

**ulb.**   
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol \*

Aussenmagazin



11519/8







# SÜDOST- FORSCHUNGEN

IM AUFTRAG

DES DEUTSCHEN AUSLANDSWISSENSCHAFTLICHEN IN-  
STITUTS (BERLIN), DES SÜDOSTINSTITUTES MÜNCHEN, DER  
SÜDOSTGEMEINSCHAFT WIENER HOCHSCHULEN UND EINER  
GEMEINSCHAFT PRAGER INSTITUTE

geleitet und herausgegeben von

FRITZ VALJAVEC

REDAKTIONSAUSSCHUSS

HANS JOACHIM BEYER (Prag), EQREM ÇABEJ (TIRANA),  
ERICH GIERACH (München), KURT KNOLL (WIEN),  
FRITZ MACHATSCHKE (München), JOSEF MATL (Graz),  
FRIEDRICH MÜLLER (Hermannstadt), KARL ALEXANDER  
VON MÜLLER (München), WILHELM SCHÜSSLER (Berlin),  
HAROLD STEINACKER (Innsbruck),  
EDUARD WINTER (Prag)

Band VIII  
1943

Vereinnehmte im

Bestandsverzeichnis: Nr. 4205

Nachtrag 1944 Nr. 77

RUDOLF M. ROHRER / BRÜNN / MÜNCHEN / WIEN

UB INNSBRUCK



+C143166907



(11519/8)

# STÜBOST- FORSCHUNGEN

IM AUFTAG  
DES DEUTSCHEN AUSLANDSWISSENSCHAFTLICHEN IN-  
STITUTS (BERLIN), DES STÜBOSTINSTITUTES MÜNCHEN, DER  
STÜBOSTGESELLSCHAFT WIENER HOCHSCHULEN UND EINER  
GESELLSCHAFT PRAGER INSTITUTE

herausgegeben von

FRITZ VALLAVEC

REDAKTIONSAUSSCHUSS

HANS JOACHIM BEYER (Paris), EUGEN CABEL (TIRANA),  
ERICH GIERACH (München), KURT KNOLL (WIEN),  
FRITZ MACHATZKEK (München), JOSEF MATL (Graz),  
FRIEDRICH MÜLLER (Hermannstadt), KARL ALEXANDER  
VON MÜLLER (München), WILHELM SCHÜSSLER (Berlin),  
HAROLD STEINACKER (Leipzig),  
EDUARD WINTER (Graz)

Vertriebsamt im  
Deutschen Institut in  
München 1913

Band VIII

1913

GEDRUCKT BEI RUDOLF M. ROHRER IN BRÜNN

RUDOLF M. ROHRER, BRÜNN, MÜNCHEN, WIEN



# Inhaltsverzeichnis

## I. Aufsätze

		Seite
ARBATSKY, JURY:	Proben aus der albanischen Volksmusikkultur	228—255
BABINGER, FRANZ:	Beginn der Türkensteuer in den Donaufürstentümern (1394 bzw. 1455) . . . . .	1— 35
BATAKLIEV, IVAN:	Die Entwicklung der bulgarischen Geographie von 1918—1940 mit besonderer Berücksichtigung der länderkundlich-anthropogeographischen Richtung . . . . .	211—227
BONOMI, EUGEN:	Siedlungskundliches aus den Kirchenbüchern der Stadt Stuhlweißenburg 1688—1743 . . .	178—210
GRABNER, HERMANN:	Über albanische Volksmusik . . . . .	254—258
MACHATSCHKEK, FRITZ:	Der Südosten und Südosteuropa . . . . .	37— 68
MENCL, VÁCLAV:	Die Kaschauer Kathedrale . . . . .	110—155
PANAITESCU, PETRE P.:	Rumänische Geschichtsschreibung, 1918—1942	69—109
SERGEJEWSKI, DEMETRIUS:	Archäologische Forschungen in Bosnien in den Jahren 1920—1940 . . . . .	156—177

## II. Kleine Mitteilungen

BABINGER, FRANZ:	Geburtsort und Sterbejahr des Scheich Bedr ed-din Mahmûd . . . . .	259—261
FITTBÖGEN, GOTTFRIED:	Zu den Anfängen der deutschen Bewegung in Ungarn . . . . .	271—275
GÖRLICH, ERNST:	„Mittelalter“ und „Neuzeit“ bei den südosteuropäischen Völkern . . . . .	275—279
OSTROGORSKY, GEORG:	Bemerkungen zum byzantinischen Staatsrecht der Komnenzeit . . . . .	261—270
WAGNER, VLADIMIR:	Die slowakische bildende Kunst . . . . .	279—283

## III. Bücher- und Zeitschriftenschau

Verfasser und Titel der Bücher (alphabetisch nach Verfassern geordnet) bzw. Titel der Zeitschriften. — Übersetzte Buchtitel sind mit \* versehen.

A gróf Klebelsberg Kunó Magyar Történetkutató Intézet Évkönyve (Jahrbuch des Graf Klebelsberg Kuno-Instituts für Ungarische Geschichtsforschung), IX. Jg. (1939) . . . . .	319
Altböhmen und Altmähren. Mitteilungen für die Ur-, Vor- und Frühgeschichte des Sudeten-Karpatenraumes, I, Heft 1/2 . . . . .	297—298
ANGYAL, DÁVID: *Graf Julius Andrássy, 1823—1890 . . . . .	320—321

# IV

	Seite
Apulum. Buletinul Muzeului Regional Alba-Julia I., 1939—1942. Veröffentlichung des Regionalmuseums von Alba-Iulia, Karlsburg . . .	350—351
Archiva Românească (Rumänisches Archiv), III.—VI. Bd., III. Bd. (1939), IV. Bd. (1940), V. Bd. (1940), VI. Bd. (1941) . . . . .	336—340
AUHAGEN, OTTO: Die Schicksalswende des rußlanddeutschen Bauern- tums in den Jahren 1927—1930 . . . . .	366
BAJZA, JÓZSEF: *Die kroatische Frage. Ausgewählte Studien . . . . .	328
BERANEK, FRANZ: Die deutsche Besiedlung des Preßburger Großgaues . .	293—294
BERBER, FRITZ: Europäische Politik 1933—1938 im Spiegel der Prager Akten . . . . .	290
BERGER, HANS-HERMANN: Das Staatsangehörigenrecht im Hinblick auf die Gebietsveränderungen im Osten des Deutschen Reiches unter besonderer Berücksichtigung des Staatsangehörigkeitswechsels der ehemals tschechoslowakischen Staatsbürger nach dem Zerfall der Tschechoslowakischen Republik in den Jahren 1938/39 einschließlich des Staatsangehörigkeitsrechts in der Slowakei und in Ungarn mit einer Übersicht über alle im Großdeutschen Reich in Geltung be- findlichen Staatsangehörigkeitsbestimmungen. . . . .	295
BEYER, HANS JOACHIM: Das Schicksal der Polen. . . . .	365—366
BISCHOFF, BERNHARD: Die südostdeutschen Schreibschulen und Biblio- theken in der Karolingerzeit . . . . .	293
BRĂTIANU, G. I.: Ein Rätsel und ein Wunder der Geschichte. Das rumänische Volk . . . . .	354
BUCUȚA, EMANOIL: *Duiiu Zamfirescu und Titu Maiorescu in Briefen (1884—1913) . . . . .	347
BUSCH-ZANTNER, R.: Das Serbentum. — Geschichte und soziale Ent- wicklung . . . . .	330—331
Cercetări Literare publicate de N. Cartojan IV (Literarische Untersuchen- gen, herausgegeben von N. Cartojan, IV. Bd.) . . . . .	340—342
CODRU-DRĂGUȘANU, JON: *Der Siebenbürgische Pilger . . . . .	351
CONDURACHI, E.: Monumenti cristiani nell' Illirico . . . . .	306—307
COSTACHESCU, M.: *Die moldauischen Dokumente vom Fürsten Bogdan (1504—1517) . . . . .	343—346
DIMITRIU, ANA-SUZANA: Die Spirale in der Ornamentik des III. und II. Jahrtausends Südeuropas . . . . .	350
DRASKOVITS, PAL: *Geschichte und gegenwärtiger Stand der ungarischen Kleinkindererziehung und Kindergärtnerinbildung . . . . .	320
DUBOCZKY, B.: Die Geschichte des Kampfes gegen die Tuberkulose in Ungarn . . . . .	322
DVOICENCO, E.: *Die schriftstellerischen Anfänge von B. P. Hasdeu. Sein vertrauliches Tagebuch (1852—1856) und andere russische Werke . .	473

ECKHART, FERENC: *Die Geschichte der Idee von der heiligen Krone . . .	321
ECKHART, FERENC: *Hundert Jahre ungarische Volkswirtschaft, 1841 bis 1941 . . . . .	324—325
ENTZ, GÉZA: *Die röm.-kath. Kirche von Csicsókeresztúr . . . . .	326
EÖTVÖS, MARTA: *Debrezins Literatur im Reformzeitalter (1825—1867) . . .	321
Ephemeris Dacoromana. Annuario della scuola romana di Roma, IX . . .	342—343
ERDEI, FERENC: *Die madjarische bäuerliche Gesellschaft . . . . .	326—327
EICHHORN: I.: Kaukasien. . . . .	366—367
Etnolog. Glasnik etnografskega muzeja v Ljubljani. Bollettino del Museo d'etnografia a Lubiana, XIV . . . . .	310
Europa-Bibliographie. Herausgegeben von Prof. Dr. FRITZ PRINZHORN, 5. Abt. Bulgarien, Bd. 1, 1939/1942, Heft 1/2 . . . . .	289
Europa-Bibliographie. Die westlichen Länder des europäischen Süd- ostens, 1937—1941 . . . . .	289
GÁL, ISTVÁN [Hrsg.]: *Ungarn und der Balkan. Die Aufgaben der ungar. Wiss. in Südosteuropa . . . . .	326
GÁLDI, LADISLAUS-MAKKAI, LADISLAUS [Hrsg.]: Geschichte der Ru- mänen . . . . .	352—354
GALLA, FERENC: *Die ungarischen Beziehungen des bosnischen Bischofs Joh. Tomko von Marnavić . . . . .	320
Glasnik muzejskega društva na Slovenijo (Mitt. des Musealver. f. Slo- wenien), Jg. 23 (1942) . . . . .	310
Gombos, Lili: *Die „Revue des Deux Mondes“ [1829—1937] und Ungarn . . .	319
GRAFENAUER, IVAN: *Die ältesten slowenischen „Leisen“ . . . . .	311
Handbuch der bulgarischen Wirtschaft unter besonderer Berücksichtigung der deutsch-bulgarischen Handelsbeziehungen . . . . .	357—358
HANISCH, ERDMANN: Geschichte Rußlands . . . . .	360
HASSINGER, HERBERT: Die erste Wiener Handelskompagnie 1667—1683 . . .	294—295
HAUSMANN, WILHELM: Die Sathmarschwaben . . . . .	324
HELLPACH, WILLY: Deutsche Physiognomik . . . . .	287—288
HERRSCHAFT, HANS: Das Banat — ein deutsches Siedlungsgebiet in Südosteuropa . . . . .	290—291
HOFF, ERWIN: Lublins Gründungshandfesten zu deutschem Recht (1317 bis 1342). Mit Beiträgen zur Schrift- und Siegelentwicklung unter den letzten Piasten in Polen . . . . .	295—297
HORED T, K.: Eine lateinische Inschrift des 4. Jahrhunderts aus Sieben- bürgen . . . . .	323
HORED T, K.: Völkerwanderungszeitliche Funde aus Siebenbürgen . . .	323
HRABÁR, NORA: *Mazeppa im Lichte der neuesten ukrainischen For- schungen . . . . .	359
HROZNÝ, B.: Die älteste Geschichte Vorderasiens. . . . .	364—365

# VI

	Seite
HUBER, ERNST RUDOLF: Aufstieg und Entfaltung des deutschen Volksbewußtseins. . . . .	288—289
IONESCU-NIŞCOV, TR.: *Die Kyrillo-methodische Tradition in der Geschichte der Westslawen . . . . .	287
Izvestija na bûlgarskoto geografsko družestvo (*Mitteilungen der Bulgarischen Geographischen Gesellschaft), Bd. VIII (1940). . . . .	355—357
JAKÓ ZSIGMOND: *Die Vergangenheit und die Aufgaben des Archivs des Siebenbürgischen Museums . . . . .	326
JAKOWLIW, ANDRIJ: Das deutsche Recht in der Ukraine und seine Einflüsse auf das ukrainische Recht im 16.—18. Jahrhundert . . . . .	360—362
JANKOVIČ, VENDELÍN: *Geschichte der Jesuiten in Schemnitz. Ein Beitrag zur Religionsgeschichte der Stadt vom 16. bis zum Ende des 18. Jh.s . . . . .	314
JIRKU, A.: Die ältere Kupfer-Steinzeit Palästinas und der bandkeramische Kulturkreis . . . . .	364
JUG, STANKO: *Das slowen. „Generale“ aus dem Jahre 1570 und der neue Weinaufschlag . . . . .	311
KÄMPER, OTTO: Agrarkredit und Grundkredit in Bulgarien . . . . .	358
KAŠTELIC, JOŽE: *Die Kopie der Tabule Peutingeriane von Vodnik . . . . .	311
KAŠTELIC, JOŽE: *Epigraphische Beiträge . . . . .	311
KLIK, JOSEF: *Briefe der Ehre und Freundschaft. Der beiderseitige Briefwechsel zwischen Jaroslav Goll und Josef Pekař . . . . .	304—306
KLINDT-JENSEN, OLE: La trouvaille de Kaerumbaard . . . . .	299
KNAPKE, WERNER: Aurei- und Solidi-Vorkommen an der Südküste der Ostsee und ihre Zusammenhänge mit der umliegenden Fundwelt . . . . .	299
KOS, MILKO: *, „Gradišče“ und „Gradec“ [= Burgstall] im slowenischen Mittelalter . . . . .	307
KOTNIK, FR.: *Der Missionär Jernej Mózgan. Eine Biographie . . . . .	312
KOWATSCHKEFF, STOIKO CHR.: Schiffahrtswesen in Bulgarien . . . . .	355
KRAMM, HEINRICH: Wittenberg und das Auslandsdeutschtum im Lichte älteren Hochschulschrifttums . . . . .	286—287
KRETZSCHMAR, JOHANNES: Frühdeutsche Tonware des 10.—12. Jahrhunderts n. Z. im nordwestlichen Sachsen . . . . .	301
KRISTÓF, GYÖRGY: *Wissenschaftliche Institute in Siebenbürgen bis 1919 . . . . .	326
KUBKA, FRANTIŠEK-NOVOTNÝ, MILOSLAV: Božena Němcová . . . . .	302—304
Külügyi érkönyv (Außenpolitisches Jahrbuch) . . . . .	324
LÁSZLÓ ERZSÉBET: *Französische Einflüsse auf die Zeitschrift „Hét“ . . . . .	318
Lebensraumfragen europäischer Völker, Band 1. Europa . . . . .	284—286
LÉGRÁDY, MÁRIA: *Julius Indali . . . . .	318

	Seite
LE MANG, RICHARD: Das jugoslawische Verkehrswesen und seine Leistungen . . . . .	331
LOŽAR, R.: *Entwicklung und Probleme der slowenischen archäologischen Wissenschaft . . . . .	307
LOZAR, RAJKO: *Stratigraphie und Chronologie der Pfahlbauten bei Studenec auf dem Laibacher Moor . . . . .	311
MADÁCH IMRE: *Sämtliche Werke. . . . .	327
MÄRZ, JOSEF: Gestaltwandel des Südostens. . . . .	290
MAL, JOSIP: Die Grundlagen der Einsetzung des Herzogs von Karantanien	310—311
MICHOFF, NICOLAS: Contribution à l'histoire du commerce bulgare (Documents officiels et rapports consulaires). . . . .	357
Mitteilungen aus dem Baron Bruckenthalschen Museum . . . . .	346—347
MOGA, JOAN: *Die „Grenze“, das Herzogtum Hamlesch und der Sälisch-teer Stuhl . . . . .	351—352
MOSER, HANS JOACHIM: Zur älteren Musikgeschichte des Burgenlandes .	297
MÜLLER, GEORG: Stühle und Distrikte als Unterabteilungen der Siebenbürgisch-Deutschen Nations-Universität 1141—1876. . . . .	348—349
NEBIOGLU, OSMAN: Die Auswirkungen der Kapitulationen auf die türkische Wirtschaft. . . . .	363
Neue kroatische Bücher . . . . .	329—330
Numismatický Časopis (Numismatische Zeitschrift, herausgegeben von der Tschechischen Numismatischen Gesellschaft in Prag mit Unterstützung des Ministeriums für Schulwesen und Volkskultur und der Tschechischen Akademie der Wissenschaften und Künste in Prag). XVI/XVII (1940/1941). . . . .	301
Numismatické zprávy (Numismatische Nachrichten für Sammler von Münzen und Medaillen), VII, 4. Prag 1941 . . . . .	302
OGUZ, AHMED: Die Wirtschaftslenkung in der Türkei unter besonderer Berücksichtigung des Bankwesens. . . . .	363
PALOTAY, GERTRUD: *Alte siebenbürgische Stickereimuster . . . . .	325—326
PANAITESCU, P. P.: *Urkunden aus der Walachei, I. Teil. Einheimische Urkunden (1369—1490) . . . . .	331—332
PÁRDU CZ, M.: Denkmäler der Sarmatenzeit Ungarns . . . . .	323
PAVELESCU, GH.: *Die Hinterglasmalerei der Siebenbürger Rumänen .	351
PEISCH, ALAJOS: *Andreas Monoszloy (1552—1601) . . . . .	322
PIRCHEGGER, H.: Erläuterungen zum historischen Atlas der österreichischen Alpenländer. . . . .	291—293
PROX, ALFRED: Die Schneckenbergkultur . . . . .	350
REINECKE, P.: Zur Verbreitung der spätneolithischen Vučedolkeramik.	328
Rične spravozdannja Ukrajinskoho Istoryčno-Filologičnoho Tovarstva v Prazi (Jahresbericht der Ukrainischen Historisch-Philologischen	

## VIII

	Seite
Gesellschaft in Prag). Das Jahr XIV (1936—1937). Prag 1941, 16 S. Dasselbe. Jahr XV (1937—1938), Prag 1941, 16 S. Jahre XVI und XVII (1938—1940), Prag 1941, 16 S. Jahr XVIII (1940—1941), Prag 1941, 16 S. . . . .	359
RUSO, D.: *Griechisch-rumänische Geschichtsstudien, Nachlaßwerke . . . . .	332—336
SAN-GIORGIU, ION: Neue deutsche Quellen bei Mihail Eminescu . . . . .	347—348
Sbornik sociálnej práce (*Jahrbuch der sozialen Arbeit) . . . . .	314
Sborník Velehradský. Nová řada 12 (*Welehrader Sammelchrift. N. F. 12) . . . . .	302
Schneefuß, Walter: Die Kroaten und ihre Geschichte . . . . .	330
SCHOPF, MARIANNE: A világháború szellemi előkészítése az olasz irodalomban-Saggio per una storia Letteraria dell' intervento italiano . . . . .	307—308
Scriptores rerum Hungaricarum tempore ducum regumque stirpis Arpadianae gestarum, Bd. I—II . . . . .	315—318
SKUTIL, JOSEF: *Der Fund eines latènezeitlichen Grabes in Nimlau, Bez. Olmütz-Land. . . . .	300—301
SKUTIL, JOSEF: *Drei kleine paläolithische Beiträge aus dem mährischen Karste . . . . .	300
SKUTIL, JOSEF: *Ein „pannonischer“ Fund aus Waschan, Bez. Kremsier . . . . .	300
SKUTIL, JOSEF: *Eine romanische Bronzeschüssel aus Olmütz. . . . .	299
Slovenská ročenka 1942 (*Slowakisches Jahrbuch) . . . . .	314
Slovenska slovstvena čitanka za višje razrede srednjih in sorodnih šol (Slowenisches literarisches Lesebuch für die Oberklassen der Mittelschulen und verwandte Anstalten). . . . .	308—310
Slovensko berilo (Slowenisches Lesebuch) . . . . .	312
STANISLAV, JAN: *Zum Sprachwissenschaftlichen Werk A. Bernoláks. Kritische Ausgabe der Schriften Dissertatio und Orthographia . . . . .	313
SZEKFÜ, GYULA [Hrsg.]: *Das Madjarentum und die Slawen . . . . .	327
SZIKLAY, LADISLAUS: Die slowakische Literatur in der ungarischen Literaturwissenschaft . . . . .	314
TOKÁCS, ZOLTÁN: Un écrivain hongrois francophile: Paul Jámor (Hiador) . . . . .	320
UEBERSBERGER, HANS: Rußlands Territorialentwicklung und Nationalitätenpolitik . . . . .	288
UJEVIĆ, MATE: *Früchte des Herzens und des Verstandes. Kroatisches Lesebuch für die oberen Klassen der höheren Schulen. Kroatische Literatur von der völkischen Wiedergeburt bis heute . . . . .	328—329
VÁJLOKI SÁNDOR: *Petőfi bei den Slowaken . . . . .	322
VASILEV, GRIGOR: *Jordan Jovkov, Erinnerungen und Briefe . . . . .	354—355
VERESS, ENDRE: Matricula et acta Hungarorum in universitatibus Italiae studentium, 1221—1861 . . . . .	324

Vom Geist der ungarischen Kunst. Das Bildwerk Kunst im Geist und Leben der Völker, I, 1. Ungarn-Heft . . . . . 327

WEBER, WILHELM: Aus Rumäniens Frühzeit . . . . . 349—350

WERNER, JOACHIM: Die beiden Zierscheiben des Thorsberger Moorfundes 300

WILLVONSEDER, KURT: Bronzeeimer und Gußkuchen der jüngeren Urnenfelderzeit von Absberg-Bierbaum, Kreis Tulln . . . . . 299

WOBST, P. GERHART: Die Dardanellenfrage bis zum Lösungsversuch des Abkommens von Montreux. . . . . 363

ZOLNAI, BÉLA: \*Franz Rákóczi II. . . . . 326

ZOTZ, L. F.: Der Schutz der Bodenaltertümer im Protektorat Böhmen-Mähren. . . . . 299

ZOTZ, L. F.: Die Wottawa-Zivilisation, das erste Mesolithikum in Böhmen 299

IV. Bibliographie

Slowakei, 1939—1942 . . . . . 369

V. Nachrichten

Wissenschaftliche Institutionen . . . . . 409

Todesfälle. . . . . 409

Berufungen und Personalnachrichten. . . . . 411

## Mitarbeiter vom Band VIII (1943)

ARBATSKY, JURY, Musikdirektor, Dr. (Prag)  
AUBELE, FRANZ, Univ.-Prof., Dr. (Berlin)  
BABINGER, FRANZ, Univ.-Prof., Dr. (Berlin)  
BATAKLIEV, IVAN, Univ.-Prof., Dr. (Sofia)  
BEYER, H. J., Univ.-Prof., Dr. (Prag)  
BONOMI, EUGEN VON, Assistent, Dr. (Budapest)  
FEYL, OTHMAR, Assistent, Dr. (Prag)  
FITTBÖGEN, GOTTFRIED, Dr. (Berlin)  
FRANZ, GEORG, Dr. (München)  
GESEMANN, GERHARD, Univ.-Prof., Dr. (Prag)  
GLONAR, JOŽA, Dozent, Dr. (Laibach)  
GÖRLICH, ERNST, Dr. (Gewitsch)  
GRABNER, HERMANN, Prof., Dr. (Berlin)  
GRECU, VASILE, Univ.-Prof., Dr. (Bukarest)  
GRIMM, HANS, Univ.-Assistent, Dr. (Breslau)  
GÜNDISCH, GUSTAV, Dr. (Hermannstadt)  
HOREDT, KURT, Dr. (Hermannstadt)  
HORWATH, WALTER, Forstingenieur (Kronstadt)  
KALLBRUNNER, JOSEF, Archivdirektor, Dr. (Wien)  
KLEBEL, ERNST, Stadtarchivar, Dr. (St. Pölten)  
MACHATSCHKE, FRITZ, Univ.-Prof., Dr. (München)  
MENCL, VÁCLAV, Dozent, Dr. (Prag)  
MOSER, HUGO, Dr. (Stuttgart)  
OSTROGORSKY, GEORG, Univ.-Prof., Dr. (Belgrad)  
PANAITEȘCU, PETRE P., Univ.-Prof., Dr. (Bukarest)  
PETERKA, OTTO, Univ.-Prof., Dr. (Prag)  
PETRANU, CORIOLAN, Univ.-Prof., Dr. (Hermannstadt)  
POLITOVA, VENA, Dr. (Sofia)  
PREIDEL, HELMUT, Univ.-Prof., Dr. (Saaz)  
ROTH, ALFRED, Dr. (Wien)  
SARIA, BALDUIN, Univ.-Prof., Dr. (Graz)  
SCHWARTZ, MICHAEL, Dr. (Brackwede)  
SERGEJEWSKI, DEMETRIUS, Univ.-Prof., Kustos (Sarajewo)  
SKRUTEN, JOHANNES, Prof., Dr. (München)  
SURÁNYI-UNGER, THEO, Univ.-Prof., Dr. (Budapest)  
THIERFELDER, FRANZ, Dr. (Gräfelfing)  
TSCHYŻEWSKI, DMYTRO, Prof., Dr. (Halle a. d. S.)  
VALJAVEC, FRITZ, Univ.-Prof., Dr. (München-Berlin)  
WAGNER, VLADIMIR, Ministerialrat, Dr. (Preßburg)  
WEIZSÄCKER, WILHELM, Univ.-Prof., Dr. (Wien)  
ZIMMERMANN, BERNHARD, HANS, Dr. (Graz)

# Beginn der Türkensteuer in den Donaufürstentümern (1394 bzw. 1455)

Mit einem Anhang:

Die osmanische Unterwerfung Ostbulgariens (1393)

Von FRANZ BABINGER

Die Frage, wann die Walachei und die Moldau erstmals Abgaben (*charâdsch*)<sup>1)</sup> an die Hohe Pforte entrichteten und damit in ein Abhängigkeitsverhältnis zum Osmanischen Reiche gerieten, hat, wie es sich von selbst versteht, seit langem alle Geschichtsschreiber der Donaufürstentümer beschäftigt, ohne daß indessen bis zum heutigen Tag erwünschte Klarheit geschaffen worden wäre. Im Falle der Walachei liegen die Dinge weit verwickelter, weil bekanntlich das 14. Jh. Südosteuropas zu den dunkelsten der balkanischen Geschichte zählt und die vereinigten Bemühungen um seine Erforschung Einhelligkeit nicht einmal in der Bezeitung der wichtigsten Ereignisse, geschweige denn über deren Ablauf haben erzielen können. In der Tat begegnet die Aufhellung der frühesten osmanischen Eroberung Rumeliens fast unüberwindlichen Schwierigkeiten und man kann ohne Übertreibung behaupten, daß bis zur Schlacht von Angora (1402), ja sogar darüber hinaus nur über die wenigsten Vorkommnisse gesicherte Nachrichten vorliegen. Die einheimischen Quellen, vorab Urkunden oder Inschriften, fließen spärlich. Die Chroniken sind voller Widersprüche selbst in den Jahresangaben, die Berichte der osmanischen Geschichtsschreiber weisen zahlreiche Lücken und Widersprüche auf und die zeitliche Abfolge der Ereignisse und deren Datierung sind mehr als ungeklärt. Mit Recht hat daher J. H. MORDTMANN<sup>2)</sup> behauptet, daß in der Geschichte Bâjezîds I., des Wetterstrahls, nur drei Daten feststehen, nämlich der Regierungsantritt des Sultans, der mit der Schlacht auf dem Amselfelde (Kosovo polje) zusammenfällt, die Schlacht bei

<sup>1)</sup> Charâdsch (vgl. P. SCHWARZ in *Der Islam* VI [1916], 97 f.) bedeutet im allgemeinen eine Staatssteuer, im türkischen besonders aber die Džizje der islamischen Rechtssprache, d. h. die Kopfsteuer (*charâdsch-i re's*), die in drei Klassen abgestuft war (*şâhib-i mâl*, der Begüterte, *mütewâsi' ül-hâlet*, der „Mittelständler“, *faqîr-i mü'temel*, der Mittellose [Husejn Hezârfenn]) und zu deren Zahlung bis zur Zeit des Krim-Krieges (1855) die Nichtmuslime bei ihrer Unterwerfung sich verpflichten mußten. Vgl. dazu Boris CHR. NEDKOFF (Nedkov), *Die Ğizya (Kopfsteuer) im Osmanischen Reich mit bes. Berücksichtigung von Bulgarien*. Leipzig 1942 (= *Sammlung or. Arbeiten*, 11. H.). Aber auch der Jahreszins der zur Pforte in Schutz- und Oberlehensverhältnis getretenen selbständigen christlichen Staaten wurde von den Osmanen Charâdsch geheißen. In diesem Sinne wird das Wort hier verwendet.

<sup>2)</sup> Vgl. J. H. MORDTMANN, *Die erste Eroberung von Athen durch die Türken zu Ende des 14. Jh.s* in: *Byz.-Neugriech. Jahrbücher*, IV (Berlin 1923), 346 ff.

Nikopolis (28. Sept. 1396) sowie seine Niederlage bei Angora (20. Juli 1402)<sup>3</sup>). Die osmanischen Annalisten des 16. Jh.s haben vergeblich versucht, den in den älteren Jahrbüchern überlieferten Stoff zeitlich zu sichten. Man braucht nur die betreffenden Abschnitte in den Werken etwa des SA'D ED-DÎN (st. 1599)<sup>4</sup>), des 'ÂLÎ EFENDÎ (st. 1599)<sup>5</sup>) oder aber des MÜNEDDZIMBAŞI (st. 1702)<sup>6</sup>) durchzulesen, um sich hiervon zu überzeugen; vgl. etwa die Bemerkungen SA'D ED-DÎN's in seinem *tâdž et-tewârîch*, I (Stambul 1280), 135; vgl. J. v. HAMMER, *GOR*, I, 226, Anm. b.

Wegen der abweichenden Zeitangaben haben denn auch seit geraumem westliche Geschichtsforscher<sup>7</sup>), die aus Unkenntnis der älteren Quellen etwa auf die schon im 16. Jh. von JOHS. LÖWENKLAU (Leunclavius) in seinen *Annales Sultanorum Othmanidarum* (Frankfurt am Main 1588, 2. Ausg. ebenda 1596) und in den Auszügen aus dem sog. *Codex Verantianus* in den *Historiae Musulmanae Turcorum libri XVIII* (Frankfurt 1591) gut übersetzten anonymen Chroniken des Hauses Osman (*tewârîch-i âl-i 'Osmân*), dem sog. Anonymus Giese (vgl. *Der Islam*, XI, 1921, S. 28) sowie auf den dem sog. *codex Hannivaldanus* zugrundeliegenden Neşrî<sup>8</sup>), aus dem der gleiche LÖWENKLAU längere Auszüge in den *Historiae* mitgeteilt hat, zurückgriffen, sich abschätzig über den Quellenwert der frühosmanischen Chroniken ausgesprochen und diese in Bausch und Bogen zu verurteilen. Daß der späte SA'D ED-DÎN, der lediglich diese Jahrbücher ausgeschrieben und im Geschmacke seiner Zeit kunstgerecht umgebildet hat, bis in die letzten Jahrzehnte herein als erstklassiger Gewährsmann für Vorgänge des 14. und 15. Jh.s hat angeführt werden können, weil er in einer überdies anfechtbaren Übertragung des Ragusäers VINCENZO BRATUTTI wenigstens teilweise zugänglich war, vermehrt die Peinlichkeit, die solcherlei Quellenstudien erwecken müssen.

Während also die eigentliche, mit Bihiştî<sup>9</sup>), Idrîs Bitlîsî<sup>10</sup>), Rûhî<sup>11</sup>)

<sup>3</sup>) Vgl. darüber jetzt M. ALEXANDRESCU-DERSCA, *La campagne de Timur en Anatolie (1402) = Publicaŭiunile Institutului de Turcologie din Iaşi* (Bucarest 1942), 180 S., 8°. Diese Tagesangabe wird zwar von P. WITTEK in *Der Islam*, XVIII (1929), 91, Anm. 4 angefochten und die Schlacht auf den 8. August 1401 angesetzt, aber diese Behauptung hält einer ernsthaften Nachprüfung nicht stand; vgl. zum Datum M. ALEXANDRESCU-DERSCA, *a. a. O.*, 116—119 (*Date de la bataille d'Ankara*).

<sup>4</sup>) Vgl. F. BABINGER, *Geschichtsschreiber der Osmanen und ihre Werke* (= *GOW* abgekürzt). Leipzig 1927, S. 123 ff.

<sup>5</sup>) Vgl. F. BABINGER, *GOW*, 126 ff.

<sup>6</sup>) Vgl. F. BABINGER, *GOW*, 234 f.

<sup>7</sup>) Vgl. dagegen N. IORGA, *Cronicile turceşti ca izvor de informaŭie pentru istoria Românilor*, in: *Academia Română, Memoriile secŭiunii istorice, seria III, tomul 9*, (Bucarest 1928/9).

<sup>8</sup>) Vgl. F. BABINGER, *GOW*, 38 f.

<sup>9</sup>) Vgl. F. BABINGER, *GOW*, 43 f.

<sup>10</sup>) Vgl. F. BABINGER, *GOW*, 45 ff.

<sup>11</sup>) Vgl. F. BABINGER, *GOW*, 42 f.

und Nešrî einsetzende osmanische Kunstgeschichtsschreibung, vor allem aber das schwülstige *tadž et-tewârîch* des Chodža SA'D ED-DÎN, das unter Verwertung der *hešt bihišt* des Idrîs Bitlîsî aus den Chroniken des 'Āšyqpašazâde<sup>12)</sup>, des Nešrî und des Muhjî ed-dîn<sup>13)</sup> zusammengeklittert ward, in der Folge die alten, ungekünstelten Quellen der Vergessenheit überantworteten, so daß der spätere Hâddžî Chalîfa (st. 1657)<sup>14)</sup> jene alten Jahrbücher als „leere“, unbegründete (*wâhî*) Geschichten bezeichnen konnte, weil eben seiner Zeit die naive Darstellungsweise der *tewârîch-i âl-i 'Osmân* als kunstlos und volkstümlich erschien, übersah man, daß das sagenhafte Gepräge der osmanischen Urgeschichte in diesen weit klarer und unverfälschter hervortritt als etwa bei SA'D ED-DÎN und seinen Nachschreibern, die daraus pragmatische Geschichte zurecht gemacht haben<sup>15)</sup>. Der wissenschaftliche Wert der altosmanischen Zeitbücher ist sohin weit höher zu veranschlagen als der jener Geschichtswerke, die seit Beginn des 16. Jh.s bei den Osmanen zur Beliebtheit gelangten und sich schließlich allgemeine Geltung verschafften<sup>16)</sup>.

### I. Beginn der walachischen Zinspflicht

Die Frage, wann die Walachei erstmals dem Osmanenreich zinsbar wurde, hängt enge mit der Klärung der Umstände zusammen, die sich für ihren Fürsten Mircea den Alten (*cel bătrân*) aus der Schlacht bei Rovine ergaben, wie das angeblich am 10. Oktober 1394 zwischen ihm und Bâjezîd I., seinem Widerpart, stattgefundene Treffen in der neueren Geschichtsschreibung genannt wird. Die Nachrichten über dieses Ereignis fließen fast ausschließlich aus serbischen und bulgarischen Quellen, aus denen spätere rumänische Chronisten in der Folge schöpften. Sie sind dürftig, ungenau und widersprechend und die Ergänzung, die sie etwa aus osmanischen Chroniken erfahren können, ist daher besonders willkommen. Sie ist, wie die nachstehenden Seiten zeigen dürften, nicht mit der notwendigen Einsicht vorgenommen worden.

<sup>12)</sup> Vgl. F. BABINGER, *GOW*, 35 f.

<sup>13)</sup> Vgl. F. BABINGER, *GOW*, 72 ff.

<sup>14)</sup> Vgl. F. BABINGER, *GOW*, 195 ff.

<sup>15)</sup> Sa'd ed-dîn hat, wie er im *tadž et-tewârîch*, I, 159 Mitte (vgl. V. BRATUTTI, I, 202 f.) selbst ausführt, zehn osmanische Geschichtswerke in gebundener und ungebundener Rede (*manzûm ve mensûr*) für seine Darstellung herangezogen, vor allem aber Idrîs Bitlîsî, dessen *Hešt bihišt* er besonders rühmt und bevorzugt. Abfällig dagegen äußert er sich über die *tewârîch-i âl-i 'Osmân*, die seiner Meinung nach viele Irrtümer und Versehen (*chabî ve chatâ*) in sich schließen. Diese *türkî tewârîch*, wie er sie geringschätzig heißt, läßt er als vollwertige Quellen nicht gelten.

<sup>16)</sup> Vgl. dazu F. BABINGER in der Einleitung *Die frühosmanischen Jahrbücher des Urudsch* (= *Quellenwerke des islamischen Schrifttums*, 2. Bd.), Hannover 1925, bes. Ss. VIII—IX.

Die von ION BOGDAN herausgegebene<sup>17)</sup> bulgarische Chronik des 14. Jh.s, ferner die auf Konstantin den Philosophen zurückgehende Lebensbeschreibung (verf. 1431) des Serbenfürsten Stefan Lazarević<sup>18)</sup> sowie die serbischen Chroniken<sup>19)</sup> der sog. jüngeren Gruppe setzen bei der Erwähnung dieser Schlacht fast übereinstimmend das Jahr 6903 der byzant. Zeitrechnung an, das der Zeit vom 1. September 1394 bis 31. August 1395 entspricht. Über Verlauf und Ausgang geben diese Quellen nur unzulängliche Kunde. Es heißt darin lediglich, daß dabei die zwei Freunde Marko, der Königssohn (*kraljević*), und Konstantin von Velbužd, also die beiden Machthaber im Süden des zertrümmerten Serbenreiches, ihr Leben einbüßten, während ihr Landsmann Stefan das Glück hatte, beide zu überleben. Alle drei waren als Lehensleute des Großherrn diesem zu Hilfe gekommen und bekriegt gemeinsam mit ihm den unbotmäßigen Fürsten der Walachei. Andererseits geben mehrere serbische Chroniken als Kampftag den 10. Oktober an, so daß auf Grund dieser beiden Daten die Forschung schließlich die Schlacht auf den 10. Oktober 1394 verlegte. Der Ort des Treffens ist keineswegs überall verzeichnet und noch weniger wird eindeutig klargesstellt, welche der beiden Parteien den Sieg davontrug. Während manche, meist spätere Quellen Rovine als Walstatt mitteilen, begnügen sich wieder andere lediglich mit der Tatsache, daß eine Schlacht stattgefunden habe.

Über die Lage von Rovine<sup>20)</sup> wurde bis heute keine übereinstimmende

<sup>17)</sup> Vgl. I. BOGDAN, *Ein Beitrag zur bulgarischen und serbischen Geschichtsschreibung*, im *Archiv für slavische Philologie*, XIII (1891), 497 f.

<sup>18)</sup> Vgl. ST. STANOJEVIĆ, *Die Biographie Stefan Lazarević's von Konstantin dem Philosophen als Geschichtsquelle*, im *Arch. für slav. Phil.*, XVIII (1896), 409—472, bes. S. 420. — Ausgabe von V. JAGIĆ, im *Glasnik srpskog uč. društva*, XLII (Belgrad 1875), 269—270, wiederholt von C. JIREČEK, *Zur Würdigung der neuentdeckten bulgarischen Chronik*, im *Arch. für slav. Phil.*, XIV (1892), 267 f.

<sup>19)</sup> Diese serbischen Chroniken sind von LJ. STOJANOVIĆ, *Stari srpski rodoslovi i letopisi* (Belgrad 1927), 213—219 sowie von DJ. RADOJČIĆ in der Zeitschrift *Hrišćanski Život*, IV (Belgrad 1927), 138—144, bequem erschlossen worden; vgl. dazu DERS., in *Bogoslovlje*, II (Belgrad 1927), 293 ff. Vgl. auch LJ. STOJANOVIĆ, im *Glasnik*, LIII (Belgrad 1888), 75, sowie DERS., im *Spomenik*, III (Belgrad 1890), 126, 132, 140 (Tag: 10. Oktober 6903), ferner V. JAGIĆ im *Arch. für slav. Phil.*, II (1877), 94 (Chronik von Cetinje).

<sup>20)</sup> Vgl. N. IORGA, *Istoria Românilor*, III (Bucarest 1937), 297 f.: am Rande von Craiova, in Rovine, „Ruinen“ (*în marginea Craiovei, la Rovine, „ruine“*); DERS., *Cu privire la luptele lui Mircea cu Turci*, in den *Convorbiri Literare*, XXX (Buc. 1891), 473 f.: *Rovine ar fi la Rovinari (Gorj)*. Bei B. P. HAŞDEU, *Originele Craiovei*, in: *Columna lui Traian*, VIII (Buc. 1877), 668 wird der Ort, wo Marko fiel, Urvina genannt. — Der Name ist heute verschwunden, wenigstens kennt G. IOAN LAHOVARI, *Marele dicţionar geografic al României*, V (Bucarest 1902), 283 nur ein *deal* dieses Namens im Bezirk Dolj, Gem. Scăeşti, 27 km von Craiova entfernt. — *rovîna* bedeutet eine von Regen usw. gebildete, in der Regel mit Wasser und Schlamm

Ansicht erzielt. Die einen verlegen es in die Nähe von Craiova, also nach Oltenien, weil ein später und mit Vorsicht zu wertender ragusäischer Chronist, GIACOMO LUCCARI († 1615) in seinem *Copioso ristretto degli annali di Rausa* (Venedig 1605, 4<sup>o</sup>, S. 72)<sup>21)</sup>, vielleicht in Anlehnung an den ebenfalls unkritischen MAURO ORBINI aus Zara († 1614 Ragusa)<sup>22)</sup> in dessen Werk *Il regno degli Slavi* (Pesaro 1601, fol., S. 279), erklärte, daß damals Bâjezîd I. die Donau überschritt, den Kampf bei Craglievo aufnahm und dort geschlagen wurde. Ein später walachischer Chronist, CONSTANTIN CĂPITANUL FILIPESCU (1769), dessen Aufzeichnungen im *Magazinu Istoricu pentru Dacia*, I. Band (Bucarest 1845) gedruckt wurden, verlegt (S. 95) *Rovine pe apa Ialomitei*, ans Gestade der Ialomîța, also weiter östlich nach Muntenien, fügt aber vorsichtig hinzu, daß man nicht sage, wo dieses Rovine liege (*unde vor fi Rovinile nu le spune*)<sup>23)</sup>. Die bisherigen Erklärungsversuche des Namens brachten auch kein Ergebnis. Die ältesten serbischen Quellen sowie die bulgarische Chronik und Konstantin der Philosoph erwähnen Rovine überhaupt nicht. Der Name erscheint erst in späteren serbischen Jahrbüchern und in den von diesen abhängigen walachischen Chroniken wie der des CONSTANTIN CĂPITANUL und des Mönchs MICHAEL MOXA (1620), der zweifellos die bulgarische Chronik kannte und „eine aus slavischen Annalen compilirte Chronik“ (C. JIREČEK; vgl. I. BOGDAN, *a. a. O.*, 501) schrieb.

Wie bereits angedeutet, wurden diese dürftigen und wenig gesicherten Nachrichten durch die Hinweise ergänzt und vervollständigt, die ältere osmanische Quellen liefern. Nach dem eingangs Gesagten erübrigt es sich, auf das zurückzukommen, was der spätere und abhängige SA'D ED-DÎN<sup>24)</sup>, noch dazu in der fragwürdigen italienischen Übersetzung des V. BRATUTTI darüber zum besten gibt. Weit mehr Beachtung verdient der zeitlich nähere NEŠRÎ<sup>25)</sup>, der indessen zusammen mit den durch JOHS. LÖWENKLAU zugänglich gemachten Quellen dahin ausgelegt wurde, daß Mircea zwei Schlachten geschlagen habe.

gefüllte Rinne, Schlucht, ein Rinnsal (vgl. bulg. *rovja*, graben). Vgl. dazu C. JIREČEK, im *Arch. für slav. Phil.*, XIV (1892), 269, Anm. 40: *Rovina* (auch *Roghină*), rum. Sumpf, Lache, Schlucht, Abgrund.

<sup>21)</sup> Vgl. VI. MAŽURANIĆ, *Izvori dubrovačkoga historika Jakova Lukarevića*, in: *Narodna Starina*, 8. Heft (Zagreb 1924), 121—153.

<sup>22)</sup> Vgl. über ihn L. RAVA, *Mauro Orbin* (Bologna 1913), 20 Ss. 4<sup>o</sup>.

<sup>23)</sup> Vgl. dazu DION. FOTINO, *Ἱστορία τῆς Παλαιδακίας*, I (Wien 1818), 27: εἰς τὸ θέμα τῆς Ἰάλομιτζας, εἰς τόπον λεγόμενον Ρόβινε. Vgl. *Istoria generală a Daciei*, übers. von GH. SION, II (Bucarest 1859), 18.

<sup>24)</sup> Vgl. I (Stambul 1280), 130—131; vgl. V. BRATUTTI, *Chronica dell'origine e progressione della casa ottomana composta da Saidino Turco*, I (Wien 1649), 165—166.

<sup>25)</sup> Vgl. TH. NÖLDEKE, *Auszüge aus Nešrî's Geschichte des osmanischen Hauses*, in: *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* (= *ZDMG*), XV (1861), 338, und dazu JOHS. LEUNCLAVIUS, *Hist. Mus. Turc.* (Francof. 1591), Sp. 319—320.

Die byzantinischen Chronisten CHALKOKONDYLES (nach 1466)<sup>26)</sup> und PHRANTZES (1477)<sup>27)</sup> liefern über die Schlacht, falls sie überhaupt dieses und kein späteres Treffen meinen, so unklare Einzelheiten, daß sie praktisch unverwertbar bleiben. LAONIKOS CHALKOKONDYLES behauptet, daß die Schlacht ἐν λύπη πάνυ χαλεπῶς stattgefunden habe, daß der thessalische Markgraf EWRENOS (Βρενέζης) das Heer anführte und Mircea durch die Eichenwälder (διὰ τῶν δρυμῶνων τῆς χώρας) ins Gebirge von Braşov (Πρασοβόν; Kronstadt)<sup>28)</sup> verfolgte. GEORGIOS PHRANTZES läßt die offene Feldschlacht ἐν τινι τόπῳ δυσκόλῳ stattfinden, wo der Sultan (ἄμυρᾶς) τὸ τοῦ τόπου ἀτύχημα auswich. Später sei man zu einem Abkommen (εἰς συμβάσεις) gelangt, wobei Mircea versprach, Abgaben zu entrichten. Darauf kam der Friede zwischen beiden Parteien zustande<sup>29)</sup>.

Seitdem sich die Wissenschaft ernsthafter mit der sog. Schlacht von Rovine beschäftigte, sind mehrere frühosmanische Quellen bekannt oder erschlossen worden, mit deren Angaben wir uns nunmehr befassen wollen. Vorweg sei gesagt, daß 'ĀSYQPAŞAZĀDE das Vorkommnis ganz mit Stillschweigen übergeht und daß die von FR. GIESE herausgegebenen sog. alt-osmanischen Chroniken des ausgehenden 15. Jh.s, der sog. „Anonymus Giese“ es gleichfalls mit keiner Silbe erwähnen. Hingegen geht der von mir aufgefundene und in zwei Handschriften (Oxford und Cambridge) veröffentlichte URUDSCH (schrieb um 1460) mit einer Ausführlichkeit und Wahrheits-

<sup>26)</sup> So von D. ONCIUL, *Titlul lui Mircea cel bătrân*, in: *Convorbiri Literare*, XXXVII (1903), 215 und Anm. 2, ferner DERS., *Mircea cel Bătrân* (Bucarest 1918), S. 11, sowie Anm. 16 und 18, darnach wohl C. G. GIURESCU, *Istoria Românilor*, I<sup>4</sup> (Bucarest 1942), 468—469.

<sup>27)</sup> Vgl. Bonner Ausgabe (1853), 79. Ausgabe von E. DARKÓ, *Laonicos Chalcocandyles, Historiarum demonstrationes*, I (Budapest 1922), 73—74.

<sup>28)</sup> Bonner Ausgabe (1838), 82; Ausgabe von J. P. PAPADOPOULOS (Leipzig, Teubner, 1935), 86 f.

<sup>29)</sup> Welche Bewandtnis es mit dieser Örtlichkeit hat, ob darunter wirklich Kronstadt-Braşov (ung. Brassó, in Siebenbürgen) zu verstehen ist, bleibt unentschieden. Keinesfalls kann, wie C. LITZICA, *Din domnia lui Mircea-Vodă*, in: *Convorbiri Literare*, XXXV (1901), 368 f. vermutet hat, Vrancea darunter verstanden werden. Daß die Türken auf ihren Streifzügen (vgl. darüber G. GÜNDISCH, *Die Türkeneinfälle in Siebenbürgen bis zur Mitte des 15. Jhs.*, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas*, II [Breslau 1937], 393—412 und dazu F. BABINGER, in: *Siebenb. Vierteljahrsschrift*, LXI [1938], 119 f.) bis nach Kronstadt gelangten, steht fest und geht u. a. aus einer Urkunde des Papstes Bonifaz IX. vom 23. September 1402 hervor, worin einem Geistlichen Ablass für die Teilnahme an einem Mord gewährt wird, als die „Feinde des Glaubens, nämlich Türken und Walachen, einst (*olim*) in die Gegend von Kronstadt (*partes Braschoviae*) einfielen“. Vgl. *Monumenta vaticana historiam regni Hungariae illustrantia*, I. Reihe, 4. Bd. (Budapest 1889), 460 f., Nr. DXXII und N. IORGA, in: *Conv. Lit.*, XXXV (1901), 475 f.

liebe auf die Schlacht ein, die bemerkenswert erscheinen und verlohnen, den Bericht im Wortlaute zu bringen<sup>30</sup>):

„Er (d. i. Bâjezîd I.) kam von dort (nämlich Amasia in Anatolien), eroberte Nikopolis und Silistria<sup>31</sup>) und setzte nach der Walachei über. Der Fürst (*beg*) der Walachei war damals der glaubenlose Mircea. Der ungläubige Mircea führte gegen Bâjezîd ein Aufgebot heran und stellte sich ihm gegenüber auf. Einer stieß auf den andern und es entstand die Kräftemessung. Es erhob sich ein gewaltiger Kampf, so, daß sowohl auf Seiten der Muslime als auch der Ungläubigen ein großes Gemetzel (*qarghun*) erfolgte. Auf beiden Seiten gingen viele Menschen zugrunde. Man sah, daß die ungläubige Streitmacht zahlreich war und die beiden Heere sich nicht voneinander lösen konnten<sup>32</sup>). Da brach die Nacht herein und beide Verbände schieden auseinander. Jedes von ihnen begab sich abseits und lagerte. Sein Wesir ‘Alî Pascha<sup>33</sup>) faßte in jener Nacht folgenden Plan: indem er Fackeln anzünden ließ, wurde, was an muslimischen Leichen (Gefallenen) vorhanden war, gesammelt, weggeschafft und ins Wasser geworfen. Am Orte Oghraş setzten sie die Gefallenen ab und bis zum folgenden Tag (*erteje degin*) erledigten sie diese Arbeit. Als der Morgen anbrach, zogen sie sich von diesem

<sup>30</sup>) *Die frühosmanischen Jahrbücher des Urudsch* (Hannover 1925), S. 27, Z. 5—24 (*cod. Oxoniensis*) und S. 98, Z. 7—21 (*cod. Cantabrigensis*).

<sup>31</sup>) Wenn die Reihenfolge der beiden eroberten Städte richtig angegeben ist, so wäre zu vermuten, daß der Sultan unweit Silistria, also etwa bei Călăraşi, über die Donau setzte, wie z. B. auch, sicherlich ohne Erwägung dieses Umstandes, im *Marele dicţionar geografic al Romîniei*, V (1902), 284 unter dem W. *Rovine, loc istoric* angenommen wird.

<sup>32</sup>) Der *cod. Cantabr.*, S. 98, 11 hat hier die sonst unterdrückte bezeichnende Stelle: *musulmanlar zabûn olmalı olydżaq*, d. h. etwa: da die Muslime wohl zum Erliegen kommen mußten. Die erstaunlich wahrheitsgetreue Darstellung des Urudż hat offenbar bei späteren Chronisten wenig Beifall gefunden, weshalb denn auch diese Schlacht kaum mehr Erwähnung fand, jedenfalls nicht in einer für den Sultan abträglichen Weise.

<sup>33</sup>) Gemeint ist der listenreiche, von den frühosmanischen Chronisten wenig freundlich geschilderte Džandarly-oghlu ‘Alî Pascha, Sohn des Chajr ed-dîn Pascha. Er starb am 7. Redžeb 809 = 18. Dezember 1406. Vgl. über ihn ‘Ālî, *künh ül-achbâr*, V (Stambul 1285), 73 f. und 107, sowie FR. TAESCHNER und P. WITTEK, *Die Vezirfamilie der Ġandarlyzade (14./15. Jhdt.) und ihre Denkmäler*, in: *Der Islam*, XVIII (1929), 60 ff., bes. 85—92. Über den schlechten Einfluß, den ‘Alî Paşa auf den Sultanshof ausübte, vgl. Sa’d ed-dîn, *tadž et-tewârîch*, I, 138 (bei BRATUTTI, I, 176 ff.). V. BRATUTTI überträgt die weit derberen Worte seiner Vorlage fast mildernd, wenn er sagt, daß *quel perverso leggista e diabolico casista*, nämlich ‘Alî Paşa, *era precipitato nell’ abisso delle iniquità e scelleratezze, dedito alle commodità e crepule, e sommerso nelle sensualità e lascivie del corpo*. — Über den bulgarischen Feldzug des ‘Alî Pascha vgl. Sa’d ed-dîn, *tadž et-tewârîch*, I, 108—113 sowie unten S. 29 ff.

Orte zurück und gingen von dannen. Die Ungläubigen begaben sich auch auf eine Seite und der glaubenslose Mircea entsandte einen Mann nach dem Orte Oghraš. Sie sahen, daß niemand da war und der ungläubige Mircea kam selbst. Er gewährte, daß am Orte Oghraš viele Ungläubige tot am Boden lagen, daß aber kein muslimischer Gefallener zu sehen war. Den glaubenslosen Mircea faßte das Grausen. „Viele Ungläubige (d. i. Christen) sind zugrunde gegangen“, sagte er und fürchtete sich. Auch er begab sich hinweg und floh auf und davon. Der Sultan Bâjezîd entfernte sich in Ehren (*jüz şu ile*, eig. mit Glanz des Gesichtes) und überschritt die Donau. Von Nikopolis ging er geradenwegs nach Adrianopel. Hernach war der ungläubige Mircea am Rande seiner Kraft, verhandelte und sandte Abgabe (*charâdž*). Er ward unterwürfig. Im Jahr 792 (20. Dezember 1389 bis 8. Dezember 1390)<sup>34</sup>). Hierauf zog Bâjezîd nach Morea. Er selbst verblieb in Berrhoea (Verria, Qara Feria).“

Bevor wir in die Erörterung der Einzelheiten eintreten, muß der zeitliche Zusammenhang, in dem der Bericht erscheint, kurz betrachtet werden.

URUDSCH schildert (S. 26 f. bzw. 97) den Einfall des Feudalherrn von Vidin<sup>35</sup>) FÎRÛZ BEG in die Walachei<sup>36</sup>). Damals weilte der Großherr an seinem

<sup>34</sup>) Der *cod. Cantabrig.* hat S. 98, 21 die Jahreszahl 790 (11. Jänner bis 30. Dezember 1389).

<sup>35</sup>) Über die Vorgänge in Bulgarien seit dem Einfall der Osmanen bis zum Untergang der Šišmaniden vgl. jetzt P. NIKOV's Studie in der *Izvestija na istoričesko društvo v Sofija*, VII—VIII (Sofia 1928), 41—112 und, volkstümlicher dargestellt, in der *Bŭlgarska istoričeska biblioteka*, I. Jg., 1. Bd. (Sofia 1928), 112—159, sowie unten S. 29 ff.

<sup>36</sup>) Der Streifzug des Qodža Fîrûz-Beg in die Walachei, der, während Ewrenos-Beg in Thessalien Vodena (d. i. Edessa) und Čitroz eroberte, von Vidin aus nach Oltenien einfiel und, wie die frühosmanischen Annalisten übereinstimmend (vgl. URUDSCH, 26, 17 ff. bzw. 97, 21 ff.; NEŠRÎ in *ZDMG*, XV (1861), 333 bzw. LEUNCLAVIUS, *Hist. Mus.*, Sp. 315, 26 ff., sowie *Annales*, 15, 9 f.; ANONYMUS GIESE, 28, 2; 'Ăşyqpaşazâde, hrsg. von F. GIESE, 58, 20 f., Sa'd ed-dîn, *tâdž et-tewârîch*, I, 127 Mitte) berichten, mit reicher Beute zurückkehrte. Im *cod. Cantabr.* ist übrigens Vodena in Vidin sowie Čitruz in Černova (bei Rusčuk!) entstellt. Vgl. zu diesen wohl 1390 erfolgten Überfällen auf Thessalien C. F. SEYBOLD, *Nešri's Notiz über die Eroberung von Vodena-Edessa und Čitroz-Kitros-Pydna durch Bâjezîd I. Jildirim 1389*, in: *ZDMG*, LXXIV (1920), 289—292. Wenn N. IORGA, *GOR*, I, 322, behauptet, daß der Sultan selbst bei Vidin über die Donau nach Calafat setzte, so versäumte er seine Quelle zu benennen. Wahrscheinlich aber handelt es sich um eine Vermengung mit dem Einfall des Fîrûz-Beg, der übrigens bei Angora gefangen und enthauptet wurde (1402). — Sein Sohn HAMZA-BEG, zeitweilig Statthalter von Anatolien, lebte in späteren Jahren zu Sofia, dessen Bezirk (*sandžaq*) er als Kronlehen (*châşş*) besaß. Von ihm stammt vielleicht die unter Emîr Sulejmân errichtete Moschee in Stara Zagora (Eski Zaghra) vom Jahre 811 (beg. 27. Mai 1408),

Hofsitze Brussa, errichtete eine Moschee, eine Medrese und ein Krankenhaus (*bîmârchâne*). Dann brach er nach Qaraman-eli auf, nahm Alašehr<sup>37)</sup>, Bejšehr sowie Qonja (Konia) und schloß Frieden mit dem Qaraman-oghlu. Hernach eroberte er Aidin-eli, Qarasi-eli und Menteše-eli, hierauf Ajaşoluq (d. i. Ἅγιος θεόλογος, Ephesus), Şarūchan und Teke-eli. Er kehrte sich von neuem (*tekrâr*) gegen Qaraman-eli, nahm Bejšehr, Larenda und Qonja sowie (Afiûn-) Qara Hişâr. Der Qaraman-oghlu Mehmed wurde gefangen gesetzt, aber dann wieder freigelassen<sup>38)</sup>. In der Folge wurden 'Osmândžyq und Qastamuni sowie Amasia erobert (791, d. i. 31. Dezember 1388 bis 19. Dezember 1390). Hierauf erfolgte der Einfall in die Walachei.

deren pomphafte arabische Inschrift nach der von Haskovo (Châssköj) „vom letzten Tag des Jahres 797“ (= 15. Oktober 1395) wohl die älteste auf altbulgarischem Boden erhaltene dieser Art darstellt. Freilich kann sie auch auf den Izmir-oghlu Hamza-Beg zurückgehen, dessen bewegtes Leben sich aus den frühosmanischen Chroniken nicht hinreichend klären läßt. Er bezeichnet sich nämlich in der Inschrift hochtrabend als ‚Schatten Gottes auf Erden‘ und, mit dem *laqab* der weltlichen Großen (vgl. *Der Islam*, XVIII [1929], 81 und 82, Anm.), als *džalâl ad-dawla wa'd-dîn*.

<sup>37)</sup> Philadelphiea, von den osmanischen Eroberern Alašehr geheißen, das allein in Kleinasien sein Griechentum und seine Unabhängigkeit bewahrt hatte, fiel als letzte freie Griechenstadt in Bâjezids Hände. A. WÄCHTER, *Der Verfall des Griechentums in Kleinasien im 14. Jahrhundert* (Leipzig 1903), 39 f., hat die Einnahme nach den Quellen geschildert und ins Jahr 1391 verlegt (vgl. dazu Sir W. M. RAMSAY, *Studies in the History and the Art of the Provinces of the Roman Empire* [Aberdeen 1906], 299). Der Paläologe Manuel, der spätere Kaiser von Byzanz (1391—1423), mußte den Sultan auf dem Kriegszuge begleiten. Wenn der Feldzug wirklich ins Jahr 1391 fällt und die Teilnahme Manuels sicher ist, so müßte er in den Winter (bis etwa Mitte Februar 1391) fallen, da Manuel II. Ende Februar, von Brussa kommend, die Herrschaft antrat. H. GELZER, bei K. Krumbacher, *GBL*<sup>2</sup>, 1061, verlegt ihn ins Frühjahr 1390, gewiß zu früh. Daß Philadelphia bereits 1390 eingenommen wurde, nimmt freilich auch P. WITTEK, *Das Fürstentum Menteſche. Studien zur Geschichte Westkleinasiens im 13. bis 15. Jahrhundert* (Stambul 1934), 78 ff., und ihm folgend, G. OSTROGORSKY, *Geschichte des byzantinischen Staates* (München 1940), 394 und Anm. 2, an.

<sup>38)</sup> Die einzelnen Kriegshandlungen in Anatolien, selbst wenn sie sich in schwindelnder Folge abspielten und die einzelnen Teilfürstentümer (*tewâ'if-i mülûk*) keinen ernsthaften Widerstand dem Eroberer entgegensetzten, müssen sich auf wenigstens zwei Jahre verteilt haben. Das zeigt schon die Darstellung der qaramanischen Unternehmungen, die von Urudsch offensichtlich in falscher Zeitfolge angegeben werden. Sa'd ed-dîn, *tâdž et-tewârîch*, I, 131 f., bemerkt, und zwar wohl richtig, daß der Qaraman-oghlu 'Alî-Beg, als Bâjezîd I. in der Walachei beschäftigt war, aufs neue sein Haupt erhob, den Befehlshaber von Angora Timurtaş Pascha gefangen setzte und gegen Brussa vorrückte. Vgl. dazu ZINKEISEN, *GOR*, I, 349 (nach Sa'd ed-dîn). Die Züchtigung 'Alî-Begs und die endgültige Einverleibung von Qaraman-eli ins Osmanenreich könnte also nur ins Frühjahr 1394 verlegt werden, falls das Unternehmen gegen die Walachei in den vorhergehenden Herbst fiel.

Der *codex Cantabr.* (S. 97) faßt die Ereignisse ganz abweichend zusammen und berichtet von Vorkommnissen, die sonst in keiner frühosmanischen Chronik mitgeteilt werden: Der Streifzug des Fîrûz-Beg wird erwähnt, desgleichen werden die frommen Werke (*chairât*) des Sultans in Brussa aufgeführt. Daran reiht sich, wesentlich kürzer als im *cod. Oxon.*, die Aufzählung der anatolischen Eroberungen: Alaşehir, Aidin, Ajaşoluq, Şaruchan, Teke und Menteşe werden überwältigt, Bejšehr und Qara Hişâr werden genommen, hernach 'Osmândžyq, Qastamuni<sup>39)</sup> und Amasia (791, d. i. wie oben). Nun folgt mit einem Male ein neuer Feldzug des Sultans nach Şirf-eli (d. i. Serbien) und Güwerdžinlyq (d. i. Golubac)<sup>40)</sup>; dem *wilâjet* Ungarn wurde großes Wehklagen bereitet (*velvele braqdy*), Belgrad<sup>41)</sup> ward einen Monat hindurch belagert, aber nicht eingenommen. Darauf kehrte der Großherr nach Hause zurück (792, d. i. 20. Dezember 1389 bis 8. Dezember 1390). Im folgenden Jahr 793 (9. Dezember 1390 bis 28. November 1391) wurden dann Nikopolis und Silistria bezwungen und der Einfall in die Walachei ward ins Werk gesetzt.

Es bedarf keiner Erwähnung, daß die Jahreszahlen 791 h und 792 h in diesem ganzen Zusammenhang nicht stimmen können, wohl aber ist dem Gang der Ereignisse eingehende Beachtung zu schenken. Soviel ist wohl sicher, daß sich der Feldzug gegen die Walachei unmittelbar an den ostanatolischen anschloß, wobei der Großherr mit blitzartiger Geschwindigkeit

<sup>39)</sup> Qastamuni wurde nach Aḥmed Tevḥîd-Bej in der *TOEM* (= *Revue Historique*), 5. H. [Stambul 1910], 390 im Jahre 795 h (17. November 1392 bis 5. November 1393), also wohl im Frühjahr 1393 (wie u. a. auch ZINKEISEN, *GOR*, I, 354, leider ohne Quellenangabe, behauptet) eingenommen. Der anschließende Feldzug gegen die Walachei müßte sohin den Spätsommer oder Herbst 1393 ausgefüllt haben.

<sup>40)</sup> Über Golubac (von *golub*, Taube, daher 'Taubersburg in der Sirfey' in den Urkunden Kaiser Sigismunds und Güwerdžinlyq bei den Osmanen, von *gügerdžin*, *güwerdžin*, Taube) vgl. C. JIREČEK, *Geschichte der Serben*, II, 1 (Gotha 1918), 125. — Auf diese Vorgänge wirft eine Tauschurkunde König Sigismunds vom 10. März 1392 mittelbar ein gewisses Licht. Vgl. L. v. THALLÓCZY in: *Wissenschaftl. Mittheilungen aus Bosnien und der Hercegovina*, III (Wien 1895), 333, sowie C. JIREČEK, *Geschichte der Serben*, II, 1, S. 129, der eine 1392 versuchte Belagerung der Feste Golubac erwähnt. Die Übereinstimmung der Angaben über Zeit und Örtlichkeiten spricht durchaus für die Zuverlässigkeit der Stelle im *cod. Cantabr.* des Urudž. Alle diese dem Ruhme des Hauses Osman (*âl-i 'Osmân*) abträglichen oder ungünstigen Nachrichten wurden offensichtlich später unterdrückt.

<sup>41)</sup> Von dieser einmonatlichen Belagerung Belgrads durch Bâjezîd I. handelt, soviel ich sehe, keine abendländische oder türkische Quelle. Es ist wohl kein Zweifel erlaubt, daß sie wirklich stattgefunden hat, und zwar vermutlich im Jahre 1391. Vgl. zu diesen Ereignissen in Nordserbien J. v. HAMMER, *GOR*, I, 224. Damals tat sich Peter v. Perényi in den Kämpfen gegen die Osmanen besonders hervor.

— daher sein Beiname *jildirim*, Wetterstrahl — nach Rumelien eilte<sup>42)</sup>. NEŞRİ ergänzt diese Darstellung durch die Bemerkung, daß Mircea während der Abwesenheit Bâjezîds in Ostanatolien die Donau überschritten habe und nach Carin-ovasi<sup>43)</sup> eingefallen sei, so daß der pontische Straffeldzug gegen Bâjezîd Kötürüm, d. i. den Lahmen, abgebrochen und die Rückkehr nach Adrianopel angeordnet wurde. Dort wurden die *aqindži*'s, die „Renner und Brenner“ einberufen sowie der anatolische und rumelische Heerbann aufgeboden. LEUNCLAVIUS, *Hist. Mus.*, Sp. 319, 53 f., sagt dann, daß die Truppen bei Nikopolis über die Donau setzten und daß bei Arcas oder Artzes (Sp. 320, 3) die Schlacht stattfand. Daß, wie SA'D ED-DÎN, wohl nach Idrîs Bitlîsî, berichtet<sup>44)</sup>, Mircea mit dem Herrn von Amasia, Bâjezîd Kötürüm, damals im Einvernehmen stand, von diesem sogar gegen den Sultan aufgewiegelt und zum Abfall bewogen wurde, wird in den frühosmanischen Jahrbüchern nicht belegt. Die Möglichkeit einer Zusammenarbeit, die später beim Aufstand des Schejch Bedr ed-dîn aus Samauna (sw. Adrianopel) erweislich ist, als nämlich 1416 Mircea den aus seiner Zufluchtsstätte beim Isfendijâr-oghlu in Sinope entweichenden ehemaligen Heeresrichter, wie übrigens vorher Mûsâ Ćelebi<sup>45)</sup> gastfreundlich aufnahm<sup>46)</sup>, darf keineswegs von vornherein bestritten werden.

Gelingt es also, den ostanatolischen Feldzug<sup>47)</sup> zeitlich festzulegen, so gewinnt man unschwer einen Zeitanhalt für den Krieg gegen die Walachei.

<sup>42)</sup> Beachtung verdient in diesem Zusammenhang vielleicht auch die Angabe in der Chronik des KASPAR HELT (aus Heltau in Siebenbürgen, um 1520—1575), *Magyar krónika*, hrsg. von Fr. TOLDY im *Ujabb nemzeti könyvtár*, III. Folge, 6. Heft (Pest 1854), 271, verdeutscht in den *Mitteilungen der Anthropol. Ges. in Wien*, LXIV (Wien 1934), 215. Irgendein geschichtlicher Kern liegt der Darstellung der Kämpfe zwischen Dan und seinem Bruder Mircea im Jahre 1392 gewiß zugrunde. Damals habe Dan den Türken zu Hilfe gerufen. Vgl. allerdings C. C. GIURESCU, *Istoria Românilor*, I<sup>4</sup> (Bucarest 1942), 438, ferner N. IORGA, *Studii și Documente*, III (Bucarest 1901), S. IV. Dan ward am 23. September 1393 von ŠIŠMAN umgebracht.

<sup>43)</sup> *Carin-ovasi* kann nur die Ebene von Karnobad bedeuten, das „Kariner Feld“. Vgl. C. JIREČEK, *Das Fürstenthum Bulgarien* (Wien 1891), 516; N. IORGA, *GOR*, I, 247, dazu LEUNCLAVIUS, *Hist. Musulm.*, 470<sub>48</sub>, sowie SA'D ED-DÎN, I, 85, 11 v. u.

<sup>44)</sup> Vgl. SA'D ED-DÎN, *tâdž et-tewârîch*, I, 130, und darnach ZINKEISEN, *GOR*, I, 353 f.

<sup>45)</sup> Vgl. ZINKEISEN, *GOR*, I (1840), 427 nach den osmanischen und byzantinischen Quellen.

<sup>46)</sup> Vgl. F. BABINGER, *Schejch Bedr ed-dîn, der Sohn des Richters von Simaw[na]. Ein Beitrag zur Geschichte des Sektenwesens im altosmanischen Reich* (Berlin und Leipzig 1921), 60 (= *Der Islam*, XI [1921], 1—106, vgl. S. 60). Damals war der Sohn Bâjezîds, Mubâriz ed-dîn wieder zur Herrschaft gelangt. Er dürfte dann — wie vorher Mûsâ Ćelebi — Bedr ed-dîn übers Meer nach der Walachei gesandt haben.

<sup>47)</sup> Die damaligen Feldzüge Bâjezîds in Anatolien wurden sowohl von J. v. HAMMER als auch von JOH. WILH. ZINKEISEN verworren dargestellt, so daß

Bâjezîd I., soviel scheint ausgemacht zu sein, ward aus Kleinasien durch die Nachricht abgezogen, daß Mircea aus der Dobrudscha in das von Murâd I. dem Osmanenreich einverleibte (vgl. J. v. HAMMER, *GOR*, I, 175) Gebiet um Karnobad eingefallen sei. Der Sultan dürfte also zunächst in jene Gegend aufgebrochen sein und sich im Anschluß daran Silistrias bemächtigt haben. Diese Festung war im Sommer 1391 sicherlich noch im Besitze Mirceas, wie sich aus dem am 6. Juli d. J. zu Lemberg ausgefertigten Erneuerungsvertrag zwischen ihm und dem Polenkönig Wladislaus II. ergibt<sup>48</sup>). Der Eroberung Silistrias folgte dann die Einnahme von Nikopolis. Von hier also scheint Bâjezîd mit seinem Heer über die Donau gesetzt zu sein, vermutlich um Argeş<sup>49</sup>), den Hofsitze des Fürsten, zu berennen<sup>50</sup>). Daß das Unternehmen

fast alle späteren Benutzer deren Werke den gleichen Irrtümern verfielen. Der Feldzug gegen den Qâdî Burhân ed-dîn hat keinesfalls damals stattgefunden, sondern viel später und es ist verwunderlich, daß J. v. HAMMER, *GOR*, I, 226, hier dem späten und ungenauen Mehmed Nişândžî folgte. Die Eroberung wird nunmehr (vgl. Ismâ'il Haqqî, *Siwas şehri*, Stambul 1346/1928, S. 93) gar erst ins Jahr 801/beg. 3. September 1398 verlegt. Es scheint indessen, daß Ibn Ḥadžar al-'Asqalânî (1372—1449), der übrigens in seinem hsl. erhaltenen *Inbâ' al-ghumr bi-abnâ' al-'umr* Murâd I. eine Lebensskizze widmete, mit der in seinem *al-durar al-kâmina fî a'jân al-mî'a al-sâmina* überlieferten Jahreszahl 799 (beg. 5. Oktober 1398) das Richtige trifft. Auf jeden Fall sind J. v. HAMMER, *GOR*, I, 219—222, ebenso ZINKEISEN, *GOR*, I, 350 ff., sowie IORGA, *GOR*, I, 308 ff., mit Vorsicht zu benutzen. — Daß Siwas erst nach der Schlacht von Nikopolis (28. September 1396) von Bâjezîd I. eingenommen wurde, ergibt sich einwandfrei aus dem Umstand, daß der in Nikopolis gefangen genommene HANNS SCHILTBERGER an diesem Feldzuge teilnahm.

<sup>48</sup>) Vgl. MATEUSZ DOGIEL, *Codex diplomaticus regni Poloniae*, I (Wilna 1758), 995, sowie Hurmuzaki-Densusianu, *Documente*, II, 1 (Bucarest 1890), 334, 335, sowie die S. 335 aufgeführte weitere Literatur, ferner außer D. ONCIUL's Abhandlung *Titlul lui Mircea cel bătrân* (in den *Convorbiri Literare*, XXXV (1901), XXXVI (1902) und XXXVII (1903) noch N. IORGA, *GOR*, I, 260.

<sup>49</sup>) Daß sowohl OGHRAŞ (Ughraş) bei URUDSCH wie Argyş bei NEŞRÎ (vgl. *ZDMG*, XV, 338) sich auf Argeş (Curtea de Argeş) beziehen müssen, dürfte wohl schwerlich einem Zweifel unterliegen. Vermutlich Wortspiel mit *ughraş*, Treffen, Zusammentreffen; vgl. *Ughraşköj* bei J. v. HAMMER, *GOR*, II, 533. *Ughraş jeri* jeweils als 'Treffort', 'Kampfstätte' aufzufassen, wie es F. GIESE, *Türkische und abendl. Berichte zur Geschichte Sultan Bajezids I.*, in *Ephemer. Orient.* Nr. 34 (April 1928, Leipzig O. Harrassowitz), 4 ff. zu tun scheint, kann ich mich nicht entschließen.

<sup>50</sup>) Der Wortlaut bei NEŞRÎ (vgl. *ZDMG*, XV, 338) läßt freilich darauf schließen, daß Mircea von Bâjezîd I. bereits früher einmal besiegt und zinspflichtig (*charâdz-güdar*) wurde. Hievon geht indessen außer in Neşrî's Chronik in keiner frühosmanischen Quelle die Rede. Die Anspielung auf eine vorherige Niederlage Mirceas hat vermutlich D. ONCIUL († 1923) und seine Nachschreiber zur irrigen Annahme verleitet, daß zwei Schlachten unmittelbar aufeinander folgten, in deren erster Mircea unterlag, in deren zweiter er obsiegte. Davon kann, wenigstens nach Neşrî's Zeugnis, schon deshalb keine Rede sein, weil Mircea auch zum andern Male zur Zinsleistung (*charâdz*) gezwungen wurde.

gegen Mircea größeren Ausmaßes war, geht wohl auch daraus hervor, daß außer den „Rennern und Brennern“ auch die Lehenstruppen unter die Fahnen gerufen wurden. Marko Kraljević, der bereits in der Schlacht auf dem Amselfelde Murâd I. Heeresfolge geleistet hatte, sowie sein unzertrennlicher Freund<sup>51)</sup>, Konstantin Dragašević, der Herrscher des nördlichen Mazedoniens, folgten dem Ruf ihres Oberherrn.

Nimmt man an, daß der anatolische Feldzug das Jahr 1392 und das Kriegsunternehmen gegen den ‚lahmen‘ Bâjezîd noch das Frühjahr 1393 ausfüllten, so ließe sich der anschließende Krieg gegen Mircea frühestens in den Herbst 1393 ansetzen. Das entspräche dem Ende des Jahres 795 h (17. November 1392 bis 5. November 1393).

Überprüfen wir nunmehr den vermutlichen geschichtlichen Gehalt der Erzählung URUDSCH's. Vorweg sei gesagt, daß sie im Rahmen der ganzen Darstellung einen auffallend breiten Raum einnimmt. Man kann daraus wohl mit Sicherheit folgern, daß sich der Chronist, der aus Adrianopel stammte, auf den Bericht eines Augenzeugen oder wenigstens eines Zeitgenossen stützt. Anders hätte er die Einzelheiten des Verlaufs des Kampfes wohl kaum zu schildern vermocht. URUDSCH macht kein Hehl daraus, daß die Schlacht auf beiden Seiten große Opfer forderte und daß sie unentschieden blieb. Dieser Umstand dürfte spätere Geschichtsschreiber veranlaßt haben, sie einfach mit Stillschweigen zu übergehen. Die Kriegslist des Großwesirs 'Alî Pascha, dessen Vater, Sohn und Enkel übrigens allesamt das Reichsiegel innehatten und der selbst die Kampfhandlung leitete, ist ein beachtlicher Zug im Gesamtbild. Sie reiht sich an die zahlreichen, von den Chronisten berichteten anderen schlaun Maßnahmen und Schliche dieses wendigen Staatsmannes und Heerführers.

Aus dem Bericht ergibt sich eindeutig, daß das Treffen an einem Fluß stattgefunden haben muß, den übrigens auch die bulgarische Chronik<sup>52)</sup> erwähnt: *fluuiusque sanguinis profluerat propter magnam cadaverum copiam*. Nimmt man an, daß der von URUDSCH und NEŠRÎ überlieferte Name den Hofsitze Argeş bedeutet, so kann der Fluß nur mit dem Argeş selbig sein. Daß dieser freilich nur im Frühjahr oder Herbst, wenn er etwa über seine Ufer tritt, Leichen in größeren Mengen hat aufnehmen und fortführen können, darf nicht außer Acht gelassen werden.

Der unentschiedene Ausgang der Schlacht bei Argeş, wie ich sie heißen möchte, aus dem man weder, wie PHRANTZES, JIREČEK<sup>53)</sup>, IORGA<sup>54)</sup>

<sup>51)</sup> Vgl. C. J. JIREČEK, *Geschichte der Bulgaren* (Prag 1876), 333; über Konstantin Dragašević vgl. weiter unten S. 14 und 17, Anm. 6.

<sup>52)</sup> Vgl. ION BOGDAN, *a. a. O.*, 539, 4—5.

<sup>53)</sup> C. JIREČEK, im *Archiv für slav. Phil.*, XIV (1892), 272, 273, sieht als Ergebnis der Schlacht Mirceas Niederlage.

<sup>54)</sup> Vgl. N. IORGA, *GOR*, I, 276.

u. a. es getan haben, einen Sieg des Großherrn noch, wie andere es für richtig hielten [z. B. I. MINEA<sup>55</sup>), GIURESCU<sup>56</sup>)], einen Sieg Mirceas folgern kann, ergibt sich einwandfrei aus der Darstellung des frühosmanischen Chronisten. Das geht auch aus der Schilderung Konstantins des Philosophen bereits hervor. Mircea hielt es für geratener, dem Sultan wenigstens zum Schein seine Unterwerfung anzubieten, wobei die Frage offen bleibt, ob er ernsthaft an die Einlösung der übernommenen Verpflichtungen dachte oder, was wahrscheinlicher ist, versuchte, Zeit zu gewinnen, um später im Bunde mit den Staaten des Abendlandes zu einem entscheidenden Schlag gegen seinen Hauptwidersacher auszuholen.

Betrachten wir anschließend nunmehr die serbisch-bulgarischen Quellen. Bereits ALFONS HUBER<sup>57</sup>) hat die Glaubwürdigkeit der für diese Schlacht herangezogenen serbischen Berichte in Frage gestellt. Sie sind in ihrer Darstellung des Ergebnisses keineswegs einhellig. Was aber die Zeitangabe anbelangt, so läßt sie sich unschwer als unrichtig erweisen. Wenn es nämlich zutrifft, daß MARKO KRALJEVIĆ und KONSTANTIN DRAGAŠEVIĆ gemeinsam den Untergang fanden, so kann das Treffen nicht am 10. Oktober 1394 stattgefunden haben, da KONSTANTIN nachweisbar erst am 17. Mai 1395, am gleichen Tage übrigens wie MARIA, die Gemahlin Kaiser Sigismunds, den Tod erlitt<sup>58</sup>). Die näheren Umstände seines Endes sind nicht bekannt, doch läßt die griechische Urkunde des Petra-Klosters in Konstantinopel vom Oktober 6904/1395<sup>59</sup>) über das erst im Mai 1395 erfolgte Hinscheiden des Fürsten keinen Zweifel. Man kann also, wie C. LITZICA<sup>60</sup>) und — unabhängig

<sup>55</sup>) Vgl. ILIE MINEA, *Principatele române și politica externă a împăratului Sigismund* (Bucarest 1919), 58 ff.

<sup>56</sup>) Vgl. C. C. GIURESCU, *Istoria Românilor*, I<sup>4</sup> (Bucarest 1942), 468 f. — Auch H. GELZER in K. KRUMBACHER, *GBL*<sup>2</sup>, erklärt, daß Bâjezîd I. 1394 von Mircea „glänzend besiegt und über die Donau zurückgeworfen“ worden sei.

<sup>57</sup>) Vgl. *Archiv für österr. Geschichte*, LXVI (1884), 545.

<sup>58</sup>) Daß KONSTANTIN am 17. Mai starb, ergibt sich aus einem von V. JAGIĆ veröffentlichten *typikon* (vgl. V. JAGIĆ, *Tipik Romanov* in den *Starine Jugoslavenske Akademije*, V [Zagreb 1873], 1—7, sowie LJ. STOJANOVIĆ, *Stari srpski zapisi i natpisi*, III [Belgrad 1905], 67—70, Nr. 5000—5013. — Konstantin war übrigens gleichzeitig der Schwiegervater des Kaisers von Byzanz und — des Sultans; vgl. N. IORGA, *GOR*, I, 244.

<sup>59</sup>) Vgl. FR. v. MIKLOSICH und JOS. MÜLLER, *Acta et Diplomata graeca mediæ ævi sacra et profana*, II (Wien 1861 = *Acta patriarchatus Constantinopolitani*), 260—263, sowie FR. MIKLOSICH, *Monumenta serbica* (Wien 1858), 227. Vgl. dazu C. JIREČEK, *Geschichte der Serben*, II, 1 (Gotha 1918), 130, vor allem aber Dj. SP. RADOJČIĆ im *Hrišćanski Život*, IV (1927), 138—144, sowie DERS., *La chronologie de la bataille de Rovine*, in: *Revue Historique du Sud-est Européen*, V (Bucarest 1928), 136—139, mit genauer Beweisführung.

<sup>60</sup>) Vgl. C. LITZICA, *Din domnia lui Mircea-Vodă*, in: *Convorbiri Literare*, XXXV (1901), 366 ff.

von ihm — DJ. SP. RADOJČIĆ<sup>61)</sup> vermuteten, entweder die Schlacht auf den 17. Mai 1395 ansetzen oder aber man muß die Richtigkeit der Behauptung, daß beide Herrscher auch im Tode vereint wurden, bestreiten. Wenn N. IORGA<sup>62)</sup> die Frage offen läßt, ob nicht etwa zwei Schlachten stattfanden, eine am 10. Oktober 1394 und die andere am 17. Mai 1395, so wäre, selbst wenn dies zuträfe, die Angabe in den Serbenchroniken erst recht als irrig erwiesen.

Keineswegs ausgeschlossen scheint es indessen, daß Marko Kraljević wirklich an einem 10. Oktober seine Tage beschloß und daß die Erinnerung daran durch die an diesem Tag abgehaltenen Seelenmessen und Gedenkfeiern (*parastas*, *μνημόσυον*) festgehalten wurde. Aber die Jahresangabe kann unmöglich ihre Richtigkeit haben, sondern man würde dann am 10. Oktober 1393 festhalten müssen. Daß die südslawische Volkssage und die Lieder des Balkans Marko und Konstantin als unzertrennliches Freundespaar<sup>63)</sup> feiern, mag zur Annahme geführt haben, daß beide gemeinsam den Tod fanden. Über Markos Ende berichtet die Chronik von Zografu, daß er durch einen Pfeilschuß im Halse sein Leben einbüßte<sup>64)</sup>. Sein Grab<sup>65)</sup> zeigte man übrigens noch im 16. Jh. *nel monasterio di Blaciani*<sup>66)</sup> *appresso Schopie* (bei

<sup>61)</sup> Vgl. DJ. SP. RADOJČIĆ, *a. a. O.*, 136—139; DERS., in: *Bogoslovlje* II (1927), 293 ff., sowie MILAN DINIĆ, in: *Prilozi za književnost*, XVIII (Belgrad 1931), 51 ff. — G. OSTROGORSKY hat sich in seiner *Geschichte des byzantinischen Staates* (München 1940), 395, dieser Datierung angeschlossen.

<sup>62)</sup> Vgl. N. IORGA, *Istoria Românilor*, III (Bucarest 1937), 298. — Es hat den Anschein, daß auch CHALKOKONDYLES, Bonner Ausgabe 77—80, die Begebenheiten zweier walachischer Feldzüge Bâjezîds I. vermengt. Über den zweiten, von N. IORGA, *GOR*, I, 297 (nach LEUNCLAVIUS, *Hist. Musulm. Turc.*, Sp. 325, 25 ff., und Sp. 332, 50 ff., sowie Nešri in *ZDMG*, XV, 349) ins Frühjahr 1397 verlegten Kriegszug, bei dem die Osmanen sich „in den Morästen am Borcea-Arme“ (Quelle?) in ihrer Bewegungsfreiheit behindert sahen, läßt sich wenig beibringen. Vgl. JOHS. LEUNCLAVIUS, *Hist. Mus.*, Sp. 320, 19: *Et omnino videtur Bajazetes iterato bello Valachum oppugnasse, Turcis etiam testibus*. IORGA, *Acte și Fragmente*, III (Bucarest 1897), 4 f., führt einen venedischen Bericht aus Kreta vom 3. März 1401 an, der sich indessen, wie A. D. XENOPOL, *Istoria Românilor din Dacia Traiana*<sup>2</sup>, III (Bucarest 1914), 110, mit Recht annimmt, auf ein anderes, späteres Ereignis beziehen muß. A. D. XENOPOL, der hier sehr unkritisch verfuhr — so hat er *a. a. O.* III, 110, Anm. 17, eine Stelle aus N. IORGA, *Studii și Documente*, III (Bucarest 1901), S. 111 bzw. S. 1, ins gerade Gegenteil verkehrt und die lateinischen Worte einfach vertauscht — verlegt die Schlacht überhaupt erst nach Nikopolis (1396).

<sup>63)</sup> Vgl. C. J. JIREČEK, *Geschichte der Bulgaren* (Prag 1876), 333.

<sup>64)</sup> Vgl. JORDAN IVANOV, *Bŭlgarski starini iz Makedonija* (Sofia 1908), 224.

<sup>65)</sup> Vgl. M. ORBINI, *Il regno degli Slavi* (Pesaro 1601), 279; C. JIREČEK, *Geschichte der Serben*, II, 1, S. 104.

<sup>66)</sup> Wie mir Drag. N. ANASTASIJEVIĆ (Belgrad) freundlichst mitteilte, handelt es sich um das bekannte Kloster des Hl. Demetrius unweit Üsküb. *Blaciani* ist also kein Ort, sondern bedeutet die Bewohner der Dörfer von Blato (Čairli). Vgl. JOV. HADŽI-VASILJEVIĆ, *Skoplje i njegova okolina* (Belgrad 1930), 2 f.

Ūsküb in Mazedonien), aber der Grabstein ist seitdem verschwunden<sup>67)</sup>. Läßt man also die Annahme gelten, daß sich der Krieg gegen die Walachei unmittelbar an den ostanatolischen Feldzug Bâjezîds I. anschloß, dessen Datierung kaum einen Zweifel duldet, so kann für die Ereignisse in Muntenien nur der Sommer und Herbst des Jahres 1393 übrig bleiben. Diese Datierung würde sich dann zwanglos in den weiteren Verlauf der osmanischen Geschichte einreihen, wie ihn sowohl URUDSCH<sup>68)</sup> als auch NEŞRÎ<sup>69)</sup> geschildert haben.

Sowohl der *cod. Ox.* wie der *cod. Cantabr.* sagen, daß der Sultan von Brussa nach Griechenland aufgebrochen sei, und zwar nach Morea. Er selbst sei in Verria (Qaraferia) verblieben. Die Einzelheiten dieses Kriegszuges werden verschwiegen und es ist nicht klar, welche Gegend URUDSCH unter den چوره ايللى versteht<sup>70)</sup>. NEŞRÎ ist weit ausführlicher: der Großherr wandte sich zunächst nach Salonik, um es einzunehmen. Als Tag der Eroberung wird der 19. Džumâdâ II 796 h = 21. April 1394 ausdrücklich von NEŞRÎ, ferner von RÛĤÎ sowie SA'D ED-DÎN<sup>71)</sup>, der sich eigens auf 'Mewlânâ Neşrî' beruft, bezeichnet. Tagesangaben<sup>72)</sup> in so früher Zeit sind bei den altosmanischen Chronisten sehr selten: nur zwei Fälle lassen sich beibringen. Nach Salonik<sup>74)</sup> wurde Larissa (Jeñişehr) eingenommen.

<sup>67)</sup> Die ältere Literatur über MARKO KRALJEVIĆ ist von VELIKO JORDANOV, *Kralj Marko v bŭlgarskata narodna epika* (= *Sbornik na bŭlgarskoto knižovno društvo v Sofija*, I. Band), Sofia 1901 (CIII + 227 Ss., 8°) zusammengestellt. Vgl. DERS., *Kralj-Marko. Istoriko-literaturen pregled* (Sofia 1916), ferner M. ARNAUDOV, *Kralj-Marko v narodnata poesija* (Sofia 1918) sowie dazu MICHAÏL G. CHALANSKI, *Južnoslavjanskija skazanija o kraljevič Mark* (Warschau, 1893—1896, 3 Bde.) sowie N. TOMIĆ, *Istorija u narodninu epskim pesmama o Marku kraljeviču* (Belgrad 1909), SR. J. STOJKOVIĆ, *Kraljevič Marko* (= 28. Band des *Društvo Sv. Save*), Belgrad 1922, M. VUKIĆEVIĆ, *Kraljevič Marko* (= *Istoriska biblioteka Nestora Letopisca*), Belgrad 1924.

<sup>68)</sup> Vgl. S. 28 bzw. 98 meiner Ausgabe.

<sup>69)</sup> Vgl. ZDMG, XV (1861), 344, LEUNCLAVIUS, *Hist. Musulm. Turc.*, Sp. 320, 29 ff.; RÛĤÎ (vgl. F. BABINGER, *GOW*, 42 f.) auf Bl. 41a der Handschrift *ms. or. 4° 821* der Preuß. Staatsbibl. zu Berlin. Vgl. dazu J. H. MORDTMANN, *a. a. O.*, 347 ff.

<sup>70)</sup> Mit größter Wahrscheinlichkeit ist *Mora illeri*, Gebiete, Landschaften von Morea, zu lesen. Vgl. die *bilâd-i Mora* bei Ĥâddžî Chalfa, *taqwîm*, 99, Z. 9 v. u.

<sup>71)</sup> Vgl. Sa'd ed-dîn, *tâdž et-tewârîch*, I, 140, 1. Zeile v. u., und S. 141, 1.

<sup>72)</sup> Vgl. LEUNCLAVIUS, *Hist. Musulm.*, Sp. 315, 5 (4. Ramadân 791 h).

<sup>73)</sup> Wenn es also mit der zeitlichen Reihenfolge, wie sie die osmanischen Chronisten geben, seine Richtigkeit hat, auf den Feldzug gegen Mircea sohin im nächsten Frühjahr (796 h, beg. 6. November 1393), und zwar in den Lenzmonaten 1394 der Einfall Bâjezîds I. in Nordgriechenland erfolgte, wobei Salonik und Larissa (Jenişehr) eingenommen wurden, so ergibt sich zwingend, daß, da sowohl der *codex Hannivaldanus*, demnach wohl Neşrî, als auch die späteren osmanischen Geschichtsschreiber (z. B. ĤÂDDŽÎ CHALFA, *taqwîm et-tewârîch*, 99 (vgl. J. H. MORDTMANN in *Byz.-Neugr. Jahrb.*, IV [1923], 347 f.) oder die auf umfassenden Quellenstudien

NEŠRİ fügt noch Joannina hinzu, doch ist es mehr als wahrscheinlich, daß hier eine Verschreibung vorliegt. Vom Feldzug auf der Peloponnes, den wahrscheinlich EWRENOS<sup>74)</sup> führte, ist mit keiner Silbe mehr die Rede. Aus Thessalien kehrte der Großherr nach seinem Hofsitze Brussa zurück, um im folgenden Jahr (somit 1395) zu Beginn des Frühlings (*veris autem initio* bei LEUNCLAVIUS, *Hist. Mus.*, Sp. 320, 51) mit starker Truppenmacht aus Asien bei Gallipoli nach Europa überzusetzen. Der Krieg gegen Ungarn wurde beschlossen, Stambul belagert<sup>75)</sup>. Dann kam die Schlacht bei Nikopolis (28. September 1396)<sup>76)</sup>.

Als Ergebnis der vorstehenden Untersuchungen darf vielleicht festgehalten werden, daß Bâjezîd I. im Sommer oder Herbst des Jahres

beruhende Weltgeschichte des Müneddžimbaši (III [Stambul 1285], S. 307, 308) am Ende des 17. Jhs das Jahr 796 h angeben, mithin das walachische Unternehmen 795 h (beg. 17. November 1392) stattgefunden haben muß. Für die Einnahme der gesamten Gemarkung (*ager*) von Salonik wird sogar ausnahmsweise der Tag überliefert. Wenn JOHS. LÖWENKLAU auf Sp. 320 der *Hist. Musulm.* den 19. Džum. II. 793, also den 25. Mai 1391 ansetzt, so hat man hierin und nicht etwa in „einer nicht angegebenen, wahrscheinlich venezianischen Quelle“ (wie N. IORGA, *GOR*, I, 282 vermutet), die Tagesangabe in K. HOPF's *Geschichte Griechenlands* (= ERSCH-GRUBER, *Allgem. Encyklop.*, LXXXVI), 54 zu suchen. Dieses Datum ist sicher falsch und somit erledigt sich die Schlußfolgerung (*probably a confusion with the event of 1387*; vgl. dazu R. LOENERTZ in den *Échos d'Orient*, XL [1937], 478 ff.), die P. CHARANIS in *Byzantion*, XIII (1938), 361, gezogen hat. Wenn Salonik wirklich bereits unter Murâd I. durch Džandarly-oghlu Chajr ed-dîn Pascha (vgl. CHALKOK., 46 f.; PHRANTZES, 47; TAESCHNER-WITTEK in *Der Islam*, XVIII [1928], 71 f.) nach mehr als dreijähriger Belagerung im April 6895/1387 (vgl. P. CHARANIS, *a. a. O.*, 359 ff.) eingenommen wurde, so muß die Stadt in der Folge, und zwar bald darauf, ihren Herrn wieder gewechselt haben.

<sup>74)</sup> Vgl. über die verschiedenen Feldzüge der Osmanen auf Morea (1391 bis 1395) N. IORGA, *GOR*, I, 286 f.; K. HOPF, *a. a. O.*, II, 55—58.

<sup>75)</sup> Die Gefährdung und Einschließung Konstantinopels durch die Osmanen war gewiß die vornehmste Ursache der Bildung eines neuen christlichen Bundes der westlichen Ritter zur Befreiung des Morgenlandes; vgl. N. IORGA, *GOR*, I, 289 und dazu G. BECKMANN, *Der Kampf Kaiser Sigismunds gegen die werdende Weltmacht der Osmanen 1392—1437* (Gotha 1912), 7 ff. Ob nicht damals Kaiser Manuels II. Schwiegervater Konstantin Dragašević den Tod fand? Zeitlich würde diese Annahme keinen Schwierigkeiten begegnen. Vgl. zum Tod des Konstantin auch C. JIREČEK, *Geschichte der Serben*, II, 1 (Gotha 1918), 130 f., und DERS., im *Archiv für slav. Phil.*, XIV (1892), 268; ferner N. IORGA, *GOR*, I, 280, Anm. 2.

<sup>76)</sup> Über die Schlacht von Nikopolis vgl. außer die bekannten älteren Darstellungen von A. BRAUNER (Breslau 1876), G. KOEHLER (Breslau 1882), GUSTAV KLING (Berlin 1906) noch die neueren Studien von M. WERTNER, *A nikápolyi hadjárat 1396-ban* in den *Hadrtörténelmi Közlemények*, XXVI (Budapest 1925), 31—62 sowie 213—253, ferner AZIZ SURYAL ATIYA, *The Crusade of Nicopolis* (London 1934) sowie R. R. ROSETTI, *Notes on the battle of Nicopolis (1396)* in: *The Slavonic Review*, XV (1936/37), 629—638.

1393, keinesfalls aber ein Jahr später, gegen Mircea den Alten zu Felde zog und daß die bei Argeş gelieferte Schlacht trotz ihres unentschiedenen Ausganges mit der einstweiligen Unterwerfung des Walachenfürsten unter die osmanische Botmäßigkeit endete<sup>77)</sup>. Darin stimmen außer PHRANTZES auch die frühosmanischen Jahrbücher überein. Wenn IGNACE MOURADJA D'OHSSON in seinem *Tableau général de l'Empire Othoman* (VII [Paris 1824], 442) berichtet, daß Mircea 1390 an den Groöherrn 3000 Dukaten, 30 Pferde und 20 Falken persönlich am Hofsitze in Brussa abgeliefert habe, so verabsäumt er leider, hierfür seine Quelle zu bezeichnen<sup>78)</sup>. Weit mehr Wahrscheinlichkeit hat die Angabe des Reichsgeschichtsschreibers DŽEVDET PAŠA<sup>79)</sup>, wonach die Walachei sich im Rebî' I 796, beg. 4. Jänner 1394, zur jährlichen Zahlung von 3000 *qyzyl gh(u)ruš*<sup>80)</sup> habe verpflichten müssen. Die gleiche Summe, freilich in seltsamer Währung, erscheint auch in dem sog. Vertrag zwischen dem Osmanenherrscher und Mircea vom Rebî' I 805, beg. 29. September 1402. Dieser „Vertrag“ ward erstmals von DIONISIE FOTINO (1769—1821) aus Patras in seinem Werke *Ἱστορία τῆς Παλαιδακίας* (Wien 1819, S. 369, 370) veröffentlicht<sup>81)</sup>. Der Ver-

<sup>77)</sup> Über die angeblichen Umstände und Bedingungen vgl. J. W. ZINKEISEN, *GOR*, I, 284, der den Vorgang der Unterwerfung unter Benutzung von SA'D ED-DÎN's Chronik darstellt.

<sup>78)</sup> Diese Angabe wird von H. A. GIBBONS, *The Foundation of the Ottoman Empire* (Oxford 1916), 192 bedenkenlos übernommen.

<sup>79)</sup> Vgl. AĤMED DŽEVDET, *weqa'i '-i devlet-i 'alijje*, III (Stambul 1273), 295 und dazu F. BELIN, *Essais sur l'histoire économique de la Turquie, d'après les écrivains originaux* im *Journal Asiatique*, VI. Reihe, 3. Bd. (Paris 1864), 435 bzw. im Sonderdruck (Paris 1865), 20. — Über die Münze bemerkt DŽEVDET PAŠA, daß es sich wohl um sog. *aslânî* oder *esedî gh(u)ruš*, also 'Löwentaler' gehandelt habe.

<sup>80)</sup> *qyzyl gh(u)ruš* scheint den *ἄσπρα κόκκινα*, d. i. *bani roşii*, eig. Kupfer-Bani, zu entsprechen. Vgl. zur Frage dieser Münzart weiter unten S. 20, Anm. 84.

<sup>81)</sup> Dieser angebliche Vertrag (*traité*) wurde wiederholt veröffentlicht, und zwar in wissenschaftlichen Sammlungen von Staatsverträgen: M. MITILINEU, *Collecţiune de tratatele şi convenţiunile României cu puterile străine* (Bucarest 1874), 6, 7; D. A. STURDZA u. a., *Acte şi Documente relative la istoria renaşterei României*, I (Bucarest 1888), 1 f.; FÉLIX COLSON, *Précis des droits des Moldaves et Valaques fondé sur les droits et sur les traités* (Paris 1839), 267 f. und 323; ferner bei GABR. NORADOUNGHIAN, *Recueil d'actes internationaux de l'empire ottoman*, I (Paris 1897), 6, nr. 15; G. BARON DE TESTA, *Recueil des traités de la Porte Ottomane avec les puissances étrangères*, V (Paris 1888), 284. Vgl. dazu N. BALCESCU in: *Convorbiri Literare*, XXVI (1892), 1028 f. und A. UBICINI, *Provinces danubiennes et romaines*, II (Paris 1856), 35, sowie ILIE MINEA, *Principatele române şi politica externă a împăratului Sigismund* (Bucarest 1919), 260 ff. Der Verfasser bestreitet, daß Mircea jemals *charâdž* entrichtet habe. — Auf diesen Vertrag wurde noch im vorigen Jahrhundert im diplomatischen Schriftverkehr als eine echte Urkunde Bezug genommen; vgl. etwa die *adresse des Roumains, présentée au Sultan Abdulmedjid au mois d'août 1848*, abgedruckt im *Nouveau recueil général de traités*, XIII. Bd., von

fasser behauptet (III, 372, Anm. \*), er habe den Text in einem Büchlein (βιβλίον) gefunden, das ihm Alexandru Văcărescu schenkte, der es von seinem Vater, dem Ban Enache Văcărescu ererbte. Dieser habe den Wortlaut des Vertrages mit großem Geldaufwand aus den „kaiserlichen Büchern“ abschreiben lassen, als er in Stambul verweilte. Aus welchen Gründen auch immer D. FOTINO diese Urkunde zum besten gab, eines ist sicher: sie ist eine Fälschung. Sie geht wahrscheinlich auf FOTINO selbst zurück, denn IENĂCHIȚĂ VĂCĂRESCU selbst erwähnt diesen ‚Vertrag‘ in seiner osmanischen Geschichte<sup>82)</sup> mit keinem Worte. Dennoch hat es den Anschein, daß ihm irgendein geschichtlicher Tatbestand zugrunde liegt. Summen, wie die von Mircea gezahlte — sie entspricht in ihrer Höhe übrigens genau den damals üblichen Jahresabgaben der Schutzstaaten des Osmanenreiches — wurden natürlich niemals durch einen Staatsvertrag (*‘ahdnâme*) festgesetzt, also durch ein Rechtsgeschäft, das durch Angebot und Annahme zustandekommt. Der Sultan hätte sich bis ins 17. Jh. herein niemals herbeigelassen, ihn anzuerkennen. Es handelte sich in solchen Fällen stets um einen vom Großherrschaft beschworenen Frei- oder Schutzbrief (*berât-i humâjûn; privilegio, diploma*) oder einen einfachen Gnadenakt des Sultans. Schaltet man die Jahreszahl 805 h aus und setzt man an ihre Stelle das Jahr 796 h, wie das mehrere Herausgeber, leider ohne ihre Quelle zu benennen, getan haben, so ergäbe sich die durchaus nicht unwahrscheinliche Ausfertigung eines großherrlichen Erlasses (*berât*) aus Nikopolis vom Jänner 1394, also bald nach Einstellung der Kampfhandlungen in Argeş und der Rückkehr des Sultans aufs andere Donauufer. Ob Mircea diesen Jahreszins mehr als einmal entrichtete, darüber wissen wir nichts. Daß er die Zahlung später einstellte, ergibt sich allein aus der Tatsache, daß in der Folge Mehmed I., Bâjezids I. Sohn, im Jahre 816 h (3. April 1413 bis 22. März 1414) oder 817 h (23. März 1414 bis 12. März 1415) Mircea aufs neue zur Zahlung des *charâdž* verhielt und, da ihm die einfache Zusicherung offenbar nicht genügte, sogar die Stellung wenigstens eines, vielleicht sogar mehrerer Söhne als Geiseln für seine Treue verlangte und durchsetzte<sup>83)</sup>.

CH. MURHARD und J. PINHAS = *Archives diplomatiques générales*, II (Göttingen 1855), 572. Zur Frage der Oberlehensherrlichkeit der Pforte in den Donaufürstentümern vgl. L. DE RIBERPRÉ, *Questions orientales. La suzeraineté de la Porte dans les Principautés danubiennes*, in: *Le Mémorial Diplomatique*, IX (Paris 1872), Nr. 72, S. 614 ff. sowie ÉD. ENGELHARDT, *La Turquie et les Principautés danubiennes sous le régime des capitulations. Études et projet de réforme applicable à la Roumanie et à la Serbie*, in: *Revue de Droit International*, XI (Gent 1879), 532—560.

<sup>82)</sup> Vgl. IANNACHE VĂCĂRESCU, *Istoria a preputernicilor împărați othomani*, in A. PAPIU ILARIANU, *Tesauru de monumente istorice pentru România*, II (Bucarest 1863), 237 ff. Auf S. 255 wird das Ereignis mit keiner Silbe erwähnt, auch auf S. 253 Mirceas nirgends gedacht.

<sup>83)</sup> Den Einfall der „Renner und Brenner“ (*aqindži*) in die Walachei unter

Was die Höhe des Jahreszinses anbelangt, so wird es sich vermutlich um 3000 Dukaten oder vielleicht Perpern gehandelt haben. Welche Münze D. FOTINO im Auge hatte, als er von 3000 ‚roten Aspern‘, gleich 500 Silbergrroschen ‚unserer Währung‘ schrieb, bleibt unklar<sup>84</sup>). Auch diese Zahl ist offensichtlich eine Fälschung. Daß Mircea an Mehmed I. 3000 (üč biñlyq, also eig. ‚drei Tausender‘, nämlich Dukaten, vgl. MENINSKI, *Lexicon*<sup>2</sup>, I, 650 b) abführen mußte, überliefert ausdrücklich SA‘D ED-DÎN<sup>85</sup>).

Der ‚Fried nsvertag‘ vom Jahre 795 wa d angeblich in späteren Jahren wiele holt erneuert: so 828 (beg. 23. November 1424)<sup>86</sup>), 848

Mehmed I., der vermutlich im Frühjahr 1414 stattfand, berichten übereinstimmend die osmanischen Chronisten (vgl. URUDSCH, 43, 5—11 bzw. 110, 2—4; ANONYMUS GIESE, 53, 16 ff.; ‘Äšyqpašazâde, hrsg. F. GIESE, 79, 4 ff.; NEŠRİ, vgl. LEUN-CLAVIUS, *Hist. Mus.*, 373, 30 ff.; ŠÜKRULLÂH, hrsg. TH. SEIF in: *Mitteilungen zur osm. Gesch.*, II [Hannover 1926], 110, 111; LUṬFİ PAŞA, 71, 5). Damals setzte Mehmed I., von Brussa kommend, über die Donau in die Dobrudža, wo er die Festungen Jeñi Sale (d. i. *novoe selo* der Chronik von Voskrosensk [*Voskrosenskaja lětopis*] in der *Polnoe Sobranje Russkich Lětopisei*, VII [1856], 240: На усмьѣ Дуная Новое Село d. i. *Novoe Selo an der Donau-Mündung*; vgl. VAS. GR. VASILJEVIČ im *Žurnal ministerstva narodnago prosvěščeniija*, Dezember 1872, S. 99), vermutlich der Novus Vicus der Römer (vgl. dazu J. BROMBERG in: *Byzantion*, XIII [1938], 17) sowie SAQČI (schon bei al-Nuwairi und Abu‘l-fidā; vgl. J. BROMBERG, *a. a. O.*, 23 f.), das Ishâqče (Isaccea) der Osmanen, sowie an der Donau San Giorgio (Giurgiu, türk. Jer kökü) instand setzte. Damals kam es nach allen diesen Quellen, die sich fast des gleichen Wortlautes bedienen, zu einer Abmachung mit Mircea, worin er sich neuerlich zur Zahlung des *charâdž* verpflichten und sogar einen Sohn als Geißel stellen mußte. Mehrere Chronisten (ŠÜKRULLÂH und SA‘D ED-DÎN) sprechen von drei Fürstensöhnen (*bejzâdeler*), andere wieder von „Söhnen“, die mit allem Troß und Gefolge sich zum Dienst am Sultanshof in Brussa einfanden. Mircea soll seinerzeit auch Heeresfolge gelobt haben. Vgl. N. IORGA, *GOR*, I, 374 f. (Frühjahr 1417). — Über den damals mit Mircea geschlossenen Frieden vgl. auch J. v. HAMMER, *GOR*, I, 371 f., und IX, 279:819, beg. 1. März 1416 (nach Sa‘d ed-dîn, Hâddži Chalfa, *taqwîm*, 102).

<sup>84</sup>) Vgl. DIONISIO FOTINO, *a. a. O.*, III, 369, 370 (Wien 1819): Κατ’ ἑτος ἀνὰ 6000 (lies: 3000; II, 27; vgl. III, 367) ἀσπρα κόκκινα (Ἀρτζεσι, d. i. Ἀκτζεσι, also *aqčesi*) τοπικά εἰς γρόσια 500 ἀργυρὰ τῆς ἡμετέρας σφραγίδος. — II, 27: κατ’ ἑτος τρεῖς χιλιάδας κόκκινα ἀσπρα. Eine Münze, von der 3000 Stücke 500 Silbergrroschen entsprächen, vermag ich nicht nachzuweisen (1 gr. = 6 Aspern oder *aqče*). Goldmünzen gab es damals in der Walachei nicht; vgl. C. MOISIL, *Monetele lui Mircea cel Mare*, in: *Convorbiri Literare*, LXII (1908), 413 sowie DERS., *Considerațiuni asupra monetelor lui Mircea cel bătrân*, in: *Buletinul Societății Numismatice Române*, X (1913), Nr. 20. Es muß sich somit um fremde Münzen, wahrscheinlich Goldstücke, gehandelt haben, so daß die ἀσπρα κόκκινα τοπικά des D. FOTINO sowie die 3000 *qyzyl ghur(u)š* des Dževdet Paša goldene (*qyzyl* auch ‘golden’) Dukaten vermutlich ungarischer oder venedischer Herkunft gewesen sein dürften.

<sup>85</sup>) Vgl. SA‘D ED-DÎN, *a. a. O.*, I, 285, 2.

<sup>86</sup>) Vgl. J. v. HAMMER, *GOR*, I, 419 und IX, 280, Nr. 38 unter Hinweis auf *Dukas*.

(beg. 20. April 1444)<sup>87)</sup> und 855 (beg. 3. Febr. 1451)<sup>88)</sup>. Seit J. v. HAMMER, der lediglich die Jahre, meist unter Bezugnahme auf DUKAS, vermerkt, hat sich niemand mit diesen Abmachungen und ihrer Echtheit befaßt. Es wäre eine dankbare Aufgabe für die rumänischen Geschichtsforscher, diesen Fragen unbefangen und unter Auswertung der vermutlich allerdings spärlichen Quellen nachzugehen.

## II. Beginn der moldauischen Zinspflicht<sup>89)</sup>

Aus zwei slavischen Chroniken der Moldau, und zwar aus der moldauisch-polnischen sowie aus der anonymen Chronik<sup>90)</sup> erfahren wir erstmals, daß unter PETRU III. ARON *charâdž* an die Pforte entrichtet wurde. Die Richtigkeit dieser Angabe wurde durch eine slavische Urkunde<sup>91)</sup> erhärtet, in der Sultan

<sup>87)</sup> Vgl. J. v. HAMMER, *GOR*, I, 456 und IX, 281, Nr. 57, abermals unter Hinweis auf Dukas.

<sup>88)</sup> Vgl. J. v. HAMMER, *GOR*, I, 502 und IX, 281, Nr. 64, mit Hinweis auf Dukas und Chalkokondyles. — Den Wortlaut eines weiteren angeblichen Vertrages Mehmeds II. mit der Walachei, ausgefertigt zu Adrianopel im Jahre 1460, bringt F. COLSON, *a. a. O.*, 270 f. Dass der damalige Fürst Vlad III. Țepeș mit dem Grossherrn einen Vertrag geschlossen habe, erwähnt freilich keine der damals reichlicher fließenden osmanischen Geschichtsquellen.

<sup>89)</sup> Die nachstehende Untersuchung ward erstmals unter dem Titel *Cel dintâi bir al Moldovei către sultan* im *Volumul omagial pentru frații Alexandru și Ion I. Lăpădatu* (Bucarest 1936), S. 29—37, veröffentlicht. Ihr Ergebnis wurde seither von allen maßgebenden rumänischen Geschichtsforschern (z. B. von C. C. GIURESCU, I. LUPAȘ, N. IORGA) anerkannt und übernommen. Lediglich I. MINEA († 1943) widersprach, wenigstens mündlich, meiner Auffassung, obwohl er, launisches Spiel des Druckfehlerteufels, in seinem aus dem Verkehr freilich so gut wie verschwundenen Buche *Principatele române și politica externă a împăratului Sigismund. Note istorice* (Bucarest 1919 = *Die rumänischen Fürstentümer und die Außenpolitik Kaiser Sigismunds. Geschichtliche Aufzeichnungen*), 280 Ss. 8°, auf S. 269 (unten) sich selbst für dieses Jahr entscheidet.

<sup>90)</sup> Vgl. I. BOGDAN, *Vechile cronici moldovenesti până la Urechia* (Bucarest 1891), 224 und 238—239.

<sup>91)</sup> Tafel I. — Sie ward erstmals von W. A. ULJANICKIJ, *Материалы для истории взаимныхъ отношеній Россіи, Польши usw.* (Moskau 1887), 88—89, Nr. 81, auf Grund des Urstücks veröffentlicht, das sich seinerzeit im Archiv des Russischen Außenministeriums befand. Später wurde sie wiederholt herausgegeben: HURMUZAKI-DENSUȘIANU, *Documente privitoare la Istoria Românilor*, II, 2 (Bucarest 1891), Anhang (*apendice*): *Documente slavone*, hrsg. von EMIL KALUŽNIACKI, 671, Nr. DXIV; N. IORGA, *Studii istorice asupra Chiliei și Cetății Albe* (Bucarest 1899), 120; CONST. GIURESCU, *Capitulațiunile Moldovei cu Poarta Otomană* (Bucarest 1908), 57 f.; N. IORGA, *Privilegiul lui Mohamed al II-lea pentru Pera (1 Iunie 1453)*, in: *Analele Acad. Române*, II. Reihe, XXXVI. Bd., *memoriile secț. istorice* (Bucarest 1913), 12. Dort heißt es, daß das türkische Original unlängst von ION BOGDAN aufgefunden worden sei. Das ist selbstverständlich ein Mißverständnis Iorgas. Zuletzt hat M. COSTĂCHESCU die Urkunde in seinen *Documente moldovenesti înainte*

Mehmed II. dem Moldaufürsten den richtigen Eingang von 2000 Golddukaten bestätigt.

Das Ereignis war dermaßen erniedrigend und demütigend, daß PETRU ARON vermeinte, nicht allein die Verantwortung dafür tragen zu können, seinen vielerprobten Kanzler (*logofăt*) MIHAIL an den Sultan mit dem geforderten *charâdž* abzusenden. Diesem Umstand verdanken wir die ergreifende Urkunde von Vaslui, worin der ängstliche PETRU ARON beim Metropoliteneoctist und bei seinen Bojaren die Zustimmung einholt und seinen Vertrauensmann<sup>92)</sup> erst dann an den Sultan abschickt, nachdem die Großen des Landes durch ihr begedrücktes Siegel ihre Einwilligung zu diesem unheilvollen Schritt gegeben hatten<sup>93)</sup>. Von den Tataren bedrängt, von den Polen verlassen und von den Ungarn gehaßt, hatte Petru Aron allen Grund, sich nicht auch noch den Unwillen seiner Edelleute zuzuziehen.

Die bisherigen<sup>94)</sup> Untersuchungen haben dieses so wichtige Begebnis irrig angesetzt — soweit ich sehe — und der Zweck der folgenden Ausführungen ist, das Mißverständnis aufzuzeigen und den Vorfall in den allgemeinen Ablauf der geschichtlichen Vorgänge jener Tage einzureihen. Wie ich glaube, läßt sich unschwer der Nachweis erbringen, daß die erste Jahressteuer an den Sultan ins Jahr 1455 und nicht, wie man bisher annahm, ins folgende verlegt werden muß.

Nach der Einnahme von Konstantinopel im Mai 1453 war Mehmed II. seither der Eroberer zubenannt, weithin gefürchtet und die umliegenden Staaten sputeten sich, den sie bedrohenden Unwillen des mächtigen Großherrscher durch Geschenke und Gesandte abzulenken. Wenn diese Fürsten oder ihre Stellvertreter seinem Thron sich näherten, zitternd vor Angst, dann nahm er nicht nur ihre Glückwünsche und Gaben entgegen, sondern ver-

---

*de Ștefan cel Mare*, II (Bucarest 1932), 801, veröffentlicht. In allen diesen Ausgaben ist als Ausstellungstag der 5. Oktober 1456 angegeben.

<sup>92)</sup> Über den Logofeten MIHAIL oder MIHUL († bald nach dem 10. August 1470 im Alter von 70 Jahren) vgl. die gute Zusammenfassung aller erreichbaren Nachrichten bei M. COSTĂCHESCU, *a. a. O.*, I, 501—505.

<sup>93)</sup> Diese Pergamenturkunde, die sich seit 1923 im Hauptstaatsarchiv zu Warschau befindet, wurde auszugsweise von ERAZM EDWARD RYKACZEWSKI († 1873), *a. a. O.*, im vollen Wortlaut von W. A. ULJANICKIJ, *a. a. O.*, 86 ff., Nr. 79, bekannt gemacht. Vgl. dazu N. IORGA, *Studii istorice asupra Chiliei și Cetății Albe* (Bucarest 1899), 117—118, sowie M. Costăchescu, *a. a. O.*, 797—800, Nr. 233, sowie die dort (800 unten) verzeichnete weitere Literatur. Alle diese Veröffentlichungen verlegen die Urkunde ins Jahr 1456. Eine Wiedergabe findet sich im Album (*альбомъ*) der *Энциклопедія славянської філології* (Petersburg 1916), Tafel 118. Der vorliegenden Wiedergabe liegt eine Aufnahme aus der Lichtbildersammlung ION BOGDAN'S in der Rumänischen Akademie (Standnummer: 73-XXIII), die sie mir freundlich zur Verfügung stellte, zugrunde.

<sup>94)</sup> Vgl. M. COSTĂCHESCU, *a. a. O.*, II, 800.

langte von jedem eine jährliche Abgabe an seine Pforte zum Zeichen, daß er fortan ihr aller Herr sei<sup>95</sup>). Die Despoten der Morea kamen als erste eilends herbei, um den Großherrscher zu besänftigen, Chios und Lesbos folgten, Trapezunt hielt sich gleichfalls nicht abseits und der Serbenfürst erkaufte sich ein gutes Einvernehmen mit Mehmed II. — freilich nur für kurze Zeit — durch einen Jahreszins von 12.000 Dukaten Goldes. Genua und das stolze Venedig hielten es für richtig, mit dem erbitterten Sultan sich zu verbünden und ihm Geschenke (*peškeš*) zu übermitteln. Alles das spielte sich gleich nach dem Falle Konstantinopels ab und es kann kein Zweifel bestehen, daß auch die Moldauer sich anschicken mußten, dem Sultan ihre Unterwerfung anzutragen, um diesen solange als möglich von einem Einfall in ihr Land abzuhalten. Wir gehen gewiß nicht in der Annahme fehl, daß der Fürst der Moldau sich durch vorausgegangene Drohungen des Sultans genötigt sah, in aller Eile dem Beispiele der anderen Fürsten zu folgen<sup>96</sup>).

Im Frühjahr 1455 erschien Mehmed II. mit einer gewaltigen Streitmacht in Rumelien, um Serbien seinem Reich einzuverleiben. Das goldreiche Novo Brdo fiel Anfang Juni in seine Hände und die osmanische Herrschaft im südlichen Serbien wurde befestigt. SA'D ED-DIN<sup>97</sup>) schildert auf Grund älterer Darstellungen diese Unternehmungen, von denen der

<sup>95</sup>) Vgl. ZINKEISEN, *GOR*, II (1854), 7.

<sup>96</sup>) Daß Mehmed II. vom Wojvoden *charádž* in Höhe von 2000 Dukaten Goldes, also den für kleinere Staaten üblichen Betrag, gefordert hat, ergibt sich aus der rum. Übertragung der Urkunde von Vaslui: *Aşa că sfātuindu-ne cu toții împreună, am rugat pe boierul nostru, pan Mihail logofătul, ca să meargă la Turci, să ridice greutatea noastră, luând pe Dumnezeu întru ajutor, şi să facă pace, cum ar fi, ca Țara noastră să nu piară. De va putea să ceară şi să scoată ceva mai puţin din această sumă, atunci e bine, iar de nu va putea, atunci să dea şi aceşti două mii de zloţi ungureşti, ca să ne fie pace şi ca să nu piară Țara noastră* (deutsch: Indem wir uns mit allen gemeinsam berieten, haben wir unseren Bojaren, Herrn Michael, den Logofeten, ersucht, er möge sich zu den Türken begeben, damit er, den Herrgott als Helfer nehmend, unsere Beschwerden behebe und damit er Frieden wie immer mache, auf daß unser Land nicht zugrunde gehe. Sollte er etwas verlangen und ein wenig von dieser Summe herabdrücken können, dann ist es gut, aber wenn er das nicht auszurichten imstande ist, dann möge er auch diese 2000 ungarischen Zloty [d. h. Goldstücke] geben, damit wir Frieden haben und damit das Land nicht zusammenbricht). Weiter unten heißt es im gleichen Schriftstück: *din partea Turcilor cari au luat şi iau de atâtea ori şi cer dela noi bir două mii de zloţi ungureşti, ceea ce noi nu suntem în stare să le dăm* (deutsch: seitens der Türken, die so viele Male nahmen und nehmen und von uns Abgabe in Höhe von 2000 ungarischen Zloty verlangen, die wir zu geben nicht imstande sind).

<sup>97</sup>) SA'D ED-DIN behauptet, daß sich der Sultan auf diesem Wege nach Stambul begab. — Es hat fast den Anschein, daß man auf diese Weise bereits damals der Seuche aus dem Wege gehen wollte,

Großherr schließlich abließ, um sich über das Amselfeld und Salonik nach seinem Hofsitze in Stambul zurückzugeben, wohin ihn Pläne zur Eroberung der ägäischen Inseln riefen. In den ersten Tagen des August ist seine Anwesenheit in Adrianopel bezeugt, da am 10. dieses Monats dort der byzantinische Geschichtsschreiber DUKAS erschien, um im Namen des neuen Herrn von Lesbos den Jahreszins für diese Insel sowie für Lemnos in Höhe von 3000 und 2000 Dukaten Goldes abzuliefern<sup>98</sup>). Nach dem damaligen Zeremoniell der Pforte stand der in Audienz empfangene Dukas vor dem Sultan, solange dieser speiste, und erst dann überreichte er die Steuer<sup>99</sup>). Hierauf begab er sich unmittelbar nach Lesbos zurück, um wenige Wochen hernach sich mit dem Herrn der Insel aufs neue am Hofsitze des Sultans einzufinden, da dieser die Anerkennung des neuen Fürsten von dessen persönlichem Erscheinen an der Pforte abhängig machte<sup>100</sup>). Aber nun war es schwerer, den Sultan sofort zu finden. In Adrianopel wütete eine schreckliche Pest und der sultanische Hof hatte sich deshalb westlich von Philippopel (Filibe)<sup>101</sup>) und hernach in der Umgebung von Sofia niedergelassen. Als auch dort Ansteckungsgefahr drohte, verlegte der Hof seinen Sitz nach dem Paß von Izladi, wo man inmitten der Berge Zelte aufgeschlagen hatte. Dort traf Dukas den Großherrn an und seine Begegnung mit ihm erfolgte gegen Mitte September 1455, also gerade zu Beginn des Jahres 6964 der byzantinischen Zeitrechnung<sup>102</sup>).

In jenen Tagen muß zu Vaslui jene slavische Urkunde von Steţcu niedergeschrieben worden sein, von der oben die Rede ging und deren Inhalt seit Jahrzehnten bekannt ist. Zufällig hat sich weder Monat noch Tag der Niederschrift erhalten, da gerade an der Stelle, wo diese Daten eingetragen waren, Löcher zur Anbringung des Siegels angebracht wurden. Man kann daher nur die Worte lesen *а Стецко писа с Васлаши . . . в лѣ[т]ъ 6964*, d. h.: *Steţcu schrieb es zu Vaslui . . . . im Jahr 6964*. ERAZM RYKACZEWSKI hat sie in seinem *Inventarium omnium et singulorum privilegiorum, literarum, diplomatum quaecunque in archivio regni in arce Cracoviensi continentur* (Paris 1862,

<sup>98</sup>) Vgl. die von IMM. BEKKER besorgte Ausgabe (Bonn 1834), 328 (wiederholt bei J. P. MIGNE, *Patrologia Graeca*, CLVII). Vgl. J. v. HAMMER, *GOR*, II (1828), 18 ff.

<sup>99</sup>) Vgl. J. v. HAMMER, *GOR*, II, 18.

<sup>100</sup>) DUKAS schildert in eindrucksvoller Weise, wie er den Sultan suchte. Vgl. J. v. HAMMER, *GOR*, II, 18.

<sup>101</sup>) Auch CHALKOKONDYLES schreibt, daß sich der Sultan, um sich vor Ansteckung zu schützen, nach Philippopel begab. Vgl. die Ausgabe von E. DARKÓ, II (Budapest 1927), 225, 19—20.

<sup>102</sup>) Für jene Zeit kann also der Beginn des byzantinischen Jahres in der Moldau schwerlich der 1. Januar angesetzt werden, wie OLGIERD GÓRKA, *Kronika czasów Stefana Wielkiego Mołdawskiego* (Krakau, Polnische Akad., 1931), 81—84, ausführt.



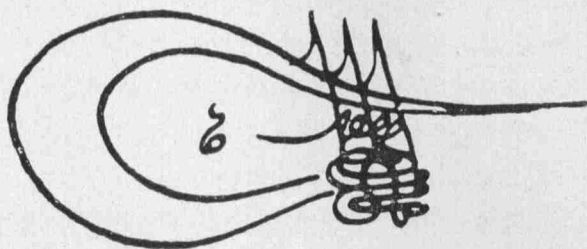
МОСКОВСКАГО ГЛАВНАГО АРХИВА  
МИНИСТЕРСТВА ИНОСТРАННЫХЪ  
ДѢЛЪ.

№ 7.

1389—1405 г.

Грамота Султана Баязета I къ Молдавскому Господарю Петру, на Сербскомъ языкъ, съ фатмою. При ней копія и переводъ на Польскій языкъ.

Le Sultan Bajazet I au Prince Pierre de Moldavie.

[illegible][illegible]

Schreiben des Sultans Mehmed II. an den Moldaufürsten Petru Aron,  
aus Saruchanbejli, 1455, Okt. 5.

S. 139) auf den 5. Juni 1456 angesetzt, W. A. ULJANICKIJ, Матеріалы для исторіи взаимныхъ отношеніи Россіи, Польши, Молдавіи, Баллахіи и Турціи въ XIV—XVI вв. (Moskau 1887), 86 ff., Nr. 79, auf den 15. Juni 1456 und das Hauptstaatsarchiv in Warschau, wo sich seit 1923 dieses wichtige Schriftstück befindet, bezeitet es in seinem Inventar mit dem 5. Juli 1456. MIHAI COSTĂCHESCU, der die Urkunde zuletzt in seinen *Documente moldovenesti înainte de Ștefan cel Mare* (II [Bucarest 1932], 800) abdruckte, ist der Ansicht, daß der Ausstellungstag zwischen Juli und September 1456 liegt. Alle diese Datierungen gehen fehl. Aus dem folgenden wird sich ergeben, daß das Schriftstück nur im September 1455, somit im ersten Monat des Jahres 6964, zustandegekommen sein kann.

Am 5. Oktober bestätigt nämlich Mehmed II. in einem Schreiben, das hier (Taf. II) erstmals im Urstück veröffentlicht wird (Warschau, Hauptstaatsarchiv, *Turc. K. 66*, nr. 1) den Eingang jener 2000 Golddukat, die durch den Logofeten MIHAIL übersandt worden waren, und zwar in einer *Sarhanbeili* genannten Örtlichkeit. Lange Zeit hat man geglaubt, daß es sich hier um einen Vorort von Stambul handle. EMIL KALUŹNIACKI<sup>103</sup>) schreibt wörtlich: *Haec vocabula* (nämlich Сархан Берлие) *haud dubie aedem quandam Constantinopoli sitam designant, attamen situs et condicio eius nunc destinari non possunt*. N. IORGA<sup>104</sup>), der sich zu wiederholten Malen mit diesem für die moldauische Geschichte so bedeutsamen Dokument befaßte, entschied sich für eine andere Örtlichkeit. In der Tat kommt er der Wahrheit nahe, wenn er in seiner *GOR* (II, 55) schreibt: „Das Privilegium des Sultans, das einzige Dokument dieser Art, das uns überliefert worden ist, ist von „Sarkhanbeglie“ (Sarukhan-beg-Ili) datiert, am 5. Oktober 1456, als Mohammed schon von der Belagerung Belgrads zurückgekehrt war und sich augenblicklich in Asien befand.“ Einige Jahre später traf N. IORGA das Richtige, als er die Meinung ausdrückte, es handle sich um einen „*popas după Filipopol și Bazargic, în calea spre munții Despoto-Dagh, anume Sarukhanbeili*“. Tatsächlich kann es sich nur um diesen Ort handeln, der uns übrigens seit langem aus älteren Reiseberichten<sup>105</sup>) bekannt ist, obwohl er etwas abseits vom Wege liegt. Seit-

<sup>103</sup>) Vgl. weiter S. 21, Anm. 91.

<sup>104</sup>) Vgl. S. 21, Anm. 91, sowie seine *GOR*, I (1905), 324.

<sup>105</sup>) Über diese Örtlichkeit vgl. HURMUZAKI-IORGA, *Documente*, XIII, 5 und 23 (Σερκαμπειλι, und Σαρκανμπεγλι nach ALEXANDER MAVROCORDATO); sie liegt etwa vier Stunden abseits von Tatar-Bazardžyq, der Tatarensiedlung, die von Bâjezîd II. im Jahre 1485 angelegt wurde. Heute ist der Ort seitab der Eisenbahn gelegen, 104 km von Sofia und 53 km von Philippopol (Plovdiv) entfernt, am Ufer der Marica, etwa ½ Stunde nördlich des Bahnhofs „Saranbey“. Der amtliche Name des Ortes Saruchan-Bejli ist Saranovo (Сараново) oder Saran-Bej (Саран-бей). Auf älteren Karten erscheint er in der Form Saranbeili. Er erklärt sich daraus, daß hier eine Niederlassung von Jürüken liegt, die unter Bâjezîd I.

dem dort die Eisenbahn vorübergeht, ist er unter dem entstellten Namen SARAMBAY bekannt. GERHARD-CORNELIUS VON DEN DRIESCH<sup>106</sup>), Sekretär und *historiographus* des Großbotschafters DAMIAN HUGO Reichsgrafen v. VIRMOND, beschreibt uns um 1723 Saruchanbejli als einen schattigen, angenehmen Platz. Dort also hatte Mehmed II. seinen Sitz aufgeschlagen, um vor der Pest zu flüchten, die auch damals wütete, und dort erschien in den ersten Tagen des Oktober vor ihm der Kanzler der Moldau, Mihail, mit 2000 Dukaten Goldes. Dafür erhielt er, am 5. Oktober 1456, vom Großherrscher das in slawischer Sprache abgefaßte — nach N. IORGA Ansicht von einem Dalmatiner geschrieben<sup>107</sup>) — Bestätigungsschreiben, das den gegenüberstehenden Wortlaut hat.

Also auf deutsch:

Tughra.

„Vom großen Herrscher und großen Emîr Sultan Mehmed-Beg, dem edlen und verständigen und dem preis- und lobenswerten Ioan Petru, Vojvoden und Herrn von Mavrovlachien (Μαυροβλαχία)<sup>108</sup>). Empfange freund-

in der Gegend von Philippopel untergebracht wurden. Schon vorher, im Jahre 787 h = 1386 D. siedelte Murâd I. in der Umgebung von Seres, im sog. Wardar-Tal solche Jürüken aus Saruchan (Sarchan, wie es damals wohl geschrieben und gesprochen wurde; vgl. Σαρχάνης der byzantinischen Chronisten und meinen Artikel Sarukhan in der *Enzyklopädie des Islam*, IV. Bd.) in Anatolien an; vgl. F. GIESE, *Die altosmanischen anonymen Chroniken*, II. Teil, *Übersetzung* (= *Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes*, XVII (Leipzig 1925), 36. Diese Jürüken kamen aus Menemen in der Landschaft Saruchan-eli und wurden von ERTOGHRUL, dem Sohn Bâjezîds I., um Philippopel herum angepflanzt. *Et quotquot ab his oriundi, hodieque Philippopoli vicinis in locis habitant, adhuc Saruchanis begi subditi nominantur*, sagt JOHS. LEUNCLAVIUS in seinen *Historiae Musulm.*, Sp. 337—338. — Der Ortsname erscheint, meist verrenkt, in alten Reisewerken, z. B.: MARINO CAVALLI (1559): *Sarabech*; FRANZ OEMICH (Omichius, 1572): *Saruhambek*; JACOPO SORANZO (1575): *Saracambeli*; ADAM WENNER (1616): *Harasambeg*; PAUL TAFFERNER (1665; vgl. N. IORGA in *RHSEE*, V [1928], 308, Anm. 2): *Salufnambek*; ANT. BENETTI (1680): *Sercan Beilic*. Vgl. dazu N. IORGA, *Une vingtaine de voyageurs dans l'Orient Européen* (Paris 1928), 27, Anm. 2.

<sup>106</sup>) C. G. C. VON DEN DRIESCH, *Historische Nachricht von der Römisch-Kayserlichen Groß-Botschaft nach Constantinopel* (Augsburg 1722), 100 (*Serembe*) bzw. 111 (*Serhanweg*) der späteren Ausgabe (Nürnberg 1723) und 241 (*Serhanwegi*) der lateinischen Erstausgabe *Historia magnae legationis caesareae, quam Caroli IV. auspiciis suscepit Damianus Hugo Virmondlius* (Viennae 1721). Vgl. auch das seltene Buch von SEBASTIAN JAKOB JUNGENDRES, *Historische Nachricht von der Römisch-Kayserlichen Großbotschaft nach Constantinopel* (Nürnberg 1723).

<sup>107</sup>) Vgl. N. IORGA, *Privilegiul lui Mohamed al II-lea*, 13. Es fehlt dafür jeder Schatten eines Beweises. Die von N. IORGA gebotene rumänische Übersetzung des Textes ist wegen ihrer erheblichen Mißverständnisse des slavischen Urtextes unverwertbar.

<sup>108</sup>) Μαυροβλαχία ist eine wörtliche Übertragung der türkischen Benennung

ѡД великаѡ г(о)с(по)д(а)ра· и  
 великаѡ амирѣ сѣл(а)на мѣхмед·  
 бѣга, илементом(ѡ) и мѣдромѡ и  
 свакои чест(и) и хвал(е) достоинном(ѡ)·  
 иванѡ петрѡ воєкѡд(ѣ) и г(о)сп(о)-  
 динѡ моровлахиє· любима  
 хер(е)тис(а)нина да прим(и) пле-  
 менство ти· послал си поклицара  
 си ѡвога и б(о)лѣрин(а) михѡла  
 логодѣта· и приє мѡ рѣчи г(о)с-  
 п(о)дство м(и) колико не повѣд(е)-  
 ль· нѡ ако кѡш послат(и) харач(ѡ)  
 две хили(а)д(е) дѡкат(а) злати  
 г(о)сп(о)дсгѡ ми ѡ сваком го-  
 д(и)щѡ такои да бѡд(е) мир  
 сѡврѡшен· и томѡи рѡк ставис-  
 м(о) за три мес(е)ци· ако дон-  
 д(ѡ) на тоѡи ѡглаѡ такои да  
 бѡде мир сѡврѡшен съ г(о)сп(о)д-  
 ством (м)и· аколи не донд(ѡ)  
 тои би знате· и б(о)г те вѣс(е)ли·  
 мес(е)ца октѡберна· 5· ѡ сархан  
 бѣгани.

schaftlichen Gruß, Deine Erlaucht! Du hast Deinen Gesandten, den Bojaren Michael, den Logofeten, geschickt. Und Meine Hoheit hat Kunde von allen Worten genommen, die er sprach. Wenn Du aber Meiner Hoheit *charadž* von 2000 Dukaten Goldes in jedem Jahre sendest, so sei ein vollkommener Friede. Und dafür setzte ich eine Frist von drei Monaten. Wenn [der *charâdž*] zu dieser Frist einlangt, dann sei völliger Frieden mit Meiner Hoheit. Aber wenn er nicht eintrifft, dann wißt Ihr [was sich ereignet]. Und Gott soll Dich erfreuen! Im Monat Oktober, am 5., in Saruchanbejli.“

Mit diesem unmißverständlichen Schreiben, das dem Fürsten der Moldau die Absichten des Sultans kundtat, trat Mihail den Heimweg nach der Moldau

Qara Iflaq, d. h. Schwarze Walachei = Moldau. Es scheint indessen, daß die Bezeichnung Qara Iflaq, die bereits im 13. Jh. begegnet, weit älter ist. Darüber mehr an anderem Orte.

an. Kurz darauf kehrte Mehmed II. nach Stambul zurück, wo er den Winter verbrachte.

Die Tatsache, daß der Sultan sich im Herbst 1455 mehrere Wochen lang in der Umgegend von Sofia aufhielt, um der Pest aus dem Wege zu gehen, kennen wir noch besser aus der Darstellung des gewissenhaften DUKAS, dann aber auch aus den Mitteilungen des CHALKOKONDYLES, am klarsten indessen durch seinen Lebensbeschreiber KRITOBoulos<sup>109</sup>). Wie man unschwer aus den Angaben dieser glaubwürdigen Chronisten ableiten kann, lassen sich die Ereignisse des folgenden Jahres 1456 ganz und gar nicht mit den Vorgängen in der Moldau in Einklang bringen. Ende Sommers 1456 hielt der Großherr seinen Einzug in Adrianopel, wo er bis zu Beginn des Winters verblieb, um sich dann nach Stambul zu begeben. Wenn es indessen eines weiteren Beweises bedürfte, daß der erste Jahreszins der Moldau im Herbst des Jahres 1455 entrichtet wurde, dann liefert ihn ein Schreiben Mehmeds II. — es ist seit langem übrigens aus einer alten polnischen Übersetzung<sup>110</sup>) bekannt, die aber weiter keine Beachtung fand —, ein Schreiben, das im Lager von Jeñi Derbend (Bulgarien) am 5. Redžeb 860 h = 9. Juni 1456 ausgestellt ward und das an den gleichen Fürsten Petru Aron gerichtet ist. Darin wird den Kaufleuten von Aq-kerman (Cetatea Albă) gestattet im osmanischen Reiche ungehindert Handel zu treiben, und zwar auf Grund des mit der Moldau abgeschlossenen Friedens und nach der Beseitigung der bisherigen Feindseligkeiten. Dieses wichtige Schriftstück, dessen Bedeutung für die rumänische Geschichte N. IORGA bereits dargetan hat<sup>111</sup>), wurde von FR. v. KRAELITZ-GREIFENHORST († 25. Februar 1932 in Wien)<sup>112</sup>) übersetzt und herausgegeben. Sein Wortlaut setzt

<sup>109</sup>) Vgl. CAR. MÜLLER, *Fragmenta Historicorum Graecorum*, V (Paris 1870), 107 (sehr unklar, weit deutlicher bei DUKAS, *a. a. O.*, 331).

<sup>110</sup>) Vgl. W. A. ULJANICKIJ, *a. a. O.*, 80, Nr. 88. — Die alte polnische Übersetzung befindet sich ebenfalls im Warschauer Hauptstaatsarchiv. Sie ist abgekürzt und fehlerhaft. Die Urkunde selbst ist seit 1553 immer wieder falsch ausgelegt worden. Damals wurde sie als ein Geleitbrief (*salvus conductus*) des Sultans Bâjezid angesehen und auch der polnische Dolmetscher ANTON GRUTTA (Ende des 18. Jh.s), dem man die Entzifferung der türkischen Urkunden des Polnischen Archivs anvertraute, verfiel in den gleichen Irrtum. Daß aber selbst in neuesten Zeiten derselbe Fehler hat begangen werden können, lange nach der Veröffentlichung W. A. ULJANICKIJ's, beweist die russische Inhaltsangabe oberhalb des Dokuments, die bis zur Gegenwart dort verblieben ist.

<sup>111</sup>) Vgl. N. IORGA, in: *Revista istorică*, X (Bucarest 1924), 105.

<sup>112</sup>) Vgl. FR. [v.] KRAELITZ[-GREIFENHORST], *Osmanische Urkunden in türkischer Sprache aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts* = *Akademie der Wissenschaften in Wien, phil.-hist. Klasse, Sitzungsberichte*, 197. Bd., 3. Abdlg. (Wien 1921), 44 bis 46. — Vgl. die Besprechung von J. H. MORDTMANN in: *Byzant.-Neugriech. Jahrbücher*, III (Berlin 1922), 438—440, wo, im Gegensatz zu FR. v. KRAELITZ, der

eindeutig voraus, daß das Schutzverhältnis der Moldau vorher, nämlich im vorausgegangenen Herbst 1455, geregelt worden war.

## Anhang

### Die osmanische Unterwerfung Ostbulgariens (1393)

Die völlige Verwirrung in den Zeitangaben der frühosmanischen Chroniken, die z. B. gerade in der Regierungszeit Murâd's I. einmal eine Lücke von nicht weniger als 17 Jahren aufzeigen, außerdem erweislich wichtige Ereignisse zeitlich ganz falsch ansetzen<sup>113</sup>), wirft die Frage auf, ob nicht etwa die angeblich bereits unter Murâd I. erfolgte und gemeiniglich ins Jahr 1388 verlegte osmanische Besitznahme von Ostbulgarien erst unter Bâjezîd I. stattfand und dem walachischen Feldzug unmittelbar vorausging. Hiefür spräche u. a. der Hinweis in den altosmanischen Jahrbüchern, daß damals der Sultan Silistria und Nikopolis einnahm sowie die Angabe des URUDSCH, daß 'ALÎ PAŞA jenen Kriegszug leitete, also der gleiche Feldherr, dem die Chronisten die Eroberung des östlichen Bulgariens zuschreiben.

Es ist mehr als auffällig, daß die frühosmanischen Chroniken mit keiner Silbe der Eroberung Ostbulgariens und vor allem der Einnahme von Tirnovo gedenken. Der erste, der den Untergang des Bulgarenreiches beschreibt und ins Jahr 790/1388 verlegt, ist SA'D ED-DÎN (*Tâdž et-tewârîch*, I, 108—113), dem dann die späteren osmanischen Geschichtsschreiber (z. B. HÂDDŽÎ CHALFA, *taqwîm et-tewârîch*, 98; MÜNEDDŽIMBAŞI, III, 302) folgen. Woher SA'D ED-DÎN seine Angaben schöpft, bedarf noch der Klärung. Ver-

meinte, die Urkunde sei in Rudnik ausgefertigt worden, als Ausstellungsort JeŃi Derbend vermutet wird.

<sup>113</sup>) Ein bezeichnendes und lehrreiches Beispiel für die verworrene Chronologie des murâd'schen Zeitalters bei den altosmanischen Annalisten ist, abgesehen von der grundfalschen Datierung der Einnahme von Niš (777 h = 1375 statt 787 oder 788 h = 1386), die serbische Niederlage bei Čirmen (Černomên, Τζερνομάνον) am rechten Ufer der Marica, die angeblich im Jahre 766 h (beg. 28. September 1364) sich zutrug (vgl. Urudsch, 22 f.; Anonymus Giese, 23; 'Ăşyqpaşazâde, hrsg. F. GIESE, 51; Luţfi Paşa, 34, wo kein Datum; Sa'ded-dîn, I, 79; Hâddžî Chalfa, *taqwîm*, 95; Neşrî und Idrîs Bitlîsî; vgl. dazu J. v. HAMMER, *GOR*, I, 170 f.; ZINKEISEN, *GOR*, I, 224 f.; JIREČEK, *Gesch. der Bulgaren*, 329 f., DERS., *Gesch. der Serben*, I, 437 f.). Der Tag der Schlacht beim Orte Şirf şindighi — Şirpsindiği heißt heute amtlich Čirmen — ist durch die serbischen Jahrbücher gesichert: Freitag, 26. Sept. 1371, der dem 14. Rebî' I 773 h entspräche. Daß es sich um zwei verschiedene Schlachten handelt, wie noch H. A. GIBBONS, *The foundation of the Ottoman Empire* (Oxford 1916), 122 ff. und 145 ff. annimmt, ist ausgeschlossen. Wie schlimm es gerade um diese Jahre herum mit den Zeitangaben in den altosmanischen Chroniken bestellt ist, beweist allein der Umstand, daß in ihnen auf das Jahr 766 bzw. 767 mit einem Mal 783 (beg. 28. März 1381) folgt.

mutlich ist IDRİS BITLİSİ<sup>114)</sup> seine Quelle. Er schreibt das Unternehmen Murâd I. zu, wenigstens reiht er es in die Ereignisse unter dessen Regierung ein. Sein Leiter ist der gleiche Feldherr, der sich mit Mircea in einen Kampf einließ und ihn zu überlisten suchte: 'Alî Paşa.

Die damaligen Kampfhandlungen spielten sich in Kürze wie folgt ab: 'Alî Paşa erhielt vom Sultan den Befehl, mit 30.000 Mann bei Gallipoli überzusetzen und gegen den unbotmäßigen Car Ivan Šišman III. zu Felde zu ziehen. Er begab sich zunächst nach Adrianopel, von wo er Jachši-Beg<sup>115)</sup>, den Sohn des Timurtaš-Beg, mit 5000 Mann zur Eroberung von Provadija abstellte. Die Einnahme dieser Feste gelang nach kurzer Belagerung mit Hilfe eines Edelmanns namens Husejn-Beg. Die Hauptstadt Tirnovo ward unterdessen in kurzer Frist von 'Alî Paşa selbst eingenommen, der dann Anstalten traf, sich gegen Šumen (Šumla) zu wenden. Inzwischen war der Großherr selbst bei Gallipoli über die Dardanellen gesetzt und mit einem gewaltigen Heer im Anmarsch gegen Norden. Dort angelangt, betraute er 'Alî Paşa mit der Erstürmung von Nikopolis und Tavuslu<sup>116)</sup>. Šišman befestigte in aller Eile Nikopolis, die stärkste Festung seines Reiches. Deren Einnahme ward in der Tat hiedurch verzögert und der Sultan mußte mit seinem Heer zu Hilfe kommen. Šišman sah ein, daß er auf die Dauer solchem Ansturm nicht widerstehen könne und bat schließlich 'Alî Paşa um Fürsprache beim Sultan. Dieser versprach ihm Gnade für den Fall, daß er Silistria sofort abtrete. 'Alî Paşa brach von Šumla auf, wandte sich gegen دريچه<sup>117)</sup>, das die Einwohner sogleich übergaben. Dann

<sup>114)</sup> Vgl. über ihn F. BABINGER, *GOW*, 45—49. — IDRİS BITLİSİ starb Ende 1520 zu Stambul. — Auch RÔHÎ aus Adrianopel (Ende des 15. Jhdts.; vgl. F. BABINGER, *GOW*, 42 f.), dessen Geschichtswerk ich in Kürze vorzulegen hoffe, geht auf die Ereignisse und selbst auf die Einnahme von Tirnovo ein, allerdings nicht mit der Ausführlichkeit, die LÖWENKLAU's Vorlage verrät (vgl. die Hs. *Marsh* 313, Bl. 30 b — 32 b der Bodley'schen Bibliothek zu Oxford).

<sup>115)</sup> Vgl. über Timurtaš-Paşa und seine Nachkommen den Artikel von F. BABINGER in der *Enzyklopädie des Islam*, IV. Bd., S. 847 f.

<sup>116)</sup> Tavuslu (eig. 'pfauig') steht gewiß irrig für Taušanlu, also طاوشانلو statt طاوسلو. Die Lesung der Ortsnamen wird, worüber schon W. Tomaschek (vgl. *Zur Kunde der Haemus-Halbinsel II*, in: *Sitzungsber. der phil.-hist. Kl. der kais. Ak. der Wiss.*, CXIII. Bd. [Wien 1887], S. 287) bewegliche Klage führte, durch die Beschaffenheit der arabischen Schriftzeichen ungemein erschwert: die geringste Änderung in den diakritischen Zeichen ist imstande, irgendeinen Namen zu entstellen und, sobald sich einmal eine solche Störung in den Handschriften eingebürgert hat, auf die Dauer völlig unkenntlich zu machen; der Conjecturalkritik ist da ein weiter Spielraum geöffnet (W. TOMASCHEK, *a. a. O.*). — Zur Örtlichkeit vgl. unten S. 34, Anm. 134.

<sup>117)</sup> Die Lage dieses Ortes Drične oder Drična ist ebenfalls bisher nicht ermittelt. J. v. HAMMER, *GOR*, I, 204 f. las Dridschasa, V. BRATUTTI (I, 138 unten)

sandte 'Alî Paša einen Boten zum Herrn von قوس<sup>118)</sup> او, um seine Unterwerfung zu verlangen. Auf dessen dreiste Ablehnung wurde Doghan-Beg gegen قوس او aufgebieten, der dann auch bald darauf mit reicher Beute und unzähligen Gefangenen zurückkehrte. Der gleiche Befehlshaber (*tekür*) versprach die Auslieferung der Feste چتر hezâr<sup>119)</sup>, deren Besitznahme sodann erfolgte. Im weiteren Verlauf eroberte 'Alî Paša خرواتیہ<sup>120)</sup> und wandte sich sodann an die Donau, wo er der Reihe nach die befestigten Plätze Šišmans einnahm. Als Šišman keinen Ausweg aus seiner bedrängten Lage mehr sah, verhandelte er von Nikopolis aus, wo er sich verschanzt hatte, mit 'Alî Paša und übergab sich auf Gnade oder Ungnade dem Großherrs bei „Tavuslu“. Ihm und den Seinen<sup>121)</sup> wurde Schonung zuteil, sein gesamtes Land aber fiel dem Sultan<sup>122)</sup>.

gar Triciasia. Der Stambuler Druck hat die oben gegebene Form. J. CHR. v. ENGEL, *Geschichte des alten Pannoniens und der Bulgarey* (Halle 1797), 464 schreibt *Diritza* bzw. *Diraca*; vgl. dazu J. v. HAMMER, *GOR*, I, 603 zu S. 205. Ob nicht etwa در بجنه statt در بجنه zu lesen ist und die Burg Trapezica von Tirnovo gemeint ist?

<sup>118)</sup> Daß hier Kosovo, Amselfeld, gemeint ist, erscheint ausgeschlossen. J. v. HAMMER trug kein Bedenken. Dragoman Murad gibt aber in der Liste der dreißig bulgarischen Starosteien eine namens Kosova (vgl. LEUNCLAVIUS, *Hist. Musulm.*, Sp. 268: „*ex Dragomani Muratis historia*“; vgl. dazu J. v. HAMMER, *GOR*, I, 603) an, die bei J. CHR. v. ENGEL in der Form *Kieuffova* (statt *Kieussova*) erscheint. An diese, freilich nicht mit Sicherheit feststellbare Burg ist wohl eher zu denken als an das abgelegene Amselfeld (Kosovo polje). Örtlichkeiten namens Kosovo sowie Košova bzw. Košovo gibt es mehrere in Ostbulgarien. Solange die bulgarische Burgenforschung derartig vernachlässigt ist wie bisher, läßt sich auch diese Feste unmöglich ausmitteln.

<sup>119)</sup> J. v. HAMMER, *GOR*, I, 204 f., liest unbedenklich Tschete hesar und denkt an Rasgrad, zweifellos ein Irrtum. Der Ort ist bisher nicht zu ermitteln. — Der wegen seiner Tapferkeit berühmte Jaraly Doghan-Beg befehligte in der Schlacht von Nikopolis (28. September 1396) die starke osmanische Besatzung der von den christlichen Heeren belagerten Festung. Es ist also mehr als wahrscheinlich, daß dieser Unterfeldherr des Großwesirs 'Alî Paša dauernd in Bulgarien beschäftigt war. Auch dieser Umstand, daß Doghan-Beg noch im Herbst 1396 vor Nikopolis auftaucht, spricht für die Annahme, daß er erst im Sommer 1393 und nicht bereits acht Jahre vorher (1388) in jenen Gegenden mit wichtigen militärischen Aufgaben betraut wurde. Vermutlich ist Doghan-Beg vor Nikopolis gefallen, sein Name wenigstens erscheint seitdem nicht mehr. Vgl. auch MÜNEDDŽIMBAŠI, III, 306, Z. 8 v. u.

<sup>120)</sup> J. v. HAMMER liest diesen Namen ohne jeden Grund Hirschowa, d. i. Hırşova an der Donau. Wo aber Ch. rvâtije zu suchen ist, steht gleichfalls dahin.

<sup>121)</sup> Šišman III. war übrigens der Schwager Murâds I., weil seine Stiefschwester Thamar (Mara) Gattin dieses Sultans wurde. Vgl. C. JIREČEK, *Gesch. der Bulgaren*, 326. Šišman selbst entstammte der zweiten Ehe Alexanders mit der Jüdin Rebekka (Theodora).

<sup>122)</sup> Vgl. über diese ganzen Vorgänge die oben S. 8, Anm. 35 erwähnte bulgarische

Außer der von Sa'd ed-dîn gebotenen Darstellung der Eroberung Ostbulgariens besitzen wir einen weit ausführlicheren Bericht, den JOHS. LÖWENKLAU aus der „Geschichte des Dragomans Murâd“ (*ex Dragomani Muratis historia*; vgl. *Hist. Mus. Hist.*, 268<sub>29</sub>, also aus dem *codex Hannivaldanus*) geschöpft hat. Falls beide Schilderungen auf eine gemeinsame Quelle zurückgehen sollten, wofür, trotz gewisser Abweichungen vor allem in den Namen der Örtlichkeiten, sehr auffallende Übereinstimmungen sprechen, so hat Sa'd ed-dîn seine Vorlage erheblich gekürzt und die von J. LÖWENKLAU überlieferte Fassung<sup>123)</sup> verdiente den Vorzug.

Darnach fiel 'Alî Paša, von Adrianopel über Aidos kommend, im östlichen Balkan ein, um zunächst Provadija zu berennen. Er überschritt den *Camtzi-su*, d. h. den Fluß Kamčija und kehrte sich gegen die Burg *Tzeneke* (d. i. Čenge)<sup>124)</sup>. Dann kamen das Schloß von Provadija, Taš hišâr<sup>125)</sup>, und die Stadt selbst, die angeblich unter dem Burgvogt (*porko-lab*, „Burggraf“) Husejn-Agha stand, schließlich *Venuzena* oder *Ventzina* (d. i. Venčan) sowie *Madira* (d. i. Madara) und endlich Schumla (Šumen) an die Reihe.

Inzwischen, zu Beginn des Frühjahrs (*primo vere*, Sp. 270<sub>29</sub>) war der Sultan nach schwieriger Überfahrt über den Hellespont in Adrianopel angelangt, um von hier aus mit einer beträchtlichen Streitmacht 'Alî Paša beizustehen.

Dieser hatte sich nach der Einnahme von Schumla gegen den Fürsten der Dobrudža, der sich in seinem Hofsitze Varna verschanzt hatte, gewendet. Ivanko, Dobrotič's Sohn, gelang es indessen, den Anprall der Osmanen abzuwehren und seine Selbständigkeit einstweilen aufrecht zu erhalten. Hingegen fiel bald darauf Silistria, wo Jachši-Beg, der Sohn des Timurtaš Paša, als Landvogt (*sandžaq beji*) eingesetzt wurde. Dann ergaben sich *Diraca*<sup>126)</sup>, weiter *Deritze*<sup>127)</sup> und *Kirepze*<sup>128)</sup>, bis schließlich

---

Studie von P. NIKOV. — Über die Verhältnisse in Bulgarien um diese Zeit unterrichtet immer noch V. V. MAKUŠEV, *Bolgarija pod tureckim vladičestvom preimuš-čestvenno v XV i XVI vėkach* (Bulgarien unter der Türkenherrschaft vornehmlich im 15. und 16. Jh.), im *Žurnal ministerstva narodnago prosvěščenija*, CLXIII. Band (St.-Petersburg 1872), 286—329.

<sup>123)</sup> Vgl. JOHS. LÖWENKLAU, *Hist. Mus. Turc.*, Sp. 266—276. Diese zehn Spalten enthalten allerdings viele erklärende Zusätze aus der Feder Löwenklaus.

<sup>124)</sup> Vgl. EVLIJÂ ČELEBI, *Sejâhetnâme*, III, 303 f.

<sup>125)</sup> Über Taš hišâr vgl. C. J. JIREČEK, *Das Fürstenthum Bulgarien* (Leipzig 1891), 539.

<sup>126)</sup> Über *Diraca* s. oben S. 30, Anm. 117.

<sup>127)</sup> Vgl. oben S. 30, Anm. 117.

<sup>128)</sup> *Kirepze*, bei J. v. HAMMER, *GOR*, I, 603 zu S. 205: Kerpidsche, bei J. Chr. v. ENGEL *a. a. O.*, 464 Kirbitze. Die Lage dieser Burg ist ebenfalls un-

*arcis et oppidi Cosouani praefectus* (Sp. 275<sub>25</sub>) durch Jaraly Doghan-Beg zur Übergabe gezwungen ward<sup>129</sup>). 'Alî Paşa selbst wandte sich sodann gegen Tirnovo, dessen Schlüssel nach kurzem Widerstand von den Einwohnern übergeben wurden. Hernach wurden *Tzirneuis* (d. i. Červen)<sup>130</sup> eingenommen, ferner *Noua kesri* (d. i. Neókastron, etwa Alexiopolis?)<sup>131</sup>), endlich *Kirastozai*<sup>132</sup>), lauter Örtlichkeiten mit zweifellos verrenkten Namensformen, die noch der Deutung harren.

Wichtig indessen ist die folgende Angabe, daß 'Alî Paşa im weiteren Verlaufe dieses Kriegszuges *Iurcoua*, d. i. Giurgiu, sowie *Gulae* (d. i. *parvae arces, veluti turres*) bezwungen habe. *Gulae*, d. i. *qule*, Turm (bzw. die Mehrzahl *quleler*, Türme) kann doch wohl nur Turnu Măgurele auf dem linken Donau-Ufer sein<sup>133</sup>), sodaß sich, die Richtigkeit dieser Angaben vorausgesetzt, eindeutig ergäbe, daß die Osmanen die Donau überschritten und in die Walachei einfielen.

In der Folge wurde Svištov eingenommen und zum Schlusse Nikopolis, wohin sich Šišman geflüchtet hatte. Der Fürst mußte sich ergeben und wurde von 'Alî Paşa, der sich nach siegreicher Beendigung des Feldzuges ins Hoflager zum Großherrn verfügte, vor den Sultan gebracht und begnadigt. Dieser hatte sich anfänglich in Jambol (Janboli) aufgehalten.

---

sicher. Vielleicht Karipča südl. Jambol? F. KANITZ, *Donau-Bulgarien und der Balkan*, II<sup>2</sup> (Leipzig 1882), 259 erwähnt ein „alttürkisches Städtchen in Ruinen“ namens Krpec.

<sup>129</sup>) Der Zusammenhang ergibt, daß es sich um eine Burg oder Festung in Ostbulgarien und nicht etwa um Kosovo, das Amselfeld, handeln kann, wie seit J. v. HAMMER vermutet wurde. Vgl. oben S. 31, Anm. 118.

<sup>130</sup>) Aus *Tziruenis* verdruckt. Červen liegt südlich vom heutigen Rusčuk (vgl. den Artikel von F. BABINGER in der *Enzykl. des Islam*), dessen älterer Name vielleicht in einer der vorgenannten Festungen zu suchen ist. Ebenso dürften Tutrakan (= Diraca?) und Razgrad zu den aufgezählten und bezwungenen Städten gehören. Über Červen (vgl. J. v. HAMMER, *Des osman. Reiches Staatsverwaltung und Staatsverfassung* I (Wien 1815), 310 sowie DERS., *Rumeli und Bosna* (Wien 1812), 44, ferner C. J. JIREČEK, *Das Fürstentum Bulgarien* (Prag, Wien, Leipzig 1891), 410 und die dort verzeichneten (Anm. 1) Quellen. Eine Abbildung bei F. KANITZ, *a. a. O.*, III, 313.

<sup>131</sup>) Vgl. C. J. JIREČEK, *Das Fürstentum Bulgarien*, 440 sowie W. TOMASCHEK, *Zur Kunde der Haemus-Halbinsel II* (Wien 1887 = *Sitzungsber. der phil.-hist. Kl. der kais. Ak. der Wiss.*, CXIII. Bd.), 323 (= 41 des Sonderdrucks).

<sup>132</sup>) Kirastozai wird wohl mit Keresdaucha bei v. ENGEL selbig sein. Etwa Krastovo oder Koprištica?

<sup>133</sup>) Es ist nicht anzunehmen, daß das etwa halbwegs zwischen Rusčuk (Russe) und Svištov gelegene Pirgos (= Pyrgos, Πύργος) am rechten Donau-Ufer gemeint ist. J. CHR. v. ENGEL, *a. a. O.*, 464 erwähnt Turnaburgos.

sich dann aber auf die Burg Taušanlu<sup>134)</sup> (*Tausonlu* bei J. LÖWENKLAU, *Hist. Mus. Turc.*, 276<sub>50</sub>) zurückgezogen.

Daß Tirnovo<sup>135)</sup> am 17. Juli 1393 in die Hände der Osmanen fiel, steht außer Zweifel. Hält man nun, was auch C. J. JIREČEK, wenigstens vor bald 70 Jahren tat<sup>136)</sup>, daran fest, daß der Hofsitze Šišmans bereits 1388 eingenommen wurde, so müßte man folgern, daß die bulgarische Hauptstadt hinterher abermals den Osmanen entrissen ward und erst im Sommer 1393 endgültig verloren ging. Es erhebt sich somit die Frage, ob SA'D ED-DÎN nicht etwa diese ganzen Vorgänge falsch bezeitet hat und ob nicht der Fall des Bulgarenreiches und der Untergang der Šišmaniden zeitlich unmittelbar dem von 'Alî Paša geleiteten Heereszug gegen Mircea den Alten vorausging. Schon C. J. JIREČEK<sup>137)</sup> wies darauf hin, daß über den Verlauf des Feldzuges gegen Šišman „außer den einseitigen und späten türkischen Chroniken<sup>138)</sup> keine Nachrichten vorhanden“ sind. In der Tat erwähnen alle

<sup>134)</sup> Es steht wohl außer Frage, daß statt Tavuslu (طاوسلو) vielmehr Taušanlu (طاوشانلو) zu lesen ist. Über die Örtlichkeit vgl. C. JIREČEK, *Archäologische Fragmente aus Bulgarien*, in: *Archäologisch-epigraphische Mittheilungen aus Österreich-Ungarn*, X (Wien 1886), 134 und 208 sowie DERSELBE, *Das Fürstenthum Bulgarien*, 505. Der Ort heißt noch heute nach einem vorgelagerten Bergrücken Taušan tepe, d. i. Hasenhügel, und liegt etwa 8 km nw. Jambol. Vgl. C. JIREČEK, *Pätuvanija po Bŭlgarija* (Plovdiv 1899), 674 f. Tavšanli ist ein zumal in Anatolien verbreiteter Dorfname (7 allein führt neben Tavšan, Tavšancik und Tavšancil, d. i. Adler, eig. 'Hasentöter', das amtliche Ortsnamenverzeichnis von 1933 auf). Bekannt sind in der osmanischen Geschichte die Wollkrempler (*džullâhlar*) von Taušanlu bazar unter Mehmed II.; vgl. J. v. HAMMER, *GOR*, II, 147 nach SA'D ED-DÎN, *tádz et-tewârîch*, I, 562 sowie ŠOLAQZÂDE, *ta'rih* (Stambul 1207 h), 256.

<sup>135)</sup> Vgl. C. J. JIREČEK, *Geschichte der Bulgaren* (1876), 346 f. — Die bulgarische Schrift von N. NAČOV über die letzten Tage des Reiches von Tirnovo, erschienen 1908 zu Sofia in der *Biblioteka Slavjanska Beseda* blieb mir unzugänglich.

<sup>136)</sup> Vgl. C. J. JIREČEK, *a. a. O.*, 341.

<sup>137)</sup> Vgl. C. J. JIREČEK, *Geschichte der Bulgaren*, 341.

<sup>138)</sup> Wenn die russischen Jahrbücher, nämlich die späte sog. NIKONSche Chronik, IV. (St.-Petersburg 1787), 252 (vgl. dazu C. JIREČEK, *Geschichte der Bulgaren*, 347, Anm. 28) behaupten, daß den Feldzug *Amuratov syn Čeljubij* geleitet habe, so haben JIREČEK und seine Nachschreiber den Text offensichtlich mißverstanden, sofern darin das Wort *čelebi* als Name aufgefaßt oder aber auf Mûsâ bzw. Sulejmân Čelebi, Söhne Bâjezîd's I., bezogen wird. Čelebi war die damalige Bezeichnung für osmanische Prinzen und da ausdrücklich der 'Sohn Murâd's', also doch ein Bruder Bâjezîd's I., genannt wird, so kämen nur die beiden Prinzen Saudži Čelebi und Ja'qûb Čelebi (vgl. J. v. HAMMER, *GOR*, I, 174) in Frage. Saudži-Beg (vgl. F. BABINGER in *Enzykl. des Islam*, IV, 206) war damals längst umgebracht und Ja'qûb ward als erstes Opfer bei Bâjezîd's I. Thronbesteigung der neuen Sitte des Brudermordes dargebracht. Den Beinamen *čelebi* führen übrigens alle Söhne Bâjezîd's I. (vgl. W. BARTHOLD's Beitrag *čelebi* zur *Enzykl. des Islam*, I, 866—868, bes. 867). Die russischen Annalen verdienen also keinerlei Glauben und Čelebi bzw. Mûsâ oder Sulejmân

osmanischen Annalisten vor SA'D ED-DİN die Einnahme von Silistria und Nikopolis in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Krieg gegen Mircea. Die Frage verdient daher ernsthafte, freilich schwierige Prüfung, ob nicht die Eroberung Ostbulgariens und der Feldzug gegen den Fürsten der Walachei ein einziges, großes Unternehmen darstellen. Dafür spräche vor allem auch der Umstand, daß der Sultan mit riesigem Aufgebot zu Felde gezogen war und weiterhin, daß offenbar 'Alî Paşa beide Unternehmungen leitete.

Es darf wohl als unwahrscheinlich betrachtet werden, daß Sultan BÂJEZİD I. mit dem Großwesir und Feldhauptmann (*sersâr*) 'ALÎ PAŞA, gefolgt vom gesamten rumelischen Heerbann und den Lehensfürsten, lediglich auszog um Mircea zu bekriegen, dessen bewaffnete Macht<sup>139)</sup> sich damals gewiß in mäßigen Grenzen hielt. Der ganze walachische Feldzug ist also eigentlich nur vorstellbar im Rahmen eines umfassenderen Unternehmens, das ausser der Walachei noch weiteren Gebieten der östlichen Balkanhalbinsel, ganz gewiß aber nicht Tirnovo allein gegolten hat. Auch aus diesem Grund erscheint es glaubhafter zu sein, die Unterwerfung Ostbulgariens zeitlich wie strategisch in engen Zusammenhang mit dem Krieg gegen Mircea den Alten zu bringen.

müssen füglich als Eroberer Tirnovos künftighin ausscheiden. Die Angabe des wortreichen Gr. CAMBLAK in seiner Lobrede auf den Patriarchen Evtimij, wonach den Feldzug der „Barbaren-Kaiser“ (*varvarski car*) geführt habe, ist fraglos zuverlässiger. Vgl. dazu nunmehr V. Sl. KISELKOV, *Patriarh Evtimij. Pohvalno slovo ot Grigoriј Camblak* (Sofia 1935). Da Sultan Bâjezid I. als Prinz ebenfalls den Titel *čelebi* führte (vgl. z. B. *Mitteil. zur osman. Gesch.*, I [Wien 1922], 107, Z. 3. v. u.), so ist gewiß in der russischen Vorlage *Muraton syn [Baezid] čeljubij* zu ergänzen. In der neuen, von der Russischen Archäologischen Kommission veranlassten Ausgabe der NIKON'schen Chronik (= *Polnoe Sobranje Russkich Lëtopisei*, XI. Bd., St.-Petersburg 1897), 154 ist die gleiche Lesart beibehalten.

<sup>139)</sup> Vgl. über das Heerwesen unter Mircea P. P. PANAITESCU, *Armata lui Mircea cel Bătrân*, in: *Convorbiri Literare*, LXXX (Bucarest 1942), 573—582.

Nachtrag: zu Anm. 66 auf Seite 15:

Nach Abschluß des Druckes erst erhielt ich Kenntnis von zwei Studien des Professors der Liturgie an der theologischen Fakultät der Belgrader Universität LAZAR MIRKOVIĆ, nämlich *Mrnjavčevići*, in *Starinar*, III. Reihe, 3. Bd. (Belgrad 1924/5), 11—41 sowie ders. und Ž. TATIĆ, *Markov Manastir* (Neusatz-Novisad, 1925). In beiden Arbeiten spricht der Verfasser die Vermutung aus, daß *Blaciani* der Name des unweit Kumanovo beim Kloster Matejič gelegenen Dorfes Bulačani sei und Marko also möglicherweise im Kloster Matejič beigesetzt wurde. Bedenkt man, daß sein Gefährte KONSTANTIN DRAGAŠEVIĆ den Beinamen ŽEGLIGOVAC führte, der sich zweifellos auf die Landschaft Žegligovo bei Kumanovo bezieht (vgl. zum Namen C. JIREČEK, *Geschichte der Serben*, I, 434), so liegt die Vermutung nicht fern, in dieser Gegend die sterblichen von Freundeshand bestatteten Überreste des Königssohnes Marko zu suchen.

# Der Südosten und Südosteuropa

Von FRITZ MACHATSCHEK (München)

In der Großgliederung unseres Erdteiles schält sich leicht zwischen dem atlantisch-ozeanisch orientierten Westeuropa und dem schon fast rein kontinentalen, halb asiatischen Osteuropa einerseits, zwischen dem kulturell einheitlichen fennoskandischen Norden und dem mediterranen Südeuropa andererseits ein mittlerer Raum heraus, den wir allgemein als Mitteleuropa bezeichnen. Aber über seinen Umfang, seinen Inhalt und seine Grenzziehung namentlich gegen das südöstliche Europa bestand bis vor kurzem auch in der geographischen Literatur keine Einhelligkeit. Es soll hier davon abgesehen werden, daß polnische Geographen der deutschen Wissenschaft den Vorwurf machten, die Aufstellung des Begriffes Mitteleuropa diene überhaupt vor allem dazu, den deutschen „Drang nach dem Osten“ zu unterbauen, und daß sie daher das Gebiet ihres ehemaligen Staates mit seinen weit nach dem Osten vorgetriebenen und noch weiter als bisher nach Westen beanspruchten Grenzen als ausgesprochenes Übergangsgebiet nach Osteuropa bezeichneten. Auch die Beschränkung des Begriffes Mitteleuropa auf das geschlossene deutsche Kulturland und Sprachgebiet, die seinerzeit A. KIRCHHOFF und bis in die jüngste Zeit auch G. BRAUN (1) vertraten, ist heute allgemein aufgegeben und mehrfach die Lage Deutschlands im Herzen Mitteleuropas betont worden, womit auch schon anerkannt ist, daß der Umfang Mitteleuropas weit über Deutschland hinaus reiche. Denn schon 1904 hat J. PARTSCH (25) als Mitteleuropa den ganzen Landblock zwischen der Nordsee im NW und dem Schwarzen Meer im SO verstanden und als sein physiogeographisches Leitmotiv den Dreiklang Alpen, Mittelgebirge und Tiefland betrachtet, der das mitteleuropäische Länderbild beherrsche, eine Auffassung, die freilich auch für andere Länderindividuen wie etwa Frankreich geltend gemacht werden könnte und nichts über die Einheit und das Wesen Mitteleuropas aussagt; trotzdem zählte PARTSCH die unteren Donauländer Serbien, Bulgarien und Rumänien in ihren damaligen Grenzen infolge ihrer innigen hydrographischen Verknüpfung mit dem Kerngebiet Mitteleuropas zu diesem, obwohl sie doch mit den Alpen nichts mehr zu tun haben. Dann aber hat H. HASSINGER in einer grundlegenden Untersuchung (12) und nach kritischer Überprüfung aller bisherigen Auffassungen das Wesen Mitteleuropas als des Übergangsgebietes zwischen dem Westen und dem Osten des Erdteils, mit eigentümlicher Zwischenlage zwischen den nördlichen und den südlichen Meeren, aber doch als eines Raumes mit selbständiger Eigenart gekennzeichnet und auch betont, daß dabei eigentlichen Grenzlinsen keine größere Bedeutung zukomme, um so mehr als Landschaftsgrenzen keine stabilen Linien sein können, sondern im Laufe

der Geschichte mit der Umgestaltung der Kulturlandschaft durch den Menschen und Veränderung der Lagebeziehungen sich verlagern. Zwar läßt HASSINGER auf der seiner Untersuchung beigegebenen Kartenskizze die Südostgrenze des eigentlichen Mitteleuropa mit den Grenzen der einstigen Doppelmonarchie (Save, Donau, Süd- und Ostkarpaten) zusammenfallen, bemerkt aber, daß die südöstlich davon gelegenen Länder bis zur Wasserscheide gegen die Ägäis sowie die Walachei, die noch vor zwei Menschenaltern durchaus orientalisches Gepräge trugen, heute (1917) vor allem dank ihrer Aufschließung an die Donau als die große mitteleuropäische Wasser- und Kulturstraße immer mehr ihre kulturgeographische Angleichung und Ausrichtung an das mitteleuropäische Kernland vollziehen und daher ein werdendes, heranreifendes Mitteleuropa darstellen.

Allerdings war diese Auffassung, die auch in dem politischen Buch „Mitteleuropa“ von F. NAUMANN (24) vertreten wurde, während des ersten Weltkrieges insofern auch politisch einigermaßen beeinflußt, als bei dem erwarteten Sieg der Mittelmächte die unteren Donauländer notwendigerweise auch politisch in eine engere Bindung zu jenen gekommen wären. Hingegen haben die Jahre nach 1918, obwohl Jugoslawien und Rumänien weit in den mittleren Donaauraum und damit in zweifellos mitteleuropäisches Gebiet vorgestoßen waren, das Heranreifen dieser Länder zu Teilen Mitteleuropas unterbrochen und gerade umgekehrt eine Entfremdung und Lockerung dieser durch Natur und Lage vorgezeichneten Beziehungen gebracht, die erst gegenwärtig wieder voll zur Geltung kommen, womit auch der deutsche Einfluß in diesen Ländern wieder gegeben ist. Aber auch abgesehen von diesen in ihrer Zugehörigkeit zu einer der Großlandschaften des Erdteils strittigen oder schwankenden Ländern können bei aller Einheitlichkeit im Großen die natürlichen Grundlagen Mitteleuropas für Kultur und Wirtschaft nicht überall die gleichen sein. Schon innerhalb des geschlossenen deutschen Volksbodens machen sich östliche, kontinentale Einflüsse, besonders in Klima und natürlicher Pflanzendecke, weniger in der Wirtschaftslandschaft bemerkbar, so schon im Donautal unterhalb Melk, noch mehr in den gegen W und NW sich einbuchtenden Vorhöfen der pannonischen Niederung und im Innern Böhmens, und noch mehr gelangt dieser steppenhafte Charakter im innerungarischen Becken selbst einschließlich der niedrigen Höhen seiner Umrahmung zur Geltung, so daß hier ein Übergangsgebiet zu den vom Kontinentalklima Osteuropas beherrschten Teilen des unteren Donaupraumes, der Walachei, Dobrudscha und Moldau, besteht. Mit vollem Recht hat daher HASSINGER dem germanischen Mitteleuropa mit seinen vorwiegend von ozeanischen Winden überwehten, wald- und wiesenreichen Landschaften und seiner geschlossenen deutschen Besiedlung ein kontinentaler getöntes danubisches Mitteleuropa mit mehr oder

weniger halbsteppenhaften Zügen und überwiegend nichtdeutscher Bevölkerung, aber doch noch deutscher Beeinflussung gegenübergestellt, ebenso wie sich im Weichselgebiet eine breite Zone von Randlandschaften zwischen dem deutschen Kerngebiet und Osteuropa als baltisches Mitteleuropa einschaltet. Natürlich handelt es sich auch hier nicht um scharfe Grenzlinien, sondern um eine Grenzzone mit vielfachen Ein- und Ausbuchtungen und Verzahnungen, aber sie fällt in auffälliger Weise zusammen mit jenem Bündel von Kulturgrenzen, die nach E. HANSLIK (9, 10) das Gebiet sehr dichter Besiedlung, aber geringer natürlicher Bevölkerungsbewegung, weil überwiegender städtischer Kultur, mit hochentwickelter Technisierung der Wirtschaft und weitgehender sozialer Gliederung im europäischen Westen von dem vorherrschend agraren Osten des Erdteils mit dünner Besiedlung, aber starker Volksvermehrung, primitiveren Siedlungs- und Wirtschaftsformen, fester im Boden wurzelnder Bevölkerung, schwacher sozialer Gliederung und geringer Volksbildung trennt. Allerdings hat dieser Grenzgürtel keine ursächliche Beziehung zu jener Einschnürung des europäischen Rumpfes an der Linie Triest—Danzig, die HANSLIK als seine Leitlinie betrachtete, und es geht dieser, wie auch schon HASSINGER (12) betont hat, völlig in die Irre, wenn er in seinen späteren Schriften (11) die Existenz eines Mitteleuropa als natürliche und kulturelle Realität überhaupt leugnet, es nur als eine im Kriege geschaffene und bewährte Machtgenossenschaft anerkennen und nur zwischen dem Westen und Osten des Erdteils unterscheiden will, ja geradezu behauptet: „bei Triest, Wien, Brünn, Prag, Oderberg, Breslau, Posen, Königsberg hört der Westen auf und es setzt der Osten ohne jeden Übergang ein“; ebenso falsch ist es, wie noch im einzelnen gezeigt werden soll, in der deutsch-slawischen Sprachgrenze die wichtigste europäische Geistesgrenze zu erblicken. Aber von allen diesen Irrtümern und Übertreibungen abgesehen bleibt die Tatsache bestehen, daß noch durchweg auf mitteleuropäischem Boden eine Grenzzone hindurchzieht, in der das allgemein nach Osten gerichtete Kulturgefälle eine mehr oder weniger große, aber immer auch im Landschaftsbild erkennbare Steigerung erfährt und die wir daher (mit PENCK und HASSINGER) als die mitteleuropäische Kulturgrenze bezeichnen. Alles Land, das von Innen gesehen jenseits dieser Grenzzone oder noch in ihr selbst liegt, gehört zum Osten bzw. Südosten Europas schlechthin im kulturgeographischen und kulturhistorischen Sinn und ist damit Gegenstand eines mit besonderen Methoden arbeitenden Zweiges der Kulturwissenschaften, der Ost- bzw. Südostforschung, ohne daß damit eine Verwischung der von anderen Gesichtspunkten geleiteten Großgliederung des Erdteils und eine Zerreißung natürlicher und kulturgeographischer Zusammenhänge ausgedrückt wäre.

Diese Grenzzone beginnt im Süden in den innersten Winkeln der Adria,

wo den von einer überwiegend italienischen und slowenischen Bevölkerung bewohnten, aber doch im wesentlichen durch deutschen Geist emporgekommenen und auch bereits vom mediterranen Hauch durchwehten großen Hafenstädten, vor allem Triest, der in ärmlichen Steinhütten auf kargem Karstboden hausende Hirtenstamm der ursprünglich wohl rumänischen, aber frühzeitig kroatisierten Tschitschen und andere rein slawische Stämme gegenüberstehen und zugleich mediterrane und mitteleuropäische Kulturlandschaft sich scharf voneinander scheiden. Viel größer als in der Umgebung anderer großer Seestädte, etwa des westlichen Europa oder des deutschen Mitteleuropa, sind hier die Gegensätze zwischen städtischer und ländlicher Bevölkerung und Kultur, eine deutliche Kulturgrenze trennt sie, wenn auch zum großen Teile durch die Verschiedenheit der natürlichen Bedingungen bestimmt oder unterstrichen; aber sie fällt nicht mit einer Sprachgrenze zusammen, obzwar in den Küstenstädten das italienische Element durch Urvolkung der bodenständigen Slawen und Zuwanderung im Vordringen begriffen ist. Der nördlich vom Tschitschenboden folgende Lebensraum des slowenischen Volkes darf aber bereits dem deutschen Kulturboden zugezählt werden. In Krain ist er stark von der mittelalterlichen, heute freilich fast restlos untergegangenen deutschen Kolonisation durchdrungen und durch die vielhundertjährige Zugehörigkeit zu einem deutschen oder deutsch geführten Staatswesen kulturell gehoben worden; noch stärker sind die „Windischen“ Kärntens und des steirischen Unterlands von der überlegenen deutschen Kultur, Siedlungs- und Wirtschaftsformung beeinflusst und auch noch von deutschen Volksinseln durchsetzt. Aber doch werden namentlich in Krain die Siedlungen nach Osten zu primitiver, die Rauchstubenhäuser häufiger; erst seit etwa hundert Jahren sind, wie KREBS (17) bemerkt, bei den wohlhabenderen Bauern die reinen Holzhäuser verschwunden und heute nur noch bei den Keuschlern zu finden, die Wirtschaftsweise ist in den abgelegenen Teilen des Landes noch recht rückständig. Gewiß fehlt es hier an einer scharfen Kulturgrenze oder sie hat in der jüngsten Zeit an Schärfe verloren, und eine solche ist auch an der Ostgrenze des slowenischen Volksbodens nicht vorhanden, da auch die östlich anschließenden Kroaten, die sich in der Berührungszone auch sprachlich wenig von den Slowenen unterscheiden, schon infolge ihrer stets betonten westlichen, d. h. deutschen Orientierung an dieser kulturellen Beeinflussung Anteil haben, wenngleich sie nicht das Ausmaß der bei den Slowenen eingetretenen erreicht; auch die gepflegten Verkehrswege und Felder hören an der alten österreichischen Staatsgrenze so ziemlich auf. Immerhin ist der in der Fortsetzung der Karawanken ungefähr WO streichende Weitensteiner Gebirgszug, die Nordgrenze des alten Sanngaues, eine Dialekt- und sekundäre Kulturgrenze zwischen den stärker deutsch beeinflussten Windischen des Marburger und

Pettauer Gebietes und den den Krainer Slowenen näher stehenden des Cillier Beckens.

Nördlich der Drau geht die deutsch-slawische Sprachgrenze vom Posruck zum Nordrand der überwiegend slawisch bewohnten Windischen Bühel; dann schließt gegen N an den Wohnraum des kroatischen Volkes der des madjarischen an, so zwar, daß das deutsche Volkstum noch weit über die alte österreichische und jetzige Reichsgrenze nach Ungarn hinübergreift.

Auch hier ist die Kulturgrenze wenig scharf, wie ja überhaupt ganz Transdanubien mit seinen zahlreichen Inseln deutschen Volks- und noch zahlreicheren und größeren deutschen Kulturbodens in Stadt und Land die alte, starke deutsche Beeinflussung verrät und sich darin vom madjarischen Kerngebiet jenseits der Donau deutlich unterscheidet. Andererseits hat im einstigen Burgenland, einer der unglücklichsten, nun beseitigten Schöpfungen des Trianoner Diktats und der österreichischen Staatskunst nach 1919, die vielhundertjährige Zugehörigkeit zum Staat der Stephanskronen die deutsche Kulturlandschaft der Heanzen und Heidebauern namentlich durch die verheerenden Besitzverhältnisse mit ihren Zwergwirtschaften und dem übermächtigen madjarischen Großgrundbesitz und durch die völlig unzureichende Verkehrserschließung verkümmern lassen, so daß die Angleichung an das madjarische Siedlungsgebiet noch größer geworden ist. Auch die aus den Türkenkriegen des 16. und 17. Jh.s stammenden kroatischen und madjarischen Inseln des Burgenlandes unterscheiden sich nicht wesentlich von den deutschen Dörfern. Aber die zahlreichen elenden Zigeunersiedlungen gemahnen doch schon sehr an östliche Verhältnisse und während die alten Städte deutscher Gründung auf ungarischem Staatsboden wie Güns, Güssing und namentlich Ödenburg trotz starker Madjarisierung noch durchaus deutsches Gepräge haben, trägt nicht nur die Naturlandschaft mit ihren Eichen- und Föhrenwäldern, Steppenheiden, gefestigten Dünen, Salzseen und Salzböden, sondern auch die Kulturlandschaft besonders in der östlichen Randzone des nördlichen Burgenlandes und am Ostufer des Neusiedlersees in ihrer ganzen Weiträumigkeit, mit den Ziehbrunnen und großen Rinder- und Büffelherden, den rohr- oder strohgedeckten Häusern auch bei den deutschen Siedlern schon stark östliche, an die Puszta gemahnende Züge. Unverkennbar ist hier die Kulturgrenze zwischen dem dicht bewohnten und intensiv genutzten süddeutschen und dem wesentlich menschenärmeren pannonischen Siedlungsboden, die ungefähr mit dem Rand des Hügellandes gegen die Ebene zusammenfällt, und sie wird noch schärfer, wo sie die Donau hart unterhalb der noch dem geschlossenen deutschen Volksboden zugehörigen slowakischen Hauptstadt Preßburg kreuzt, der Strom in verwildertem Lauf die oberungarische Ebene betritt

und die fast uneingeschränkte Herrschaft des pannonischen Landschaftsbildes sehr unvermittelt beginnt.

Nördlich der Donau ist diese Grenze durch den Westfuß der menschenleeren, dichtbewaldeten Kleinen Karpaten als der Scheidewand zwischen dem allerdings auch schon pannonisch getönten, aber noch stark deutsch beeinflussten bzw. von deutschen Inseln durchsetzten Wohngebiet der mährischen Slowaken im Marchfeld und dem rein slowakischen oder madjarischen Waagtal deutlich hervorgehoben und gewinnt weiter nördlich noch mehr an Schärfe. Dem wirtschaftlich und kulturell in höchstem Maße rückständigen, in geradezu archaischen Lebensformen verharrenden, ursprünglich wohl rumänischen, aber längst slawisierten Hirtenstamm der sogenannten Walachen in den Weißen Karpaten, wo der osteuropäische Typus der hölzernen, einteiligen Rauchstubenhäuser am weitesten nach W vordringt, steht eine sehr fortschrittliche Bauernbevölkerung slawischer Nationalität (Slowaken, Hannaken) in den tieferen Teilen des March- und Betschwagebietes gegenüber, wo überdies ein heute freilich fast restlos untergegangenes städtisches Inseldeutschum und eine lebhafte landwirtschaftliche Industrie die Kulturlandschaft beeinflussen. Die Kulturgrenze verläuft also hier völlig unabhängig von der deutsch-slawischen Sprachgrenze, wenn sie auch zum Teil einer slawischen Dialektgrenze folgt, wie ja überhaupt das gesamte Siedlungsgebiet des tschechischen Volkes zum „Westen“ gehört; es gibt keine von der deutschen wesentlich verschiedene tschechische Kulturlandschaft, wohl aber ist die des slowakischen Volkes von jener verschieden je nach dem Grad seiner Beeinflussung durch die deutsche Kultur, und wo diese völlig fehlt, wie bei den Bewohnern der mährischen Walachei, die ja sprachlich zwischen Tschechen und Slowaken stehen, da erreicht die mitteleuropäische Kulturgrenze ihre schärfste Ausprägung. Das gleiche gilt auch noch vom oberen Odergebiet, wo aber bereits die deutsche Sprachhalbinsel des Kuhländchens mit dem industriereichen Neutitschein als Vorort, sehr dichter Besiedlung in Waldhufendörfern der Kolonisation des 13. und 14. Jh.s und einer hochentwickelten bäuerlichen Landwirtschaft und das Walachentum der mährischen Beskiden mit seinen zahllosen über das Waldgebirge verstreuten Einzelsiedlungen etwa an der Tiefenlinie Frankstadt—Friedland zusammenstoßen (12a). Im Ostrauer Kohlen- und Industrierevier endlich ist die Kulturgrenze wieder von der Sprachgrenze unabhängig. Denn es beruht dieses zwar auf einer slawischen Arbeiterbevölkerung in allerdings höchst niedriger, geradezu osteuropäischer Lebensführung, aber auf deutschem technischem Geist und ursprünglich auch deutscher Kapitalkraft, während im Gebirge die polnischen Gorale als Träger einer späten Kolonisation des Waldgebirges in ähnlichen Siedlungs- und Lebensformen zurückgeblieben sind wie weiter westlich die mährischen

Walachen. Das ist ja die Gegend, wo E. HANSLIK 1907 zur Aufstellung seiner Grenze zwischen west- und osteuropäischem Kulturwesen gelangt ist, die aber, wie nochmals betont sei, durchaus auf mitteleuropäischem Boden verläuft.

Nördlich von Ostrau scheidet diese Grenze ungefähr das germanische vom baltischen Mitteleuropa und fällt hier sehr scharf mit der Grenze des Deutschen Reiches bis 1918, also auch nicht mit der Sprachgrenze zusammen. Die Ostgrenze des deutschen Kulturbodens mit seinen sauberen Dörfern und Häusern, seiner sorgfältigen Bebauung, gepflegten Forsten, guten Verkehrswegen, trocken gelegten Mooren und Brüchen und wenig Ödland, die auch heute noch so deutlich in der Landschaft hervortritt, nachdem viele tausende Deutsche hingemordet worden sind oder das Land haben verlassen müssen, dem sie den Stempel ihrer Kultur aufgeprägt haben und das nun auch geschlossener deutscher Volksboden werden soll, ist auf der ganzen Strecke von Oderberg bis Memel eine Kulturgrenze, wie sie in gleicher Schärfe in Mitteleuropa kaum irgendwo wiederkehrt. An ihr beginnt im kulturgeographischen Sinne der Osten wie weiter südlich der Südosten, wenn auch noch von spärlichen Inseln deutschen Volks- und Kulturbodens unterbrochen. Als Grenze zwischen diesen beiden Räumen, also auch zwischen dem baltischen und dem danubischen Mitteleuropa, kann zunächst die auf den Ketten der Westkarpaten verlaufende europäische Hauptwasserscheide gelten, die aber in Ostgalizien in das nördliche Karpatenvorland vorspringt und dann, ohne im Relief hervorzutreten, in Wolhynien sich nordwärts richtet. Nur der an die Moldau angrenzende Teil des pontischen Steppengebietes, also Bessarabien und die Bukowina, mögen schon wegen ihres starken rumänischen Bevölkerungsanteiles zum Südosten gerechnet werden, ganz Galizien verbleibt daher beim Osten, der uns hier nicht weiter beschäftigen soll.

Ist so das südöstliche Mitteleuropa als einer der Hauptbestandteile des sogenannten Südostens durch die mitteleuropäische Kulturgrenze klar vom deutschen Kerngebiet geschieden und tritt es längs der eben genannten Linie zum wesensnahen baltischen Weichselland in offene Verbindung, so entsteht nun die Frage, wie weit wir diese Bezeichnung eines Südostraumes auch auf Gebiete außerhalb Mitteleuropas, also auf Teile der südosteuropäischen Halbinsel in der zumeist üblichen Begrenzung durch die Save- und Donaulinie ausdehnen wollen. Vorweggenommen sei, daß wir dem von TH. FISCHER (4) bereits 1893 gemachten Vorschlag beipflichten, den Namen „Balkanhalbinsel“ durch den der Südosteuropäischen Halbinsel zu ersetzen, da ja der Balkan keineswegs in dem Sinne wie etwa die Apenninen für das von ihnen beherrschte Halbinselland das repräsentative Gebirge dieses Raumes ist, daß wir aber auch den kulturellen und politischen Begriff

„Balkan“ zum mindesten in dem ihm heute gegebenen Umfang ablehnen. Es ist zwar, wie HASSINGER (13) kürzlich auseinandergesetzt hat, richtig, daß sich in diesem Begriff die Schicksalsgemeinschaft der Völker des Südostens verkörpert, die durch Jahrhunderte durch die Türkenherrschaft von jeder engeren Berührung mit dem geistigen Leben des Abendlandes ferngehalten wurden, sodaß sie nach Abschüttelung dieser Herrschaft unvermittelt mit ihrer patriarchalisch-mittelalterlichen Kultur in den Kreis westlicher Zivilisation traten und sich diese wenigstens in ihren oberen Schichten rasch anzueignen suchten, woraus notwendigerweise soziale und auch politische Disharmonien und Gegensätze entstanden. Aus diesen, aber auch aus der Auflösung des Halbinsellandes in so viele sich überschneidende Natur-, Volks- und Kulturgebiete und aus den dadurch bedingten Schwierigkeiten der hier entstandenen politischen Neubildungen ist jene Unsicherheit und Unbeständigkeit der Verhältnisse hervorgegangen, die sich in steten Fehden und Kriegen dieser Staaten und ihrer Bewohner untereinander auswirkte und den „Balkan“ zum Pulverfaß Europas und zum Gegenstand der Einmischung raumfremder rivalisierender Großmächte machte. Die kulturelle und soziale Rückständigkeit als Folge der historischen Entwicklung und manche wenig erfreulichen Erscheinungen namentlich auf innerpolitischem Gebiet, in Verwaltung und Justiz gaben dem Begriff „balkanisch“ einen üblen Beiklang; man sprach von einer Balkanisierung des südöstlichen Mitteleuropa einschließlich Österreichs als einer der Wirkungen der Friedensdiktate von 1919 nicht nur im Sinne der politisch-territorialen Zersplitterung. Aber eine kulturgeographische Einheit „Balkan“ hat es nie gegeben; das hierher gerechnete Griechenland gehört in seinen alten Grenzen schon ganz dem mediterranen Lebensraume an, das gleichfalls, aber gegen seinen oft ausgesprochenen Protest zu den Balkanstaaten gezählte Rumänien liegt abgesehen höchstens von seinem Anteil an der Dobrudscha überhaupt nicht auf der „Balkanhalbinsel“, wie immer man sie begrenzen mag, und der als eines der gemeinsamen Merkmale der sogenannten Balkanvölker, ja sogar der Südostvölker überhaupt betonte Prozeß der Byzantinisierung gilt nur für einen Teil der Bewohner und Kulturen dieses Raumes. Will man immerhin an einem rein kulturhistorischen Begriff „Balkan“ festhalten, der durch die Einflußbereiche von Byzanz und dem osmanischen Orient gekennzeichnet sei, so müßte er viel enger gefaßt werden, als es gewöhnlich geschieht, und darf vor allem nicht auf den ganzen Südosten ausgedehnt werden. Aber auch die Balkanvölker in diesem engeren Sinne, die heute der unnatürlichen Beeinflussung durch die westeuropäische (nicht westliche!) Zivilisation und ihren Machtbestrebungen entzogen sind, werden in Anlehnung an das deutsche Mitteleuropa ihre eigenständige Kultur frei zu entwickeln vermögen und damit gleichsam entbalkanisiert werden.

Zur Definition der Begriffe Mittel- und Südosteuropa sei noch folgendes gesagt. Die bekannten Erscheinungen der „Veröstlichung“, die in den 1919 zu Jugoslawien und Rumänien gekommenen Teilen der einstigen Doppelmonarchie eingetreten ist, sind für H. GROSS (8) der Hauptgrund gegen eine Ausdehnung des Begriffes Mitteleuropa auf diese beiden Staaten und für deren Einordnung in den Begriff Südosteuropa. Zum gleichen Ergebnis kommt vom geopolitischen und sozialkulturellen Gesichtspunkt R. v. SCHUHMACHER (30), der aber sogar die ganze Tschechoslowakei zum „Südosten“ rechnete. Diese Verschiedenheiten der Auffassung erklären sich in der Tat aus der Verschiedenheit des Gesichtspunktes, von dem aus eine Gliederung unseres Erdteiles und eine Zuordnung seiner einzelnen Länder zu übergeordneten Länderkomplexen unternommen wird. Daß von geographischer Seite, HASSINGERS Argumenten folgend, der Begriff Mitteleuropa so weit ausgedehnt wird, schließt nicht aus, daß seine südöstlichen Gebiete gemeinsam mit Teilen der Südosteuropäischen Halbinsel zu einer kulturellen und wirtschaftlichen Gesamtheit, dem Südostraum, zusammengefaßt werden, dem aber die Sudetenländer gewiß nicht zugezählt werden dürfen. Dasselbe gilt auch von der Ausdehnung des Begriffes „Balkan“ und „Balkanländer“, der von v. SCHUMACHER geradezu mit Donauraum gleichgesetzt wird, ohne zu beachten, daß der obere Donauraum in Süddeutschland liegt. Die Erhaltung eines Begriffes Mitteleuropa ist aber keineswegs eine „falsche Sentimentalität“ und seine Ausdehnung auf große Teile des kontinentalen Südostens geschieht keineswegs mechanisch, wie v. SCHUMACHER behauptet, sondern aus wohlerrwogenen geographischen Gründen, die ebenso ihre Berechtigung haben wie geopolitische und sozialkulturelle. Vom geographischen Standpunkt muß es daher als paradox erscheinen, wenn H. GROSS wegen der mit den anderen Balkanländern gemeinsamen politisch-kulturellen Entwicklung die ganze Türkische Republik als jüngsten Balkanstaat zu Südosteuropa und nicht zu Asien rechnet; denn auch kultur-geographisch unterscheidet sich Anatolien stark von den südosteuropäischen Ländern und es kann nicht behauptet werden, daß „die Beschaffenheit der Siedlungen oder die Sitten und Gebräuche der Bevölkerung auf keine verschiedene kontinentale Zugehörigkeit schließen lassen“, wenn auch gewiß die wirtschaftlichen Beziehungen der Türkei in hohem Maße nach Europa zielen und auch auf geistigem Gebiete zahlreiche Bande zwischen der Türkei und Europa und namentlich Deutschland bestehen.

Als geographische Grenze der Südosteuropäischen Halbinsel gegen den europäischen Rumpf war bisher, wie bereits angedeutet, zumeist eine Linie üblich, die vom Quarnero bei Fiume über den Karst zur Save und dann dieser und der Donau folgend bis zum Schwarzen Meer zieht. Diese Grenze entspricht einer Tiefenlinie und hat überdies den Vorteil, lange Zeit eine Staatengrenze gebildet zu haben, bzw. zum Teil noch heute zu bilden, aber sie bezeichnet keine Einschnürung des Festlandkörpers und ebensowenig kommt ihr, wie zuerst A. PENCK (26) betont hat, jene größere scheidende, „funktionelle“ Kraft zu, die man einer Gliederung des Erdteils in geographische Einheiten höherer Ordnung zugrunde legen muß. Denn das pannonische Becken endet nicht an der Save und der ihre Richtung bis zum Banater Durchbruch fortsetzenden Donau, sondern erst weiter südlich und stülpt sich in den rechten Seitentälern der Save und Donau weit nach S ein. Die Save ist auch nirgends eine Volks- und Sprachgrenze, wenn sie auch lange Zeit als

eine wirksame Kulturgrenze des europäischen Lebens gegen das von den Osmanen beherrschte und gegen dieses abgeschlossene Land gedient hat und in gewissem Sinne auch heute noch als eine solche wirksam ist. Aber auch klimatisch, pflanzen- und verkehrsgeographisch gehört das durch die hohen dinarischen Ketten von der Adria abgesperrte Land südlich der Save zu den Randgebieten des pannonischen Beckens und hat nicht den Charakter eines von den Wirkungen des Meeres beeinflussten Halbinsellandes. Erst jenseits der zumeist von breiten Scheitelflächen gebildeten Wasserscheide gegen das Drin- und Vardargebiet stellen sich mediterrane Züge in Klima und Pflanzenwelt ein und zugleich beginnt die orographische Zersplitterung und Kammerung in Gebirgs- und Beckenlandschaften und das besonders für Mazedonien charakteristische Völkergemisch sich stärker zur Geltung zu bringen (16). Gleiche Erwägungen gelten für das Durchbruchstal der Donau, das durch ganz gleich geartete Gebirgsländer hindurchgeht, wenn es auch als ein richtiger Grenzgraben in der ganzen Neuzeit und bis zur Gegenwart seine trennende Kraft als politische Grenze bewahrt hat. Die mösische Donau endlich ist zwar sowohl Staats- als auch Volksgrenze, aber doch ist das Land beiderseits des Stromes, das von den Südkarpaten und vom Balkan umschlungene mösische Becken, eine physische Einheit als ein kontinentales Steppenland mit noch vorwiegend mitteleuropäischem Klima und Pflanzenkleid, wenn auch schon stark pontisch-östlichen Verhältnissen angenähert. Erst jenseits des Balkan beginnt ebenso wie in Mazedonien ein Übergangsgebiet vom mitteleuropäischen zum mediterranen Klima- und Pflanzenreich. Somit gehört vom physiogeographischen Gesichtspunkt auch das ganze mösische Becken zu Mitteleuropa und die Halbinselnatur im Südosten Europas beginnt mit PENCK erst jenseits einer Linie, die von der Drinmündung längs der Wasserscheide des Donaugebietes gegen das Jonische und das Ägäische Meer zur Bucht von Burgas verläuft und auf Klima und Vegetation und damit auch auf die Wirtschaftsformen und Verkehrsbeziehungen eine deutliche trennende Wirkung ausübt. Aber bei dem lockeren Bau dieser Gebirgsgrenze reichte diese nicht aus, um auch Völker, Staaten und Kulturen zu trennen. Nicht nur diese breiten Scheitelflächen, sondern auch die höheren und geschlosseneren dinarischen Ketten wurden von Kroaten und Serben überschritten, um das Meer zu erreichen, wo sie auf einen schmalen Saum mit mediterranen Lebensbedingungen stießen, und ebenso hat das bulgarische Volk sich beiderseits des Balkan und des Rilagebirges ausgebreitet und sogar das Ägäische Meer erreicht.

Diese von A. PENCK angenommene Grenzziehung schließt also die adriatischen Gestadeländer vom Golf von Triest bis zur Drinmündung trotz ihres mediterran beeinflussten Landschafts- und Wirtschaftscharakters vom Umfang der Halbinsel aus und schlägt sie zum europäischen Rumpf und damit zu Mitteleuropa. An diesem Punkte knüpft die Erörterung des Halbinselbegriffes von O. MAULL (21) an, der

zwar im ganzen den Argumenten von A. PENCK sich anschließt, aber, von den zahlreichen hier sich scharenden Grenzgürteln ausgehend, einige nicht unwesentliche Abänderungen an dessen Halbinselgrenze vornimmt. Er zieht diese in ihrem westlichen Abschnitt als eine vielfach gewundene Linie im Streichen der dinarischen Ketten dort, bis wohin sich der Einfluß der Adria in Klima, Vegetation, Landschafts- und Wirtschaftscharakter und Völkerverteilung geltend mache. Diese Linie verläuft in einem mittleren Küstenabstand von 100 km und fällt hier (nach MAULL) annähernd mit der Grenze der Mediterranvegetation, aber auch mit einer geomorphologischen und mit der „Verkehrsgrenze zwischen der Gestaltung eines kontinentalen und eines halbinsularen Südosteuropa“ und schließlich auch mit der Wasserscheide zwischen den adriatischen Küstenflüssen und dem Einzugsgebiet der Save zusammen. Im weiteren Verlaufe schließt sich die von MAULL gewählte Halbinselgrenze auf dem Kamm des Schar-dagh der von PENCK vorgeschlagenen an, läuft aber dann nicht wie diese direkt ostwärts bis zur Bucht von Burgas, sondern biegt der alten Staatsgrenze Serbien-Bulgarien folgend nordwärts auf und zieht am Nordfuß des Balkan östlich zum Schwarzen Meer bei Varna. Es werden also verschiedene Argumente zur Abgliederung der Halbinsel herangezogen. Was nun den dinarischen Abschnitt dieser Grenzziehung betrifft, so kann man doch wohl die hohen inneren Karstgebirge von Hochkroatien bis Montenegro nicht zur Ziehung einer Landschaftsgrenze erster Ordnung verwenden; denn so weit landeinwärts reicht ja ein bestimmender mediterraner Einfluß auf Klima, Pflanzendecke und Wirtschaft gewiß nicht, er ist vielmehr meist nur auf den dalmatinischen Küstensaum beschränkt und schon auf den Kämmen der ersten hohen Ketten, die diesen überragen, beginnen die mitteleuropäischen Buchenwälder; auch die Poljen Westbosniens und der Herzegowina lassen wenig von mediterraner Beeinflussung erkennen. Schließlich widerstreitet es doch dem geographischen Gefühl, eine Halbinselgrenze parallel zu einer Längsküste des abzugrenzenden Raumes zu ziehen. In gleicher Weise ist der Hohe Balkan doch gewiß mehr ein kontinental- als ein halbinsular-südeuropäisches Gebirge. Es empfiehlt sich daher doch, für die Abgliederung der Südosteuropäischen Halbinsel die von PENCK vorgeschlagene Linie zu wählen, wenn man dabei auch die kleine Unstimmigkeit der Einbeziehung der dalmatinischen Inseln und Küstenlandschaften mit ihrem mediterranen Charakter in den europäischen Rumpf in Kauf nehmen muß. Hingegen erscheint die von MAULL durchgeführte Unterscheidung eines kontinentalen und eines halbinsularen Südosteuropa als durchaus glücklich, wenn auch in etwas anderer Abgrenzung. Jenes ist aber in der Großgliederung des Erdteils zugleich das südöstliche, danubische Mitteleuropa und umfaßt das ganze pannonische Gebiet mit seiner Gebirgsumwallung, das ganze mösische Becken einschließlich des Balkan und die norddinarischen Länder bis zur Adria, das halbinsulare Südosteuropa aber Albanien, Mazedonien, Griechenland in seinem Umfang bis 1941, Südbulgarien und Thrazien.

Aber auch diese letztgenannten Länder bilden noch keine kulturgeographische und kulturhistorische Einheit. Denn Griechenland mit Thessalien und dem südlichen Epirus ist ja in jeder Beziehung schon ein Teil des Mittelmeerraumes und steht auch durch die innige Durchdringung von Land und Meer dem übrigen, festgefügtten Halbinselland fremd gegenüber, wo namentlich die hochgelegenen Beckenlandschaften von Innermazedonien wieder rein kontinental-südosteuropäischen Charakter tragen, wenn auch die hohe Sommerwärme den Anbau mancher subtropischer Kulturpflanzen gestattet. Nur Südmazedonien, das sog. Neugriechenland, und Thrazien mit ihrem winterarmen und sommertrockenen Klima, ihrer überwiegend

griechischen Bevölkerung, griechischen Dorf- und Hausformen sind auch noch dem Mediterrangebiet zuzurechnen, obwohl auch hier gelegentliche kontinental-östliche Wettereinbrüche Störungen des subtropischen Klimacharakters hervorrufen und kulturell Mischungen der griechisch-mediterranen mit türkisch-orientalischen Formen auftreten (20). Allerdings hängen diese küstennahen Gebiete mit den kontinentalen gefärbten Teilen der genannten Länder so eng zusammen, daß ihre grundsätzliche Ausschließung vom Südosten in dem hier gemeinten Sinne auf Schwierigkeiten stößt.

Diesem ganzen Südostraum sind nun zahlreiche sowohl physio- wie anthropogeographische Züge gemeinsam, die ihn vom mitteleuropäischen Kerngebiet unterscheiden und zusammengenommen die Vorstellung einer größeren Einheit höherer Ordnung formen (21). Zu ersteren gehört vor allem die im geologischen Bau und in der jüngeren geologischen Geschichte begründete und dem westlichen Mitteleuropa fremde Auflösung des Reliefs in zahlreiche wohlindividualisierte Beckenlandschaften, großräumig im nördlichen kontinentalen, kleiner im halbinsularen Anteil, die den menschlichen Lebensraum in ebensoviele Kammern zergliedern und damit neben den verschieden gerichteten Lagebeziehungen die stets betonte Vielfältigkeit und Buntheit des völkischen, kulturellen und wirtschaftlichen Bildes zum großen Teile bedingen, aber auch die Vorgänge des historischen Geschehens und der Staatenbildung tiefgehend beeinflußt haben. Weitere gemeinsame Merkmale sind der überall wiederkehrende, wenn auch verschieden starke kontinentale Einschlag im Temperaturgang und die vom westlichen Mitteleuropa abweichende und durch die Nähe des Mittelmeeres und seiner Nebenmeere bedingte jahreszeitliche Niederschlagsverteilung mit trockenen Sommern und der Verlegung des Regenmaximums in den Frühsommer und den Herbst, damit die Neigung zur Steppenbildung besonders in den tieferen Lagen, mit einer anderen Art der Bodenbildung, womit die Bedingungen für die Verbreitung pflanzengeographischer Steppenformationen und xerophiler Gehölzformationen neben und unter den noch von der baltischen Flora beherrschten höheren Regionen gegeben sind. Damit sind aber auch wesenhafte wirtschaftsgeographische Merkmale verbunden, einerseits das Vorherrschen von Weizen und Mais unter den Getreidearten, und zwar in den tiefgelegenen geräumigen Beckenlandschaften zumeist auf großen zusammenhängenden Flächen, die weite Verbreitung der Weinrebe und Edelkastanie, des Tabaks, des Maulbeerbaums und anderer, hoher Sommerwärme bedürftiger Handelspflanzen, andererseits die erst langsam dem Pflugbau weichenden Grasfluren, während die eigentlichen mediterranen Kulturpflanzen wegen der strengen Winter ebenso ausgeschlossen sind wie aus anderen Gründen die sklerophyllen Gehölzformationen.

Des weiteren aber hat die von den Hauptschauplätzen des Weltgeschehens ferne, von den großen Straßen des neuzeitlichen Weltverkehrs abgewandte Lage und die geringe Beeinflussung durch das „geistige See-

klima“ den Völkern des Südostens in ihrer kontinentalen Abgeschlossenheit ebenso wie denen des europäischen Ostens gewisse Züge mittelalterlicher Rückständigkeit und patriarchalischer Einfachheit erhalten; sie haben an der Intensivierung und Technisierung der Wirtschaft in allen ihren Zweigen bisher nur geringen Anteil gehabt, dafür aber die größere Verbundenheit mit dem Boden, die innigere Verwurzelung ihrer Lebensführung mit der Scholle bewahrt. Ein bürgerlicher Mittelstand ist erst im Entstehen begriffen, die städtischen Berufe, vor allem der Handel, liegen infolge der geringen nationalen Kapitalkraft zumeist in den Händen land- und volksfremder Elemente; aber vielfach hat eine adelige Herrenschaft als Nutznießer großgrundherrlicher Besitze sich die zivilisatorischen Errungenschaften und Lebensformen des Westens angeeignet, woraus starke soziale Gegensätze und Spannungen entstanden sind. Schließlich aber ist der Südostraum, und zwar noch über die Grenzen des südöstlichen Mitteleuropa hinaus auch das Gebiet, in welchem im Verlauf der deutschen Ostsiedlung und zum Teil auf altgermanischem Siedlungsboden deutscher Einfluß und deutsche Arbeit seit hochmittelalterlichen Zeiten immer wieder sich betätigt und kulturschöpferisch gewirkt haben und wo noch heute deutsche Volkstumsinseln verschiedenster Größe oder wenigstens ein Streudeutschtum als Reste einer einst viel ausgedehnteren Deutschsiedlung und deutschen Bürgertums zurückgeblieben sind, umgeben von Gürteln deutscher Kulturlandschaft, die nicht nur Produkte von Kulturausstrahlung aus diesen Volksinseln heraus oder von Kulturströmungen sind, sondern zumeist, wie kürzlich R. KÄUBLER (15) in großen Zügen gezeigt hat, für aufgesogenen deutschen Volksboden Zeugnis geben, und dieser starke deutsche Einschlag lebt zweifellos auch blutsmäßig in den Völkern des Südostens fort; er ist der wichtigste Faktor in der sich allmählich vollziehenden Angleichung ihrer wirtschaftlichen und sozialen Zustände an die des mitteleuropäischen deutschen Kerngebietes.

Die Völker des Südostens sind also durchweg, von Ungarn abgesehen, in größerem oder geringerem Maße Bauern- und Hirtenvölker, der Prozentsatz der städtischen Bevölkerung ist gering, städtisches Leben, Industrie und der Anteil am Welthandel sind wenig entwickelt, das ganze Wirtschaftsleben ist erst in Erschließung begriffen und in hohem Maße naturgebunden. Aber auch die landwirtschaftlichen Betriebsformen sind noch recht rückständig und durchaus extensiv, die Erträge daher gering und wegen mangelnder Pflege und Aufbereitung der Produkte vielfach auch qualitativ minderwertig. Eine weitere Folge der starken Bodenverbundenheit ist die größere biologische Stärke der Südostvölker gegenüber denen des westlichen Europa, die trotz höherer Sterblichkeit als Folge der ungünstigen wirtschaftlichen und hygienischen Verhältnisse in einem hohen Geburten-

überschuß und rascherer natürlicher Volksvermehrung zum Ausdruck kommt, wenngleich diese Größen auch hier schon in ständiger Abnahme begriffen sind. Aus der geringen städtischen Zusammenballung ergibt sich eine verhältnismäßig geringe mittlere Volksdichte, bezogen auf die Gesamtfläche der einzelnen Staaten. In dem hier in Betracht kommenden Raume, also ohne das eigentliche Griechenland und die europäische Türkei, wohnten 1937 auf 871.000 qkm nur 75 Mill. Menschen, was einer mittleren Dichte von nur 65,3/qkm entspricht; aber bezogen auf die Nährfläche oder die landwirtschaftlich genutzte Fläche, die in dem gleichen Gebiet nur etwa 41 bzw. 57% des Gesamtareals einnehmen, ergibt sich bei den geringen Erträgen des Bodens doch vielfach landwirtschaftliche Übervölkerung und namentlich erscheinen schroffe Gegensätze zwischen solchen, an sich fruchtbaren, aber für den gegenwärtigen Wirtschaftsstand nicht mehr ausreichenden und mit Menschen überlasteten Landschaften und den menschenleeren oder menschenarmen Wald-, Steppen- und Weidegebieten, die aber doch wenigstens teilweise noch der agraren Nutzung zugeführt werden könnten. Daraus sind Besitzzersplitterung, ständig sich steigender Bodenhunger, chronische agrare Krisen, ein steter Bevölkerungsdruck nach aussichtsreicheren Gebieten und der Antrieb zu Saison- und Binnenwanderung, aber auch zu Wanderbewegungen großen Ausmaßes und geradezu Auswanderung erwachsen. Derartige Vorgänge sind bis in weit zurückliegende Zeiten zu verfolgen, dauern aber zum Teil auch heute noch an und haben neben den durch kriegerische Ereignisse bedingten Massenbewegungen vielfach zu völkischer und rassischer Durchmischung beigetragen und zur Bildung von Minderheiten innerhalb sonst geschlossener Volkskörper, andererseits aber auch durch Abwanderung und Bevölkerungstausch zu größerer völkischer Konzentration geführt (13).

Alle diese dem ganzen Südostraum gemeinsamen Erscheinungen erfahren naturgemäß in seinen einzelnen Teilgebieten je nach ihren Lagebeziehungen, ihrer physischen Ausstattung und historischen Entwicklung nicht unbeträchtliche Abwandlungen<sup>1)</sup>. In schlagender Weise kommen Gegensätze wirtschaftlicher und sozialer Art in den einzelnen Teilen der ehemaligen Tschechoslowakei beim Überschreiten der mitteleuropäischen Kulturgrenze zur Geltung. Den dicht bewohnten, hochgradig industrialisierten, aber auch landwirtschaftlich sehr fortgeschrittenen Sudetenländern stehen die verkehrs- und wirtschaftspolitisch abseits gelegenen, überdies unter der madjarischen und tschechischen Herrschaft vernachlässigten und darum wirtschaftlich zurückgebliebenen Karpatenländer gegenüber. In der Slowakei (31) entfallen wegen des vorwiegend gebirgigen Charakters nur

<sup>1)</sup> Für die rein volkswirtschaftliche Seite der folgenden Ausführungen wurde namentlich die vorzügliche Darstellung von H. GROSS (8) herangezogen.

zwei Fünftel der Staatsfläche auf das Ackerland, fast ebensoviel auf den Wald, der Rest zumeist auf die Hochweiden über der zu ihren Gunsten herabgedrückten Waldgrenze; aber die besiedelten Nutzflächen sind infolge der mosaikartigen Reliefgestaltung in kleinste Teilgebiete zersplittert. Daraus ergeben sich hier besonders schroffe Gegensätze in der Bevölkerungsverteilung zwischen den menschenleeren Waldgebirgen und den überdicht besiedelten innerkarpatischen Becken und Tieflandsbuchten. Beträgt die Volksdichte für das ganze Land (1939) 71, so sinkt sie in den höheren Gebirgslandschaften auf unter 10 und steigt in einzelnen Becken auf über 150 und das bei ganz überwiegend agrarer Wirtschaft<sup>2)</sup>. Denn immer noch sind über 85% der Bevölkerung in Siedlungen unter 10.000 Ew. wohnhaft und 57,3% in Land- und Forstwirtschaft beschäftigt (gegenüber nur mehr 27,3% bei den Tschechen), wobei 96% der landwirtschaftlichen Betriebe nicht mehr als 20 ha, 65% sogar nur bis 5 ha Bodenbesitz haben und auch diese nur zum Teil als Ackerland. Die tschechische sogenannte Bodenreform war hier in erster Linie gegen den madjarischen Adel gerichtet, hat wohl einflußreichen slowakischen Politikern zu Bodenbesitz verholfen, aber die Lage der Bauernschaft nicht wesentlich gebessert<sup>3)</sup>. Da überdies der Hektarertrag infolge der rückständigen Wirtschaftsformen und zum Teil auch des wenig fruchtbaren Bodens bei den Brotgetreidearten durchschnittlich nur 11—12 dz beträgt, ist die Lage der Landwirtschaft in hohem Grade gedrückt; Verschuldung, Landflucht und eine hier besonders starke Auswanderung sind seit langem die Folgen dieser ständig zunehmenden Überdichtung. Zum Unterschied von der Alt-Slowakei als einem Land der Tschechoslowakei, die ja noch beträchtlichen Anteil an der fruchtbaren oberungarischen Tiefebene hatte, ist der heutige slowakische Staat als Ganzes kein Überschußgebiet und vermag seine Bevölkerung eben noch selbst zu ernähren. Aber diese ist trotz der großen, heute allerdings gedrosselten Wanderverluste infolge der großen natürlichen Bevölkerungsbewegung in rascher Zunahme begriffen. Während die Tschechen auch in dieser Beziehung sich schon seit etwa 40 Jahren den Westvölkern immer mehr angeglichen haben und ihre natürliche Zunahme, und zwar in Böhmen noch viel mehr als in dem noch stärker agraren Mähren, nicht mehr wesentlich größer ist als die der

<sup>2)</sup> Über diese Verhältnisse bestehen die Untersuchungen von L. v. SAWICKI (28), die unter Ausscheidung der großen zusammenhängenden Wald- und Hochweidengebiete die Verteilung der Bevölkerung in den ganzen Westkarpaten in weitgehender Zergliederung auf sehr kleine geographische Einheiten zur Darstellung bringen, allerdings auf Grund der Volkszählung von 1900. Eine Umrechnung nach den Ergebnissen der für die nächste Zeit in der Slowakei geplanten Zählung wäre eine sehr dankenswerte Aufgabe.

<sup>3)</sup> Die gegenwärtig in Gang befindliche Bodenreform strebt durch Ausschaltung des jüdischen Fremdbesitzes eine günstigere Verteilung des bäuerlichen Besitzes an.

Sudetendeutschen, wenn man bei diesen von den letzten Jahren besonders drückender wirtschaftlicher Notlage vor 1938 absieht, steigen die Geburtsziffern und der Geburtenüberschuß mit Überschreiten der slowakischen Grenze sprunghaft und erreichen bei den noch rückständigeren und primitiveren Ruthenen der ehemaligen Karpaten-Ukraine noch viel höhere Werte. Es betrugen in ‰:

	Tschechen		Slowaken		Ruthenen	
	1925	1935	1925	1935	1925	1929
Geburtenzahl . . . . .	22,3	15,2	35,0	24,2	44,9	41,6
Sterblichkeit . . . . .	14,1	12,6	18,7	14,1	21,6	20,5
Geburtenüberschuß . . . . .	8,2	2,6	16,3	10,1	23,3	21,1

Auch hierin kommt die größere Ursprünglichkeit, aber auch der streng religiöse Sinn dieser beiden Südostvölker zur Geltung, der reichen Kindersegen als etwas Natürliches, ja von Gott Gewolltes betrachtet, trotz der üblen wirtschaftlichen Lage, die Beschränkung der Kinderzahl begreiflich machen würde. Gleichfalls ein Ausdruck dieser Lage ist die gegen 0 zunehmende Sterblichkeit, die aber die Geburtenzunahme nicht zu kompensieren vermag; doch sind auch bei den Slowaken Geburtenzahl und Geburtenüberschuß in ständiger Abnahme begriffen, 1935 betrug letzterer nur mehr 10,1, bei den Ruthenen noch 19,7‰.

Wesentlich anders liegen die einschlägigen Verhältnisse in dem gegen W breit geöffneten und seit vielen Jahrhunderten von westlichen, vor allem von deutschen Kultureinflüssen durchdrungenen Ungarn. Es ist in kultureller, wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht ein ausgesprochenes Übergangsgebiet zwischen den Industrieländern des Westens und den reinen Agrarländern des Ostens und Südostens. Zwar betrug in Rumpfungarn 1930 der Anteil der mit Urproduktion (ohne den Bergbau) beschäftigten und von ihr erhaltenen Bevölkerung immer noch 51,8% und dürfte einschließlich der Tagelöhner und des ländlichen Hausgesindes etwa 54% erreichen; 1938 war er allerdings auf 46% gefallen, ist aber durch die Rückgewinnung der ganz überwiegend agraren karpatischen Gebiete, Nordsiebenbürgens und der Batschka gewiß wieder auf weit über 50% angestiegen. Aber die Industrialisierung war bereits in den Zeiten der alten Monarchie aus innerpolitischen Gründen lebhaft im Gange und wurde nach dem ersten Weltkrieg geradezu stürmisch von Staatswegen weiter gefördert, so daß schon 1930 der Prozentsatz von Industrie, Bergbau, Gewerbe und Handel in der Berufsstatistik 32,4 erreichte. Dementsprechend ist auch der Prozeß der Verstädterung viel weiter fortgeschritten als in den anderen Staaten des Südostens. Während in der Slowakei auf die Städte mit über 10.000 Bewohnern kaum 15% der Bevölkerung entfallen und viele von ihnen einen starken agraren Bevölkerungsanteil enthalten, nahm Ungarns Hauptstadt

allein 1938 mit 1,56 Mill. bereits 17,2% der Gesamtbevölkerung auf und beherbergten sämtliche Städte über 10 000 Ew. über 42,5% der Staatsbevölkerung. Dabei ist freilich zu beachten, daß in den sogenannten Alföldstädten auch wieder ein großer Teil dieser „Städter“, manchenorts bis zu 70%, im Haupt- oder Nebenberuf der Landwirtschaft angehört.

Rumpfungarn war in normalen Zeiten ein Überschußgebiet der Ernährungswirtschaft (1937 betrug der Exportwert von Getreide und seinen Produkten 22% der gesamten Ausfuhr), das heutige Ungarn aber vermag in schlechteren Jahren überhaupt kein Getreide mehr auszuführen. Zwar betrug 1936 in Rumpfungarn der Anteil des Ackerlandes an der Gesamtfläche 60%, an der landwirtschaftlichen Nutzfläche dank der bereits fast abgeschlossenen Umwandlung des Puszta-Weidelandes in solches bereits über 74, in manchen Komitaten bis zu 85%; aber trotz des meist vorzüglichen Bodens und des günstigen Klimas war 1931—1935 der Hektarertrag in Weizen mit durchschnittlich 13,1 dz nicht viel höher als in der diesbezüglich viel kärglicher bedachten Slowakei und auch der Maisertrag stand in der gleichen Periode mit 16,3 dz weit hinter dem Österreichs (21,2 dz) und Italiens; 1937 waren die entsprechenden Werte 22,9 und 26,3 dz. Die Betriebsformen sind also auch in Ungarn immer noch recht extensiv, die Besitzverhältnisse unausgeglichen und nicht viel günstiger als in der Slowakei, indem trotz einer nach 1919 eingeleiteten Scheinreform und späterer Siedlungsgesetze immer noch ein Drittel der landwirtschaftlich genutzten Fläche, noch mehr in Transdanubien, Großgrundbesitz ist, wenn auch die Besitzzersplitterung und der Zwergbesitz nicht so arg sind wie in der Slowakei. Die große Zahl des landwirtschaftlichen Proletariats ist aber doch eine bedenkliche Erscheinung und bildet ein wichtiges innerpolitisches Problem. Die auch hier bestehenden Gegensätze der Volksdichte in den einzelnen Landschaften sind bei der ziemlich homogenen Gestaltung der natürlichen Verhältnisse auf weiten Flächen nicht so sehr durch die verschiedene Natur als durch eben diese Besitzverteilung bedingt, indem ohne Einrechnung der Städte die Gebiete mit vorherrschendem Klein- oder Mittelbesitz wesentlich dichter besiedelt sind als diejenigen, wo der Latifundienbesitz überwiegt und die Volksdichte unter 50 sinkt. Damit erklärt es sich auch wenigstens zum Teil, daß das altbesiedelte und entwickeltere Kulturland der Donau-Drau-Tafel mit oder ohne die Städte eine geringere Volksdichte hat als das jüngere Kolonisationsland der Donau-Theiß-Platte und überhaupt das Alföld (mit allen Städten 67 gegen 97, ohne die Städte mit über 10 000 Ew. 53 gegen 74 [23]). Im großen Durchschnitt ist aber Ungarn mit einer mittleren Dichte von (1937) 96 in Anbetracht seines vorwiegend ebenen Bodens doch als verhältnismäßig dünn besiedelt zu bezeichnen; von einer Überlastung des Bodens mit Menschen (auf 100 ha Ackerfläche 80 Menschen) kann hier

jedenfalls nur in viel geringerem Maße gesprochen werden als in den anderen Südoststaaten und sie würde bei einer Intensivierung der Betriebsformen und Besserung der Besitzverhältnisse noch mehr gemildert werden.

Dazu kommt, daß das natürliche Wachstum der Bevölkerung in Ungarn verhältnismäßig langsam erfolgt, worin es sich in auffälliger Weise von den anderen Ländern des Südostraumes, Albanien ausgenommen, unterscheidet. Da nun, allerdings nach der offiziellen Statistik, 1930 die Madjaren einschließlich der 5% Juden, die sich ja fast ausnahmslos zum Staatsvolk bekannten, 92,1% der Bevölkerung ausmachten, bei den ungarländischen Deutschen, die 1930 mit 478 000 Köpfen als die stärkste Minderheit gezählt wurden<sup>4)</sup>, diese Verhältnisse ganz ähnlich, ja vielleicht noch ungünstiger gelagert sind, können die folgenden Zahlen für ganz Ungarn in großer Annäherung auch für das madjarische Volk als gültig angesehen werden. Nach der Statistik erhöhen sich die Zahlen für die Geburten und den Geburtenüberschuß bei den Madjaren gegenüber der Gesamtbevölkerung nur um einige Zehntel. Es betrug in ‰ und pro Jahr:

	1921—1930	1931—1935	1937
Geburtenzahl .....	28,3	22,4	19,8
Sterblichkeit .....	19,0	15,8	14,1
Geburtenüberschuß .....	9,3	6,6	5,7

Es hat also das natürliche Wachstum wie übrigens auch schon vor 1921 beständig und stark abgenommen, obwohl die Sterblichkeit noch stärker im Absinken ist, und hat 1937 nicht mehr den gleichzeitigen Mittelwert für das Deutsche Reich (6,5‰) erreicht. Die Gründe hiefür sind verschiedener Art. Zunächst kommt in Betracht, daß, wie bereits gesagt wurde, der Verstädterungsprozeß, der ja stets mit Geburtenabnahme verbunden ist, in Ungarn viel weiter fortgeschritten ist als in den anderen Südostländern, und wenn in den letzten zwei Jahrzehnten gerade die Bevölkerung der Hauptstadt und anderer großer Städte besonders rasch gewachsen ist, so ist das die Folge der andauernden Landflucht und des Zuzugs aus den 1919 von Ungarn abgetrennten Gebieten. Aber auch die ländliche Bevölkerung hat, wohl vorwiegend wegen ihrer wenig günstigen Wirtschaftslage und aus ihrer rationalistischen Lebensauffassung, an dieser verhältnismäßig geringen natürlichen Vermehrung ihren Anteil, während die Sterblichkeit auf dem Lande immer noch recht hoch ist. Es nähert sich eben Ungarn auch in seiner sozialen Struktur und seinen Lebensformen bereits recht stark den westlichen Ländern und es wäre die Zunahme des madjarischen Volkes noch

<sup>4)</sup> Dieses Zählungsergebnis wurde bekanntlich von deutscher Seite mit guten Gründen angefochten. Man schätzte 1930 die Zahl der Deutschen in Ungarn nach den ab 1920 fortlaufenden Aufzeichnungen auch von amtlicher Seite auf 593.000,

viel geringer, wenn es nicht durch den seit Jahrhunderten andauernden Prozeß der „Umvolkung“ und Einschmelzung anderer Volkselemente, darunter auch viel geburtenstärkerer wie namentlich der Slowaken<sup>5)</sup>, eine beständige bluts- und zahlenmäßige Kräftigung erfahren würde. Beträgt doch nach BURKARDT (2) 1921—1930 der über die natürliche Bevölkerungsbewegung hinausgehende Gewinn der Madjaren rund 193 000, das ist fast ebenso viel wie der Verlust der völkischen Minderheiten.

In Rumänien (3) ist bei allen kulturellen und sozialen Fragen zwischen dem Altreich und den nach dem Weltkrieg angegliederten Landesteilen der ehemaligen Habsburgischen Monarchie zu unterscheiden. Diese schließen sich im allgemeinen den Verhältnissen in Ungarn oder im westlichen Mitteleuropa an, das Stadtbild ist dem deutschen stark angenähert, die Wirtschaft vielseitiger, das städtische Leben entwickelter, auch der Landbau fortgeschrittener als in dem doch erst seit 2 Generationen völlig von der Türkenherrschaft freigewordenen und in außerordentlich primitiven Lebensformen zurückgebliebenen Altreich. Schließlich gehört Bessarabien bereits ganz dem östlichen Kulturlandschaftstypus an, so daß im ganzen Staate große physische, soziale und wirtschaftliche, aber auch ethnische Mannigfaltigkeit besteht. Durch die Vergrößerung der Staatsfläche und der Bevölkerung auf mehr als das Doppelte hat Rumänien eben auch seine nationale Geschlossenheit verloren und sich mit schwierigen innen- und außenpolitischen Problemen belastet, indem nun in den bis 1940 behaupteten Grenzen auf das Staatsvolk nur mehr 72% der Gesamtbevölkerung entfielen. Der Anteil der Stadtbevölkerung in Siedlungen von über 10 000 Ew., von denen viele des Altreichs erst in jüngster Zeit aus Dörfern entstanden sind, beträgt zwar bereits 14,3%, der der sechs Großstädte allein 5,3%, aber auch hier entfällt ein großer Teil dieser Stadtbewohner auf die Ackerbürger der Vorstädte; daher kann Rumänien immer noch als ein ganz überwiegendes Bauernland mit einem Prozentsatz der der Landwirtschaft Zugehörigen in der erwerbstätigen Bevölkerung von 78% angesehen werden und von diesen gelten die gleichen Erscheinungen wie in der Slowakei, ja sogar in noch schärferer Form, und zwar trotz oder vielmehr wegen der sofort nach dem ersten Weltkrieg unter dem Druck bolschewistischer Agitation überstürzt durchgeführten Agrarreform. Diese hat zwar das in Altrumänien bestehende ausbeuterische Latifundienwesen der ihrem Volk schon gänzlich entfremdeten Großbojaren und das ebenso verderbliche jüdische Pächtersystem fast völlig beseitigt, daneben allerdings auch die bäuerliche Organisation der Sieben-

<sup>5)</sup> Nach A. BURKARDT (2) war 1921—1930 in den von ihm untersuchten rein madjarischen Gemeinden des deutschen Siedlungsgebietes in Ungarn der durchschnittliche Geburtenüberschuß nur 11,2 v. H., in den 8 mehrheitlich slowakischen durchschnittlich 13,1 v. H., und in den 6 rein slowakischen 19,2 v. H.

bürger Sachsen zerschlagen und ihren Grundbesitz schwer geschädigt; der Großgrundbesitz im Altreich ging von über 42% der Ackerfläche rasch auf 13,3% und schließlich auf 7,8% zurück; aber der großen Masse der jetzt mit Land ausgestatteten Kleinbauern fehlte es an Kapital zur Anschaffung von Ackergeräten, an Arbeitskräften und an Kenntnissen zur rationellen Nutzung ihres Besitzes. Zudem war die Höchstgrenze für die Besitzgröße allgemein zu niedrig festgesetzt worden. Gerade der Weizenbau ist zunächst sowohl mengenmäßig als auch qualitativ stark zurückgegangen, da der Bauer zur Eigenernährung den Maisbau bevorzugt; daher genügte jener kaum für den Bedarf des eigenen Landes, während er vor 1914 den weitaus ersten Ausfuhrartikel lieferte. Zwar haben sich die Verhältnisse seither gebessert, aber auch noch 1937 war die Maisernte wesentlich größer als die Weizenernte, die Getreideausfuhr machte auch in dem günstigen Erntejahr 1936 nur 28% der Gesamtausfuhr aus, da der Weizenерtrag im Durchschnitt der Jahre 1931—1937 nur 9,7 dz, der Maisertrag 10,3 dz pro ha erreichte, allerdings in starker Abhängigkeit von der wechselnden Witterung. Daher besteht abermals Bodenhunger, fortschreitende Besitzzersplitterung und kümmerlichste Lebenshaltung trotz größter Bedürfnislosigkeit; über 81% der Anbaufläche, die mit Obst- und Weingärten nur 43,5% der Staatsfläche einnimmt, neben 18% unbebautem und Unland, entfallen auf Klein- bzw. Zwergbesitz.

Große Gebiete müssen als übervölkert gelten.

Erschwerend kommt nun noch die ganz außerordentlich rasche natürliche Bevölkerungszunahme hinzu, in welcher Beziehung Rumänien unter den Staaten des Südostens an erster Stelle steht und in Europa nur von den drei Republiken der UdSSR übertroffen wird. Im Altreich hat die Bevölkerung von 3,92 Mill. im Jahre 1850 auf 6,97 Mill. 1910 und 8,79 Mill. 1930 zugenommen und diese Zunahme erfolgte besonders rasch seit 1895, nachdem die großen Schwankungen der Sterblichkeit, die in sehr schlechten Erntejahren der Geburtenzahl fast gleichkam, überwunden waren. Nur ein kleiner Teil dieser enormen Bevölkerungszunahme konnte durch Aufsiedlung der östlichen Steppengebiete abgesetzt werden. Auch in Neurumänien zeigen die rein rumänisch bewohnten Teile das größte natürliche Wachstum, während die Zahl der Deutschen mit rund 800.000 (seit 1940 nur mehr 550 000) infolge der Geburtenbeschränkung, und zwar auch bei der ländlichen Bevölkerung des Banats und Siebenbürgens, und des übermäßigen Zudrangs zu den studierten Berufen nahezu konstant geblieben ist und die Madjaren mit 1,4 Mill. (gegenwärtig nur 400.000) auch hier ein verhältnismäßig geburtenschwaches Element darstellen. Daher war 1925—1930 der Geburtenüberschuß im Jahresdurchschnitt im Altreich 16‰, in Transsilvanien (Siebenbürgen und Banat) nur 6‰. Die slawischen Volksgruppen (Ruthe-

nen, Russen, Bulgaren) stehen in dieser Beziehung dem rumänischen Volke nicht nach. Für den ganzen Staat betrug in ‰:

	1930	1932—1934	1937
Geburtenzahl .....	35,0	33,5	30,8
Sterblichkeit .....	19,4	20,4	19,3
Geburtenüberschuß.....	15,6	13,1	11,5

Immerhin sind also auch in Rumänien Geburtenzahl und Geburtenüberschuß schon in raschem Absinken begriffen; am geringsten sind diese Werte in den Städten und hier kaum größer als in Deutschland, so daß ihr rasches Wachstum fast nur durch Zuwanderung vom übevölkerten Lande geschieht; diese äußert sich zum großen Teile auch als ein Zuströmen zu den akademischen Berufen, zu Gewerbe und Industrie unter Verdrängung der nichtrumänischen Elemente, wobei sich aber doch die Städte als nicht genügend aufnahmefähig erweisen. Immer noch ist die Sterblichkeit auf dem Lande sehr hoch, worin abermals die gedrückte Lage der Landbevölkerung zum Ausdruck kommt. Nun haben die Gebietsabtretungen des Jahres 1940 den Staatsraum um 100 000 qkm, die Bevölkerung um 6,6 Mill. gemindert, wofür ein Ersatz in dem zum Teil zurückgewonnenen, zum Teil neu eroberten pontischen Gebieten erwartet wird, womit neue Probleme völkischer, wirtschaftlicher und sozialer Art entstehen.

Der Südslawische Staat konnte nach seiner völkischen Struktur nur insofern als einheitlich gelten, als er in seinen Grenzen die drei einander sprachlich nahestehenden Völker der Serben, Kroaten und Slowenen nahezu restlos vereinigte; denn auch die Zahl der 1919 an Italien gefallenen Slowenen wird nur auf 400 000 (1930) geschätzt. Da auch die Mazedo-Slawen zwar nicht als Serben bezeichnet, aber doch statistisch zu diesen gerechnet wurden, wies die Zählung von 1931 für diese drei Völker 85,4% der Gesamtbevölkerung von rund 14 Mill. aus, während auf die Volksgruppe der Deutschen etwa 700 000, auf die der Madjaren und Albaner je ungefähr eine halbe Million, auf die Rumänen kaum 150 000 entfielen. Aber kulturell bestand diese Einheitlichkeit ebenso wenig wie in der Auffassung des jugoslawischen Staatsgedankens. Denn durch das sogenannte serbokroatische Volk ging eine scharfe Trennungslinie, die auf langer selbständiger Entwicklung beider Teile beruht, auf der Karte aber freilich nicht als einfache Linie erscheint. Sie scheidet die nicht nur ganz überwiegend römisch-katholischen, sondern auch ihrer Zugehörigkeit zur mitteleuropäischen Kulturgemeinschaft bewußten Kroaten von den orthodoxen, von Byzanz und dem Osmanentum tief beeinflussten und stärker patriarchalisch und kulturell primitiver gebliebenen Serben. Dieser Gegensatz kommt auch im Bild der Kulturlandschaft zur Geltung, wobei allerdings, wie KREBS (18)

kürzlich betont hat, zwischen den entwickelteren nördlichen Randlandschaften und den zurückgebliebenen inneren Gebieten beider Völker zu unterscheiden ist. Es sind die fruchtbaren Teile des kroatischen Zwischenstromlandes, wo die Quellen der nationalen und wirtschaftlichen Kraft des kroatischen Volkes, die größten und entwickeltsten Städte, die Stätten einer schon recht vielseitigen Industrie, aber auch die Heimat der kroatischen Bauernbewegung liegen, während die dinarischen Gebirgslandschaften, ob kroatisch oder serbisch bewohnt, ärmliche, oft nur oasenhaft dünn besiedelte und wenig zukunftsreiche Gebiete sind. Auch im geschlossen serbischen Bereich sind die nördlichen Randlandschaften, Syrmien und das untere Morawatal, bevorzugt gegenüber dem alten serbischen Stammland im oberen Drin-, Ibar- und Morawagebiet und gegenüber Mazedonien, wo nur die Beckenlandschaften eine größere Konzentration der Besiedlung und Wirtschaft, aber doch in noch recht unentwickelter Form gestatten. Auf beide Völker sind nach der Abwanderung vieler wirklichen Türken die rund 1,6 Mill. Mohammedaner in Bosnien, Raszien und der Herzegowina aufzuteilen, ohne daß auch hier infolge der steten Wanderungen und der Flüchtlingsbewegungen der türkischen Zeit eine scharfe ethnische Grenze zu ziehen möglich wäre. Ist so bei starker völkischer und kultureller, übrigens auch rassischer Durchmischung die Volkswendung und koloniale Aufsiedlung bei Serben und Kroaten noch weiter im Gange (22), so ist doch dem ganzen einstigen Staate der überwiegend agrare Charakter eigen. Alle seine Völker sind typische Bauern- und Hirtenvölker mit einem Anteil der landwirtschaftlichen Berufszugehörigkeit von rund 80% einschließlich des Obst- und Weinbaues; doch spielen daneben auch die anderen Wirtschaftszweige wie Bergbau, Waldwirtschaft, landwirtschaftliche und Textilindustrie eine nicht unbedeutende Rolle. Aber von den nördlichen Randgebieten teilweise abgesehen, kehren doch in der landwirtschaftlichen Bevölkerung die dem ganzen Südostraum gemeinsamen, unerfreulichen Erscheinungen wieder. Auf 100 ha Ackerfläche entfallen infolge des Überwiegens unwirtlichen, gebirgigen Reliefs 157 Menschen, fast doppelt so viel wie in Ungarn, und selbst in den ebenen Teilen des Zwischenstromlandes erreichte der Hektarertrag in Weizen im vieljährigen Mittel vor 1930 nur 12—14 dz, in Mais, der nach Anbaufläche und als Ausfuhrartikel weitaus überwiegt, 14—18 dz, im ganzen heutigen Kroatien 11,9 bzw. 12,7 dz (32), im ganzen ehemaligen Jugoslawien 10,4 bzw. 16,8 dz, in dem Rekordjahr 1936 allerdings 13,2 bzw. 19,6 dz. Nur wenig über die Hälfte der ganzen landwirtschaftlichen Nutzfläche ist dem Pflugbau gewidmet, sehr groß also der Anteil des Weidelandes, wobei Ziegen- und Schafzucht überwiegen. Die auch hier nach dem ersten Weltkrieg eingeleitete Agrarreform erfaßte nur 4,6% der agraren Nutzfläche und hat sich im wesentlichen gegen den madjarischen und

deutschen Grundbesitz in der Batschka und im Banat sowie gegen die noch zurückgebliebenen türkischen Latifundien in Bosnien, der Herzegowina und Mazedonien gewendet, aber dem Kleinbauer aus gleichen Gründen wie in Rumänien keine Besserung seiner Lage gebracht. Daher sind auch hier Landhunger, zunehmende Besitzzersplitterung, die zum Teil schon aus der Zeit der Auflösung der Zadruga vorhanden war, und Übervölkerung besonders in den von Haus aus armen Gebirgslandschaften einschließlich Dalmatiens selbst bei mittleren Dichtewerten größerer Landschaften von 20—50 weit verbreitet, zumal auch hier das natürliche Wachstum der Bevölkerung bei einem Anteil der Städte über 10 000 Ew. von nur (1930) 13% sehr rasch erfolgt. Die Geburtenziffern stehen hinter denen Rumäniens nur wenig zurück, aber da die Sterblichkeit ziemlich abgenommen hat, sind die Geburtenüberschüsse gegenwärtig noch größer. In ‰:

	1931—1932	1935
Geburtenziffer .....	32,2	29,8
Sterblichkeit.....	19,5	16,8
Geburtenüberschuß.....	12,7	13,0

Dabei ergibt sich, wie KREBS einer Karte von MIKIĆ entnimmt (18), daß im Bereich der dinarischen Rasse, also im altillyrischen Raum bis ins westliche Serbien, die Geburtenzahl sehr viel größer ist als im ostbaltisch-altslawischen Bereich, in Slowenien, Nordkroatien, an der Morawa und in Ostserbien, so daß schon seit jeher und auch noch in den ruhigeren Zeiten der Gegenwart Abwanderungen aus den armen und übervölkerten dinarischen Gebirgsländern vor allem nach den nördlichen Randgebieten stattfinden, die eine zunehmende Dinarisierung dieser Gegenden bedeuten.

Ein echtes Bauernland mit einem agraren Anteil an der erwerbstätigen Bevölkerung von fast 81% ist auch Bulgarien (33), auf dessen durch die unglücklichen Kriege der ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts stark eingeschränktem Staatsgebiet 1938: 6,3 Mill. Menschen, fast ausschließlich Bulgaren in ziemlicher Zusammendrängung wohnten. Denn der Siedlungsraum ist durch die hohen Gebirge im wesentlichen auf die nordbulgarische Tafel, die Beckenlandschaften der Mitte und die Maritza-Ebene beschränkt, die die Bulgaren seit dem Ende der Türkenherrschaft und dem Abzug ihrer Herren aus den Tälern und von den Rändern der Gebirge her allmählich wieder besetzt haben. In Ostbulgarien dauert diese Innenkolonisation noch heute an (6). Dazu kommt seit mehreren Jahren eine schon jetzt sehr erfolgreiche Erschließung von Ödland in Südbulgarien durch Entsumpfung und andere Meliorationsarbeiten, vorwiegend aber durch künstliche Bewässerung, verbunden mit Stauanlagen gegen die häufigen plötzlich hereinbrechenden Hochwässer. Sie dient der Anlage von Reisfeldern und dem Anbau anderer dem hier herrschenden milderen Klima entsprechender

Kulturpflanzen, wie der Sojabohne, Sonnenblumen und Erdnüsse, Wein, Edelobst, anspruchsvollerer Gemüse und auf rasch zunehmenden Flächen auch der Baumwolle neben dem bisher herrschenden einseitigen Mais- und Weizenbau und dem seit langem üblichen und hochentwickelten Tabakbau. So hat das Bild der Kulturlandschaft eine weitgehende Veränderung erfahren und sind neue Ausfuhrquellen erschlossen worden, aber auch eine allgemeine Besserung der Wirtschaftslage eingetreten. Auch durch Modernisierung der Betriebsformen, Flurbereinigung und Zusammenlegung der ungeheuer zersplitterten Besitze wurden in den letzten Jahren schon ansehnliche Erfolge erzielt und die Wirtschaft rationeller gestaltet; weitere Pläne auf diesem Gebiete zur Besserung der immer noch wenig befriedigenden Lage der Bauernschaft harren der Ausführung (33). Denn infolge der Reliefgestaltung konnten trotz aller Bemühungen zur Vergrößerung der landwirtschaftlichen Nutzfläche doch bisher nur 35% der Gesamtfläche dem Acker-, Garten- und Weinbau zugeführt werden und da die Hektarerträge bei der veralteten Agrartechnik wenn auch im allgemeinen steigend, so doch noch recht gering sind (1936 und 1937: Weizen 13,6, Mais 12,3 dz), Agrarreformen bei dem Fehlen eines Großgrundbesitzes von größerem Ausmaß die Besitzverhältnisse nicht zu ändern vermochten, so besteht doch immer noch in großen Gebieten eine bedenkliche Überbevölkerung und weit verbreiteter Zwergbesitz. Auf 1 qkm der landwirtschaftlichen Nutzfläche wohnen 116 Menschen, mehr als 25% der Bauern haben ein Land von weniger als 1 ha, über 60% von weniger als 5 ha. Der früher übliche Ausweg aus dieser Landnot, die Saisonwanderung ins Ausland, ist heute so gut wie gesperrt. Auch die Landflucht vermochte wegen der geringen Anzahl größerer Städte und der ungünstigen Entwicklungsbedingungen der Industrie kein genügendes Ventil für die rasch wachsende Landbevölkerung zu bieten, zumal die natürliche Zunahme noch durch starke Zuwanderung von bulgarischen Flüchtlingen aus den griechisch und südslawisch gewordenen Gebieten verstärkt wurde. Wohl infolge dieser bis vor kurzem noch recht ungünstigen Wirtschaftslage sind die Geburtsziffern und damit der Geburtenüberschuß in den beiden letzten Jahrzehnten auffallend rasch gesunken, wie folgende Zahlen lehren (in ‰):

	1921—1926	1930	1936	1937
Geburtenzahl .....	39,1	30,6	26,3	24,0
Sterblichkeit .....	21,0	15,8	14,5	13,5
Geburtenüberschuß .....	18,1	14,8	11,8	10,5

Zur Behebung der dringendsten Mißstände forderte daher 1942 der bulgarische Bauernbund von der Regierung Landzuteilung an die Zwergbauern, wozu etwa 1 Mill. ha Neuland erforderlich wäre, und eine Änderung des Erbschaftsgesetzes, nämlich die Einführung des Anerbenrechtes, um

eine weitere Besitzzersplitterung zu verhindern. Neue Aufgaben stehen dem bulgarischen Volke durch die ansehnliche Vergrößerung seines Staatsgebietes seit 1940 bevor. Sie bedeutet zwar die Vereinigung aller Bulgaren in einem Staatswesen und bringt den ersehnten Zugang zur Ägäis, fügt aber in Westthrazien und Südmazedonien starke griechische Volksgruppen dem Staatsvolk zu und hat im mazedonischen Kerngebiet ein sehr unentwickeltes und schwer disziplinierbares Volkselement dem modernen Staatsleben einzugliedern. Hier und in der fruchtbaren, aber dünn besiedelten Süddobrudscha liegen noch große Landreserven, die den Bevölkerungsdruck des Altreichs zu mildern und größere Mengen von Siedlern aus dessen überfüllten Landschaften aufzunehmen gestatten. In Westthrazien hat man auch schon mit der Wiederansiedelung der nach 1919 von hier geflüchteten bulgarischen Bauern begonnen.

Der kleinste Staat Südosteuropas, Albanien, ist ein Gebilde von wohl in ganz Europa einzig dastehender und von allen Nachbargebieten scharf sich abhebender Eigenart, sowohl nach der Natur dieses in unzählige kleine Siedlungszellen zersplitterten, unwegsamen und daher ebenso schwer zusammenzufassenden wie zu beherrschenden Landes, als nach der Altertümlichkeit seiner sozialen, rechtlichen und wirtschaftlichen Zustände und der durch besondere historische Schicksale geprägten Lebensformen, die erst in der Gegenwart unter den Einwirkungen eines modernen Kulturstaates allmählich, aber doch unter den größten Schwierigkeiten der Auflösung entgegengingen (19). Dem gebirgigen und unwirtlichen Relief und der Primitivität und geradezu Verwahrlosung der wirtschaftlichen Bodennutzung entspricht die geringe Volkszahl (1938: 1,04 Mill.) und Volksdichte (36), die auch in den Küstenebenen einschließlich der Städte infolge Versumpfung und Malariaverseuchung nicht mehr als 50—70 erreicht. Auffallend und wohl auch in erster Linie eine Folge der großen Armut und des völligen Fehlens hygienischer Vorkehrungen ist das für südosteuropäische Verhältnisse sehr geringe natürliche Wachstum der Bevölkerung. Einer Geburtenzahl von 15,2 ‰ stand 1927 (spätere Angaben standen nicht zur Verfügung) eine Sterblichkeit von 11,7 ‰ gegenüber, so daß sich eine natürliche Zunahme von nur 3,5 ‰ ergibt, die überdies durch die bis vor kurzem recht bedeutende Auswanderung beeinträchtigt wird. Ein verarmtes und verschuldetes Kleinpächtertum in Niederalbanien, starke Auflösung des Kulturlandes unter günstigeren, aber keineswegs ausreichend genutzten Anbaubedingungen in den Beckenlandschaften Inneralbanien, überfüllte Täler im albanischen Epirus kennzeichnen die Besitzverhältnisse; aber nur 11% der Gesamtfläche sind wirkliches Kulturland, dessen Größe und Ertrag (Weizen durchschnittlich 8—10 dz, Mais 14 dz pro Hektar) noch wesentlich gesteigert werden könnten. Trotz der geringen Volkszahl entfallen daher

auf 1 qkm Ackerfläche 260 Menschen. Höchst unentwickelte Verkehrsverhältnisse, ungehobene Bodenschätze, ungenutzte Wälder, die einschließlich der ausgedehnten, aber fast wertlosen Gestrüpp- und Buschformationen 36% der Fläche einnehmen, vervollständigen dieses Bild der Rückständigkeit, das die neuen Herren vor gewaltige Aufgaben stellte. In der kurzen Zeit seit der italienischen Besitzergreifung ist auf verschiedenen Gebieten schon Ansehnliches geleistet worden, wobei der im allgemeinen bevorzugtere und auch mannigfaltiger ausgestattete südliche Teil des Landes die besseren Erfolgsaussichten bietet.

\*            \*

Unser Gang durch die Länder und Staaten des Südostraumes hat versucht, unter Heranziehung der besten einschlägigen Darstellungen ein Bild von den kulturellen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen der einzelnen Staatsgebiete in ganz großen Zügen zu geben, wobei sich die Darstellung der Wirtschaftslage in voller Absicht auf den Landbau als das wirtschaftliche Rückgrat aller dieser Staaten beschränkte, die anderen Zweige der Urproduktion und Rohstoffgewinnung unberücksichtigt blieben. Dieses Bild zeigt im wesentlichen überall die gleichen unerfreulichen Züge: eine höchst gedrückte Lage des Bauernstandes, die in landwirtschaftlicher Übervölkerung, Überbesetzung der landwirtschaftlichen Nutzfläche und in einer für westliche Begriffe oft geradezu unvorstellbaren Verarmung zum Ausdruck kommt, katastrophale Besitzverhältnisse, geringe Hektarerträge des einseitig betriebenen Getreidebaues und ungünstige Absatzbedingungen für die landwirtschaftlichen Überschüsse infolge zu hoher Gestehungskosten im Vergleich zu den durch die großen Produktionsgebiete der Erde diktierten Weltmarktpreisen. Dieser Zustand besteht schon seit Jahrzehnten, hat sich aber namentlich seit dem ersten Weltkrieg durch verfehlte und oft sich widersprechende staatliche Maßnahmen, auf die einzugehen hier nicht der Platz ist, angesichts der raschen Vermehrung der Bevölkerung fast aller Südostländer und unter den Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise nach 1929 immer mehr verschärft, womit der günstige Boden für eine agrarkommunistische Agitation gegeben war. Ausnahmen von diesen Verhältnissen kommen im Großen gesehen kaum in Betracht, wie etwa die relativ günstige Lage der deutschen Bauern in der Batschka und im Banat, wo die besten natürlichen Bedingungen mit fortgeschritteneren Wirtschaftsmethoden, aber auch mit einer geringeren Zahl von Familienangehörigen zusammentreffen. Auch sei zugegeben, daß sich in allerjüngster Zeit die Lage in manchen Ländern wie namentlich in Bulgarien etwas gebessert hat. Ebenso alt wie diese Zustände ist auch die Diskussion über die zu ihrer Behebung einzuschlagenden Wege und öfters, aber stets vergeblich ist auch

versucht worden, durch Zusammenschlußaktionen der betreffenden Staaten zu einem gemeinsamen Vorgehen für einen gesicherten und vorteilhaften Absatz der landwirtschaftlichen Überschüsse zu gelangen. Es kann nun gewiß nicht Sache dieser Darstellung sein, den mit diesen Problemen doch viel besser vertrauten Wirtschaftspolitikern mit Ratschlägen zur Seite stehen zu wollen, zumal ja schon mehrfach auch von berufener deutscher Seite zu diesem ganzen Fragenkomplex mit konstruktiven Vorschlägen auf Grund reicher Erfahrung und intensiven Studiums Stellung genommen wurde. Es soll vielmehr im Folgenden den fernerstehenden Leserkreisen nur kurz über den Stand dieser auch für Deutschland sehr wichtigen Angelegenheit berichtet werden.

Grundsätzlich sind zwei verschiedene Wege zur Besserung der Lage der agraren Bevölkerung im Südosten und Behebung ihrer Landnot möglich: entweder Abkehr von der bisher das Wirtschaftsleben überwiegend beherrschenden Agrarwirtschaft und Aufbau bzw. Verstärkung nationaler Industrien, wofür mit gutem Recht bevölkerungs- und finanzpolitische sowie soziale Gründe ins Feld geführt werden können, oder aber Konzentrierung der Volkswirtschaft wie bisher auf den agraren Sektor, aber möglichste Vergrößerung der landwirtschaftlichen Nutzfläche durch Kultivierung von Ödland und verschiedene Bodenmeliorationen, Hebung der Hektarerträge durch eine bei den günstigen Boden- und Klimaverhältnissen gewiß mögliche Intensivierung der Betriebsformen, aber ohne einseitige Mechanisierung, Verbesserung der Besitzverhältnisse durch Flurbereinigung, Sicherung und Unteilbarkeit des Grundbesitzes, endlich teilweise Ersetzung des Getreidebaues durch Einführung oder größere Verbreitung des Anbaues von exportfähigen und bodenschonenden, arbeitsintensiven Industrie- und Genußpflanzen. Ein dritter Weg wäre die Vereinigung dieser beiden Möglichkeiten.

Den ersten Weg hat Ungarn schon seit Jahrzehnten eingeschlagen und sich schon vor 1914 unter intensiver und konsequenter staatlicher Förderung eine sehr leistungsfähige und zum großen Teil aus dem vorwiegend von Deutschen betriebenen Handwerk hervorgegangene Industrie geschaffen, allerdings nicht aus agrarsozialen Gründen, sondern um sich von der Einfuhr österreichischer Industrieerzeugnisse möglichst unabhängig zu machen und sich auf die angestrebte zollpolitische Selbständigkeit vorzubereiten. Nach 1919 ist dieser Prozeß in beschleunigtem Tempo und unter starkem Schutzzoll weitergeführt worden, und zwar jetzt besonders auch auf dem Gebiete der bisher wenig bedeutenden Textilindustrie, wobei fördernd in Betracht kam, daß Ungarn auch in den Grenzen von Trianon den größeren Teil seiner Fabriksindustrie behalten hat. So vermag Ungarn heute den weitaus größten Teil seines Bedarfes an Industrieerzeugnissen selbst zu decken und ist in vielen Zweigen namentlich der Produktionsgütererzeugung bereits zur Ausfuhr nach anderen Südostländern übergegangen, wozu es ja schon durch die bedeutende Verkleinerung des heimischen Absatzgebietes gezwungen war. Allerdings hat diese ganze

Entwicklung doch etwas Überspitztes an sich und jedenfalls nichts zur Besserung der agraren Lage beigetragen. Ungarn mußte nach den Worten eines ungarischen Autors (27) in einer künstlich gepflegten Industrie Trost für die Schwierigkeiten des Absatzes seiner agraren Produkte suchen.

Im Bergland der heutigen Slowakei beruhte die industrielle Betätigung, soweit die Vernachlässigung durch Ungarn eine solche aufkommen ließ, vorwiegend auf dem Reichtum des Landes an Holz, Vieh und Erzen, war aber im Verband der Tschechoslowakei in ihrer Entwicklung durch die wesentlich höher stehende und unter viel günstigeren Transport- und Lageverhältnissen arbeitende Industrie der Sudetenländer sowie durch den Mangel an Kohle gehemmt. Gegenwärtig steht in der Slowakei die Erzeugung von Nahrungs- und Genußmitteln weit voran, ihr folgt die Holzverarbeitung, während die aus der alten Kleineisenindustrie hervorgegangenen Hüttenwerke entweder still gelegt sind oder nach wie vor unter ungünstigen Bedingungen arbeiten und die Textil- und keramische Industrie vorwiegend nur Massenartikel erzeugen. Allein Preßburg hat seine Bedeutung als Industriezentrum dank seiner glücklichen Verkehrslage bewahrt.

Rumänien und Serbien haben zwar auch schon vor 1914 und in erster Linie aus zollpolitischen Gründen mit dem Aufbau einer eigenen Industrie begonnen; aber erst durch die Gewinnung der wirtschaftlich höher entwickelten ehemals österreichischen oder ungarischen Provinzen sind beiden Staaten nicht nur sehr bedeutende Rohstoffquellen, sondern auch zahlreiche schon bestehende Betriebe, besser geschulte Arbeitskräfte und ein wesentlich erweiterter Absatzmarkt zugefallen, womit alle Bedingungen für eine verstärkte Industrialisierung gegeben waren. Im heutigen Rumänien, wo die natürlichen Bedingungen hierfür durch den Reichtum an Holz sowie an mineralischen Roh- und Kraftstoffen am günstigsten sind, hat sich neben der dem Produktionswert nach noch immer an erster Stelle stehenden Nahrungs- und Genußmittelerzeugung besonders die Erdöl-, Holz- und metallurgische und trotz ungünstiger Grundlagen die Textilindustrie ausgedehnt; aber infolge dieser vielfach unorganischen Entwicklung hat sich die Wirtschaftskrise in vielen Betrieben geradezu verheerend ausgewirkt und erst die letzten Jahre haben einen gesunderen Aufstieg gebracht. Aber in noch höherem Maße als in Ungarn gilt in Rumänien, daß die geringe Aufnahmefähigkeit des inneren Marktes infolge der großen Armut der Landbevölkerung und die Schwierigkeiten des Absatzes nach außen einer jeden weiteren industriellen Entwicklung ernste Hemmungen bereiten. Ganz ähnlich standen die Verhältnisse in Jugoslawien, wo außer der Erzeugung von Nahrungs- und Genußmitteln und der Holzverarbeitung die Bergbauunternehmungen und Hüttenwerke (rasch steigende Kupfergewinnung, neue Hochöfen und Stahlwerke in Zenica und Vareš mit neuen Verkokungsverfahren der Magerkohle) größere Bedeutung erlangt hatten, während die Textilindustrie zumeist in der Herstellung größerer Massenartikel tätig war und nur ungefähr die Hälfte des Bedarfs deckte. Etwa 70 v. H. der Einfuhr entfielen auf Fertigwaren.

Weniger günstig stehen die natürlichen Bedingungen der Industrialisierung in dem kohlenarmen Bulgarien. Infolge der auf möglichst rasche Aufzucht einer Großtextilindustrie gerichteten staatlichen Wirtschaftspolitik der ersten Jahre nach 1919 hat sich zum Teil aus dem einst blühenden Hand- und Hauswerk auch die Textilindustrie entwickelt, in letzter Zeit auch gefördert durch den rasch zunehmenden Baumwollanbau. Die Fortschritte der geologischen Erschließung haben zur Entdeckung vieler seltener Erze, u. a. der Wolframerze bei Kasanlik, geführt, doch ist über die Abbauwürdigkeit dieser und anderer Vorkommnisse noch nicht viel bekannt.

geworden; seit 1938 ist bei den staatlichen Kohlengruben in Pernik ein Hochofen- und Stahlwerk im Bau. Aber zum Unterschied von der früheren unregelmäßigen Industrialisierungspolitik vermeidet es die gegenwärtige Staatsführung, eine solche vor Sicherung der persönlichen und finanziellen Grundlagen zu forcieren, und man beschränkt sich doch vorwiegend auf die Verarbeitung der landwirtschaftlichen Produkte, unter denen die gegenwärtig besonders bevorzugten Industriepflanzen voranstehen, und auf die Erzeugung von Halbfabrikaten. In allen Erzeugnissen der Veredlungsindustrie ist also auch Bulgarien nach wie vor auf die Einfuhr angewiesen, in der nun Deutschland mit 70 v. H. des gesamten Außenhandels weitaus an erster Stelle steht. In den nunmehr zu Bulgarien gekommenen Gebieten haben besondere Bedeutung die qualitativ außerordentlich hochstehende Tabakverarbeitung, die von griechischen Flüchtlingen aus der Türkei eingeführte Teppicherzeugung und die Textilindustrie in Zentralmazedonien, wo reiche Wasserkräfte zur Verfügung stehen und günstige Bedingungen für die Baumwoll- und Seidenmanufaktur gegeben sind.

In Albanien endlich kann trotz verhältnismäßig guter Ausstattung mit Rohstoffen von einer Industrialisierung überhaupt noch nicht gesprochen werden. Die wenigen auf vorwiegend landwirtschaftlicher Basis beruhenden industriellen Betriebe in den Küstenstädten haben für die Volkswirtschaft des Landes keine Bedeutung. Auch die Gewinnung von Montanprodukten wie des Erdöls steht erst in den Anfängen.

In allen Südoststaaten steht somit nach dem Produktionswert die Konsumgütererzeugung, namentlich die von Nahrungs- und Genußmitteln, dem agraren Charakter dieser Länder entsprechend, an erster Stelle. An zweiter folgt die Textilindustrie, die zwar die meisten Arbeiter beschäftigt, aber mit Ausnahme von Ungarn noch weit hinter dem Eigenbedarf zurückbleibt, während die viel jüngere Produktionsmittelindustrie gleichfalls mit Ausnahme von Ungarn vorwiegend nur Halbfabrikate erzeugt. Ist also auch der Entwicklungsstand der Industrialisierung als Ganzes genommen in den einzelnen Ländern heute noch recht verschieden, so sind doch die Entwicklungstendenzen überall die gleichen, wobei natürlich die verschieden reichliche Ausstattung mit industriellen Roh- und Kraftstoffen und der Ausbau der Verkehrswege für das Tempo und das Ausmaß dieser Entwicklung bestimmend sind (8).

Auch bezüglich des inneren Wesens und der bisherigen Erfolge dieser Industrialisierungspolitik lassen sich gewisse gemeinsame Züge erkennen. Da das einst hochstehende bodenständige Handwerk sich vorwiegend nur in Ungarn und zum Teil in Bulgarien erhalten hatte, es also eine größere gewerbliche Bevölkerungsschicht kaum gab, vollzog sich der Aufbau der Industrie nur selten in unmittelbarer Anknüpfung an das Handwerk; vielmehr sind die meisten modernen Industrieunternehmen mit Hilfe ausländischen Kapitals durch fremde Unternehmer und Facharbeiter entstanden. Dabei haben vor allem die Westmächte schon seit 1919 und verstärkt seit dem Zusammenschluß Österreichs mit dem Reiche ein lebhaftes Interesse an der Industrialisierung des Südostens und namentlich an seiner

Montanindustrie an den Tag gelegt, um diese Staaten auch weiterhin in finanzieller und damit auch in politischer Abhängigkeit zu halten und den Einfluß Deutschlands auszuschalten, obwohl ja von Natur aus keinerlei gegenseitiges Ergänzungs- und Austauschbedürfnis bestand; es hatte daher dieser freilich recht bescheiden gebliebene Warenverkehr einen durchaus künstlichen und unbeständigen Charakter. Bei dem Mangel an heimischem Kapital und eigener Initiative war und ist aber in erster Linie der eigene Staat selbst, dem Beispiel Ungarns folgend, der Träger der Industrialisierungspolitik, indem er nicht nur die Entstehung industrieller Betriebe durch seine Zoll-, Tarif-, Subventions- und Exportmaßnahmen in jeder Hinsicht förderte, sondern sie selbst schuf bzw. den für den Staat arbeitenden Betrieben eine besonders bevorzugte Stellung sicherte. Aber diese staatliche Lenkung geschah lange Zeit und oft genug in durchaus unorganischer Form zum großen Teil nicht aus wirtschaftlichen und sozialen Gründen, sondern aus solchen des politischen Prestiges und der Parteipolitik, wodurch der ganze Industrialisierungsprozeß einen ziellosen und ungesunden Charakter erhielt. Vielfach haben die Südoststaaten das fremde Kapital und damit fremde Einflüsse durch besondere Begünstigungen selbst herbeigerufen. Es haben also ausländische Kräfte und Interessen zum mindesten einen nicht unbeträchtlichen Anteil daran, daß der Südostraum in eine seinem Wesen fremde Wirtschaftsform gedrängt wurde. Solche auf Kosten der bodenständigen Industriezweige künstlich erhaltene Qualitätsindustrien, die den erreichten Entwicklungsstand der Wirtschaft, die vorhandene Kapitalkraft und Arbeitsqualität übersteigen, haben den betreffenden Volkswirtschaften eine schwere Belastung gebracht und jedenfalls die erhofften bevölkerungspolitischen und sozialen Erfolge nicht herbeigeführt (5, 29).

Wenn also auch dieser in allen Südostländern mehr oder weniger weit gediehene Industriesaufbau durch Ersparung von Importware zu einer gewissen Steigerung des Volkseinkommens geführt hat, so hat er doch nach der übereinstimmenden Auffassung kompetenter Beurteiler vor allem die notleidende Landwirtschaft dadurch schwer geschädigt, daß dieser alle verfügbaren staatlichen Mittel, die zu ihrer Förderung hätten eingesetzt werden können, entzogen worden sind. Man hatte eben die Wichtigkeit der Verknüpfung des Industrieproblems mit dem Agrarproblem zu wenig und zu spät erkannt und darum waren die Erfolge der Industrialisierung gemessen an ihrer Wirkung auf die gesamte Wirtschaftslage der betreffenden Staaten recht gering. Denn die Lebenshaltung und die Kaufkraft der breiten Massen haben sich nicht gebessert, weil sich die agraren Produktionsverhältnisse nicht geändert haben. Es wurde nicht beachtet, daß der landwirtschaftlichen Bevölkerung zuerst die Möglichkeit gegeben werden muß, in größerem Maße als bisher als Käufer von Industrieerzeugnissen aufzutreten. An-

dererseits aber muß die Intensivierung und Rationalisierung der Landwirtschaft, namentlich des Getreidebaues, noch mehr Menschenmassen für andere Wirtschaftszweige freimachen, da sie weniger menschliche Arbeitskräfte beschäftigt. Es ist also umgekehrt eine Steigerung der agraren Produktivität ohne gleichzeitige Industrialisierung, die außer dem normalen Bevölkerungszuwachs auch die darüber hinaus freiwerdenden Arbeitskräfte aufnimmt, nicht möglich; es greifen beide Aufgaben unlösbar ineinander und bedingen sich gegenseitig. Nur durch gleichzeitige Schaffung einer leistungsfähigen und gesunden Landwirtschaft ist die Industrialisierung gerechtfertigt und nur die Erhöhung der Leistung aller Produktionszweige vermag die große soziale Gefahr der Übervölkerung zu bannen bzw. diese abzubauen. Allerdings wird der Erfolg einer solchen Wirtschaftspolitik sich nicht binnen kurzer Zeit herausstellen, da heute in Bezug auf Kapital und Arbeiterqualität viel größere Voraussetzungen erforderlich sind als bei dem gleichen Vorgang in den westlichen Staaten Europas vor etwa 100 Jahren.

Die bei der einseitigen und unorganischen Industrialisierung gemachten Fehler werden nun wohl allseitig erkannt und an ihre Stelle tritt allmählich ein gelenkter Industriesaufbau, der vor allem die Verwertung heimischer Rohstoffe, namentlich solcher der Landwirtschaft, in den Vordergrund stellt, wie das in Bulgarien bereits seit einiger Zeit geschieht, und auch die Erzeugung von Halbfabrikaten und die Erweiterung der bodenständigen Montanindustrie begünstigt. Aber auch die Agrarwirtschaft der Südoststaaten bedarf einer sinnvollen und auf die Bedürfnisse des Exports gerichteten Produktionsumstellung. Neben dem Getreidebau müssen in zunehmendem Maße und gleichfalls nach dem erfolgreichen Beispiel Bulgariens mit seiner alten Gärtnertradition, dem in letzter Zeit die anderen Staaten gefolgt sind, Industriepflanzen, namentlich verschiedene Ölsaaten, dann die Sojabohne, Obstarten, Gartenpflanzen und Wein, aber auch Futterpflanzen im Interesse einer stärkeren Betonung der Viehzucht, gebaut werden und es muß eine tunlichste Vergrößerung der Ackerfläche angestrebt werden<sup>6)</sup>. Zur Erfüllung dieser Arbeiten und zur Erreichung eines möglichst hohen Exportes dieser Produkte bedarf es nicht nur eines erhöhten Kapitalaufwandes und entsprechender genossenschaftlicher Organisationen, sondern auch einer Erziehung der bäuerlichen Bevölkerung für alle diese Aufgaben, der Erweckung des Verständnisses für eine richtige Marktorientierung, was freilich bei dem gegenwärtigen Tiefstand des allgemeinen Bildungsniveaus in den meisten dieser Länder auf erhebliche Schwierigkeiten stößt (29).

Für diesen ganzen Aufgabenkomplex ist Deutschland, ohne seine

<sup>6)</sup> In Bulgarien sieht der neue Vierjahresplan des Ministers Bagrianoff eine Vergrößerung der Kulturfläche um 50 v. H. vor, was Kennern des Landes als reichlich optimistisch erscheinen dürfte.

Handelsinteressen auf den Südostraum beschränken zu können, der naturgegebene Mittler und Ratgeber (7, 34). In der Tat ist ja Südosteuropa im weitesten Sinne bereits zu einem der wichtigsten Handelsgebiete des Reiches geworden und umgekehrt dieses seit 1937 der stärkste Handelspartner der Südostländer, indem es von diesen Lebensmittel und Rohstoffe seiner Industrie bezieht und ihnen der Hauptlieferant für die hochwertigen Fabrikate und Produktionsmittel ist<sup>7)</sup>. Wenn also auch Deutschland mit Südosteuropa noch keineswegs einen autarken Großwirtschaftsraum darstellt, so gehört dieses doch schon seit Jahrhunderten zum natürlichen Wirkungsraum des deutschen Volkes und diese Entwicklungs- und Ergänzungsmöglichkeiten sind noch lange nicht erschöpft. Speziell für Bulgarien bedeuten die engen Handelsbeziehungen zu Deutschland geradezu die Rettung aus seiner chronischen Agrarkrise und eine Neubelebung seiner Landwirtschaft, weil diese bei Einstellung auf die Bedürfnisse Deutschlands in ihm den sichersten Abnehmer für ihre hochwertigen Garten- und Veredelungsprodukte besitzt und von ihm als Gegenleistung landwirtschaftliche Maschinen, Geräte u. dgl. bezieht, während die Ausfuhr von Getreide, auf das vor 1914 zwei Drittel der Gesamtausfuhr entfielen, fast aufgehört hat. Eine solche auf Gegenseitigkeit beruhende verständnisvolle wirtschaftliche Zusammenarbeit, die der großen Masse der südosteuropäischen bäuerlichen Bevölkerung durch den gesicherten und vorteilhaften Absatz ihrer Produkte auch die Mittel zur Besserung der eigenen Lebenshaltung bietet, wird der Landnot und Armut in diesen Ländern in absehbarer Zeit ein Ende bereiten können.

### Literaturverzeichnis (in Auswahl)

1. G. BRAUN, Deutschland, 2. Aufl. Berlin 1936.
- 1a. K. BRAUNIAS, Die Slowaken. „Völker u. Grenzen“. Stuttgart 1942.
2. A. BURKARDT, Zur Volksbiologie des ungarländischen Deutschtums in der Nachkriegszeit. D. Arch. f. Landes- u. Volksforsch. 1. 1937.
3. W. CZAJKA, Rumäniens Beitrag zur völkischen Neuordnung. „Lebensraumfragen europäischer Völker“. 1. Leipzig 1941.
4. TH. FISCHER, Die südosteuropäische (Balkan-) Halbinsel. Allgem. Erdkunde und Länderkunde. III. 2. 2. Hälfte. Wien und Leipzig 1893.
5. O. FRÖHLICH, Grundlagen der deutsch-südosteuropäischen Zusammenarbeit. „Wirtschaftsdienst“ 23., 2. 1938.
6. J. F. GOLLERT-H. LORENZ, Die Innenkolonisation Schwarzmeerbulgariens. Breslau 1934.

<sup>7)</sup> 1937 betrug der Anteil aller Südostländer einschließlich Griechenlands und der Türkei und ohne die Slowakei an der deutschen Einfuhr bereits 12,3 v. H., an seiner Ausfuhr 13,8 v. H. Das früher sehr starke Passivum in der Handelsbilanz für Deutschland hat sich also bereits in ein Aktivum verkehrt.

7. H. GROSS, Der südosteuropäische Wirtschaftsraum und Deutschland. „Braune Wirtschaftspost“. 2. Düsseldorf 1934.
8. H. GROSS, Südosteuropa, Bau und Entwicklung der Wirtschaft. Beihefte zur „Leipziger Vierteljahrschr. f. Südosteuropa“, H. 1. Leipzig 1937.
9. E. HANSLIK, Kulturgrenze und Kulturzyklus in den polnischen Westbeskiden. Ergh. 158. Pet. Mitt. Gotha 1907.
10. E. HANSLIK, Kulturgeographie der deutsch-slawischen Sprachgrenze. Vierteljahrschr. f. Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 8. 1910.
11. E. HANSLIK, Österreich, Erde und Geist. Wien 1917.
12. H. HASSINGER, Das geographische Wesen Mitteleuropas. Mitt. geogr. Ges. Wien. 60. 1917.
- 12a. H. HASSINGER, Die mährische Pforte. Abh. geogr. Ges. Wien. 11. 1914.
13. H. HASSINGER, Lebensraumfragen der Völker des europäischen Südostens. „Lebensraumfragen europäischer Völker“ I. Leipzig 1941.
14. A. H. HOLLMANN, Agrarverfassung und Landwirtschaft Jugoslawiens. Ber. über Landwirtsch. N. F. 30. Sonderh. Berlin 1931.
15. R. KÄUBLER, Gebiete aufgesogenen Deutschtums im Südosten Mitteleuropas. „Lebensraumfragen europäischer Völker“ I. Leipzig 1941.
16. N. KREBS, Die anthropogeographischen Räume der Balkanhalbinsel. Penck-Festbd. Stuttgart 1918.
17. N. KREBS, Die Ostalpen und das heutige Österreich. 2. Aufl. Stuttgart 1928.
18. N. KREBS, Die völkische Struktur der südslaw. Länder. Geogr. Zeitschr. 1941.
19. H. LOUIS, Albanien. Eine Landeskunde, vornehmlich auf Grund eigener Reisen. Geogr. Abh. 2. R. H. 3. Stuttgart 1927.
20. O. MAULL, Länderkunde von Südosteuropa. Enzyklopädie d. Erdkunde. Wien 1929.
21. O. MAULL, Einheit und Gliederung Südosteuropas. Leipziger Vierteljahrschr. f. Südosteuropa. 1941.
22. O. MAULL, Jugoslawiens Volks- und Staatsraum. „Lebensraumfragen europäischer Völker“. II. Leipzig 1942.
23. R. MAYER, Die Alföldstädte. Abh. geogr. Ges. Wien XIV./1. 1940.
24. F. NAUMANN, Mitteleuropa. Berlin 1915.
25. J. PARTSCH, Länderkunde von Mitteleuropa. Gotha 1904.
26. A. PENCK, Die Nordgrenze der Balkanhalbinsel. Ischirkow-Festschrift. Sofia 1933.
27. G. PRINZ, Ungarn. In „Handbuch der geographischen Wissenschaft“ hgg. von F. Klute. Potsdam o. J. (1931).
28. L. v. SAWICKI, Die Verteilung der Bevölkerung in den Westkarpaten. Bull. ac. d. sciences. Cracovie 1909.
29. E. SCHREWE, Wirtschaftliche Entwicklungsmöglichkeiten im europäischen Südosten. „Wirtschaftsdienst“ 25. 2. 1940.
30. R. v. SCHUMACHER, Der Südostraum in der Konzeption Mitteleuropas. Zeitschr. f. Geopolitik 11. 1934.
31. K. A. SEDLMAYER, Die Slowaken, ihr Lebensraum und seine Tragfähigkeit. „Lebensraumfragen europäischer Völker“. I. Leipzig 1941.
32. M. STRAKA, Das neue Kroatien. Zeitschr. f. Erdkunde. 10. 1942.
33. H. WILHELMY, Das bulgarische Volk und die Tragfähigkeit des bulgarischen Staatsraumes. „Lebensraumfragen europäischer Völker“. I. 1941.
34. H. E. ZECK, Die deutsche Wirtschaft und Südosteuropa. Leipzig und Berlin 1939.

## Rumänische Geschichtsschreibung, 1918—1942

Von P. P. PANAITESCU (Bukarest)

Rumänien liegt auf der Übergangslinie von Mitteleuropa zu Osteuropa und enthält in seiner Vergangenheit Einflüsse und Beziehungen zu allen politischen und zivilisatorischen europäischen Strömungen, die in dieser karpatisch-danubianischen Region einander überschneiden. Darum ist die Geschichte der Rumänen nicht nur an sich, als die zeitliche Entwicklung eines europäischen Volkes interessant, sondern auch in Verbindung mit dem byzantinischen und slawischen Studium, sowie mit der Betrachtung der kulturellen und wirtschaftlichen Ausdehnung Mittel- und Westeuropas nach Osten. Vorliegender Aufsatz bibliographischen Charakters kann begreiflicherweise nur eine Auswahl der zahlreichen Studien und Aufsätze enthalten, die in der Zeitspanne vom Ende des Weltkrieges bis heute über dieses umfassende Wissensgebiet geschrieben worden sind.

Wir haben die Sprach- und Literaturgeschichte völlig beiseite gelassen, da sie, obwohl in gewisser Beziehung zur Historiographie gehörig, sich in fast allen Ländern zu einer Sonderwissenschaft herausgebildet hat. Wir hätten diesem Aufsatz ein erheblich größeres Ausmaß geben müssen, wenn wir auch diese Wissenschaften darin aufgenommen hätten. Um so mehr waren wir gezwungen, andere entferntere Wissenschaften, wie die Geschichte der Medizin oder der Naturwissenschaften beiseite zu lassen.

Die rumänische Geschichtsschreibung blickt auf eine ziemlich ausgedehnte Vergangenheit zurück. Nach den mittelalterlichen Annalen haben die Chronisten des 17. Jh.s, die rumänisch schrieben, ein MIRON COSTIN, der in den Jesuitenschulen Polens gelernt, und ein CONSTANTIN CANTACUZINO, der in Padua studiert hatte, den Grundstein zur rumänischen Geschichtsschreibung gelegt, indem sie den römischen Ursprung und den Gedanken der völkischen Einheit des damals unter verschiedene fremde Herrschaften aufgeteilten rumänischen Volkes festlegten.

Nach der Schule der Chronisten folgte die siebenbürgische Schule des G. ȘINCAI (1753—1816), PETRE MAIOR (1760—1820), TIMOTEI CIPARIU (1805—1887), die unter dem Einfluß der österreichischen Bildung standen, ihre Forschungen auf das Sprachstudium begründeten und die historische Kritik in die Quellenanalyse einführten. Die romantische Schule, die mehr unter dem Einfluß des französischen Romantismus stand, war eine Schule der Synthese und weniger der Kritik (N. BĂLCESCU 1829—1852, B. P. HAȘDEU, 1836—1907, GR. TOCILESCU, 1850—1909, V. A. URECHE, 1834—1901 und zum Teil auch A. D. XENOPOL, 1847—1920). Ein kritisches Schaffen beginnt um 1890—1900 unter dem Einfluß von Historikern, die auf deutschen Universitäten studiert hatten. Damals erschienen die Werke

des D. ONCIUL (1856—1923), IOAN BOGDAN (1864—1919), V. PARVAN (1862 bis 1927), C. GIURESCU (1875—1918) und D. RUSSO (1869—1938). Im Beginn seiner Tätigkeit gehört zu dieser Schule auch N. IORGA (1871—1941). Diese kritische Schule begann mit großen Quellenveröffentlichungen, besonders im Kirchenslawischen, sowie Chroniken, die in wissenschaftlicher Form gedruckt wurden. Die Historiker nach dem Kriege von 1918, mit deren Tätigkeit wir uns in diesem Aufsätze in erster Linie befassen wollen, sind von einer soliden, von ihren Vorgängern geschaffenen Grundlage ausgegangen und verblieben auf dem Boden der kritischen und wissenschaftlichen Forschung, jedoch mit gewissen neuen Zielsetzungen. Infolge der Schaffung der politischen Einheit des rumänischen Staates wurde dem Studium der neuen, an Rumänien angeschlossenen Provinzen Siebenbürgen, Buchenland und Bessarabien besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Andererseits erforscht die neue rumänische Geschichtsschreibung nicht mehr ausschließlich die „römischen Ursprünge“, sondern beginnt jetzt erst auf der dakisch und thrakisch-illyrischen Grundlage des rumänischen Volkes die Struktur der alten Rasse und primitiven Kultur der Donauufer durch Archäologen und Linguisten zu erforschen. In der Entwicklung des rumänischen Volkes wurden gleichfalls die Fragen des Einflusses und der Beziehungen zu Westeuropa nicht mehr ausschließlich studiert, sondern die Rolle der Orthodoxie im Aufbau der rumänischen Kultur und die Rolle der slawischen und byzantinischen Einflüsse erscheint auf dem ersten Plan, was eine bessere Erkenntnis der Entstehung der rumänischen Kultur zur Folge hat. Ethnographische, demographische und sozialgeschichtliche Probleme befinden sich ebenfalls unter den Hauptbeschäftigungen der rumänischen Historiographie von heute.

**Bibliographie.** Ein dringendes Bedürfnis der rumänischen Historiographie ist die Veröffentlichung einer vollständigen und kritischen Bibliographie von Aufsätzen und Quellen über die Geschichte der Rumänen. Das Fehlen eines solchen bibliographischen Handbuches erschwert die Forschungen der Historiker fühlbar. Dagegen gibt es eine Veröffentlichung, die sämtlichen seit 1508 in Rumänien und von Rumänen gedruckten Büchern gewidmet ist (das erste kirchenslawische religiöse Buch war vom Fürsten der Walachei Radu dem Großen gedruckt worden) und bis 1830 reicht. *Bibliografia românească veche* (Altrumänische Bibliographie), herausgegeben von der Rumänischen Akademie, Bd. I und II veröffentlicht von I. BIANU und N. HODOȘ (1903—1910) Bd. III (1936) von DAN SIMONESCU (572 S., 572 S., 780 S.). Es ist ein ausgezeichnetes Hilfsmittel und nach strikt wissenschaftlichen Methoden gedruckt. Neben diesem grundlegenden Buch steht das Werk des A. VERESS, *Bibliografia româno-ungară* (Rumänisch-ungarische Bibliographie), veröffentlicht von der „Fundăția

Regele Carol II“, Bukarest 1931—1935, drei Bände mit Beschreibungen der Bücher von 1473—1878. Zu erwähnen ist noch: RALLY AL. und RALLY GETTA ELENA, *Bibliographie franco-roumaine*, Paris, zwei Bände, LX—420 S. und 474 S., N. GEORGESCU-TISTU, *Publicazioni storiche rumene dela guerra in poi in dem Archivio storico italiano* XIII, 1930, C. GIURESCU, *Considerații asupra istoriografiei române în ultimii douăzeci de ani* (Erwägungen über die rumänische Historiographie der letzten zwanzig Jahre), Vălenii de Munte 1926, AL. DAVID, *Bibliografia lucrărilor privitoare la Basarabia, apărute dela 1918 încoace* (Bibliographie der seit 1918 erschienenen Arbeiten über Bessarabien), Kischinew 1933, 47 S., MARIO RUFFINI, *Introduzione bibliografica allo studio dela Romania*, Rom (Istituto per l'Europa Orientale) 1935, 58 S., I. CRĂCIUN, *Bibliografia la Români* (Bibliographie bei den Rumänen), Klausenburg 1928, 40 S.

Eine laufende Bibliographie der rumänischen Historiographie erschien erstmalig im *Anuarul Institutului de istorie națională* (Jahrbuch des Institutes für Nationalgeschichte), Klausenburg, I. (für die Jahre 1921 bis 1922), II. (1923—1924), III. (1925—1926) von I. CRĂCIUN; dann hörte die Veröffentlichung dieser bibliographischen Bulletins auf. Die *Revista istorica română* (Rumänische historische Zeitschrift), von 1931 beginnend (zehn Bände erschienen), veröffentlicht regelmäßig eine kritische Bibliographie der rumänischen Historiographie.

**Zeitschriften und Jahrbücher.** Die wichtigeren periodischen Veröffentlichungen über rumänische Geschichte, die gegenwärtig in Rumänien erscheinen, sind folgende: *Revista istorica română* (Zeitschrift der rumänischen Geschichte) erscheint seit 1931 unter Leitung eines Ausschusses; *Revista istorica* (Zeitschrift für Geschichte), gegründet 1915 von N. Iorga, befindet sich jetzt unter Leitung von N. BĂNESCU, *Revue historique du Sud-Est européen* (seit 1924), ebenfalls von N. Iorga gegründet, heute von GH. I. BRĂTIANU geleitet.

Die 1940 nach Hermannstadt überführte Universität von Klausenburg veröffentlicht *Anuarul institutului de istorie națională* (Jahrbuch des Institutes für nationale Geschichte), von dem seit 1922 bis heute acht Bände unter Leitung von AL. LĂPEDATU und I. LUPAȘ erschienen sind. Dieses Jahrbuch ist insbesondere der Geschichte Siebenbürgens gewidmet. In Jassy, dem Universitätszentrum der Moldau, erscheinen die *Cercetări istorice* (Geschichtliche Forschungen), ein von Prof. I. MINEA geleitetes Jahrbuch mit 16 erschienenen Bänden, neuerdings fortgesetzt durch das *Anuarul institutului de istorie A. D. Xenopol* (Jahrbuch des historischen Institutes A. D. Xenopol) unter derselben Leitung (zwei Bände erschienen 1941—1942); sodann gleichfalls in Jassy die alte, der Philologie und Ge-

schichte gewidmete Zeitschrift *Arhiva* (Archiv), die seit 1889 erscheint und gegenwärtig von den Professoren P. CARAMAN und V. GĂZDARU geleitet wird; sowie die *Revista critica* (Kritische Zeitschrift) seit 1927, des Prof. G. PASCU, mit linguistischen, geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Aufsätzen. In Czernowitz, dem vierten rumänischen Universitätszentrum, erschien bis 1940 das geschichtliche Jahrbuch *Codrul Cosminului* (Der Cosmin-Wald), seit 1924 unter Leitung des Prof. I. NISTOR.

Die rumänischen Institute im Auslande haben ihre fachlichen Veröffentlichungen. Die wichtigsten sind die des rumänischen Institutes zu Rom: *Ephemeris dacoromana* (von 1922) und *Diplomatarium italicum* (seit 1925 erschienen fünf Bände), gegründet von V. Pârvan. Die erste veröffentlicht Studien der Mitglieder der rumänischen Schule in Rom, die zweite Dokumente bezüglich der rumänischen Geschichte, die insbesondere aus den Archiven des Vatikan ausgezogen wurden. Das rumänische Institut in Paris veröffentlicht seinerseits eine Schriftenreihe unter dem Titel *Mélanges de l'école roumaine en France*, seit 1922.

Einige Institutionen, die enge Beziehungen zu historischen Studien haben, veröffentlichen Jahrbücher, die erwähnenswert sind. Das nationale Museum für Altertumskunde gibt die *Dacia* heraus (seit 1924), gegründet von V. Pârvan, gegenwärtig geleitet von VLADIMIR DUMITRESCU, dem Direktor des Museums; es veröffentlicht Berichte über die in Rumänien vorgenommenen archäologischen Ausgrabungen (acht Bände erschienen). Die Staatsarchive in Bukarest (Direktor A. Sacerdoțeanu) geben die *Revista Arhivelor* (Zeitschrift der Archive) heraus (gegr. von C. Moisil), die sich mit archivarisches und sonstigen Fragen der Hilfswissenschaften der Geschichte befaßt. Die Schule für Archivwesen und Palaeographie an ebendiesem Archiv gibt die *Hrisovul* heraus (Bd. I, 1941), mit demselben Charakter wie die vorhergenannte. Der „Historische Ausschuß Rumäniens“, der im Ministerium der nationalen Erziehung besteht, hat als Organ ein *Buletinul al Comisiei istorice a României* (Bulletin des historischen Ausschusses Rumäniens), seit 1915 neunzehn Bände erschienen, mit Dokumenten und Studien. Der „Ausschuß der historischen Denkmäler“ veröffentlicht das *Buletinul comisiunii monumentelor istorice* (Bulletin der historischen Denkmäler), seit 1908, über Kunstgeschichte, insbesondere rumänische Kirchenkunst, mit vielen Reproduktionen illustriert. Wir erwähnen noch die *Cronica numismatică și arheologică* (Numismatische und archäologische Chronik) seit 1920 und *Buletinul societății numismatice* (Bulletin der numismatischen Gesellschaft), seit 1901, die beide von der Numismatischen Gesellschaft veröffentlicht und von C. MOISIL geleitet werden. Das *Buletinul muzeului militar național* (Bulletin des nationalen Militärmuseums), seit 1937, mit Studien über

Militärgeschichte; das *Arhiva românească* (Rumänisches Archiv), herausgegeben von der „Kulturstiftung M. Kogălniceanu (sieben Bände bis 1941 erschienen), das *Buletinul institutului românesc din Sofia* (Bulletin des rumänischen Institutes in Sofia), ein Band 1942, bestimmt zu geschichtlichen Studien über die Beziehungen zwischen Rumänen und Bulgaren; *Histria* (zwei Bände erschienen), Zeitschrift für alte Geschichte unter Leitung von S. LAMBRINO, sowie von regionalen Zeitschriften die *Arhivele Olteniei* (Archive des Oltlandes), die in Craiova seit 1922 unter Leitung von C. D. FORTUNESCU erscheint; die *Arhivele Basarabiei* (Archive Bessarabiens), seit 1929 in Kischinew erscheinend.

Quellenausgaben. Die Quellen der rumänischen Geschichte sind über sehr viele Archive zerstreut und in verschiedenen Sprachen geschrieben (außer der rumänischen Sprache in Kirchenslawisch, welches bis zum 17. Jh. die offizielle Sprache der Kirche und des Staates war, Griechisch, unter dem Einfluß der fanariotischen Fürsten des 17. Jh.s, lateinisch, türkisch, polnisch, madjarisch). Darum bietet ihre Erforschung viele Schwierigkeiten. Der Verlust der alten politischen und diplomatischen Archive der Fürstentümer Moldau und Wallachei bis zum 18. Jh. hat ebenfalls die Lage der Geschichtsforscher erheblich erschwert. Wir haben noch keinen Codex diplomaticus, sowie keine Sammlung von *Scriptores rerum*, deren Mangel sich stark fühlbar macht.

Betreffs der Chroniken, Annalen und Memoiren wurden die 1918 vom „Historischen Ausschuß Rumäniens“ begonnenen kritischen Ausgaben nicht weiter fortgesetzt und die wichtigsten Chroniken werden immer noch in den alten Ausgaben aus der Mitte des vergangenen Jahrhunderts benutzt. Trotzdem können wir einige kritische Ausgaben erwähnen, die in der letzten Zeit erschienen sind: DAMIAN P. BOGDAN, *Pomelnicul mănăstirii Bistrița* (Die Messenliste des Klosters Bistritz), Bukarest 1941, 166 S. und 8 Tafeln, ist die älteste Namensliste von Mitgliedern einer Herrscherfamilie, Kirchenfürsten und Bojarenfamilien der Moldau, eine Messenliste, d. h. ein Verzeichnis der Stifter, begonnen 1407. — O. Gôrka, *Cronica epocii lui Ștefan cel Mare (1457—1499)* (Chronik der Epoche Stefans des Großen), Bukarest (Bibliothek der Revista istorica Romana) 1937, 166 S., nach der polnischen Ausgabe von der Akademie zu Krakau herausgegeben. Die Hs. der Chronik Stefans des Großen befindet sich in der Staatsbibliothek München und ist in deutscher Sprache am Hofe Stefans, des Fürsten der Moldau, von einem Anonymus geschrieben worden. — MIRON COSTIN, *Istorie în versuri polone despre Moldava și Țara Românească* (Geschichte in polnischen Versen über die Moldau und das rumänische Land). 1684, Ausgabe und Übersetzung von P. P. PANAITESCU (Rumänische Akademie, Abhandl. der historischen Sektion X (1929), 132 S.,

eine Chronik über die Ursprünge des rumänischen Volkes, in polnischen Versen geschrieben von dem moldauischen Bojaren Miron Costin und dem König Johann Sobieski gewidmet. — GAVRIL PROTUL, *Viața și traiul sfântului Nifon patriarhul Constantinopolei* (Leben und Treiben des Hl. Nifon, Patriarch von Konstantinopel), herausgegeben von TIT SIMEDREA, Bukarest 1937, 60 S., mit 6 Tafeln, eine Schrift über die Geschichte der Walachei zu Beginn des 16. Jh.s. — MITROFAN GRIGORAȘ, *Cronica Țării Românești* (Chronik des rumänischen Landes), 1714—1716, griechischer Text und rumänische Übersetzung (Auszug aus der rumänischen historischen Zeitschrift, IV, 1934), 43 S. ed. D. Russo. — N. IORGA, *Textes post-byzantins: Chronique de Constantin Maurocordat et de son fils, Alexandre*. Bucarest 1939, 86 S., griechischer Text und rumänische Übersetzung. — P. P. PANAITESCU, *Un manuscris al Efimeridelor lui Constantin Caragea banul* (Eine Handschrift der Ephemeriden des Ban Constantin Caragea). Bukarest 1924, 108 S., griechischer Text und rumänische Übersetzung einer politischen Zeitung über die rumänische Geschichte (1769—1808). — DAN SIMONESCU, *Literatura românească de ceremonial: Conдика lui Gheorgachi* (Literatur des rumänischen Zeremoniells: Merkbüchlein des Gheorgachi) (1762), Bukarest 1939, Stiftung König Carol I, 334 S. (eine Abhandlung über Etikette und Zeremoniell am moldauischen Hof zu Jassy).

Außer diesen kritischen Ausgaben erzählender Texte wurden mehr zu didaktischen Zwecken und zur Vervolktümlichung die alten Ausgaben rumänischer Chronisten wieder herausgegeben, ohne jedoch auf die Handschriften zurückzugreifen. — I. LUPAȘ, *Cronicari și istorici români din Transilvania* (Rumänische Chronisten und Historiker in Siebenbürgen), (Kollektion rumänischer Klassiker, kommentiert), Craiova 1933, XL—240 S. — GR. URECHE und SIMION DĂSCALUL, *Cronica Moldovei* (Chronik der Moldau), 1661—1745, herausgegeben von C. C. GIURESCU (nach der kritischen Ausgabe von C. Giurescu, erschienen 1916), Craiova, rumänische Klassiker, kommentiert, 1931, 216 S. IOAN NECULCE, *Cronica Moldovei* (Chronik der Moldau) 1661—1745, herausgegeben von AL. PROCOPOVICI, Craiova, rumänische Klassiker, kommentiert, 1932, 504 S. — D. CANTEMIR, *Viața lui Constantin Cantemir* (Vita Constantini Cantemiri) 1686 bis 1693, lateinischer Text und rumänische Übersetzung, herausgegeben von N. IORGA, Bukarest 1925, 92—127 S. — D. CANTEMIR, *Descrierea Moldovei* (Beschreibung der Moldau) (nur die rumänische Übersetzung nach dem lateinischen Text), herausgegeben von G. PASCU, Bukarest 1923, 105 S. — N. IORGA, *Isvoarele contemporane asupra mișcării lui Tudor Vladimirescu* (Zeitgenössische Quellen über die Bewegung des Tudor Vladimirescu), Bukarest 1921, 424 S., enthält eine Reihe von Tex-

ten, die die Revolution des Tudor Vladimirescu von 1821 schildern, mit der die zeitgenössische Geschichte Rumäniens beginnt, Veröffentlichung, die aus Anlaß der Jahrhundertfeier des Tudor Vladimirescu erschien.

Unter den ausländischen historischen Texten, die die rumänische Geschichte näher betrachtet und von rumänischen Historikern veröffentlicht wurden, sind die nachfolgenden die wichtigsten: C. MANASSES, *Cronica, traducere medio bulgara facută pela 1350* (Chronik, mittel-bulgarische Übersetzung, gefertigt um das Jahr 1350). Text und Glossar von I. BOGDAN, Bukarest 1922, 456 S., posthum veröffentlichte Ausgabe. Diese Übersetzung der byzantinischen Chronik des Manasses hat den rumänischen Chronisten des 16. Jh.s zum Muster gedient. — BASILE RADU, *Voyage du patriarche Macaire d'Antioche, Étude préliminaire*. Paris 1927, 102 S., und derselbe, *Texte arabe et traduction française*, I, Paris 1932, 200 S., II, Paris 1934, 162 S. (*Patrologia orientalis*, XXII und XXIV). Es ist eine Reisebeschreibung in arabischer Sprache, die eine Menge innerer und malerischer Einzelheiten über die Moldau und Walachei der Mitte des 17. Jh.s enthält, herausgegeben von dem 1940 verschiedenen rumänischen Orientalisten. — CONSTANTIN KARADJA, *Poema lui Michel Beheim despre cruciata împotriva Turcilor din anii 1443 și 1444* (Gedicht des Michael Beheim über den Kreuzzug gegen die Türken in den Jahren 1443 und 1444), (veröffentlicht nach den Handschriften der Heidelberger Univesität), Vălenii de Munte, 1936, G. POPA-LISSEANU, *Isvoarele istoriei Românilor* (Quellen zur Geschichte der Rumänen), Bukarest, XV Bände 1934—1939, enthält eine Wiederauflage der alten Ausgaben der Chronisten vom Ende der antiken Epoche und aus dem Mittelalter über die Anfänge des Rumänentums, nebst einer rumänischen Übersetzung und einem Kommentar. Die Sammlung enthält die Werke des Anonymus Belae notarius, *Descriptio Europae orientalis*, Simon de Keza, Rogerius, Ricardus, Nestor, Priscus, Flavius Vopiscus, Eutropius, *Chronicon pictum Vindabonense*, Ammianus Marcellinus, Iordanes, Procopios (*De aedificiis*).

Die eigentlichen Urkunden (Diplome, Akten), die sich auf die rumänische Geschichte und insbesondere auf die Chroniken und Memoiren beziehen, wurden besser veröffentlicht, und über das Mittelalter haben wir jetzt einen fast vollständigen Codex diplomaticus. Die inneren Dokumente (Eigentums- und Gerichtsakten) wurden gewöhnlich serienweise, getrennt von den diplomatischen Akten (*acta externa*), veröffentlicht. Die ersten beziehen sich auf das Mittelalter, sämtlich in slawischer Sprache, die andern häufig in Lateinisch.

Für das Fürstentum Moldau wurden die von der Kanzlei der Fürsten und von den Bojaren ausgehenden Akten veröffentlicht von M. COSTĂCHESCU, *Documente moldovenesti înainte de Ștefan cel Mare* (Mol-

dauische Dokumente vor Stefan dem Großen), Jassy 1931 und 1932, zwei Bände, 555 und 956 S., die einen vollständigen diplomatischen Kodex von inneren und äußeren Akten des moldauischen Fürstentums von den Jahren 1374—1457 bilden. Als Ergänzung zu dieser Sammlung erschien DAMIAN P. BOGDAN, *Acte moldovenesti dinainte de Ștefan cel Mare* (Moldauische Akten vor Stefan dem Großen), Bukarest 1938, 80 S., zwei Tafeln, Akten aus den Jahren 1424—1456. Die Akten der Regierung des Wojwoden Stefans des Großen wurden vor dem Kriege veröffentlicht von I. BOGDAN, *Documentele lui Ștefan cel Mare (1457—1504)* (Dokumente Stefans des Großen), zwei Bände, Bukarest 1913 (518 und 611 S.). Eine Ergänzung zu dieser Sammlung ist die des M. COSTĂCHESCU, *Documente moldovenesti dela Ștefan cel Mare* (Moldauische Dokumente seit Stefan dem Großen), Bukarest 1933, 328 S., darauf hat für die nachfolgende Epoche derselbe einen Band veröffentlicht, der das Urkundenbuch der Moldau unter dem Regierungsnachfolger Stefans, Bogdan III (1504—1517), enthält, *Documente moldovenesti dela Bogdan voevod* (Moldauische Dokumente seit dem Wojwoden Bogdan). Bukarest, Königliche Stiftung Carol I., 1940, 560 S. und vier Tafeln. Wir haben also das Urkundenbuch der Moldau vollständig von der Gründung des Fürstentums bis 1517. Für die Walachei ist bisher ein einziger Band erschienen: P. P. PANAITESCU, *Documentele Țării Românești I* (Dokumente der Walachei) I. (1369—1490), Bukarest 1938, 401 S. und vier Tafeln, nur die Reihe der Dokumenta interna enthaltend.

Für Siebenbürgen wurde die auch für die rumänische Geschichte so wichtige, von den siebenbürgischen Historikern WERNER, MÜLLER und ZIMMERMANN veröffentlichte Dokumentensammlung *Urkundenbuch zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen*, von der vor 1918 drei Bände erschienen waren, von GUSTAV GÜNDISCH fortgesetzt durch Ausgabe des vierten Bandes, Hermannstadt 1937, 726 S. mit sechs Tafeln, mit Dokumenten aus den Jahren 1416—1437. Seitens der rumänischen Historiographen erschien ein Band ausgewählter Dokumente I. LUPAȘ, *Documente istorice transilvane* (Historische Dokumente aus Siebenbürgen), Klausenburg 1940, XVI—528 S.

Die Archive von Kronstadt, Hermannstadt und Bistritz enthalten einen reichen Schriftwechsel der siebenbürgisch-deutschen Stadtverwaltungen mit den Fürstentümern der Moldau und Walachei, beginnend im Anfange des 15. Jh.s, die insbesondere für die Wirtschaftsgeschichte, aber auch für die politische Geschichte von Wichtigkeit sind. Neben den Dokumenten, die aus dieser Serie bereits vor dem Kriege veröffentlicht worden waren, erschienen noch folgende Kollektionen: GR. TOCILESCU, *534 documente slavo-române din Țara Românească și Moldova privitoare la*

legăturile cu Ardealul (534 slawisch-rumänische Dokumente aus dem rumänischen Lande und der Moldau über die Beziehungen zu Siebenbürgen) (1346—1603). Bukarest 1931, XXXV 531 S., posthume Ausgabe. AL. ROSETTI, Lettres roumaines de la fin du XVI-e siècle tirées des archives de Bistritza (Transilvanie), Bukarest 1926, 114 S. Zwei Entdeckungen von ungedruckten Urkunden in der Bibliothek Bruckenthal und dem Siebenbürgisch-deutschen Nationalarchiv zu Hermannstadt erlaubten die Vervollständigung dieser Serie durch zwei kleine Sammlungen slawischer Dokumente, P. P. PANAITESCU, Documente slavo-române din Sibiu (1470—1653) (Slawisch-rumänische Dokumente aus Hermannstadt), Rumänische Akademie. Studien und Forschungen, Bukarest 1938, 44 S. und 2 Tafeln. SILVIU DRAGOMIR, Documente nouă privitoare la relațiile Țării Românești cu Sibiu în secolii XV și XVI (Neue Dokumente über die Beziehungen des rumänischen Landes zu Hermannstadt im 15. und 16. Jh.).

Von den inneren rumänischen Dokumenten erwähnen wir zuerst die große Sammlung des GH. GHIBANESCU, Surete și izvoade, Jassy, von der die Bände XII—XXVI in den Jahren 1919—1930 erschienen und die für die soziale und wirtschaftliche Geschichte wichtig ist, aber ohne Kritik und ohne besondere Sorgfalt veröffentlicht wurde. Eine Anzahl von Dokumentensammlungen enthält regionale oder Familienakten, von denen wir folgende erwähnen: T. BALAN, Documente bucovinene (Buchenländische Dokumente), IV Bände, Czernowitz 1933—1939. L. T. BOGA, Documente basarabene (Bessarabische Dokumente), 20 Hefte, Kischinew 1924 bis 1938. C. D. CONSTANTINESCU-MIRCEȘTI und H. H. STAHL, Documente vrâncene (Dokumente aus Vrancea), Bukarest 1929, 200 S. A. V. SAVA, Documente putnene (Dokumente aus Putna), zwei Bände, Focsani 1929, Kischinew 1931, IV — 223 S. und XLV — 256 S. A. V. SAVA, Documente privitoare la târgul și ținutul Lăpușnei (Dokumente über den Flecken und das Gebiet von Lăpușna), Bukarest, Gründung Carol I, 1937, XXV — 325 S. C. I. ANDREESCU und C. STOIDE, Documente, și regeste I. Documente moldovenesti din secolul al XVI-lea (Dokumente und Register, I. Moldauische Dokumente aus dem 16. Jh.), Jassy 1934, 47 S. I. LUPAȘ, Documente privitoare la moșiile brâncovenesti din Transilvania și Oltenia (1654—1823) (Dokumente über die Güter der Familie Brancoveneanu in Transsilvanien und im Oltlande), Klausenburg 1933, 180 S. I. IONAȘCU, Contribuții la istoricul manastirii Hurezi (Beiträge zur Geschichte des Klosters Hurezi), Craiova 1935, 191 S. C. und M. KARADJA, Documentele moșiilor Cantacuzinești din Bucovina (Die Dokumente der Güter der Familie Cantacuzino im Buchenlande), Valenii de Munte, 1931, 77 S. I. C. FILITTI, Arhiva Gh. Gr. Canta-

cuzino (Das Archiv Gh. Gr. Cantacuzino), Bukarest 1919, 352 S., mit wertvollen Studien und genealogischen Tafeln der Bojarenfamilien. N. IORGA, *Acte românești și câteva grecești din arhivele companiei de comerț din Brașov* (Rumänische und einige griechische Dokumente aus den Archiven der Orienthandelsgesellschaft in Kronstadt), Vălenii de Munte 1932, XLII 363 S.

Eine Serie gesonderter Dokumente bilden die sogenannten *acta externa*, Dokumente aus ausländischen Archiven über die rumänische Geschichte. Die große Sammlung auswärtiger Dokumente, die von der rumänischen Akademie herausgegeben wird, *Documente Hurmuzachi* (nach dem Namen ihres Begründers), wurde nach dem Kriege von 1918 nur sehr langsam fortgesetzt. Es sind seitdem nicht mehr als drei Bände erschienen, und zwar Band XIX, Teil I und II, veröffentlicht von I. NISTOR, Bukarest, 1922 und 1938 (IV - 916 S. und II - 872 S.) mit diplomatischem Schriftwechsel und Konsularberichten der österreichischen Agenten in den rumänischen Fürstentümern aus den Jahren 1782—1797 und 1798—1812, sowie der Band XIV, Teil III, veröffentlicht von N. IORGA, Bukarest 1936, XLIV - 588 S. mit neugriechischen Dokumenten aus den Jahren 1560—1820 über die rumänische Geschichte. Dagegen enthält die Dokumentensammlung des A. VERESS, *Documente privitoare la istoria Ardealului, Moldovei și Țării Românești* (Dokumente über die Geschichte Siebenbürgens, der Moldau und des rumänischen Landes), in 11 Bänden, 1929—1939, Akten aus den österreichischen, deutschen, ungarischen und italienischen Archiven der Jahre 1527—1690, die heute ein wichtiges Werkzeug für das Studium der politischen und diplomatischen Geschichte Rumäniens bilden. Neben diesen Sammlungen großen Ausmaßes erwähnen wir noch folgende Einzelbände: G. I. BRĂTIANU, *Actes des notaires génois de Péra et de Caffa de la fin du XIII-e siècle*, Bukarest 1937, mit Akten aus den Archiven der Republik Genua. P. P. PANAITESCU, *Documente privitoare la istoria lui Mihai Viteazul* (Dokumente über die Geschichte Michael des Tapferen), Bukarest 1936, Gründung Carol I, 312 S. (die meisten Dokumente aus den polnischen Archiven). I. CORFUS, *Mihai Viteazul și Polonia* (Michael der Tapfere und Polen), Rumänische Akademie, Studien und Forschungen, Bukarest 1938, 398 S., polnische Dokumente, denen ein ausgedehntes Vorwort vorangeht. GR. NANDRIȘ, *Documente slavo-române din mănăstirile muntelui Athos* (Slawisch-rumänische Dokumente aus den Klöstern des Athosberges), Bukarest 1936, Gründung Carol I, 312 S. AL. CIORĂNESCU, *Documente privitoare la istoria Românilor culese din arhivele din Simancas (Spania)* (Dokumente über die rumänische Geschichte, gesammelt aus den Archiven zu Salamanca (Spanien), Bukarest 1940, Rumänische Akademie, Studien und Forschungen,

393 S. AL. CIORĂNESCU, Documente privitoare la domnia lui Mihail Radu Vodă (Dokumente über die Regierung des Fürsten Michael Radu), Bukarest 1934, Akten, vorzugsweise aus den venezianischen Archiven des 17. Jh.s. I. HUDIȚA, Recueil de documents concernant les pays roumains tirés des archives de France, XVI—XVII-e siècles, Jassy 1929, 316 S. P. P. PANAITESCU, Călători poloni în țările române (Polnische Reisende in den rumänischen Ländern), Rumänische Akademie, Studien und Forschungen, Bukarest 1930, 373 S. (Berichte polnischer Reisender über die rumänischen Länder in den 16.—18. Jh.). TH. HOLBAN, Documente românești din arhivele franceze (1801—1812) (Rumänische Dokumente aus französischen Archiven), Bukarest 1939, Studien und Forschungen, 121 S. R. V. BOSSY, Agenția diplomatică română la Paris sub Cuza Vodă (1859—1866) (Die diplomatische Agentur Rumäniens zu Paris unter dem Fürsten Cuza), Bukarest 1931, 402 S. I. I. NIȘTOR, Corespondența lui Coronini din Principate (1854—1857) (Der Schriftwechsel des Coronini aus den Fürstentümern), Czernowitz 1938, 1098 S. (General Coronini war der Oberbefehlshaber der österreichischen Besatzungsarmee während des Krimkrieges).

Das Ion C. Brătianu-Institut, das zur Erinnerung an diesen rumänischen Staatsmann (1819—1891) gegründet wurde, veröffentlicht eine Schriftenreihe, die sich nur auf die zeitgenössische rumänische Geschichte bezieht und häufig von umfassenden Kommentaren begleitet ist. Bisher erschienen seit 1924 47 Bände, von denen wir nur einige erwähnen können: M. POPESCU, Documente inedite privitoare la istoria Transilvaniei (1848—1859) (Ungedruckte Dokumente über die Geschichte Transsilvaniens), Band VII mit Akten aus den Wiener Archiven. P. P. PANAITESCU, Emigrația polona și revoluția română dela 1848 (Die polnische Emigration und die rumänische Revolution von 1848), Band X Akten aus den polnischen Archiven. C. C. GIURESCU, N. GEORGESCU-TISTU, G. MARINESCU und C. GRECESCU, I. C. Brătianu, Acte și cuvântari (I. C. Brătianu. Akten und Reden) (Band XI, XVIII, XXXIII, XXXVII, XLII). O. BOITOȘ, Une correspondance française, concernant le congrés de Berlin (Bd. XV). E. VARTESCU, 1821. Date și fapte noi (Neue Daten und Tatsachen) (Bd. XVII). P. P. PANAITESCU, Corespondența lui C. Ypsilanti cu guvernul rusesc (Schriftwechsel des C. Ypsilanti mit der russischen Regierung) (1806—1810), Bd. XX. GH. DUZINCHEVICI, Cuza Vodă și revoluția polonă dela 1863 (Fürst Cuza und die polnische Revolution von 1863) (Bd. XXIX). GH. DUZINCHEVICI, Contribuții la istoria legăturilor polono-române în anii 1865—1866 (Beiträge zur Geschichte der polnisch-rumänischen Beziehungen in den Jahren 1865—1866) (Bd. XXXI). R. V. BOSSY, Mărturii

finlandeze despre România (Finnische Zeugnisse über Rumänien) (Bd. XXXV). G. FOTINO, Boierii Goleşti (Die Bojaren Goleşcu) (Bd. XLIII—XLVI), Schriftwechsel einer rumänischen Familie, die im Kampfe für die rumänische Wiedergeburt im 19. Jh. eine große Rolle gespielt hat.

Zusammenfassende Werke. Die große Geschichte der Rumänen von A. D. XENOPOL kann als erste Synthese einer rumänischen Geschichte im modernen Sinne aufgefaßt werden. Geschrieben um 1888—1893, wurde sie vom Verf. am Ende seines Lebens umgearbeitet und posthum nach seiner Handschrift unter dem Titel *Istoria Românilor din Dacia Traiana* (Geschichte der Rumänen in Dacia traiana) veröffentlicht, <sup>3</sup> Bukarest, XV Bände, 1925—1930. Als historischer Romantiker und Adept der französischen Schule aus der Zeit des Duruy, besitzt Xenopol einen schönen Stil und einen äußerst klaren Plan, läßt es aber an Kritik und an Kenntnis des mittelalterlichen slawischen und byzantinischen Milieus ermangeln, in dem die Rumänen im Mittelalter lebten. Der einzige brauchbare Teil seiner Geschichte bezieht sich auf die zeitgenössische Epoche.

Nach Xenopol hat N. IORGA eine Geschichte der Rumänen geschrieben, die in drei getrennten Formen erschienen ist. Erstens: Geschichte des rumänischen Volkes im Rahmen seiner Staatsbildung. Gotha 1905, zwei Bände (in der rumänischen Übersetzung: *Istoria poporului românesc*, fünf Bände, Vălenii de Munte, 1922—1928), ist eine von der Schule des K. Lamprecht beeinflusste Schrift, dessen Schüler Iorga war, eine Geschichte, die sich auf die Entwicklung der ethnographischen Lebensformen und der Kulturströmungen begründet. In der zweiten Form, *Histoire des Roumains et de leur civilisation*. Ausgabe I, Paris 1920, Ausgabe II, Paris 1922, 226 S., ist eine kurze Synthese mit vielen neuen interessanten Gedankengängen, schnell geschrieben unter Vernachlässigung des Detailstudiums. Es ist mehr ein Buch voller Ideen, als eine methodische Darstellung der Vergangenheit (Eine rumänische Übersetzung mit Ergänzungen: *Istoria Românilor şi a civilizaţiei lor* (Geschichte der Rumänen und ihrer Zivilisation), Bukarest 1930, 301 S.). Schließlich hat ebenfalls N. IORGA eine *Istorie a Românilor* (Geschichte der Rumänen) in zehn Bänden (Band I. in zwei Abschnitten) veröffentlicht, Bukarest 1936—1939, von der man sagen kann, daß sie in noch stärker ausgesprochener Weise die charakteristischen Merkmale der vorangegangenen Arbeit trägt.

CONST. C. GIURESCU hat im Druck eine *Istorie a Românilor* (Geschichte der Rumänen), Bukarest, Kgl. Gründung für Literatur, 1934—1942, von welcher Bd. I—III erschienen sind, mit einer rumänischen Geschichte bis 1821. Es ist eine klar geschriebene Arbeit, mehr ein Lehrbuch für das große Publikum, als eine Arbeit für den Fachmann.

Der englische Professor R. W. SETON-WATSON, hat zuerst in London eine rumänische Geschichte in englischer Sprache veröffentlicht (*A history of Roumania*, London 1936), dann in der französischen Übersetzung, *Histoire des Roumains*, Paris 1937, 665 S., mit einer Karte, in welcher die ältere Zeit summarisch behandelt wird, während die zeitgenössische Geschichte den wertvollsten Teil der Arbeit darstellt.

Über einige der rumänischen Provinzen wurden zusammenfassende Arbeiten veröffentlicht, die Sammelwerke mehrerer Verfasser darstellen und in denen der geschichtliche Teil vorherrscht: *La Dobroudja*, Académie Roumaine, Bucarest 1937, 701 S. mit XVI Tafeln, *La Transilvanie*, Bucarest 1937. Über Bessarabien ist zu bemerken: I. NISTOR, *Istoria Basarabiei* (Geschichte Bessarabiens), Czernowitz 1923, 455 S. mit einer Karte, AL. BOLDUR, *La Bessarabie et les relations russo-roumaines*, Paris 1927, 410 S., AL. BOLDUR, *Istoria Basarabiei* (Die Geschichte Bessarabiens) I., Kischinew 1937, 328 S.

Vorgeschichtliches, antike Geschichte und Archäologie. Rumänien, das auf seinem Gebiet alte Spuren Daziens und der Scythia minor (Dobrudscha) enthält, liefert die Möglichkeit originaler Forschungen, die für das Gebiet der Archäologie äußerst interessant sind. Allgemeine Anweisungen und wissenschaftliche Richtlinien über die Probleme der vorgeschichtlichen Zeit und der alten Geschichte in Rumänien wurden von V. PÂRVAN gegeben, der im Alter von 45 Jahren 1927 starb und mit Recht als der Begründer dieses Forschungszweiges in Bukarest gelten kann. Er hat eine Schule von fähigen Forschern geschaffen, die sein Werk fortgesetzt haben. Es waren vier Richtungen, nach denen sich diese Forschungen bewegten: a) das Leben der vorgeschichtlichen Völker im Donautal und die Aufdeckung ihrer Beeinflussung durch die südlichen Zivilisationen noch zur Zeit der ägäischen Zivilisation, b) die Aufdeckung der Zivilisation des dazischen Königreichs in den transsilvanischen Karpathen, c) die Erforschung der pontischen griechischen Kolonien am Schwarzen Meer, d) die römische Herrschaft und die Romanisierung Daziens.

In der ersten Reihe dieser Forschungen stehen die beiden Werke des V. PÂRVAN, die den Grundstein zu diesen Studien legen: *Getica*, eine Vorgeschichte Daziens, Bukarest 1926, 852 S. und *Dacia. An outline of the early civilisation of the Carpatho-danubian countries*, Cambridge 1928, 104 S., posthum veröffentlichtes Werk.

Über die vorgeschichtliche Epoche erwähnen wir als hauptsächliche Arbeiten die Ergebnisse der Ausgrabungen, die sich fast alle in der Zeitschrift *Dacia* des Museums für Altertumskunde veröffentlicht finden (zu bemerken V. CHRISTESCU, *Les stations préhistoriques du lac de Boian*, *Dacia* II, 1925, S. 249—303, VL. DUMITRESCU, *Découvertes des*

Goumelnitza, ebenda I, 1924, S. 325—342 und II, 1925, S. 29—103. I. ANDRIEŞESCU, Les fouilles de Soultana, ebenda I, S. 51—107. G. STEFAN, Les fouilles de Cascioarele, ebenda I, S. 138—197. DORIN POPESCU, Les fouilles de Cuneşti, ebenda V—VI, 1935—1936, S. 109 bis 120, D. BERCIU, Ein hallstädtisches Brandbegräbnis aus Balta Verde, in *Europa Septemtrionalis Antiqua*, IV, S. 65—144, HORTENSIA DUMITRESCU, La céramique de la station préhistorique de Horodistea (Zur Erinnerung an V. Pârvan, Bukarest 1934, 9 S.). ECATERINA DUMITRESCU, Les restes préhistoriques de Rugineşti (Putna), Dacia, VII—VIII, 1940, S. 103—118.

Umfassende Studien über gewisse Perioden oder vorgeschichtliche Probleme gibt es in der letzten Zeit ziemlich viele; wir erwähnen nur einen Teil von ihnen: I. NESTOR, Der Stand der Vorgeschichtsforschungen in Rumänien (S.-A. aus dem 22. Bericht der römisch-germanischen Kommission, Frankfurt a. M. 1933, 171 S.). N. MOROŞAN, Le pléistocène et le paléolithique de la Roumanie du Nord-Est, Bukarest 1937, 160 S. VL. DUMITRESCU, L'art préhistorique en Roumanie, Bukarest 1937, 35 S. und 24 Tafeln, D. BERCIU, Arheologia preistorică a Olteniei (Vorgeschichtliche Archäologie des Oltlandes), Craiova 1939, 251 S., VL. DUMITRESCU, La cronologia della ceramica dipinta dell'Europa Orientale (Ephemeris Dacoromana, Roma IV, 1930, S. 257—308). R. VULPE, L'âge du fer dans les régions thraces de la Péninsule Balkanique (Mélanges de l'école roumaine en France, 1929, II, S. 337 bis 507), VL. DUMITRESCU, La plastique antropomorphe en argile de la civilisation de type Gumelnitza (I. P. E. K.), 1938, IV, S. 49 bis 72), DORIN POPESCU, Les habitations de l'époque néo-énéolithique en Roumanie (Istros, II, 1935, 20 S.).

Was die Zivilisation des dazischen Königreiches anbetrifft, so haben die von der archäologischen Schule der Universität Klausenburg in den Steinburgen der dazischen Könige im Gebiet von Hunedioara vorgenommenen Ausgrabungen überraschende Ergebnisse gezeitigt und die Reste einer originalen Zivilisation enthüllt, die bis zum Beginn des 2. Jh.s n. Chr. gedauert hat: D. M. TEODORESCU, Cetatea dacă dela Costeşti. Rezultatele generale ale săpăturilor (Die dazische Burg von Costeşti. Allgemeine Ergebnisse der Ausgrabungen) im Jahrbuch des Ausschusses der historischen Denkmäler in Siebenbürgen, Klausenburg 1930, S. 265—292 und Derselbe, Cetatea dacă dela Gradiştea Muncelului (Die dazische Burg in Gradiştea-Muncel), ebenda, 1931, S. 47—69. D. M. TEODORESCU und M. ROSKA, Cercetări arheologice în munţii Hunedioarei (Archäologische Forschungen in den Hunedioarabergen) Klausenburg 1923, 56 S.

Gleichfalls in enger Verbindung mit diesen dazischen Entdeckungen stehen die Studien des V. PÂRVAN, *Considerații asupra unor nume de râuri daco-scitice* (Erwägungen über einige dazisch-skythische Flußnamen), Rumänische Akademie, historische Abteilung, II, 1922, 31 S. G. MATEESCU, *Granița de Apus a Traciilor* (Die Westgrenze Thraziens) (Auszug aus dem Jahrbuch des Institutes für nationale Geschichte, III, Klausenburg 1925, 116 S.) und derselbe, *Nomi traci nel territorio scito-sarmatico*, (Ephemeris Daco-romana, II, 1924) R. VULPE, *Civilizația ilirică* (Die illyrische Zivilisation), *Revista Istorică*, XIV, 1928, S. 289—318 und derselbe, *Piroboridava*, Bukarest 1931, 56 S. Hierzu müssen wir auch die Forschungen über die Religion der Dazer erwähnen, die in der Zeitschrift *Zamolxis* zusammengefaßt sind (zwei Bände erschienen) und insbesondere den Aufsatz des I. COMAN, *Zamolxis*, in derselben Zeitschrift, II, 1939, S. 79—110. Bekanntlich ist *Zamolxis* der Name des obersten dazischen Gottes. Dann folgen numismatische Studien, B. MITREA, *Il problema delle monete anelli della Dacia*, *Dacia*, VII—VIII, 1941, S. 147—158 und C. S. NICOLAESCU-PLOPȘOR, *Le trésor dace de Poiana-Gorj*, ebenda, S. 203—216.

Die archäologischen Forschungen in der Dobrudscha über die alten milesischen Seefestungen am Pontus Euxinus richteten sich insbesondere auf die Ruinen der Burg Istros (Histria) am Sinoe-See, wo V. Pârvan die Arbeiten begann, die später S. Lambrino fortsetzte sowie in Callatis, wo O. Tafrali und T. Sauciuc Saveanu gearbeitet haben. Dagegen wurden die Forschungen in Thomis durch die Tatsache erschwert, daß sich die Ruinen der alten griechischen Stadt unter der modernen Stadt Konstanz befinden. In Bessarabien haben in Tyras (Cetatea Alba) P. Nicorescu und Gr. Avachian Ausgrabungen gemacht. Über diese Ausgrabungen ist nachzuschlagen: V. PÂRVAN, *Histria*, VII, *Inscripții* (Inschriften), Rumänische Akademie, hist. Abt. II, 1923, 132 S., und derselbe, *Fouilles d'Histria*, *Inscriptions*, *Dacia*, II, 1925, S. 238—292, Sc. LAMBRINO, *Fouilles d'Histria*, *Dacia*, III—IV, 1927/32, S. 378—410 und Derselbe, *Cetatea Histria* (Die Burg Histria) (in der Zeitschrift *Boabe de grâu* [Weizenkörner]), I, 1930, 19 S. O. TAFRALI, *La cité pontique de Callatis*, *Revue Archéologique*, XXI, Paris 1925, S. 238—292. T. SAUCIUC-SĂVEANU, *Callatis*, I—VIII, in *Dacia*, I—VIII, 1924—1941. P. NICORESCU, *Scavi e scoperte a Tyras*, *Ephemeris Dacoromana*, II, 1924 und Derselbe, *Fouilles de Tyras*, *Dacia*, III—IV, 1932, Gr. AVACHIAN, *Știri nouă din Tyras* (Neue Berichte aus Tyras) in der *Cronica numismatică și arheologică* (Numismatische und archäologische Chronik), V, 1925, 20. S.

Über die altgriechischen Einflüsse in Dazien ist einzusehen die Arbeit des V. PÂRVAN, *La pénétration hellénique et hellénistique dans*

la vallée du Danube (Bulletin de la section historique de l'Académie Roumaine, X, 1923, 26 S.), dann G. CANTACUZÈNE, Considerations sur les timbres amphoriques découverts en Roumanie et sur des côtes du Pont-Euxin (extrait de la Revue Historique du Sud-Est européen, 1939, 18 S.) und Derselbe, Timbres amphoriques trouvés à Callatis, Bucarest 1935, 18 S.

Was die römische Epoche anbetrifft, so richteten sich die in Rumänien vorgenommenen Ausgrabungen in erster Linie auf Sarmisegetuza (Ulpia Traiana) in Siebenbürgen, die ehemalige Hauptstadt des römischen Dazien, sodann auf die römischen Städte in der Dobrudscha: C. DAICOVICIU, Fouilles et recherches à Sarmisegetuza, Dacia, I, 1924, S. 224—263 und Derselbe, Sarmigesetuza (Ulpia Traiana) în lumina sapaturilor (Sarmisegetuza [Ulpia Traiana im] Lichte der Ausgrabungen), Klausenburg 1938, 23 S. C. DAICOVICIU, Monumente inedite din Dacia (Ungedruckte Denkmäler in Dazien) (Jahrbuch des Institutes für klassische Studien, Klausenburg 1932, S. 112—126), C. DAICOVICIU und O. FLOCA, Mausoleul Aureliilor dela Sarmisegetuza (Das Mausoleum der Aurelier in Sarmisegetuza), Klausenburg 1935, 23 S., A. BARCACILA, Orasul și castrul roman Drubeta (Stadt und römisches Lager Drubeta) (Boabe de grâu — Weizenkörner, 1931, S. 445—480). GR. FLORESCU, Castrul roman Drubeta (Das römische Lager Drubeta) (Revista istorica româna — Rumänische historische Zeitschrift) III, 1933, S. 32—53. Drubeta, heute Turnul Severin, ist der Ort, wo sich die Ruinen der Traiansbrücke über die Donau befinden; Brücke durch eine Burg verteidigt. Für die römischen Städte der Dobrudscha: GR. FLORESCU, Fouilles de Capidava, Dacia, VI—VII, 1938, S. 351—386 und VII—VIII, 1941, S. 345—351 und V. PÂRVAN, Municipium Aurelium Durustorum, in der Rivista di filologia e d'istruzione classica, II, Torino 1926.

Unter den synthetischen Arbeiten über das römische Dazien ist als erste zu erwähnen V. PÂRVAN, Inceputurile vieții romane la gurile Dunarii (Anfänge römischen Lebens an der Donaumündung), Bukarest 1923, 248 S., und dann die beiden großen Arbeiten des Historikers V. CHRISTESCU (unter tragischen Umständen jung verstorben), Arbeiten, die zur vollständigen Kenntnis des römischen Lebens in Dazien beigetragen haben: Viața economică a Daciei romane (Das wirtschaftliche Leben im römischen Dazien), Pitești 1929, 173 S. und Istoria militară a Daciei Romane (Die militärische Geschichte des römischen Dazien), Bukarest 1937, 269 S.

Neben diesen grundlegenden Arbeiten erwähnen wir noch folgende Detailstudien: G. CANTACUZINO, Câteva corpuri barbare din armata romana (Einige Barbärenkorps in dem römischen Heere), Bukarest

1929, 232 S., E. PANAITESCU, *Le limes dacicus* (Bulletin de la section historique de l'Académie Roumaine, XV, 1929), Derselbe, *La grande strade romana in Romania* (Istituto di studii romani, Roma 1938, 23 S., Derselbe, *Monumenti inediti di Largiana*, Klausenburg 1932, 45 S., B. MITREA, *Le monete urbiche e coloniale dell'impero romano trovato in Dacia* (Atti del V Congresso di studi romani), Roma 1940, 11 S. P. NICORESCU, *Garnizoana romană din sudul Basarabiei* (Die römische Garnison in Südbessarabien), Rumänische Akademie, hist. Abt. XIX, 1936, 9 S. und 5 Tafeln.

Schließlich erhalten wir noch einen allgemeinen Überblick über die archäologischen Forschungen in Rumänien durch ein Sammelwerk unter dem Titel: *L'archéologie en Roumanie* (Académie Roumaine), Bukarest 1938, 99 S. und 69 Tafeln.

Die mittelalterliche Geschichte. Das Hauptproblem der mittelalterlichen Rumänischen Geschichte besteht ohne Zweifel in der Frage nach seinen Schicksalen seit der ausgehenden Antike und seinen Wohnsitzen nördlich der Donau. Dieses Problem, an dem unglücklicherweise politische Betätigungen teilgenommen haben, die in Wirklichkeit keinerlei Beziehungen zu ihm hatten, förderte zahlreiche Schriften zutage, von denen wir hier nur die der rumänischen Schriftsteller erwähnen wollen: AL. PHILIPIDE, *Originele Românilor* (Die Ursprünge der Rumänen), Jassy, zwei Bände, 1926 und 1929, 889 und 802 S., ist eine massive Arbeit mit sehr viel Material, deren erster Band die historischen, der zweite die linguistischen Quellen enthält. Philipide nimmt Partei für die Theorie von der Bildung des rumänischen Volkes im Süden der Donau. Dagegen bringt für die Theorie der Kontinuität ernsthafte Beiträge C. DAICOVICIU, *Problema continuității în Dacia* (Das Problem der Kontinuität in Dazien), Klausenburg 1940, 72 S. und zwei Tafeln, GH. I. BRATIANU, *Une énigme et un miracle historique*, Bukarest 1937, 136 S. (es erschien auch eine rumänische Übersetzung dieser Arbeit, Bukarest 1940, nebst fünf Tafeln und zwei Karten), Derselbe, *Les origines du peuple roumain: Les données archéologiques*, Bukarest 1939, 53 S. und drei Tafeln, GR. FLORESCU, *Două monumente epigraphice în legatura cu problema continuității* (Zwei epigraphische Denkmäler in Verbindung mit der Kontinuitätstheorie) (Auszug aus *Revista Istorică Română*, X, 1940, 13 S.), I. I. NISTOR, *Autohtonia Daco-Românilor în spațiul Carpato-Danubian* (Die Autochtonie der Daco-Rumänen im karpatisch-danubianischen Raum), (Rumänische Akademie, Memor. der hist. Abt. XXIV, 1942, 53 S.), C. DAICOVICIU, *O senzațională descoperire arheologică în Transilvania* (Eine sensationelle archäologische Entdeckung in Siebenbürgen), Hermannstadt 1941, vier Seiten

und eine Tafel, G. POPA-LISSEANU, *Continuitatea Românilor în Dacia, dovezi nouă* (Die Kontinuität der Rumänen in Dazien, neue Beweise) (Rumänische Akademie, Memor. der hist. Abt. XXIII, 1941, 114 S.), A. SACERDOȚEANU, *Considérations sur l'histoire des Roumains au Moyen-Age* (Mélanges de l'école roumaine en France, VI, Paris 1928), N. IORGA, *Le problème de l'abandon de la Dacie par l'empereur Aurélien* (Revue historique du Sud-Est européen, II, 1924) und Derselbe, *L'origine et la patrie première des Roumains*, Bukarest 1933, 38 S., N. DRĂGANU, *Românii în veacurile IX—XIV pe baza topominiei* (Die Rumänen vom 9. bis 14. Jh. auf Grund der Topominie), Bukarest 1932, 683 S. (Rumänische Akademie), N. ANTONOVICI, *Codrii și numele de Prut și Argeș în continuitatea Românilor în Sud-Estul Carpaților* (Die Wälder und die Namen des Prut und Argesch in der Kontinuität der Rumänen im Südosten der Karpaten), Bulletin der geographischen Gesellschaft, LVI, Bukarest 1938, 21 S.

Gleichfalls in direkter Verbindung zu demselben Problem steht auch die Rolle der Barbarenwanderungen bei der Bildung des rumänischen Volkes (C. DICULESCU, *Die Gepiden*, Leipzig 1922, 262 S.) und der Frage der Bildung eines Zweiges der Rumänen in den südlichen Donaugebieten der Pindus- und Rhodopeberge sowie der sogenannten Mauro-Wallachen oder Morlaken an der Küste des Adriatischen Meeres und auf der Halbinsel Istrien an demselben Meer. Die bedeutenderen Arbeiten auf diesem Gebiete aus der Nachkriegszeit sind folgende: TH. CAPIDAN, *Aromânii* (Die Aromänen), Bukarest 1932, 575 S., Ausgabe der Rumänischen Akademie, Derselbe, *Megleno-Românii* (Die Megleno-Rumänen), Bukarest 1925, 225 S., Ausgabe der Rumänischen Akademie, Derselbe, *Românii în Peninsula Balcanică* (Die Rumänen auf der Balkanhalbinsel) (Jahrbuch des Institutes für nationale Geschichte, Klausenburg, II, 1923). S. DRĂGOMIR, *Über die Morlaken und ihren Ursprung* (Bulletin de la section historique de l'Académie Roumaine, XI, 1924, 12 S.), Derselbe, *Originea coloniilor române în Istria* (Der Ursprung der rumänischen Kolonien in Istrien), (Rumänische Akademie, Memor. der hist. Abt. II, 1924, 20 S.), P. P. PANAITESCU, *Les relations bulgaro-roumaines au Moyen-Age*, Bukarest 1929, 25 S., N. A. CONSTANTINESCU, *Despre Morlaci* (Über die Morlaken), (Auszug aus der Festschrift N. Iorga, Bukarest 1921, 24 S.), GH. MURNU, *Românii în Bulgaria medievală* (Die Rumänen im mittelalterlichen Bulgarien), Rumänische Akademie, Memor. der hist. Abt. XIX, 1939, 21 S. Über das untere Donau- und Schwarzmeergebiet vor der Bildung der ersten rumänischen Staaten, also bis zum 14. Jh., sind die Arbeiten des GH. BRĂȚIANU zu erwähnen: *Recherches sur le commerce génois dans la Mer Noire au XIII-e siècle*, Paris 1929, Derselbe, *Les Bulgares*

à Cetatea Alba (Akkerman) au début du XIV-e siècle, Byzantion, II, 1925, S. 153—168), Derselbe, Recherches sur Vicina et Cetatea Alba, Bukarest 1939, 200 S. und 8 Tafeln, Derselbe, Les Vénétiens dans la Mer Noire au XIV-e siècle (Échos d'Orient, XXXIII, S. 147 bis 162). Wir erwähnen weiter auf demselben Gebiet die Studien: N. IORGA, La Romania danubienne et les barbares au VI-e siècle (Revue belge de philologie et d'histoire, 1921, S. 35—50) und Derselbe, Les plus anciens états slavo-roumains sur la rive gauche du Danube au VII-e siècle (Revue des Études slaves, V, 1925, S. 171—176), I. MINEA, Influența bizantină în regiunea carpato-dunareană până la sfârșitul secolului al XII-lea (Der byzantinische Einfluß im Karpaten-Donau-Gebiet bis zum Ende des 12. Jh.s) (Bulletin der numismatischen Gesellschaft, Bukarest 1939), N. BĂNESCU, Bizanțul și romanitatea dela Dunarea de jos (Byzanz und die Romanität der unteren Donau), (Rumänische Akademie, Empfangsreden LXXVII, 1938, 38 S.), C. NECȘULESCU, Navalirea Uzilor prin țările române în Imperiul Bizantin (Der Udische Einfall durch die rumänischen Länder in das byzantinische Reich), (Revista Istorică Română, IX, 1940, S. 185—206), A. SACERDOȚEANU, Guillaume de Rubrouck et les Roumains au milieu du XIII-e siècle (Mélanges de l'école roumaine en France, 1929, II, S. 159—335), Derselbe, Marea invazie tatară în Sud-Estul european (Der große Tataren-Einfall in den Südosten Europas), Bukarest 1933, 90 S., I. LUPAS, Voevodatul Transilvaniei în secolele XII și XIII (Das siebenbürgische Wojewodat im 12. und 13. Jh.), (Rumänische Akademie, Memor. der hist. Abt., XVIII, 1936, 32 S.), C. ANDREESCU, Așezări franciscane la Dunarea și Marea Neagră în secolele XIII—XIV (Franziskanische Niederlassungen an der Donau und dem Schwarzen Meer im 13. bis 14. Jh.), (Cercetări Istorice, VIII, Jassy 1933, 15 S.), I. LUPAȘ, Réalités historiques dans le voevodat de Transylvanie du XII-e au XVI-e siècle (Auszug aus dem Band La Transylvanie, Bukarest 1938, 98 S.), I. FERENTZ, Cumanii și episcopiile lor (Die Kumanen und ihre Bistümer) Blaj ohne Jahr, 152 S., E. LAZARESCU, Nota despre documentele Țării Bârsei și cavalerii teutoni (Notiz über das Barsaland und die deutschen Ritter) (S.-A. aus der Zeitschrift Țara Bârsei, Kronstadt 1934, 23 S.).

Einige rumänische Historiker stellten die Behauptung auf, daß im 11. Jh. rumänische Staatenbildungen in der Süd-Dobrudscha unter byzantinischer Oberhoheit bestanden hätten. Diese Staaten sollen die erste Lebensform eines rumänischen Staates gewesen sein. Die Hypothese begründet sich auf die Deutung einiger Stellen der zeitgenössischen byzantinischen Chroniken: N. IORGA, Les premiers cristallisations d'états des

Roumains (Bulletin de la section historique de l'académie roumaine, I, 1920, 14 S.), N. BĂNESCU, Les premières témoignages byzantins sur les Roumains du bas Danube, in Byzantinisch-neugriechische Jahrbücher, III, Weimar 1922, 24 S., Derselbe, La domination byzantine sur les régions du bas Danube, Bulletin de la section historique de l'Académie Roumaine, XIII, 1927, 13 S. und Derselbe, Ein ethnographisches Problem am Unterlauf der Donau aus dem XI. Jahrhundert, Byzantion (Bruxelles) VI, 1935, S. 197—307. Aber der fundierte und taktvolle Aufsatz des jungen Byzantinologen C. NECȘULESCU unterzog diese Hypothese ernsthaften Einwänden: Ipoteza formațiunilor politic române la Dunare în secolul XI (Die Hypothese über rumänische Staatsbildungen an der Donau im 11. Jh.), in Revista Istorică Română VII, 1937, S. 122—156.

Das Problem der rumänischen Staatsgründungen Walachei und Moldau nördlich der Donau im 14. Jh. erhielt ein neues Aussehen durch die archäologischen Forschungen in der fürstlichen Nekropole Curtea de Argeș, wo die ersten Herrscher der Walachei begraben wurden. Die Ergebnisse dieser Forschungen des V. DRĂGHICEANU sind veröffentlicht in dem Bande: Curtea domnească dela Argeș (Der Fürstenhof von Arges, Ausgabe des Ausschusses der historischen Denkmäler, Bukarest 1923, 286 S.). Ebenfalls in Verbindung mit dieser Frage steht die Arbeit des GH. BRĂTIANU, Les bijoux de Curtea de Argesch et leurs éléments italiens, in der Revue archéologique, XVII, Paris 1923, S. 90—100. Über die Gründung der rumänischen Staaten erwähnen wir noch: I. C. FILITTI, Despre Negru Vodă (Über den Fürsten Negru) (Rumänische Akademie, Memor. d. hist. Abt. IV, 1925, 39 S.), AL. LĂPĂDATU, Tradiția națională despre originea Țării Românești (Die völkische Überlieferung über die Ursprünge des Rumänischen Landes) (Anuarul Institutului de Istorie Națională, Klausenburg II, 1923, S. 289—314), P. P. PANAITESCU, Die Entwicklung der rumänischen Staatenbildung, in der Leipziger Vierteljahresschrift für Südosteuropa, IV, 1940, S. 26—37, A. DECEI, Les origines de Bogdan I. fondateur de la Moldavie, in der Revue de Transylvanie, V, Klausenburg 1939, S. 289—312.

Schließlich hat die Geschichte der rumänischen Fürstentümer im 14. und 15. Jh. den Gegenstand mehrerer Studien gebildet: I. LUPAȘ, Lupta dela Posada, 1330 (Die Schlacht von Posada, 1330), Klausenburg 1931, 22. S., E. LAZARESCU, Despre lupta din 1330 a lui Basarab Voevod cu Carol Robert (Über die Schlacht von 1330 zwischen dem Fürsten Basarab und Karl Robert), Vălenii de Munte 1935, 8 S., N. IORGA, Cronologia vechilor domni moldovenesti (Chronologie der alten moldauischen Fürsten) (Rumänische Akademie, Memor. d. hist. Abt. XII,

1931, 6 S.), P. P. PANAITESCU, *Mircea cel Batrân și suzeranitatea ungurească* (Mircea der Alte und die ungarische Suzeranität) (Rumänische Akademie, Memor. d. hist. Abt. XX, 21 S. mit einer Karte), V. MOTOGNA, *Politica externa a lui Mircea cel Batrân* (Die Außenpolitik Mirceas des Alten), Gherla 1923, 43 S., I. MINEA, *Principatele române și politica orientală a împăratului Sigismund* (Die rumänischen Fürstentümer und die Ostpolitik des Kaisers Sigismund), Bukarest 1919, 278 S., P. P. PANAITESCU, *Alexandru cel Bun* (Alexander der Gute), Bukarest 1932, 59 S., I. MINEA, *Vlad Dracul și vremea sa* (Vlad Dracul und seine Zeit), Jassy 1924, 218 S., I. URSU, *Stefan cel Mare* (Stefan der Große), Bukarest 1925, 461 S., P. P. PANAITESCU, *Contribuții la istoria lui Ștefan cel Mare* (Beiträge zur Geschichte Stefans des Großen) (Rumänische Akademie, Memor. d. hist. Abt. XV, 1934, 20 S.).

Die neue Geschichte bis 1821. Die moderne Epoche der rumänischen Geschichte endet, nach dem Urteil fast aller Historiker, um 1821, zur Zeit der ersten nationalen revolutionären Bewegung des Tudor Vladimirescu. Diese Epoche ist für die rumänische Geschichte eine Zeit des Niederganges, es ist die Zeit der türkischen Souveränität und der Fanariotenherrschaft. Die überragendste Figur dieser Epoche ist die Michael des Tapferen (1593—1601), des rumänischen Fürsten, der für kurze Zeit unter seinem Szepter die Walachei, die Moldau (mit Buchenland und Bessarabien) und Siebenbürgen vereinte und das Symbol der rumänischen nationalen Einheit darstellt. Mit Michael dem Tapferen hat sich die rumänische historische Literatur der letzten Zeit vielfach beschäftigt: N. IORGA, *Istoria lui Mihai Viteazul* (Die Geschichte Michaels des Tapferen), II Bde, Bukarest 1935, 300 und 226 S., P. P. PANAITESCU, *Mihai Viteazul* (Michael der Tapfere), Bukarest 1936, 269 S., A. VERESS, *Campania creștinilor în contra lui Sinan Pașa în 1595* (Der Christenfeldzug gegen Sinan Pascha im Jahre 1595), Rumänische Akademie, Memor. d. hist. Abt. IV, 1935, 84 S., AL. CIORANESCU, C. GÖLLNER und E. TURDEANU, *Trois mémoires sur Michel le Brave*, Bukarest 1933, 76 S., I. CRĂCIUN, *Dietele Transilvaniei ținute sub domnia lui Mihai Viteazul* (Die unter der Herrschaft Michaels des Tapferen abgehaltenen Landtage in Transsylvanien) (Anuarul Institutului de Istorie Națională), Klausenburg, VII, 1939, 23. S.

Über die politische rumänische Geschichte des 16. und 17. Jh.s erwähnen wir folgende Studien: I. LUPAȘ, *Studii istorice* (Historische Studien), I, Bukarest 1928, 450 S. und II. Klausenburg 1940, 320 S., verschiedene Studien, die besonders die Geschichte Transsylvaniens betreffen, T. PALADE, *Radu dela Afumați* (Radu von Afumati), Bukarest 1939, 102 S., HORIA URSU, *Domnia lui Ștefanița voevod* (1517—1527)

(Die Regierung des Wojwoden Stefanitza), Klausenburg 1940, 151 S., I. URSU, Petru Rareș (Peter Raresch) 1527—1546), Bukarest 1923, 144 S., A. CIORĂNESCU, Petru Rareș și politica orientală a lui Carol Quintul (Peter Raresch und die Ostpolitik Karls des Fünften), Rumänische Akademie, Memor. d. hist. Abt. XVII, 1937, 16 S., RODICA CIOCAN, Etienne Báthory et les Roumains, Bukarest 1939, 40 S., H. PETRI, Relațiunile lui Iacobus Basilicos Heraclides zis Despot Vodă cu capii reformei din Germania (Die Beziehungen des Jakob Basilicos Heraclides, genannt der Despot, zu den Häuptern der Reformation in Deutschland), Rum. Akademie, Memor. d. hist. Abt. VIII, 1927, 62 S., T. HOLBAN, Ioan Vodă Armeanul (Fürst Johann, der Armenier), Kischinew 1928, 36 S., I. MINEA, Aron vodă și vremea lui (Fürst Aaron und seine Zeit), Cercetări Istorice, Jassy, VIII—IX, 1933, S. 104—184, V. MOTOGNA Relațiunile între țările românești și Ardeal în veacul al XVII-lea (Beziehungen zwischen den rumänischen Ländern und Siebenbürgen im 17. Jh.), Klausenburg 1934, 43 S., V. MOTOGNA, Războaiele lui Radu Vodă Șerban (Die Kriege des Fürsten Radu Scherban) (1602—1611), Rum. Akademie, Memor. d. hist. Abt. VI, 1926, 84 S., F. BABINGER, Originea și sfârșitul lui Vasile Lupu (Ursprung und Ende des Vasile Lupu), Rum. Akademie, Memor. d. hist. Abt., XVIII, 1936, 20 S., E. PAVLESCU, Georges II. Rakoczy, prince de Transylvanie, Jassy 1924, 133 S., V. ZABOROVSKI, Istoria politicii externe a celor trei principate Țara Românească, Transilvania și Moldova dela asediul Vienei (1683) până la moartea lui Șerban Cantacuzino (1688) (Geschichte der Außenpolitik der drei Fürstentümer: Rumänisches Land, Siebenbürgen und Moldau von der Belagerung Wiens (1683) bis zum Tode des Scherban Kantakuzino (1688)), Bukarest 1925, 151 S., I. MOGA, Rivalitatea polono-austriacă și orientarea politică a țărilor române la sfârșitul secolului al XVII-lea (Die Nebenbuhlerschaft Polens und Österreichs und die politische Orientierung der rumänischen Länder am Ende des 17. Jh.s), Klausenburg 1937, 240 S., C. ANDREESCU und C. STOIDE, Ștefanița Lupu domnul Moldovei (1659—1661) (Stefanitza Lupu, Fürst der Moldau), Bukarest, Gründung Carol I., 1938, 200 S., P. P. PANAITESCU, Pribeșia lui Constantin Șerban Basarab și a lui Ștefan Petriceicu și testamentele lor (Die Verbannung des Konstantin Scherban Basarab und Ștefan Petriceicu und ihre Testamente), Rum. Akademie, Memor. d. hist. Abt. XXI, 1939, 60 S. und eine Karte.

Das 18. Jh. hat die Aufmerksamkeit der rumänischen Geschichtsforscher besonders auf die Episode des rumänischen Bauernaufstandes in Siebenbürgen von 1784 gelenkt, der unter Horia, genannt Rex Dacorum, gegen die ungarischen Adeligen stattfand. Über diesen Aufstand wurden

in der letzten Zeit zahlreiche Arbeiten veröffentlicht: I. LUPAŞ, Răscoala țăranilor din Transilvania în anul 1784 (Der siebenbürgische Bauernaufstand im Jahre 1784) (Biblioteca istorica Astra = Historische Bibliothek Astra), Klausenburg 1934, 150 S.; C. STOICĂNESCU, Revoluția lui Horia (Die Revolution des Horia), Timișoara 1937, 112 S.; M. POPESCU, Contribuțiuni la istoria revoluției lui Horia, Cloșca și Crișan (Beiträge zur Geschichte der Revolution des Horia, Kloschka und Krischan), Kronstadt, 8 S.; ST. METEȘ, Lămuriri nouă privitoare la revoluția lui Horia (Neue Aufklärungen über die Revolution des Horia), Hermannstadt 1933, 62 S.; N. FIRU, Revoluțiunea lui Horia (Die Revolution des Horia), Oradea 1923, 40 S.; C. GÖLLNER, Participarea emisarilor Popescu și Salis la revoluția lui Horia (Die Teilnahme der Emissäre Popescu und Salis an der Revolution des Horia), Klausenburg 1935, 14 S., und Derselbe, Revoluția lui Horia, legenda și adevăr (Die Revolution des Horia, Legende und Wahrheit) (S.-A. aus der Revista Istorică, XX, 1936, 12 S.); C. SUCIU, Aniversarea revoluției lui Horia (Die Jahresfeier der Revolution des Horia), Blaj 1934, 12 S.; D. PRODAN, Revoluția lui Horia în comitatele Cluj și Turda (Die Revolution des Horia in den Komitaten Klausenburg und Turda), Bukarest 1938, 205 S.; I. LUPAŞ, Kaiser Josef II. und der Bauernaufstand in Siebenbürgen (SODF., III, 1939, S. 674—693).

Für die Geschichte des rumänischen Siebenbürgen in diesem Jahrhundert sind noch anzugeben: I. MOGA, Luttés des Roumains de Transylvanie pour l'émancipation nationale, Bukarest 1938, 75 S., und Derselbe, Politica economică austriacă și comerțul Transilvaniei în secolul XVIII (Die österreichische Wirtschaftspolitik und der Handel Siebenbürgens im 18. Jh.), Klausenburg 1938 (Anuarul Institutului de Istoria Națională), 163 S.; E. PASCU, Mémoires et protestations des Roumains de Transylvanie et de Hongrie de 1791 à 1892 (S.-A. aus der Revue des Transilvanie, V, Bukarest 1939, 28 S.); AUREL MUREȘANU, Protestul din dieta Ardealului dela 1751 împotriva împilării țăranilor români (Protest des siebenbürgischen Landtages von 1751 gegen die Unterdrückung der rumänischen Bauern) (S.-A. aus der Zeitschrift Țara Bârsei, Kronstadt 1933, 14 S.).

Die rumänischen Fürstentümer Walachei und Moldau befinden sich in dieser Epoche unter der Führung der griechisch-fanariotischen Fürsten; es ist eine Zeit des politischen Verfalls, aber voller wichtiger sozialer und ideologischer Triebkräfte. In dieser Hinsicht sind einzusehen: N. IORGA, Charles XII à Bender, in der Revue historique du Sud-Est Européen, III, 1926, S. 81—89; V. MIHORDEA, Contribuție la istoria pacii dela Belgrad 1739 (Beitrag zur Geschichte des Friedens von Belgrad),

Craiova 1935, 51 S.; C. ANDREESCU, *La France et la politique orientale de Catherine II (1775—1795)* (Mélanges de l'école roumaine en France, 1929, S. 1—166); C. ȘERBAN, *Contribuții la domnia lui Ioan Mavrocordat* (Beiträge zur Regierung des Johann Maurocordat), Galatz 1939, 78 S.; N. IORGA, *Francmasoni și conspiratori în Moldova secolului al XVIII-lea* (Freimaurer und Verschwörer in der Moldau des 18. Jh.s) (Rum. Akademie, Memor. d. hist. Abt., VIII, 1928, 4 Seiten). Derselbe, *O acțiune de opoziție pe vremea fanarioților* (Eine oppositionelle Aktion zur Zeit der Fanarioten (ebda., 14 S.); AL. GRIGOROVICI, *Rapirea Bucovinei și politica Franței* (Der Raub des Buchenlandes und die Politik Frankreichs), Czernowitz 1939, 40 S.; AL. ELIAN, *Conspiratori greci în principate* (Griechische Verschwörer in den Fürstentümern), Vălenii de Munte 1935, 36 S.

Die zeitgenössische Geschichte. Die rumänischen Historiker sehen mit Recht die zeitgenössische Geschichte als die allmähliche Entwicklung eines politischen Einigungsprozesses des rumänischen Volkes an. Wie auch in Italien und Deutschland haben sich die „Freiheitsideen“, die in der französischen Revolution einen rein innenpolitischen und sozialen Sinn hatten, im Osten Europas in einen nationalen Freiheitsgedanken umgewandelt. Auch die Rumänen haben ein *Risorgimento* gehabt. Die Etappen dieser Befreiungs- und Vereinigungsbewegung sind: erstens die Revolution des Tudor Vladimirescu von 1821 und die Beseitigung der fanariotischen Herrschaften, dann die Revolution von 1848, der eine Reihe von vorbereitenden Bewegungen vorangegangen war, drittens die Vereinigung der Fürstentümer Walachei und Moldau um 1859, dann der Krieg von 1877—1878, mit dem Friedensschluß von Berlin, durch welchen die Unabhängigkeit Rumäniens erklärt wird und schließlich die Nationalkongresse von Karlsburg (Alba Iulia), Kischinew und Czernowitz von 1917—1918, durch welche Siebenbürgen, Bessarabien und das Buchenland an Rumänien angeschlossen wurden. Das Studium der inneren materiellen und geistigen Vorbereitung dieser politischen Aktion ist gewiß von allergrößtem Interesse.

Für die Revolution des Tudor Vladimirescu von 1821 und die vorbereitenden Bewegungen haben wir folgende Arbeiten: I. C. FILITTI, *Framântări politice și sociale în principatele române, 1821—1828* (Politische und soziale Umwälzungen in den rumänischen Fürstentümern), Bukarest 1933, 192 S. (Institut I. C. Brătianu), gefolgt von einer Arbeit desselben Verfassers, *Principatele Române dela 1828—1834* (Die rumänischen Fürstentümer von 1828—1834), Bukarest 1934, 334 S.; D. BODIN, *Tudor Vladimirescu* (Bukarest 1937, 29 S.); N. A. CONSTANȚESCU, *Revoluția lui Tudor Vladimirescu din 1821*. (Die Revolution des Tudor Vladimirescu von 1821), Bukarest 1921, 80 S.; I.

NISTOR, Tudor Vladimirescu și Sfânta Alianța (Tudor Vladimirescu und die Heilige Allianz) (Rum. Akademie, Memor. d. hist. Abt. XXII, 1940, 25 S.) und Derselbe, Principatele Române în preajma tratatului dela Adrianopol (Die rumänischen Fürstentümer um die Zeit des Traktates von Adrianopol) ((ebda., XXIII, 1941, 41 S.); A. OȚETEA, Contributions à la question d'Orient, 1741—1821) (Rum. Akademie, Études et recherches, Bukarest 1930, 366 S.); D. V. BARNOVSCHI, Originele democrației române (Ursprünge der rumänischen Demokratie), Jassy, 1922, 320 S. Über die Revolution von 1848 und die vorangegangene Epoche in der Moldau und Walachei: P. P. PANAITESCU, Planurile lui Ioan Câmpineanu pentru unitatea națională a României (Die Pläne des Johann Campineanu für die nationale Einigung Rumäniens) (Anuarul Institutului de Istorie Națională, Klausenburg, III, 1924, 43 S.); V. I. LUNGU, Les grandes puissances et les principautés roumaines de 1821 à 1826, Paris 1925, S. 193.; AL. LĂPĂDATU, Ion Câmpineanu (Institut I. C. Brătianu, Bukarest 1937, 27 S.); N. IORGA, Despre revoluția dela 1848 în Moldova (Über die Revolution von 1848 in der Moldau) (Rum. Akademie, Memor. d. hist. Abt., XX, 1938, 50 S.); AL. MARCU, Conspiratori și conspirații în epoca renașterii politice a Românilor (1842—1877) (Verschwörer und Verschwörungen in der Epoche der politischen Wiedergeburt Rumäniens), Institut I. C. Brătianu, Bukarest 1930, 377 S.; AL. LĂPĂDATU, Abolirea protectoratului rusesc în Principatele Române (1834—1850) (Die Abschaffung des russischen Protektorats in den rumänischen Fürstentümern), Klausenburg 1933, 22 S.; C. DUZINCHEVICI, Contribuție la istoria revoluției din 1848 în Muntenia (Beitrag zur Geschichte der Revolution von 1848 in der Walachei) (S.-A. aus der Revista Critică, Jassy 1935, 7 S.); P. P. PANAITESCU, Emigrația polona și revoluția română dela 1848 (Die polnische Auswanderung und die rumänische Revolution von 1848), Institut I. C. Brătianu, Bukarest 1929, 136 S.

Aber die rumänische Revolution von 1848 hatte auch eine siebenbürgische Episode, die vielleicht am interessantesten war: der national-rumänische Kampf in den Westkarpaten unter Führung des Avram Iancu, über den geschrieben haben: N. BUTTA, Avram Iancu și epoca sa (Avram Iancu und seine Epoche), Klausenburg 1924, 112 S.; S. DRAGOMIR, Avram Iancu, Bukarest 1924; I. LUPAȘ, Avram Iancu (Anuarul Institutului für nationale Geschichte, Klausenburg, III, 1926, S. 1—62); P. P. PANAITESCU, Avram Iancu (Revolutionäre Figuren in der rumänischen Vergangenheit, Institut I. C. Brătianu, Bukarest 1937, 17 S.); I. NISTOR, Decorarea lui Avram Iancu (Die Dekorierung des Avram Iancu), Rum. Akademie, Memor. d. hist. Abt., XI, 1930, 69 S.; V. POPESCU-RÂMNICEANU,

Luptele Românilor din Ardeal în 1848—1849 (Die Kämpfe der Rumänen in Siebenbürgen um 1848—1849), Bukarest 1919; General R. ROSETTI, Apararea Munților Apuseni în 1849 (Die Verteidigung der Westkarpaten im Jahre 1849) (Anuarul Institutului de Istorie Națională, Klausenburg, IV, 1929, S. 81—126).

Der Krimkrieg (1854—1856) war das Vorspiel zur Vereinigung der Fürstentümer vom Jahre 1859 unter dem ersten Fürsten Rumäniens Alexander Cuza (1859—1867); über diese Epoche der rumänischen Geschichte sind zu erwähnen: N. CORIVAN, La politica orientale di Napoleon III-e l'unione dei Principati Romeni, Jassy 1937, 149 S.; I. NISTOR, Ocupația austriacă în principate (1854—1857) (Die österreichische Besetzung in den Fürstentümern) (Rum. Akademie, Memor. d. hist. Abt. XIX, 1937, 24 S.); AL. MARCU, Cavour și unirea Principatelor Române (Cavour und die Vereinigung der rumänischen Fürstentümer), Bukarest 1930, 11 S.; GH. I. BRĂTIANU, Politica externă a lui Cuza Vodă și dezvoltarea ideii de unitate națională (Die Außenpolitik des Fürsten Cuza und die Entwicklung des nationalen Einheitsgedankens), in der Rumänischen historischen Zeitschrift, II, 1932, S. 113—163; P. P. PANAITESCU, Cuza Vodă și unitatea națională a Românilor (Fürst Cuza und die nationale Einigkeit der Rumänen), in dem Archiv für Wissenschaft und soziale Reform, VIII, 1929, S. 554—569; I. HUDIȚA, Contribuțiuni la istoria lui Cuza Vodă (Beiträge zur Geschichte des Fürsten Cuza) (Arhiva, Jassy, XXXVI, 1939, 24 S.; Derselbe, Franța și Cuza Vodă (Frankreich und der Fürst Cuza), Bukarest 1941, 185 S.; P. HENRY, L'abdication du prince Cuza et l'avènement de la dynastie Hohenzollern au trône de la Roumanie, Paris 1930, 185 S.; ANDREI RĂDULESCU, 24 Ianuarie 1862 (Der 24. Januar 1862) (Rum. Akademie, Memor. d. hist. Abt., XVII, 1936, 35 S.); R. V. BOSSY, L'Autriche et les principautés unies (Rum. Akademie, Studien und Forschungen, Bukarest 1938, 413 S.). Wir erwähnen auch die Arbeit des amerikanischen Historikers W. RIKER, The making of Rumania, A study of an international problem, Oxford 1931, 560 S. Die Epoche des Königs Carol I. (1866—1914) und der rumänischen Unabhängigkeit ist weniger erforscht worden: GH. I. BRĂTIANU, Le problème des frontières russo-roumains au congrès de Berlin, Bukarest 1928, 51 S.; P. P. PANAITESCU, Urcarea în scaun a principelui Carol de Hohenzollern (Die Thronbesteigung des Fürsten Carol von Hohenzollern), in der Revista Fundațiilor Regale, VI, 1939, S. 249—267. N. IORGA, Războiul pentru independența României (Der Krieg für die Unabhängigkeit Rumäniens), Bukarest 1927, 145 S. und Derselbe, Politica externă a regelui Carol I. (Die Außenpolitik des Königs Carol I.), Bukarest 1923, 324 S.

Die neueste Periode der rumänischen Geschichte, d. h. der erste Weltkrieg und die territoriale Einheit Rumäniens, hat natürlicherweise zahlreiche Schriften hervorgebracht, von denen wir nur einige erwähnen: C. KIRIȚESCU, *Istoria războiului pentru întregirea neamului românesc* (Die Geschichte des Krieges für die Einheit des rumänischen Volkes [III Bände, Bukarest 1924—1925]), und Derselbe, *Preludiile diplomatice ale războiului de întregire* (Diplomatische Vorspiele zum Einigkeitskriege), zwei Broschüren, Bukarest 1940, 43 und 20 S. GH. I. BRĂȚIANU, *Acțiunea politică și militară a României în 1919 în lumina corespondenței diplomatice a lui I. C. Brătianu* (Die politische und militärische Aktion Rumäniens von 1919 im Lichte des diplomatischen Schriftwechsels des I. C. Brătianu), Bukarest 1939, 167 S. und eine Karte. ȘT. METEȘ, *Regele Ferdinand I. als României* (König Ferdinand I. von Rumänien), Klausenburg 1925, 274 S. N. IORGA, *România contimporană dela 1904—1930 sub trei regi* (Das zeitgenössische Rumänien von 1904—1930 unter drei Königen), Bukarest 1932, 462 S. und Derselbe, *Le problème danubien et les Roumains de 1913—1918* (Auszug aus der *Revue de l'histoire de la guerre mondiale*, Paris 1934, 22 S.

Ausländische Beziehungen und Einflüsse. Die rumänische Geschichtsschreibung des vergangenen Jahrhunderts war vorzugsweise eine lokale begrenzte Forschung, welche die gedanklichen Strömungen und die politischen und wirtschaftlichen Einflüsse des Auslandes nicht erforschte. Heute ist der Rahmen dieser Beziehungen besser bekannt, besonders der balkanische und südosteuropäische, während die älteren Historiker ihre Blicke nur auf Westeuropa gerichtet hielten.

Über die Beziehungen der Rumänen zur Balkanhalbinsel sind zu erwähnen: D. RUSSO, *Studii istorice greco-române* (Griechisch-rumänische historische Studien), II Bände, Bukarest 1939, 692 und 350 S. N. IORGA, *Roumains et Grecs au cours des siècles*, Bukarest 1921, 54 S. und Derselbe, *Nouvelles notes sur les relations entre Roumains et Grecs* (Bulletin de l'Institut pour l'étude de l'Europe sud-orientale, VIII, 1921, 14 S.), G. CIORAN, *Σχέσεις τῶν Ρουμανικῶν χωρῶν μετὰ τοῦ Ἀθῶ* (Beziehungen der rumänischen Länder zum Berge Athos), Athen 1938, 304 S. G. MURNU, *România și Elada* (Rumänien und Hellas) (Rum. Akademie, Memor. d. hist. Abt. XVI, 1935, 11 S.). P. P. PANAITESCU, *La littérature slavo-roumaine et son importance pour l'histoire de la littérature slave* (Auszug aus *Sborník prací I. sjezdu slovanských filologů*, Prag 1932, 12 S.). P. HENRY, *De quelques problèmes concernant les Roumains et les Slaves* (Le monde slave, XIV, Paris 1937, S. 140—158). N. IORGA, *Relations entre les Serbes et les Roumains*, Bukarest 1922, 53 S. ILIE BĂRBULESCU, *Relations entre les*

Principautés roumaines, Raguse et les Ragusains (Zbornik u čast M. Rešetara, Dubrovnik, 1931, 15 S.). R. BOSSY, Agenția diplomatică a României la Belgrad și legăturile politice româno-sârbe sub Cuza Vodă (Die rumänische diplomatische Agentur in Belgrad und die rumänisch-serbischen Beziehungen unter dem Fürsten Cuza) (Rum. Akademie, Memor. d. hist. Abt. XV, 1932, 59 S.). AL. IORDAN, Les relations culturelles entre les Roumains et les Slaves du Sud, Bukarest 1938, 109 S. (Eine Untersuchung sich mehr auf balkanischen historischen Folklor beschränkt).

Die rumänisch-ungarischen Beziehungen haben sich keiner großen Aufmerksamkeit erfreut; wir können nur die Arbeit des C. SASSU erwähnen: Români și Ungurii (Rumänien und Ungarn), Bukarest 1940, 159 S. und 6 Karten<sup>1)</sup>.

Für die rumänisch-ukrainischen Beziehungen: I. I. NISTOR, Problema ucraineana în lumina istoriei (Das ukrainische Problem im Lichte der Geschichte), Czernowitz 1934, 284 S. und Derselbe, Contribuții la relațiunile dintre Moldova și Ucraina în veacul al XVII-lea (Beiträge zu den Beziehungen zwischen Moldau und Ukraina im 17. Jh.) (Rum. Akademie, Memor. d. hist. Abt., XIII, 1933, 37 S.). P. P. PANAITESCU, Fundații religioase românești în Galiția (Rumänische religiöse Gründungen in Galizien) (Bulletin des Ausschusses der historischen Denkmäler, XXII, 1929, S. 1—19) und Derselbe, L'influence de l'œuvre de Pierre Moghila archevêque de Kiev dans les principautés roumaines (Auszug aus Mélanges des l'école roumain en France, Paris 1926, 97 S.). GR. NANDRIȘ, Les rapports entre la Moldavie et l'Ukraine d'après le folklor ukrainien (ebenda, Paris 1924, 36 S.).

Über die rumänisch-russischen Beziehungen: P. MIHAILOVICI, Legături culturale-bisericești dintre Români și Ruși în secolele XV—XX (Kulturell-kirchliche Beziehungen zwischen Rumänen und Russen in den Jahrhunderten 15—20), Kischinew 1932, 78 S. N. IORGA, Histoire des relations russo-roumaines, Jassy 1917, 368 S. P. P. PANAITESCU, Petre Rareș și Moscova (Peter Raresch und Moskau). (Im Bande zur Erinnerung an V. Pârvan, Bukarest 1934, 16 S.) und Derselbe, Le prince Démetre Cantemir et le mouvement intellectuel russe sous Pierre le Grand (Revue des études slaves, VI, Paris 1926, S. 245—276). ȘT. CIOBANU, Dimitrie Cantemir în Rusia (Dimitrie Cantemir in Rußland) (Rum. Akademie, Memor. d. hist. Abt. II, 1925, 167 S.). A. BOLDUR, Istoria relațiunilor politice ruso-române și istoricul Basarabiei (Die Geschichte der russisch-rumänischen Be-

<sup>1)</sup> Auch in deutscher Fassung: Rumänen und Ungarn. Bukarest 1940.

ziehungen und der Werdegang Bessarabiens), Kischinew, o. J., 56 S. E. DVOICENCO, *Influence de la littérature russe sur la littérature roumaine moderne* (S.-A. aus der Zeitschrift *Convorbire Literare*, Bukarest 1940, 36 S.) und Dieselbe, *Puşkin şi Românii* (Puschkin und die Rumänen), Bukarest 1937, 63 S.

Die polnisch-rumänischen Beziehungen, die im 15.—17. Jh. auf politischem, wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet weit entwickelt waren, bilden den Gegenstand folgender Schriften: N. IORGA, *Polonais et Roumains*, Bukarest 1921, 95 S. Derselbe, *Sobieski et les Roumains, 1683—1696*, in der *Revue historique du Sud-Est européen*, X, 1933, S. 287 bis 306, und Derselbe, *Moldavie et Pologne au commencement du XVII-e siècle* (ebenda, VII, 1930, S. 134—149), P. P. PANAITESCU, *Influenţa polonă în opera cronicarilor moldoveni Ureche şi Costin* (Polnischer Einfluß auf die Arbeit der moldauischen Chronisten Ureche und Costin) (Rum. Akademie. Memor. d. hist. Abt. IV, 1925, 226 S.). TH. HOLBAN, *Românii pe teritoriul polonez până în secolul al XVI-lea* (Die Rumänen auf polnischem Gebiet bis zum 16. Jh.) *Arhiva*, Jassy, XXXVII, 1930, S. 238—243). ST. LUKASIK, *Relaţiunile lui Mihail Czaikowski cu Românii* (Die Beziehungen des Michael Czaikowski zu den Rumänen). (*Revista Istorică Română*, II, 1932, S. 346—353. ST. WEDKIEWICZ, *Câteva cuvinte cu privire la istoria legăturilor între Români şi Poloni* (Einige Worte über die Geschichte der Beziehungen zwischen Rumänen und Polen), Bukarest 1921, 24 S. M. ARCISZEWSKI, *L'évolution des rapports polono-roumains*, Bukarest 1934, 32 S.

Um abzuschließen über die Beziehungen der Rumänen zu Völkern und Ländern, mit denen sie benachbart sind oder waren, erwähnen wir noch ihre Beziehungen zu den Tschechen und Slowaken: T. IONESCU-NIŞCOV, *Contribuţiuni la relaţiunile româno-ceho-slovace* (Beiträge zu den rumänisch-tschechisch-slowakischen Beziehungen), Bukarest 1930, 14 S. I. NISTOR, *Ceho-Slovacii şi Românii, expunere istorică* (Die Tschecho-Slowaken und die Rumänen, historische Darstellung) (S.-A. aus *Codrul Cosminului*, Czernowitz 1930, 83 S. I. ŞEBA, *Românii şi Ceho-Slovacii dealungul istoriei* (Die Rumänen und Tschechoslowaken im Laufe der Geschichte), Bukarest 1934, 22 S.

Die ununterbrochenen Verbindungen und das kulturelle Eindringen des europäischen Westen nach Rumänien läßt sich besonders seit dem 18. Jh. feststellen, wo man von dem ersten Einfluß zur Verwestlichung des europäischen Südostens sprechen kann. Selbstverständlich sehen wir bei dieser Behauptung von der mittelalterlichen deutschen Durchdringung des Südostens, sowie von den Beziehungen der Rumänen zu den Siebenbürger Deutschen und sogar zu Österreich ab. Für die Beziehungen zu Deutschland

sind die entsprechenden Kapitel des Werkes von FR. VALJAVEC, *Der deutsche Kultureinfluß im nahen Südosten* (Südostinstitut, München 1940, 456 S.) tatsächlich die einzige Arbeit zusammenfassenden Charakters. Wir erwähnen noch: PUŞCARIU, *Deutsche Kultureinflüsse auf das rumänische Volk* (Vom Leben und Wirken der Romanen, Rumänische Reihe, VI, Jena und Leipzig 1933), 23 S. KARL KURT KLEIN, *Rumänisch-Deutsche Literaturbeziehungen*, Heidelberg 1929, 150 S. G. I. BRĂTIANU, *Bismarck und Ion Brătianu* (Vom Leben und Wirken der Romanen, Rumänische Reihe, Jena und Leipzig 1939). ST. TĂTĂRESCU, *Deutsche Beiträge zur Vereinigung der Fürstentümer*, Bukarest 1939, 120 S.

Für die rumänisch-italienischen Beziehungen: R. ORTIZ, *Venezia e la Rumenia* (Atti della XVI Riunione della S. I. P. S., Venezia 1937, 21 S.). AL. MARCU, *Simion Barnuţiu, Papiu Ilarian şi Iosif Hodoş la studii în Italia* (Simion Barnutziu, Papiu Ilarian und Josef Hodosch beim Studium in Italien) (Rum. Akademie, Memor. d. hist. Abt. VII, 1935, 163 S.), Derselbe, *Vasile Alecsandri şi Italia* (Vasile Alexandri und Italien) (ebenda, III, 1927, 159 S.). Derselbe, *Romanticii italieni şi Românii* (Die italienischen Romantiker und die Rumänen) (ebenda, II, 1924, 144 S.). Derselbe, *Riflessi di storia rumena in opere italiane dei secoli XIV—XV* (Ephemeris Dacoromana I, 1923, S. 338—386). CLAUDIU ISOPESCU, *La società internazionale neolatina di Torino e i Romeni* (Bologna 1939, 36 S.). N. CORIVAN, *Il Piemonte e i principati danubiani durante la preparazione della guerra del 1859* (Atti del congresso di Bolzano, Napoli 1939, 8 S.).

Die französisch- und englisch-rumänischen Beziehungen: N. IORGA, *Histoire des relations entre la France et les Roumains*, Paris 1918, 200 S. und Derselbe, *A history of anglo-roumanian relations*, Bukarest 1931, 126 S.

Die wirtschaftliche und soziale Geschichte. Die in Rumänien sofort nach dem Kriege von 1918 durchgeführten großen Agrarreformen haben auch für die geschichtlichen Studien die Frage des Grundbesitzes in den Vordergrund gerückt. Während die ältere Schule der Ansicht ist, daß im Mittelalter die ganze rumänische Bauernschaft frei war und der Adel nur eine Beamtenklasse darstellte, hält die neuere historische Schule, die sich auf tiefere Studien gründet, die Bojaren für einen Agraradel, der, wie im gesamten mittelalterlichen Europa, an den Grundbesitz gebunden war. Die Leibeigenschaft bestand in den rumänischen Fürstentümern während des ganzen Mittelalters und war charakteristisch für die besitzlosen Landarbeiter, oder zum Mindesten für einen Teil von ihnen. Über diese Fragen sind nachzuschlagen die Arbeiten: C. GIURESCU, *Despre boieri* (Über

die Bojaren), Bukarest 1920, 129. S. (posthum veröffentlichte Arbeit), I. C. FILITTI, *Evoluția claselor sociale în trecutul Principatelor Române* (Die Entwicklung der sozialen Klassen in der Vergangenheit der rumänischen Fürstentümer). (Im Archiv für Wissenschaft und Sozialreform V, 1924, S. 71—113 und 337—370 und VI, 1926, S. 318—345), Derselbe, *Clasele sociale în trecutul românesc* (Die sozialen Klassen in der rumänischen Vergangenheit), Bukarest 1925, 23 S., Derselbe, *Despre vechea organizare administrativă a Principatelor Române* (Über die alte Verwaltungsorganisation der rumänischen Fürstentümer) Bukarest 1929, 53 S., Derselbe, *Proprietatea solului în Principatele române până la 1864* (Der Grundbesitz in den rumänischen Fürstentümern bis 1864), Bukarest, ohne Datum, 304 S., DINU C. ARION, *Despre formarea proprietății rurale în voievodatele Munteniei și Moldovei* (Über den Landbesitz in den Wojwodaten Walachei und Moldau) (in *Convorbiri literare*, LXVII, 1934, S. 234—246), Derselbe, *Vlahii, clasă socială în voievodatele românești* (Die Walachen, eine soziale Klasse in den rumänischen Fürstentümern), Bukarest 1940, 52 S., Derselbe, *Cnejii români* (Die rumänischen Knesen), Bukarest 1938, 247 S., GH. I. BRĂTIANU, *Servage de la glèbe et regime fiscal, essai d'histoire comparée romaine slave et byzantine* (in *Annales d'histoire économique et sociale*, Paris 1933, S. 445—462), L. BOGA, und I. MINEA, *Cum se moșteneau moșiile în Țara Românească până la sfârșitul veacului al XVI-lea* (Wie im rumänischen Lande bis zum 16. Jh. Güter vererbt wurden), Jassy 1935, 140 S., RADU ROSETTI, *Teoria lui C. Giurescu despre rumânia (servaj)* (C. Giurescu's Theorie über die Leibeigenschaft) (in *Viața Românească*, XIII, 1921, S. 171—188 und 363—382), ST. METEȘ, *Viața agrară și economică a Românilor din Ardeal* (Das agrare und wirtschaftliche Leben der Rumänen in Siebenbürgen), Bukarest 1921, 303 S., C. C. GIURESCU, *Contribuții la studiul mărilor dregătorii în secolele XIV și XV* (Beiträge zum Studium der großen Verwaltungsämter im 14. und 15. Jh.), Vălenii de Munte 1926, 176 S., Derselbe, *Noi contribuții la studiul marilor dregătorii* (Neue Beiträge zum Studium der großen Verwaltungsämter), Bukarest 1925, 74 S., Derselbe, *Organizarea financiară a Țării Românești în epoca lui Mircea cel Batrân* (Die Finanzorganisation des rumänischen Landes in der Epoche Mircea's des Alten) (Rum. Akademie, Memor. d. hist. Abt. VII, 1927, 58 S.), N. IORGA, *Évolution de la question rurale en Roumanie jusqu'à la réforme agraire*, Bukarest 1929, 24 S., G. POTRA, *Contribuții la istoricul Țiganilor din România* (Beiträge zur Geschichte der Zigeuner in Rumänien), Bukarest, Kgl. Stiftung Carol I., 1939, 376 S.). Die Zigeuner waren in den rumänischen Fürstentümern bis 1840 Sklaven und bildeten

auf diese Weise eine gesonderte soziale Klasse. ST. ZELETIN, *Burghezia româna, originea și rolul ei istoric* (Das rumänische Bürgertum, sein Ursprung und seine geschichtliche Rolle), Bukarest 1925, 256 S.

Über den rumänischen Handel in der Vergangenheit wurden verschiedene Arbeiten geschrieben: N. IORGA, *Istoria comerțului românesc* (Die Geschichte des rumänischen Handels), Valenii de Munte, II Bde. 1925 und 1927, 327 und 380 S., ST. METEȘ, *Relațiile comerciale ale Țării Românești cu Ardealul* (Handelsbeziehungen des rumänischen Landes zu Siebenbürgen), Șigișoara 1921, 272 S., GH. I. BRĂTIANU, *Recherches sur le commerce génois dans la Mer Noire au XIII-e siècle*, Paris 1929, P. P. PANAITESCU, *La route commerciale de Pologne à la Mer Noire au Moyen-Âge* (Revista Istorică Română, III, 1933, S. 172—193), GERON NETTA, *Expansiunea economica a Austriei și explorările ei orientale* (Die wirtschaftliche Expansion Österreichs und seine orientalischen Erforschungen), Bukarest 1931, 270 S. und Derselbe, *Evoluția istorică a târgurilor periodice* (Die periodischen Märkte und ihre geschichtliche Entwicklung), (Bukarest, o. J., Rumänisches wirtschaftliches Institut, 31 S.), V. PAPAHAĞI, *Les Roumain del'Albanie et le commerce vénitien au XVII-e et au XVIII-e siècle* (Mélanges de l'école roumaine en France, 1931, S. 27—124) und Derselbe, *Aromânii moscopoleni și comerțul venețian în secolele al XVII-lea și al XVIII-lea* (Die Aromunen von Moschopolis und der venezianische Handel im 17. und 18. Jh.), Bukarest 1935, 242 S. und eine Karte, N. IORGA, *Drumurile de comerț creatoare ale statelor românești* (Die schöpferischen Handelswege der rumänischen Staaten) (Bulletin des rumänischen wirtschaftlichen Institutes, VI, S. 455—470).

Über das rumänische Wirtschaftsleben der Vergangenheit im Allgemeinen ist eine synthetische Arbeit erschienen, die jedoch leider wenig geglückt ist: N. I. ANGHELESCU, *Histoire économique des Roumains*, Genève-Paris 1919, 386 S. Dagegen lassen sich mit Nutzen zitieren: E. PAVLESCU, *Economia breslelor în Moldova* (Die Wirtschaft der Zechen in Moldau), Bukarest, Kgl. Stiftung Carol I., 1939, 638 S., I. VEVERCA, *Nationalismul economic* (Der wirtschaftliche Nationalismus) Bukarest 1940, 198 S., G. STANCIU, *Agonisirea la Români* (Der Erwerb bei den Rumänen), *Cercetări asupra evoluției spiritului de economie la poporul român* (Forschungen über die Entwicklung des wirtschaftlichen Geistes im rumänischen Volke), Bukarest 1940, 174 S., G. ZANE, *Economia de schimb în Principatele române* (Die Wechselwirtschaft in den rumänischen Fürstentümern) Bukarest 1930, 460 S., Ingenieur P. N. PANAITESCU, *Insemnatatea economica a Mocanilor în istoria Românilor* (Die wirtschaftliche Bedeutung der Mokanen in der rumänischen

Geschichte), Klausenburg 1936, 35 S. (Die Mokanen sind wandernde Hirten in Siebenbürgen, welche seit uralten Zeiten über das Gebirge in die Walachei und Dobrudscha zogen.)

Über die Steuern in der Vergangenheit: I. VLADESCU, Despre dări și impozite (Über Abgaben und Steuern), Bukarest 1925, 71 S.

Die Geschichte des alten rumänischen Rechts. Das alte rumänische Recht ist für viele Jahrhunderte ein Gewohnheitsrecht, aber seit der Mitte des 17. Jh.s erscheinen in den Fürstentümern Walachei und Moldau die ersten Gesetzbücher, die auf slawisch „pravila“ heißen und sich auf die byzantinische Gesetzgebung gründen, zum Teil jedoch auch auf die italienische aus der Renaissancezeit, und somit eine Strafgesetzgebung und einen Agrarcodex bilden. Die ersten Gesetzgebungen nach moderner Art sind die Straf- und Bürgergesetzbücher des fanariotischen Fürsten Alexander Ypsilante (1780), des I. Caragea und Scarlat Callmachi (1817—1818).

Die große Arbeit des I. PERETZ, Istoria dreptului românesc (Geschichte des rumänischen Rechts), III Bde, Bukarest 1927—1929, ist nur ein Anfang von Aufklärung. Detailarbeiten, die insbesondere das Gewohnheitsrecht betreffen, sind folgende: G. FOTINO, Contribution à l'étude des origines de l'ancien droit coutumier roumain, Paris 1926, Derselbe Étude sur la situation de la femme dans l'ancien droit roumain (Revue historique de droit français et étranger, Paris, X, 1931, S. 52—79), I. C. FILITTI, Despre vechiul drept penal românesc (Über das alte rumänische Strafrecht), Bukarest 1928, 22 S., I. C. FILITTI und S. SUCHIANU, Contribuții la istoria justitiei penale în Principatele române (Beiträge zur Geschichte der Strafgerichtsbarkeit in den rumänischen Fürstentümern), Bukarest 1928, 70 S., C. P. NEDELCU, Puterea parinteasca în vechiul drept românesc (Die Elterngewalt im alten rumänischen Recht), Bukarest 1933, D. MOTOLESCU, Jus Valachicum in Polonia (Das jus valachicum in Polen), Bukarest 1919, 130 S., I. O. CONDURACHI, Formarea vechiului drept românesc nescris (Die Bildung des alten ungeschriebenen rumänischen Rechts) (S.-A. aus der Zeitschrift Țara Bârsei, Kronstadt 1935, 49 S.), Derselbe, Expunere a teoriei moștenirilor în vechiul drept românesc (Darlegung der Erbtheorie im alten rumänischen Recht), Bukarest 1919, 84 S., G. ALEXIANU, Instituția juratorilor în vechiul nostru drept (Die Institution der „Schwörer“ in unserem alten Recht), Bukarest 1924, 42 S.

Über die alten Gesetzbücher ist die schöne kritische Ausgabe des Kodex ALEXANDER YPSILANTE von PANAIOTI ZEPOS zu erwähnen: Συνταγματικὸν νομικῶν (1780), Athen 1936, 257 S., rumänischer und griechischer Text, dann C. A. SPULBER, Cea mai veche pravila românească (Die älteste rumänische Pravila), Czernowitz 1930, 86 S., G. D. TRIANTHAPHYLOPULOS,

Sur les sources du code Callimaque (Revista Istorică Română, I, 1931, S. 32—44), I. C. FILITTI, Un proiect de constituție inedit al lui Cuza Vodă din anul 1863 (Ein ungedruckter Verfassungsentwurf des Fürsten Cuza aus dem Jahre 1863) (Anuarul Institutului de Istorie Națională, Klausenburg, V, 1930, S. 354—401), ANDREI RĂDULESCU, Influența italiană asupra dreptului român (Italienischer Einfluß auf das rumänische Recht) (Rum. Akademie, Memor. d. hist. Abt. XXII, 1940, 28 S.), Derselbe, Romanitatea dreptului nostru (Die Romanität unseres Rechts), (ebenda XXI, 1939, 23 S.), Derselbe, Cultura juridică românească în ultimul secol (Die rumänische juristische Kultur im letzten Jahrhundert), Bukarest 1923, 56 S., Derselbe, Isvoarele codului Callimachi (Die Quellen des Codex Callimachi) (Rum. Akademie, Memor. d. hist. Abt. VIII, 1927, 33 S.), Derselbe, Juristul Andronache Donici (Der Jurist Andronache Donici) (ebenda, XI, 1929, 41 S.), Derselbe, Pravilistul Flechtenmacher (Der Pravilist Flechtenmacher), ebenda, I, 1922, 62 S., GH. UNGUREANU, Iniințarea și organizarea judecatoriilor în Moldova (Gründung und Organisation der Gerichte in der Moldau), Jassy 1932, 33 S., Derselbe, Jurisconsultul Damaschin Bojinca (Der Juriskonsult Damaskin Bojinka) (1802—1869), Jassy 1930, 60 S., Derselbe, Justiția în Moldova (Die Justiz in der Moldau) Jassy 1934, 84 S., ST. BERECHET, Schița de istoria legilor vechi românești (Skizze der Geschichte der alten rumänischen Gesetze), Kischinew 1928, 108 S., Derselbe, Dreptul bizantin și influența lui asupra legislației vechi românești (Das byzantinische Recht und sein Einfluß auf die alte rumänische Gesetzgebung), Jassy 1932, 178 S., ST. LONGINESCU, Medicina legală în legile vechi românești, Bukarest 1924, 30 S. (Die Gerichtsmedizin in den alten rumänischen Gesetzen.)

Die Geschichte der alten rumänischen Kunst. Die alte orthodoxe Kirchenkunst in Rumänien während der byzantinisch-slawischen Periode (14.—18. Jh.) ist ohne Zweifel eine Fortsetzung der byzantinischen Kunst mit originalen Abzweigungen (bei glücklicher Synthese mit gotischen Elementen in der Moldau und Siebenbürgen). Sie bedeutet in der Architektur, wie in der Wandmalerei und in den Ornamentierungskünsten: Stickerei, Weberei, Heiligenbildnerei und Silberschmiedewerk eine der bemerkenswertesten Äußerungen der alten rumänischen Kultur. Ein Versuch zur Synthese über die Geschichte der rumänischen Kunst ist die Arbeit des N. IORGA und G. BALȘ, Histoire de l'art roumain ancien, Paris 1927, doch der Mangel an Detailarbeiten auf diesen Gebieten macht sich noch stark fühlbar.

Was die Architektur betrifft, so haben wir für die Moldau die Arbeiten

des verstorbenen G. BALȘ, Bisericile lui Ștefan cel Mare (Die Kirchen Stefans des Großen), Bukarest 1926, 332 S., Derselbe, Bisericile moldovenesti din veacul al XVI-lea (Moldauische Kirchen aus dem 16. Jh.), Bukarest 1928, 400 S., Derselbe, Bisericile moldovenesti din veacurile al XVII-lea și al XVIII-lea (Moldauische Kirchen aus dem 17. und 18. Jh.), Bukarest 1933, P. HENRY, Les églises de la Moldavie du Nord des origines à la fin du XVI-e siècle, Paris 1930, 331 S. und 78 Tafeln. Über die Walachei haben wir die Arbeiten des Architekten N. GHICA-BUDEȘTI, Evoluția arhitecturii în Muntenia (Die Entwicklung der Architektur in der Walachei), (Bulletin des Ausschusses der historischen Denkmäler, 1930, S. 121—158 und 86 Tafeln (14. und 15. Jh.), II: Vechiul stil românesc în veacul al XVI-lea (Der alte rumänische Stil im 16. Jh.), Bukarest, 63 S. und 146 Tafeln, III: Veacul al XVII-lea (Das 17. Jh.), Bukarest 1932, 108 S. und 335 Tafeln, IV: Noul stil din veacul al XVIII-lea (Der neue Stil des 18. Jh.s), Bukarest 1936, 193 S. und 642 Tafeln. Über die Kirchenmalerei sind die großen Arbeiten des Professor I. D. ȘTEFANESCU die bedeutendsten: L'évolution de la peinture religieuse en Bucovine et en Moldavie depuis les origines jusqu'au XIX-e siècle (In der Schriftenreihe Orient et Byzance, Paris 1928, 338 S.), Derselbe, L'évolution de la peinture religieuse. Nouvelles recherches (dieselbe Schriftenreihe, Paris 1929, 192 S. und ein Album mit Tafeln), Derselbe, Contribution à l'étude des peintures murales valaques, Paris 1928, 90 S., Derselbe, La peinture religieuse en Valachie et Transylvanie, Paris 1932, 439 S. und ein Album mit 99 Tafeln, Derselbe, L'art byzantin et l'art lombard en Transylvanie, Paris 1938, 166 S. und eine Karte. Über die Kirche des Hl. Nikolaus von Curtea de Argeș, das älteste Denkmal der kirchlichen Kunst in den rumänischen Fürstentümern, ist neben der bereits im Kapitel über mittelalterliche Geschichte erwähnten Arbeit des V. Drăghiceanu zu nennen O. TAFRALI, Monuments byzantins de Courtea de Argeș, Paris 1931, 352 S. und 158 Tafeln.

Über diese Kapitel der rumänischen Kunstgeschichte, die Architektur und Malerei gibt es neben den obgenannten massiven Arbeiten noch eine Reihe kleinerer Aufsätze: G. M. CANTACUZINO, Considérations générales sur la genèse de l'art moldave (Rumänische historische Zeitschrift, III, 1933, S. 1—10), AL. BUSUIOCEANU, Influences arméniennes dans l'architecture religieuse du Bas-Danube, Bukarest 1928, 14 S., ST. METEȘ, Zugravii bisericilor noastre (Unsere Kirchenmaler), Klausenburg 1928, 168 S., V. GRECU, Versiunile românești ale erminiilor de pictura bizantină (Rumänische Fassungen der Herminien der byzantinischen Malerei), (Auszug aus Codrul Cosminului, Czernowitz 1924, 69 S.). (Bekanntlich waren die Herminien ein Handbuch der Wandmalerei für die

byzantinischen Maler), G. BALȘ, *Inceputurile arhitecturii bisericesti din Moldova* (Die Anfänge der Kirchenbaukunst in der Moldau), (Rum. Akademie, Empfangsreden, Bukarest 1925, 21 S.), A. POPA, *Biserici vechi de lemn românești în Ardeal* (Alte rumänische Holzkirchen in Siebenbürgen), Klausenburg 1933, 62 S., C. PETRANU, *L'art roumain en Transylvanie*, Auszug aus dem Bande *La Transylvanie*, Bukarest 1938, 97 S., V. DRĂGHICEANU, *Mitropolia Târgoviștei* (Die Metropole von Targovische), Bukarest 1933, 24 S. und 19 Tafeln, Pfarrer DUMINICA IONESCU, *Iconografia Invierii* (Die Ikonographie der Auferstehung), (in der Zeitschrift *Predania*, I, 1937, S. 11—21), O. TAFRALI, *Le siège de Constantinople dans les fresques de Moldavița*, Bukarest 1929, mit drei Tafeln.

Die Holzschneidekunst in den Kirchenbüchern wird studiert von G. RACOVEANU, *Gravura în lemn la mănăstirea Neamțului* (Der Holzschnitt im Kloster Neamtz), Bukarest, 45 S. und 60 Tafeln.

Die Kunst der Heiligenbilder, der Miniaturen, der Holzschnitzerei und der alten Keramik hat die Veröffentlichung folgender Arbeiten veranlaßt: MARCU BEZA, *Urme românești în Răsăritul Ortodox* (Rumänische Spuren im orthodoxen Osten), Bukarest 1935, 173 S. und 18 Tafeln, O. TAFRALI, *Sculptura în lemn românească* (Die rumänische Holzschneidekunst), (Auszug aus der Zeitschrift *Kunst und Architektur*, Jassy 1936, 36 S.), E. VÂRTOSU, *Odoare românești la Stambul* (Rumänische Kleinodien in Stambul), Bukarest 1936, 19 S., V. BRĂTULESCU, *Miniaturi și manuscrise din museul de artă religioasă* (Miniaturen und Handschriften im Museum der religiösen Kunst), Bukarest 1939, 172 S. und 72 Tafeln, B. SLĂTINEANU, *Ceramica românească* (Rumänische Keramik), Bukarest 1938, 230 S., N. IORGA, *Les arts mineurs en Roumanie*, II Bde, Bukarest 1934, 53 S. und 207 Tafeln und 1936, 27 S. und 109 Tafeln, E. TURDEANU, *La broderie religieuse en Roumanie*, *Les épitaphes moldaves aux XV-e et XVI-e siècles* (in *Literarische Forschungen*, IV, S. 164—214 mit 10 Tafeln, Bukarest 1941), Derselbe, *La broderie religieuse es Roumanie*, *Les étoles des XV-e es XVI-e siècles* (im *Jahrbuch des Rumänischen Institutes zu Sofia*), Bukarest 1942, 62 S. und 6 Tafeln.

Über die profane Kunst haben wir die Arbeiten des I. C. FILITTI, *Iconografia noastră laică* (Unsere Laien-Ikonographie) (in den *Convorbire Literare*, LXVI, 1924, S. 203—214), G. OPRESCU, *Pictura românească în secolul al XIX-lea* (Die rumänische Malerei im 19. Jh.), Bukarest 1937, 234 S. und 133 Tafeln, N. IORGA, *Portretele domnilor români* (Die Porträts der rumänischen Herrscher), Hermannstadt 1930, 15 S. und 221 Tafeln, C. PETRANU, *Die Renaissancekunst Sieben-*

bürgens (Südostdeutsche Forschungen, IV., München 1939, 32 S. und 6 Tafeln).

Für die Volkskunst: G. OPRESCU, *L'art du paysan roumain*, Bukarest 1937, 90 S. und 165 Tafeln.

Die Geschichte des Heeres. Die Geschichte des alten rumänischen Heeres der Fürstentümer Walachei und Moldau wurde von den Historikern in Verbindung mit der Gesellschaftsbildung der feudalen Zeit studiert, und andererseits im Zusammenhang mit den geographischen Verhältnissen des rumänischen Bodens. Das rumänische Heer ist eine Schöpfung der Wojwoden des 14. Jh.s und hat auch in den ersten Jahrhunderten der türkischen Oberhoheit ihr Dasein als nationales, unabhängiges Heer fortgesetzt. Im 16. und 17. Jh. tritt das Söldnerheer auf, das seinerseits am Ende des letzten dieser Jahrhunderte abgeschafft wird. Erst um 1833 wird wieder ein Kern zu einem nationalen Heer gegründet, dessen erste Waffentat die Teilnahme am sogenannten Unabhängigkeitskriege von 1877—1878 gegen die Türken war. Eine Geschichte des rumänischen Heeres veröffentlichte N. IORGA, *Istoria armatei românești* (Geschichte des rumänischen Heeres), II Bde, Vălenii und Bukarest 1910 und 1919, 427, 221 S., die jedoch mehr eine Geschichte der von Rumänien geführten Kriege ist. Ferner erwähnen wir General RADU ROSETTI, *Studii asupra chipului cum se făptuia războiul de către Ștefan cel Mare* (Studien über die Art der Kriegführung Stefans des Großen), (Rum. Akademie, Memor. d. hist. Abt. IV, 1925, 72 S., 6 Tafeln, 1926, 71 S.), Derselbe, *Inceputurile artei militare în cuprinsul României de azi* (Anfänge der Kriegskunst auf dem Gebiete des heutigen Rumänien), (ebenda, XIV, 1933, 52 S.), Derselbe, *Evoluția artei militare la Români dela 1504—1651* (Entwicklung der Kriegskunst bei den Rumänen von 1504—1651), (ebenda, XI, 1830, 35 S., XI, 1930, 34 S., XII, 1931, 59 S., XIII, 1932, 43 S., XIV, 1933, 100 S.). Über besondere militärische Operationen aus der rumänischen Vergangenheit führen wir noch an: Ș. CHICOS, *Cum se facea aprovizionarea armatelor lui Mihai Viteazul, Matei Basarab și Nicolae Mavrogheni* (Wie die Verpflegung der Heere Michaels des Tapferen, des Matei Basarab und des Nicolae Mavrogheni vor sich ging), (Bukarest 1939, 70 S., I. NISTOR, *Un proiect de organizare a oștirilor pamântene din 1812* (Ein Organisationsentwurf der Volksheere von 1812), (Rum. Akademie, Memor. d. hist. Abt. XXII, 1940, 15 S.), C. GRECESCU, *Capeteniiile oștirii moldovene la 1757* (Die moldauischen Heerführer um 1757), (S.-A. aus dem Bulletin des Militärmuseums, Bukarest 1939, 4 S.), Oberst AL. CULICI, *Racova, batalia delânga Vaslui, 1475* (Racova, die Schlacht bei Vaslui, 1475), Bukarest 1938, 26 S., Derselbe, *Războeni, batalia dela Valea Albă, (1476)* (Razboieni, die Schlacht von Valea Albă, 1476),

Bukarest 1938, 27 S., Derselbe, Războiul lui Petre Rareș pentru Ardeal (1529) (Der Krieg des Peter Raresch um Siebenbürgen [1529]), (Das militärische Rumänien, LXXIX, 1942, S. 69—92), Derselbe, Războaiele lui Ion Vodă cel Cumplit (Die Kriege des Fürsten Johann des Grausamen) (1572—1574), (Das militärische Rumänien, LXXVIII, 1941, S. 38—67), Derselbe, Campania munteană din 1595 (Der walachische Feldzug von 1595), Bukarest 1939, 36 S., Derselbe, Prima cucerire a Transilvaniei (1599) (Die erste Eroberung Siebenbürgens (1599), Bukarest 1939, 36 S. Über die militärische Seite des Krieges von 1877 erschien der Kollektivband Războiul Neatârării. 1877—1878 (Der Unabhängigkeitskrieg 1877—1878), (Freie Universität, Bukarest 1927, 245 S.) und General R. ROSETTI, Partea luata de armata română în războiul din 1877—1878 (Der Anteil des rumänischen Heeres am Kriege von 1877—1878), Bukarest 1926, 171 S. und 17 Tafeln. Über die rumänischen militärischen Operationen im Weltkriege gibt es eine offizielle Veröffentlichung des rumänischen Großen Generalstabs, România în războiul mondial (Rumänien im Weltkriege), I. (Teil I und II), Bukarest 1934, 672 S. und 735 S. mit einem Band Karten. Die Arbeit sieht noch andere Bände vor. Über die diplomatische und politische Seite dieser beiden Kriege siehe auch die unter dem Kapitel: Zeitgenössische Geschichte angeführten Arbeiten.

Die Kirchengeschichte. Das in Rumänien von der neuen philosophischen Schule hervorgerufene Interesse, die die Bedeutung und die Rolle der Orthodoxie in der Bildung des rumänischen Nationalgefühls klargestellt hat, wirkte sich auch in der Historiographie aus, indem sie ein Anwachsen des Interesses für die Kirchengeschichte zeitigte. Die Arbeit des N. IORGA, Istoria bisericii române (Geschichte der rumänischen Kirche), 2 Bände, Bukarest 1929—1930, 432 und 493 S., ist eine Wiederauflage des in den Jahren 1908—1909 erschienenen Werkes. Über die Geschichte der rumänischen Kirche in Siebenbürgen: ST. METEȘ, Istoria bisericii românești din Transilvania (Geschichte der rumänischen Kirche in Siebenbürgen) (bis zum Jahre 1698), Hermannstadt 1935, 596 S. SILVIU DRAGOMIR, Istoria desrobirii religioase a Românilor din Ardeal în secolul al XVIII-lea (Geschichte der religiösen Entsklavung der Rumänen in Siebenbürgen im 18. Jh.), II Bände, Hermannstadt 1920 und 1930, 224 und 440 S. Z. PĂCLEȘIANU, Corespondența episcopului Inochentie Micu-Klein (1746—1768) (Der Schriftwechsel des Bischofs Inochentie Micu-Klein), Bukarest 1924 (Rum. Akademie, Studien und Forschungen), 160 S. I. NISTOR, Istoria bisericii din Bucovina (Geschichte der Kirche im Buchenlande), Bukarest 1916, 195 S.

Mit der Geschichte der rumänischen orthodoxen Kirche im Mittelalter

beschäftigt sich: M. LASCARIS, Ioachim métropolit de Moldavie et les relations de l'église moldave avec le patriarcat de Péc et l'archevêque d'Achris au XV-e siècle (Bulletin de la section historique de l'Académie Roumaine, XIII, 1927). C. MARINESCU, Iniințarea mitropoliilor în Țara Românească și în Moldova (Die Gründung der Metropoliien im Rumänischen Lande und in der Moldau) (Rum. Akademie, Memor. d. hist. Abt. II, 1924, 22 S.). C. KARADJA, Delegații din țara noastră la conciliul din Konstanz din anul 1415 (Die Abgeordneten unseres Landes auf dem Konzil zu Konstanz im Jahre 1415) (ebenda, VII, 1927, 35 S.). Pfarrer N. POPESCU, Gheorghe David, mitropolitul Moldovei (Georg David, Metropolit der Moldau), Bukarest 1936, 15 S.

Über die orthodoxen Klöster und Bistümer wurden mehrere Monographien geschrieben, von denen wir erwähnen: I. MARȚIAN, Manastiri vechi din Ardeal (Alte Klöster in Siebenbürgen) (in den Literarischen Gesprächen, LVI, 1924, S. 451—456). I. DONAT, Fundațiile religioase ale Olteniei: Mănăstiri și schituri (Religiöse Gründungen des Oltlandes: Klöster und Einsiedeleien), Craiova 1937, 96 S. und eine Karte. V. POCITAN, Vechea episcopie a Hotinului (Das alte Bistum von Chotin) (Die rumänische orthodoxe Kirche, LI, 1933, S. 31—42). D. IONESCU, Relațiile țărilor Române cu patriarhia de Alexandria (Beziehungen der rumänischen Länder zur Patriarchie von Alexandria), Bukarest 1935, 68 S.).

Für den Einfluß der nichtorthodoxen Kulte in Rumänien: Z. PĂCLIȘANU, Propaganda catolică în Ardeal înainte de 1500 (Die katholische Propaganda in Siebenbürgen vor 1500), Blaj 1920, 31 S. R. CANDEA, Catolicismul în Moldova în secolul al XVII-lea (Der Katholizismus in der Moldau im 17. Jh.), Hermannstadt 1917, 68 S. V. MIHORDEA, Contribuție la istoria catolicismului din Moldova în secolul al XVIII-lea (Beitrag zur Geschichte des Katholizismus in der Moldau im 18. Jh.), Valenii de Munte, 1934, 32 S. N. IORGA, Le protestantisme roumain (Revue historique du sud-est européen, VII, 1930, S. 66—78). AL. PROCOPOVICI, Arhetipul husit al catehismelor noastre luterane (Der hussitische Urtypus unserer lutherischen Katechismen), Suceava, 1930, 16 S. AL. ROSETTI, Asupra teoriei husite (Über die hussitische Theorie), in Grai și suflet, V, Bukarest 1932, S. 356—358.

Die Hilfsdisziplinen der Geschichte. Die rumänischen Fürstentümer haben im 14. und 15. Jh. eigene Münzen geprägt; über diese Münzen: C. MOISIL, Monetaria Țării Românești în timpul dinastiei Basarabilor (Das Münzwesen des rumänischen Landes zur Zeit der Dynastie der Bassaraben), Anuarul de Institutul de Istoria Națională

Klausenburg, III, 1926, 54 S. R. GASSAUER, Der gegenwärtige Stand der moldauischen Münzkunde (Archiv für Landeskunde Bukovina, 1930, S. 26—43). I. ȚABREA, Originea și evoluția talerilor (Ursprung und Entwicklung der Taler), Bukarest 1934, 13 S. C. SECĂȘANU, Numismatica greaca, daco-româna, byzantina și româna (Griechische, daco-römische, byzantinische und rumänische Münzkunde), Bukarest 1934, 59 S.

Über die Palaeographie: H. STAHL und DAMIAN BOGDAN, Manual de paleografie slavo-româna (Handbuch für slawisch-rumänische Palaeographie), Bukarest 1936, 193 S. I. BOGDAN, Album paléographique moldave, Bukarest 1926 (Posthume Veröffentlichung). C. ANDREESCU, Manual de paleografie latină (Handbuch der lateinischen Palaeographie), Bukarest 1938, 248 S. und 2 Tafeln. I. BIANU und N. CARTOJAN, Album de paleografie românească (Album der rumänischen Palaeographie), Bukarest 1926, 32 Tafeln.

Diplomatik: DAMIAN P. BOGDAN, Contribuțiuni la studiul diplomatice vechi moldovenesti (Beiträge zum Studium der alten moldauischen Diplomatie) (Rumänische historische Zeitschrift, Bukarest 1934, 49 S. Derselbe, Diplomatica slavo-română din secolele XIV și XV (Die slawo-rumänische Diplomatie im 14. und 15. Jh.), Bukarest 1938, 187 S. und 8 Tafeln. DEM. IONESCU, Contribution à la recherche des influences byzantines dans la diplomatie roumaine, Valenii de Munte 1934, 26 S. M. LASCARIS, Influences byzantines dans la diplomatie bulgare, serbe et slavo-roumaine (Auszug aus Byzantino-slavica, Prag 1931, 13 S.), N. IORGA, Notes de diplomatie roumaine (Bulletin de la section historique de l'Académie Roumaine, XVII, 1930, S. 114—141). P. P. PANAITESCU, Diploma bârladeană din 1134 și hrisovul lui Jury-Koriatovici din 1374, Falsurile patriotice ale lui B. P. Hașdeu (Das Barlader Diplom von 1134 und die Handschrift des Jury-Koriatovici von 1374. Die patriotischen Fälschungen des B. P. Hașdeu) (S.-A. aus der rumänischen historischen Zeitschrift Revista Istorică, Română, Bukarest 1932, 13 S.). N. GRĂMADĂ, Cancelaria domnească în Moldova (Die fürstliche Kanzlei in der Moldau) (Auszug aus Codrul Cozminului, IX, Czernowitz 1935, 232 S.). A. SACERDOȚEANU, Introducere în diplomatie (Einführung in die Diplomatie) (Auszug aus Hrisovul, I, Bukarest 1941, 19 S.).

Chronologie: VIRGINIA SACERDOȚEANU, Tableau chronologique des princes roumains (Auszug aus dem Bulletin du comité international des études historiques, XXVI, Paris 1935, S. 56—64). G. NICOLAIASA, Chestiuni practice de chronologie românească veche (Praktische Fragen der altrumänischen Chronologie) (Auszug aus Revista Arhivelor,

Bukarest 1927, 12 S.). I. VLADESCU, Inceputul anului în cronicile moldovenesti (Der Jahresumfang in den moldauischen Chroniken) (Rum. Akademie, Memor. d. hist. Abt. IV, 1925, 31 S.). A. SACERDOȚEANU, Liste de suverani (Herrscherverzeichnisse) (Hrisovul, I, Bukarest 1941, 56 S.).

Heraldik: G. BRĂTIANU, Originele stemelor Moldovei și Țării Românești (Ursprünge der Wappen der Moldau und des rumänischen Landes) (in der Revista Istorică Română, I, 1931, S. 50—62). C. MOISIL, Stema României, origina și evoluția ei (Das Wappen Rumäniens, sein Ursprung und seine Entwicklung) (Auszug aus der Zeitschrift Weizenkörner, II, 1931, S. 63—85), P. P. PANAITESCU, L'aigle byzantine sur les vêtements des princes roumains au Moyen Âge (Bulletin de la section historique de l'Académie Roumaine, XVII, 1930, S. 64—67).

Sigillographie: C. MOISIL, Bule de aur sigilare dela domnii Țării Românești și ai Moldovei (Goldene Siegelbullen von den Fürsten des rumänischen Landes und der Moldau), (S.-A. aus Revista Arhivelor, Bukarest 1925, 19 S. und 6 Tafeln).

Schlußfolgerungen. Die historische Tätigkeit in Rumänien hat in der letzten Zeit beträchtliche Ausmaße angenommen. Eine Reihe junger und arbeitsamer Fachleute hat das etwas romantische Bild unserer früheren Kenntnisse über die rumänische Vergangenheit völlig umgewandelt. Was noch fehlt, sind ernste, umfassende Arbeiten, große Sammelwerke, die nicht durch individuelle Versuche ersetzt werden können, ferner solide Repertorien und Quellenwerke; wir glauben jedoch, daß diese Stufe der wissenschaftlichen Entwicklung in Bälde erreicht werden wird.

# Die Kaschauer Kathedrale

Von VÁCLAV MENCL (Prag)

Mehr denn ein Volk widmet der Kaschauer Kathedrale erhöhte Aufmerksamkeit, wenn auch auf Grund völlig ungleicher Erinnerungen. Dem stolzen Selbstbewußtsein ungarischer patriotischer Geschichtsschreiber vor allem ist sie das Werk eines aus einheimischem Blute hervorgegangenen Königs, ein Denkmal, dessen Mauern bildlich wie in Wirklichkeit die Geschichte des Königsreiches der St. Stefanskrone künden. Die Kathedrale ist aber nicht minder ein hervorragendes Bauwerk, das über ein ganzes Jahrhundert hindurch die mit hingebender Anstrengung tätigen schöpferischen Kräfte eines Stadtwesens deutscher Bürger auf sich vereinte — als Werk Deutscher, die hier, inmitten einer fremden Welt, fern der Heimat, an einer belebten Handelsstraße ihre Stadtsiedlung gegründet hatten und die ihr Gemeinwesen in jeder Hinsicht nach eigenem Brauch und Sitte einrichteten. Und schließlich kann auch dem tschechischen Volke nicht verwehrt werden, ebenfalls sein Recht an dieser Kathedrale geltend zu machen und seinem Verlangen, daß auch seine Beziehung zu diesem bewunderungswürdigen Bauwerk anerkannt werde, Ausdruck zu geben.

Die nachfolgenden Ausführungen stellen sich zur Aufgabe zu zeigen, daß es sich hier um eine überreife Frucht der Prager Hofkunst handelt, die weit von ihrem Heimatboden verweht worden ist. Doch diese, einst von Jahrhunderten geformte Kathedrale zu Kaschau steht heute leider nur als Trugbild vor unseren Augen, als ein Begriff, dessen Gestaltung wir uns heute einzig und allein in unserer Gedankenwelt vorstellen können, der aber in Wirklichkeit längst zu bestehen aufgehört hat. Diese Kathedrale fand ihren Untergang unmittelbar unter den Händen ihrer Betreuer, ein Opfer deren achtungs- und liebevollen Sorgewaltung um dieses einzigartige Denkmal. Das, was heute in Kaschau steht, ist ein Zwittergeschöpf von Liebe und Unverständnis, von Rücksichten und Rücksichtslosigkeit, von gutem Willen und Unvermögen — so daß man geradezu staunen muß, wie sich hier sovieler ungleich gerichtete Momente die Hand reichen konnten.

Die heutige Kaschauer Kathedrale ist eine unerbittliche, harte Anklage des vergangenen Jahrhunderts; nicht bloß darum, daß ihr damals das teuerste, was jedem Kunstwerke eigen — ihre Ursprünglichkeit — geraubt wurde, sondern auch ganz allgemein deswegen, daß sich damals niemand gefunden hat, der seine warnende Stimme erhoben oder doch zum mindesten ihre ursprüngliche Gestalt festgehalten hätte. So aber sind wir gezwungen, wollen wir heute von der Kaschauer Kathedrale sprechen, zuerst auf Grund mühevoller Rekonstruktionen ihre ursprüngliche Gestalt klar-

zustellen und zu erörtern, was wir uns eigentlich unter dem Begriffe der Kaschauer Kathedrale vorzustellen haben.

Allein nicht einmal die moderne Kunstwissenschaft hat bisher über die Kathedrale Klarheit geschaffen. Was bis heute über sie geschrieben wurde, stützt sich zumeist auf die Auslegung einiger Rechnungsverzeichnisse in den Stadtbüchern und auf die Erklärung der dekorativen Wappen an ihren Mauern; in die Kathedrale selbst aber ist die Kunstgeschichte gewissermaßen noch nicht einmal eingetreten. Und doch liegt nur in ihr der Schlüssel zu ihrem Verständnis. Die Darstellung des Bauvorganges und die Namen der Baumeister, wie wir sie im madjarischen Schrifttum vorfinden, sind größtenteils fehlerhaft; ein das sachliche Urteil trübendes Lokalpatriotentum und ein eitel überspitzter vaterländischer Standpunkt nahmen hier die Stelle unvoreingenommener wissenschaftlicher Prüfung ein.

Und so wird die Wiedergabe des ursprünglichen Gesamtbildes der Kathedrale dem heutigen Leser eigentlich zu deren vielfacher Wiederrechtfertigung: zur Befreiung derselben aus den Fesseln der Vorurteile ihrer bisherigen lokalpatriotischen Bearbeiter, zur Freilegung aus all dem Wust von Jahreszahlen, mit welchem sie fleißige Archivare umgeben haben, und zu einer Wiedererweckung ihres einstigen Daseins, das unter den Händen ihrer Restauratoren erloschen war. Das heißt aber zugleich auch darzustellen, worin eigentlich jene bezaubernde Einzigartigkeit beruht, jener Reiz, den sie in so überreichem Maße besitzt und der heute noch jeden mit Macht in seinen Bann zieht, obgleich wir uns so oft gegen sie versündigt haben. Alle diese Fragen sollen Gegenstand unserer heutigen Untersuchung sein.

Die mädchenhafte Gestalt der hl. Elisabeth, jener edlen ungarischen Prinzessin aus dem Beginn des 13. Jh.s, welche die Zeit der Gotik mit ihrem Kult veredelten Frauentums so glücklich mit der Gloriole der Heiligen zu ehren verstand, war in Ungarn noch das ganze nachfolgende Jahrhundert hindurch in lebhaftester Erinnerung. Schon einige Jahre nach ihrem Hingange im Marburger Franziskanerspital entsteht, wie wir wissen, in Ungarn eine ihr geweihte Kirche; die Quellen besagen<sup>1)</sup>, daß diese angeblich von jenen zwei Edelleuten auf ihrem Gute gegründet worden sei, welche die junge Prinzessin während der ganzen Dauer ihrer unglücklichen Ehe begleitet hatten. Bald entsinnt sich die Zeit des vorbildlichen frommen Lebens und der gottgefälligen Werke der Heiligen, mit welchen sie das gefühlsempfängliche Herz des gotischen Menschen für sich einnahm: besonders jedoch ergriff alle ihre Wohltätigkeit gegen Arme und Sieche. Und so baut man zu derselben Zeit, in welcher über ihrem Grab in Marburg ein

<sup>1)</sup> Die Kirche der hl. Elisabeth in Kaplná bei Preßburg, gegründet im Jahre 1244. FEJÉR, Cod. dipl. IV, 1, S. 339.

riesiger zentraler Grabbau — das erste repräsentative, in französischem Geiste, Stile und Maßstabe errichtete Bauwerk Mitteldeutschlands — erwächst, überall in Ungarns Städten in ihrem Geiste kleine Spitalkirchen. Reiche Bürger beruhigen mit diesen ärmlichen und bis an das Weichbild der Stadt hinausgeschobenen Stiftungen ihr Gewissen, in welchem die von den neuen Bettelorden eben gepredigte Nächstenliebe nur zögernd Widerhall fand. Gerade diese Kirchlein der Armen tragen den Namen der wohlthätigen, menschenfreundlichen Fürstin Elisabeth. Noch das ganze nachfolgende Jahrhundert hindurch baut man diese Kirchlein, als einen geradezu landesüblichen Bestandteil der Ausstattung mittelalterlicher Städte auf Ungarns Boden. So war dem auch ursprünglich in Kaschau.

Kaschau entstand — wie viele deutsche Städte im Šariš und der Zips — aus einem älteren deutschen Dorf, dessen Ursprung in der Zeit der großen Kolonisierung dieses Landesteiles in der ersten Hälfte des 13. Jh.s zu suchen ist. Zum erstenmal aber hören wir von ihm erst nach dem Tatareneinfall; damals war es aber bereits ein königliches, privilegiertes Dorf, dessen „Gäste“ von König Bela IV. einen gewissen Grad persönlicher Freiheit zugesichert hatten. Die Rechte dieser Gäste dienen eben diesem König Bela zum Muster, als er im Jahre 1249 den Deutschen der unweiten Gemeinde Seňa<sup>2)</sup> ähnliche Freiheiten erteilt; solcher Freidörfer gab es im gebirgigen nördlichen Grenzgebiete des Landes bereits mehr, doch keines noch kann als eine wirkliche Stadt angesehen werden. Was jedoch Kaschau von diesen Freidörfern unterschied und was ihm eine gewisse Sonderstellung verlieh, war bereits der Besitz eines Spitals, ein Beweis, daß es sich hier damals schon um eine größere und bedeutendere Gemeinde handeln mußte, deren soziale Einrichtungen bis zu einem gewissen Grade zur Organisierung eines Stadtwesens strebten. Von diesem Kaschauer Spital hören wir durch Zufall gelegentlich eines erbitterten Kompetenzstreites, welcher um dasselbe entbrannte und welchen in der letzten Instanz Papst Martin IV. schlichten mußte; in dessen, an den Graner Primas gerichtetem Briefe aus dem Jahre 1283 wird nicht nur erwähnt, daß der derzeitige Rektor der Kirche, ein gewisser Arnold, zugleich Pfarrer von Kaschau war, sondern auch, daß die Kirche der hl. Elisabeth geweiht war<sup>3)</sup>. Wie wir bereits gesehen haben, ist dies die übliche Zueignung eines mittelalterlichen Hospitals Ungarns; da jedoch wahrscheinlich ist, daß damals in Kaschau außer dieser Kirche keine andere bestand, erfüllte diese zugleich auch die Aufgabe einer Pfarrkirche.

Während der zweiten Hälfte des 13. Jh.s bevölkerte sich inzwischen

<sup>2)</sup> WENZEL, Cod. arp. cont., VII, S. 281 ff.

<sup>3)</sup> Das Dokument abgedruckt bei V. WICK, Dóm Svätej Alžbety v Košiciách (Der Dom der hl. Elisabeth in Kaschau). Kaschau 1936, S. 11 ff.

das Zipser Flachland und die ganze obere Senke des Flusses Torysa dank der zielbewußten und gut organisierten Kolonisationstätigkeit des Adels, der Kirche und der königlichen Kammer; gleichzeitig nahm auch die ungarisch-polnische Interessengrenze feste Gestalt an. Die Handelsstraßen gruben sich nunmehr auch in dieser Gegend unter Anknüpfung an günstige Grenzübergänge und unter geschickter Ausnützung der naturgegebenen Eigenheiten der Landschaft feste Bahnen und das Leben bildete sich allmählich beständigere Brennpunkte für Ausübung des Handwerks und für den Tauschhandel aus. Bei dieser Entwicklung geraten einige Dörfer an die Peripherie und bewahren sich so ihren ländlichen Charakter, andere aber — und unter ihnen in größtem Maße vor allem Kaschau — ziehen daraus infolge ihrer günstigen Lage Vorteil und ihre wachsende Bedeutung erzwingt sich bald die Beachtung und Anerkennung seitens der königlichen Kammer: aus dem einfachen Dorf entsteht so eine privilegierte Stadt. Schon in den ersten Regierungsjahren des Königs Andreas III. erreicht die am Fuße der Grenzberge an einem wichtigen Flußübergang erwachsene Siedlung Kaschau diese fortgeschrittene Entwicklungsstufe.

Das Gründungsprivileg der Stadt hat sich nicht erhalten. Im Jahre 1290 stellt jedoch Andreas II., Bischof von Erlau, eine Urkunde aus, mit welcher er die Kaschauer Pfarrei aus der Gliederung der Erzdiakonate herauslöst und sie unmittelbar der bischöflichen Autorität unterstellt<sup>4)</sup>; aus diesem Vorgang ersehen wir, daß die Exemption sicher in der wachsenden Bedeutung des Kaschauer Pfarrers begründet sein mußte. Die Urkunde berichtet aber auch offen, daß der Bischof so handelte, weil ihn die Kaschauer „*judex, cives et universitas hospitum de Cassa*“ darum ersucht hatten, — hier werden also die deutschen Gäste zu Kaschau zum erstenmal Bürger genannt. Seitdem ist die Bezeichnung Kaschaus als Stadt und seiner Bewohner als Bürger allgemein üblich; so tritt in einem Dokument aus dem Jahre 1292 erneut jene „*universitas civium de Cassa*“<sup>5)</sup> auf und gelegentlich einer Schenkung bestimmt König Andreas III. im Jahre 1297 die Lage eines zwischen Kaschau und Göllnitz befindlichen Waldes mit den Worten „*inter civitates nostras*“<sup>6)</sup>. Kaschau war also damals bereits eine königliche Stadt.

Aus diesen Anfangszeiten der Stadt erhielt sich in Kaschau einzig das Presbyterium der Kirche des Dominikanerklosters. Die ursprüngliche St. Elisabethkirche, von welcher die Nachricht aus dem Jahre 1283 spricht, stand an der Stelle der heutigen Kathedrale; im Jahre 1884 stießen hier die unter dem Hochaltar nach dem Grundstein der Kathedrale suchenden

<sup>4)</sup> FEJÉR, Cod. dipl., VI, 1, S. 73.

<sup>5)</sup> V. WICK, a. a. O., S. 15.

<sup>6)</sup> WENZEL, Cod. arp. cont., V, S. 169.

Em. Henszlmann und Arch. Fröde auf die Umfassungsmauern jenes alten Baues. Es war ein einschiffiges Kirchlein mit rechteckigem Langhaus und polygonal geschlossenem Chor, wie sie in jener Gegend seit dem dritten Viertel des 13. Jh.s häufig vorkommen. Es nahm annähernd das ganze Mittelschiff des heutigen Domes ein; seine Längsachse deckte sich beinahe mit den bestehenden Baues. Sein Chor, der an den Ecken des Polygons von vier Strebepfeilern gestützt war, besaß nur ein kreuzgewölbtes Feld; an dessen Nordseite lag die rechteckige Sakristei. Das Schiff war allem Anschein nach nur flach gedeckt; vor dem Westgiebel stand ein Turm von quadratischem Grundriß.

Von diesem alten Kirchlein erbte also die heutige Kathedrale ihre Zueignung an die Schutzheilige St. Elisabeth.

In der ersten Hälfte des 14. Jh.s — vielleicht auch etwas später — während der Regierung Ludwigs meinte es das Schicksal wirklich gut mit den Städten des Westkarpatengebietes, darunter auch mit Kaschau. Die Zips und Šariš füllen sich mit neuen Handelsstädten und schon damals beginnt unter den hiesigen Städten eine Scheidung einzutreten, was ihre Bedeutung und ihren Aufbau anbelangt; die kommende Blütezeit Eperies', Bartfelds, Käsmarks und Zipser-Neudorfs deutet sich bereits an und Leutschau wird zum Vorort der königlichen Städte in der Zips. Es hebt ein sich überstürzendes Wetteifern an; die Städte überbieten sich im gegenseitigen Werben um die königliche Gunst, sie reißen Stück um Stück von den bisher der Krone vorbehaltenen Rechten an sich, um so den Erfolg ihres Handels und die Ausdehnung ihrer handwerklichen Unternehmungen zu sichern. Besonders Kaschau erfreute sich der Gunst des Königs und wurde reich: im Jahre 1319 erteilt Karl Robert den Kaschauer Bürgern Zollfreiheit auf dem ganzen Gebiet des Abaujer und des Zempliner Komitats<sup>7)</sup> und im Jahre 1342 bestätigt er, daß sie keineswegs der Gewalt des Gespans, sondern unmittelbar der Krone unterliegen und sich deshalb durch ein eigenes Richteramt mit Richter und Schöffen leiten dürfen<sup>8)</sup>. Mit umfangreichen Privilegien nimmt König Ludwig im Jahre 1347 den städtischen Weinbau in seinen Schutz; vor allem ist es für uns von Interesse, daß damals gleichzeitig die Stadt auch das Patronatsrecht über ihre Pfarrkirche und das schwäbische Ofener Stadtrecht erhält.<sup>9)</sup> Das wirtschaftliche Aufblühen der Stadt fördert Ludwig weiters dadurch, daß er sie im Jahre

<sup>7)</sup> FEJÉR, Cod. dipl., VIII, 2, S. 213.

<sup>8)</sup> Vgl. MENCL, Středověká města na Slovensku (Mittelalterliche Städte in der Slowakei). Arbeiten der Šafařík-Gesellschaft für Wissenschaft in Preßburg, 1938, S. 80 ff.

<sup>9)</sup> FEJÉR, Cod. dipl., IX, 1, S. 466 n.

1361 zum alleinberechtigten, zwangsweisen Stapelplatz aller aus Ruß und Polen kommenden Güter macht<sup>10)</sup>; diese Verbindung mit Polen wird schließlich im Jahre 1394 durch einen Handelsvertrag mit Krakau besiegelt<sup>11)</sup>. Endlich befreit noch König Sigismund im Jahre 1405 die Kaschauer von den Mautgebühren des ganzen Landes<sup>12)</sup>.

Es ist ganz natürlich, daß sich das junge Stadtwesen in diesem aus Privilegien, Vorzugsstellungen und weiteren königlichen Gunstbezeugungen gebildeten Rahmen in einer Weise, wie nirgend anderswo, entwickeln konnte. Leider stehen uns heute darüber keinerlei überzeugende Beweise mehr zur Verfügung, außer denen, die uns der Grundriß der Stadt und deren Denkmäler bieten; aber auch daraus können wir ersehen, daß die Stadt bereits damals das Oval ihres von den Stadtmauern umschlossenen Grundrisses voll ausfüllte und daß sich an dem langgestreckten, einer breiten Straße nicht unähnlichen Marktplatze ansehnliche Wohnhäuser der Stadtpatrizier dicht aneinander reihten. Zu dem bereits früher bestehenden Dominikanerkloster gesellt sich nunmehr auch eine Niederlassung von Franziskaner-Bettelmönchen, die sich in der zweiten Jahrhunderthälfte eine Kirche erbauen, welche die alte Stadtpfarrkirche an Ausmaß und Ausgestaltung sicher um ein Vielfaches übertraf. Von der Pfarrkirche wird jetzt das Spital abgetrennt; der Titel der hl. Elisabeth bleibt jedoch der Pfarrei erhalten und die neue Spitalkirche wird der Allerhlg. Dreifaltigkeit geweiht (wird zum erstenmal im Jahre 1366 erwähnt)<sup>13)</sup>. So wird die heilige Elisabeth zur endgültigen Schutzpatronin der Stadt; ihr ist der Hochaltar in der Pfarrkirche geweiht und ihr Bild schmückt unter spitzbogiger gotischer Arkade das Mittelfeld des großen Stadtsiegels: in ihrem Namen und unter ihrem Schutze lebt und gedeiht Kaschau das ganze Mittelalter hindurch, so daß den Bürgern der Stadt wirklich die Aufgabe erwächst, der dankbaren Verehrung ihrer heiligen Patronin erneut Ausdruck zu verleihen.

Wenn wir bedenken, daß in der zweiten Hälfte des 14. Jh.s in der Baukunst Ungarns der neue und äußerst verlockende Typ der städtischen Hallenkirche auftaucht und daß besonders die Zipser und Šarišer Nachbarstädte, wie Leutschau, Zipser-Neudorf, Kásmark, Göllnitz und Eperies dieser Neuerung ihre älteren Kirchen zum Opfer bringen und Neubauten von unverhältnismäßigen Ausmaßen und von wohlgestaltetem Aufbau errichten, so müßten wir uns schließlich sogar wundern, wenn in dieser Zeit nicht auch die Kaschauer ähnliches geplant hätten. Die einschiffige

<sup>10)</sup> Vgl. J. RUPP, Magyarország helyrajzi története (Historische Topographie Ungarns), II, Budapest, S. 248.

<sup>11)</sup> FEJÉR, Cod. dipl., X, 2, S. 259.

<sup>12)</sup> Vgl. V. WICK, a. a. O., S. 27.

<sup>13)</sup> Vgl. V. WICK, a. a. O., S. 13.

und wahrscheinlich nicht einmal eingewölbte alte Pfarrkirche konnte sicherlich schon von der Mitte des Jahrhunderts an die wachsenden Ansprüche auf Raum und Repräsentation weder in Größe noch in ihrer Ausgestaltung befriedigen; hat sie ja doch schon längst aufgehört die größte und schönste Kirche weit und breit, ja sogar nur in der Stadt selbst, zu sein. Man wartete vielleicht nur auf eine günstige Gelegenheit: und so dürfen wir unter diesen Umständen in dem Schadenfeuer, welches in den achtziger Jahren des 14. Jh.s den alten Bau heimsuchte, vielleicht eher eine gelegen kommende Anregung denn eine Katastrophe sehen.

Wann die alte Kirche abbrannte, ist uns nicht genau bekannt; lediglich nach der Tatsache, daß in der alten Kirche noch in den Jahren 1374, 1375 und 1378 — den dort aufgefundenen Grabsteinen nach zu urteilen — bestattet wurde, dürfen wir den Brand etwas nach diesem letztgenannten Jahre ansetzen. In welchem Maße dadurch die alte Kirche ausgeschaltet wurde, entzieht sich ebenfalls unserer Kenntnis. Da aber gleich in den nachfolgenden Jahren wiederum Nachrichten von ihren Altären sprechen, so können wir annehmen, daß die Kirche gleich nach dem Brand wieder provisorisch instandgesetzt worden ist; so wird im Jahre 1382 in der letztwilligen Verfügung des Bürgers Paulus eine Messe beim Altar des hl. Petrus und Paulus gestiftet<sup>14)</sup> und aus dem Jahre 1385 ist eine Nachricht überliefert, daß die Kaschauer Kürschnerzunft die Ausstattung des hiesigen St. Martinsaltars besorgt<sup>15)</sup>, — allem Anscheine nach war das bereits in der nach dem Brand der achtziger Jahre wiedererneuerten Kirche.

Von diesem Feuer spricht schließlich auch eine päpstliche Ablassbulle vom 1. März 1402<sup>16)</sup>. In dieser nimmt sich Papst Bonifaz IX. der Kaschauer Kirche an, die angeblich auch Walachen und Rusinen aus den Karpaten besuchen und die nach ihrer Zerstörung durch Brand noch in Bau befindlich ist; er äußert dabei den Wunsch, die Durchführung des Umbaus und dessen schmuckvollere Aufführung zwecks rascheren Abschlusses zu fördern und erteilt allen, die zu diesem Werke hilfreiche Hand reichen und die Kirche zu gewissen Tagen besuchen, Ablässe von solcher Art und in dem Maße, wie solcher die Pilger der am meisten aufgesuchten italienischen Kirchen — des St. Markusdomes in Venedig und der Mariatischen Wallfahrtskirche zu Assisi — teilhaftig werden. Es handelt sich hier also um die übliche wirksame Unterstützung der Kirchenkasse zu einer Zeit, da der Neubau der Kathedrale bereits im vollen Gange war; sein Beginn ist also noch in den letzten Jahren des 14. Jh.s zu suchen.

<sup>14)</sup> V. WICK, a. a. O., S. 16.

<sup>15)</sup> V. WICK, a. a. O., S. 16.

<sup>16)</sup> Veröffentlicht von V. WICK, a. a. O., S. 24 ff.

König von Ungarn und wohlwollender Gönner und Förderer der Stadt war damals Sigismund von Böhmen. Er war noch nicht römischer Kaiser, aber schon als König förderte er den Dombau durch die Zuweisung der Hälfte des Kaschauer Mautertrages für denselben. Die Kaschauer gedenken seiner in Dankbarkeit als ihres Wohltäters, auch wegen vieler anderer Gunstbeweise, womit er dem Wirtschaftsleben der Stadt — wahrscheinlich zum selben Zwecke — Erleichterung angedeihen ließ.

Es hat den Anschein, daß auch jene beiden Briefe, auf welche K. DIVALD aufmerksam macht, wahrscheinlich auch mit der Kaschauer Bauhütte in Beziehung zu bringen sind. Der erste der beiden, der in Preßburg am 12. Oktober 1411 ausgegeben ist, spricht vom Meister Nikolaus, welchen der König an seinen Hof auf dem Wissegrad an der Donau beruft<sup>17)</sup>; in dem Zweiten, vom 5. Februar 1412 datierten Brief verlangt er von der Stadt Kaschau für seine Bauten die Überlassung geeigneter Werkleute, welche die Lehrgerüste für Gewölbe anfertigen könnten<sup>18)</sup>. Das heißt nun selbstverständlich nicht, daß in der Kaschauer Kathedrale bereits gewölbt wurde, wie Divald meint, es zeugt aber sicher für die Bedeutung der Dombauhütte, wenn sich der König in seinem Anliegen gerade an sie wendet. In diesem Zusammenhang können auch zwei weitere, von Kemény veröffentlichte Nachrichten von Wichtigkeit sein: am 24. Juni 1420 wurde eine Quittung ausgestellt, in welcher der königliche Truchseß und Hauptgespan des Šariš, Johann Rozgoň, bestätigt, daß die Kaschauer aus den Steuern des laufenden wie des vergangenen Jahres im Auftrage des Königs an Meister Peter, den königlichen Architekten („architectori regie maiestatis“) den Betrag von 200 fl. als dessen Jahresgehalt ausbezahlt haben<sup>19)</sup>; am 8. April 1424 wiederum befiehlt König Sigismund den Kaschauern aus den auf den St. Georgstag fälligen Steuern à conto einer gewissen Summe von 900 fl. Peter, dem Baumeister der Aquaedukte aus Ofen, den Betrag von 40 fl. auszuzahlen<sup>20)</sup>. Aus diesen Nachrichten läßt sich allerdings kaum eine Beteiligung Peters am Kaschauer Dombau herauslesen, obwohl andererseits dessen Anwesenheit in Kaschau und die Verpflichtungen der Stadt ihm gegenüber am leichtesten dadurch erklärt werden könnten; beide Quellen gestatten jedoch schwerlich Peter als den führenden Architekten der Dombauhütte anzusehen. Und da auch die Rechnungsbücher

<sup>17)</sup> L. KEMÉNY, *Történelmi tár* (Geschichtliche Sammlung), 1887, S. 784.

<sup>18)</sup> L. KEMÉNY, a. a. O., 1887, S. 784 und K. DIVALD, *A Kassai dóm mesterei* (Die Meister des Kaschauer Doms) in *Az országos magyar szépművészeti múzeum évkönyvei* (Jahrbücher des ungarischen staatlichen Museums der schönen Künste), V, 1929, S. 32.

<sup>19)</sup> L. KEMÉNY, *Történelmi tár*, 1895, S. 205.

<sup>20)</sup> L. KEMÉNY, *ebda.*, S. 205.

der Stadt leider nicht bis in diese Zeit reichen, muß uns diese erste Dom-bauhütte namenlos bleiben.

Der erste Bauabschnitt der Kathedrale beginnt also ohne bestimmte Zeitangabe ganz gegen Ende des 14. Jh.s und steht vor allem im Zeichen der Hauptanlegung des Grundrisses. Das Fortschreiten des Baues läßt sich mit Erfolg wiederherstellen durch Zergliederung der Umfassungsmauer in ihre einzelnen Bauabschnitte, vor allem aber aus der Betrachtung der Durchbildung und grundrißlichen Aufteilung der Wandgewölbestützen. Machen wir einen Rundgang längs der Umfassungsmauern, so treten uns als älteste dieser Bauglieder die Wanddienste entgegen, welche in den Ecken der südlichen Seitenapsiden emporstreben (in dem anliegenden Grundriß (Abb. 1) mit den Zahlen 1 bis 8 bezeichnet). Ihr Querschnitt, wiedergegeben in Abbildung 3. (siehe auch Lichtbild 6.) setzt sich aus Einzelstäben, die den dazugehörigen Rippen des Gewölbes entsprechen, zusammen. Diese Stäbe haben subtile, ovale, walzenförmige Profilierung und sitzen auf ein an den Ecken mit einer tiefen Kehle abgeschrägtes Prisma auf. So entsteht ein Bündel von energisch profilierten, linear aufgefaßten Formen, welches von tiefen Einschnitten durchfurcht wird; die Birnstabrippen des Gewölbes sollten ursprünglich (wie auch heute) ohne Kapitelle in die ovalen Stäbe des Dienstbündels einschneiden. Unten, am Fuß des Bündels, entspricht jedem Stab ein niedriger Sockel; die ovalen Außenglieder eines jeden Stabes ruhen zunächst auf einer tellerförmigen, scharf profilierten Basis, die wiederum auf einem mehrseitigen niedrigen Prisma, dessen Seiten bereits leicht eingebuchtet sind, aufsitzt. Dieses Prisma geht seinerseits mit einer schrägen Fläche, auf welche die inneren tiefsten Profile des Gesamtdienstes auflaufen, in den eigentlichen Sockel über, der aus lauter walzenförmigen Gebilden zusammengesetzt ist. (Abb. 6).

An den Wänden läuft unter den schrägen Fenstersohlbänken ein profiliertes Kaffgesims. Es beginnt bei Dienst Nr. 1 und kann auf den ursprünglichen, aus der Zeit vor dem Umbau stammenden Plänen der Kathedrale bis etwa vor das Südportal verfolgt werden. Dieses Gesims läuft auch um alle Wanddienste und bildet um diese friesartige Ringe (Lichtbild 6). Bezeichnen wir diese Art von Diensten, die von einem durch das zusammenhängende Kaffgesims gebildeten Ring umschlossen werden, zur Abkürzung als Dienst „A“!

Beim Dienst Nr. 4 und 8 ändert sich dessen Form nur insofern, daß die Stäbe, welche den die Gewölbfelder trennenden Gurtrippen entsprechen („die alten Dienste“, nicht also etwa die den Diagonalrippen entsprechenden schräggestellten „jungen Dienste“), außer des frontalen Ovalprofiles noch um einen kleinen Birnstab bereichert sind. Wie man also sieht, sollten die die Gewölbfelder trennenden Gurtrippen reichere Profilierung als die

Diagonalrippen erhalten. Diese Art von Diensten wiederholt sich weiter im ganzen übrigen Teil der Südwand und beinahe an der gesamten Nordwand; ihr gehören die Dienste Nr. 12, 13, 16, 17, 18, 21, 22, 23 und 24 an. Eine gewisse Abwandlung tritt nur insoweit ein, als das ursprüngliche zusammenhängende Kaffgesims bei Dienst Nr. 11 zu einem bloßen Ringkranz um den eigentlichen Dienst (Typ „B“) zusammenschrumpft, oder daß dieses Gesims wohl an den Wänden selbst auftritt, vor der Vertikale des Dienstes aber Halt macht (so in der ganzen Nordhälfte der Kirche — Typ „C“); die Stäbe des Dienstbündels steigen hier also ungehindert vom Boden bis zum Rippenansatz hinauf empor. Wie wir bereits ausführten, bleibt diese Abänderung des Verlaufes des Kaffgesimses ohne jeden Einfluß auf die Profilierung des eigentlichen Dienstbündels, so daß dessen sämtliche Typen A, B und C im Grunde genommen als ein und dieselbe Stilform zu betrachten sind. Erst mit Dienst Nr. 25 tritt eine durchgreifende Änderung im Charakter der Profilierung selbst ein.

Diese Erkenntnisse sind für die Bauanalyse der Kathedrale von ganz ungewöhnlicher Bedeutung. Vor allem erweist sich — was später auch anderweitig seine Bestätigung finden soll —, daß nicht der mittlere Hauptchor, wie wir eigentlich mit Selbstverständlichkeit erwarten möchten, sondern das Langhaus der älteste Teil der Kathedrale ist und zweitens sehen wir, daß der Bau dieses Langhauses derart vor sich ging, daß zunächst dessen gesamte Umfassungsmauern und zwar vollständig, d. h. bis zur Höhe des Hauptgesimses der Seitenapsiden aufgeführt wurden. Die innere Unterteilung des Grundrißgebildes unterblieb dabei. Und drittens geht hervor, daß der Bau zuerst in der inneren Südapsis in Angriff genommen worden ist, worauf man dann fortlaufend über die Süd- und Westfront bis zur Nordseite weiterbaute, wo kurz vor dem Dienst Nr. 25 der Bau seinen vorläufigen Abschluß fand.

Daraus ergeben sich nun weitere Folgerungen für den ursprünglichen Plan der Kathedrale. Somit ergibt sich nämlich auch, daß auch der Unterbau der beiden Westtürme, bis zu derselben Höhe wie die Umfassungsmauern der Ostapsiden, dem gleichen ersten Bauabschnitt angehört und daß er also einen organischen Bestandteil des ursprünglichen Entwurfes bildet. Zum andern ersehen wir, daß die Wändendienste dieses ältesten Teiles der Kathedrale in ihrer Profilierung derart gegliedert sind, daß sie Kreuzrippengewölben entsprechen; nach dem ursprünglichen Bauriß sollte also die Kathedrale in ihren Außenschiffen und mithin auch im gesamten Bau noch ganz einfache Kreuzrippengewölbe erhalten. Für die Bauanalyse ist weiters schließlich noch die Frage von größter Bedeutung, ob das Querschiff, welches heute in der Hälfte des Langhauses das gleichhohe Mittelschiff durchschneidet, bereits im ursprünglichen Entwurf der Kathedrale

beabsichtigt war. Der Schlüssel zur Beantwortung dieser Frage liegt bei den Diensten Nr. 9 und 10 sowie Nr. 19 und 20, von welchen wir bisher noch nicht gesprochen haben. Die heutige Form dieser Dienste besagt nämlich nichts; die Dienste sind ersichtlich neu. In den Plänen aber, welche den ursprünglichen Zustand der Kathedrale vor ihrer Restaurierung festhalten, und besonders auch auf der von Divald veröffentlichten, die südliche Stirnwand des Querhauses wiedergebenden Zeichnung sehen wir, daß auch diese Dienste die Form „B“, bzw auf der Nordseite die Form „C“ hatten, mit anderen Worten, daß sie also ebenfalls für das einfache Rippensystem eines Kreuzrippengewölbes, keineswegs aber als Stütze der heute das Querschiff abschließenden Bogenreihe, angelegt worden sind. Diese Bogenstellung ist auf die erwähnten Dienste völlig unorganisch und ersichtlich später aufgesetzt worden. Weiters bemerken wir aber auch, daß auch die beiden Portale in den Stirnseiten des Querschiffes, das Süd- und das Nordportal, sich weder stilistisch noch baulich in die ursprünglichen Schauseiten einfügen. Als charakteristisch zu dieser Feststellung ist noch anzuführen, daß auf den alten Bauplänen das Kaffgesims an der Süd-Innenwand der Kirche unmittelbar vor dem Gewände des Südportales gewaltsam und unvermittelt abbricht. All das beweist zur Genüge, daß das Querschiff im ursprünglichen Bauriß der Kathedrale nicht vorgesehen war. Aus der Tatsache, daß seine Breite gleich der des Doppels der Normallänge eines Gewölbefeldes ist, wie diese durch die Entfernung der Dienste 8 und 9, 10 und 11 sowie 11 und 12 gegeben ist, ersehen wir, daß dieses Querschiff nachträglich in den Grundriß der Kirche eingefügt worden ist, und zwar in der Breite von zwei Normal-Gewölbefeldern des ursprünglichen Baurisses. So haben wir uns an Stelle des Nord- und Südportales zunächst volle Mauern vorzustellen, in deren Mitte zwischen den Diensten 9 und 10 wie 19 und 20 weitere Dienste emporstrebten, die erst weichen mußten, als die beiden Stirnportale des Querschiffes errichtet wurden.

Das ursprüngliche Projekt der Kathedrale schält sich uns so aus ihrem heutigen Grundriß als ein fünfschiffiger Bau von basilikaler Raumform, also als eine Kirche mit hohem Mittelschiff und zwei Paaren niedrigerer Seitenschiffe, heraus. Jedem der Seitenschiffe entsprach eine ebenso hohe, selbständige und im Vieleck geschlossene Apside im Osten, während im Westen an die Außenschiffe je ein Turm anschloß. So sollte die grundrißliche Anordnung in der Breitenrichtung aussehen; der Länge nach sollte das Mittelschiff zwischen dem Siegesbogen und dem Westgiebel acht rechteckige Gewölbefelder und somit acht, die Seitenschiffe abtrennende Bogenstellungen bekommen. Das letzte Feld zwischen den beiden Türmen sollte eine Empore einnehmen. Die Unterteilung der Seitenschiffe sollte an die regelmäßige Anlage der Wanddienste mit ihrer gleichbleibenden Aufteilung, die dem

Innern der Kirche logischen Rythmus vorschrieb, anknüpfen und somit sollten jedem queroblungen Kreuzgewölbfeld des Mittelschiffes zu beiden Seiten je zwei quadratische Felder derselben Gewölbeform in den niedrigeren Seitenschiffen entsprechen.

Diese Logik des Grundrisses des ersten Bauentwurfes, die wir so entwickelt haben, ist typisch für die klassische Zeit der Gotik, für das 13. Jh. Wir haben hier das durchlaufende Travée des gebundenen Systems vor uns, welches einförmig achtmal hintereinander wiederholt werden sollte; der Raum der Kirche sollte sich also als ein ausgesprochener Tiefenraum nach seiner Längsachse aufbauen. Der Entwurf sah demnach einen Bau vor, dessen gesamtes Wesen für seine Zeit bereits recht veraltet war, einen Raum, der sich noch konsequent an den monotonen rythmischen Takt der tektonischen Formung der umhüllenden Masse band, und den eine Rippenkonstruktion überwölbte, die mit ihren Diensten gleichsam wie mit Stämmen und Wurzeln aus der Grundfläche des Innern herauszuwachsen schien. Die Auffassung der massigen Raumbülle als des eigentlichen umkleidenden Mantels aus Stein, ist allerdings bereits fortschrittlich: dem Dienstbündel eignet nicht mehr jene klassische, massige Fülle; sich den Gesetzen der nachklassischen Entwicklung fügend, schrumpften sie zu einem zeichnerischen Spiel paralleler Linien zusammen; das Motiv des freien Anlaufens der Rippen an die rundlichen Dienststäbe tritt in der Architektur Europas erst gegen 1375 auf, und zwar, soweit bekannt, zuerst in den Bauhütten des Parlerkreises. Wir sehen also, daß hier die eigentliche grundrißliche Planung und ihre stilistische Verwirklichung recht weit voneinander verschieden sind: das veraltete, in seinen Grundzügen noch klassische, für das 13. Jh. sprechende Raumschema wurde in einer fortschrittlichen, zeitgemäßen Stilform, die in ihrer Entwicklung auf der Stufe der böhmischen Baukunst des letzten Viertels des 14. Jh.s steht, in die Tat umgesetzt. Dieser Zwiespalt kann nur damit erklärt werden, daß der ursprünglich entwerfende Architekt der Bauhütte einen älteren, klassisch gotischen Bau vor Augen hatte, den er aber in eigener, seiner Zeit entsprechenden Weise wiedergab.

Sehen wir die als Vorbild in Frage kommenden Grundrisse durch, so fällt es nicht schwer, dieses Vorbild zu finden; unser Suchen wird ja durch die ganz besondere Ausbildung des Ostabschlusses der Seitenschiffe erleichtert. Es gibt nur ein einziges Bauwerk, das sich haargenau mit dem von uns rekonstruierten Grundriß des Kaschauer Domes deckt; das ist die Stiftskirche St. Viktor zu Xanten am Rhein. Ihr Grundriß ist eine fünfschiffige, querschifflose Basilika mit acht Gewölbetravées im Mittelschiff, mit einem Paar von Westtürmen und mit zentral aufgefaßtem Ostabschluß von gleichen Verhältnissen und einer Anordnung, wie sie die erste

Kaschauer Bauhütte geplant hatte. Besonders in der Durchbildung und der Übereckstellung der Seitenapsiden ist die Verwandtschaft mit dem Kaschauer Grundriß so auffallend, daß wir kaum fehlgehen, wenn wir den Plan von Xanten als die unmittelbare Vorlage für die Kaschauer Kathedrale ansehen, so wie diese als Werk der ersten Bauhütte um 1400 erstehen sollte. Man sieht auch, in Xanten schließt der kurze Mittelchor die zentrale Gruppe der Seitenschiffe in einer viel wirksameren und harmonischeren Weise zusammen, als dies in Kaschau das lange, erst später an das fertige Langhaus angefügte Presbyterium tut; sicherlich hat die erste Kaschauer Hütte hier einen nur kurzen Chor, ähnlich dem von Xanten, geplant; geht dies doch auch noch jetzt aus der Lage des Domes im Marktplatze hervor! Erst dadurch, daß jener alte Plan nachträglich geändert und das neue Presbyterium übermäßig in die Länge gezogen wurde, entstand hier jene unnatürliche und gewaltsame Einschnürung des Verkehrs zwischen dem Hochchor und der Platzwand. Hier greifen wir allerdings über die zeitliche Folge unserer Schilderung hinaus, soviel war jedoch zur überzeugenden Darstellung und zum Verständnis der Beziehungen zwischen Kaschau und Xanten nötig.

Als Em. Henszlmann, der sich als erster mit der Baugeschichte des Domes befaßte, im Jahre 1856 nach dessen Vorbild forschte und sich auf seiner Pariser Reise mit seinem Problem E. Leblan anvertraute, wurde er von diesem auf St. Yved in Braisne verwiesen. Seitdem wurde in ungarischen historischen Kreisen dieser nordfranzösische Bau aus der Umgebung von Reims als das unmittelbare Vorbild des Kaschauer Domes angesehen; aus diesem Grunde rückte man die Entstehung desselben lange Zeit bis in das 13. Jh. hinauf, aus dessen erster Hälfte die Kirche zu Braisne stammt (Chor geweiht 1216). Wie wir aber durch die Rekonstruktion des ursprünglichen Bauvorhabens in Kaschau zeigen konnten, liegt ganz bestimmt auf dem Wege zwischen St. Yved in Braisne und Kaschau die Stiftskirche zu Xanten (Abb. 2c); aber selbst Xanten ist höchstwahrscheinlich nicht einmal unmittelbar von Braisne abzuleiten: das Zwischenglied ist allem Anscheine nach wohl der Zentralbau der Liebfrauenkirche in Trier. Es liegt jedoch keinesfalls in unserer Absicht, an dieser Stelle zu untersuchen, wo und wie der Chortyp von Braisne die deutsche Westgrenze überschritten hat; für unsere Zwecke mag der Hinweis genügen darauf, daß rein geographisch genommen Braisne etwa auf derselben Breite liegt wie Xanten und Trier und daß auch zeitlich diese Bauten nicht weit voneinander entfernt sind (Braisne begonnen um 1200, Trier 1242, Xanten 1263), ist doch die Übernahme französischer Bautypen durch Westdeutschland in jener Zeit etwas durchaus übliches. Ungeklärt bleibt allerdings die Frage, wie ein Grundriß aus so früher Zeit um 1400 aufs neue in Kaschau auftauchen konnte; wir

haben jedoch bereits gezeigt, daß der eigentliche Aufbau der Kirche sodann in einer seiner Zeit entsprechenden Form vor sich ging, so daß dieser Entwurf lediglich die grundrißliche Anordnung der Kathedrale in ihrer von der ältesten Hütte geplanten Gestalt betreffen kann. Zur Erklärung möge hier nur soviel gesagt werden, daß der Dombau von Xanten sich durch das ganze gotische Mittelalter hindurch hinzog und daß er erst im 16. Jh. seinen Abschluß fand; im 14. Jh. wurde gerade an seinem fünfschiffigen Langhause am meisten gebaut, — in der Zeit, in welcher der Dom zu Kaschau gegründet wurde, war also Xanten noch ein lebendiges, unabgeschlossenes Programm.

Wir haben festgestellt, daß zum Werk der ersten Kaschauer Hütte auch der untere Teil der beiden Westtürme samt dem zwischen denselben eingeschlossenen Teil der Westschauseite gehören. Beide Türme wurden ursprünglich ganz gleich angelegt und in dieser ersten Bauzeit auch ganz gleich aufgeführt; eine unbedeutende zeitbedingte Stilwandlung, um die sich der Südturm als jünger erweist, zeigt sich in der Ausschmückung der waagrechten Gesimse über dem Erdgeschoß und dem ersten Obergeschoß und auch in der Auffassung der Strebepfeiler; die Strebepfeiler des Südturmes sind von ausgesprochener Vertikalität und viel subtiler als die des Nordturmes. Bei beiden Türmen stammen jedoch auch der Frühzeit der Kathedrale nur die zwei eben genannten Geschoße — die Türme wurden also vorläufig nur bis zur gleichen Höhe wie die Umfassungsmauern und wie wir gleich sehen werden, auch der Westfassade aufgeführt. Der Südturm wächst in der Folge auch weiterhin — obwohl an ihm auch noch später gebaut wurde — im großen und ganzen nach dem aus dem Ende des 14. Jh.s stammenden Plane, der sich nur in Einzelheiten der Spätzeit anpaßt. Besonders sein zweites, vertikal aufgefaßtes Stockwerk und die Strebepfeiler, die in ein Splitterwerk von abgestuften Fialen aufgelöst sind und so den pyramidenartigen Charakter des Turmes formen, sind ganz noch nach dem ersten Risse aufgeführt.

Von der Westfassade errichtete die erste Hütte das gesamte Erdgeschoß und das erste Stockwerk, d. h. also dessen ganze zwischen den beiden Türmen befindliche Wand bis zur Galerie. Vom ursprünglichen Plan stammen jedoch nur die beiden Seitenportale, die Fenster über denselben, das Mittelfenster sowie die ähnlich wie am Südturm gegliederten Stützpfeiler. Das Mittelportal dieser Fassade ist ersichtlich nachträglich eingefügt. Allein nicht einmal die beiden Seitenportale erhielten sich in ihrer ursprünglichen Gestalt; nach einem von J. MIHALIK auf dem Titelblatt seiner Arbeit aus dem Jahre 1912<sup>21)</sup> veröffentlichten Stich aus dem Anfang des 19. Jh.s

<sup>21)</sup> J. MIHALIK, A kassai szent Erzsébettemplom (Die Kaschauer St. Elisabethkirche). Budapest 1912.

(anderes Bildmaterial über den einstmaligen Zustand dieser Schauseite gibt es leider nicht) haben dieselben dreieckige Wimperge mit Kreuzblumen, so daß sie sich stilistisch gut in die Zeit um 1400 einpassen. Das Maßwerk der drei ursprünglichen Fenster weist durchwegs einfache geometrische Formen auf.

Die Außengliederung der Seitenschiffe und ihrer Chöre ist überall dieselbe; auf der Südseite ist die Kathedrale allerdings durch später angebaute Kapellen verdeckt. Unter den Fenstern läuft überall ein horizontales Gesims, und zwar auch um die Stützpfiler; ein ähnliches, aber mehr durchgegliedertes schließt die Wand unterhalb der leichten, durchbrochenen Galerie ab, welche allein von den komplizierten Fialen der Stützpfiler durchstoßen wird. Vom Maßwerk der Fenster ist kaum ein einziges mehr ursprünglich.

Schließlich ist noch zu vermerken, daß außer dem bereits erwähnten, weiters weder am Chor noch im Innern der Kirche irgendwelche Spuren der Tätigkeit der ersten Hütte vorhanden sind. In der Zeit, als ihr Werk abgeschlossen wurde, standen also nur das Umfassungsmauerwerk des fünfschiffigen Langhauses bis zur Höhe der Galerien sowie die beiden ersten Geschoße der Türme; im Innern aber bestanden weder Pfeiler noch Gewölbe. In dieser Weise geht das Mittelalter gewöhnlich dann vor, wenn es eine alte Kirche durch einen größeren Neubau ersetzen will; so kann nämlich die alte Kirche möglichst lange belassen und zum Gottesdienst der Gemeinde benützt werden, denn der Neubau wächst ohne die alte Kirche zu stören auf den im weiten Umkreis um sie angelegten neuen Grundmauern. Wie wir oben gesehen haben, ist diese Annahme in Kaschau wirklich voll berechtigt; so erklärt sich auch die Nachricht, daß die alte Kirche nach dem Brande um 1380 noch einmal oberflächlich ausgebessert worden ist, da sie wenigstens für die Dauer, bis sie wirklich dem Neubau der Kathedrale weichen mußte, ihren Dienst tun sollte. Dieser Bauvorgang bringt auch Licht darüber, warum der Neubau gerade am südlichen Seitenchor, bei Dienst Nr. 1 begonnen wurde und weshalb die erste Hütte ihr Werk bei Dienst Nr. 24 einstellte. Der Neubau wurde nämlich bei dem südlichen Strebepfeiler des Chores der alten Kirche in Angriff genommen, ohne dessen Mauerwerk in Mitleidenschaft zu ziehen; er nahm dann an der äußeren, südlichen Seite des alten Langhauses seinen Fortgang und auch die neue Westmauer und die beiden Türme wurden so angelegt, daß sie weder das Schiff der alten Kirche, noch deren Westturm berührten. (Abb. 2 a). Die Weststirnseite der neuen Kathedrale wurde hart an die Außenwand des alten Turmes gerückt und in der Mitte des Erdgeschosses, an der Stelle, wo sich der Eingang in diesen Turm und durch ihn in die alte Kirche befand, wurde eine größere, unvermauerte Öffnung ausgespart, so daß das Hauptwestportal füglich erst

in der folgenden Bauetappe eingesetzt werden konnte. Der Bau wurde dann über die ganze Nordseite bis zum Dienst Nr. 24 fortgesetzt, bei welchem er sich wieder an die bestehende Kirche anschloß; gerade an dieser Stelle stand die Nordmauer der alten Sakristei. Der so festgelegte Grundriß der Kathedrale umschloß also die alte Kirche in ihrem ganzen äußeren Umfange und knüpfte an ihr Presbyterium und an die Sakristei an. Durch diesen Verlauf wurde auch die Tätigkeit der ersten Bauhütte begrenzt; die Fortsetzung der Arbeit machte dann schon das Abreißen der alten Kirche notwendig, was doch wiederum längere Zeit in Anspruch nahm. Während dieser Zeit kam es aber dann zur Auswechselung der leitenden Architekten der Hütte und damit zu einer tiefeingreifenden Wandlung im ursprünglichen Bauplan.

Durch das Niederreißen des alten Kirchleins, welches nun gerade eben auf allen drei Seiten vom neuen Mantel des Umfassungsmauerwerks des fünfschiffigen Domlanghauses verdeckt worden war, verlor die Stadt ihre Pfarrkirche. Das alte Bauwerk konnte nicht mehr bestehen bleiben und von der neuen Kirche standen vorerst nur die Außenmauern; dem Neubau fehlte vor allem das Presbyterium, das doch gewöhnlich im Mittelalter als erstes fertig dasteht und so auf lange Frist die ganze Kirche ersetzen kann. Doch auch auf diese Lage hatte man sich in Kaschau im Voraus wohlbedacht vorbereitet; neben der geplanten Kathedrale hatte man nämlich gleich von Anfang an an der Südseite eine zweite, kleinere Kirche errichtet, welche um 1400, als mit dem Bau der Kathedrale begonnen wurde, bereits fertig dastand. Es ist das die heutige St. Michaelskapelle. (Abb. 7 und 9).

Über ihre wirkliche Bestimmung gehen die Ansichten in der Fachliteratur auseinander. Da die Kapelle in ihrer Weststirnseite einen mächtigen Spitzbogen aufweist (Abb. 8), der ein wie nachträglich aufgesetztes Türmchen trägt, so herrscht die Meinung vor, daß die Kapelle eigentlich der Chor einer größeren unvollendeten Kirche sei; die Vertreter dieser Ansicht sind bereit zu glauben, daß die neue Kathedrale zunächst an dieser Stelle gegründet worden, und daß ihr Bau erst später verlassen worden sei, nachdem bereits ihr Chor fertig dastand, und daß erst dann an der Stelle der alten Pfarrkirche der Grund zum Domneubau gelegt worden sei. Ein derartiges Unterfangen wäre aber — sollte diese Ansicht zu Recht bestehen — wohl recht unnatürlich und gar wirr; zum Glück dürfen aber auf die Wahrscheinlichkeit dieser Erklärung keine allzu großen Hoffnungen gesetzt werden, da die Stirnseite unserer Kapelle ganz und gar nichts mit einem hier gesuchten Triumphbogen zu tun hat. Der mit drei Kreuzrippengewölbfeldern eingewölbte Innenraum der Kapelle ist nämlich ganz natürlich durch die Giebelmauer abgeschlossen, die außen an ihren beiden Ecken eine Be-

wehrung von zwei zueinander rechtwinklig versetzten Stützpfeilern hat; zwischen diesen befindet sich in dieser Stirnwand das ursprüngliche Portal, zu dessen Seiten zwei Baldachine für Statuen angebracht sind. Über dem Portal ist eine kreisrunde Fensterrose, welche die ursprüngliche, d. h. mit dem übrigen Bau gleichzeitige Westempore beleuchtet, die an diese Stirnseite im Innern der Kapelle anliegt. Es handelt sich hier also um ein einheitliches, natürlich abgeschlossenes Bauwerk, das nach den üblichen, zeitgenössischen Gewohnheiten für einschiffige Kapellen durchgebildet worden ist. Der erwähnte Spitzbogen, der zu der Meinung verführte, er stelle einen Siegesbogen dar, ist zwischen die Stützpfeiler der Fassade eingespannt und ruht voll auf diesen auf; die Gewölbe des Kapellenraumes können also an diesen Bogen überhaupt nicht anliegen, da er auch etwas vor die eigentliche Mauerflucht der Stirnseite vorspringt. Aufgabe dieses Bogens ist also vielmehr Träger des zweistöckigen Türmchens zu sein; er ist also eher ein dekorativer Bestandteil der Fassade.

Die Bestimmung der Kapelle kann auf viel natürlichere Weise aus ihrer Weihung, aus ihrer Lage im Verhältnis zur Hauptkirche und aus ihrer Raumgliederung erklärt werden. Sie ist dem hl. Michael geweiht, dem Begleiter der Seelen der Hingeschiedenen auf ihrem Wege in die ewige Seligkeit; im Giebelfeld des abgetreppten Portals (Abb. 10) erblicken wir die Gestalt dieses Erzengels mit seinem Flammenschwert, symbolisch die Seelen wägend — zu seiner Rechten eine Schale mit einer guten, von einem Engel mit Palmzweig begleiteten Seele, zur Linken aber eine sündige, die teuflische Mißgestalten umringen; ein gerechtes Urteil fällend, neigt sich der Arm der Waage deutlich nach der rechten Seite. Dieselbe Szene sehen wir zum andern Male noch an einem Ehrenplatz im Innern der Kapelle — als Relief auf dem Schlußstein des Chorgewölbes über dem Hauptaltar. Es kann also kein Zweifel darüber bestehen, daß die Kapelle von Anbeginn dem hl. Michael geweiht war; das aber spricht dafür, daß sie als Friedhofskapelle, also als Karner gedacht war. Rings um die Kathedrale sollte sich der Friedhof erstrecken, soweit dieser nicht schon bei der alten Pfarrkirche bestand, was wahrscheinlich sein dürfte. Die Kapelle dieses Friedhofes war — im Mittelalter ein allgemein herrschender Brauch — das Kirchlein des hl. Michael, das eigentlich nur durch Zufall zu Beginn des 15 Jh.s vorübergehend als Pfarrkirche der Stadt dienen sollte. Es liegt, wie die Karner ganz allgemein, zur Seite seiner Pfarrkirche; die Kathedrale bildet mit ihm so eine jener bekannten Doppelgruppen von Pfarr- und Friedhofskirche, welche von Alters her im deutschen Donauland und in den von ihm aus gegründeten Städten heimisch war. So wundern wir uns auch gar nicht darüber, daß die Kaschauer Kapelle in gleicher Weise wie jeder andere Friedhofskarner einen unterirdischen Raum besitzt, welcher im Mittelalter für die Aufnahme der

auf dem Kirchhof beim Anlegen neuer Gräber gesammelten Gebeine diente. Dieses Beinhaus lag unter dem Chorschluß der Kapelle und war durch spitzbogige Fenster von der Süd- und Ostseite her belichtet; den Zutritt ermöglichte eine von Außen zugängliche Treppe. Heute sind in ihm Empiregrüfte angelegt; erst im Jahre 1862 wurden in diesen die Bestattungen eingestellt.

Ein Karner bei einer gotischen Kirche wäre in Böhmen für jene Zeit etwas ganz und gar ungewöhnliches, in der Slowakei und im Donaugebiet aber überrascht er nicht. Hier erhalten die Karner im 14. Jh. entweder die Gestalt rechteckiger Kapellen wie z. B. in Čachtice oder sie halten am zentralen Grundriß der romanischen Epoche fest; ein achteckiger Karner aus dem 14. Jh. steht z. B. bei der Pfarrkirche in Freistadt (Hlohovec). Deshalb ist auch der Karner bei der Kathedrale in Kaschau für seine Zeit nichts so besonderes, ganz und gar nichts, was nicht als natürliche und zwangslose Erklärung dieser St. Michaelskapelle angenommen werden könnte.

Die Stilanalyse der Kapelle zeigt, daß sie ein wenig älter ist als der älteste Teil des Domes, d. h. als dessen Südumfassungsmauer des fünf-schiffigen Langhauses; ihr Baubeginn ist also unmittelbar nach dem Brande der achtziger Jahre des 14. Jh.s, ihre Vollendung um die Jahrhundertwende, anzusetzen. Die tektonische Formung der Masse stützt sich hier nämlich immer noch auf jenen linearen und abstrakten Stil, welcher z. B. in Böhmen schon im dritten Viertel des 14. Jh.s bei der Maria-Schneekirche in Prag und im Chor der Pfarrkirche zu Pilsen seinen Höhepunkt findet, ein Stil, der in Kaschau jedoch bereits einige Zeichen von Zersetzung, also seiner Spätzeit, aufweist. Der Raum ist noch mit Kreuzrippengewölben überspannt. Die von dekorativen Schlußsteinen zusammengefaßten Birnstabrippen laufen an den Wänden als lineare, ebenfalls birnstabig profilierte Wanddienstbündel bis zur Erde herab (Bild 7); unterhalb der Fenster umläuft diese mit demselben Profil ein waagerechtes Gesims, am Boden gehen sie mit einem profilierten Zwischenglied in den aufgespaltenen Sockel über, der ihrer Grundrißform folgt — der Vertikalismus des Dienstbündels unterwirft sich also jede Horizontale, jedes tektonische Glied. Ein einziges Element überwindet den jäh aufstrebenden Wuchs des Rippenbündels; es ist das der Ring des dekorativen Kapitells, welcher in ihm ohne Halt und Bedeutung sitzt. Dieses Kapitell ist für alle Einzelstäbe des Bündels gemeinsam, es umspannt sie mit seinem runden Gesims und seinem Fries stilisierten und vertrockneten Laubwerks, welches sich zu Krabben aufbauscht und in unnatürlicher schematisierter Bewegung erstarrt, wie dies in der gotischen Architektur des letzten Viertels des Jahrhunderts gewöhnlich ist. Die Ausmaße dieser Kapitelle sprechen dafür, daß sich der Architekt

des Gegensatzes zwischen denselben und dem vertikalen Aufstreben der Dienste wohl bewußt war, d. h., daß er bereits darnach trachtete, das lineare System der nachklassischen Ära zu durchbrechen. Im übrigen war der Baumeister ja noch voll und ganz und seiner ganzen künstlerischen Veranlagung nach Anhänger dieser nachklassischen Zeit bis zu dem Maße, daß er z. B., das Birnstabprofil des Wanddienstes nicht zu verlassen und es gegen einen glatten, zarten Rundstab zu vertauschen wagte, so wie dies wenig später jener Architekt tat, der das System der Umfassungsmauern der Kathedrale entwarf. Zwischen der Kapelle und der Kathedrale liegt also eine wichtige Entwicklungsstufe, die nicht gestattet, die Errichtung der Kapelle der ersten Dombauhütte zuzuschreiben; diese Hütte kam vielmehr nach Kaschau zu einer Zeit, in welcher der Bau der St. Michaelskapelle bereits im Gange war.

Die Herkunft des Meisters der St. Michaelskapelle läßt sich nur in ganz groben Umrissen festlegen. Sein Stil stützt sich, wie wir sehen, auf die nachklassische Entwicklungsstufe der gotischen Baukunst, welche einstige tektonische, also konstruktive Formen in einer bereits rein dekorativen Weise verwendete. Diese Schulung des Meisters kommt in der Westfront der Kapelle in gleicher Weise zum Ausdruck wie in ihrem Innern durch das Sedile an der Südwand; beide sind einander eng verwandt. Das Sedile wird durch drei spitzbogige Bogenstellungen gebildet, deren Bogenfelder von doppelt übereinander angeordneten Dreipaßmaßwerk ausgefüllt sind; über ihnen erheben sich steile, mit dichtem, reich ornamentalem Laubwerk an Stelle der Krabben überdeckte wimpergartige Giebelchen, die von einer groben Kreuzblume mit beinahe noch flamboyantem Blatte bekrönt sind. Das Fensterkaffgesims bildet um die Arkaden einen rechteckigen Rahmen, so daß deren aufstrebende Bewegung nicht mehr ihren natürlichen Ausklang finden kann; die Innenfläche der Umrahmung füllt ein Motiv von vier Säulchen gleichsam wie mit vier Fialen aus. Diese Säulchen ruhen auf eigenen Konsolen und haben mit der Architektur der Sitznischen gar nichts gemeinsam; sie sind rein dekorative, untektonische, den Horizontalismus der Komposition verstärkende Einlagen, die einen Eingriff in den festen Aufbau der Architektur darstellen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß hier der Architekt bei seinem Entwurfe das Sedile aus dem Südchor von Marburg im Sinne hatte, welches im Jahre 1397 errichtet worden ist<sup>22)</sup>; einige dortige Motive, wie z. B. das übereinander angeordnete doppelte Maßwerk oder die konsolenartigen Fialen zwischen den Giebelchen finden in Kaschau ähnliche, wenn auch vergrößerte Formen. Dieses Kaschauer Sedile wurde dann später im Chor der Pfarrkirche im unweiten Göllnitz wiederholt. In gleichem Maße untektonisch ist auch die Auffassung der Westschauseite

<sup>22)</sup> H. GIESAU, Die Elisabethkirche zu Marburg, Deutsche Bauten, Bd. 23, 1938, Bild auf S. 79.

der Kapelle. Ihre eigentliche Wand kommt nur in soweit zur Geltung, als dies der spitzbogige Ausschnitt aus der sich auf die beiden seitlichen Strebepfeiler stützenden Vorderkulisse erlaubt. In diesem Rahmen hält sich auch ihre dekorative Ausgestaltung; diese setzt sich aus isolierten Elementen zusammen, die ohne gegenseitige Beziehung, ohne rechten Halt in der gegebenen Fläche sitzen. Der Vertikalismus des Mittelportales stößt auf das unmittelbar über demselben angeordnete richtungslose Rundfenster und die beiden Seitennischen mit ihren Baldachinen bilden mit dem Mittelteil des Portalgiebels eine nahezu horizontale Komposition. Zu Seiten dieses Giebels stehen wiederum auf selbständigen Konsolen zwei türmchenartige Fialen, ähnlich denen, welche die Giebelchen an den Bogenstellungen des Sediles begleiten; auch hier sind diese also in ganz untektionischem Sinne angewandt und ihre vierschrotige, breit behäbigen Prismen stehen in sonderbarem Gegensatz zu dem überhöhten Portalgiebel.

Ähnlich ist auch die Durchbildung der zwischen die beiden seitlichen Stützpfeiler gespannten Vorderkulisse. Schon allein dieser — sicherlich recht originelle und wirksame — Gedanke ist im Grunde genommen, dekorativer Art. Die Schauseite der Kirche wird in zwei Ebenen zerlegt, von welchen die eine die andere überdeckt, ähnlich wie wir es bereits beim Maßwerk der Sedilien im Innern der Kapelle gesehen haben; es handelt sich hier also um eine ausgesprochene Tiefenanlage, welche mit der Wirkung des energischen Schattens rechnet, den der Ausschnitt der Vorderebene auf die Rückwand wirft. Ebenso untektionisch sind auch die beiden Strebebogen, welche zwischen sich das Prisma des Türmchens einschließen; ihre Öffnungen haben dieselbe dekorative Aufgabe wie der große spitzbogige Ausschnitt zwischen den Strebepfeilern der Fassade. Das Türmchen selbst hat ganz glatte Wände ohne jegliche tektonische Bindung, ihre Baldachinnischen sitzen in der Fläche ohne Halt; das Maßwerk der Oberfenster ist nicht ursprünglich. Dem Gesamtaufbau kann ein bewußtes Hinzielen auf male-  
rische Wirkung nicht abgesprochen werden: es gründet sich auf dem Spiel von Licht und Schatten, auf dem wechselseitigen Eindruck von hervortretenden und zurückspringenden Flächen, auf ihrer kulissenartigen, perspektivischen Tiefenanordnung, die optische Effekte anstrebt. Bei all diesen Rücksichten, die der Meister dieser Kapelle auf die formalen Ansprüche des Linearstiles nimmt — eines Stiles, dem er vor allem durch das erstaunliche vertikale Emporstreben des Raumes und aller Bauglieder der Kapelle, — des Tympanons wie der Arkaden des Sediles, der scharfbogigen Fensterwölbungen wie der Verhältnisse der Westfassade — gerecht zu werden sucht, — bei alle dem ist daraus, wie sich der Meister dabei anstellt, wie er mit den einzelnen Baugliedern umgeht, ersichtlich, daß es sich bereits um einen Künstler neuen, spätgotischen Wesens handelt, selbst wenn er

immer noch aus dem Formenvorrat des Linearstiles schöpft. Es ist ein bis zum äußersten eigenschaffender Meister, der kein Interesse mehr an der tektonischen Bindung der einzelnen Bauglieder hat, ein Mensch, der die Masse nicht mehr mit seinem Tastsinne erfaßt, dem das Gefühl für ihre Dichte, ihre Fülle, ihre natürliche Schwere bereits abgeht; seine innere schöpferische Welt gründet sich auf optische Werte; sein Schaffen bedient sich der Lichtmalerei des bewußten Wechsels von Licht und Schatten. Damit reiht sich dieser Meister unter die Wegbereiter der neuen Kunst, die nach der Mitte des 14. Jh.s im mitteleuropäischen Raume heranwächst und die im Schaffen Peter Parlers ihre erste, frühzeitige Blüte erschloß.

Zwischen dem Meister von St. Michael zu Kaschau und der Prager Parlerhütte lassen sich jedoch noch bestimmtere Beziehungen aufdecken, die darüber Zeugnis ablegen, daß einige formale Eigenheiten Prags diesem Meister nicht unbekannt geblieben sind. Ich denke hier vor allem an die dekorative Profilierung der Gewölberippen der Kapelle. Vor dem eigentlichen Vielecksschluß hängt hier nämlich ganz frei im Raum von der Mittelrippe ein ausgeschnittenes aus spitzbogigen Nasen von Dreipaßbogen zusammengesetztes Maßwerk, eine Art von steinernem Spitzenwerk herab, welches das feste Rippenprofil zerfasert. Diese rein dekorative Lösung hat ihren Ursprung in der Parlerhütte zu Prag, und zwar in der St. Wenzelskapelle des Prager Domes; seitdem begleitet sie durch das ganze dritte Viertel des 14. Jh.s jeden monumentalen Parlerbogen (die Strebebogen des Prager Domes, das Portal der dortigen Teinkirche). Genau in derselben Weise wie in Kaschau finden wir diese Art bei den Rippen des Ostchores von St. Sebald in Nürnberg, einer Kirche, die allem Anscheine nach ebenfalls zu den Werken des Parlerkreises gehört; der Bau wurde im Jahre 1379 geweiht. Mit diesem Jahr ist also auch das unmittelbare Vorbild für die Kaschauer Gewölbe zeitlich festgesetzt<sup>23)</sup>.

In der Kunst des Meisters der Kaschauer St. Michaelskapelle fanden wir also außer den allgemeinen Merkmalen seiner Zeit auch einige für seine Schulung sehr charakteristische Kennzeichen. Er nimmt Stellung gegen den zeitgenössischen Dynamismus und gegen die Vorliebe für das Lineare des nachklassischen Stiles und stützt sich einerseits auf die neuen Möglichkeiten der Kunst des dritten Viertels des Jahrhunderts mit ihrer neuen Haltung gegenüber den Problemen von Licht und Schatten, andererseits schöpft er nach einer konkreten Formfibel aus der mitteldeutschen Kunst des Marburger-Nürnberger Kreises, also aus dem Randgebiete der Einflußsphäre der böhmischen Parler-Hofschule. Es sind allerdings nur sehr frühe Spuren dieser böhmischen Kunst, die im Formenschatz unseres Meisters

<sup>23)</sup> W. FRIES, Die St. Sebalduskirche zu Nürnberg, Deutsche Bauten, 10. Bd., 1928.

zurückblieben und mit dem Abschluß seiner Tätigkeit in Kaschau verschwinden auch diese wiederum aus der Formensprache der Kathedrale, denn deren erste Hütte ist ganz anders gerichtet. Diese wenigen frühen Spuren sind jedoch um so interessanter deshalb, weil in der weiteren, am Bau der Kathedrale beteiligten Hütte uns im Gegensatz hiezu wiederum sehr späte Verarbeitungen dieser Formensprache der böhmischen Hütte entgegentreten, die sich in Kaschau und an vielen anderen Bauten Ostungarns nach und nach in eine nationale ungarische Gotik abwandeln.

Stellen wir uns vor, daß während wir so über die Bauart der St. Michaelskapelle und ihren Meister Erwägungen anstellten, inzwischen das alte einschiffige Kirchlein, welches immer noch seit Einstellung der Tätigkeit der ersten Dombauhütte eingeschlossen innerhalb der neuen Umfassungsmauern dastand, abgerissen, und daß so der ganze Bauplatz für den Neubau freigemacht worden ist. Wir sagten bereits, daß hiezu immerhin etwas Zeit nötig war: nun aber sollte der Bau der Kathedrale ohne Unterbrechung und in raschem Tempo seinen Fortgang nehmen, da sich die Stadt auf längere Zeit nicht mit der kleinen St. Michaelskapelle begnügen konnte, sollte diese wirklich zugleich als Pfarrkirche dienen. So war es also sehr am Platze, für die nunmehr durchzuführende große Aufgabe vorher noch einmal richtig Atem zu holen, besonders was die geldliche Sicherung anbetraf. Diese Pause sollte aber auch gleichzeitig zur künstlerischen Verjüngung der Hütte benützt werden.

Wir haben bereits bemerkt, daß vom fünfschiffigen Langhaus der Kathedrale bis jetzt gerade beinahe der vollständige Außenmantel des Mauerwerks stand, und daß die Kathedrale in ihrer ursprünglichen Planung ein wirklich nicht besonders originelles Bauwerk werden sollte. Sie war oder sollte eigentlich eine, wenn auch stilmäßig ihrer Zeit angepaßte Replik der Xantener Stiftskirche werden, im großen und ganzen mehr ein geschichtlich interessantes, denn wertvolles Werk von jedenfalls doch stark epigonalem Charakter und von einer nur ganz geringen eigenschöpferischen Kraft werden. Wenn wir heute über die Kaschauer Kathedrale eine doch ganz andere Ansicht haben — natürlich um von jenem aus dem Mittelalter hervorgegangenem Bauwerk zu sprechen — wenn wir ihre außergewöhnliche Raumordnung, ihren zentralisierenden Grundriß und ihren ganz eigenartigen, in der böhmischen und mitteleuropäischen Gotik jedenfalls ganz ungewöhnlichen Stil bewundern, so geschieht das eben deshalb, weil sie nicht nach ihrem ursprünglichen Plane fertiggebaut worden ist. Denn gleichzeitig mit der Ablösung der Bauhütte wurde auch der von ihr ausgearbeitete ursprüngliche Entwurf der Kathedrale aufgegeben; in dem Rahmen, der durch die bereits fertigen Umfassungsmauern gegeben war, erwuchs in der Folge ein Werk, welches

nicht nur eine glückliche Kompromißlösung des alten Grundrißes mit dem neuen Raumideal darstellt, sondern das auch ein einzigartiger Zeuge der geradezu phantastischen Erfindungskraft, der glücklichen Hand und der schöpferischen Potenz des Mittelalters ist. Einen fünfschiffigen basilikalen Raum, der im deutschen Kunstkreis des 13. Jh.s ein kleines Weltwunder war, empfand man zu Beginn des 15. Jh.s sicherlich bereits als etwas vollständig veraltetes. Das Zeitinteresse war schon längst auf ganz andere Dinge gerichtet; sein Ziel war jetzt ein womöglich einheitlicher, in sich geschlossener, richtungsloser Raum, losgelöst aus der Abhängigkeit vom Rythmus der tektonischen Modellierung der umhüllenden Masse, ein freier und frei sich nach allen Richtungen hin erstreckender, vor allem ausgeglichener Raum, der in sich ruht ohne sich vom Dynamismus der Gewölbe mitreißen zu lassen und ohne in das System paralleler, seitlich wie zusammengepreßter Gänge des basilikalen Systems zu zerfallen. Und doch drohte jetzt gerade dieses Schema dem Raum der Kathedrale mit seinen alleräußersten Folgerungen, — handelte es sich hier doch nicht nur um eine dreischiffige, sondern sogar um eine fünfschiffige Anlage. Eine Zeit, der so plötzlich die Augen aufgegangen waren, mußte trachten diesen Folgerungen um jeden Preis aus dem Wege zu gehen, — das erklärt auch die Auswechselung der leitenden Architekten der Hütte. Für das weitere Schicksal der Kathedrale bedeutete dies, wie wir wissen, ein außerordentliches Glück, — wenn wir diesen Vorgang lediglich vom Gesichtspunkte des künstlerischen Fortschrittes aus betrachten wollen; wir dürfen aber dabei doch nicht verschweigen, daß sich dabei gleichzeitig in den gesunden Baukörper heimtückische Keime der Verderbnis einschleichen, die später zur inneren Aushöhlung seines Organismus führen, bis er schließlich in seinem ganzen natürlichen Gefüge bedroht ist. So fällt auf diese sonnigen Tage der Reife in der Kunst der Hütte bereits ein drohend dunkler Schatten der dereinst kommenden Katastrophe.

Die Stiländerung wird schon bei den allerersten von der neuen Hütte ausgeführten Arbeiten augenfällig, also noch an der inneren, nördlichen Apside, wo sie an die Stelle anknüpfen mußte, an welcher die alte Hütte ihre Arbeit eingestellt hatte. Der Dienst Nr. 25 ist bereits ganz anderer Art, als die noch von der ersten Hütte errichteten Dienste. Das Profil der Einzelstäbe der Dienste wurde im Sinne des Spätstiles stark vereinfacht, alle Birnstabprofile, tiefe und jedwede scharfe, kleine Fältelung kam in Wegfall, auch die Form der Basen wurde abgeändert, die kanellierten Sockel wurden durch einfache walzenförmige abgelöst. Doch nicht einmal diese Art von Dienst, welche in einer einfachen Abart noch bei Dienst Nr. 28 Anwendung fand, sollte endgültig sein; sie war lediglich sozusagen eine Versuchsform seines Übergangscharakters, während das endgültige Profil erst

bei den Diensten Nr. 26, 27, 29 und weiterhin überall am Bau auftritt: so bei den Diensten des Siegesbogens wie auch bei den die Pfeiler der Bogenstellungen des Schiffes begleitenden Diensten. Es ist dies eine Form, die ganz allein nur für die zweite Kaschauer Hütte kennzeichnend ist. Der Dienst ist nicht mehr tektonisch durchmodelliert, er hat aufgehört ein einfaches Bündel von verlängerten Rippen zu sein, die an den Wänden herab zu Boden laufen; er ist vielmehr ein vierseitiges Prisma (die Hälfte eines regelmäßigen, in der Diagonale gespaltenen Achtkants), welches an den Kanten mit kleinen Walzen versehen ist, an welche die Rippen ohne die Einschaltung eines Kapitells anlaufen. Der Dienst gehört hier also bereits nicht mehr zum Gewölbe, sondern vielmehr zur Wand; das Gewölbe hat sich von ihm getrennt und die Zeichnung der Gewölbefigur ist nicht mehr an seine Gliederung gebunden, sondern stellt ornamentale, ganz frei untektonisch gestaltete Muster zusammen.

Eine viel wichtigere Änderung aber trat in der Auffassung des Innenraumes ein. Die zweite Bauhütte war hier vor eine wirklich nicht leichte Aufgabe gestellt, die sicher schwieriger als die mancher anderer vor ähnliche Aufgaben gestellten Hütte war. Aus einer Unzahl von Beispielen wissen wir, daß gerade in dieser Zeit allenthalben die alten dreischiffigen Basiliken zu Hallenkirchen umgestaltet werden; dieser Umbau stößt bei einer dreischiffigen Anlage auf keinerlei Schwierigkeiten und erfordert lediglich die Aufstockung der Seitenschiffe bis zur Höhe des Mittelschiffes. Dieses Rezept mußte allerdings in Kaschau versagen; ein fünfschiffiger Bau läßt sich nicht so ohne weiteres in eine Halle abändern, um so weniger, wenn bereits jedes Seitenschiff ganz individuell mit einer eigenen Apside abgeschlossen ist. Auch die zentrale Anlage dieses Apsidenkranzes mußte der Bauhütte eher als Hindernis denn als Erleichterung ihrer Aufgabe erscheinen. Doch die neuen Architekten wußten sich durch eine ebenso geistvolle wie originelle Lösung Rat zu schaffen: sie entledigten den Raum seiner in die Tiefe strebenden Dynamik in der Weise, daß sie das hohe Mittelschiff inmitten seiner Länge durch ein ebenso hohes Querschiff durchschnitten und so einen kreuzförmigen Grundriß mit einem ausgesprochen zentralen Mittelpunkt entwickelten (Abb. 5). Zwischen den Armen dieses Grundrißkreuzes entstanden so vier niedrigere, (sich den beiden Hauptschiffen basilikal unterordnende) Seitenräume, die in zentral symmetrischer Abhängigkeit stehen; sie sind annähernd quadratischen Grundrisses, dessen Gleichmaß bei den beiden östlichen durch die Ausbauten der Apsiden eine Abwandlung erfährt. Unsere Hütte faßte jeden dieser Räume als Raumganzen auf und wölbte sie auf Mittelsäulen, also wiederum in zentralem Gedanken, ein. Das fünfschiffige Schema der Kathedrale zerfiel so in statische, in sich geschlossene, zentral symmetrische Raumgebilde; das erstrebte Ziel war also erreicht.

Allerdings führte diese Lösung noch zu weiteren Folgen, so vor allem im Rhythmus der Bogenstellungen der beiden Hochschiffe. Die Breite des Querschiffes wurde nämlich dadurch erzielt, daß die beiden einstens geplanten Gewölbefelder zwischen den Diensten 9 und 10 (bzw. 19 und 20) in ein einziges zusammengeschlossen wurden; dem so entstandenen Vierungsquadrat mußten sich dann in der Folge auch die Öffnungen der Bogenstellungen in den Wänden des verbleibenden Mittelschiffes anpassen, denn nach dem ersten Plane wären die Normaltravées hier zu schmal. Deshalb kamen an Stelle der ursprünglich angesetzten drei Bogenstellungen im östlichen wie im westlichen Flügel des Mittelschiffes nunmehr nur zwei Arkaden zur Ausführung; diese waren freilich, wie gegeben, breiter und höher als die vorher geplanten. In den Armen des Querschiffes aber trat an den Platz der einstens vorgesehenen zwei Bogenstellungen jetzt ein einziger Bogen. Dadurch wurde nun ja freilich der innere konstruktive Verband des Bauwerkes stark gestört, denn die Innenstützen entsprachen nicht mehr den Stützpfählern des Außenbaues, die, wie wir wissen, in jener Zeit bereits aufgeführt waren, und auch die Gewölbefiguren, besonders die der östlichen Seitenräume, entbehrten so eines hinreichend regelmäßig aufgeteilten Stützenwerkes. Allein die Zeit, die sich bereits rückhaltlos für die Ausdrucksform des Spätstiles entschieden hatte, erblickte in diesen Schwierigkeiten keine unüberwindlichen Hindernisse — das Gefühl für Tektonik war längst dahin; mit kühnem Griff schuf der Architekt in stolzer Alleinherrschaft weite Räume, ohne sich durch derartige Geringfügigkeiten beirren zu lassen.

Diese Umbildung des Raumes der Kathedrale kam naturgemäß auch an derem Äußeren zum Ausdruck. Hier trat jetzt das hohe Querschiff als eine das gleichhohe Mittelschiff in Kreuzesform überschneidende Masse in Erscheinung; es ergab sich dabei auch die Notwendigkeit dieses Querhauses an den Seiten durch frontale der Westfassade angegliche Schaulwände abzuschließen. So hatte jetzt die Kathedrale statt eines Antlitzes plötzlich deren drei. Daraus ergaben sich folgerichtig und mit Notwendigkeit auch drei Haupteingänge: außer dem noch unfertigen Hauptportal der Westseite (Abb. 19) nunmehr auch zwei Seitenportale der Süd- bzw. Nordseite, welche dem Westportal an Größe und Wichtigkeit völlig gleichwertig waren. Auch in der Stellung der beiden Westtürme tritt jetzt eine Wandlung ein: sie sind jetzt nicht mehr nur einfache vierseitige Prismen an den Ecken der einzigen Schauseite, sondern sie erscheinen jetzt als spitze Nadeln in den Zwickelräumen zwischen den Armen der beiden Hochschiffe der Kathedrale.

Aus dem neuen räumlichen Leitgedanken ergibt sich mithin für diese zweite Kaschauer Hütte als notwendige Folge eine Menge von Teilauf-

gaben — Aufgaben, deren Lösung allgemein bisher noch nicht in Angriff genommen war, die aber vielleicht gerade deshalb äußerst dringlich waren. Die Hütte löste sie rasch und in einer Weise, die alle Anerkennung verdient; noch bevor die für den Dombau so günstige Zeit verstreichen konnte, hatte sie beinahe sämtliche dieser Probleme nicht nur gelöst, sondern auch bereits in Wirklichkeit umgesetzt. Für die Kathedrale war es bestimmt ein großes Glück, daß sich die Erfindungskraft der leitenden Architekten gerade in dieser für ihr weiteres Schicksal so bedeutungsvollen Zeit auf einen derart reichen Formenvorrat stützen konnte, der vordem von der zeitgenössischen Kunst Böhmens und deren schlesisch-polnischen Ableger angesammelt worden war.

Über die Stilrichtung der zweiten Kaschauer Hütte gewinnen wir ein klares Bild bei der Analyse der drei großen Portale der Kathedrale<sup>24)</sup>; denn bei diesen waren die Architekten am allerwenigsten an den bereits fertigen Bau gebunden. Diese Portale sind in ihrer konstruktiven wie formalen Durchbildung ganz und gar selbständige Einheiten, die auf die Oberfläche der bereits fertigen älteren Wände der Kirche aufgesetzt wurden als in sich geschlossene Werke von eigener Art, und welche mit Ausnahme des Nordportales, das allein bei seiner Gestaltung das dekorative Netzwerk der übrigen Schauwand berücksichtigt, im übrigen in keiner Weise formmäßig mit der sie umgebenden Wand zusammenhängen.

Was beim ersten Blick an diesen Portalen überrascht, ist ihre erstaunliche zeichnerische Kompliziertheit. Es wäre sicher nicht leicht, ihre Grundform in einfachen geometrischen Begriffen auszudrücken. Zergliedern wir die einzelnen zeichnerischen Figuren, welche die Hauptlinien dieser Portale bilden, so sehen wir, daß die ganze Komposition eigentlich dadurch entstanden ist, daß einige verschiedene Portale hintereinander und ineinander ähnlich den Kulissen eines Theaterprospektes aufgestellt worden sind. Vor allem ist dies bei dem verhältnismäßig einfachsten Westportal (Abb. 11 und 12) ersichtlich: seine innere Grundform, die von einem rechteckigen, mit seitlichen Viertelsbogen versehenen Rahmen gebildet wird, wiederholt sich in einer, nur wenig nach vorne gerückten Schichte, wobei sie oben bereits um eine spitzbogige Nische bereichert ist; über diese zweite Ebene legt sich eine dritte, der sich die beiden komplizierten, mit dem gezahnten Zinnenkranz verbundenen, Seitenfialen zuordnen. Ähnlich verhält es sich auch mit dem Südportal (Abb. 15 und 16), welches als Doppelportal allerdings etwas komplizierter ist; auch hier schieben sich verschiedene Zeichenebenen ineinander.

<sup>24)</sup> Vgl. auch V. und D. MENCLOVI, O účasti Slovenska na vzniku pozdně gotické architektury (Über den Anteil der Slowakei an der Entwicklung der spätgotischen Baukunst). Štenc's „Umění“ (Die Kunst), Prag 1938, Sammelwerk Dr. Zd. Wirths, S. 61 ff.

Dabei wurde allem Anscheine nach bereits dem Plane Rechnung getragen, das Werk in dem hängenden Schlußstein der dieses Portal schützenden Vorhalle gipfeln zu lassen.

Das Nordportal (Abb. 13 und 14), ebenfalls ein doppeltes, besitzt keine derartige Vorhalle und ist von einer einzigen Archivolte abgeschlossen, aber auch diese ist oben wie seitlich von einem weiteren mit Zinnen bekrönten Rahmen eingesäumt, der über ihr in einem Staffelgiebel endigt.

Die einzelnen zeichnerischen Formen dieser Portale sind für sich allein genommen, sehr dekorativ. Der Sinn für klassische Tektonik, für festen logischen Aufbau und Verband ist, ohne hier eine Spur zu hinterlassen, unwiederbringlich dahin, — die Komposition ist dekorativ und untektionisch. Auch die aufstrebende vertikale Tendenz der Portale des 14. Jh.s ist verschwunden, in der Zeichnung macht sich die Horizontale geltend; die aufsteigenden Kurven der Bogen sind unterbrochen, die Horizontalen durch Zinnenkränze betont, die Fialen unterdrückt und an den Rand der Archivolten ist das Spitzenwerk des kleinen Bogenfrieses gehängt, welches wie ein zierlicher Vorhang die Hauptumrisse begleitet und em aufsteigenden Streben das entgegengerichtete Motiv des Herunterhängens entgegengesetzt. Auch die plastische Gliederung der Masse nimmt nach oben zu keineswegs ab, sondern im Gegenteil, je höher oben um so höher und gegliederter ist auch das Relief des Portales. Dabei erreichen diese Wirkung wiederum Mittel ganz untektionischer Art: die tragenden Einzelglieder der Oberrahmen ruhen konsolartig auf den darunterliegenden Ebenen der Architektur, sie sind sozusagen mit ihrem ganzen Körper an die eigentliche Masse des Portales nur angeklebt. In diesem Sinne sind diese Konsolen ohne innere Berechtigung, tektonisch sinnlos und hängen gewissermaßen frei im Raum.

Der tektonische Aufbau der Architektur wurde hier also bewußt vernachlässigt und es ergab sich die Notwendigkeit, an seine Stelle ein anderes struktives System anzuwenden, welches das Chaos der jedem tektonischen Bestreben entgegengerichteten zeichnerischen Formen in ein geschlossenes künstlerisches Ganzes binden konnte. Dieses System bot sich in der Ausnützung optischer Werte, in der Wirkung von Licht und Schatten. Die malerischen Wellenlinien der Zeichnung wurden durch ebenfalls malerische Mittel zu einer Einheit verschmolzen; die Komposition stellt nunmehr den Auffall des Lichtes als einen ungemein wichtigen Faktor in Rechnung. Und so werden die einzelnen zeichnerischen Kulissen gegenseitig voneinander durch tiefe Kehlen geschieden, deren aufgeblähte Tiefungen in dunkeln Schatten liegen; diese Kehlen sind derart energisch in die Masse des Portales eingeschnitten, daß sie eigentlich Räume für sich darstellen — in Schatten versinkende Räume, vor denen sich ein reiches Spiel von de-

korativem, die Schwingung der Archivolte begleitenden Spitzenwerk abhebt. Im Gegensatz zu diesen energisch eingeschnittenen Kehlen sind die zeichnerischen Formen der einzelnen Ebenen des Portales fein und reich profiliert; sie sind in ein System von parallelen, linearen Gliedern zerlegt, wo jedes in vollem Lichte steht, so daß eigentlich das ganze Portal sich mit den hellen Linien subtiler Profile auf dem sattdunkeln Hintergrunde der Kehlen abzeichnet. Beurteilen wir nach diesen Gesichtspunkten die Funktion der einzelnen Portalglieder, so verstehen wir auch die Bedeutung des Spitzengehänges, welches die Archivolte einsäumt: frei ajour und reich durchbrochen sprühen sie in hellen Linien vor dunkelm und beschattetem Hintergrunde und werfen auf die unteren Flächen des Portales ein abwechslungsreiches Schattenspiel, das die vielfältige Zeichnung der Architektur selbst mannigfach kreuzt und malerisch unterteilt. So gewinnt das bereits zeichnerisch so ungemein komplizierte Portal in den spielerischen Schattenrissen ein weiteres, dekorativ äußerst wirksames Motiv.

Der die Kaschauer Portale entwerfende Architekt beherrschte also unbestreitbar bereits vollkommen souverän alle Ausdrucksmittel, die ihm das Licht bot; mit anderen Worten, er war ein ausgesprochen spätgotischer Künstler. Wir können seiner künstlerischen Schulung auf die Spur kommen, wenn wir in Erwägung ziehen, daß der Weg zu dieser neuen Auffassung der Architektur zuerst in der Prager Parlerhütte beschritten worden ist. Das Südportal des Prager Domes (1367) ist wahrscheinlich das älteste Portal dieser Art überhaupt; das fortgeschrittenste aller Parlerportale ist jedoch das Nordportal der Teinkirche in Prag (um 1380) mit seiner ausgesprochen untektonischen Tiefenanlage und seiner vollkommenen Ausnützung aller von der neuen, optischen Architekturauffassung gebotenen Möglichkeiten. Auch in Deutschland entstehen in dieser Zeit im Tätigkeitsbereich der Parlerhütten Portale, die jenen von Prag verwandt sind: so bei St. Sebaldus in Nürnberg (Brautpforte um 1370), beim Dom in Augsburg (um 1390) und bei der Liebfrauenkirche in Frankfurt am Main (undatiert).

Doch alle diese Portale sind im Vergleich zu den Kaschauer noch einfach und archaisch, wenn sie auch bereits in weitem Maße die Ausdrucksmittel der Spätgotik anwenden; von ihnen bis nach Kaschau führt keine gerade Bahn. Die Entwicklung machte einen Umweg, und zwar über Krakau, wie wir bereits seinerseits in einer Sonderstudie gezeigt haben<sup>25)</sup>. Dort gründete nämlich der Wojwode Stibor um die Wende des ersten und zweiten Jahrzehnts des 15. Jh.s bei der alten Kazimierer Augustinerkirche eine Gruftkapelle, die sogenannte „węgierska“ (die ungarische der Wojwode

<sup>25)</sup> V. und D. MENCLOVI, O účasti Slovenska, S. 61 ff.

starb im Jahre 1414); gleichzeitig mit dieser Kapelle entstand auch die mit zwei Portalen geschmückte Südvorhalle der Klosterkirche (Abb. 17 und 18). Diese beiden Portale, das innere wie das äußere, sind die unmittelbaren Vorbilder für die eben betrachteten des Kaschauer Domes. Hier finden wir die Keime für deren Profilierung und Zeichnung, hier nimmt auch bereits jene Kaschauer Planschichtung ihren Anfang, die durch Einschiebung eines Portales in ein zweites entsteht, wobei beide von ungleicher Form sind. Abgesehen davon, daß es in Anbetracht der zeitlichen Folge unwahrscheinlich ist, daß noch Stibor selbst (ein polnischer Edler in Sigismunds Diensten, der im nordwestlichen Teile Ungarns begütert war), die künstlerische Verbindung zwischen Krakau und Kaschau oder vielleicht sogar den Austausch der Steinmetzen vermittelt haben könnte, und ohne unserer Vermutung, es habe sich hier eher um einen Austausch anderer Art gehandelt<sup>26)</sup>, weiter nachzugehen, müssen wir die Kaschauer Portale jedenfalls als eine dekorative Ausarbeitung der durch die Kazimierer gegebenen Vorbilder ansehen. Das Bindeglied zwischen diesen Portalen und jenen der Parlerhütte finden wir in der Ausgestaltung des Sarkophages der hl. Ludmilla in der Prager St. Georgskirche. Dieser Sarkophag ist zwar an sich kein Parlersches Werk, er bot aber einem Architekten, der sich in Prag mit dem optischen Aufbau der Parlerportale bekannt gemacht hatte, die Möglichkeit, einige zeichnerische Grundformen in Anwendung zu bringen (z. B. die in den Eselsrücken auslaufende und in den Bogenansätzen durch kleine Viertelsbogen gebrochene Archivolte, die für Kazimier und Kaschau so kennzeichnend ist). Ein typisch parlerisches Detail ist im Gegensatz hiezu das freie Bogenspitzenwerk, welches wir in Kaschau als Saum der Archivolten des Süd- und Nordportales gesehen haben; seine abstrakte Form hält sich hier noch zu einer Zeit, in welcher anderswo bereits zu realistischen, aus der Profenbaukunst abgeleiteten Motiven (Gesimse mit gezahntem Zinnenkranz, wie wir diese zuerst in Kazimier finden) gegriffen wird.

Diese beiden Namen, Prag und Krakau, kennzeichnen uns also den künstlerischen Werdegang des Meisters der Kaschauer Portale. Zu seinen weiteren dekorativen Arbeiten in der Kathedrale gehört der Steinbalkon, der ursprünglich unterhalb des zweiten Fensters in der Nordwand des Ostarmes des Langhauses versetzt war (heute befindet er sich unter dem Mittelfenster dieses Traktes). Seine durchbrochene Brüstung, die sich aus Maßwerkmotiven der Galerien der Prager Parlerhütte zusammensetzt, ist durch kleine vierkantige, mit Fialenwerk eingefasste Pfeiler in drei Felder

<sup>26)</sup> Wir wissen, daß gerade in Kazimier gegen Ende des 14. und in der ersten Hälfte des 15. Jh.s viele „Csipszer“, Einwohner der Zips, tätig waren, deren Bauhütten auch anderweit verstreut waren.

geteilt; sein Oberteil schließt mit einem gezahnten Zinnenkranz ab, indes unten Fialenkonsolen frei in die Luft hängen, ähnlich wie am Nordportal. Das parlerische Motiv kleiner, freihängender dreinäsiger Bogen, die mit Lilien abschließen, bedeckt die Profile des den ganzen Balkon tragenden Konsolgesimses. Wie ersichtlich, verleugnet auch dieser Bauteil, ebenso wie die drei Portale, die Herkunft seines Meisters nicht.

Das Innere der Kathedrale — so wie es sich uns heute darbietet — besagt uns allerdings nicht viel über die Stilrichtung der damaligen Kaschauer Hütte. Wie bereits angeführt, hatte das Mittelschiff in der ihm vom 15. Jh. gegebenen Gestalt fünf quadratische Gewölbefelder, die Arme des Querschiffes je eines; diese Anordnung besteht heute nicht mehr. Sollen wir nun den Stil der ursprünglichen Gewölbe der Kathedrale beurteilen, so sind wir gezwungen, zunächst diese nach alten Ansichten und aus der Zeit vor der Restaurierung erhaltenen Grundrißaufnahmen zu rekonstruieren. So erscheinen uns die Gewölbefiguren der Schiffe als zeichnerische, zentral symmetrische Gebilde, die in sich geschlossen und gegenseitig durch zwischen die einzelnen Gewölbefelder eingelegte Gurtrippen getrennt sind; die einzelnen Gewölbebilder sind also gegenseitig ohne Zusammenhang; keine einzige Rippe verläuft aus einem Gewölbefeld in das andere, wie das z. B. bei Netzgewölben der Fall ist. Es handelt sich hier vielmehr um völlig isolierte Sternmotive, welche nur die Mitte eines jeden Gewölbefeldes ausfüllen, wobei sie mit dessen Außenumfang einzig und allein in den Ecken zusammenhängen. Diese besondere, für Kaschau sehr kennzeichnende Art des Sterngewölbes treffen wir im Bereich der Parlerkunst nicht; in Schlesien und in Südpolen ist sie dagegen schon seit dem Ende des 14. Jh.s beheimatet. Schon die Breslauer Kirchen, die Kreuzkirche wie die Sandkirche (1380—90) haben ähnliche, in sich zeichnerisch abgeschlossene Gewölbe von der Art der Kaschauer; wir finden gleichartige aber auch im Chor der Krakauer Marienkirche, die im Jahre 1442 vom Meister Czipser dem Jüngeren, einem Maurer aus Kazimier eingewölbt worden ist. Da diese Wölbungsart fernerhin noch lange durch das 15. Jhs. hin Anwendung findet, wird es uns klar, daß die Kaschauer Hütte von hier die Vorbilder für ihre Gewölbefiguren holte; es scheint also, daß der Meister der Kaschauer Portale, dessen Frühwerke wir in Kazimier feststellen konnten, gleichzeitig auch der führende Meister der Kaschauer Hütte und der Entwerfer der Gewölbe wie auch des ganzen Umbaues der Kathedrale überhaupt war.

Diese Erkenntnis können wir noch durch die Analyse der dem inneren Südportale vorgelagerten Vorhalle überprüfen. Es ist dies ein einstöckiger Bau, der nur wenig schmaler ist als der Südgiebel des Querschiffes; das Erdgeschoß nimmt eine geräumige Halle ein, die heute nur durch einen

weiten freien Bogen in der Fassade zugänglich ist, früher aber auch auf beiden Seiten ähnlich geöffnet war. Im Obergeschoß befindet sich das königliche Oratorium, das sich gegen das Querschiff der Kathedrale mit einer hohen, spitzbogigen Arkade öffnet. Den Ausgang zum Oratorium vermittelt die sogenannte „Königstreppe“, ein subtiles Steintürmchen, das sich in die Ecke des Querschiffes im Innern der Kathedrale schmiegt.

Dieser ganze Bau ist baulich und künstlerisch derart mit dem Querschiff und dessen Südportal verknüpft, daß er als gleichzeitig mit diesen zu betrachten ist; er ist ein Teil eines und desselben Planes und wir sehen gleich, daß auch er, zusammen mit den erwähnten Bauteilen, aus der Hand eines und desselben Meisters stammt. Der heutige Bestand seiner südlichen Schauseite zeigt keineswegs seine ursprüngliche Gestalt; auf alten Lichtbildaufnahmen aus der Zeit vor der Restaurierung sehen wir eine glatte Wand, die von panellierten Stützpfeilern eingeschlossen ist; lediglich das Dreieck des eigentlichen Giebels ist durchbrochen und mit einer freien Maßwerkarchitektur geschmückt, deren lichte Konturen sich von dem dunkeln Hintergrunde abheben. Die optische Auffassung der Architektur teilt also der Giebel mit den anderen Entwürfen des Meisters der hiesigen Portale. Leider können wir uns von der Ausgestaltung des Erdgeschoßes kein genaues Bild mehr machen; denn auch hier kam es im Laufe der Restaurierungen zu großen Änderungen. Es hat jedoch den Anschein, daß der Bogenraum der Hauptöffnung ursprünglich ist, der also ebenfalls mit den ähnlichen Motiven der Portale übereinstimmen würde. Der übrige Schmuck der Schauwand, besonders die doppelte Maßwerkzone unter dem Oratoriumsfenster sowie die Füllungen zu dessen Seiten sind neuzeitlich. Von ungemeiner Bedeutung ist dagegen die Anordnung der Gewölbe des Erdgeschosses der Vorhalle. Aus der Mitte des Netzgewölbes hängt hier ein von vier freien Rippen getragener Schlußstein, ganz in der Art wie in der Sakristei des St. Veitsdomes in Prag, und ergänzt auf diese Weise die Komposition des Portales, welches ohne diese Lösung sonst seine zentrale Betonung vermissen würde. Das Portal und dieses Gewölbe sind untrennbare Bestandteile eines und desselben Ganzen, ähnlich wie bei der Südosthalle des Prager St. Veitsdomes. Aus der St. Veitshütte sind jedoch in Kaschau auch noch andere Elemente übernommen worden; so z. B. das Maßwerkmotiv des vor der Arkade des königlichen Oratoriums auf der Seite des Querschiffes verlaufenden Steinbrüstung, vor allem aber die Durchbildung der königlichen Treppe, deren schräg aufsteigende geradlinig unterteilte Felder mit einbeschriebenen spitzbogigen Dreipässen im Südtreppenhaus des Querschiffes von St. Veit ihr unmittelbares Vorbild haben.

Es unterliegt also keinem Zweifel, daß auch der ganze Vorhallenbau und das Oratorium in gleicher Weise wie alle übrigen Arbeiten unseres

Kaschauer Meisters überhaupt an Elemente der Prager Hütte anknüpfen, und daß also auch diese letzterwähnten Bauteile sein Werk sind. Wie wir aber auch zugleich sehen, ist diese Bauperiode, welche in so entschiedener Weise an der Gestaltung der Kaschauer Kathedrale tätig war und welcher dieses Denkmal hauptsächlich ihren eigenen Reiz und ihre einzigartige kunstgeschichtliche Stellung verdankt, völlig undenkbar ohne jene stilistischen Reformen, die von der Prager Hütte unter der Führung Peter Parlers während der zweiten Hälfte des 14. Jh.s durchgeführt worden waren. Hier, in der Kunst Peter Parlers, wurden die Grundsteine zur spätgotischen Kunst gelegt, — wenn man dessen Kunst noch derart bezeichnen darf, denn im Südgiebel und im Turm von St. Veit nahm sein Werk bereits den Charakter eines fertigen Stiles an. Nachdem in Böhmen die weitere Entwicklung so tragisch durch die Hussitenkriege unterbrochen worden ist, kann die Fortsetzung dieser so vielversprechend eingeleiteten Entwicklung nur außerhalb der Grenzen des damaligen böhmischen Staates gesucht werden. Es ist bereits bekannt, daß das unmittelbare Erbe des Prager künstlerischen Vermächtnisses der St. Stephansdom in Wien antrat, wo im Jahre 1403 der böhmische Meister Václav und Johann von Prachatitz (gestorben um 1439) wirkten; besonders dessen Südturm entwickelt hier den Prager Stil in einer Zeit, in der die künstlerische Entwicklung Böhmens zu völligem Stillstande gekommen ist. Es entzog sich aber bisher der Kenntnis, daß die Weiterpflege der Parlertradition in nicht minder wichtigem Maße auch vom Kaschauer Dom übernommen worden ist, von einem Bau, der mit dem Wiener, wie noch gezeigt werden soll, zwar gleichzeitig ist, der jedoch entwicklungsmäßig genommen, ungemein fortschrittlicher und vorkämpferischer ist. Der wenn auch namenlose Meister des Kaschauer Domes erscheint so als der wichtigste Fortsetzer der Parlerkunst, als ein Künstler von derselben Höhe und derselben Bedeutung für die weitere Entwicklung wie der Baier Hans Stetthaimer († 1432) oder der Regensburger Konrad Roritzer, deren Zeitgenosse er ist. Diesen drei führenden mitteleuropäischen Architekten gelang es, aus den subjektiven Versuchen der individuellen Parlerkunst den allgemein gültigen, universalen spätgotischen Stil zu schaffen, dessen Entwicklung das ganze mittlere Drittel des 15. Jh.s hindurch sich außerhalb des Bodens von Böhmen und Mähren abspielte.

Wenn wir uns alle diese künstlerischen Beziehungen vergegenwärtigen, so tritt uns die Bedeutung des Meisters der Kaschauer Kathedrale mit plastischer Eindringlichkeit vor Augen. Man muß deshalb um so mehr bedauern, daß uns bisher über seine Person keine Nachricht überliefert ist; auch die Baugeschichte der Kathedrale selbst ist in diesem Abschnitt bisher noch durch beinahe keine einzige schriftliche Nachricht erhellt.

Die älteste, dieser Periode vorausgehende Bauhütte der Kathedrale, war, wie wir wissen, in den ersten zwei Jahrzehnten des 15. Jh.s tätig. Aus dem Jahre 1420 besitzen wir eine allerdings nur sehr unklare Nachricht über den königlichen Architekten Peter, welchem die Kaschauer damals im Auftrage des Königs einen gewissen Betrag ausbezahlten. Im Jahre 1439 gerät Kaschau unter die Herrschaft Jiskras und der Bau der Kathedrale muß auf längere Zeit hin eingestellt werden. Deshalb müssen wir die Arbeit der zweiten Dombauhütte, die nunmehr in Frage kommt, in die folgenden zwei Jahrzehnte des 15. Jh.s, also ganz an das Ende der Regierung Sigismunds, hinausrücken, was auch ihrer künstlerischen Herkunft entspricht. Bis zu einem gewissen Grade können wir uns diese Datierung durch die im Innern der Kirche über dem Südportal befindliche Inschrift beglaubigen; hier, an der wichtigsten Stelle, unmittelbar unter dem königlichen Oratorium, ließ Jiskra im Jahre 1440 seinen Treueschwur zum König Ladislaus niederschreiben. Diese Inschrift<sup>27)</sup> — vorausgesetzt, daß sie sich heute an ihrer ursprünglichen Stelle befindet (sie wurde oftmals restauriert), bedingt, daß in jener Zeit bereits das ganze Südportal, das königliche Oratorium und dessen Treppenaufgang bestand; denn sie ist auf die nach dem Einbau der Treppe zwischen diesem und der zweiten Ecke des Querschiffes verbliebene Fläche berechnet. Die Arbeiten der Hütte, um die es sich hier allein handelt, wären also zur Zeit des Herrschaftsantrittes Jiskras über Kaschau bereits zum Abschluß gelangt gewesen; die Hütte selbst und auch deren leitender Architekt verbleiben jedoch im Dunkel der Namenlosigkeit, da auch die seit dem Jahre 1431 geführten Stadtrechnungsbücher keine in jener Zeit den Dombau betreffenden Posten aufweisen.

Die Zeit von Jiskras Kaschauer Herrschaft (1439—62) bedeutet für die Kathedrale nur die rein konstruktive Fertigstellung dessen, was in der vorausgegangenen Zeit angelegt worden war. Die durch Kriegskontributionen und Anleihen verarmte Stadt drängte selbst wohl kaum auf schnelle Vollendung der Kirche; von städtischen Aufwendungen für die Kirche erfahren wir lediglich über die Abtretung von 80 Gulden aus dem Weinzollertrag des Jahres 1446. Dabei ist für uns von Interesse, daß die Zahlung für den Bau „des obirthurmes“ bestimmt war. Die Bauverwaltung hatte in der Zeit Jiskras der Stadtrichter Thaddeus Schynnagel in den Händen; dieser kümmerte sich allerdings nur um die geldlichen Angelegenheiten, während wir über den Baumeister selbst auch jetzt nicht das geringste erfahren können. Erst nach dem Jahre 1460 hören wir vom Abschluß des Baues des dreischiffigen Langhauses: aus diesem Jahre haben wir die Nachricht, daß der Glaser Stephan Helt aus Brünn das Bürgerrecht

<sup>27)</sup> Abschrift vgl. bei V. Wick, a. a. O., S. 275.

erhielt, weil er einige Fenster in der Kathedrale verglast hatte<sup>28)</sup>, und im Jahre 1461 werden in ähnlicher Weise zwei Zimmerleute Christoph und Johannes eingebürgert, welche die Zimmerarbeit am Dom und an der Stadtbefestigung fertiggestellt haben; diese Nachricht bezieht sich höchstwahrscheinlich auf den Ausbau des Dachstuhles.

Von den übrigen Arbeiten, die in der Zeit Jiskras an der Kathedrale zum Abschluß gebracht wurden, ist noch der Bau des Nordturmes zu erwähnen; von diesem spricht nämlich die bereits erwähnte Eintragung aus dem Jahre 1446. Verfolgen wir die Änderungen, mit welchen die zweite Bauhütte so wesentlich in den Organismus des ganzen Bauwerkes eingriff, so erkennen wir, daß durch die neue Grundrißgestaltung die beiden Türme der Kathedrale vom Mittelschiff losgelöst und in die Ecken zwischen dem Haupt- und dem Querschiff eingegliedert worden sind (Abb. 4). Sie wurden so eigentlich aus dem übrigen Raume ausgeschieden — und allem Anscheine nach, zog bereits die zweite Hütte die Folgerungen aus diesem Umstande, auch was die Gestalt des Turmkörpers selbst anbetrifft, und führte dessen Bau aus dem Viereck in das Achteck über. Diese Änderung wurde zwischen dem dritten und dem vierten Turmgeschoß vollzogen. Der Bau nahm dann in der Zeit Jiskras seinen weiteren Fortgang, was auch das über dem Fenster des fünften Stockwerkes auf der Westseite angebrachte Wappen bezeugt: es ist dies das Kaschauer Stadtwappen in jener vervollständigten Ausführung, wie sie die Stadt im Jahre 1453 von König Ladislaus erhalten hatte. Da es sehr wahrscheinlich ist, daß sich die Stadt diesen Wappenschild bald nach dessen Verleihung ausmeißeln ließ, — einen anderen Sinn hätte wohl die Anbringung des Stadtwappens an jener Stelle des Turmes wohl kaum — so kann auch angenommen werden, daß der Turmbau in dem genannten Jahr wahrscheinlich gerade bis zu dieser Stelle gediehen war. Seine Vollendung aber fällt ganz an das Ende von Jiskras Herrschaft; mit der Jahreszahl 1462 (heute neu), die im Sturze des kleinen im Erdgeschoß befindlichen Portales eingehauen ist, ist nämlich die an diesen Turm anliegende Treppe, welche auf die Westempore der Kirche führt, datiert. Aus derselben Zeit stammt auch sichtlich diese Westempore<sup>29)</sup>.

Die Änderung der Grundform des Nordturmes hatte auch das Verlassen von dessen ursprünglicher Planung zur Folge. Die Stützpfeiler, die noch von der ältesten Domhütte bis zur Höhe der untersten beiden Stockwerke aufgeführt worden waren, wurden ganz unorganisch abgeschlossen und jegliche vertikale Gliederung des Turmkörpers wurde unterdrückt;

<sup>28)</sup> L. KEMÉNY, A Kassai sz. Erzsébetegyház története hez (Zur Geschichte des Kaschauer St. Elisabethdomes). Á. É. X, 1890, S. 341.

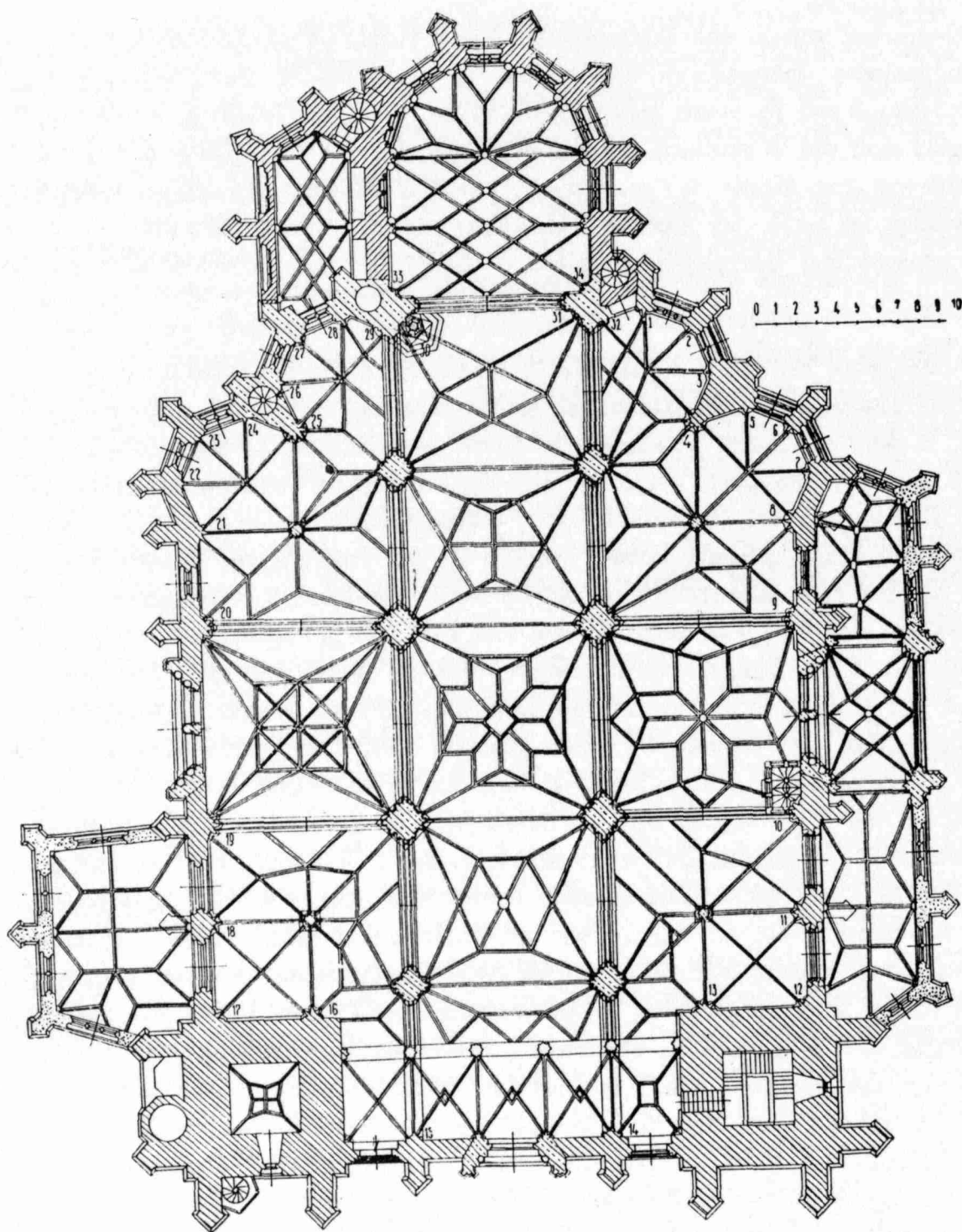
<sup>29)</sup> KEMÉNY, Műtörténeti adatok Kassa multjából (Kunstgeschichtliche Nachträge zu Kaschaus Vergangenheit), Á. É. XXIV, 1904, S. 273.






im Gegenteil wurde das Turmprisma durch ringartig umschließende Horizontalgesimse dekorativen Charakters in gleichmäßig hohe Stockwerke unterteilt. Auch in dieser neuen Behandlung und Auffassung des Turmes spiegelt sich die Wandlung, die mit dem Einzug der Spätgotik in der Aufschließung der Masse vor sich ging; diese Änderung des ursprünglichen Projektes ist noch der zweiten Bauhütte zuzuschreiben, obwohl der Bau des achteckigen Turmkörpers selbst größtenteils erst in die Zeit Jiskras fällt.

Im Jahre 1462 trat König Matthias Corvin seine Regierung auch über Jiskras oberungarisches Herrschaftsgebiet an. Mit seiner Machtergreifung über Kaschau werden nunmehr auch die schriftlichen Nachrichten über die Kathedrale beredter. Die fördernde Stellungnahme des neuen Herrschers zum Dombau, nicht unähnlich jener, die seinerzeit deren Gründer, König Sigismund eingenommen hatte, kommt in der freigebigen Unterstützung des Werkes zum Ausdruck: im Jahre 1468 verzichtete er zugunsten des Baues auf die Zeit von fünf Jahren auf alle Neujahrsgeschenke, die dem König die Stadt darzubringen pflegte, und als im Jahre 1472 diese Frist ablief, verlängerte er sie um weitere zehn Jahre<sup>30)</sup>. Im Jahre 1476 schenkte er außerdem zum Kirchenbau den ganzen Salzertrag<sup>31)</sup>. In den Quellen wird zwar nicht erwähnt, welcher Teil der Kirche gerade im Bau war; nachdem wir aber bereits aus der bisherigen Abhandlung wissen, daß zur Vollendung des ganzen Bauprogrammes in dem Umfange, wie sich ihn die zweite Bauhütte zum Ziele gesetzt hatte, nur noch der Südturm aufzuführen übrig blieb, so dürfen wir annehmen, daß sich nunmehr gerade auf diesen das Bestreben der leitenden Architekten richten mußte (Abb. 20). Und in der Tat, im obersten Stockwerke dieses Turmes sehen wir auf der Südseite der polygonalen Bekrönung eine Gruppe von Wappen, die den Ländern des Reiches von Matthias Corvin angehören; neben dem Stadtwappen befindet sich hier auch das königliche Wappen. Man entschloß sich also ersichtlich während der Regierung Matthias' zur Vollendung des Langhaustraktes der Kathedrale in der Weise, daß man den bisher nur ganz niedrigen Südturm bis zur Höhe des Hauptgesimses der Kathedrale emporführte und ihn hier dann endgültig mit einer polygonalen kranzartigen Bekrönung dekorativen Charakters abschloß. Diese Art der Lösung braucht nicht als Notlösung angesehen werden; die Ursache der Aufgabe des Gedankens des Südturmes, die dadurch eigentlich ausgesprochen wurde, sind vor allem künstlerische Beweggründe, die in der so späten Zeit die zweitürmige, symmetrische Fassade der klassischen und nachklassischen

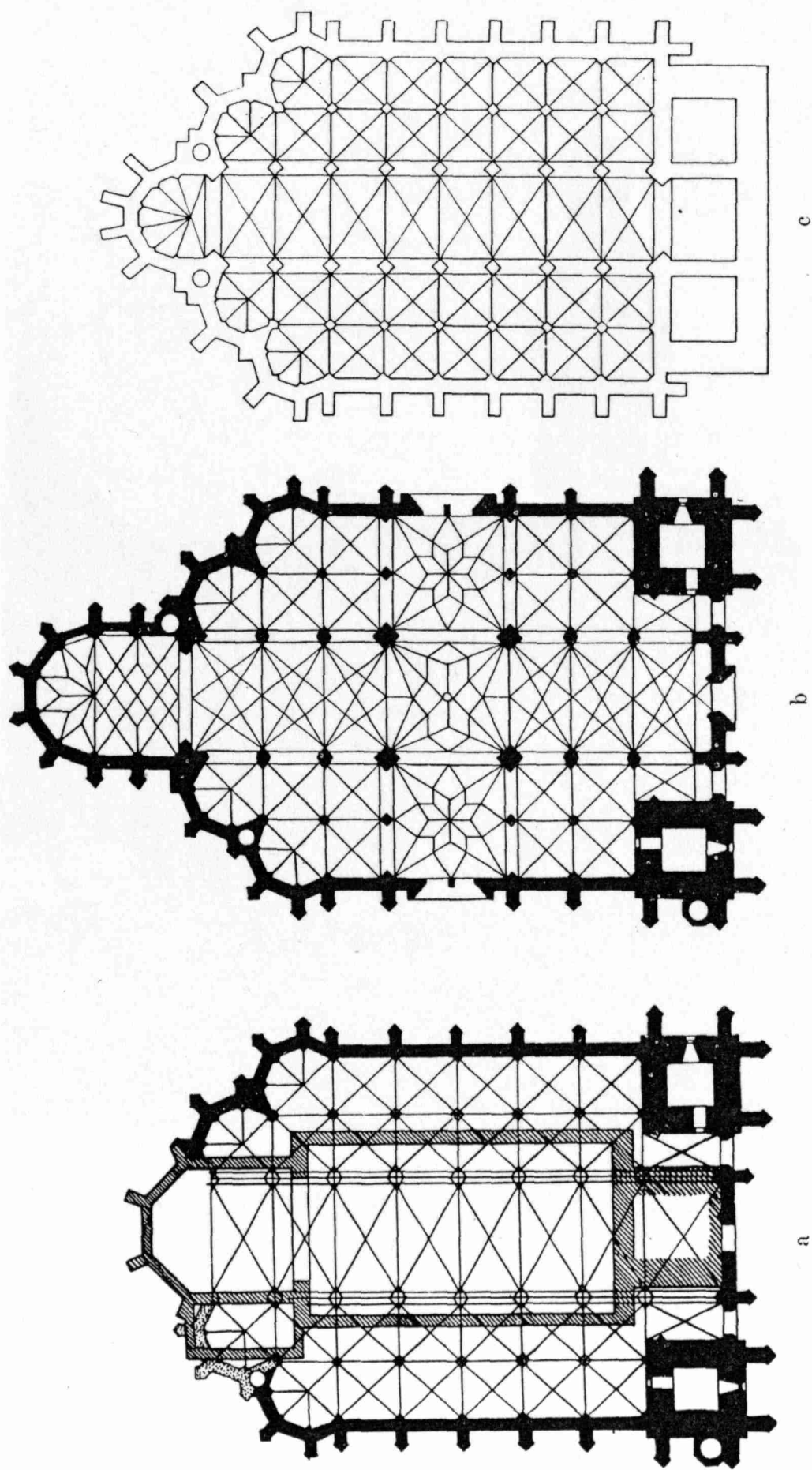
<sup>30)</sup> WICK, a. a. O., S. 30.

<sup>31)</sup> KEMÉNY, a. a. O., A. É. X, 1890, S. 341.



-  1. Bauabschnitt, etwa 1400—1420.
-  2. Bauabschnitt, etwa 1420—1440.
-  3. Die Zeit Jiskra's.
-  4. Die Zeit des Königs Matthias (Meister Stephan).
-  5. Die Zeit des Königs Wladislaw (Meister Krompholz).

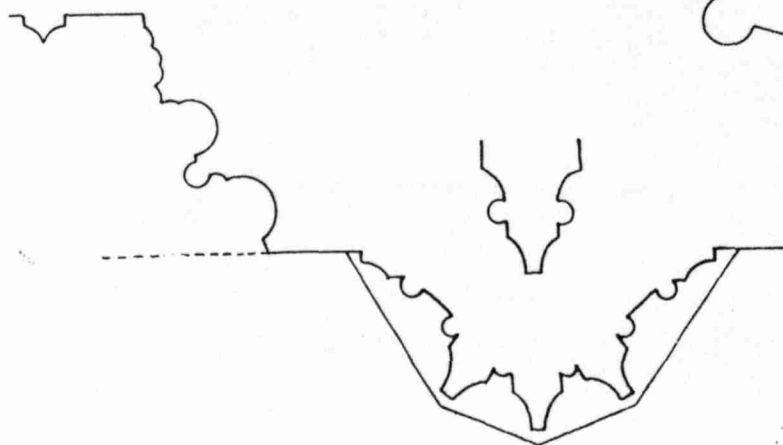
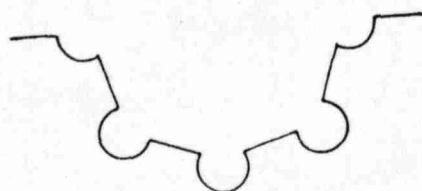
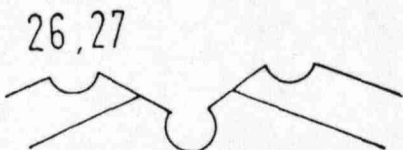
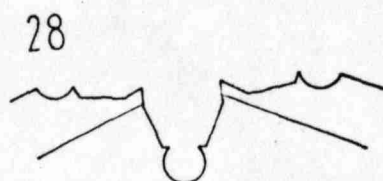
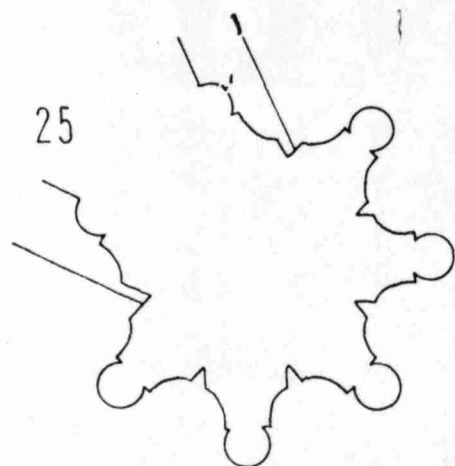
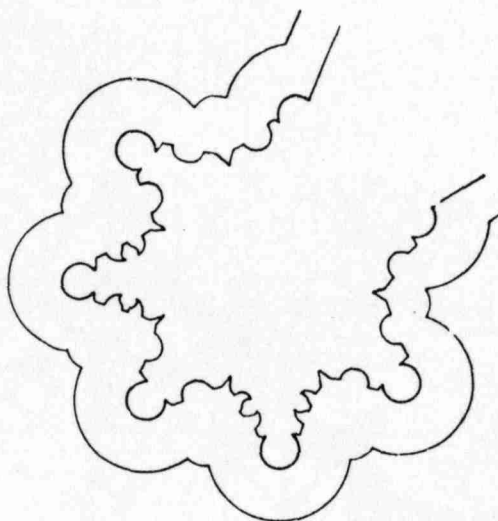
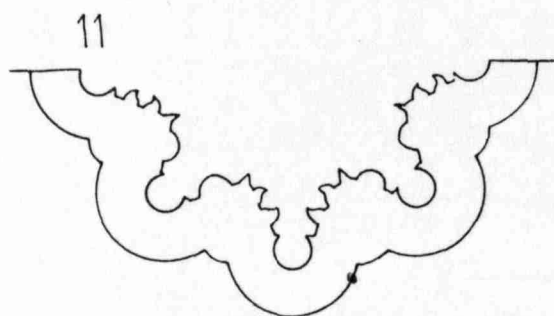
1. Kaschau, historische Analyse der Kathedrale. (Wiederherstellung der baulichen Anlage aus der Zeit vor der Restauration.)



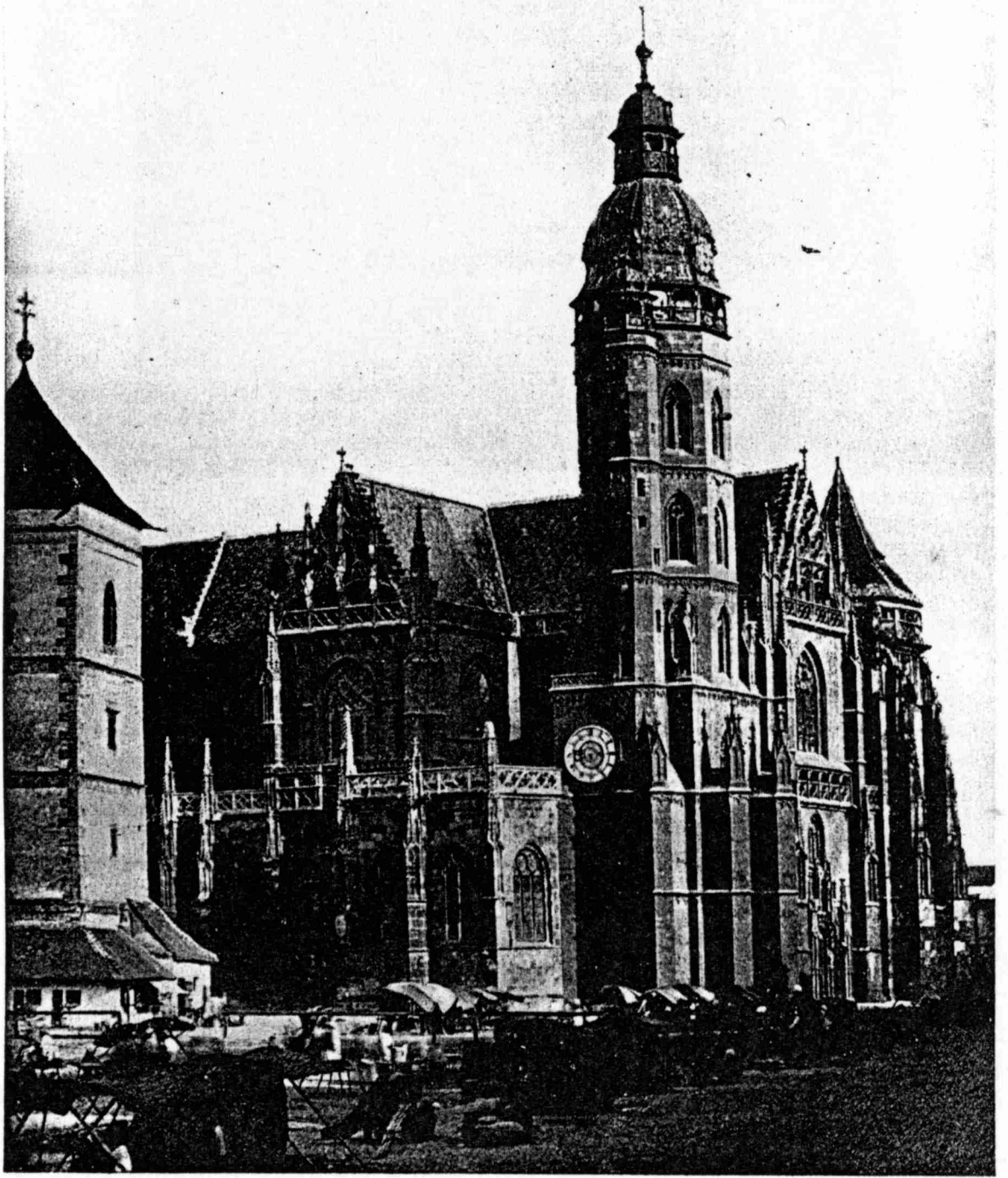
2. a) Kaschau, Projekt des ersten Bauabschnittes mit der eingezeichneten älteren Kaschauer Kirche. b) Grundriß der Kathedrale nach der Restauration im 19. Jahrhundert. c) Grundriß der Klosterkirche in Xanten.

1-3, 5-7

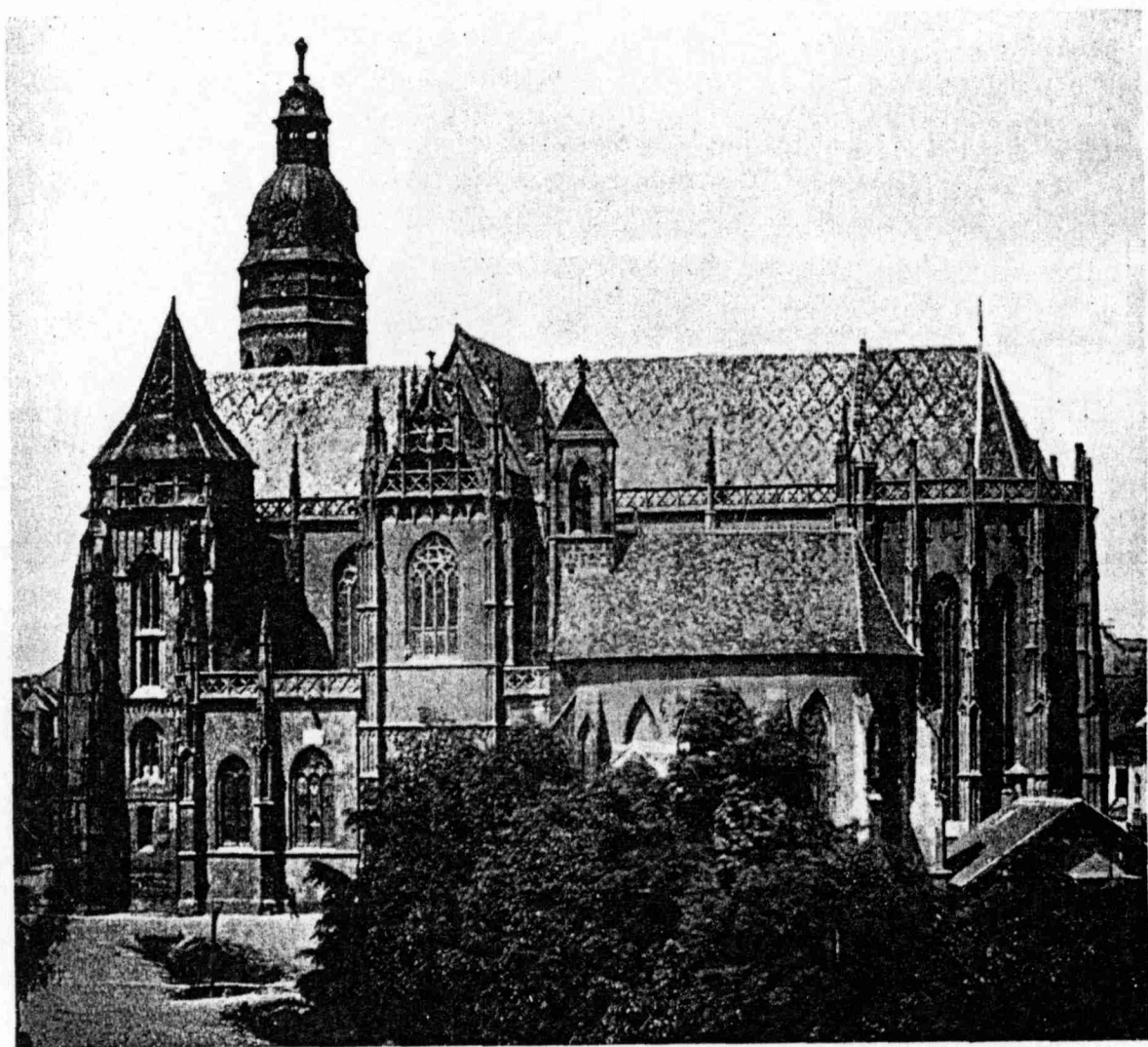
4-8



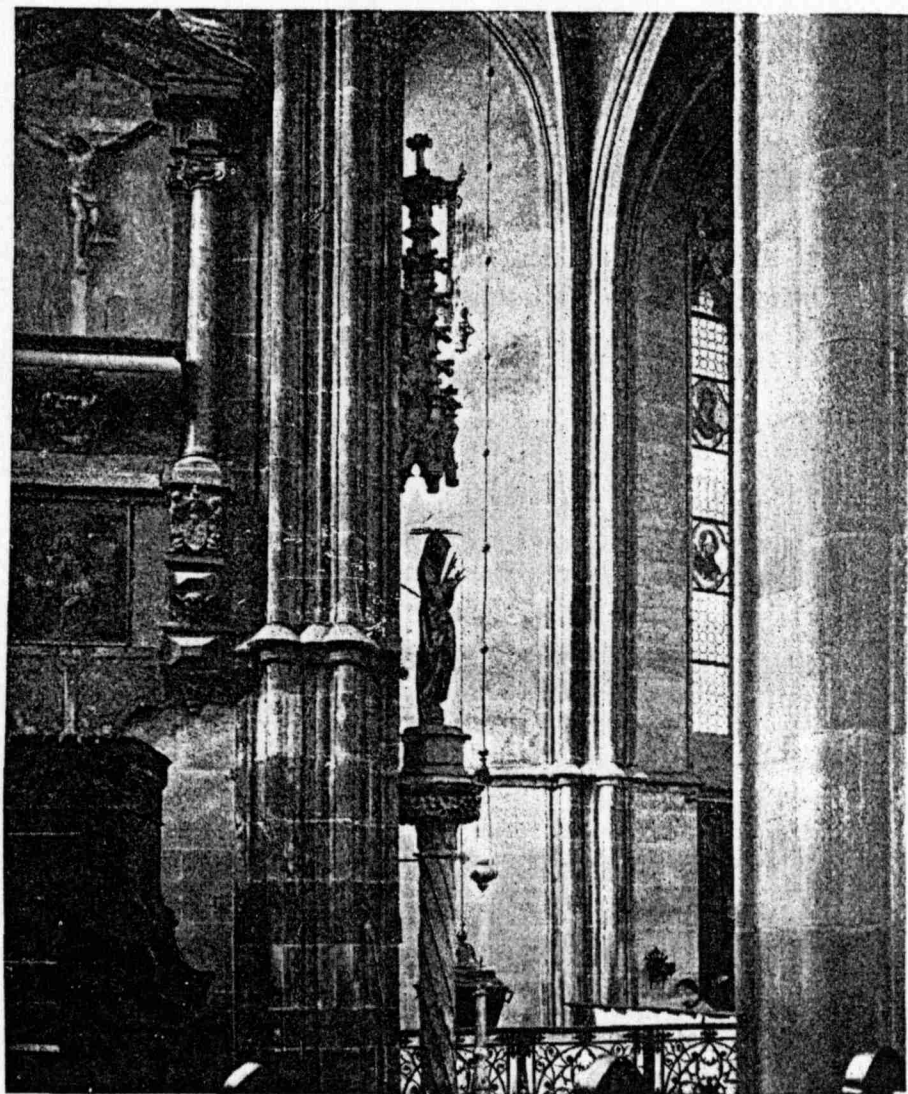
3. Kaschau. Entwicklung der Gewölbedienste auf den Umfassungsmauern der Kathedrale (siehe die Bezeichnungen im Grundriß Abb. 1). Das untere Profil aus dem Presbyterium.



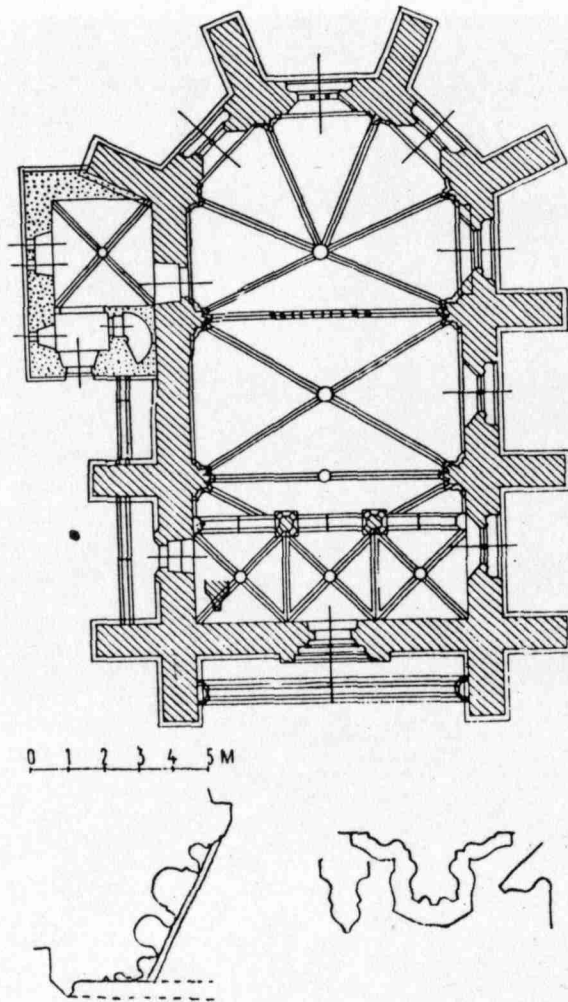
4. Kaschau, Kathedrale vor der zweiten Restauration (vor 1878).



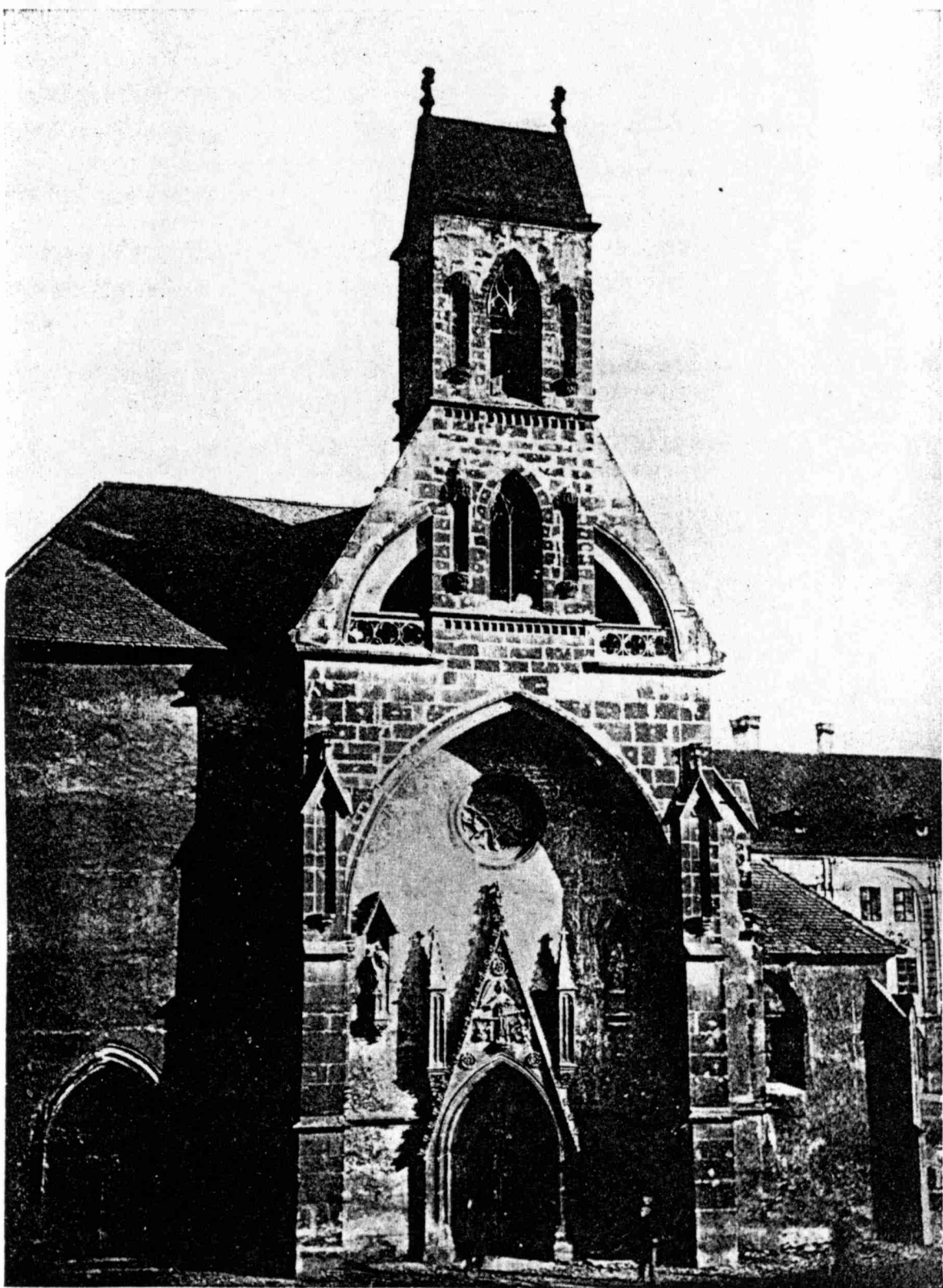
5. Kaschau, Kathedrale und die St. Michaelis-Kapelle vor der zweiten Restauration (vor 1878).



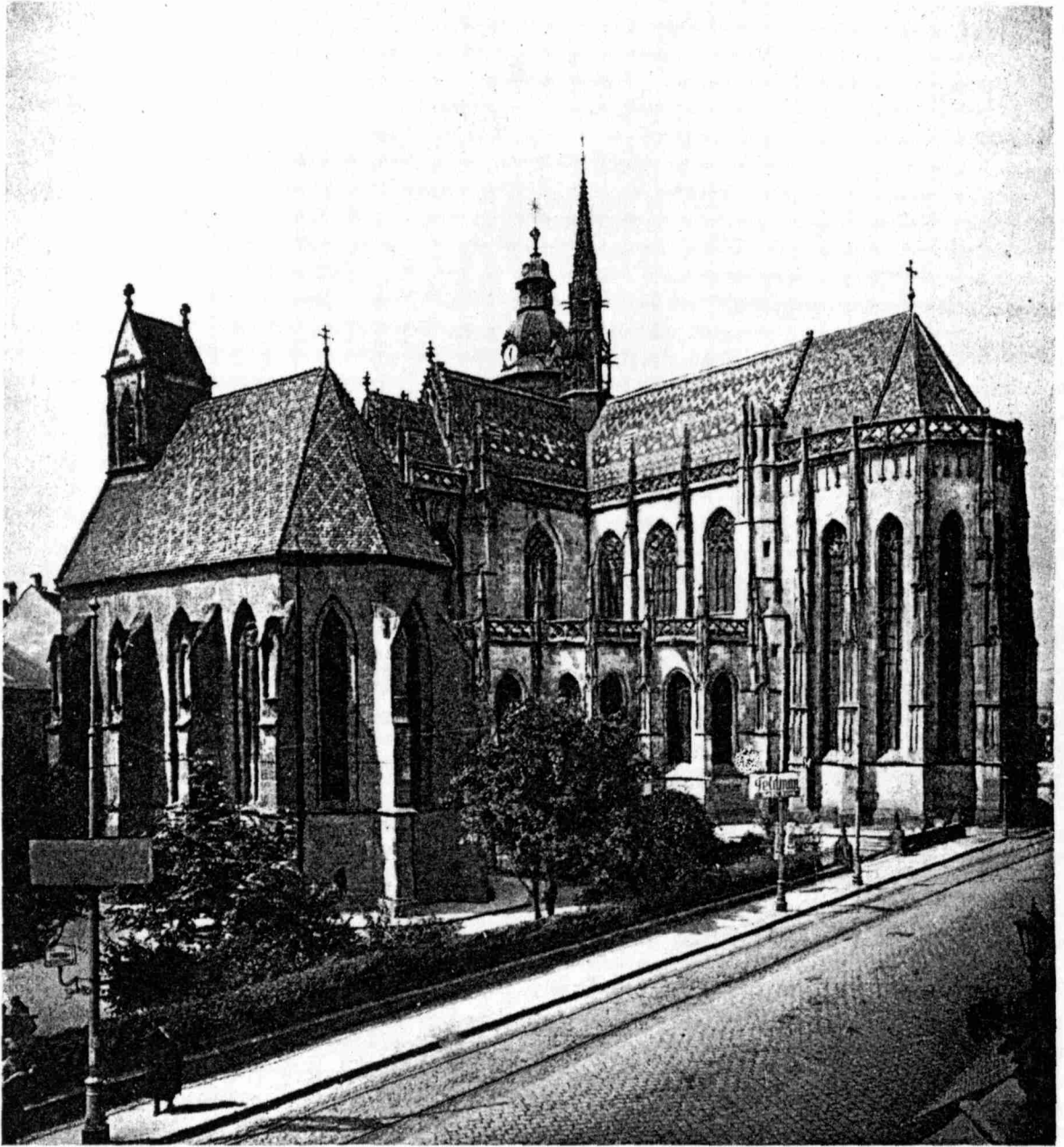
6. Kaschau, Kathedrale. Nebenchore auf der Südostseite.



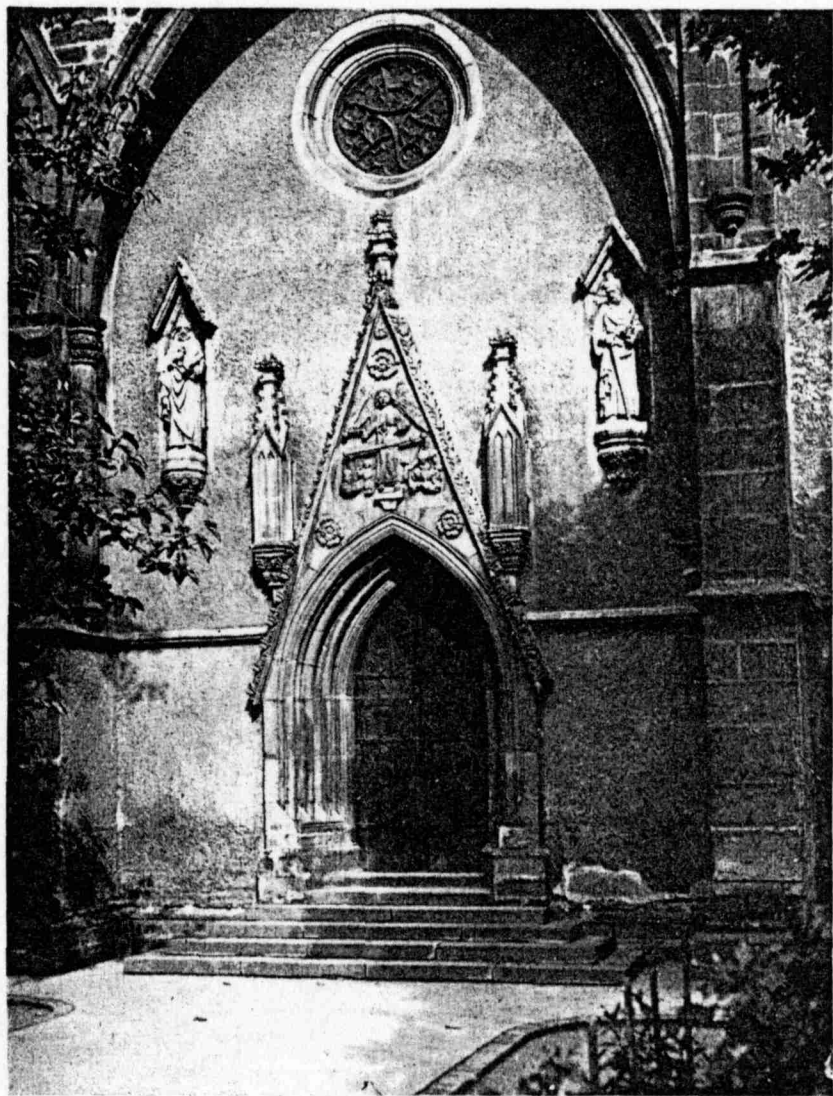
7. Kaschau, Grundriß der Kapelle des hl. Michael, die Profile des Portals, des Gewölbegerippes, des Dienstes und des Gesimses.



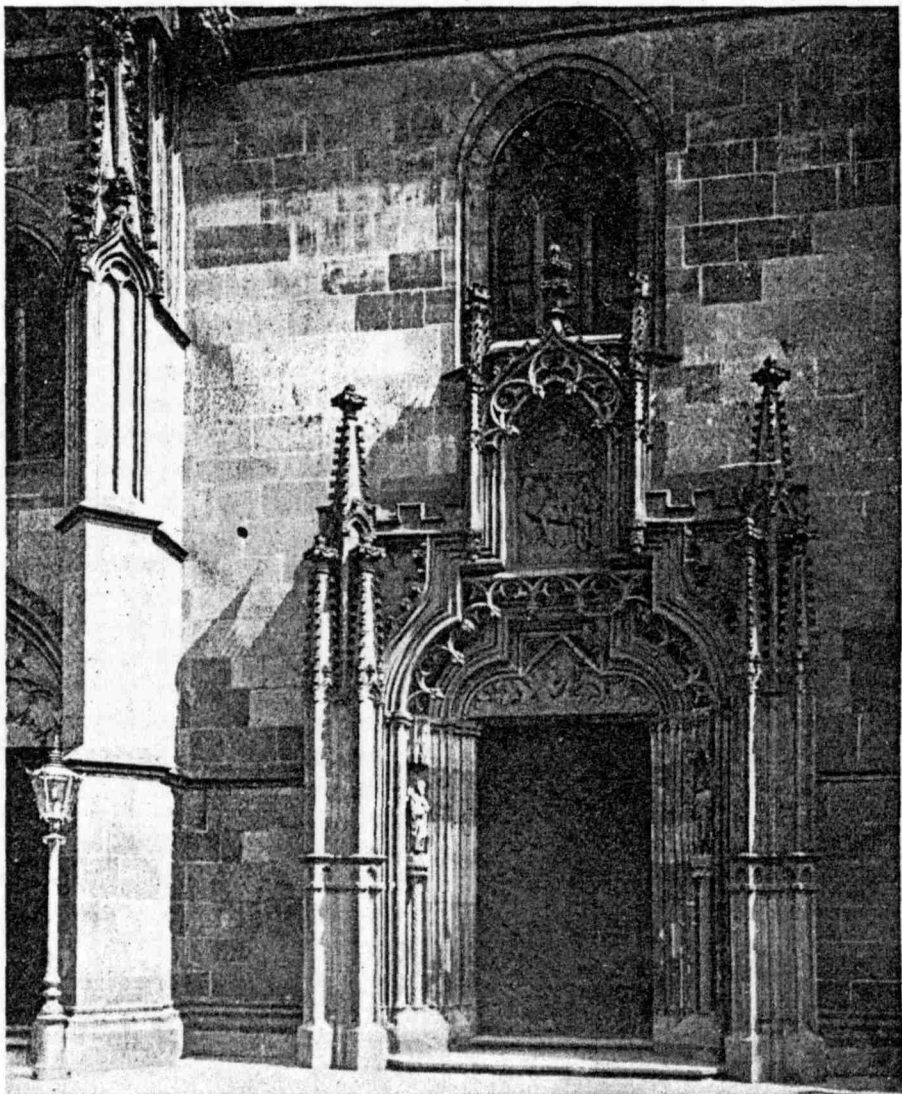
8. Kaschau, St. Michaelis-Kapelle vor der Restauration.



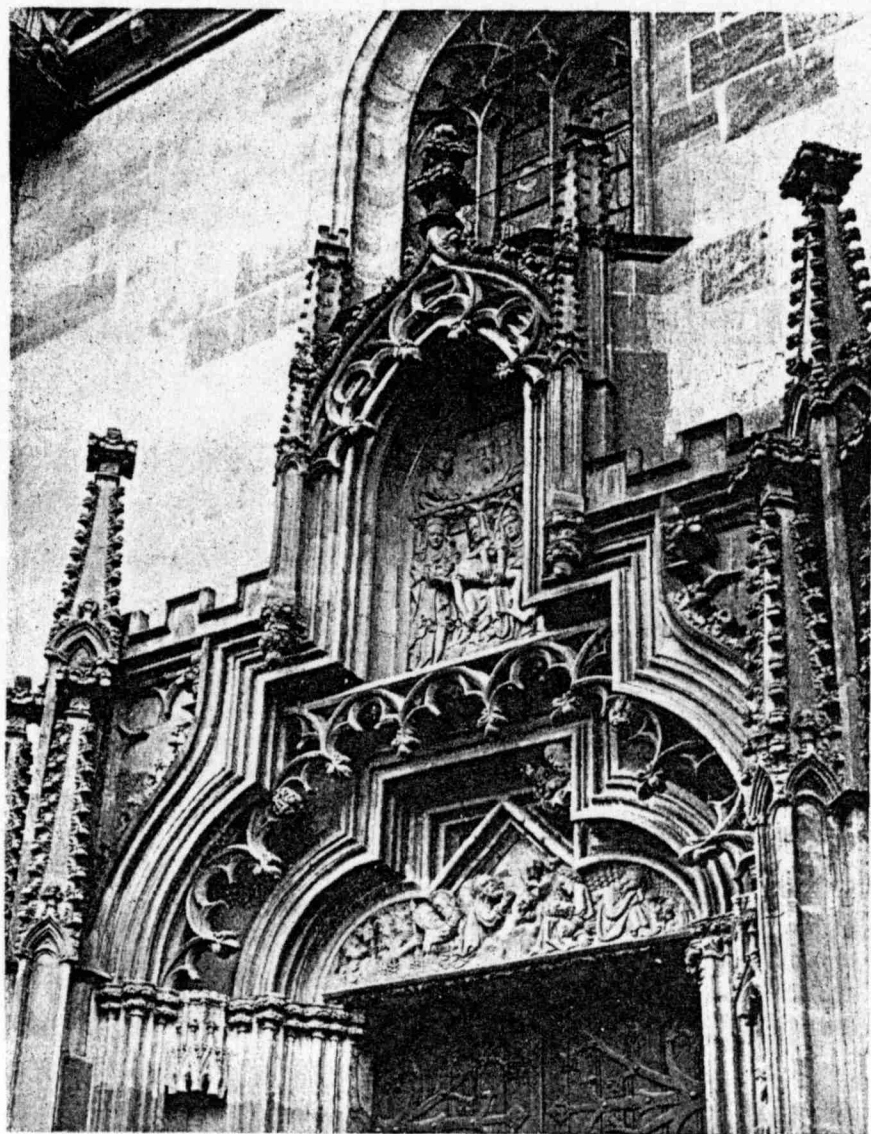
9. Kaschau, Kathedrale mit der St. Michaelis-Kapelle nach der Restauration.



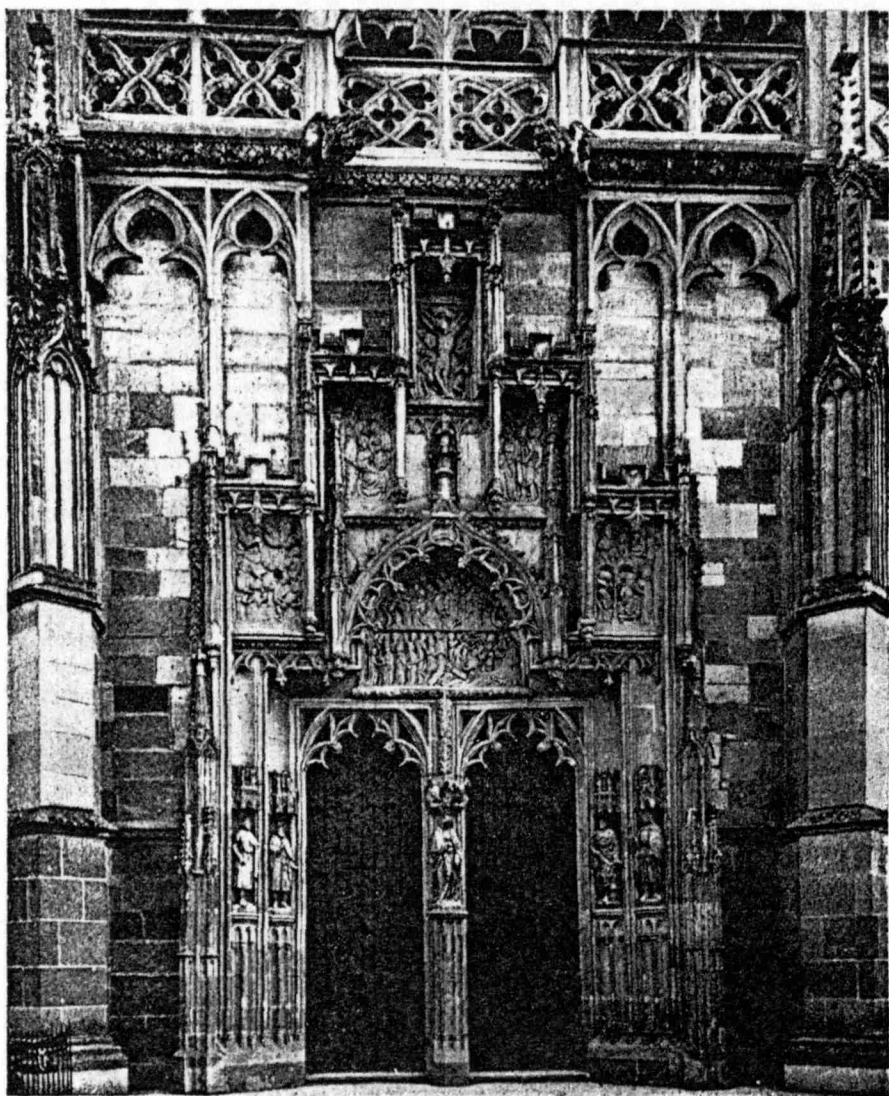
10. Kaschau, St. Michael, Westportal.



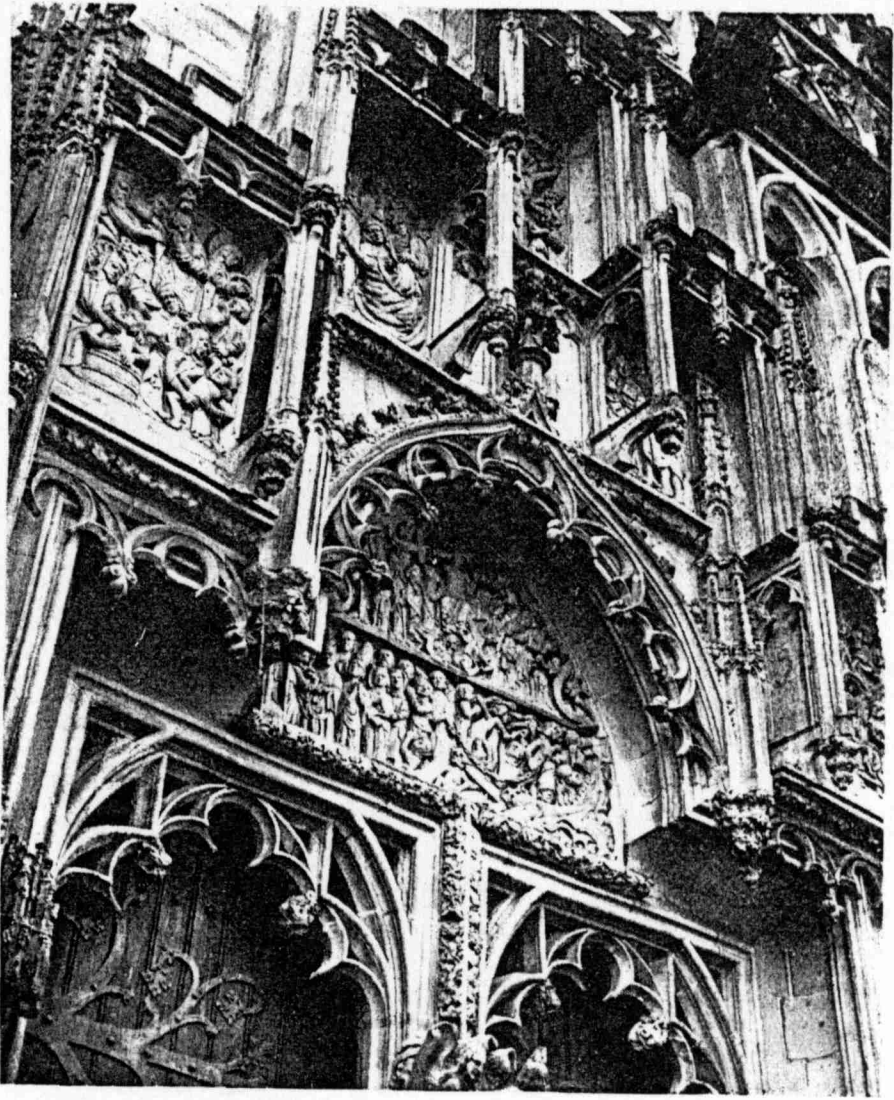
11. Kaschau, Kathedrale, Westportal.



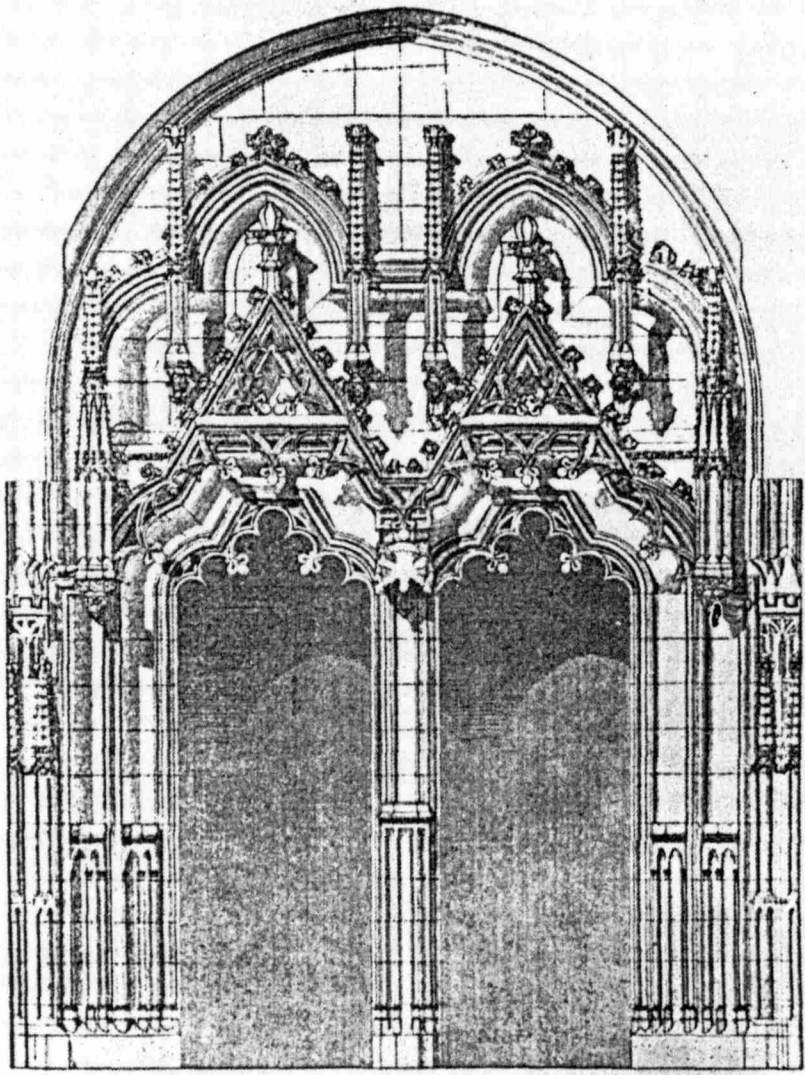
12. Kaschau, Kathedrale. Detail des Westportals.



13. Kaschau, Kathedrale. Westportal.



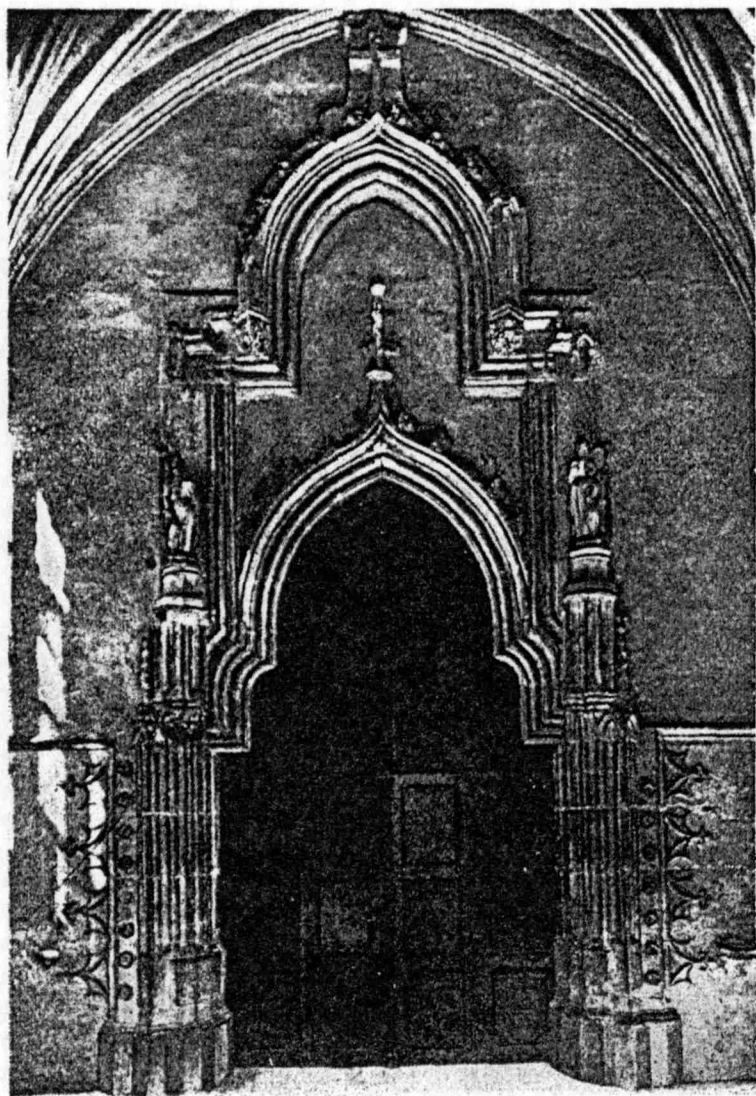
14. Kaschau, Kathedrale. Detail des Nordportals.



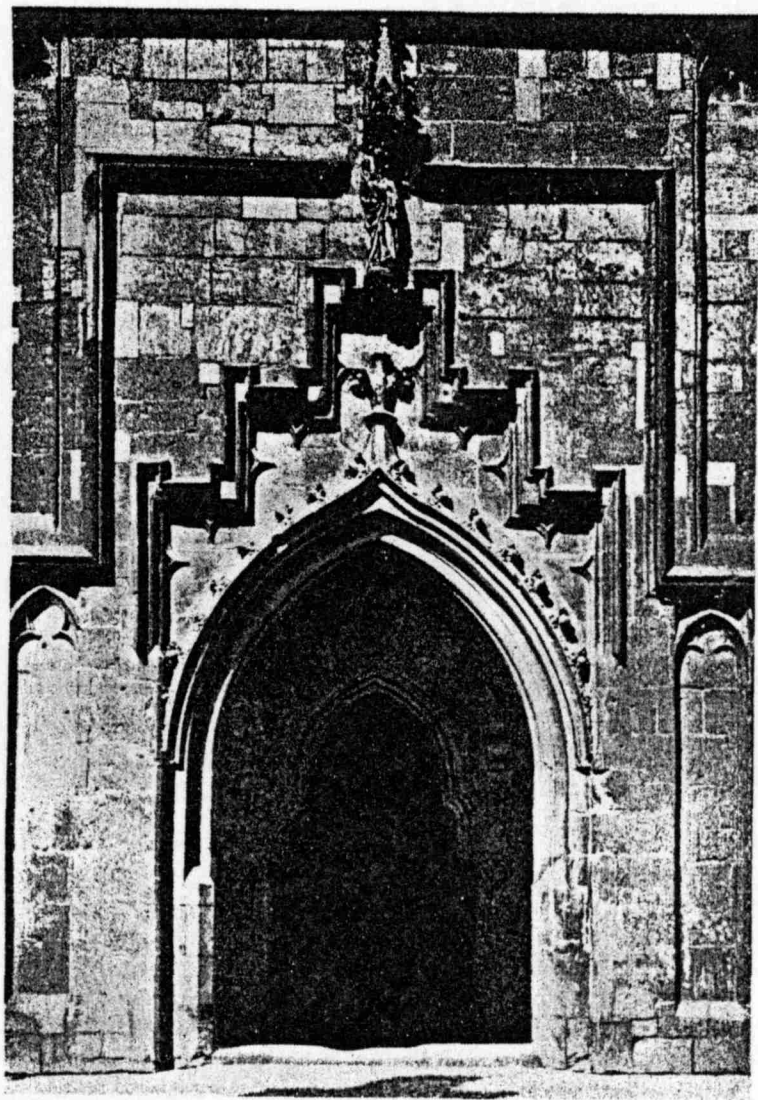
15. Kaschau, Kathedrale. Zeichnung des Südportals.



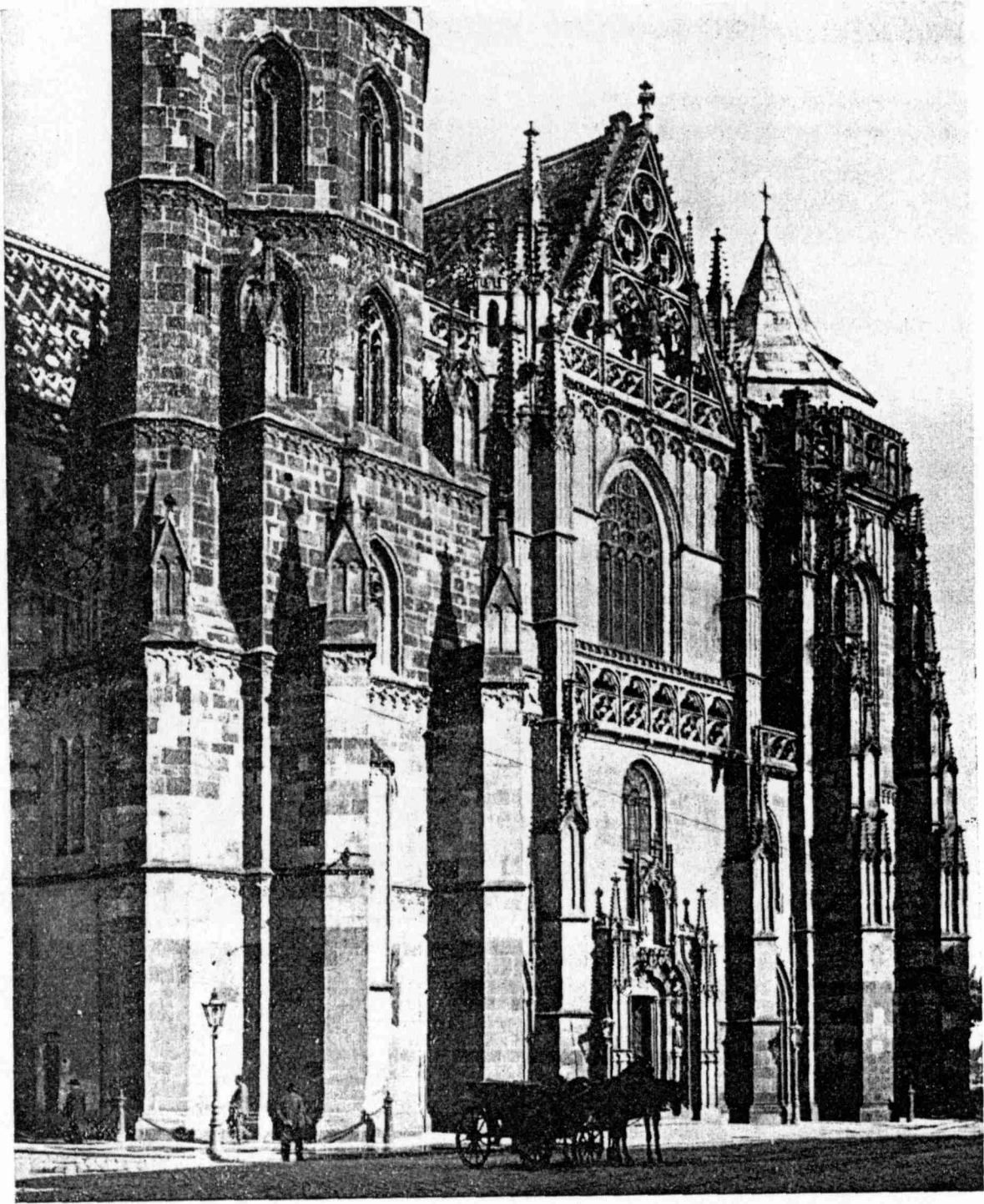
16. Kaschau, Kathedrale. Detail des Südportals.



17. Krakau, Kazimierz, St. Katherina-Kirche, das innere Seitenportal.



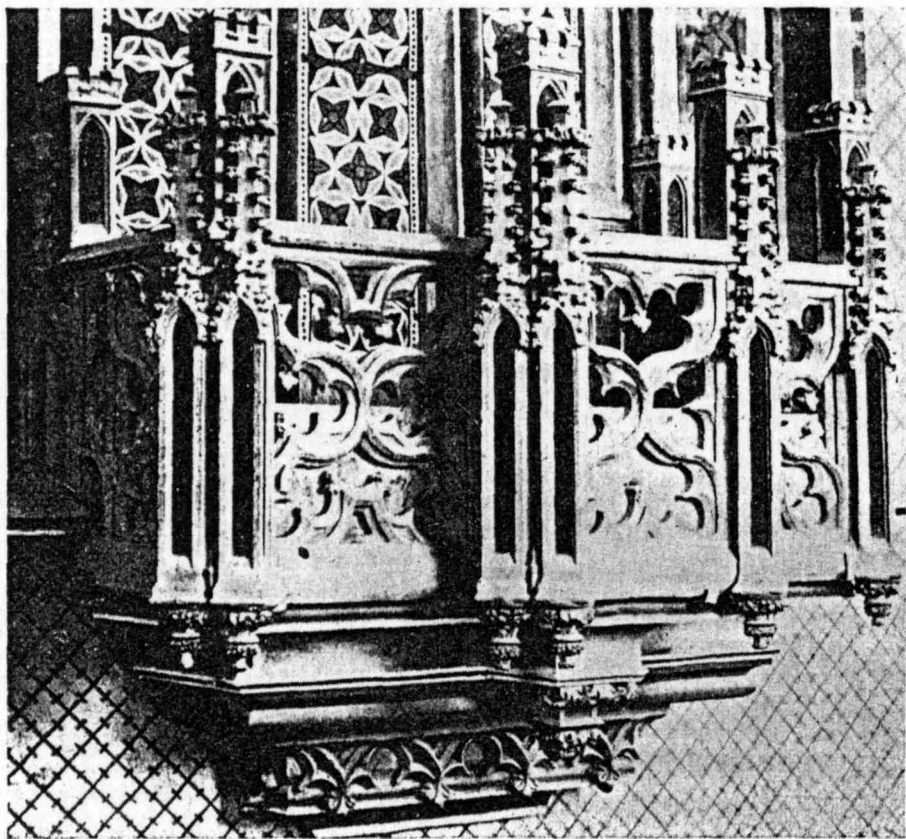
18. Krakau, Kazimierz, St. Katherina-Kirche, das äußere Seitenportal.



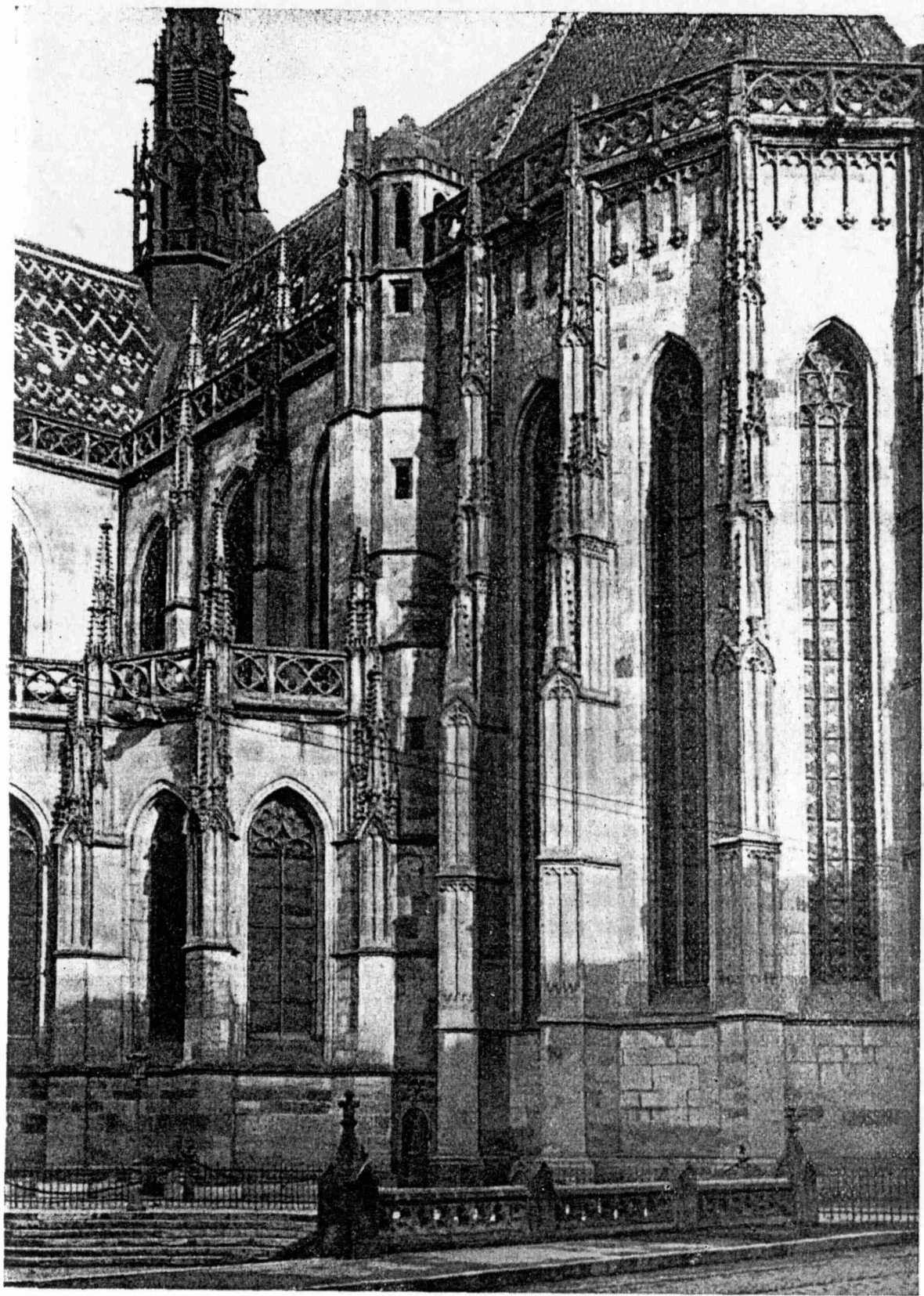
19. Kaschau, Kathedrale, Westportal.



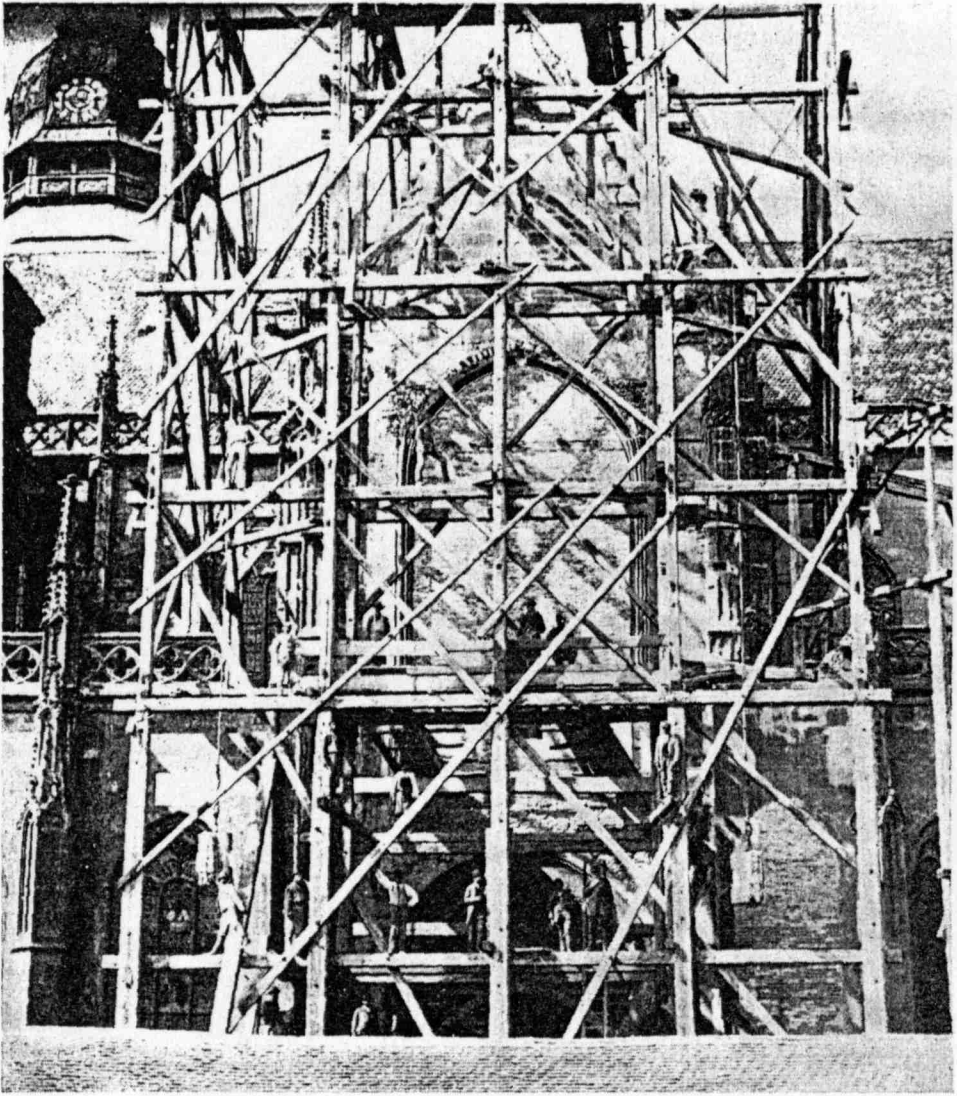
20. Kaschau, Kathedrale. Südturm.



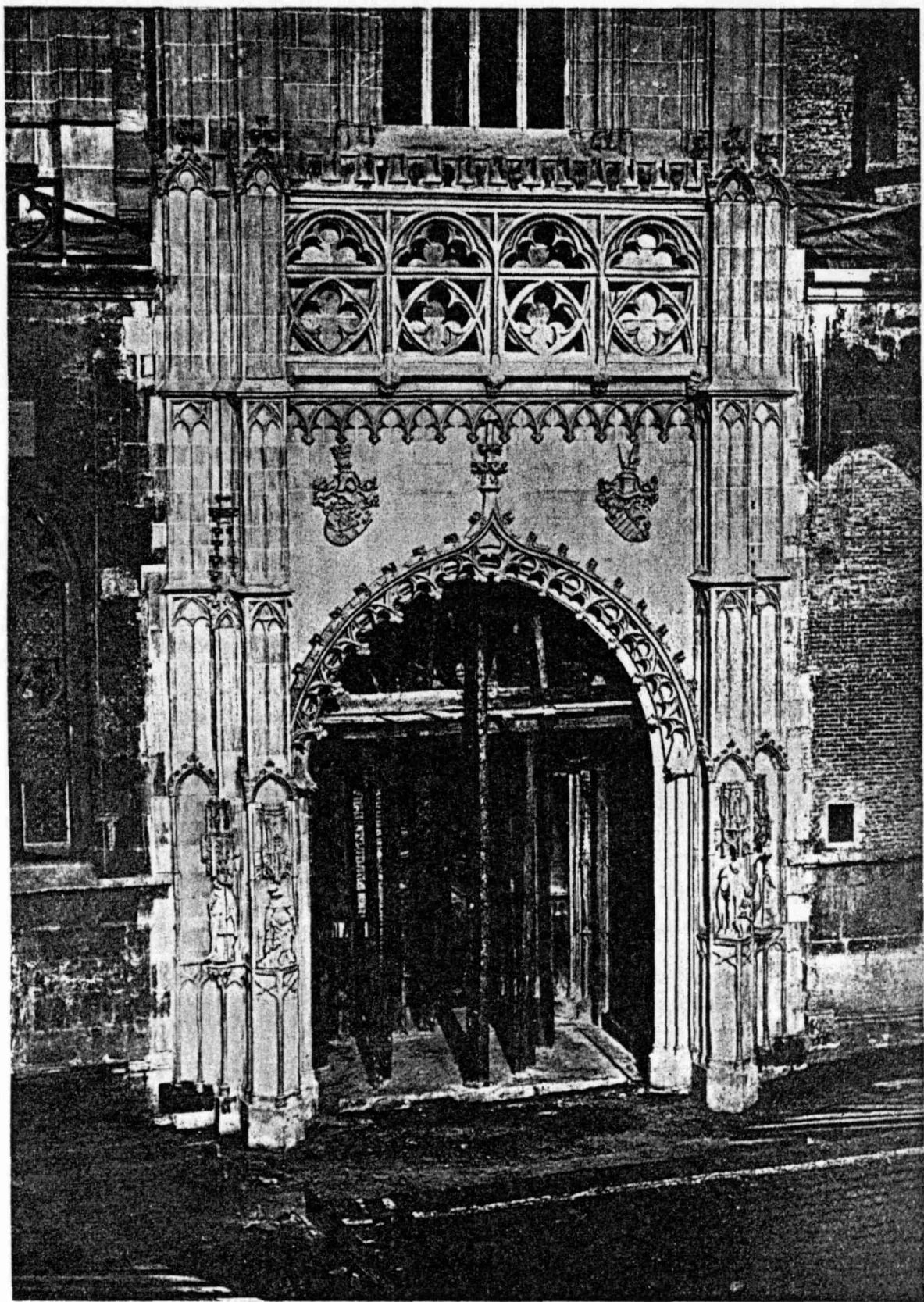
21. Kaschau, Kathedrale. Oratorium an der Nordseite des Hauptschiffes.



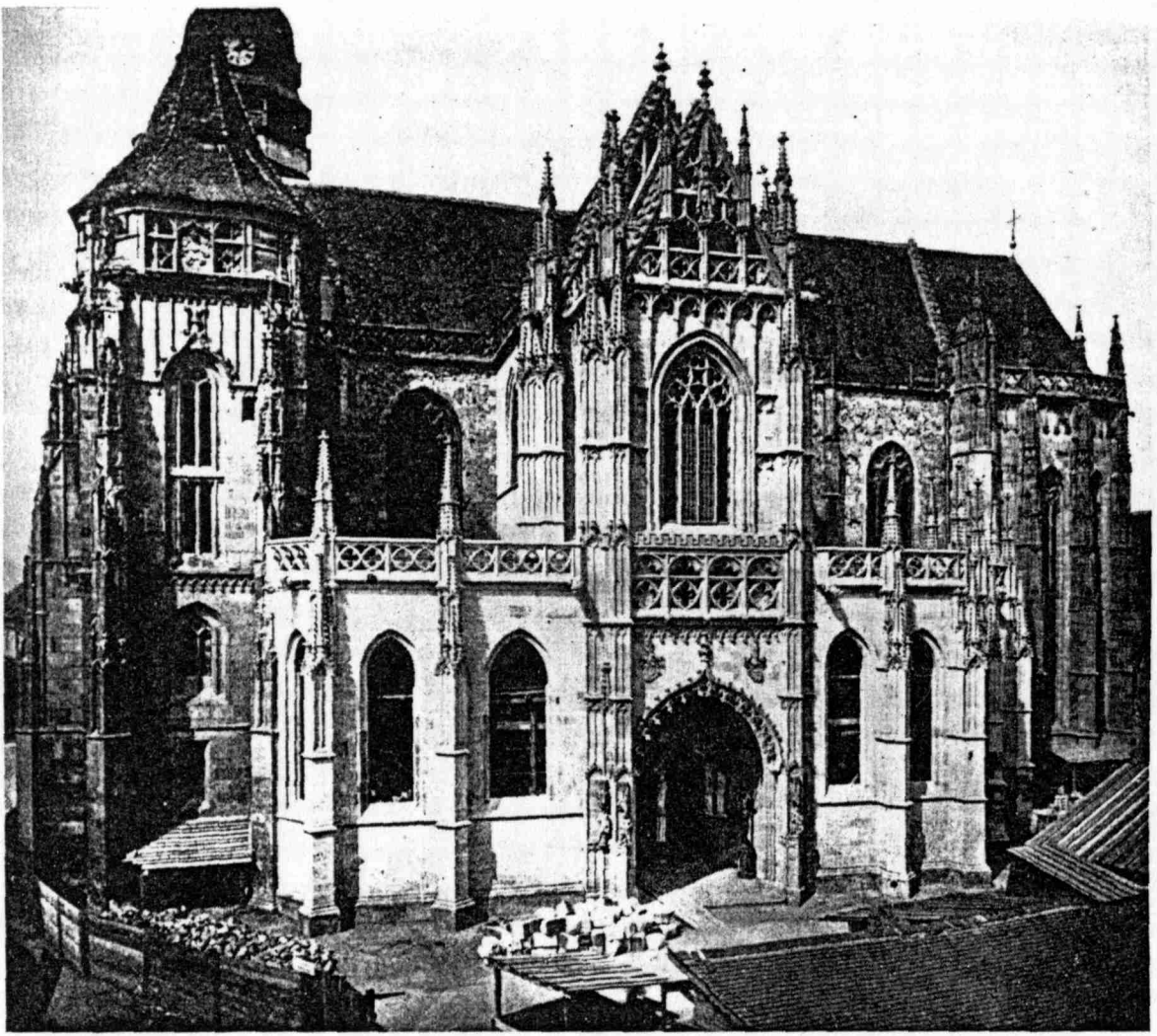
22. Kaschau, Kathedrale. Presbyterium.



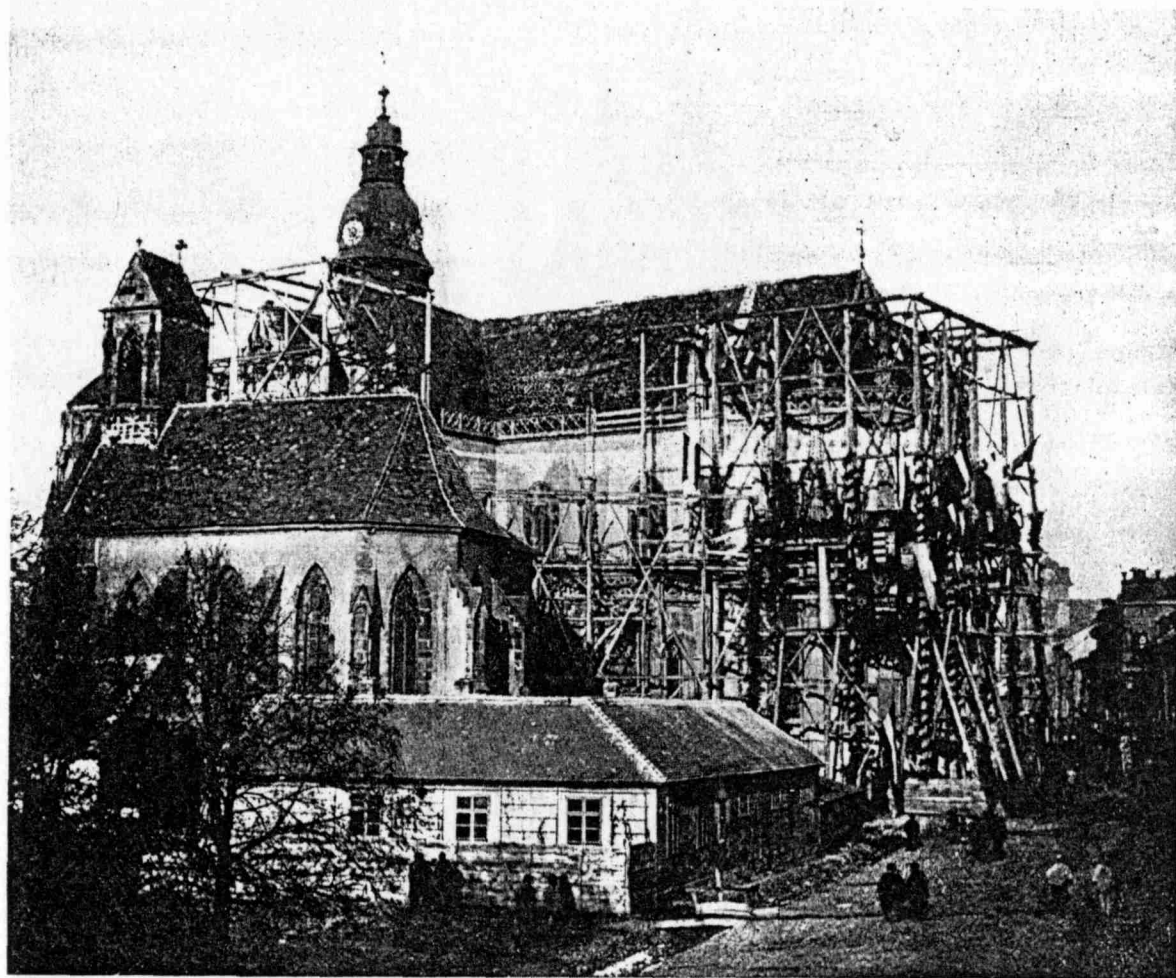
23. Kaschau, Kathedrale, die zweite Restauration. Der Giebel des südlichen Armes des Querschiffes nach Abtragung der Südvorhalle. 1883.



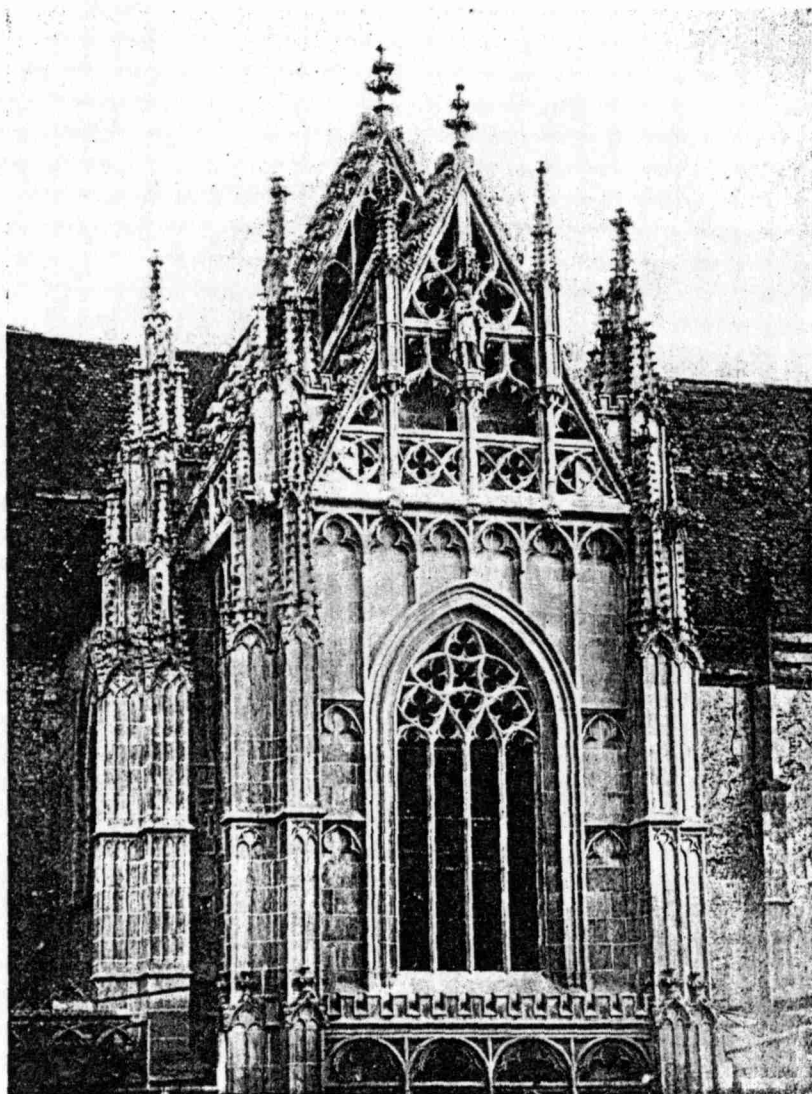
24. Kaschau, Kathedrale. Restauration der Südvorhalle im Jahre 1883.



25. Kaschau, Kathedrale. Zweite Restauration im Jahre 1884.



26. Kaschau, Kathedrale. Zweite Restauration. Festlicher Abschluß der Instandsetzungsarbeiten am Presbyterium, 10. XII. 1887.



27. Kaschau, Kathedrale. Giebel der Südvorhalle nach der Restauration, 1884.



Gotik allgemein als harte, unmalerische Lösung empfinden ließen. Der optischen Veranlagung dieser Zeit entspricht vielmehr eine Silhouette mit einem, seitwärts der Kirche stehendem Turm, wie dies schließlich auch das Schicksal des Prager oder Wiener Domes lehrt. Aber auch so schritt man zum Abschluß des Kaschauer Südturmes erst am Ende der Regierung Matthias'; denn noch aus dem Jahre 1482 hören wir von einer Schenkung zum Bau „und sunderliche zu dem thwrm“<sup>32)</sup>.

Außer dem König waren aber auch die Kaschauer Bürger freigebige Gönner der Kirche und eine lange Reihe von Einträgen in den Rechnungsbüchern der Stadt gibt uns seit dem Jahre 1465 ohne Unterbrechung Kunde von deren Schenkungen und Vermächtnissen, mit welchen fromme Bürger ihrer lieben Schutzheiligen gedachten. Doch diese Angaben sind so kärglich, daß aus ihnen — wie es schließlich bei ihrer Art selbstverständlich ist — nicht darauf geschlossen werden kann, wie die Gelder dann in Wirklichkeit verwendet wurden; unserer Untersuchung bringen sie also keinen großen Nutzen. Um so wertvoller sind deshalb Nachrichten, die ganz bestimmte Bauteile betreffen. Wir kommen daraus nämlich zur Feststellung, daß zur Zeit Matthias' der ganze Langhaustrakt der Kathedrale wirklich schon völlig fertig dastand, so daß einzelne, höhergestellte Bürger bereits daran denken konnten, für sich und ihre Sippe private Gruftkapellen bei der Kathedrale zu erbauen — wie dies nunmehr allgemein üblich wurde. Auf diese Weise entstand vor allem die Heiligkreuzkapelle (heute Kapitelsakristei), welche an der Südseite der Kathedrale, nördlich der Südvorhalle liegt. Über ihre Entstehung belehrt uns die Inschrift auf dem Epitaph des hier begrabenen Stifters, des Stadtkonsuls August Cromer, der im Jahre 1472 gestorben ist; die Kapelle entstand also vor jenem Jahre<sup>33)</sup>. Im Jahre 1475, als die Witwe des Verstorbenen in die Kapelle ein Altarbild anfertigen läßt, wird die Kapelle noch „die neue“ genannt<sup>34)</sup>. Aber auch die auf der entgegengesetzten Seite der Südvorhalle liegende Kapelle, welche die Ecke zwischen dieser und dem Südturme ausfüllt, verdankt ihre Errichtung ähnlichen Beweggründen; es war eine der Jungfrau Maria geweihte Kapelle, die wahrscheinlich gleichzeitig mit der vorhergenannten entstanden ist; denn die Sonnenuhr an ihrer Schauseite trägt die Jahreszahl 1477. Aus der späteren Nachricht eines erzbischöflichen Briefes, welcher deren Patronatsrecht auf die Stadtgemeinde überträgt<sup>35)</sup>, wissen wir auch, daß diese Kapelle von den Vorfahren des nachmaligen Graner Erzbischofs Geory Szatmári (dem Vater

<sup>32)</sup> MIHALIK, a. a. O., 1912, S. 42.

<sup>33)</sup> MIHALIK, a. a. O., 1912, S. 42.

<sup>34)</sup> MIHALIK, A Kassai dóm régi siremlékei (Alte Grabmäler im Kaschauer Dom). A. É. XVII, 1897, S. 164.

<sup>35)</sup> KEMÉNY, a. a. O., A. É. X, 1890, S. 340.

Stephan oder dem Oheim Franz), Kaschauer Bürgern, gestiftet worden ist. Durch den Anbau der beiden Kapellen wurde allerdings die ursprünglich auf drei Seiten frei geöffnete Südvorhalle auf zwei Seiten geschlossen.

Die schriftlichen Quellen aus der Zeit Matthias' erwähnen auch zum erstenmal mit Sicherheit den Namen des damaligen leitenden Hüttenbaumeisters. Es war der Meister Stephan, Steinmetz und Bürger zu Kaschau, den K. Divald irrtümlich dem Bartfelder Fuhrmann und Bürger Stephan Tarner gleichsetzt<sup>36)</sup>. Meister Stephan arbeitete in Kaschau bereits vor dem Jahre 1464; denn mit dem 14. Mai jenen Jahres ist ein Empfehlungsschreiben datiert, womit die Kaschauer seine Stellung im engeren Wettbewerb, den Bartfeld zwecks Gewinnung eines fähigen Architekten für den Bau ihrer Pfarrkirche ausschrieben, stützen wollten. Kaschau bestätigt hier, daß Stephan ihr „werkmeister“ sich bei dem Dombau von St. Elisabeth wie auch bei dem Bau des Stadthauses bewährt hat<sup>37)</sup>. Nach Erhalt des Bartfelder Auftrages, arbeitete er dort in den Jahren 1464/65; darauf aber hielt er sich wieder in Kaschau auf, wo wir ihm zwischen 1467 und 1487 als Mitglied der großen Ratsversammlungen treffen; im Jahre 1477 schreibt er erneut von Kaschau nach Bartfeld und noch im Jahre 1480 rechnen mit ihm die Kaschauer „wegen der Kirchenarbeit Sand Elisabeth“ ab<sup>38)</sup>. Seinen Lebensabend verbrachte Meister Stephan wahrscheinlich zu Ofen, wo er das Bürgerrecht erhalten hatte.

Nach diesen Nachrichten hätte es also den Anschein, daß dieser Stephan ein gesuchter und bedeutender Architekt war, und daß wir in ihm wirklich den leitenden Baumeister der Kaschauer Hütte sehen dürfen. Seine Bedeutung in der Geschichte der Kaschauer Kathedrale sinkt jedoch, wenn wir erwägen, an welchen Abschnitten des Dombaues er tätig sein konnte. Aus unseren bisherigen Überlegungen geht hervor, daß wir ihm außer dem Südturm lediglich die beiden nachträglich an die Südwand der Kathedrale angebauten Kapellen zuschreiben können; aus derselben Bauzeit wie diese stammte auch die bei der Restaurierung im vergangenen Jahrhundert leider abgerissene St. Josephskapelle an der Nordseite der Kathedrale, welche die gleiche Gewölbekonstruktion hatte. Vergleichen wir die Wölbart dieser Kapellen mit dem Gewölbe des Chores von St. Aegidien in Bartfeld, der das beglaubigte Werk Stephans ist, so kommen wir zu dem Schluß, daß Stephan in der Tat die Seitenkapellen der Kathedrale erbaut hat; für ihn spricht

<sup>36)</sup> DIVALD, A Kassai dóm mesterei (Die Meister des Kaschauer Domes), 1929, wo der Meister Stephan irrtümlicherweise mit Stephan Tarner identifiziert wird.

<sup>37)</sup> KEMÉNY, a. a. O., A. É. XVII., 1897, S. 42.

<sup>38)</sup> DIVALD, a. a. O., 1929, S. 48. — Siehe auch: KEMÉNY L., Kassa város régi számadáskönyvei 1431—1533 (Die alten Rechnungsbücher der Stadt Kaschau aus den Jahren 1431—1533). Kaschau 1892, S. 15.

besonders auch das charakteristische Detail der Gewölbeansätze, wo die Rippen nicht unmittelbar auf die Kapitelle der Dienste aufsitzen, sondern in ein polygonales Prisma, das den Dienst über das Kapitell hinauf fortsetzt, einschneiden. Dieses Detail ist Bartfeld und Kaschau gemeinsam; die Profilierung der Gewölberippen wie auch die Zeichnung der Wölbungsfiguren selbst (die in Kaschau allerdings durch Rücksichten auf den vorhandenen älteren Bau eine starke Bindung erfahren) ist jedoch bei den Kaschauer Kapellen fortschrittlicher, was auch in den Feststellungen der archivalischen Belege, welche die Kaschauer Kapellen um etwa zehn Jahre nach dem Bartfelder Chorgewölbe ansetzen lassen, seine Bestätigung findet.

Es verbleibt nunmehr noch zu untersuchen, ob der Meister Stephan vielleicht auch den mit dem Matthiasschen Wappen geschmückten Süd-turm der Kathedrale habe errichten können. Die architektonische Ausgestaltung dieses Turmes ist erheblich von der des Nordturmes verschieden; sie ist aber auch in ihrem System (nicht doch in ihrer Stilform) archaischer. Hier handelt es sich immer noch um ein vierkantiges, von Strebepfeilern begleitetes Prisma; die wagrechte Gliederung ist noch unterdrückt; die Stützpfeiler streben ohne Rücksicht auf Stockwerke längs der ganzen Turmhöhe empor und ihre nach oben sich verjüngende Masse, die sich in ein chaotisches, sozusagen noch irrational wirkendes Splitterwerk von Fialen auflöst, gibt dem Turmumriß eine jäh ansteigende Bewegung, ganz im Sinne der nachklassischen Gotik. Das Detail der Stützpfeiler (die Aufspaltung ihrer Stirnseiten in zwei über Eck gestellte Fialen) erinnert von fern noch an das Vorbild des Turmes des Prager St. Veitsdomes. Wie wir also sehen, ist dieser Turm bis zur Höhe der Seitenschiffe der Kathedrale noch das Werk der ersten hiesigen Hütte. Nach der während Jiskras Herrschaft eingetretenen Pause wurde er dann unter der Regierung König Matthias' bis zur heutigen Höhe immer noch nach dem aus der Zeit um 1400 stammenden ursprünglichen Entwurf zu Ende geführt. Der zeitliche Fortschritt äußerte sich hier in der Folge nur darin, daß es stilistisch zu einer zeitgemäßen Angleichung kommt: die Bogen bekommen Eselsrücken, das Maßwerk flamboyante Motive, die Profile überschneiden sich nunmehr in den Ecken; kurz der stilistische Formenapparat erfährt eine Wandlung im Geiste der fortschreitenden Barockisierung des spätgotischen Stiles. Man müßte sich also die Frage stellen, ob diese Aufgabe, die doch erhebliche Ansprüche an die erfinderische Gewandtheit des Architekten stellte, von Meister Stephan gelöst werden konnte, einem Baumeister, den wir doch an seinem Bartfelder Gewölbe als einen verhältnismäßig nüchternen und trockenen Projektanten kennen gelernt haben. Ziehen wir weiters dazu in Betracht, daß Stephan auch das Sakramentshäuschen der Bartfelder Kirche meißelte (1465), ein zwar spielerisch-dekoratives Werk, dessen Einzelmotive (Hänge-

konsolen der Fialen, dreinasige kleine, die Horizontalgesimse säumende Bogen) jedoch noch an ähnliche Motive der Kaschauer Portale anknüpfen, so können wir keinesfalls seine Beteiligung am Bau des Südturmes der Kathedrale zulassen. Die eigentliche Turmbekrönung, die, wie es scheint, erst in den allerletzten Jahren der Regierung Matthias' aufgesetzt worden ist, entstand also ehestens zu einer Zeit, in der Meister Stephan Kaschau bereits verlassen und in Ofen Aufenthalt genommen hatte.

So sehen wir also in Meister Stephan einen keineswegs vorkämpferischen Architekten, sondern einen Meister, der aus dem Formenvorrat der zweiten Kaschauer Hütte schöpft, und dessen Blick jedenfalls mehr nach rückwärts, denn in die Zukunft gerichtet ist. Mit dem fortschrittlichen Stile des Südturmes der Kathedrale, bei dem der feste Bau der gotischen Formenfibel schon konsequent nach optischen Grundsätzen aufgelockert wird, kann sich Stephans Kunst nicht mehr messen.

Kurz nach dem Tode des Königs Matthias (1490) traf die Kathedrale eine Katastrophe. Der jüngere Bruder der neuerwählten Königs, Wladislav von Böhmen, der polnische Thronfolger Johann Albrecht fiel in Oberungarn ein und belagerte im Jahre 1491 Kaschau. Bei der Beschießung der Stadt erlitt der Außenschmuck der Kathedrale schweren Schaden. Nachdem Anfangs Januar 1492 Albrecht bei Eperies geschlagen worden war, konnte die Stadt die nötigen Instandsetzungsarbeiten in Angriff nehmen. Noch im selben Jahre verfügt König Wladislaus, daß die Hinterlassenschaft des Stadtschreibers Martin, der ohne Testament verstorben war, der Instandsetzung des Domes anheimfalle und in den Jahren 1493 und 1494 erteilt der Kirche Papst Alexander VI. zu demselben Zwecke gewisse Ablässe<sup>39)</sup>. Die Hauptinstandsetzungsarbeiten werden in den Jahren 1496—1498 durchgeführt, wie die am Bauwerk selbst aufgefundenen beiden Inschriften bezeugen. Bei der Restaurierung der Kathedrale stieß man im Jahre 1886 auf das Fragment einer auf Pergament geschriebenen Gedenk-inschrift, die von der Belagerung der Stadt im Jahre 1491, von der Niederlage vor Eperies, von dem Brand, der Kaschaus Vorstädte zerstörte, und von der auf das alles folgenden Not und Pestseuche spricht; dort lesen wir auch, daß in den Jahren 1496 und 1497 der Nordturm, das Dach und die Giebel auf allen Seiten der Kirche instandgesetzt worden sind, und daß der Turm mit einer Uhr versehen worden ist. Pfleger der Kirche war damals Czymermann aus Olzna und leitender Baumeister, der die Arbeiten durchführte, war der Steinmetz Nikolaus Krompholz aus Neiße; die Aufsicht über den Bau führte jedoch Wenzel aus Prag<sup>40)</sup>. Diese Angaben wurden

<sup>39)</sup> WICK, a. a. O., S. 35 ff.

<sup>40)</sup> A. É., XVII., 1897, S. 43; der Meister Wenzel wird hier von Kemény mit Wenzel, dem Meister des Prager Pulverturmes, identifiziert; im Jahre 1512 nahm

später noch durch den Fund einer zweiten in Majuskeln am Gesims der Westfassade des Domes eingeritzten Inschrift bestätigt<sup>41)</sup>.

Die Tätigkeit des Meisters Krompholz beschränkte sich also vorläufig nur auf die Wiederherstellung der beschädigten Teile der Kathedrale; die Angelegenheit ist für uns zunächst nur insofern von Interesse, als sie zeigt, daß sich die Kaschauer um Steinmetzen immer noch an das angrenzende Nachbarland wenden: — der Meister Krompholz stammt aus dem Glatzer Neiße und arbeitete auch in Krakau, wie wir aus seinem Guthaben bei dem Krakauer J. Blatfusz aus dem Jahre 1493 wissen<sup>42)</sup>. In diesem Jahre weilte er aber bereits in Kaschau, wo er sich ersichtlich für dauernd niedergelassen hatte; denn hier wird er in der Folge in verschiedenen öffentlichen Stellungen bis zum Jahre 1513 erwähnt. Glatz, die alte Landschaft der böhmischen Krone, wie auch das benachbarte Schlesien knüpfen im beginnenden 15. Jh. an die Neuschöpfungen der Prager Hofkunst an, entfalten die spätgotischen Stilprobleme an vielen Stadtkirchen und werden so zu Vermittlern zwischen dem Westen und dem Osten Europas; wie wir sehen erhielt sich ihre Bedeutung bis in die Zeit um 1500, in welcher so auf diesem Wege einige Formen der Sondergotik des sächsischen Erzgebirges nach Oberungarn gelangen. Während sich die Westslowakei ihre Formen immer noch aus dem österreichischen Donaugebiet holt, stehen so die Gebiete der Ostslowakei unter dem Einfluß der Sudetenlande.

Wenn nun festgestellt werden kann, daß Meister Krompholz sich nach Beendigung der Instandsetzungsarbeiten am Dom für dauernd in Kaschau ansäßig machte, so besteht kein Grund an der Nachricht zu zweifeln, daß er auch den letzten Teil der Kathedrale, ihren Chor, errichtet habe. Wie wir aus der bisherigen Entwicklung des Baues derselben wissen, war ihr Westtrakt noch vor der Mitte des 15. Jh.s fertig; die zweite Hälfte dieses Jahrhunderts beschäftigte sich weiter mit den Turmbauten und fügte zu den Schiffen der Kathedrale die Seitenkapellen hinzu. Einzig im Osten gähnte im Bauwerk eine immer noch nicht geschlossene Lücke; das kurze Presbyterium, das der Entwurf der ersten Hütte nach dem Muster Xantens vorsah, war nicht verwirklicht worden. Der Bau des Langhauses machte bei dem Siegesbogen Halt, dessen Leibungen und Bogen wurde bereits von der zweiten Hütte im Stile der Schiffsarkaden errichtet. Für die relative zeitliche Reihung der einzelnen Bauteile der Kathedrale ist jedoch von Wichtigkeit zu wissen, daß auch die beiden in den Ecken bei dem Sieges-

---

jedoch Frau Barbara Krompholz die gesamte bewegliche und unbewegliche Habe Meister Wenzels, des Malers, in Beschlag (A. É., XVII., 1897, S. 414). So ist es möglich, daß es sich hier um eine und dieselbe Person handelt.

<sup>41)</sup> KEMÉNY, a. a. O., A. É., XVII, 1897, S. 43.

<sup>42)</sup> MIHALIK, a. a. O., 1912, S. 48 und auch A. É., XXX, 1910, S. 168 ff.

bogen das Gewölbe des Presbyteriums tragenden Dienste die gleiche Form wie die Dienste im Schiff der Kathedrale haben und daß sie sich somit wesentlich von den übrigen Diensten des Presbyteriums unterscheiden. Wie also ersichtlich ist, hat die zweite Bauhütte gemeinsam mit dem Siegesbogen, welcher auf dieser Seite das Mittelschiff abschloß, auch kurze Abschnitte des künftigen Chores aufgeführt und in denselben bereits die Eckdienste für das geplante Gewölbe angelegt. Das Presbyterium selbst wurde dann an diese fertigen Teile erst später angefügt, wie dies die abgeänderte Form der Dienste anzeigt. So beweist also das Bauwerk selbst, daß sein Chor der jüngste Teil der ganzen Kathedrale überhaupt ist, — während sich im bisherigen Schrifttum größtenteils die irrige Ansicht aufrecht erhält, daß ganz im Gegensatz hiezu der Bau der Kathedrale unter König Sigismund gerade mit diesem Chor begonnen worden sei<sup>43)</sup>.

Einzig Gál L.<sup>44)</sup> erwähnt, daß im Jahre 1908 in einem der Strebepfeiler des Presbyteriums eine eingelötete Pergamenturkunde mit der Jahreszahl 1508 und dem Namen des Baudirektors, Meister Kromphols, gefunden worden ist. Nachdem wir aufzeigen konnten, daß der Chor der jüngste Teil der Kathedrale ist, so besteht keine Ursache dieser Nachricht nicht Glauben zu schenken. Krompholz konnte im Jahre 1508 das Presbyterium um so eher fertigstellen, als auch die Stilform desselben in der Tat erst dem Beginn des 16. Jh.s entspricht (Abb. 22). Es ist dies ein Bau aus der allerletzten Periode der Spätgotik, aus einer Zeit, welche die letzten Erinnerungen an jegliche tektonische Gliederung über Bord wirft. Die rein dekorative Natur dieses Baus zeigt sich z. B. an dem zierhaften Füllungswork, das am Hauptgesims unter der Balustrade aufgehängt ist und auch an der Durchbildung der Strebepfeiler, an welchen für die Datierung von besonderer Wichtigkeit das blinde Maßwerk im dritten Stockwerk dieser Pfeiler mit seinem sich überschneidenden Stäben ist. Im Innern des Presbyteriums zeigen auch die Gewölbefigur und die Dienste die Formen des späten Stiles, wobei einzelne für die ältere Kaschauer Hütte kennzeichnende Motive sich auch jetzt noch erhalten, wie z. B. das Motiv des konsolartigen Abbrechens der Dienste, das nach seiner ersten Anwendung am Nordportal zum beliebten Motiv aller folgenden Hütte der Kathedrale wurde. Die zeichnerischen Formen der Portale sind ebenfalls noch lebendig; in spätgotischer Ausführlichkeit sehen wir sie in den Archivolten der blinden Wandarkaden, welche die rechteckigen Rahmen zwischen den Diensten und dem Kaffgesims des Chores ausfüllen; freilich sind die Formen hier schon schlaff, eingedrückt, wie in sich zusammengesunken — der feste Aufbau und die

<sup>43)</sup> KEMÉNY, a. a. O., A. É., XVII, 1897, S. 43.

<sup>44)</sup> L. GÁL, L'architecture religieuse en Hongrie, Paris 1929, S. 238.

saftige Lebenskraft des Stiles der zweiten Hütte sind bereits dahin. Den gleichen Stil zeigt auch die gleichzeitig mit dem Chore erbaute Sakristei.

Der Anbau dieses Chores überschritt auch, wie es scheint, das grundsätzliche Ausmaß, das für die Kathedrale bei ihrer Anlage durch die erste Hütte abgegrenzt worden war. Der spindelförmige Marktplatz wurde hier nun plötzlich gewaltsam verengert; denn das neue Presbyterium ließ zwischen der Kirche und der Häuserfront ein nur ganz schmales Gäßchen übrig. Wie es scheint sollte die Kathedrale ursprünglich nicht so lang werden; so aber wurde der Platzraum entzweigeschnitten. Daraus läßt sich schließen, daß Krompholz zu Beginn des 16. Jh.s den Chor länger, als er ursprünglich geplant war, erbaut hat, d. h. daß er sich nicht an den ursprünglichen Plan gehalten hat, sondern also dieses neuen Presbyterium ganz nach eigenen Plänen errichtet hat. •

Mit dem Werk Nikolaus Krompholzs schließt die mittelalterliche Dombaugeschichte Kaschaus. Nur bei der nebenan liegenden St. Michaelskapelle errichtete noch in dieser Zeit Georg Szatmári, damals Bischof zu Fünfkirchen, an der Nordseite des Langhauses ein Seitenschiff, welches jedoch bei der Restaurierung der Kapelle zu Beginn unseres Jahrhunderts abgetragen wurde.

Die neuzeitliche Geschichte der Kathedrale kann nur ganz kurz angedeutet werden; was die künstlerische Bedeutung dieses Zeitabschnittes anbelangt, so ist diese seine Bilanz ganz und gar passiv. So verzehrte bereits am 13. April 1556 ein großes Schadenfeuer, dem ein großer Teil der Stadt zum Opfer fiel, auch an der Kirche alles, was von Holz war, vor allem die Dächer; damals schmolzen die Glocken und die stürzenden Dachbalken durchschlugen die Gewölbe der Seitenschiffe. Im selben Jahre noch wird an der Erneuerung der Dächer gearbeitet. Ein weiterer Brand beschädigte die Kathedrale im Jahre 1775; aus dieser Zeit stammt der heutige Helm des Nordturmes. Im Jahre 1804 wurde die Kirche durch die Errichtung der Kaschauer Diözese zur bischöflichen Kathedrale erhoben.

Das traurigste Schicksal erwartete die Kathedrale im 19. Jh. Das herabgekommene und durch ein Erdbeben im Jahre 1834 erschütterte Bauwerk wurde im Jahre 1845 durch eine große Überschwemmung aufs neue schwer beschädigt; der aus seinen Ufern getretene Hernad setzte den ganzen Marktplatz unter Wasser, welches auch in die Kirche eindrang, das Pflaster über den Gräften durchbrach und die Grundfesten der Mauern und Pfeiler bedrohte. Die Sicherung der Kirche durfte nicht mehr auf die lange Bank geschoben werden; der Bau war in seiner Konstruktion selbst getroffen, in seinem Bestande bedroht. Doch was war das Ergebnis dieser Sicherungsarbeiten? Der Bischof Fábry und der im Jahre 1856 gegründete Kirchen-

verein von St. Elisabeth sammelten Geschenke und Gaben und in den Jahren 1857—1863 ließen sie die Außengalerie unter dem Hauptgesimse ausbessern, ferner den ganzen Innenraum bunt ausmalen und am Gewölbe glanzvergoldete Holzscheiben in der Art von Sternen anbringen, die Kirche bekam weiters neue „stilgerechte“ Fenster, auf dem Turme wurde für Beleuchtung der Uhr gesorgt und das Innere der Südosthalle wurde nach dem Muster der Pariser Ste. Chapelle ausgemalt und vergoldet. Zum Schluß wurde noch das Südportal durch Anbringung neuer Statuen „vollendet“ und das Kirchendach mit buntglasierten Dachplatten abgedeckt. Diese vom Baumeister K. Gerstner geleitete Instandsetzung fiel also so romantisch aus, wie auch die Ansichten der damaligen „Archäologen“ über die Baugeschichte der Kathedrale waren; seit dieser Zeit hält sich nämlich für lange in der madjarischen Literatur das romantische Märchen, daß die Kathedrale im 13. Jh. von Villard d' Honnecourt erbaut worden sei.

Doch unter all dem neuen Flittergold verfiel die Kathedrale immer weiter; verhängnisvoll wurde das Jahr 1875 in dem ein Sturmwind ihre Mauern ins Wanken brachte; damals kam man auch darauf, daß die Innenpfeiler nicht einmal mehr senkrecht standen. Doch so wie die erste Instandsetzung schreiend untechnisch war, so sollte die zweite im Gegensatz hiezu wieder maßlos konstruktivistischer Art werden; aus dieser neuen Wiederherstellung ging die Kathedrale mit derart schweren Beschädigungen hervor, daß sie heute beinahe aufgehört hat ein historisch-ursprüngliches Bau-  
denkmal zu sein. Die Wiederherstellung nahm der Staat selbst in die Hand. Auf Anraten des ungarischen Kultusministers A. Trefort wandte man sich um die Ausarbeitung eines Ideenprogrammes an den Restaurator von St. Stephan, Fr. Schmidt; im Jahre 1877, unter dem Bischof Schuster, wurde dann von Imrich Steindl, Professor der Pester technischen Hochschule, das Bauprojekt angeführt. Zu den Bauarbeiten wurde der württembergische Baumeister J. Weber berufen. Im Jahre 1877 begann man aus Wallendorf Steine in die neue Bauhütte zu führen; 1878 wurde das Presbyterium instandgesetzt (1881 vollendet) und die Wiederherstellung der Südosthalle beschlossen, und zwar in der Weise, daß ihr ganzer Bau mitsamt dem Gewölbe und dem königlichen Oratorium abgebrochen und von Grund auf aus neuem Stein aufgebaut werden sollte. Im Jahre 1883 wurde dieser Vorsatz in die Tat umgesetzt (Abb. 23, 24, 25, 26 und 27). Dabei wurde die Schauseite des neuen Bauwerks bedeutend „verschönert“ durch Anbringung neuer Füllungen und Balustraden, ebenso wie man im darauffolgenden Jahre die Fenster der Nachbarkapellen mit neuem Maßwerk versah. Der im Jahre 1880 verstorbene Baumeister Weber fand einen Nachfolger im Wiener V. Fröhde (bis 1896). Die Instandsetzung des Innern der Kirche wurde im Jahre 1882 in Angriff genommen; um größere Festigkeit der Grundmauern zu erzielen,

begann man diese unter dem Pflaster zu untermauern und gegenseitig durch Mauern zu verbinden. Dabei stieß man auf den Grundriß der alten, aus dem 13. Jh. stammenden Kirche, wie auch auf verschüttete Grabplatten. Dadurch kam in die Baugeschichte der Kathedrale etwas Licht.

Doch im Januar des Jahres 1884 barst ganz unerwartet einer der Hauptpfeiler in der Nordarkade des Mittelschiffes. Der Hütte und auch Professor Steindls bemächtigte sich Panik; die Regierung machte ihnen zur Pflicht, alles, was in Menschenkräften liegt, für die Rettung des Bauwerkes zu unternehmen. Vier Wochen lang arbeiteten gegen 140 Arbeiter bei dreifachem Lohn am Bau einer provisorischen Mauer, welche die bedrohte Nordarkade unterfangen sollte. Steindl lebte sich in die Rolle eines ordentlichen Konstrukteurs ein und stellte fest, daß es mit der Kathedrale auch grundrißlich nicht ganz in Ordnung sei. Mit Maßstab und Zirkel fand er heraus, daß die Stellung der Arkadenpfeiler nicht jener der Stützpfeiler der Außenwände entsprach. So vermutete er, der mittelalterliche Baumeister sei nicht ganz auf der Höhe seiner Zeit gewesen.

Wir wissen bereits, wie er zu jener Unregelmäßigkeit in Wirklichkeit gekommen ist. Wir wissen, wie der ursprüngliche Plan, dem Xanten als Vorbild zugrunde lag (Abb. 2a), aussah; wir wissen auch, welche Hütte ihn aufgab und von welchen künstlerischen Beweggründen sie dabei geleitet wurde (Abb. 1). Wir wissen aber auch schließlich, daß gerade dadurch der Kathedrale jener außerordentliche künstlerische Wert zuteil wurde, der den Grund zu ihrer Berühmtheit legte. Der Konstrukteur Steindl sah in eben diesem ihrem Vorzug ihren Fehler und er entschloß sich, ihn zu beseitigen. Es gab nichts leichteres als die Innenpfeiler hübsch gegen die Außenstützpfeiler zu stellen und den Grundriß in Gevierte von regelmäßigen Gewölbefeldern aufzuteilen. Dem Verständnis der Zeit entging dabei freilich der unbedeutende Umstand, daß dabei notwendigerweise der spätgotische Raum unwiederbringlich unterging und daß der Grundriß, welcher bei Belassen des Querschiffes entstand, etwas ganz neues, unhistorisches und vor allem unlogisches war; — er mischt, wie wir jetzt wissen, das Querschiff der zweiten Hütte mit dem rythmischen Längssystem des ersten (Abb. 2b). So entstand ein Drittes, ein Zwitter, der wenig mehr mit der historischen Kaschauer Kathedrale gemeinsam hat.

Die Durchführung der Änderung hatte allerdings auch noch weitere Folgen, so besonders in der Zahl der Arkaden, in ihrer Form und in der Zeichnung der Gewölbefiguren. All das mußte neu entworfen werden; in die beiden Arme im Haupt- und Querschiff wurde je ein Arkadenpfeiler mehr eingelegt, so daß das Hauptschiff heute drei, das Querschiff zwei Bogenstellungen hat, die natürlich schmaler und schlanker sind. Die Sterngewölbe im Haupt- und Querschiff, die annähernd im Geviert eingewölbt

waren, mußten Netzgewölben, welchen rechteckige Gewölbefelder zugrunde lagen, weichen. Im Jahre 1886 wurde die Kathedrale im Innern bis unter die Gewölbe eingerüstet; in den Jahren 1887/88 wurden der Dachstuhl, die Gewölbe, die Arkaden und die Pfeiler abgetragen, so daß das Innere der Kathedrale wie auch der St. Josephskapelle auf der Nordseite innerhalb der Umfassungsmauern vollständig ausgeräumt war, und im Jahre 1888 legte der neue Bischof Bubics den Grundstein zum Neubau, der einen Aufwand von 1,100.000 Gulden erforderte.

Die feierliche Einweihung der Kathedrale am 6. September 1896 war also zugleich auch ihr allertraurigster Tag.

In den Jahren 1902—1904 wurde der Südturm pietätvoll durch O. Sztehló instandgesetzt und im Jahre 1904 wurde die Restaurierung der St. Michaelskapelle abgeschlossen. Im Jahre 1906 wurden dann in der Kathedrale feierlich die Gebeine des Nationalhelden Franz Rakóczi II., des Führers des Kuruczenaufstandes, beigesetzt, wodurch der Neubau der Kathedrale eine gewisse nationale Weihe erhalten sollte.

Zum Abschluß unserer Erwägungen über den künstlerischen Wert der Kathedrale verbleiben noch Worte über ihre Stellung in Geschichte der Gotik von Europas östlichem Grenzgebiet anzuschließen. Kaum hatte die hiesige zweite Hütte ihr Werk in Kaschau vollendet, so tauchen ganz ähnliche Portale in Siebenbürgen, in Schäßburg, in Klausenburg und Kronstadt auf (um 1440). In der allernächsten Umgebung Kaschaus finden wir Spuren des Stiles der zweiten Hütte in der Zápolya-Kapelle im Zipser Kapitel (Kirchdrauf) (dieselbe Form der Dienste) und in der Pfarrkirche zu Moldava (Szepsi), die auch grundrißlich an das Kaschauer Vorbild anknüpft; ihr Portal ist eine vergrößerte Vereinfachung der Kaschauer Kathedralportale. Aber alle diese Bauwerke stehen an künstlerischem Niveau weit hinter unserer Kathedrale zurück; in ihr ist die Entwicklung auf dem Gipfelpunkt angelangt, sie ist gewissermaßen die Erfüllung von Programmen, deren Wurzeln bis in die Kunst der Parler zurückreichen und nach welchen keine offenen Fragen und keine ungelösten Probleme mehr harren. Unsere Kathedrale steht also in der spätgotischen Kunst Osteuropas einsam, in sich selbst geschlossen, und ihre besondere Formsprache fand einzig und allein in Siebenbürgen, dem Grenzland des lateinischen Europas, schwachen Wiederhall.

Eine einzige Spur scheint nach Westen zu führen, aber sie ist noch matt und unscharf. Im Jahre 1407 gründet in Passau der Bischof einen neuen Dom; die neue dortige Hütte, die in der Folge zu den hervorragendsten im zeitgenössischen Europa zählte und die noch bis in die achtziger Jahre des Jahrhunderts in Passau tätig war, bezeichnet sich mit dem rätsel-

haften Namen „de cruce hungarica“, auch „vom ungarischen Kreuze“ oder „von Ungarn“. Steht vielleicht dieser ihr Name in Zusammenhang damit, daß der Passauer Dom den Grundriß eines aus hohem Mittel- und Querschiff gebildeten Kreuzes hat? Dieser Grundriß ist ja für jene Zeit völlig ungewöhnlich. Die Spätgotik entwickelte bekanntlich den Gedanken der Hallenkirche; hier in Passau treffen wir ein Kreuzraumschema, das bewußt von einem Vierungsturm bekrönt ist. Und — wollen wir vielleicht einen inneren Zusammenhang zwischen dem Hüttennamen und dem Grundriß des Domes zugeben — handelt es sich dann hier nicht etwa im Grunde um dasselbe Schema, welches in Kaschau in der zweiten Hälfte des 15. Jhs die zweite Dombauhütte in die Wirklichkeit umsetzte? Besteht nicht vielleicht zwischen dieser und der Passauer Hütte, deren Namen vielleicht ihre ungarische Herkunft andeutet, eine genetische Verwandtschaft?

Diese Fragen können heute noch nicht mit der Hoffnung auf erfolgreiche Beantwortung verfolgt werden; denn der Passauer Dom harrt noch seiner eingehenden historischen und kunstgeschichtlichen Würdigung. Sie seien deshalb hier aufgeworfen und die weitere Aufmerksamkeit bleibe ihnen gewidmet.

# Archäologische Forschungen in Bosnien in den Jahren 1920—1940

Von DEMETRIUS SERGEJEVSKI (Sarajewo)\*

## \* Abkürzungen:

AEM = Archäologisch-epigraphische Mitteilungen aus Österreich.

CIL = Corpus Inscriptionum Latinarum.

GZM = Glasnik Zemaljskog muzeja u Bosni i Hercegovini, Sarajevo.

Spom = Spomenik Srpske Kr. Akademije, Belgrad.

Vjesnik = Vjesnik Hrvatskog arheološkog društva, Zagreb.

Wiss. Mitt. = Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Hercegovina,  
herausgegeben vom B.-H. Landesmuseum in Sarajevo.

Wenn man die archäologischen Funde Bosniens besichtigt, darf man nicht vergessen, daß es ein abgelegenes Land ist, wie es dies auch zu Römerzeiten war, ein Bergland mit armem Boden und rauhem Klima, für Landbau ungeeignet. Wie jetzt, betrieb die Bevölkerung auch im Altertume Viehzucht; auch Bergwerke waren, wie es scheint, noch von den vorgeschichtlichen Zeiten her vorhanden<sup>1)</sup>. Keine einzige große antike Stadt lag in diesem Illyrerlande. Trotzdem haben die Überreste der kulturellen Erzeugnisse der dortigen Bevölkerung ihre besonderen Züge und sind deshalb von bedeutendem Interesse für uns.

Die Fürsorge für die archäologischen Schätze des Landes übt das Landesmuseum in Sarajevo aus. Es ist durch private Initiative vor mehr als fünfzig Jahren gegründet worden; in kurzer Zeit wurde es zu einer staatlichen Institution. Unter anderem besitzt das Landesmuseum eine prähistorische Sammlung — die reichste im Museum —, eine Abteilung für Antike und Mittelalter und eine ethnographische Abteilung. Das Landesmuseum besaß seinerzeit zwei Zeitschriften: die Wissenschaftlichen Mitteilungen (Bände I—XIII) und den Glasnik, davon die erste in deutscher Sprache. Der Inhalt beider Publikationen war beinahe derselbe. Ihr Nachfolger während der letzten zwei Dezennien ist der Glasnik Zemaljskog muzeja.

Im vorliegenden Artikel werden nur die Funde aus der Römerzeit, d. h. für Bosnien rund von Christi Geburt bis zum Ende der Antike (bis zum Jahre 600) behandelt. Während der Jahre 1920 bis einschließlich 1940 entwickelte sich die archäologische Forschung in Bosnien sehr langsam. Der Mangel an Mitteln unterband Ausgrabungen fast gänzlich, verringerte den Umfang derer, die doch vorgenommen wurden, und lähmte den Ankauf der Zufallsfunde und die Arbeit an der Sicherstellung der Objekte.

---

<sup>1)</sup> O. DAVIES, GZM, 1937, S. I ff.

Die Akademien von Agram und Belgrad unterstützten nur das Aufsuchen neuer römischer Inschriften und das Revidieren der alten. Deshalb sind die römischen Inschriften fast das einzige neue Material, das uns aus Bosnien in relativer Fülle zur Verfügung steht. Auch wurde im Auftrage beider Akademien an einer archäologischen Karte im Maßstab 1:200.000 gearbeitet und das Blatt „Sarajevo“ von Dr. M. MANDIĆ und DEM. SERGEJEVSKI druckfertig gemacht. Folgende Ausgrabungen kleineren Umfangs wurden vorgenommen:

Im Jahre 1930 wurde in Stup bei Sarajevo ein römisches Bauernhaus ausgegraben, das uns eine Anzahl spätantiker Eisensachen, meistens Werkzeuge, geschenkt hat<sup>2)</sup>. Der Fund eines Bruchstückes einer Jupiterbildsäule<sup>3)</sup> veranlaßte Grabungen in Mala Ruiška bei Bosnisch-Novi, die auch eine Ruine eines römischen Bauernhauses ans Licht brachten, doch keine interessanten Funde ergaben. Wichtiger waren die Grabungen in einem spätantiken Refugium in Lepenica, unweit von Sarajevo, wo eine Kirche (5. Jh.?) freigelegt wurde. Diese Kirchenruine, wie auch diejenige in Breza (6. Jh.?) werden unten besprochen. Man muß auch private Bemühungen auf archäologischem Gebiete verzeichnen. So ist in Jajce ein Verein für die Pflege von Altertumsdenkmälern unter der Leitung des Herrn Ing. F. SCHLEIMER gegründet worden, dessen erfolgreiche Arbeit (Mithräum) unten geschildert wird. Nach dem Geheiß der Ordensoberen werden zur Zeit alle antiken steinernen Denkmäler, die in den Pfarrhäusern des Franziskanerordens in Bosnien zerstreut waren, im Franziskanergymnasium in Visoko zusammengebracht, so daß auf diese Weise dort ein Lapidarium entsteht, dessen Kern die in Višnica (Bez. Visoko) vom Prof. K. MISILO ausgegrabenen Grabdenkmäler bilden<sup>4)</sup>. Das Museum im Jesuitengymnasium zu Travnik hat während der letzten Jahre nur einen geringen Zuwachs gehabt. Auch muß man der Tätigkeit eines Privatmanns, der in Bosnien vieles für die Wissenschaft uneigennützig erforscht und gerettet hat, des S. SIELSKI, jetzt in Bihać ansässig, gedenken.

Die gemachten Funde sind größtenteils im „Glasnik“ des Landesmuseums zu Sarajevo veröffentlicht worden. Auch im „Spomenik“ LXXVII, LXXXVIII und XCIII der Belgrader Akademie sind viele Inschriften aus Bosnien publiziert.

Die Armut und die Abgelegenheit des Landes hatten zur Folge, daß wir von seinem Boden keine großartigen Funde erwarten können; doch bilden dieselben Eigenschaften die Ursache für den besseren Erhaltungszustand mancher Ruinen. So sind die altchristlichen Kirchen Bosniens

<sup>2)</sup> ČREMOŠNIK, GZM, 1930, S. 211—225, Taf. XII—XVI.

<sup>3)</sup> SKARIĆ, GZM, 1928, S. 99—107, Taf. II—VII.

<sup>4)</sup> MISILO, GZM, 1936, S. 15—26, Taf. V.

besser erhalten als die in den reicheren Ländern Europas. Die letzteren sind im Mittelalter oft mehrmals umgebaut oder durch größere und prächtigere Bauten ersetzt worden, so daß von den altchristlichen Teilen fast nichts mehr erhalten blieb. In Bosnien aber auf den zahlreichen „crkvina“ (Kirchenplätzen), die sehr oft Kirchenruinen aus den ältesten Zeiten in ihrem Boden bergen, sind gewöhnlich keine neuen Gotteshäuser erbaut worden, so daß die Crkvine ein reiches Forschungsgebiet für die Archäologen bilden.

Bei der Übersicht der gemachten Funde ist das erste, was uns ins Auge fällt, die Unregelmäßigkeit, mit der die Funde auf Bosniens Boden zerstreut sind. Es gibt Gebiete, wo fast jede Spur früheren menschlichen Lebens von den vorgeschichtlichen Zeiten ungefähr bis zum Jahre 1000 n. Chr. fehlt. Dies gilt für den größten Teil Ostbosniens zwischen den Tälern von Bosna und Drina, vom Glasinac im Süden bis Tuzla im Norden — das alles ist ein Gebiet, wo nur selten in den Flußtälern von Krivaja und Spreča winzige Reste vorgeschichtlichen Lebens zu finden sind. Keine einzige Spur einer Römersiedlung ist bis jetzt hier gefunden worden. Kein einziges Bruchstück von Ziegeln, die die besten Wegweiser zum Auffinden antiker Siedlungen in Bosnien sind, keine Kaisermünzen wurden hier vermerkt. Ähnlich ist es mit dem ausgedehnten Waldgebiet nördlich von Travnik und an anderen Stellen. Man kann die Lage dahin zusammenfassen, daß die Spuren vor- und frühgeschichtlicher Besiedlung mit der Annäherung an die Adria immer zahlreicher werden. In Mittel- und Ostbosnien waren zu Römerzeiten nur die Täler der Sava, Bosna und Drina stark besiedelt. Auch längs der großen Straßen, die aus Salonae und Naronae in vielen Richtungen in das Hinterland führten, kann man Spuren antiken Lebens in relativer Menge, aber nur stellenweise treffen. Das übrige Bergland war, wie größtenteils noch heutzutage, ein schwach besiedeltes Waldgebiet, dessen arme Einwohner nur wenige Reste ihres bescheidenen Daseins hinterließen. Weiter unten werden wir von den Wegen, auf welchen fremde Kultur in Bosnien eindrang, sprechen.

\* \* \*

Wie gesagt sind von den gemachten Funden die Inschriften am zahlreichsten: die Zahl derer, die im Laufe der letzten zwei Dezennien in Bosnien gefunden wurden, beträgt ungefähr 160. Größtenteils sind es Grabsteine; aber auch eine Anzahl Altäre von sehr schlichter Arbeit kam zum Vorschein. Inschriften anderer Art sind sehr selten. Wie bescheiden auch der Inhalt dieser Inschriften sein mag, sie erlauben uns über die Nationalität und Art der Einwohner zu urteilen. Zwei Namensgruppen sind an Zahl

die größten: Erstens die gewöhnlichen in nationaler Hinsicht wenig sagenden Namen der Provinzialen mit einem kaiserlichen Nomen gentilicium, wie z. B. ein Iulius Rogatus oder ein Aelius Maximus. Die andere Namensgruppe ist die der Namen illyrischen Ursprungs. Selten begegnen wir in Bosnien auf den Inschriften Namen italischer Herkunft oder solchen aus dem schon romanisierten Küstenstriche. Griechische Namen sind auch ziemlich selten. Solche sind, wie schon früher, im Neretvatale, aber auch in anderen Gegenden Bosniens vereinzelt zum Vorschein gekommen. Wir lernen einen Telesphorus<sup>5)</sup>, eine Hilaria<sup>6)</sup>, einen Hermes<sup>7)</sup> und Sisimbrius<sup>8)</sup> kennen. Auch ein paar keltische Namen sind zu vermerken; so ein Silus im Japodenlande bei Bihać<sup>9)</sup>; ebenso lesen wir auf einem Grabsteine aus Podgradina bei Glamoč (Westbosnien): „D. M. Ael. Lov. Arroni filio ano . . .<sup>10)</sup>.“ Die Anwesenheit von Kelten in Südbosnien bezeugt auch ein inschriftloser Grabcippus aus Ustikolina an der Drina<sup>11)</sup>. Die dargestellte Frau trägt pannonische (keltische) Tracht. Es ist das einzige bis jetzt gefundene derartige Beispiel in Bosnien. Das Gros der nationalen Namen bilden die illyrischen. Wir treffen sie in allen Teilen Bosniens und weit gegen Südosten. Von den neu gefundenen Namen sind folgende in Krahes Lexikon nicht angegeben: Arsa<sup>12)</sup>, Carvus<sup>13)</sup>, Cenocalus<sup>14)</sup>, Ditijs<sup>15)</sup>, Gemellus(?)<sup>16)</sup>, Iato<sup>17)</sup>, Masiopia m.<sup>18)</sup>, Nava<sup>19)</sup>, Privo<sup>20)</sup>, Roradus (oder Rorado)<sup>21)</sup>, Vepus<sup>22)</sup>, Zira . . .<sup>23)</sup>. Von den Inschriften, die illyrische Namen enthalten, ist besonders die Inschrift aus Žugča, Bez. Visoko, hervorzuheben<sup>24)</sup>, die mehrere Illyrernamen enthält. Die Familie gehörte, nach dem Fundort zu urteilen, dem Däsitiatenstamme an. Für die Lokalisierung des genannten

<sup>5)</sup> Aus Šipovo bei Jajce, GZM, 1926, S. 157.

<sup>6)</sup> Aus Agići bei Bosnisch Novi, Spom. LXXVII, S. 7, Nr. 5.

<sup>7)</sup> Aus Velika Župa, Bez. Glamoč, GZM, 1931, S. 22, Taf. XIX, 4.

<sup>8)</sup> Aus Staro Selo bei Glamoč, GZM, 1933, S. 7, Nr. 1, Taf. IV, 1.

<sup>9)</sup> Spom. XCIII, S. 7, Nr. 8.

<sup>10)</sup> Spom. LXXXVIII, S. 119, Nr. 23.

<sup>11)</sup> GZM, 1936, S. 7, Taf. I, 10.

<sup>12)</sup> GZM, 1940, S. 19, Nr. 3, Abb. 3.

<sup>13)</sup> Spom. LXXXVIII, S. 116, Nr. 20.

<sup>14)</sup> Vulić, Spom. LXXVII, S. 40.

<sup>15)</sup> Präh. Zeit. B., 1936, S. 219.

<sup>16)</sup> GZM, 1927, S. 257, Taf. III, 4.

<sup>17)</sup> Spom. LXXXVIII, S. 125.

<sup>18)</sup> GZM, 1931, S. 21.

<sup>19)</sup> Spom. LXXXVIII, S. 111.

<sup>20)</sup> GZM, 1931, S. 20.

<sup>21)</sup> Vulić, Spom. LXXVII, S. 40.

<sup>22)</sup> Spom. LXXXVIII, S. 122.

<sup>23)</sup> GZM, 1935, S. 22.

<sup>24)</sup> Vulić, Spom. LXXVII, S. 40.

Illyrerstammes ist eine im Jahre 1930 in dem benachbarten Breza zum Vorschein gekommene Inschrift von Wichtigkeit. Dort wurde in der Ruine einer altchristlichen Kirche ein schöner Grabaltar als Spolium gefunden<sup>25</sup>). Er trägt die folgende Inschrift: „Upiae · T(iti) f(iliae) Procul(a)[e] an(norum) · XX t(itulum) · f(ecit) · Valens Varron(is) f(ilius) · princeps Desitiati(um) et · Aelia · Iusta [S]ceno[b]a[rbi] . . .“ Leider ist der untere Teil der Inschrift verloren gegangen. Dieser Fund bezeugt uns, daß die Däsitiaten ihre Wohnsitze in Zentralbosnien nördlich von Sarajevo hatten, daß sie in der Mitte des 2. Jh.s das römische Bürgerrecht noch nicht besaßen und daß zu dieser Zeit ein vornehmer Illyrer Valens, Sohn des Varro, princeps gewesen ist.

Das Jahr 1940 hat uns eine interessante Inschrift, welche die Stämme der Mäzeer und Japoden betrifft, geschenkt. Es ist eine Ara, die in Komine bei Plevlje auf der Ruinenstätte des municipium S . . . gefunden wurde<sup>26</sup>). Die gut erhaltene Inschrift lautet: Serapidi et Isidi · M(arcus) Ulp(ius) · Gellianus · eq(ues) · r(omanus) · cur(ator) · Arbensi(um) Metlensi(um) Splonista(rum) Maluesati(um). Die Erwähnung der Stadt Arba auf der gleichnamigen Insel bietet uns nichts Neues. Auch können wir die Angabe über die curatura des Gellianus im municipium Maluesatium nicht vollständig verwerten, da wir nicht wissen, wo die genannte Stadt gelegen ist und wie eigentlich ihr Name lautet. Es ist vielleicht das uns gut bekannte municipium Mal . . . das irgendwo in der Umgebung von Požega in Westserbien gelegen war<sup>27</sup>). Man könnte aber auch an die Hauptstadt der Dacia Maluensis denken. Die Erwähnung von Splonum, einer stark befestigten Stadt im Mäzeerlande, bietet uns auch nichts Neues, da uns das Vorhandensein eines römischen municipium Splonum aus einigen Inschriften schon bekannt ist<sup>28</sup>). Über seine Lage aber gibt auch die neugefundene Inschrift keinen Aufschluß.

Interessanter ist die Angabe, daß Gellianus auch in der Japodenstadt Metulum curator r. p. gewesen ist. Jetzt wissen wir ganz sicher, daß das von Octavianus im Jahre 35 v. Chr. eroberte und zerstörte Metulum — τῶν Ἰαπύδων κεφαλὴ, wie es Appianus nennt — wieder aufgebaut wurde und im Range eines Municipiums stand. Nur die so viel umstrittene Frage nach der Lage Metulums bleibt auch jetzt unbeantwortet.

In den letzten Jahren sind im Japodenlande archäologische Funde anderer Art gemacht worden, die neues Licht auf diesen Illyrerstamm werfen.

<sup>25</sup>) SERGEJEVSKI, Spom. XCIII, S. 9, 10. Vgl. Novitates Musei Sarajevoensis Nr. 9; PATSCH, Beiträge z. Völkerkunde v. Südosteuropa, V, S. 112.

<sup>26</sup>) GZM, 1940, S. 20 ff., Abb. 4.

<sup>27</sup>) CIL III 8340, 8342, 8343, 8345.

<sup>28</sup>) CIL III 2026 (auch ein curator r. p.), 8783, 1322.



Abb. 1. Aschenkiste aus Ribic



Abb. 2. Die große Aschenkiste aus Ribic



Abb. 3. Weiherelief der Diana aus Opačić

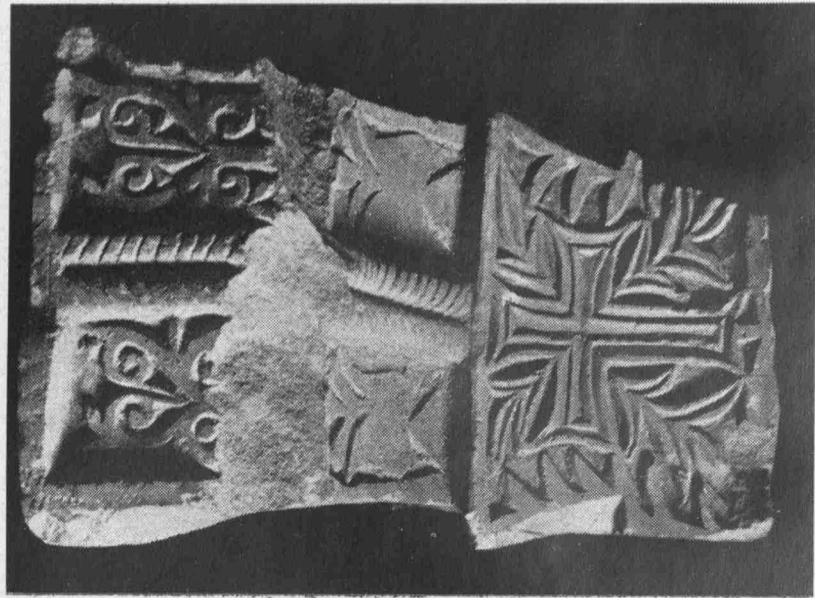


Abb. 4. Ein Kämpfer aus der Kirche in Breza



Abb. 5. Säulenbruchstück aus Breza mit Runenreihe

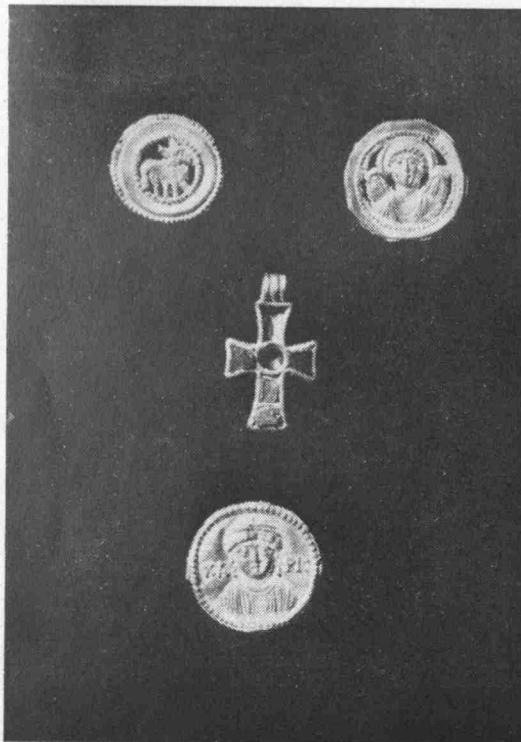


Abb. 6. Die Halskette aus Turbe



Die Beschreibung dieser Funde wird uns wegen ihres großen und mannigfaltigen Interesses etwas länger aufhalten.

Das Volk der Japoden nahm im nordwestlichen Teile der Balkanhalbinsel einen geräumigen Landstrich ein. Seine Wohnsitze erstreckten sich in südöstlicher Richtung von Istrien bis in die Gegend von Sanski-Most. Es muß ein großes und starkes Volk gewesen sein, ἔθνος ἰσχυρόν τε καὶ ἄγριον, wie Appianus sagt. Die Bergkette der Kapela und Plješevica teilte das Japodenland in zwei Teile. Schon im 2. vorchr. Jh. sind die Römer mit den Japoden bekannt geworden. Von Zeit zu Zeit machten die letzteren Einfälle in Istrien, die sich einige Male bis Aquileia erstreckten. Als Octavianus im Jahre 35 v. Chr. seine planmäßige Eroberung Illyrikums begann, waren die westlichen Stämme dieses Volkes die ersten, die von den Römern angegriffen wurden. Sie leisteten aber nur schwachen Widerstand. Anders gestaltete sich der Krieg mit den östlich von der Bergkette sitzenden Japoden: es wurde hart gekämpft und die Belagerung und Eroberung von Metulum war die wichtigste Episode dieses Krieges. Am großen Aufstande der Jahre 6—9 n. Chr. müssen die Japoden teilgenommen haben, obwohl die Geschichtsschreiber es nicht ausdrücklich erwähnen. Die geschichtlichen Angaben der Historiker und die Inschriften, die für die Kenntnis dieser Begebenheiten und der Geschichte dieses Volkes unter der Römerherrschaft wichtig sind, hat seinerzeit Patsch in den Wiss. Mitt., Band VI und VII, zusammengestellt und besprochen.

Über die Bevölkerungszahl des Japodengaus ist schwer etwas sicheres zu sagen. Plinius gibt die Zahl ihrer Dekurien nicht an, wie er es bei anderen Illyrerstämmen macht. Aber nach der Geräumigkeit des Landstriches, den sie bewohnten, und der Zahl der Städte zu urteilen, waren sie nicht minder zahlreich als die anderen großen Völker der Illyrer. Sie müssen zweifelsohne an Zahl stärker als ihre Nachbarn, die Mäzeer, mit ihren 269 Dekurien gewesen sein; sie können auch die Delmaten, die in 342 Dekurien zerfielen, an Zahl übertroffen haben. Es wäre für uns von Interesse, genau über das kulturelle Niveau dieses Volkes unterrichtet zu sein. Die Äußerung Appians, daß es ein ἄγριον Volk gewesen sei, hilft uns wenig, da er dies wohl im Vergleich mit den Römern und Griechen meinte. Nur die archäologischen Funde können uns in dieser Hinsicht Auskunft geben. Die bis jetzt gemachten Funde sind zahlreich und machen gar nicht den Eindruck, daß es ein wildes und armes Volk gewesen wäre. Es ist aber nicht die Absicht dieses Aufsatzes, darauf näher einzugehen.

Neue Funde wurden im östlichen Teile des Japodenlandes in Ribić bei Bihać gemacht. In der nächsten Umgebung von Ribić wurden früher zahlreiche Inschriften gefunden, darunter die bekannten Altäre aus Privelica, dem Bindo-Neptuno geweiht, die auch über die bürgerlichen Zustände

der Japoden im 1. nachchr. Jh. etwas aussagen. In Ribić selbst und in der nahen Pritoka (Jezerine) wurden vor Jahren zwei Nekropolen ausgegraben. Sie enthielten meistens Brandgräber, die vom 2. vorchr. bis zum Anfang des 2. nachchr. Jh.s reichen. In Ripač wurden Pfahlbauten ausgegraben. Die Funde zeigen, daß die Bevölkerung noch lange nach der Eroberung durch die Römer illyrische Namen trug und begütert war und auf einer höheren Kulturstufe gestanden haben muß. Im Jahre 1936 stieß man, beim Graben eines Kanals in Ribić bei Bihać, auf drei steinerne Aschenkisten und auf ein Bruchstück einer solchen, zu denen sich eine vierte gesellte, die zur gleichen Zeit im nahen Pritoka ausgegraben wurde<sup>29)</sup>. Im Jahre 1937 wurde im erstgenannten Orte noch eine ähnliche Kiste gefunden<sup>30)</sup>. Dem H. Dr. Sielski aus Bihać verdankt die Wissenschaft die Rettung aller dieser Objekte. Eine von den Kisten war schmucklos, vier von ihnen und das Bruchstück trugen auf der Vorder- und auf den Seitenflächen seicht eingeschnittene Zeichnungen. Im ganzen sind es 11 Bilder folgenden Inhalts: 1. Auf der ersten Kiste (s. Abb. 1) stehen zwei Krieger im Profil, zu seiten eines großen Gefäßes (Krater), jeder ein Trinkhorn in der Hand haltend. Beide haben auf dem Kopfe einen Helm mit einem großen Helmbusche. Einem bedeckt ein ovaler Schild fast den ganzen Körper, der andere trägt ein glockenartiges, reich verziertes Gewand (oder ist es ein Panzer?). 2. Die zweite Kiste schmückt eine sehr beschädigte Darstellung zweier Frauen in analoger Haltung. 3. Die dritte, allergrößte Kiste ist auf allen Seiten verziert. Die Vorderseite (Abb. 2) trägt das Bildnis einer Frau, die auf einem Sessel sitzt. Sie hält in der vorgestreckten linken Hand (oder mit beiden Händen?) ein zu groß proportioniertes Gefäß (Kantharos). Vor ihr steht ein Krieger mit einer nach unten gerichteten Lanze auf der Schulter. Von seiner ganzen Kleidung und Rüstung sind nur Lanze, Helm und Beinschienen dargestellt. Unter dem Sessel befindet sich ein Fisch. 4. Auf der linken Seitenfläche gehen nach rechts (d. h. zu der auf der Vorderseite dargestellten Verstorbenen) fünf Frauen in langen Gewändern, die sich an den Händen halten. Die vordere hält in der ausgestreckten Hand einen Kantharos. 5. Auf der rechten Seitenfläche sind zwei Reiter und ein Füllen dargestellt. 6. Die Rückseite ist mit zwei Rindern geschmückt. Jedem sitzt ein Vogel auf dem Rücken. 7. Auf der rechten Leiste ist ein Eber und 8. auf der linken eine Frau mit Kind dargestellt. 9. Das Bruchstück trägt das Bildnis eines Reiters. Von seiner Kleidung und Rüstung ist nur der Helm mit einem sehr großen Helmbusch und eine Lanze dargestellt. Die Ausführung ist sehr ungeschickt.

<sup>29)</sup> SERGEJEVSKI, Präh. Zeit., Berl. 27, 1936, Nr. 211 ff.

<sup>30)</sup> GZM, 1939, S. 10, 14, Taf. VII.

Die Aschenkiste aus Pritoka trägt auf den Seiten zwei flüchtig eingeritzte Zeichnungen: 10. Ein nackter Zimmermann behaut einen Balken. 11. Zwei Männer vor einem Krater mit je einem Trinkhorn; Zimmermannswerkzeug. Auf der Vorderseite steht die Inschrift: „Ditius · Sestenius · Frontonis · f · an · C · V · h · s · e ·“, der zwei Schlangen im Relief beigelegt sind.

Die Technik, in welcher alle Bilder ausgeführt sind, ist charakteristisch: es ist ein Einritzen der Konturen in den weichen Kalkmergel. Dieses Verfahren finden wir im Japodenlande auch zu Römerzeiten. Weiter östlich und südöstlich kommt es nur ganz vereinzelt in Livanjsko-Polje vor. Auch in Zentral- und Ostbosnien sind dergleichen Zeichnungen bis jetzt nicht gefunden worden, obwohl das geeignete Material — Kalkmergel — in Bosnien sehr oft zu finden ist. Alles spricht dafür, daß diese Technik nur im nord-westlichen Teile Bosniens heimisch gewesen ist. Wie gesagt, war sie auch zu Römerzeiten lebendig und wurde von der frühchristlichen Kunst (V. bis VI. Jh.) in dieser Gegend übernommen.

In der großen Aschenkiste wurden verschiedene durchsichtige und undurchsichtige Glasperlen sowie Bernsteinperlen vorgefunden; ihre Formen sind uns aus den Nekropolen Ribić und Jezerina wohlbekannt. Es wurden daselbst auch fünf Fibeln gefunden, die den Übergang von der La-Tène-Zeit zur Römerzeit oder schon dem Anfange der Römerzeit angehören.

Wegen des Alters der Fibeln und besonders infolge der Analogie der Darstellungen mit denen der Sestenius-Kiste glauben wir, daß alle gefundenen Kisten beiläufig aus der gleichen Zeit stammen, und daß alle Funde dem Anfange der Römerherrschaft in dieser Gegend angehören. Auch die Form und das Material der Halsketten spricht für dieselbe Zeit, da gleicher Schmuck in späten Gräbern der Nekropolen Ribić und Jezerine vorkommt. Auch die Form der Aschenkisten mit den vorspringenden Leisten auf der Vorderseite ist für die Römerzeit bezeichnend. Alle formalen Merkmale sprechen für eine Entstehungszeit, die an jene der mit römischen Inschriften versehenen Denkmäler grenzt.

Bevor wir aber zum Inhalt und Stil der Darstellungen übergehen, müssen wir von zwei Objekten gleicher Art einige Worte sagen. Es sind zwei Bruchstücke von Steinplatten, die eine aus der nahen Nekropole Jezerine, die andere aus Ripač. Sie wurden seinerzeit von Hoernes beschrieben und werden im Landesmuseum aufbewahrt. Auf einem ist der Unterkörper eines knienden Mannes erhalten<sup>31)</sup>. Auf dem anderen ist ein nach rechts gekehrter stehender Krieger dargestellt (nur der Oberkörper ist erhalten)<sup>32)</sup>. Auf dem Kopfe trägt er einen Helm der uns schon bekannten Form. Mit

<sup>31)</sup> HOERNES, Wiss. Mitt. V, S. 337 f., Taf. 70.

<sup>32)</sup> HOERNES, Wiss. Mitt. III, 516 ff., Taf. XII. Vgl. RADIMSKY, daselbst, S. 182; auch: WILKE-EBERT, Reallex. d. Vorg., B. VI, S. 167, Taf. 51.

der linken Hand hält er eine Lanze, mit der rechten ein Trinkhorn, ganz sicher nicht, wie Hoernes meinte, einen Kantharos. Im Gegensatz zu Hoernes glauben wir, daß der Krieger nicht sitzend, sondern stehend dargestellt ist. Diesem Denkmale, das Hoernes als „vorrömisch“ bezeichnet, spricht er ein relativ großes Alter zu: „Unser Bruchstück fällt im großen ganzen in dieselbe Kulturperiode wie die venetischen Situlen und Gürtelbleche (Ende Hallstattzeit/Früh-La-Tène-Stufe) . . . ; ersteres bezeugt . . . weniger die Fundstelle als der oben betonte Zusammenhang mit den venetischen Situlen und Gürtelblechen . . .“; und in einer Anmerkung<sup>33)</sup> fügt Hoernes hinzu: „Die Grabsteine mit römischen Inschriften zeigen in ihren spärlichen ornamentalen und figuralen Zutatzen keine Spur dieses Stiles.“ Diese Bemerkung ist ganz richtig; doch wir sind in besserer Lage, als Hoernes es gewesen ist: die Sestenius-Kiste zeigt uns deutlich, wie die neue (römische) Mode den alten illyrischen Grabmalschmuck verdrängte. Das eingravierte Bild zweier Männer mit Trinkhörnern (das Totenopfer darbringend?) muß noch zu Römerzeiten ganz verständlich gewesen sein; es gab eine noch lebendige Sitte wieder, mit der die Illyrer ihre Denkmäler schmückten.

Die Komposition der Bilder ist interessant und ihre Verwandtschaft mit der archaischen griechischen Kunst evident. Schon das Flechtband, das die meisten Kisten schmückt und auf den Denkmälern der Römerzeit in Bosnien sehr selten vorkommt, bezeugt die Beziehungen zur archaischen Kunst Griechenlands. So steht es auch mit den Bildern. Die Zeichnungen bieten uns Szenen und Gegenstände des alltäglichen Lebens dar: Rinder, Reiter, Schweine, Frau mit Kind, d. h. Motive, die wir auch in der archaischen griechischen Kunst finden. Andererseits aber weisen die Bilder engste Beziehungen zum Totenkulte auf. Die heroisierte Verstorbene sitzt auf einem Sessel und empfängt von den Zurückgebliebenen Opfergaben, geradeso, wie wir es auf den Grabreliefs Lakoniens sehen. Auch die fünf Frauen auf der linken Seitenfläche der Kiste nähern sich der Verstorbenen, um ihr das Totenopfer im Kantharos darzubieten. Dieselbe Beziehung zum Totenkulte glauben wir in der dreimal sich wiederholenden Szene am Krater zu sehen. Für die Ausfüllung des leeren Raumes wird ein Fisch oder ein Pferd benutzt. Diese Art ist uns ja auch aus Griechenland bekannt. Doch wir werden deswegen unseren Kisten nicht ein größeres Alter zuschreiben. Wären unsere Kisten den griechischen archaischen Vasen gleichzeitig, so würden sie die griechischen Vorbilder auch in den Einzelheiten nachahmen; das ist aber nicht der Fall. Zwar gibt es auch auf unserer Kiste Vögel, doch haben sie eine andere Haltung und sehen ganz anders aus als die griechischen. Auch die Menschenfiguren gleichen den griechischen nicht, ebensowenig die paar

<sup>33)</sup> a. a. O. S. 517, Anm. 2.

Rinder auf unserer großen Kiste. Von Stilisierung findet man fast keine Spur, sondern einen primitiven Naturalismus. Aber auch mit den Darstellungen auf den Situlen von Vatsch, Este u. a. finden wir keinen näheren Zusammenhang: weder der Inhalt der Bilder noch die Behandlung der Einzelheiten sind vergleichbar. Auch zu den Stelen aus Novilara bestehen keine nahen Beziehungen. Da aber andererseits ein Zusammenhang mit der römischen Denkmalkunst durch die Sestenius-Kiste gegeben ist und da der gefundene Schmuck auch auf die Zeitwende weist, werden wir eher von einem Nachleben archaischer griechischer Einflüsse im Japodenlande sprechen. Die Gründe für diese Erscheinung sind uns unbekannt. Auch haben wir zu wenig archäologisches Material, um darüber mit Gewißheit etwas aussagen zu können. Doch eins kann man hervorheben. Die Meinung einiger Gelehrten wie Hoernes<sup>34</sup>), daß der griechische Einfluß zur Nordküste der Adria über die Balkanländer, d. h. über Bosnien, gelangte, findet keine Bestätigung in den archäologischen Funden Bosniens. Eher sprechen die Funde dafür, daß es der Weg zur See war, auf dem der griechische Einfluß während der letzten vorchristlichen Jahrhunderte nach dieser Küste gelangte. Münzen aus Griechenland und Mazedonien sind in Bosnien äußerst selten, dagegen Münzen von Apollonia und Dyrrachium keine Seltenheit, besonders in den nahe der Adria gelegenen Gegenden. PATSCH<sup>35</sup>, der jahrelang seine Aufmerksamkeit den griechischen Münzen auf Bosniens Boden zuwandte, hat auch den Weg, den sie von der Adriaküste ins Innere des Landes benutzten, festgestellt. Es war in erster Linie das Neretvatal und weiter gegen Nordosten das Rama- und Bosnatal. Auch für alle Jahrhunderte v. Chr., in welchen die Griechen die Seefahrt betrieben, dürfen wir gleiche Verhältnisse annehmen. Es ist ja eine allbekannte Tatsache, daß die Wege zu Wasser immer den Vorrang vor jenen auf dem Festlande hatten und haben.

Gewiß ist ein Nachleben archaischer Motive nach einigen Jahrhunderten auffallend, doch dürfen wir nicht vergessen, daß einige Bilder, z. B. die sitzende Frau (die heroisierte Verstorbene?) auf dem Sessel (um nicht das Totenmahl überhaupt zu erwähnen), die das Opfer entgegennimmt, sich lange auf Grabreliefs hielten.

Später verschwindet die beschriebene Art von realistischen Zeichnungen ganz von den illyrischen Grabdenkmälern. Nur das Einritzen von verschiedenen, meistens geometrischen Ornamenten in den weichen Kalkmergel kommt auch weiter in dieser Gegend vor. Zur Römerzeit sind alle Grabdenkmäler Bosniens nach dem neuen, römischen Muster geschmückt

<sup>34</sup>) HOERNES, Wiss. Mitt. III, S. 518, V, 338; vgl. SALIS, Neue Darstellungen griechischer Sagen. Sitzb. Ak. Heidelberg 1936/37, S. 64.

<sup>35</sup>) PATSCH, Wiss. Mitt. IV, 113; VI, 212, 262; VIII, 64—68; IX, 298.

und nur selten kann man einen Zug bemerken, den man als Reminiszenz der vorrömischen Kunst betrachten kann. Die unrömischen Elemente im Ornament der Grabsteine beginnen dann, wie es scheint, auf den Grabsteinen des 3. und 4. Jh.s hie und da von neuem zum Vorschein zu kommen. So finden wir z. B. auf solchen Grabdenkmälern die Spirale, die von altersher auf dem Balkan heimisch gewesen ist und auch später, im Mittelalter, Bosniens Grabsteine schmückt; dasselbe können wir vom Schnurornament sagen<sup>36)</sup>. Aber auch das klassische Ornament wird auf einigen Grabdenkmälern Ostbosniens so wiedergegeben, daß es einen fremdartigen Eindruck macht<sup>37)</sup>. Es ist schwer, dem Gedanken zu entgehen, daß wir in dieser Erscheinung ein Wiedererwachen der alten illyrischen Volkskunst oder, besser gesagt, des Volksgeschmacks vor uns haben. Noch mehr: es ist nicht ausgeschlossen, daß diese Kunstformen noch älter, d. h. noch vorillyrisch sind und sich in dieser Weise Tausende von Jahren in diesem Lande lebendig erhielten.

Mit dem Funde unserer Aschenkisten hat sich ein Wunsch, den vor Jahren Hoernes ausgesprochen hat<sup>38)</sup>, glücklich erfüllt.

Die kurzen Grab- und Weiheinschriften erlauben uns, einen Blick auf die Nationalität wie auch auf die Zusammensetzung der Bevölkerung nach Berufsständen zu werfen. Als Wegweiser dienen uns die Gentilnamen. Es sind fast ausschließlich Kaisergentilicia (falls überhaupt ein Gentilname vorhanden ist). Iuliern begegnen wir zerstreut in allen Gegenden Bosniens, in größerer Anzahl aber nur in der Umgebung von Bihać. Ob hier (in Golubić?) Raetinium gelegen war, wie es Kiepert und andere annehmen, ist bis jetzt ungewiß. Nach den Inschriften zu urteilen, wurde das Bürgerrecht den Einwohnern Bosniens von den Kaisern des 1. Jh.s sehr spärlich verliehen. Auch keine Koloniengründungen sind uns aus dieser Zeit bekannt. Außer der oben erwähnten vermutlich julischen Gründung bei Bihać kann man nur Ortsgründungen der Flavier feststellen: zu den schon bekannten Bistue Vetus (im Ramatale) und Bistue Nova (bei Zenica) können wir jetzt eine flavische Gründung bei Rudo im Limgebiet fügen; dort muß ein „municipium Flavium . . .“ gelegen sein<sup>39)</sup>. Auch weiter nördlich an der Drina kamen einige Flavier zum Vorschein<sup>40)</sup>. Das Glamočko-Polje in Westbosnien, das eine Römerstraße durchquerte, von wo wir aber früher nur

<sup>36)</sup> SERGEJEVSKI, Römische Grabsteine von der Drina, GZM, 46, 1934, S. 40. Im Artikel ist neues Material veröffentlicht.

<sup>37)</sup> GZM, 48, 1936, S. 10, Abb. 7.

<sup>38)</sup> HOERNES, Wiss. Mitt. III, S. 518: „Vielleicht gelingt es . . . nach und nach mehrere Beispiele davon zu gewinnen . . .“

<sup>39)</sup> Spom. LXXVII, S. 16, Nr. 19.

<sup>40)</sup> Ebda, S. 14, Nr. 17, 20.

eine geringe Zahl von Inschriften besaßen, hat uns in den letzten zwei Dezennien deren genügend geschenkt. Die Bewohner dieser Gegend, die sich des Bürgerrechtes erfreuten, sind fast ausschließlich Aelier gewesen. In dieser Hinsicht gleicht Glamočko-Polje der benachbarten, westlich davon liegenden Ebene Livanjsko-Polje. Ein Municipium unbekannten Namens wird einige Male auf den Inschriften aus Podgradina und Vrba, 6 km südlich von der Stadt Glamoč, erwähnt<sup>41)</sup>. Zentralbosnien aber mußte auf das Bürgerrecht bis auf Kaiser Marcus warten. Wie wir schon gesehen haben, besaßen noch in der Mitte des 2. Jh.s die Däsitiaten kein Bürgerrecht. Ob in Ilidža bei Sarajevo eine colonia bestand, wie Patsch meinte<sup>42)</sup>, ist noch unentschieden. Doch kam im Jahre 1936 daselbst beim Niederreißen einer alten hinfälligen Brücke eine vermauerte Ehrenbasis zum Vorschein, die die folgende Inschrift trägt: „Imp(eratori) [C(aesari)] C(aio) Valer(io) Diocletiano p(io) f(elici) invi[c]to Aug(usto) r(es) p(ublica) Aq(uarum) S...<sup>43)</sup>.“

Damit haben wir das wenige kennen gelernt, was uns die Funde der letzten zwei Dezennien für die Kenntnis der Ortsnamen des antiken Bosnien und die damalige Nationalität seiner Einwohner bieten.

Im Bereiche der Religion haben uns die neugefundenen Inschriften und Reliefs viel Neues gebracht. Die populärsten Gottheiten, den offiziellen Iuppiter Optimus Maximus ausgenommen, müssen Silvanus und Diana gewesen sein. Mehrere Inschriften und Reliefs sind gefunden worden, die diesen Gottheiten geweiht waren<sup>44)</sup>. Oft sind sie beide zusammen dargestellt, manchmal aber auch einzeln. Unter diesen römischen Namen verbergen sich wahrscheinlich zwei einheimische Gottheiten, doch bleiben ihre illyrischen Namen unbekannt. Silvanus trägt oft den Beinamen Silvester<sup>45)</sup> und wird als Pan dargestellt. In einem Falle hat er den verkürzten Beinamen COR. Bedeutet das COHORTALIS oder haben wir es mit einem epichorischen Beinamen zu tun<sup>46)</sup>? Das Weiherelief aus Podgradina bei Glamoč stellt ihn nach griechischer Art mit drei Nymphen dar<sup>47)</sup>: die Nymphen sind mit langen Gewändern bekleidet, Silvanus als Pan dargestellt.

Die Stellung der Diana auf den Reliefs ist immer die gleiche. Die Göttin

<sup>41)</sup> GZM, 1927, S. 260, Nr. 9; 1928, S. 87, Nr. 9.

<sup>42)</sup> PATSCH, Wiss. Mitt. V, S. 249.

<sup>43)</sup> Novitates musei Sarajevoensis, Nr. 13.

<sup>44)</sup> GZM, 1927, S. 256 f., Nr. 1, 2, 3, 4, 5, Taf. I, 1; II, 3; III 2, 4, 5; 1928, S. 79, Nr. 1, 2; 1929, S. 95, Nr. 1, 2, 3, Taf. I, II; 1932, S. 4, Taf. IV; Spom. LXXVII, S. 19, Nr. 25; LXXXVIII, S. 118, Nr. 22, S. 122, Nr. 27.

<sup>45)</sup> GZM, 1927, S. 257 f., Nr. 4, 5; vgl. DOMASZEWSKI, Philologus LXI, S. 17; PATSCH, Festschrift für O. Hirschfeld, S. 198.

<sup>46)</sup> Aus Glamoč: GZM, 1928, S. 79, Abb. 1.

<sup>47)</sup> GZM, 1927, S. 257, Taf. II, 3.

wird in Vorderansicht wiedergegeben; in der gebogenen linken Hand hält sie einen Bogen, mit der rechten zieht sie einen Pfeil aus dem Köcher, zu ihren Füßen befindet sich ein Reh oder ein Hund. Gleiche Darstellungen der Diana, des Silvanus und des Silvanus mit den drei Nymphen sind auch aus dem heutigen Dalmatien bekannt<sup>48)</sup>.

Interessanter sind zwei inschriftlose Steintafeln, die im Jahre 1926 bei Opačić auf Glamočko-Polje gefunden wurden<sup>49)</sup> und im Landesmuseum aufbewahrt werden. Sie sind, wie es scheint, von ein und derselben Hand, einem ungeschickten Dorfmeister, gearbeitet. Das eine Relief zeigt Silvanus in der Gestalt des Pan zusammen mit Diana, die in den erhobenen Händen einen Palmzweig und eine Rebe hält. Auf dem anderen Relief steht Diana auf einer Erhöhung (Altar?) in derselben Stellung mit denselben Gegenständen. Zu beiden Seiten von ihr stehen zwei Adorantinnen auch in Vorderansicht, welche die Tunika der Göttin mit den Händen berühren (Abb. 3). Alle drei sind in einheimischer Tracht dargestellt. Dasselbe muß man auch von der Diana auf dem ersten Relief aus Opačić sagen. Dazu kommt ein drittes Relief, das nicht weit von dort in Suhaća bei Livno gefunden wurde<sup>50)</sup>; es stellt Diana, Silvanus und drei Nymphen dar. Die Kleidung der Göttin und der Nymphen ist kunstlos, aber mit Genauigkeit wiedergegeben. Diana trägt auf dem Kopfe ein gesticktes Tuch, die Kleider der Nymphen sind mit Stickereien, Fransen und dergleichen reich geschmückt. Wir halten die Namen Diana und Silvanus nur für eine Interpretatio Romana zweier einheimischer Naturgottheiten.

Auch ein anderes Götterpaar war schon früher aus Illyrikum bekannt: Liber und Libera. Neue Denkmäler, die sich auf diese Gottheiten beziehen, sind ebenfalls gefunden worden: so in Pritoka bei Bihać, also im Japodenlande (eine der Libera geweihte Ara)<sup>51)</sup>, in Ustikolina an der Drina<sup>52)</sup> und eine verkannte Inschrift auf einer Ara aus Rogatica<sup>53)</sup>.

Selbstverständlich sind Weihungen an I. O. M. zahlreich, wir wollen sie nicht aufzählen. Von den Beinamen des Iuppiter bringen die neugefundenen Inschriften nur folgende: I. O. M. Fulgeralis<sup>54)</sup>, Conservator<sup>55)</sup>. Von Glamočko-Polje stammt der Altar I. O. M. COR<sup>56)</sup>. Dieses COR könnte

<sup>48)</sup> Darüber: SCHNEIDER, AEM IX, S. 35 ff. (48 ff.); vgl. Abramić, Vjesnik L, S. 51.

<sup>49)</sup> GZM, 1929, S. 98 f., Taf. I, II.

<sup>50)</sup> GZM, 1929, S. 95, Abb. 1.

<sup>51)</sup> Spom. LXXVII, S. 6, Nr. 2.

<sup>52)</sup> GZM, 1936, S. 5, Nr. 1.

<sup>53)</sup> GZM, 1936, S. 12, Nr. 13; vgl. CIL III 8367.

<sup>54)</sup> GZM, 1931, S. 22, Taf. XIX, 4.

<sup>55)</sup> Spom. LXXVII, S. 7, Nr. 4.

<sup>56)</sup> GZM, 1933, S. 8, Taf. IV, 3.

aber nicht nur „cohortalis“ bedeuten, sondern könnte, wie auch bei der oben erwähnten Weihung an Silvanus, ein einheimischer Beiname sein. Der schon lange gefundene, aber erst jetzt publizierte<sup>57)</sup> Altar in Sikirić an der Drina trägt die Weiheinschrift I. O. M. CAP(itolino). Auch ein Bruchstück einer marmornen Bildsäule, die den Iuppiter darstellt, wurde im Jahre 1924 in Mala-Ruiška bei Bosnisch-Novi gefunden. Es ist die im 3. Jh. so geläufige Darstellung des stehenden Iupiters mit Adler, Szepter und Blitzbündel, nur daß er in unserem Falle die rechte Hand mit dem Blitze hängen läßt<sup>58)</sup>. Ein der Minerva geweihter Altar ist in Šipovo bei Jajce gefunden worden. Der Stifter trug einen griechischen Namen<sup>59)</sup>.

Schon vor Jahren hat Evans eine vermauerte Ara mit der Weiheinschrift TERM. in Sopotnica bei Gorazde gefunden<sup>60)</sup>. Jetzt ist in dem benachbarten Ustikolina ein Steinblock gefunden worden, dessen Vorderseite durch zwei vertikale Striche in drei Teile geteilt ist, von denen jeder eine Ara mit Eckakroterien darstellen muß. Die drei Teile der Ara tragen folgende Inschriften: 1. TERM, 2. LIB P, 3. IOM. Auf einem anderen Bruchstücke, zweifelsohne auch einer Ara, das zusammen mit dem ersten gefunden wurde, steht auch TERM<sup>61)</sup>. Warum der Terminus in dieser Gegend, die am Oberlauf der Drina liegt, einer solchen Popularität sich erfreute und ob nicht auch unter diesem römischen Namen eine einheimische Gottheit sich birgt, wissen wir nicht.

Zum erstenmal in Bosnien lesen wir auf einem Altar aus Skelani (an der Drina) die Namen der griechischen Heilgötter: „Aesculapio et Ygiae aug(ustis) s(acrum) C(aius) Iul(ius) Herculanus · b(ene)f(iciarius) co(n)s(ularis) leg(ionis) I Ital(icae) Moes(iae) In(ferioris) · l(ibens) p(osuit)“<sup>62)</sup>.

In Šipovo bei Jajce, wo am Plivauf der Ruinenstätten eines Kohortens lagers und einer städtischen Siedlung bestehen, wurde im Jahre 1931 ein Bruchstück (eines Epistyls?) gefunden, das die Reste folgender Inschrift trägt: „..... Au] gusto et [Romae? .....] · sa[crum .....]“<sup>63)</sup>.

Es bleibt noch übrig, die orientalischen Kulte zu besprechen. Der Zufall hat uns ein Mithräum und einige einzelne Denkmäler des persischen Gottes Mithras geschenkt. Im Jahre 1931 stieß man in Jajce, am linken Plivauf, bei Erdarbeiten auf das Relief des stiertötenden Gottes, das in einen

<sup>57)</sup> Spom. XCIII, S. 13, Nr. 13.

<sup>58)</sup> SKARIĆ, GZM, 1928, S. 100, Taf. II und III.

<sup>59)</sup> GZM, 1926, S. 157, Abb. 2.

<sup>60)</sup> CIL III 8371; EVANS, Archaeologia, XLIX, S. 90; vgl. PATSCH, Wiss. Mitt. IV, 244.

<sup>61)</sup> GZM, 1936, S. 5, Nr. 1 und 2, Abb. 1 und 2.

<sup>62)</sup> Spom. XCIII, S. 15, Nr. 15.

<sup>63)</sup> Spom. LXXXVIII, S. 102, Nr. 6.

Felsenblock eingegraben war. Der Verein für Altertumspflege unter der Leitung des H. Ing. F. Schleimer hat das Grundstück angekauft, das Mithräum freigelegt und ein steinernes Schutzgebäude darüber errichtet<sup>64</sup>). Das Mithräum ist schlecht erhalten. Es ist ein unregelmäßiger Raum von 7 m Länge. Nur ein Podium (das linke) wurde gefunden. Das muß kein Zufall sein, da auch in der Ruine des bekannten Mithräums von Konic nur das linke Podium festgestellt werden konnte. Einige inschriftlose Altäre lagen vor dem Relief; auch eine Bildsäule des Kautopates lag beim Podium. Das einzig Bemerkenswerte ist das Relief, das, wie gesagt, in einen Felsen, der aus dem Boden ragt, eingemeißelt ist. Es ist eine kunstlose Arbeit von 1.68 m Höhe; die Bemalung ist ziemlich gut erhalten: die Tunika des Gottes war blau, Hosen, Kappe und Umwurf rot. Der Stier war schwarz gestrichen. Es wurden auch einige Münzen auf dem Boden vor dem Relief aufgelesen. Die Münzreihe fängt mit einer abgeschliffenen Mittelbronze Traians an, doch sind am meisten Kleinbronzen des 4. Jh.s vertreten.

In Glamočko-Polje wurden zwei dem Mithras geweihte Altäre gefunden. Der eine trägt die Inschrift: „Invicto aras Sisimbrius d. d. l. p.<sup>65</sup>).“ Das Mithräum selber wurde nicht gefunden. Auch in Pritoka bei Bihać, am rechten Ufer der Una, wurde im Jahre 1937 ein dem I(nvicto) M(ithrae) geweihter Altar gefunden. Ein Jahr später wurde daselbst ein Relief des stiertötenden Gottes ausgegraben. Den Fund und die Sicherstellung beider Denkmäler verdanken wir H. Dr. SIELSKI<sup>66</sup>).

In den letzten zwanzig Jahren kamen keine interessanten Militär-Inschriften zum Vorschein. Einige Benefiziarierinschriften aus Halapić auf Glamočko-Polje und aus Skelani an der Drina bieten nichts Neues<sup>67</sup>).

Für die Geschichte Roms ist die Ehrenbasis, die im Jahre 1926 in Šipovo bei Jajce gefunden wurde, von gewisser Wichtigkeit<sup>68</sup>). Sie macht uns die Laufbahn des bekannten Minicius Fundanus, Konsul des Jahres 107 und Freund Plinius des Jüngeren, bekannt: „C(aio) Minicio L(ucii) · filio · Pap(iria) · Fundano VII vir(o) · epulonum · trib(un)o legionis VII (= XII) Fulminatae quaestori · tribuno [pl]ebis · praetori leg[ato] legionis XV A]pollinaris . . . . . piae[ . . . . . c]ur[atori] . . . . .“

Leider fehlt der untere Teil der Inschrift. Eine andere sehr verstümmelte Inschrift wurde im Jahre 1940 in Sarajevo als Spolium gefunden. Nach der Schrift zu urteilen, gehört sie dem 3. Jh. an. Sie erwähnt die

<sup>64</sup>) GZM, 1937, S. 11 ff., Taf. V.

<sup>65</sup>) GZM, 1933, S. 7, Taf. IV, 1.

<sup>66</sup>) GZM, 1939, S. 7 ff., Abb. 1, Taf. V, 4.

<sup>67</sup>) Zu erwähnen sind die „Untersuchungen zur Militärgeschichte der röm. Prov. Dalmatien“ von A. BETZ, die vor kurzem erschienen sind. Die Abhandlung gibt eine Übersicht des Inschriftmaterials, das sich auf das Legionsmilitär bezieht.

<sup>68</sup>) GZM, 1926, S. 155 f., Abb. 1.

Familie Catii, von denen der eine den Beinamen Clementinus trägt; es könnte der Konsul des Jahres 230 sein<sup>69</sup>).

Erfolgreicher waren die letztvergangenen Jahre für unsere Kenntnis der spätantiken Zeit, insbesondere des frühen Christentums in Bosnien. In den Jahren 1931 und 1932 wurde vom Museumsdirektor Vl. Skarić in einem spätantiken Refugium in der Gegend von Lepenica, 20 km von Sarajevo, gegraben<sup>70</sup>). Es wurde die Kirche des Refugiums freigelegt, deren östliche und nördliche Wände den nordöstlichen Winkel der Umfassungsmauer des Refugiums bilden. Das ganze Refugium ist über 70 m lang, die Breite etwas kleiner. Die Kirche hat kleine Dimensionen: im ganzen, mit Apsis, Narthex und dem Baptisterium, das der Narthex vorgelegt ist, ist sie 25 m lang, wovon auf den Naos 10·70 m kommen. Die Kirche selbst hat den gewöhnlichen Grundriß der altchristlichen Kirchen Bosniens: auf beiden Seiten des schmalen Mittelraumes (6·9 m breit) liegen zwei Seitenräume (jeder nur 2·70 m breit), die vom Mittelraume durch zwei türlose Wände getrennt sind. Außerdem ist jeder dieser Nebenräume durch Querwände in zwei kleinere Räume geteilt. Von der Apsis ist nur das Fundament, das von außen den Grundriß eines unregelmäßigen Vierecks zeigt, erhalten. Von der Apsismauer und dem Estrichboden des Mittelraumes sind nur spärliche Reste erhalten geblieben. Der Boden der Narthex lag etwas über dem Boden des Mittelraumes; das Baptisterium aber lag 2·5 m über dem Narthexboden und war von Norden und Süden zugänglich. Die in den Boden gemauerte Taufpiscina hatte einen kreuzförmigen Grundriß und war 1·5 m tief. Sie wurde später zugeschüttet und durch eine kleinere, ebenfalls kreuzförmige (am selben Platze) ersetzt. Es ist noch zu bemerken, daß die Kirche ihren Eingang vom Süden durch die Narthex hatte. Von den inneren Einrichtungen der Kirche ist wenig erhalten. Der Estrichboden des Mittelraumes ist im östlichen Teile aufgerissen, so daß die Lage der Mensa und des Saeptums nicht mehr zu entscheiden ist. Von der Mensa, besonders aber von der Mensaplatte wurden zahlreiche, aber kleine Bruchstücke und Splitter im südlichen Nebenraume gefunden. Die Mensaplatte hatte einen erhöhten Rand, wie wir das auch in der Kirche in Varošluk bei Travnik sehen. Die Mensa muß kistenförmig gewesen sein. Einige Bruchstücke von ornamentierten Steinplatten (etwa 0·07 m stark), die gefunden worden sind, gehören wahrscheinlich zur Mensabekleidung: am oberen Rande haben sie einen Falz für die Einlagerung der Platte. Auch von der Altarbrüstung sind einige Bruchstücke von ornamentierten Steinplatten erhalten, ebenso zwei vier-eckige Pfeiler, die auf der Vorder- und Rückseite mit glatten Halbsäulen

<sup>69</sup>) GZM, 1940, S. 16 f., Abb. 1.

<sup>70</sup>) SKARIĆ, GZM, 1932, S. 1 ff., Taf. I—XIV.

verziert sind. Es wurden auch Bruchstücke von Säulenschäften (etwa 0·18 m Durchmesser), Kapitäle und Kämpfer gefunden, die ein Vorhandensein von Säulen, mindestens sechs an der Zahl, beweisen. Am ehesten stammen sie von Emporen, die sehr wahrscheinlich existierten. Die Bruchstücke der Kapitäle und Kämpfer zeigen verschiedene Formen und verschiedenartige Ornamentik, die ins 5.—6. Jh. paßt. Es sind in der Kirche auch Bruchstücke von Inschriften gefunden worden, aus denen aber kein größeres Textstück zusammengesetzt werden konnte. Die Kirche ging bei einem Brande zugrunde. Später wurden beide Seitenräume vom Schutt ausgeräumt, der Estrichboden aufgerissen und dort Tote (ohne Beigaben) begraben. Aus welcher Zeit die Gräber stammen, war unmöglich zu bestimmen. Es wurden einige Spolia gefunden, darunter ein dem Silvanus (als Pan dargestellt) geweihter Altar. Er war als Trittstein verwendet. Kleinfunde wurden, abgesehen von kleineren bedeutungslosen Eisensachen, nicht gemacht.

Das interessanteste archäologische Objekt, mit dem wir in Bosnien in den letzten Jahren bekannt wurden, ist die Ruine einer altchristlichen Kirche in Breza.

Breza liegt in Luftlinie 25 km nördlich von Sarajevo am Ufer des Baches Stavnja. Ein Zufallsfund — es waren Bruchstücke von Säulenschäften, von denen einer eine Runenreihe trug — veranlaßte das Landesmuseum, Grabungen unter der Leitung des Museumskustos H. Gr. Čremošnik vorzunehmen. Die Grabungen, die in den Jahren 1930 und 1931 stattgefunden haben, waren sehr erfolgreich und brachten eine 27 m lange Kirche, Süd-Nord orientiert, mit einer vorspringenden halbkreisförmigen Apsis ans Licht. Die Kirche war in drei Schiffe, oder besser gesagt in einen Mittel- und zwei Nebenräume geteilt. Letztere waren vom Mittelraume durch Wände getrennt; doch zum Unterschiede von der oben beschriebenen Kirche in Lepenica war in diesen Wänden auch je eine Tür angebracht. Die Kirche war mit einem Estrichboden und, allem Anscheine nach, mit einem hölzernen Dach versehen. Es wurden keine Reste von Einrichtungen, von Altar, Subsellien, Altarschränken u. dgl. gefunden. Man kann annehmen, daß all dies aus Holz gewesen ist. Es wurden aber zahlreiche Säulen mit Kapitälern und Basen gefunden. Doch stand keine Basis in situ, kein Fundament oder Platz für eine Säulenbasis wurde festgestellt. Die Säulen lagen gestürzt meistens in den Seitenräumen längs der Innenwände. Das alles nötigt uns, anzunehmen, daß es Emporen gab, die mit diesen Säulen geschmückt waren. Es wurde, wie gesagt, auf einem Säulenbruchstücke eine Runenreihe aus dem Futhark, im ganzen 20 Zeichen, eingeritzt gefunden (Abb. 5). Die Höhe der Runen beträgt zirka 2 cm. Arntz spricht unsere Runen den Alamannen zu und verlegt ihre Entstehungszeit in die erste

Hälfte des 6. Jh.s<sup>71)</sup>. Außer dieser Runenreihe sind auf den Säulen auch einzelne tief eingeritzte runenähnliche Zeichen gefunden worden<sup>72)</sup>. Es bleibt ungewiß, ob diese Zeichen wirklich Runen sind oder nur runenähnliche Steinmetzzeichen. Außerdem wurde auf den Säulen eine Anzahl lateinischer Graffiti gefunden.

Die Säulen, aus einem relativ weichen Kalkmergel hergestellt, sind, ohne Zweifel, auf einer Drechselbank gearbeitet; sie sind mit Wulstringen in mehrere Teile geteilt und mit bandförmigen Ritzlinien geschmückt. Das alles erinnert an die zwei Säulen von Monkwearmouth. Die Form der Kapitäle ist auffallend; sie hat nur wenig gemeinsam mit den klassischen und erinnert lebhaft an Holzschnitzereien. Es wurden auch zwei große, reich verzierte (obwohl verstümmelte) Kämpfer gefunden (s. Abb. 4). Das Ornament macht den Eindruck, daß es sich um verschiedenartiges Kunstgut handelt: spätantike Motive, aus dem Orient, oder ganz neue Motive, die von den unbekannten Erbauern der Kirche herrühren. Doch wissen wir nicht, wer diese gewesen sind; ob wir sie den Alamannen oder den Vertretern eines anderen deutschen Stammes verdanken, oder müssen wir diese Kunstformen der illyrischen Volkskunst zuschreiben?

Links vom Altar bei der Außenmauer stand der schon erwähnte Däsitiastenstein, mit der Inschriftseite dem Boden zugewendet. An Kleinfunden ergab sich nichts außer einigen Bruchstücken von groben irdenen Gefäßen. Große Mengen von Asche und Kohlen, die das Innere der Kirche bedeckten, bezeugen, daß die Kirche durch Brand ihr Ende gefunden hat.

Eine Veröffentlichung der Ausgrabungen steht noch aus. Kurz sind noch die Ruinen zweier anderer Kirchen, die uns aus Zufallsgrabungen bekannt wurden, zu besprechen. Beide liegen im Janj-Tale, Bez. Jajce, am rechten Flußufer. Die in Čitluk zeigt kleine Dimensionen<sup>73)</sup>. Vor einigen Jahren wollte der Grundbesitzer in der Ruine eine Vorratsgrube machen und hat die Apsis ausgeräumt. Sie ist 3·58 m breit und bis 5·20 m tief. Reste eines steinernen Subselliums und der gemauerten Kathedra sind erhalten. Die Apsis war mit einem Estrichboden versehen, in dem für die Mensa eine 1·03 m lange und 0·67 m breite Unterlage aus Steinplatten eingelassen war. Teile von der Altarmensa oder anderen Baugliedern sind nicht gefunden worden. Auf behördliche Veranlassung wurde die Apsis wieder zugeschüttet.

Die zweite Kirchenruine liegt drei Kilometer südlicher in Mujdžići<sup>74)</sup>. Sie

<sup>71)</sup> H. ARNTZ und H. ZEISS, Die einheimischen Runendenkmäler des Festlandes, S. 143 ff., Taf. VII.

<sup>72)</sup> Ebda, S. 152, Taf. VII.

<sup>73)</sup> GZM, 1938, S. 49 ff., Abb. 1.

ist ein größerer Bau, der lange als Steinbruch der benachbarten Bevölkerung diente: vom Gebäude sind nur Reste von Fundamenten erhalten. Das Gebäude muß über 28 m lang und bis 24·50 m breit gewesen sein. Reste der Apsis fehlen: sie sind wahrscheinlich vom steilen Hügelrande heruntergestürzt. Der Hauptraum war 21·20 m lang und besaß die beträchtliche Breite von 14·20 m. In ihm befinden sich vier viereckige, 1·00 × 1·00 m breite, gemauerte Fundamente von Pfeilern, die nur 1·50 m von den Seitenmauern entfernt sind. So macht der Hauptraum in seinem Grundrisse gar nicht den Eindruck, als ob es sich hier um eine dreischiffige Kirche handle. Falls die vier Pfeiler nicht von einem späteren Umbau herrühren, gleicht unsere Kirche in der Beschaffenheit des Hauptraumes der im Jahre 1933 ausgegrabenen Basilika in Suvodol bei Bitolj (Monastir). Auch dort sind viereckige Säulen, die von den Seitenwänden nur 2 m Abstand haben, vorhanden<sup>75)</sup>. Es konnten bei Probegrabungen keine Reste von Fußboden im Mittelraume konstatiert werden. Auch sind keine Reste von Altareinrichtungen zu finden. Im Norden und Süden schlossen sich schmale Seitenräume an den Hauptraum an. Der nördliche Seitenraum wurde im Jahre 1933 von den Bewohnern von Mujdžići ausgeräumt (später zugeschüttet). Bei dieser Gelegenheit wurde in seinem westlichen Teile eine in den Boden gemauerte kreuzförmige Taufpiscina bloßgelegt. Eine schmale Narthex war dem Naos vorgelagert. Aber auch ein Atrium muß vorhanden gewesen sein, da vor der Narthex Reste von Estrichboden erhalten sind. Von den ornamentierten Baugliedern und der Ausstattung der Kirche ist wenig übrig geblieben: ein Bruchstück von einem ornamentierten Gesimse und ein Pilasterkapitäl, die jetzt in der Sammlung des Vereins für Altertumpflege in Jajce aufbewahrt werden. Beide sind mit stilisierten Akanthusblättern geschmückt, die schon der „byzantinischen“ Kunst angehören. Das Gesims mit seinen dreiteiligen Blättchen scheint älter als das Pilasterkapitäl zu sein. Allem Anscheine nach wurde unsere Kirche in spätantiker Zeit (5. Jh.?) errichtet und etwas später umgebaut. Die Ruine verdient eine regelrechte Ausgrabung, obwohl sie sich in einem jämmerlichen Zustande befindet.

Nördlich von dieser Kirche wurde im Jahre 1933 ein kleiner, spätantiker Friedhof gefunden (fünf Gräber)<sup>76)</sup>. Die Bestattungen hatten angeblich keine Beigaben. Es wurde ein steinerner Sarkophag und eine sauber aus großen Steinplatten zusammengestellte Grabkiste ausgegraben. Auf einer Seite lag eine dünne Steinplatte mit der Inschrift: „... Maximino carissimo, quem posuit infelix Vincentia<sup>77)</sup>.“

<sup>74)</sup> GZM, 1938, S. 51 f., Plan auf S. 52.

<sup>75)</sup> MESESNEL, Actes du IV. Congr. int. d. ét. Byz., II, S. 185.

<sup>76)</sup> Daselbst, S. 57 ff., Abb. 12 und 13.

<sup>77)</sup> Spom. LXXXVIII, S. 103, Nr. 7.

Südlich von der besprochenen Kirchenruine wurden im Jahre 1931 einige große flaschenförmige Korngruben aufgedeckt, die in Bosnien sehr selten gefunden werden und alten Ursprungs sein müssen, da die jetzige Bevölkerung nichts ähnliches kennt. Es wäre nicht ausgeschlossen, daß die Entstehung dieser Granaria in die Völkerwanderungszeit zu setzen ist<sup>78)</sup>. Auch andere Funde von ornamentierten Baugliedern aus der Spätantike sind in der Umgebung von Jajce gemacht worden<sup>79)</sup>.

Ein schöner Fund aus Turbe bei Travnik ist noch zu erwähnen. In den neunziger Jahren wurde in Turbe am Platze Varošluk eine altchristliche Kirche ausgegraben<sup>80)</sup>. Im Jahre 1919 wurden nachträglich in der Kirchenruine Gräber gefunden; in einem davon befand sich eine Halskette aus goldenen Medaillons und einem Anhängerkreuz<sup>81)</sup>. Es sind 11 Medaillons aus durchbrochenem Goldblech, 17 mm im Durchmesser, mit dem Bilde eines Lammes; 6 gleiche, 18 mm im Durchmesser, mit dem Brustbilde eines Engels; ein Medaillon, nicht durchbrochen, 19 mm im Durchmesser, mit einem Frauenbildnisse in Vorderansicht, Aufschrift  $\chi\alpha\rho\iota\varsigma$ . Das goldene Kreuz ist 23 mm hoch und trägt eine Granateneinlage, wovon aber nur ein Stein erhalten ist; die übrigen fehlen. Die Halskette stammt, allem Anscheine nach, aus dem 6. Jh. (Abb. 6).

Wir kennen in Bosnien schon mehrere Kirchen des 5. und 6. Jh.s. Einige von ihnen wurden in den Neunzigerjahren des vorigen Jahrhunderts freigelegt, d. h. in einer Zeit, wo das Interesse an der spätantiken Kultur noch nicht überall erwacht war. Deshalb haben wir nicht von allen Ausgrabungen genaue Berichte.

Das Christentum ist, wie es scheint, in Bosnien ziemlich spät eingedrungen. Doch sind die Kirchen des 5. und des 6. Jh.s zahlreich. In vielen Fällen sind die Bauglieder dieser Kirchen reich ornamentiert. Auch der Reichtum Zentral- und Westbosniens an weichem Kalkmergel bot den Erbauern die Möglichkeit, in einem dauerhaften Material Holzschnitzereien nachzuahmen. Auch müssen wir an eine ausgiebige Anwendung von Holz nicht nur für den Dachstuhl, sondern auch für die Altarbrüstung und andere Altareinrichtungen, vielleicht auch für einige Bauglieder (Säulen der Empore?) in vielen Fällen denken, so in Breza, Skelani, vielleicht auch in Čitluk bei Jajce. Wir hoffen, daß die Zeit kommen wird, wo uns mehr Material zur Verfügung stehen wird und wo wir ein Gesamtbild des bosnischen Kirchenbaues des 5. und 6. Jh.s zu geben imstande sein werden. Es

<sup>78)</sup> GZM, 1938, S. 59.

<sup>79)</sup> Dasselbst, S. 49—63.

<sup>80)</sup> TRUHELKA, Wiss. Mitt. III, S. 237 ff.; vgl. Röm. Quart., 1895.

<sup>81)</sup> MASLAČ, GZM, 1932, S. 31, Taf. XVI.

ist nicht ausgeschlossen, daß dieses Bild viele originelle und interessante Züge enthalten wird.

Es ist noch hinzuzufügen, daß die früher an verschiedenen Stellen des Landesmuseums aufgestellten oder im Keller aufbewahrten und der Berücksichtigung unzugänglichen Bauglieder der alten Kirchen im Jahre 1938 einen entsprechenden Platz im Lapidarium fanden.

Damit sind sämtliche Objekte aus der Völkerwanderungszeit besprochen.

\* \* \*

Es bleibt noch übrig, über die bosnischen Münzfunde einige Worte zu sagen. Im Jahre 1930 wurde in Bastasi in Livanjsko-Polje ein Fund römischer Denare gemacht. Die Zahl der gefundenen Münzen ist unbekannt. Einige Münzen aus diesem Funde gelangten in das Museum von Knin. Dem Landesmuseum von Sarajevo gelang es, 11 Stück anzukaufen; zehn davon sind republikanischer Prägung und eine stammt von Octavianus: Divus Iulius mit dem Kometenstern<sup>82)</sup>. In demselben Jahre (1930) wurde in Tribić beim Prologpaß, der die Ebene Livanjsko-Polje mit Dalmatien verbindet, ein Fund von 102 Denarii und 8 römischen Kupfermünzen gemacht. Das Gros davon sind republikanische Denarii des 1. Jh.s. Das übrige sind ältere Stücke oder Münzen des Augustus. Die Münzreihe endet mit dem Jahre 15 vor Chr. Um das Jahr 1933 wurde bei Vlasenica ein Fund republikanischer Denarii mit einigen Stücken des Augustus gemacht. Im Jahre 1939 wurden in Tarčin beim Ivanpaß 115 Denarii gefunden; das Gros davon sind republikanische Denarii, aber auch Augustus und Tiberius kommen vor. Die Funde von Tribić, Vlasenica und Tarčin befinden sich im Besitze des Herrn Direktor A. Poljanić in Sarajevo.

Im Jahre 1929 wurden in Ustikolina an der Drina (Bez. Foča) 139 Stück röm. Sesterzen gefunden. Der Fund kam in den Besitz des H. P. VARDA, Richter in Sarajevo. Die Münzreihe fängt mit Domitianus an und endet mit L. Verus. Im Jahre 1938 wurden im Eisenbergwerke Ljubija bei Prijedor in einem alten Stollen angeblich gegen 2 kg Kleinbronzen, darunter auch einige Mittelbronzen, gefunden. Drei Gefäße und einige eiserne Werkzeuge lagen daneben. In das Landesmuseum gelangten die genannten Gefäße und 65 Münzen, das übrige ist verschollen. Die Münzen gehören Gallienus, Claudius II. und Aurelianus an. Im Jahre 1936 wurde in Trijebanj (Bez. Stolac) ein großer Fund (angeblich gegen 40 kg) Kleinbronzen gemacht, die in zwei Töpfen verwahrt waren. Etwa 10.000 Stück aus diesem Funde wurden vom Archäologischen Museum in Agram angekauft. Das

<sup>82)</sup> GZM, 1932, S. 24 ff.

Landesmuseum in Sarajevo besitzt aus diesem Funde nur 160 Stück. Es sind Münzen aus der Zeit Konstantins d. Gr., alle gut erhalten. Die ältesten sind Constantinus M., geprägt in Londinium im Jahre 309, die jüngsten aus dem Jahre 312. Im Jahre 1931 wurden in Modran (Bez. Bijelina, an der Mündung der Drina) einige Kilogramm Kleinbronzen des Valentinianus I., Valens und Gratianus gefunden. Jetzt sind etwa 10.000 Stück aus diesem Funde im Besitze des Landesmuseums.

# Siedlungskundliches aus den Kirchenbüchern der Stadt Stuhlweißenburg. 1688—1743

Von EUGEN BONOMI (Budapest)

Von der Geschichte der alten ungarischen Krönungsstadt Stuhlweißenburg (Székesfehérvár) handeln verschiedene Arbeiten. Vor allem interessierte ihre „große“ Vergangenheit, das Mittelalter, wo die Stadt eine sehr bedeutende Rolle spielte. Die neuere Geschichte ist zum Teil auch schon geklärt. Den Bewohnern wandte sich aber bisher niemand zu. Im allgemeinen ist nur bekannt, daß die Bevölkerung des neuen Stuhlweißenburg ursprünglich aus verschiedenen Volksteilen bestand; aus ihrer Verschmelzung ging ein eigenartiger Menschenschlag hervor. Niemand forschte nach der Herkunft der Bewohner, keiner untersuchte die Zusammensetzung der heutigen Einwohnerschaft und die besondere Prägung<sup>1)</sup> der neuen Gemeinschaft.

Wir wollen hier die Frage nach der Herkunft der Stuhlweißenburger Bevölkerung anschneiden und beantworten helfen. Zunächst sei das vorgelegt, was in den Kirchenbüchern der Stadt aus der Zeit von 1688 bis 1743, also in den ersten 50 Jahren, diesbezüglich zu finden war. Ehe wir darauf eingehen, möchten wir die volklichen und kulturellen Verhältnisse in jener Zeit knapp schildern; unser Stoff erfordert es.

1543<sup>2)</sup> eroberten die Türken Stuhlweißenburg. Als die kaiserlichen und ungarischen Truppen am 19. Mai 1688<sup>3)</sup> die Stadt wieder in Besitz nahmen, bot diese ein trauriges Bild. Alles lag in Trümmern<sup>4)</sup>, von den Bewohnern blieben nur wenige da. Bald erstand die befreite Stadt zu neuem Leben. Deutsche, Madjaren und Serben wurden sesshaft<sup>5)</sup>. Die Deutschen stellten

<sup>1)</sup> GEISA SZARKA versucht die „eigenartige seelische Form“ des Stuhlweißenburger Bürgers zu kennzeichnen. Sein Wesen sei — trotz der starken Blutmischung — im Grunde deutsch. Er habe eine „Zunft-Seele“. Vgl. GEISA SZARKA, Székesfehérvár keresztmetzsete (Querschnitt durch Stuhlweißenburg): Magyar Szemle 9 (1930), S. 231. — DERSELBE, Die älteste ungarische Stadt: Ungarn 3 (1942), S. 351.

<sup>2)</sup> JOSEF JUHÁSZ, Székesfehérvár eleste és Warkocs György hősi halála 1543-ban (Der Fall von Stuhlweißenburg und der Heldentod des Georg Warkocs im Jahre 1543): Székesfehérvári Szemle 1934, S. 4 ff.

<sup>3)</sup> Vgl. hiezu JOSEF SEBESTYÉN, Székesfehérvár fölszabadítása a török uralom alól 1688 május 19-én (Die Befreiung der Stadt Stuhlweißenburg von der Türkenherrschaft am 19. Mai 1688). Stuhlweißenburg 1929.

<sup>4)</sup> „La Città continente 200. Case in circa, tutte fabricate di Legno all'antica, e la maggior parte rouvinate, con un bel Borgo contiguo“. Vgl. JOHANN PAUL ZENAROLLA, Operationi di Leopoldo Primo Imperatore de' Romani sempre Augusto sotto l'Anno 1688. Wien 1689, S. 105.

<sup>5)</sup> Über die Bevölkerungsverhältnisse s. PH (STEFAN PHILIPP), Adatok Székesfehérvár történetéhez (Beiträge zur Geschichte der Stadt Stuhlweißenburg): Fejér-

die andersrassigen Mitbürger bald in den Hintergrund und bestimmten eine Zeitlang das Leben der Stadt. Nicht ihrer Zahl verdankten die Deutschen ihre beherrschende Stellung; das hiesige Madjarentum war anfangs überlegen, aber auch später nicht in der Minderheit. Handel und Gewerbe<sup>6)</sup> lagen jedoch vorwiegend in ihren Händen; daher der Wohlstand und die bürgerliche Kultur des Stuhlweißenburger Deutschtums. Die innere Stadt, 1688 noch zu 70% von Madjaren bewohnt<sup>7)</sup>, war schon zu Beginn des 18. Jh.s ein fast deutscher Bezirk. Die weniger bemittelten madjarischen und slawischen Einwohner saßen in den Vorstädten<sup>8)</sup>. Deutsche Baumeister und

megyei Hirlap vom 27. Januar, 12. u. 23. Februar 1928. — DERSELBE, Városunk multjából (Aus der Vergangenheit unserer Stadt): Székesfehérvári Szemle 1 (1931), S. 2 ff. und 3 (1933), S. 8 ff. u. 39 ff. — LUDWIG THIRING, Székesfehérvár és Fejérmegye népességének fejlődése és összetétele (Zusammensetzung und Entwicklung der Bevölkerung von Stuhlweißenburg und der Weißenburger Gespanschaft): Magyar Statisztikai Szemle 16 (1938), S. 207 ff. — GUSTAV THIRING, Székesfehérvár népessége a 18. század végén (Die Bevölkerung von Stuhlweißenburg am Ende des 18. Jh.s): ebda S. 233 ff. — HELENE PÁLFY, Székesfehérvár sz. kir. város 1828-ban (Die königliche Freistadt Stuhlweißenburg im Jahre 1828): ebda S. 237 ff.

<sup>6)</sup> Vgl. hierüber das Sammelwerk: Székesfehérvár és Fejérvármegye ipara és kereskedelme Szent István évében (Handel und Gewerbe in Stuhlweißenburg und in der Weißenburger Gespanschaft im St. Stefansjahr). Stuhlweißenburg 1938. 512 S. Zwei Aufsätze sind darin bemerkenswert, und zwar der von VIKTOR JUHÁSZ über das Zunftwesen und der von JOSEF VÉRTES über den Handel der Stadt Stuhlweißenburg. — Außerdem: ALBENSIS, Adatok a székesfehérvári céhek életéhez a városi levéltárból (Aus dem Leben der Stuhlweißenburger Zünfte nach Quellen des Städtischen Archives): Székesfehérvári Szemle 1 (1931), S. 6 ff. — ARPAD DORMUTH, A székesfehérvári vastuskó (Der Stuhlweißenburger „Stock im Eisen“): Székesfehérvári Szemle 1938, S. 87 ff. — DIONYSIUS LAKATOS, A székesfehérvári és fejérmegyei céhek életéből (Aus dem Zunftleben der Stadt Stuhlweißenburg und der Weißenburger Gespanschaft): ebda 2 (1932), S. 39 ff. — ARNOLD MAROSI bringt im Jhg. 1925 der Zeitung Fejérmegyei Napló mehrere Beiträge über die Zünfte: s. die Folge vom 22. u. 29. März, 5., 12., 19. u. 26. April, 10., 17., 24. u. 31. Mai. — MATTHIAS RICHTER, Az inas a céhvilágban. A Fejérvármegyei és Székesfehérvári Múzeumban levő céhlevelek alapján (Der Lehrling zur Zeit der Zünfte, dargestellt an Hand von Zunftschriften des Stuhlweißenburger Museums): Székesfehérvári Szemle 2 (1932), S. 3 ff. — DERSELBE, Az inas a céhvilágban (Der Lehrjunge zur Zeit der Zünfte): Ethnographia-Népélet 52 (1941), S. 218 ff. (nicht identisch mit obigem Aufsatz!) — JOSEF VÉRTES, Kétszáz esztendő. A székesfehérvári Kereskedelmi Társulat története, az 1712, év óta (200 Jahre Geschichte der Stuhlweißenburger Handelskammer seit 1712). Stuhlweißenburg 1910, 324 S.

<sup>7)</sup> PH (PHILIPP), Városunk multjából (Aus der Vergangenheit unserer Stadt): Székesfehérvári Szemle 3 (1933), S. 10.

<sup>8)</sup> „Die heutige innere Stadt wurde zum größten Teile von den deutschen Kolonisten aufgebaut, während die ungarische Urbevölkerung ihre Bautätigkeit in der unteren Stadt und dem Palaisviertel fortsetzte“, SZARKA, Die älteste ungarische Stadt: Ungarn 3 (1942), S. 350.

Künstler fanden in Stuhlweißenburg ein gutes Arbeitsfeld<sup>9)</sup>. Ihre Werke gehören zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt.

In dieser Dreivölkerstadt gab es längere Zeit drei verschiedene Lebensformen. Ihren Bestand sicherten die eigene Kirche<sup>10)</sup> und Schule<sup>11)</sup> der

<sup>9)</sup> Vgl. VIRGIL BIERBAUER, A klasszicisztikus építészet emlékei Székesfehérvárott (Die Denkmäler der klassizistischen Baukunst in Stuhlweißenburg): Magyar Művészet 6 (1930), S. 469 ff. — KARL CSÁNYI, Székesfehérvár iparművészeti emlékei (Die Denkmäler des Kunstgewerbes in Stuhlweißenburg): ebda 6 (1930), S. 479 ff. — JOHANN KAPOSSY, A barokk mennyezetfestés emlékei Székesfehérvárott (Die Deckengemälde des Barock in Stuhlweißenburg): ebda 6 (1930), S. 437 ff. — BRUNO KLEIN, Stuhlweißenburg. Quer durch eine „bürgerliche“ Stadt: Deutsche Zeitung (Budapest) vom 1. Juni 1941. — ARNOLD MAROSI, Székesfehérvár műemlékei (Die Kunstdenkmäler von Stuhlweißenburg). Stuhlweißenburg 1927. — DERSELBE, Székesfehérvár művészeti emlékei (Die Kunstdenkmäler der Stadt Stuhlweißenburg): Magyar Művészet 6 (1930), S. 393 ff. — DERSELBE, A városház kapuja és kora (Das Tor des Rathauses): Székesfehérvári Szemle 1 (1931), Aprilheft, S. 1. — RAPHAEL MAR-SCHALL, A ciszterci rend székesfehérvári temploma (Die Zisterzienserkirche in Stuhlweißenburg). Stuhlweißenburg 1928. — DERSELBE, Székesfehérvári kalauz (Führer durch Stuhlweißenburg). Stuhlweißenburg 1930. — GEISA V. SAY, Barocke Kunst in Székesfehérvár. Budapest o. J. Officina-Verlag. — ARNOLD SCHOEN, A székesfehérvári volt jezsuitaszószék mestere (Der Meister der Kanzel in der Kirche der Zisterzienser): Magyar Művészet 6 (1930), S. 432 ff. — DERSELBE, Székesfehérvár 18. századbeli festői (Maler in Stuhlweißenburg im 18. Jh.): Székesfehérvári Szemle 1 (1931), Aprilheft, S. 2 f. — DERSELBE, Székesfehérvár 18. századbeli kő- és képfaragói (Steinmetzen und Bildhauer in Stuhlweißenburg im 18. Jh.): ebda 1 (1931), Maiheft, S. 2 ff. — DERSELBE, Székesfehérvár 18. századbeli építőmesterei (Die Baumeister von Stuhlweißenburg im 18. Jh.): ebda 1 (1931), Oktober-Dezemberheft, S. 3 ff. — DERSELBE, Cimbal székesfehérvári festményeinek aktái (Schriften über die Stuhlweißenburger Bilder des Malers Cimbal): ebda 2 (1932), S. 1 f. — DERSELBE, Vanossi Antal (Anton Vanossi): ebda 2 (1932), S. 57 ff. — DERSELBE, Paumgartner és Buffleur (Paumgartner und Buffleur): ebda 2 (1932), S. 25 f. — DERSELBE, Székesfehérvár 18. századi mesterei (Die Meister von Stuhlweißenburg im 18. Jh.): ebda 3 (1933), S. 11 f. — DERSELBE, Fischer V. festő levelei a Szent István-főoltárképről (Briefe des Malers Vinzenz Fischer über das St. Stefansbild am Hauptaltar der Domkirche): ebda 3 (1933), S. 24 f., 38. u. 4 (1934), S. 71 ff. — DERSELBE, Deutsche Meister in Stuhlweißenburg im 18. Jh.): Deutsch-ungarische Heimatsblätter 4 (1932), S. 309 ff.

<sup>10)</sup> Die Pfarrkirche war für Madjaren bestimmt, die Kirche der Jesuiten für Deutsche. Aber auch in der Pfarrkirche wurden 3 bis 4 mal im Jahr deutsche Predigten gehalten. Die serbische Kirche stand in der sog. Palota-Stadt. Vgl. den Stuhlweißenburger Visitationsbericht vom Jahre 1754 (im Stuhlweißenburger Diözesanarchiv).

<sup>11)</sup> Bei der Pfarrkirche stand die „Teutsche Schull“ und das „Hung. Schull Haus“. ANDREAS BARAGH hieß der erste madjarische Lehrer (1688), STEFAN ANGYAL der erste bekannte Schulmeister der deutschen Schule (1696; eher vielleicht CHRISTOPH KÜRCHSCHLAGER! s. die Eintragung im Ehebuch vom 11. 6. 1696). Die Jesuiten hatten ein lateinisches Gymnasium (wahrscheinlich schon 1688 gegründet), 1724, neu eröffnet). 1776 übernahmen es die Pauliner, 1813 die Zisterzienser. Außerdem gab es hier verschiedene „Winckhlschulen“, wo ausgediente Soldaten, Studenten oder

Volksgruppen sowie die Teilnahme an der Verwaltung<sup>12)</sup>. Von engeren Beziehungen zwischen den Bewohnern verschiedener Volkszugehörigkeit kann am Anfang kaum die Rede sein; gewiß führten sie nur gemeinsame Interessen zusammen. Einigend zwischen Deutschen und Madjaren war der katholische Glaube. Stets abseits standen die hier ansässigen griechisch-orthodoxen Serben<sup>13)</sup>; sie waren eben nur geduldet.

Handwerker Unterricht erteilten. 1762 wurden diese eingestellt. Über das Schulwesen vgl. ARPAD DORMUTH, Adatok a városháza multjához (Beiträge zur Geschichte des Rathauses): Székesfehérvári Szemle 1937, S. 19. — DIONYSIUS LAKATOS, A székesfehérvári ciszterci rendi katolikus főgimnázium (Das Zisterziensergymnasium von Stuhlweißenburg). Stuhlweißenburg 1914. — FRANZ VELINSZKY, Székesfehérvár szab. kir. város elemi népiskoláinak története 1696-tól 1896-ig (Geschichte der Stuhlweißenburger Elementarschulen von 1696 bis 1896). Stuhlweißenburg 1903. — ADOLF WERNER, A székesfehérvári kat. főgimnázium története (Geschichte des Stuhlweißenburger katholischen Gymnasiums). Stuhlweißenburg 1896.

<sup>12)</sup> Im Stadtrat saßen Deutsche und Madjaren. Zum Stadtrichter (Bürgermeister) wurden im 18. Jh. häufig angesehene deutsche Bürger gewählt. Die Ratsprotokolle beginnen mit dem 30. Oktober 1689 in deutscher Sprache, 1692 geht man zum Latein über. Vgl. Prothocollum L. R. C. Albaregal. a 30. octob. 1689. usque 3. septembris 1697 inclusive (im Stadtarchiv) — EMIL G. CSITÁRY, Érdekességek városunk multjából (Interessantes aus der Geschichte unserer Stadt): Székesfehérvári Szemle 1936, S. 61 ff. — VIKTOR JUHÁSZ, Közlemények Székesfehérvár 1848 év előtti közigazgatásából (Mitteilungen über die Verwaltung der Stadt Stuhlweißenburg vor 1848): Fejérmegye és Székesfehérvár szab. kir. város törvényhatóságainak almanachja (Almanach der Weißenburger Gespanschaft und der Stadt Stuhlweißenburg), hrsg. von STEFAN B. SZABÓ und WILHELM BÉRCZI. Stuhlweißenburg 1931, S. 147 ff. — JOHANN KÁROLY, Fejér vármegye története (Geschichte der Weißenburger Gespanschaft). Stuhlweißenburg 1898, 2, 287 ff. (bringt auch die Namen aller Stadtrichter und Bürgermeister von 1689 an) — SAY a. a. O., S. 26 f.

<sup>13)</sup> Serben lebten hier schon am Ausgang des Mittelalters. Auch in der Türkenzeit hatte die Stadt serbische Bewohner und eine serbische Kirche. Nach 1688 erhält Stuhlweißenburg wieder serbische Siedler. Die Serben bildeten eine Gemeinde für sich; ihr Lebensbereich war die „Raizenstadt“. Viele von ihnen waren Kaufleute und Handwerker. Die Serben machten aber nur einen Bruchteil der Gesamtbevölkerung aus. 1754 wohnten hier z. B. 300 Serben (7355 andere), 1761 zählte man 288 (9719 andere), 1783: 271 (11.410 andere). — Über die Serben vgl. KÁROLY a. a. O. 1, S. 451 ff. und 2, S. 330. — Die Stuhlweißenburger Visitationsberichte aus den Jahren 1754 und 1761 (im Diözesanarchiv) — MATA KOŠOVAC, Srpska pravoslavna Mitropolija Karlovačka po podacima od 1905, god. Karlovac 1910. „Stolni Beograd“ (Stuhlweißenburg), S. 503 f. — PH (PHILIPP): Városunk multjából. Palotaváros és Rácváros (Aus der Vergangenheit unserer Stadt. Die Palota- und Raizenstadt): Székesfehérvári Szemle 3 (1933), S. 40. — VIKTOR JUHÁSZ, Közlemények Székesfehérvár 1848. év előtti közigazgatásából (Mitteilungen über die Verwaltung der Stadt Stuhlweißenburg vor 1848): im erwähnten Almanach, hrsg. von SZABÓ und BÉRCZI, S. 214 f. — DERSELBE: A székesfehérvári polgári jog és a dekretális eskü (Das Stuhlweißenburger Bürgerrecht und der dekretierte Eid): Magyar városok és vármegyék monográfiája (Monographie der ungarischen Städte und Komitate), Bd. 22,

Dieses Nebeneinander mit losen Bindungen wandelte sich allmählich in ein Miteinander. Das führte auch zur gegenseitigen Durchsetzung und schließlich zum Zerfall der volklichen Einheiten. Ergebnis: eine madjarisch sprechende, madjarisch föhlende Einwohnerschaft mit ungleichem Bluterbe<sup>14)</sup>.

Die röm.-kath. Pfarre in der inneren Stadt, deren Kirchenbücher<sup>15)</sup> wir auswerteten, besteht seit 1688. Bis 1778 war das die einzige Pfarre von Stuhlweißenburg<sup>16)</sup>. Jesuiten versahen die Pfarrgeschäfte<sup>17)</sup>. Im kirchlichen Leben waren die katholischen Gläubigen nach ihrer Volkszugehörigkeit getrennt. Auch in den Kirchenbüchern hält man Deutsche und Madjaren zuweilen auseinander. Die erste Seite des ältesten Taufbuches ist folgendermaßen überschrieben: „Nomina baptizatorum anno 1688“ unterhalb links: „Germanorum“, rechts: „Hungarorum“. Es sollte also in zwei Spalten geführt werden. Man tat es jedoch nicht. Allein in den Sterbebüchern wurden die Toten der beiden „Nationen“ — von 1719 bis 1743 — gesondert eingetragen. „Verstorbene Teütsche“ (1726), „Volgen die Verstorbene Teitscher Nation“ (1729), „Volgen die Verstorbene der Teütschen Nation“ (1732), „Seint gestorben und begraben worden“ (1742) und ähnlich lauten die Überschriften des deutschen Teiles. Nach den madjarischen Toten heißt es einigemal: „mortui Ungari“ (danach steht die Zahl der Verstorbenen). Deutsche trug man in deutscher Sprache ein (Frakturschrift!), Madjaren in lateinischer<sup>18)</sup>.

---

hrsg. von MAX LADÁNYI. Budapest 1937, S. 370. — EMERICH SZABÓ, Fejérmegye történelmi kialakulása (Das Werden der Weißenburger Gespanschaft): ebda. S. 43 f. — VÉRTES a. a. O., S. 18 und 132 ff.

<sup>14)</sup> „Erst gegen die zweite Hälfte des 19. Jh.s begann die Rassenverschmelzung“, SZARKA in: Ungarn, S. 351. — Madjarische Kirche, Schule und Vereine, aber auch das Theater und die Verwaltung trugen zum Werden des neuen, nur noch madjarisch ausgerichteten Bürgers viel bei. Vgl. hiezu ARPAD DORMUTH, Székesfehérvár kulturális élete a 19. században (Kulturleben in Stuhlweißenburg im 19. Jh.): Székesfehérvári Szemle 1936, S. 13 ff.

<sup>15)</sup> A székesfehérvári belvárosi plébánia keresztelei, házassági és halotti anyakönyve 1688—1712. — A székesfehérvári belvárosi plébánia házassági anyakönyve 1694—1743. — A székesfehérvári belvárosi plébánia keresztelei anyakönyve 1715 bis 1730 und 1730—1743. — Liber Defunctorum Lrae Reaeque Cittis Albaregalensis Ab A<sup>o</sup> 1702 usque ad Annum 1744. Alle im Stuhlweißenburger Diözesanarchiv bewahrt.

<sup>16)</sup> Schematismus Venerabilis Cleri Dioecesis Albaregalensis 1940. Albae Regiae 1940, S. 28 und 29.

<sup>17)</sup> JOHANN PAUER, Historia Dioecesis Alba-Regalensis ab erecta sede episcopali 1777—1877. Stuhlweißenburg 1877, S. 163.

<sup>18)</sup> Am Ende des Jahres wird in der Regel die Zahl der Toten angegeben. — Die Sterblichkeit war bei den Madjaren im allgemeinen größer als bei den Deutschen, was auf den größeren Bevölkerungsanteil des madjarischen Volkes schließen läßt. 1719 starben z. B. 55 Deutsche und 85 Madjaren, „Summa aller beyden Nationen“;

Die Namen der verstorbenen Soldaten stehen nach denen der Zivilpersonen unter Überschriften wie z. B. „Verstorbene auß der hießigen Guarnison“ (1729), „Verstorbene von der allhießigen Guarnison“ (1730), „Milites Defuncti“ (1742) u. dgl.

Stuhlweißenburg war damals, abgesehen von den griechisch-orthodoxen Serben, eine katholische Stadt. Die weltliche und kirchliche Obrigkeit trachtete auch, sie katholisch zu erhalten. Wer da leben wollte, der sollte katholisch sein; nur Katholiken konnten Bürger<sup>19)</sup> werden. Die Türken zogen bis auf wenige ab<sup>20)</sup>. Zurückgebliebene ließen sich taufen<sup>21)</sup>. Von

140; 1720: 25 Deutsche und 92 Madjaren; 1721: nicht addiert; 1722: 36 Deutsche und 55 Madjaren; 1723: 79 Deutsche und 139 Madjaren; 1724: Deutsche nicht addiert, 107 Madjaren; 1725: 44 Deutsche und 105 Majaren; 1726: 44 Deutsche und 70 Madjaren; 1727: 89 Deutsche und 144 Madjaren; 1728: Deutsche nicht addiert, 92 Madjaren; 1729: nicht addiert; 1730: 65 Deutsche und 181 Madjaren; 1731: Deutsche nicht addiert, 142 Madjaren; 1732: Deutsche nicht addiert, 182 Madjaren; 1733: 55 Deutsche und 175 Madjaren; 1734: 53 Deutsche und 153 Madjaren usw.

<sup>19)</sup> „Haereticus nullus potest esse civis, nec inquilinus, nec manere hic ex sodalibus quisquam ultra annum“, Can. Vis. Stuhlweißenburg 1754. — Lutheraner, Calvinisten und griechisch-orthodoxe Serben wurden erst seit 1790/91, Juden seit 1839/40 in die Reihe der Bürger aufgenommen. Vgl. VIKTOR JUHÁSZ, *A székesfehérvári polgári jog és a dekretális eskü* (Das Stuhlweißenburger Bürgerrecht und der dekretierte Eid): *Magyar városok és vármegyék monográfiája* (Monographie der ungarischen Städte und Komitate), Bd. 22, hrsg. von MAX LADÁNYI. Budapest 1937, S. 369 ff.

<sup>20)</sup> „Sortirono finalmente gl’Infelici li 19. (d. h. Mai) in numero tutti di 8000 anime; mà nè meno 300. Soldati; e quello, che fù piû rimarcabile 300. Donne Christiane, non sò, come allacciate dall’ affetto di quei Barbari, posposti li sentimenti della vera Catholica Religione alli Dogmi perversi della Maometana perfidia, si disposero, a seguirli nella Turchia“. Vgl. ZENAROLLA a. a. O., S. 98.

<sup>21)</sup> Die Türken mußten alle Kinder unter 18 Jahren, die von christlichen Eltern stammten, ausliefern. Jesuiten spürten sie vor dem Abzug der Osmanen auf und führten sie, nicht ohne Widerstand, ins Lager des christlichen Heeres. Ungefähr 50 fanden sie. Diese wurden dann teils in Ofen, teils in Raab untergebracht und dort getauft. Von den Erwachsenen empfangen 19 die Taufe. Vgl. *Collectio Hevenessiana* tom. 34, S. 251 f. Handschrift in der Budapester Universitätsbibliothek. — Im Taufbuch der Pfarre sind 12 Türkentaufen verzeichnet: Am 28. April 1689 wurde der türkische Diener des Stuhlweißenburger Bürgers VALENTIN GANS auf den Namen PETER getauft, am 5. März 1694. eine türkische Witwe MARGARETHE; am 3. September taufte man 4 türkische Kinder, alle aus Kanizsa gebürtig, auf FRANZ JOSEF (2 Jahre alt); MARIA ANNA (8 Jahre alt); JOHANN KARL (9 Jahre alt) und MARIA MAGDALENE (9 Jahre alt), am 16. Mai 1697. 2 alte türkische Gefangene auf den Namen DAVID und JOHANN, einen anderen ANDREAS; am 6. Januar 1698 ließ sich eine 39 Jahre alte türkische Frau, deren Eltern in Belgrad wohnten, auf ELISABETH taufen; am 10. März 1698 legte man einem Türken (seine Eltern stammten aus Bosnien) den Namen JOHANN FRANZ GEORG bei, am 29. Juli 1703 erhielt eine Türkin in der Taufe den Namen EVA MARIA,

Protestanten wollte man überhaupt nichts wissen. Tauchten welche auf, so ging man gegen sie gleich vor<sup>22)</sup>. Wieviele den katholischen Glauben im Laufe der Zeit annahmen, läßt sich nicht mehr genau nachweisen. Am Ende des ersten Kirchenbuches findet man ein Verzeichnis von Konvertiten, das aber nur bis 1701 reicht. Von 1694 bis 1701 schworen insgesamt 36 Personen<sup>23)</sup> ihren Glauben ab, davon 17 Soldaten<sup>24)</sup> der Garnison. Aber auch aus anderen Quellen ergeben sich Angaben über den Glaubenswechsel<sup>25)</sup>.

Viele Gewerbetreibende erscheinen in unseren Listen; andere Stände treten zurück. Das ist nicht gerade Zufall, sondern ungefähr bezeichnend für den gesellschaftlichen Aufbau des hiesigen Deutschtums. Die Deutschen waren, wie erwähnt, vorwiegend Kaufleute und Handwerker<sup>26)</sup>, nur zum geringen Teil Bauern<sup>27)</sup>. Diese Gliederung bleibt auch späterhin erhalten.

In großer Zahl gibt es Soldaten<sup>28)</sup>. Damals lag in Stuhlweißenburg viel Militär; dieses war ebenfalls der Zivilpfarre unterstellt.

---

<sup>22)</sup> Als der Kommandant der Stadt, Oberst ARIEZAGA, nach der Rückeroberung erfuhr, daß Calvinisten in einem türkischen Tempel der Vorstadt zusammengekommen waren, verbot er die kalvinischen Religionsübungen und überließ den Tempel, den dazugehörigen Garten, ein Haus sowie drei weitere beschädigte Häuschen den Jesuiten, die sich hier festsetzten. S. *Origo et Relatio Residentiae Albensis* *Soctis JESU: Collectio Hevenessiana* tom. 34, S. 252. Die Calvinisten konnten erst 1824 eine Kirchengemeinde gründen; damals zählten sie etwa 130 Seelen. Ihre Kirche wurde 1837 erbaut. Die Lutheraner schlossen sich 1852 zusammen; 1873 ließen sie ein Bethaus bauen. Vgl. KÁROLY, a. a. O. 2, S. 330 f. und 335.

<sup>23)</sup> 4 Lutheraner, 2 Calvinisten, 1 türkische Witwe und 29 andere, bei denen der abgelegte Glaube nicht angegeben ist.

<sup>24)</sup> Den Jesuiten wurde 1689 bedeutet, daß kaiserlichen Soldaten „die Religion jedesmahlen frey gelassen, nicht aber das öffentliche Exercitium gestadtet wird“, Can. Vis. Stuhlweißenburg 1761.

<sup>25)</sup> 1705: 13 Lutheraner und 7 Calvinisten, 1706: 8 Lutheraner und 5 Calvinisten, s. *Diarium Residentiae Alba-Regalensis Soc. Jesu ab anno 1701. usque 1719*, Handschrift in der Budapester Universitätsbibliothek, Ab. 81. — „*Conversi sunt sub moderno R. P. Superiore* (gemeint ist der aus Wien gebürtige Jesuit IGNAZ STOCKER, seit 1742 in Stuhlweißenburg) *Lutherani 86, Calvinistae 102, Schismatici 13, Apostatae 5, Judaei 2*“, s. Can. Vis. Stuhlweißenburg 1754. — In der Zeit von 1755 bis 1761 gab es 127 Übergetretene, s. Can. Vis. Stuhlweißenburg 1761.

<sup>26)</sup> Die Beamten für Stadt und Komitat stellten zumeist die Madjaren.

<sup>27)</sup> Viele trieben Weinbau. Über den Weinbau und den städtischen Weinberg s. ALBENSIS, *A székesfehérvári szőlőhegy multjából* (Aus der Vergangenheit des Stuhlweißenburger Weinberges): *Székesfehérvári Szemle* 1935, S. 56 ff.

<sup>28)</sup> Die Garnison machte der Stadt viel zu schaffen. Nicht nur, daß man für Unterkunft und Verpflegung zu sorgen hatte, man mußte von den Befehlshabern oft auch Demütigungen hinnehmen und widerrechtliche Eingriffe in die Verwaltung der Stadt erdulden. Militär und Bürgertum trennte eine Kluft. Vgl. GEORG KOMORÓCZY, *Fejér vármegye és a katonaugy a 18. században* (Das Militärwesen der Weißen-

Menschen aus dem In- und Ausland bevölkerten die Stadt. Aus der Zeitspanne, die wir im Auge haben, greifen wir einstweilen nur die Ausländer heraus. Sie stammen zumeist aus der Ostmark, aus Böhmen, Mähren oder Schlesien<sup>29)</sup>. Aus diesen Gebieten strömten bis ins 19. Jh. viele Elemente ein, wie wir das noch an Hand anderer Quellen darlegen werden.

Träger der angeführten Namen gibt es im heutigen Stuhlweißenburg nur noch vereinzelt (mit \* bezeichnet)<sup>30)</sup>. Bei den ortsfremden Soldaten ist mit Nachkommen nur selten zu rechnen. Von den übrigen Familien starben manche aus oder wanderten ab.

Im folgenden unser Stoff:

Aus den Taufbüchern:

31. 12. 1694. ANNA MARIA, Kind des JOHANN CLEMENT\*, Kavallerist in der CASTELLI'schen Legion, aus Böhmen, und der ANNA MARIA, aus Schlesien.
23. 1. 1695. JOHANN KASPAR, Kind des JOHANN WINCKLER\*, Gefreiter, und der ROSINA ENDER, beide aus Schlesien.
6. 5. 1696. ANNA MARIA, Kind des JOHANN CLARI, aus Burgund, und der JOHANNA.
30. 11. 1696. ANDREAS, Kind des WENZESLAUS VANIEGG, Soldat, aus Böhmen.
8. 4. 1697. ANNA MARIA MAGDALENA, Kind des JOHANN GEORG VOLLMUT, „fourier sub legione saxonica DITROTHIANA“ und der MARIA EVA, beide aus Franken. Unter den Paten befand sich der sächsische Soldat HEINRICH REINHOLD.
13. 8. 1697. MARIA BARBARA, Kind des GEORG KOLEDER, Tischler, aus Bayern und der BARBARA.
1. 3. 1700. JOSEF, Sohn des Bürgers PETER HORNIG, aus Burgund, und der VERONIKA.
15. 3. 1704. GEORG, Kind des ANDREAS PLANKH von Neostad<sup>31)</sup> aus Österreich, wohnhaft in Mauth<sup>32)</sup>, und der MARIA.
4. 9. 1711. MARIA APOLLONIA, Kind des JOHANN SKIBA, Soldat im NÁDASDI-schen Regiment, aus Mähren, und der KATHARINA RAIMAN.
21. 3. 1722. FRANZ, Kind des MARTIN PRESCHKI, Bürger in der St. Josef-Vorstadt, und der EVA JULIANNA, beide aus Mähren.
1. 4. 1722. MARIA HELENE, Kind des JOHANN SILVESTER ADAMAR, Bürger und Schuhmacher, von Graz aus Steiermark, und der ELISABETH.
22. 11. 1736. KATHARINA, uneheliches Kind des PETER ABELHAUSER (ging in die Pfalz) und der REGINA.

burger Gespanschaft im 18. Jh.): Magyar városok és vármegyék monografiája, Bd. 22, hrsg. von MAX LADÁNYI, Budapest 1937, S. 181 ff. — KÁROLY a. a. O. 2, S. 301 ff.

<sup>29)</sup> Bei der Bestimmung von Ortsnamen war mir Frl. Dr. HEDWIG BAUER (Stuttgart, Hauptstelle für Sippenkunde des Deutschtums im Ausland, im DAI) behilflich.

<sup>30)</sup> Der Direktor des Stuhlweißenburger Museums, Herr ARPAD DORMUTH, hatte die Freundlichkeit, das Namengut zu prüfen.

<sup>31)</sup> Mehrere Neustadt in der Ostmark.

<sup>32)</sup> Mauth, Bezirk Rokitzan, Böhmen oder Mauth, Kreis Wolfstein, Niederbayern,

## Aus den Ehebüchern:

10. 1. 1694. JOHANN RIEGLER\*, Bürger und Radmacher, Sohn des MATTHIAS (erste Ein- RIEGLER, Bürger und Radmacher in Wombsqvik<sup>33)</sup> in Niederbayern-  
tragung) und der BARBARA ∞ BARBARA KAMPL, Tochter des PETER KAMPL  
und der MARIA in Bruck an der Leitha.
6. 5. 1694. VINZENZ ERKEN „Fourier Schiz“ in der Kompanie des Freiherrn v.  
EBERSWEIN, aus Köln, Sohn des HEINRICH ERKEN, Bürger von Köln,  
und der SYBILLE ∞ KATHARINA WEISSTEIN, geb. in Prag, Tochter  
des ERNST WEISSTEIN, Archivar (registrator) in der Prager Burg, und  
der ANNA DOROTHEA.
9. 5. 1695. JOHANN MICHAEL SCHINIGIN, von Tarvis aus Kärnten, Sohn des  
CHRISTOPH SCHINIGIN und der ANNA CHRISTINE ∞ URSULA, Witwe  
des Bürgers, Fleischhauers und Senators ANDREAS PEURL<sup>34)</sup>.
16. 9. 1695. JOHANN MAYR, Maurer, von Kuttlingen aus Bayern, Sohn des WOLF-  
GANG MAYR und der ANNA MARIA ∞ SUSANNA STÄNGEL, Tochter des  
JOHANN STÄNGEL, Bürger von Eberau<sup>35)</sup> in Niederungarn, und der  
ELISABETH.
12. 2. 1696. CHRISTOPH HAINZ, Soldat in der EBERSWEINSchen Kohorte, aus  
Schlesien, Sohn des GEORG HAINZ, Bürger der Stadt Fridland<sup>36)</sup>,  
und der SUSANNA ∞ URSULA HEIFFLER, aus Schwaben, Tochter des  
JOHANN HEIFFLER, Bürger von Wartingen<sup>37)</sup>, und der ANNA.
4. 3. 1696. JOHANN TALLER, Zimmermann und Bürger, Sohn des Zimmermanns  
CHRISTOPH TALLER und der BARBARA „in Klein Ehrlingen in dem  
Ries seu Norico<sup>38)</sup>“ ∞ MARIA TREIBER, Tochter des ANDREAS TREI-  
BER, Korporal (decurio) in Raab, und der MARIA.
23. 4. 1696. THOMAS KASSEL, Sohn des Bauern MATTHIAS KASSEL und der SO-  
PHIE, wohnhaft in Lusniz<sup>39)</sup> in Böhmen ∞ EVA ROSINA TURNER,  
Tochter des SIMON TURNER und der KATHARINA von S. Hyppolit<sup>40)</sup>.
6. 5. 1696. MATTHIAS FELDKISCHER, Bürger und Bäcker, aus Steiermark, Sohn  
des JOHANN FELDKISCHER und der MARIA, wohnhaft in Heiligenkreuz  
(ad S: Crucem<sup>41)</sup>) ∞ KATHARINA MESNER, Tochter des KASPAR  
MESNER und der KATHARINA, wohnhaft in Mensldorff<sup>42)</sup> in Ober-  
österreich.
11. 7. 1694. KASPAR BÖHM, Bürger und Binder, Sohn des CHRISTOPH BÖHM,  
Bürger und Fischer in Herrnstad<sup>43)</sup> in Schlesien, und der ANNA ∞

<sup>33)</sup> Wurmansquick, Kr. Eggenfelden, Niederbayern.

<sup>34)</sup> ANDREAS PAÖRLI, Fleischhauer, war 1692 deutscher Senator. S. das an-  
geführte erste Ratsprotokoll der Stadt.

<sup>35)</sup> madj. Monyorókerék, Eisenburger Gespanschaft.

<sup>36)</sup> Mehrere Friedland im Reich.

<sup>37)</sup> Unbestimmt.

<sup>38)</sup> Kleinerdingen, Kr. Nördlingen, Schwaben.

<sup>39)</sup> Luschnitz, Bez. Wittingau, Böhmen.

<sup>40)</sup> Wo?

<sup>41)</sup> Welches?

<sup>42)</sup> Vielleicht Mönnersdorf zu Pützleinsdorf, Kr. Rohrbach, Oberdonau, oder  
Männelsdorf, Kr. Kaaden, Sudetengau.

<sup>43)</sup> Herrnstadt, Kr. Guhrau, Niederschlesien.

- ANNA CHRISTINE, Tochter des JOHANN ADAM TREIBER, Korporal in Raab, und der ANNA MARIA.
1. 11. 1694. GEORG HÖRNICHEN, Gefreiter in der Graf JÖRGERSchen<sup>44)</sup> Kohorte, geb. in Lissa in Polen, Sohn des JOHANN HÖRNICHEN, Bürger und Kaufmann in Lissa, und der SABINA ∞ SUSANNA KÖRNEL, geb. aus Fridau in Österreich, Köchin des Kommandanten Grafen JÖRGER, Tochter des PETER KÖRNEL und der MARIA MAGDALENA, beide in Fridau<sup>45)</sup> wohnhaft.
  1. 5. 1695. JOHANN ZOBL, Korporal (decurio) in der Kohorte des Freiherrn von AU, in der CASTELLischen Legion, geb. in Böhmen ∞ DOROTHEA ELISABETH DWORSKI, geb. in Böhmen.
  13. 5. 1695. JOHANN AMMON, Musketier in der EBERSWEINSchen Kohorte, Sohn des MARTIN AMMON und der ROSINA, wohnhaft in Eschelbach<sup>46)</sup> in Bayern ∞ MARIA KARNER, Tochter des AUGUST KARNER und der MARIA, wohnhaft in Ternitz<sup>47)</sup> in Niederösterreich.
  27. 5. 1696. PAUL STEPHAN, Musketier in der EBERSWEINSchen Kohorte, geb. in Thomaskirch in Schlesien, Sohn des PAUL STEPHAN und der BARBARA — ANNA, Witwe des gewesenen kaiserlichen Haiducken in Palota MICHAEL GALL, Tochter des kaiserlichen Haiducken in Wasan<sup>48)</sup> namens JOHANN EBERGER und der SUSANNA.
  12. 8. 1696. SIMON JARMA, Sohn des Handwerkers (operarius) MICHAEL JARMA und der MARIA von Rotterstorff<sup>49)</sup> in Schlesien ∞ MARIA LEUCHER, Tochter des Handwerkers KASPAR LEUCHER und der BARBARA, in Rotterstorff in Schlesien.
  11. 6. 1696. ADAM CHRISTOPH KÜRCHSCHLAGER, Lehrer in Stuhlweißenburg, aus Oberösterreich ∞ MARIA WEIGLHOFFER, aus Oberösterreich.
  30. 9. 1696. JOHANN GEORG HOFFMEISTER, Soldat in der EBERSWEINSchen Kohorte, aus Berlin, Sohn des CHRISTIAN HOFFMEISTER und der ELISABETH ∞ BARBARA UNGER, Tochter des Bauern MATTHIAS UNGER und der KATHARINA, in Ipperstorff<sup>50)</sup>.
  1. 11. 1696. GEORG HÖRNICHEN, Soldat und Tuchmacher, aus Schlesien, Sohn des JOHANN HÖRNICHEN ∞ KLARA CÖRNELL, aus Österreich.
  4. 11. 1696. GEORG NEIMER, Zimmermann, von der Stötterpfarr<sup>51)</sup> aus dem Allgäu, Sohn des Tischlers SIMON NEIMER und der MARIA, ebenda ∞ KATHARINA THOMASZ, geb. zu Brünn in Mähren, Tochter des verewigten JOHANN THOMASZ und der KATHARINA, in St. Johann<sup>52)</sup> in Tirol.

<sup>44)</sup> General Graf ANDREAS CHRISTIAN JÖRGER war schon 1692 Kommandant der Stadt Stuhlweißenburg. S. das erste Ratsprotokoll (12. Januar 1692).

<sup>45)</sup> Friedau, bei St. Pölten, Niederdonau.

<sup>46)</sup> Eschelbach an der Ilm, Kr. Pfaffenhofen, Oberbayern.

<sup>47)</sup> Ternitz.

<sup>48)</sup> Wasen zu Untermünstertal, Kr. Staufen, Baden, oder Wasen zu Kaisers, Kr. Landeck, Tirol.

<sup>49)</sup> Vielleicht Rothwaltersdorf, Kr. Neurode, Schlesien.

<sup>50)</sup> Übersdorf, Kanton Freiburg, Schweiz.

<sup>51)</sup> Stötten am Auerberg, Kr. Markt-Oberdorf, Bayrisch Schwaben, oder Stöttwang, Kr. Kaufbeuren, Bayrisch Schwaben.

<sup>52)</sup> Kr. Kitzbühel.

6. 1. 1697. JOHANN WALK, kaiserlicher Artillerist (pyrobolarius caesareus), von Feldkirchen<sup>53)</sup> aus Tirol, Sohn des GABRIEL WALK und der ANNA wohnhaft in Feldkirchen ∞ EVA WERCKOWITSCH, Tochter des MICHAEL WERCKOWITSCH und der KATHARINA, von Heiligenkreuz bei Ödenburg<sup>54)</sup>.
13. 1. 1697. GEORG HALLER, Zimmermann, von Aschau<sup>55)</sup> aus Oberösterreich, Sohn des GEORG HALLER und der MARGARETHE ∞ SOPHIE STEMBERGER, Tochter des JOHANN GEORG STEMBERGER und der VERONIKA, in Raab.
21. 1. 1697. LEOPOLD IGNAZ SCHECK, Chirurg, Sohn des verstorbenen „Pfleger“ in Hollbrunn<sup>56)</sup> JOHANN BAPTIST SCHECK und der REGINA ∞ EVA ROSINA FRANZ, Tochter des PHILIPP JAKOB FRANZ „Senator“ in Bairisch Waidhoffen<sup>57)</sup> und der JUSTINE MARGARETHE.
5. 2. 1697. JOHANN ZÄRHAN, „salnitarius“, aus Böhmen, Sohn des Zimmermanns WENZESLAUS ZÄRHAN und der KATHARINA, in der Stadt Pilligram<sup>58)</sup> ∞ ELISABETH BÄHR, Tochter des Raaber Musketiers MATTHIAS BÄHR und der MARIA.
11. 2. 1697. GEORG ANGERER, Beamter in der Kanonengießerei, von Wien, aus Österreich, Sohn des JOHANN ANGERER, Bürger von Wien und der MARIA ∞ MARIA JUSTINE RIEDER, Tochter des JOHANN CHRISTOPH RIEDER, Bürger von Krems, und der EVA FET.
12. 2. 1697. MARTIN GÜNDER, Maurer<sup>59)</sup>, von Rottenmann aus Steiermark, Sohn des dortigen Bürgers und Wirten ELIAS GÜNDER und der EVA ∞ MARIA EVA STRASSER, Tochter des Raaber Soldaten GEORG STRASSER und der MARIA.
7. 7. 1697. PETER HORNIG, aus Burgund, Sohn des PETER HORNIG und der REGINA ∞ MARIA ANNA MANN, Tochter des JOHANN MANN\*, Musketier in der JÖRGERSchen Kohorte und der DOROTHEA.
15. 9. 1697. PETER NIDERBACHER, Schlosser, aus Tirol, Sohn des GEORG NIDERBACHER, Wirt zu Runkhen<sup>60)</sup> in Tirol und der EVA ∞ HELENE BARBARA POKEISSER, Tochter des GEORG POKEISSER „Rendschreiber“ des Passauer Bischofs zu Königstetten in Österreich<sup>61)</sup> und der ELISABETH.
15. 9. 1697. FRIEDRICH ÜBLER, Musketier in der JÖRGERSchen Kohorte, Sohn des GEORG ÜBLER, Schneider zu Königshoffen<sup>62)</sup> in Böhmen, und der KATHARINA ∞ KATHARINA TAUBER, geb. in Österreich.

<sup>53)</sup> Feldkirchen im Salzburgischen? in Kärnten? oder in Steiermark?

<sup>54)</sup> Wo?

<sup>55)</sup> 7 Aschau in Oberdonau.

<sup>56)</sup> Ober-Hollabrunn in Niederdonau.

<sup>57)</sup> Waidhofen in Oberbayern.

<sup>58)</sup> Pilgram in Böhmen.

<sup>59)</sup> Im „Gesellen Buech deß Ehrsamben Handtwerchs der Maurer und Steinmöz in der Königl: Frey Statt Stuellweissenburg“ (Städtisches Museum, Ms. Ceh. I, 11a) ist über GÜNDER folgendes zu lesen: „(In Anno 1696) MARTIN GÜNTER, zu Strichau in Züntenberg gebürtig Erlehrnet zu Heppenheim bey dem Ehrsamben Maister HANNSS KUHRNER an der Bergstraßen.“

<sup>60)</sup> Wahrscheinlich Ranggen, Landkreis Innsbruck.

<sup>61)</sup> Niederdonau.

<sup>62)</sup> Königshof.

22. 6. 1698. LEONHARD HIEMER<sup>63</sup>), Sohn des LEONHARD HIEMER, Wirt „zu grossen Höbing“<sup>64</sup>) in der Eichstätter Diözese, und der MARGARETHE ∞ MARIA ERNST, Tochter des Komorner Fleischhauers ELIAS ERNST und der ELISABETH.
2. 7. 1698. JOHANN SCHÄBER, Zimmermann, von Hall<sup>65</sup>) bei Salzburg, Sohn des PETER SCHÄBER und der URSULA ∞ ROSINA MORER, geb. in Belgrad (Albae Graecae nata).
25. 1. 1699. JOHANN JAKOB RÖB, von Preßburg, Sohn des Preßburger Schuhmachers BLASIUS RÖB und der ANNA CHRISTINE ∞ MARIA ELISABETH SULIG, von Bellendorf<sup>66</sup>) aus Österreich, Tochter des ANDREAS SULIG, Gefreiter in der JÖRGERSchen Kohorte, und der BARBARA.
27. 1. 1699. STEPHAN SWAMPACHER<sup>67</sup>), Maurer, von Feldkirchen aus Kärnten, Sohn des Webers GREGOR SWAMPACHER und der KATHARINA ∞ MAGDALENA SPIES, von Güns, Tochter des JOHANN SPIES und der URSULA.
1. 2. 1699. GEORG RODTMAISTER, von Trestelhausen<sup>68</sup>) aus Schwaben, Sohn des RUPERT RODTMAISTER und der SUSANNA ∞ ELISABETH KAMPL, von Bruck an der Leitha, Tochter des PHILIPP KAMPL und der ELISABETH.
28. 4. 1699. JAKOB WINSCH<sup>69</sup>, Bierbrauer, von Mertingen<sup>70</sup>) aus Schwaben, Sohn des JOHANN WINSCH und der MARIA ∞ URSULA PFEIFFER, aus Franken, Tochter des kaiserlichen Leutnants der leichten Kavallerie JOHANN GEORG PFEIFFER in der Mainzischen Legion des Grafen Obersten v. LEINIGEN und der ELISABETH.
28. 4. 1699. CHRISTIAN SCHIGHOFFER, Weber, von St. Georgen aus Steiermark, Sohn des ANDREAS SCHIGHOFFER und der CHRISTINE ∞ CHRISTINE SCHREYER von Baden aus Österreich, Tochter des Lautenschlägers (fidicinus) MATTHIAS SCHREYER und der CHRISTINE.
3. 5. 1699. NIKOLAUS GEBERHARD<sup>71</sup>), Schuhmacher, aus der Oberpfalz aus der Amberger Gegend, Sohn des SIMON GEBERHARD und der MAGDALENE

<sup>63</sup>) Die Familie HIEMER war im 18. Jh. eine der angesehensten Familien der Stadt. Das HIEMER-Haus am Rathausplatz (heute kath. Pfarramt) ist das älteste Bürgerhaus der Stadt.

<sup>64</sup>) Großhöbing, Kr. Hilpoltstein, Mittelfranken.

<sup>65</sup>) Wohl Hallein.

<sup>66</sup>) 1. Pellendorf, Kr. Mistelbach, Niederdonau; 2. Pellendorf, Kr. Bruck an der Leitha, Niederdonau; 3. Pellendorf zu Krift, Landbezirk Steyr, Oberdonau; 4. Pellendorf bei Piberbach, Landbezirk Linz, Oberdonau.

<sup>67</sup>) Im Gesellenbuch der Maurer und Steinmetzen (s. Anm. <sup>59</sup>) lesen wir: „(In Anno 1696) STEFFAN SCHWAMBACHER gebürtig in Kährnten zu Feldkürchen, Erlehret bey dem Ehrsammen Maister . . . zu St. Feydt“.

<sup>68</sup>) Vielleicht Treffelhausen, Kr. Geislingen, Württemberg.

<sup>69</sup>) Das Stuhlweißenburger Städtische Museum bewahrt das Stammbuch eines Uhrmachers namens FRANZ WÜNSCH (Stamm Buch des FRANZ WÜNSCH, Uhrmacher Gesell in Stuhlweißenburg, am 8ten Merz 1830). Es enthält viele deutsche Stammbuchverse von Freunden und Bekannten aus Stuhlweißenburg, aber auch aus dem Reich. Dieser WÜNSCH war gewiß ein Nachkomme unseres WINSCH. Die Familie ist bereits ausgestorben.

<sup>70</sup>) bei Donauwörth in Oberbayern.

<sup>71</sup>) Heute GEBHARDT.

- ∞ ANNA MARIA BÖHM, aus Böhmen, Tochter des DAVID BÖHM und der KATHARINA.
12. 7. 1699. SEBASTIAN DIEBER, von Baldau<sup>72)</sup> aus Steiermark, Sohn des MICHAEL DIEBER und der AGATHA ∞ MARIA WAGNER, Tochter des MATTHIAS WAGNER und der ANNA, in St. Gotthard<sup>73)</sup>.
30. 8. 1699. JOHANN GEORG KÖNIG\*, geb. zu Straß bei Graz in Steiermark, Sohn des SEBASTIAN KÖNIG und der EVA ∞ Witwe MAGDALENA HAAS, aus der Höchingener<sup>74)</sup> Pfarre aus Schwaben.
27. 9. 1699. STEPHAN HORNIG, aus Burgund, Sohn des PETER HORNIG und der ANNA ∞ URSULA FÜNK, von Kroisbach bei Ödenburg, Tochter des MICHAEL FÜNK und der SUSANNA.
1. 11. 1699. PETER OSSIGAL, kaiserlicher Artillerist und Tischler, Sohn des PANKRAZ OSSIGAL und der EVA in Eubenswald<sup>75)</sup>, Steiermark ∞ MAGDALENE GRÜFFERBERGER, Tochter des Schlossers GEORG GRÜFFERBERGER, Bürger von Waidhoffen<sup>76)</sup> in Österreich, und der MARGARETHE.
1. 11. 1699. GERHARD WALTHAUS, Musketier, aus Köln, Sohn des MATTHIAS WALTHAUS, Bürger von Köln und der KATHARINA ∞ SUSANNA FISCHER, Tochter des Ödenburger Bürgers und Schuhmachers MATTHIAS FISCHER und der URSULA.
3. 11. 1699. JOHANN MICHAEL GRUESS, von Pfertschiz<sup>77)</sup> aus Deutsch-Böhmen, Sohn des WOLFGANG GRUESS und der ANNA ELISABETH ∞ KATHARINA KERSBAUM, von Neuthall bei Martinsberg (prope S: Martini montem)<sup>78)</sup> in Ungarn, Tochter des ERHARD KERSBAUM und der MARIA.
7. 2. 1700. Witwer FRANZ STRAZ, Bürger ∞ MARIA KATHARINA WISER, Tochter des HEINRICH WISER und der KATHARINA, in Döben<sup>79)</sup>.
25. 4. 1700. ANDREAS RUEDERFLER, von St. Veit<sup>80)</sup> aus Steiermark ∞ ANNA KATHARINA HEWIG, von Traunstein aus Bayern.
22. 8. 1700. Witwer GEORG WORÄZECK, Schuhmacher, von Wittricz<sup>81)</sup> aus Mähren ∞ ROSINA MARIA SCHMID, Tochter des Soldaten JOHANN SCHMID und der ROSINA.
9. 1. 1701. JOHANN BAUR, Radmacher, von Rhodingen<sup>82)</sup> aus der Oberpfalz, Sohn des KOLOMAN BAUER und der ELISABETH ∞ DOROTHEA FAHRNLEUTNER, Tochter des JAKOB FAHRNLEUTHNER und der ANNA KATHARINA.
9. 1. 1701. Witwer FRANZ CARMASIN, Drechsler in Stuhlweißenburg ∞ JOHANNA

<sup>72)</sup> Baldau bei St. Georgen an der Stiefing, Kr. Leibnitz, Steiermark.

<sup>73)</sup> Wohl St. Gotthard-Szentgotthárd in Ungarn.

<sup>74)</sup> Hechingen in Hohenzollern.

<sup>75)</sup> Eibiswald.

<sup>76)</sup> Waidhofen an der Ybbs oder an der Thaya, beide in Niederdonau.

<sup>77)</sup> Pertschitz, Bez. Seltschau, Böhmen.

<sup>78)</sup> Wo?

<sup>79)</sup> Vielleicht Döben, Kr. Grimma, Sachsen.

<sup>80)</sup> 3 St. Veit in Steiermark.

<sup>81)</sup> Vielleicht Witschitz, Bez. Prerau, Mähren.

<sup>82)</sup> Roding.

- PFEIFFER, aus der Würzburger Erzdiözese, Tochter des JOHANN GEORG PFEIFFER und der ELISABETH.
2. 2. 1701. JOHANN REITTPFARRER, von Spilberg<sup>83)</sup> aus Österreich, Sohn des MATTHIAS und der EVA, Diener des Herrn RATINANSFELD, Leutnant in der HERBEVILLESchen Legion ∞ Witwe MARIA ANNA HUEBER, Tochter des GEORG TALER und der URSULA, in Straubing<sup>84)</sup>.
26. 6. 1701. JOHANN CHRISTOPH RIEMER, Tischler, von Krazau<sup>85)</sup> aus Böhmen, Sohn des JEREMIAS RIEMER und der ROSINA ∞ MARIA ANNA HERBST, Tochter des MATTHIAS HERBST und der EVA, in Eggenmark<sup>86)</sup> in Ungarn.
3. 7. 1701. GEORG KLEIN, Weinbauer (vinicola), von Kielns Migliz<sup>87)</sup> aus Mähren, Sohn des GEORG KLEIN und der MARIA ELISABETH HOFER, von Preßburg, Tochter der verstorbenen Eltern GEORG HOFER und der URSULA.
13. 11. 1701. JOHANN GEORG PRASSER, Bäcker, von Ebenfurt<sup>88)</sup> aus Österreich ∞ MARIA DOROTHEA WINCKLER, geb. zu Bamberg in Franken.
8. 1. 1702. MATTHIAS LEDERER, von Donowerth<sup>89)</sup> ∞ MARIA HIEMER, Tochter des kaiserl. Müllers.
9. 1. 1702. AUGUSTIN HAINRICH, Handwerker ∞ Witwe ANNA WEBER von Roslenfeldt<sup>90)</sup>.
16. 7. 1702. Witwer JOHANN LEOPOLD HANISCH, Soldat, von Breslau ∞ Witwe KATHARINA SCHWARZL.
17. 7. 1702. LORENZ HAUSER, von Mihilhausen<sup>91)</sup> ∞ BARBARA SCHEFFER, von Neostad<sup>92)</sup> aus Mähren, Tochter des GEORG SCHEFFER, zurzeit in Palota<sup>93)</sup> wohnhaft.
23. 7. 1702. MARTIN PROSSNIZ, Soldat in der BELLINPIANSchen Kohorte, von Tabo<sup>94)</sup> aus Böhmen ∞ SUSANNA SCHWARZ, von Modern<sup>95)</sup>.
13. 8. 1702. JOHANN BAPTIST SEIZ, von Graz aus Steiermark, Apotheker<sup>96)</sup> in Stuhlweißenburg und Fünfkirchen, Sohn des FRIEDRICH SEIZ und der URSULA ∞ ROSA KATHARINA LUCINN, Tochter des „ABUNDIUS“ LUCINN und der ANNA DOMINIKA CÄCILIA.
13. 8. 1702. MATTHIAS HUETH, Soldat in der VALLVASONSchen Kohorte, von der Insel Rügen aus Pommern ∞ ANNA MARIA PIELLER, von Eisenstadt.

<sup>83)</sup> Spielberg im Salzburgischen oder in Steiermark.

<sup>84)</sup> Niederbayern.

<sup>85)</sup> Kratzau, Kr. Reichenberg, Sudetengau.

<sup>86)</sup> Wo?

<sup>87)</sup> Müglitz, Bez. Hohenstadt, Ostsudetenland.

<sup>88)</sup> bei Wiener Neustadt.

<sup>89)</sup> Donauwörth.

<sup>90)</sup> Vielleicht Rosenfeld in Württemberg oder Rosenfeld in Sachsen.

<sup>91)</sup> Mühlhausen?

<sup>92)</sup> Neustadt.

<sup>93)</sup> Rákospalota?

<sup>94)</sup> Tabor in Böhmen.

<sup>95)</sup> In der Slowakei.

<sup>96)</sup> Zur Geschichte der Stuhlweißenburger Apotheke vgl. PH (PHILIPP), A gyógyszer-tár (Die Apotheke): Székesfehérvári Szemle 2 (1932), S. 38.

15. 8. 1702. JOHANN HOFFMAN\*, Bürger und Steinhauer von Stuhlweißenburg, geb. von SEMSTTENBERG (SENFFTENBERG)<sup>97)</sup> aus Böhmen, Sohn des CHRISTOPH HOFFMAN und der KATHARINA ∞ MARGARETHE HERMANN\*, von Wolffmeriz<sup>98)</sup> aus Mähren, Tochter des MELCHIOR HERMAN und der ANNA.
20. 8. 1702. JOHANN KLICH, Korporal (decurio) in der VALVASSONschen Kohorte, von Falkenberg aus Schlesien ∞ MARIA CASSAUER, von Ödenburg.
20. 8. 1702. CHRISTOPH HASS, Soldat „sub Petrapiana“, von Gunderswald<sup>99)</sup> aus Schlesien ∞ MAGDALENA WELWEISER, von Reczan<sup>100)</sup> aus Ungarn, Tochter des GEORG WELWEISER.
4. 9. 1702. FRANZ SCHINDLER, von Lantskronn<sup>101)</sup> aus Böhmen ∞ ELISABETH SCHMID.
28. 10. 1702. MARTIN PIOTKLENA, Soldat, von Woskovic<sup>102)</sup> aus Mähren ∞ BARBARA WAINGL, von Brünn aus Mähren.
12. 11. 1702. CHRISTOPH PHILIPP\*, Soldat, von Prikrens<sup>103)</sup> aus Schlesien ∞ KATHARINA, Witwe des JOHANN DIETRICH\*.
11. 11. 1703. WOLFGANG ACHAMER, Organist in der Propstei zu Hall in Tirol ∞ MARIA MAGDALENA PAYR, von Röz<sup>104)</sup> aus Österreich, Tochter des JAKOB PAYR.
4. 2. 1704. Witwer BARTHOLOMÄUS WIDEMAN, „ex Suevia ex Districtu Mundlheimensi ad Nassepaüer“<sup>105)</sup> ∞ VERONIKA ERNST, von Güssing.
4. 5. 1704. MICHAEL TRAXLER, von Teutschproben<sup>106)</sup> ∞ MARIA MAGDALENA AICHBINDER, „ex Salisbagensi Dioecesi Loferensi ex oppido“<sup>107)</sup>.
28. 10. 1704. JOHANN ZIGA, von Telicz<sup>108)</sup> aus Mähren ∞ ANNA FARKAS, Tochter des JOHANN FARKAS\* von Stuhlweißenburg.
23. 11. 1704. LORENZ GRUEBER, aus der Stadt Kesel<sup>109)</sup> in Oberösterreich ∞ KATHARINA PLETER, von Friczhoffen<sup>110)</sup> aus Bayern.
29. 9. 1709. Trauzeugen: MICHAEL TAKACS\*, von Augsburg (Auspurgensi ex Bavaria).
2. 1. 1710. GEORG HAYMAN, aus Franken ∞ ANNA MARIA JUDITH HIEMER.
9. 1. 1710. PANKRAZ STRAUS, aus Österreich ∞ ELISABETH MARÄST.
19. 2. 1710. JOHANN JAKOB ZEITLER, Bäcker ∞ BARBARA GMAINER, von Windpassin.

<sup>97)</sup> Senftenberg.

<sup>98)</sup> Wolframitz.

<sup>99)</sup> Wo?

<sup>100)</sup> Ritzing, madj. Récény, Ödenburger Gespanschaft.

<sup>101)</sup> Landskron,

<sup>102)</sup> Wohl Boskowitz?

<sup>103)</sup> Wo?

<sup>104)</sup> Retz in Niederdonau.

<sup>105)</sup> Nassenbeuren, Kr. Mindelheim, Bayrisch Schwaben.

<sup>106)</sup> Deutschproben in der Slowakei.

<sup>107)</sup> Lofer, Kr. Zell am See, Gau Salzburg.

<sup>108)</sup> Telnitz bei Brünn.

<sup>109)</sup> Nur in Zusammensetzungen wie: Kesselberg, Kesselbrunau, Kößlalpe, Kößlbach, Kößlboden, Kößldorf, Kößlhalt, Kößlleiten, Kößlmühle, Kößlwang. Alle in Oberdonau.

<sup>110)</sup> Frickenhofen in Württemberg?

25. 11. 1711. KARL SCHICHL, von Marckfleck<sup>111)</sup> aus Österreich ∞ SOPHIE STRAUSS.  
 2. 5. 1712. JOHANN MISS, von Torau<sup>112)</sup> 88 Witwe MARIA WEISS, von Strauben<sup>113)</sup>.  
 27. 6. 1712. MATTHIAS BUHORCZKY, von Nemsics<sup>114)</sup> aus Mähren ∞ MARIA BIRNEKER, von Windischgratz in Kärnten.  
 6. 11. 1712. ANDREAS BOGMINSKI, aus Mähren ∞ KATHARINA BLASKOVIC.  
 23. 1. 1713. Witwer MATTHIAS STRAUB, aus Schwaben ∞ Witwe ANNA ROSINA FRIEDRICH.  
 10. 9. 1714. JOHANN JAKOBKE, von Kutnihori<sup>115)</sup> ∞ MARIA, Dirne (meretrix), von Dirnoviez<sup>116)</sup> aus Mähren.  
 12. 9. 1712. CHRISTIAN GEORG VON GALANEGG „Supremus Vigiliarum Praefectus in Regimine Moscovitico“ ∞ MARIA POLYXENE ZWICKER von TASCHBERG, von Brünn aus Mähren. Trauzeuger war IGNAZ MELCHIOR, von Kanetz<sup>117)</sup> aus Mähren, und dessen Frau.  
 26. 11. 1715. JOHANN GEORG ROCHARDT, von Dundleskirchen<sup>118)</sup> ∞ Witwe ANNA MARIA STETTNER.  
 26. 1. 1716. KASPAR WINTER, von Freudenbrun<sup>119)</sup> ∞ ANNA MARIA THOMBERGER, von Stuhlweißenburg.  
 26. 1. 1716. FRANZ EISENFELDT, von Wien ∞ ANNA ORAM, Magd bei LADISLAÜS TÖTÖSI, von Palota<sup>120)</sup>, Tochter des STEPHAN ORAM und der HELENE.  
 31. 5. 1716. Witwer KASPAR WOLFF, Kriegskommissar ∞ ROSALIA KLEYB, von Wien.  
 11. 6. 1716. MARTIN MOKRI, von Glorak<sup>121)</sup> aus Mähren ∞ Witwe DOROTHEA BOTHORSKY\*<sup>122)</sup>, von Vischa<sup>123)</sup> aus Mähren.  
 5. 7. 1716. JOACHIM KONRAD VON HÖLBLING, Zollamtsschreiber in Stuhlweißenburg (contrascriba telonij Albensis), von Wien ∞ ELISABETH VON KRUMBACH, von Stuhlweißenburg.  
 14. 1. 1717. BARTHOLOMÄUS GEORGI, Soldat im Regiment FÁBRI, in der Kompanie des Hauptmanns AMARIVA ∞ MARIA MAGDALENA HOLL, von Iglau aus Mähren.  
 24. 1. 1717. JOHANN JUHOCZKI, von Puchov<sup>124)</sup>, Tuchmacher ∞ ELISABETH BALASKOVICS, Tochter des MICHAEL BALASKOVICS.  
 25. 4. 1717. MICHAEL DECHET, Schmied, von Grameth Neüsidl<sup>125)</sup> aus Österreich

<sup>111)</sup> Wo?

<sup>112)</sup> Vielleicht Thurnau, Kr. Waldmünchen, Bayern.

<sup>113)</sup> Straubing in Bayern?

<sup>114)</sup> Nemoschitz in Böhmen?

<sup>115)</sup> Wo?

<sup>116)</sup> Dirnowitz, Bez. Wischau, Mähren.

<sup>117)</sup> Kanitz bei Brünn.

<sup>118)</sup> Donnerskirchen, Bez. Eisenstadt, Niederdonau. Früher Tundolskirchen, madj. Fertőfehézaháza.

<sup>119)</sup> Wo?

<sup>120)</sup> S. Anm. <sup>93)</sup>.

<sup>121)</sup> Vielleicht Chlunek, Bez. Groß-Meseritsch.

<sup>122)</sup> heute PODHORSZKI geschrieben.

<sup>123)</sup> Wischau, Mähren.

<sup>124)</sup> Wo?

<sup>125)</sup> Grammatneusiedl, Niederdonau.

- ∞ Witwe MAGDALENA RUDOLPH auch LOCHERER genannt, von Stuhlweißenburg.
2. 5. 1717. JOHANN GEORG PÁK, Weinbauer, von Enzersfeldt<sup>126</sup>) aus Österreich ∞ ANNA MARIA FEICHTINGER, von Stuhlweißenburg.
20. 6. 1717. JOHANN GEORG GAISSLER „salnitri praefectus“, von Stamphurei<sup>127</sup>) ∞ JULIANN SCHLETI, von Stuhlweißenburg.
28. 8. 1717. Witwer WOLFGANG KITTL, von Straubing aus Bayern ∞ ELISABETH LEW, von Wien.
12. 9. 1717. MARTIN NÉMETHI, aus Böhmen ∞ ANNA BRESCHKA, Tochter des VEIT BRESCHKA.
11. 11. 1717. GEORG NITSCHKE „ex montanis Schmidts Bey“<sup>128</sup>) ∞ CHRISTINE STEINHERR.
16. 1. 1718. JOHANN CASTNER, Fuhrmann, von Neydorff<sup>129</sup>) aus Böhmen, Sohn des JOHANN CASTNER und der MAGDALENE ∞ KATHARINA PAULI, Tochter des Stuhlweißenburger Handwerkers FRIEDRICH PAULI und der DOROTHEA.
29. 5. 1718. JOHANN GEORG KEM, von Tobern<sup>130</sup>) aus Böhmen ∞ REGINA ERBER, Tochter des „Pixenmeisters“ CHRISTOPH ERBER und der ROSINA.
- im Juni 1718. JOHANN KERMECKER, Tischler, von Schnetenfeld (?)<sup>131</sup>) aus Oberösterreich ∞ MARIA, Witwe des GEORG KINDLER.
- im Juni 1718. THOMAS GABRITSEK, von Mirwatschau<sup>132</sup>) aus Schlesien ∞ MARIA, Witwe des Fuhrmanns JEREMIAS REICHFAHRER.
21. 10. 1718. GEORG VOGL, Müller, geb. in Hollereih<sup>133</sup>) in Niederösterreich ∞ MAGDALENA BLATTER.
30. 10. 1718. WILHELM ASCHENBREHNER\*, von Neostad<sup>134</sup>) ∞ MAGDALENE PUEHMAR, Tochter des VALENTIN PUECHMAYR und der KATHARINA, in Straubing in Bayern.
6. 11. 1718. JOHANN GEORG SPICZER, Weinbauer, von Neostad ∞ MARIA LEÜTHNER von Poxfordt<sup>135</sup>), nahe der österreichischen Grenze.
9. 11. 1718. LORENZ KNEIFLER, Bäcker, von Visent<sup>136</sup>) aus Bayern EVA SHERBL, von Ungarisch-Altenburg, Tochter eines Goldschmiedes.
14. 11. 1718. Witwer NIKOLAUS MILLER\*, Furier im General FABRISCHEN Regiment ∞ MARIA THERESIA PURGER\*, von Wien.

<sup>126</sup>) Enzersfeld, Kr. Korneuburg, Niederdonau.

<sup>127</sup>) Vielleicht Steinüberfuhr, Bez. Eule, Böhmen.

<sup>128</sup>) Wo?

<sup>129</sup>) 1. Neudorf Bzhpt. Karlsbad; 2. Neudorf Bzhpt. Komotau; 3. Neudorf, Bzhpt. Krumau, alle in Böhmen.

<sup>130</sup>) 1. Duben, Bez. Budweis, Böhmen; 2. Doberschin bei Raudnitz an der Elbe, Böhmen; 3. Doberschin, Bez. Schüttenhofen, Böhmen; 4. Dobernitz, Bez. Tschaslau, Böhmen.

<sup>131</sup>) Schenkenfelden, Kr. Freistadt, Oberdonau?

<sup>132</sup>) Wo?

<sup>133</sup>) Wo?

<sup>134</sup>) Viele Neustadt im Reich.

<sup>135</sup>) Wo?

<sup>136</sup>) Wiesent, Kr. Regensburg, Oberpfalz.

22. 11. 1718. CHRISTIAN MUESS, von Rorau<sup>137)</sup> aus Österreich, Weinbaner ∞ MARIA SBIRG, von Stuhlweißenburg.
19. 1. 1719. LEOPOLD JOSEF NEÜMAYR, Apothekergehilfe, von Znaim aus Mähren ∞ ELISABETH, Witwe des Apothekers JOHANN JOSEF GRINDTNER.
23. 1. 1719. ANTON STEINER, Zimmermann, von Oberdingen<sup>138)</sup> aus dem Allgäu ∞ MARIA TIRKH\*<sup>139)</sup>, von Kremnitz.
19. 2. 1719. GEORG GRUBER, von Gabling<sup>140)</sup> aus Schwaben ∞ MARTHA DIE-POLDT, von Stuhlweißenburg.
19. 2. 1719. Witwer JAKOB DRÄXER, Bürger in der Ofner Vorstadt ∞ LUZIA LOKHMAYR, von Lubahausen<sup>141)</sup> aus Schwaben.
20. 2. 1719. MARTIN TSCHERBA, Tuchmacher, von Misovis<sup>142)</sup> aus Mähren ∞ SÜSANNA MOYSIS, geb. in Zsolna, Tochter des MARTIN MOYSIS.
22. 2. 1719. THOMAS DE PHILIPPO, Korporal im Regiment FABRI, von Tiano<sup>143)</sup> im Neapolitanischen ∞ ANNA MARIA LOHNER, bei Herrn PERDZL dem Älteren, von Eisenstadt, Tochter eines Weinbauern.
29. 5. 1719. BERNHARD ANTON RIVA, Kaminfeger, von Lokarno<sup>144)</sup> aus Italien ∞ BARBARA PLANK, Magd beim Bierbrauer zu Palota<sup>145)</sup>, von Neukirchen<sup>146)</sup> aus Österreich.
10. 9. 1719. Witwer WILHELM ASCHENBREHNER, Bürger in der Ofner Vorstadt ∞ MARIA MUST, von Rorau<sup>147)</sup> aus Österreich.
29. 10. 1719. BALTHASAR FÜRST, Weinbauer, von Neostad<sup>148)</sup> aus Österreich ∞ KATHARINA, Witwe des verstorbenen Weinbauern SCHUSTER in Gschieß<sup>149)</sup>.
12. 11. 1719. IGNAZ KRAMER\*, kaiserlicher Artillerist, von Breslau aus Schlesien ∞ ANNA KADOS, Witwe des Bäckers „Domus hujatis anonariae“.
26. 11. 1719. GEORG HEROLDT, Schmied, von Jeggendorff<sup>150)</sup> aus Schlesien ∞ ANNA MARIA GARTNER, von Stuhlweißenburg.
26. 11. 1719. GEORG LUZ, Binder, von Fischament<sup>151)</sup> ∞ KATHARINA BÖHM, von Stuhlweißenburg.
9. 1. 1720. ULRICH GRUEBER, Weinbauer, von Gabling<sup>152)</sup> aus Schwaben ∞ SABINA CRONHOFER, Tochter eines Weinbauern in der Ofner Vorstadt.

<sup>137)</sup> Rohrau, Kr. Bruck an der Leitha, Niederdonau.

<sup>138)</sup> Oberthingau, Kr. Markt Oberdorf, Bayrisch Schwaben.

<sup>139)</sup> heute TÜRK.

<sup>140)</sup> Gablingen in Oberbayern.

<sup>141)</sup> Lobenhausen zu Gaggstadt, Kr. Gerabronn, Württemberg.

<sup>142)</sup> Mischkowitz bei Prag?

<sup>143)</sup> Wo?

<sup>144)</sup> Locarno.

<sup>145)</sup> S. Anm.<sup>93)</sup>.

<sup>146)</sup> 4 Neukirchen in Oberdonau.

<sup>147)</sup> S. Anm. <sup>137)</sup>.

<sup>148)</sup> Wo?

<sup>149)</sup> heute Schützen am Gebirge, Niederdonau, ehem. adj. Sérc.

<sup>150)</sup> Jägerndorf.

<sup>151)</sup> Fischamend, Niederdonau.

<sup>152)</sup> S. Anm.<sup>140)</sup>.

16. 1. 1720. HEINRICH DRÜEB, Steinhauer, von Zierch<sup>153)</sup> aus der Schweiz ∞ VERONIKA, Witwe des Maurermeisters JODOKUS SMITT.
21. 1. 1720. ANDREAS WESTRICZ, Schäfer, von Waizen Neysidl<sup>154)</sup> aus Österreich, wohnhaft in Seragil<sup>155)</sup> ∞ ELISABETH ALLHART, von Innota<sup>156)</sup>, wohnhaft in Seragil.
6. 2. 1720. PAUL ASCHENBREHNER, Weinbauer, von Neostad<sup>157)</sup> ∞ SUSANNA SCHLÄPFENBEÜR.
11. 2. 1720. ANTON ROCSÁK, Tuchmacher, von Klobouk aus Mähren ∞ HELENE ROSNOVSKI, Witwe des PAUL ROSNAI, von Stuhlweißenburg.
5. 5. 1720. BLASIUS WAGNER, Fleischhauer, von Appedlan<sup>158)</sup> am See „in Ne-zider“<sup>159)</sup> ∞ MARIA ELISABETH, Witwe des Fleischhauers LISICH\*.
12. 5. 1720. GEORG KRANHOFFER, Weinbauer, von Häizgerstorff<sup>160)</sup> bei Wien aus Österreich ∞ MAGDALENA LEHNER\*, Tochter eines hiesigen Weinbauern.
12. 5. 1720. JOSEF ROTHAPL, Strumpfwirker, von Altstadt<sup>161)</sup> aus Böhmen (seine Eltern üben dasselbe Handwerk aus) ∞ ELISABETH TAM, Tochter des hiesigen Bürgers und Seilers.
20. 5. 1720. GEORG SZALEY, Beamter im Verpflegungsamt (officialis Domus Anonariae) bei v. FRÜEWÜRTH, von Prodstorff an der Wolkha<sup>162)</sup> ∞ ANNA ANGER, bei Herrn FRÜEWÜRTH, von Haimburg<sup>163)</sup>.
22. 5. 1720. MICHAEL KAUFF, von Schlesien, Einwohner in der Raizenstadt ∞ SUSANNA JANICH, von Steiberstorff<sup>164)</sup> aus Schlesien.
2. 6. 1720. ALBERT KOVÁCH, von Jablonka<sup>165)</sup> aus Schlesien ∞ SUSANNA TURCSAN, von Árva.
4. 6. 1720. LORENZ KERN, Binder, geb. zu Ehrnsbrunn<sup>166)</sup> in Österreich ∞ THERESE GROLL, von Stuhlweißenburg.
11. 6. 1720. KASPAR ECKL, Binder, von der Stadt Neüburg<sup>167)</sup> aus der Pfalz ∞ HELENE GROLL.
18. 6. 1720. Witwer MICHAEL TÄM, Seiler und Bürger ∞ EVA KATHARINA BRUNPAIR, von Simerstorff<sup>168)</sup> aus Österreich.
4. 8. 1720. THOMAS REIZINGER, von Wien ∞ KATHARINA, Witwe des MICHAEL SCHIFFLER.

---

<sup>153)</sup> Zürich.

<sup>154)</sup> Vielleicht eines der 4 Neusiedel in Niederdonau.

<sup>155)</sup> Seregélyes in der Weißenburger Gespanschaft.

<sup>156)</sup> Inota in der Weißenburger Gespanschaft.

<sup>157)</sup> S. Anm. <sup>134)</sup>.

<sup>158)</sup> Apetlon, Niederdonau.

<sup>159)</sup> madj. Nezsider = Neusiedel am See.

<sup>160)</sup> Vielleicht Haitzendorf, Kr. Krems, Niederdonau.

<sup>161)</sup> In Böhmen gibt es ein Nieder- und ein Ober-Altstadt, bei Trautenu.

<sup>162)</sup> Wulkaprodersdorf, Niederdonau.

<sup>163)</sup> Haimburg in Steiermark.

<sup>164)</sup> Steubendorf, Kr. Leobschütz, Oberschlesien.

<sup>165)</sup> Jablunkau.

<sup>166)</sup> Ernstbrunn, Kr. Mistelbach, Niederdonau.

<sup>167)</sup> Neuburg an der Donau, Bayrisch Schwaben.

<sup>168)</sup> Simmersdorf in Böhmen?

19. 11. 1720. Witwer GEORG WICHTL, von Hollabrunn<sup>169)</sup> aus Österreich ∞ Witwe ANNA MARIA ZAUNER, von Pinckhoffen<sup>170)</sup> aus Bayern.
24. 11. 1720. MATTHIAS GIEFFINGER\*<sup>171)</sup>, geb. zu Hochwolkerstorff<sup>172)</sup> ∞ ANNA SCHIRMAN, von Hall<sup>173)</sup>.
12. 1. 1721. URBAN ERZBRUCKER\*, von Pettenau, Zürlener Pfarre<sup>174)</sup> aus Tirol ∞ MARIA GRÁL, von Breydenbrunn<sup>175)</sup> „ad lacum hungaricum“ (Neusiedler See), Tochter des MATTHIAS GRÁL.
14. 1. 1721. STEPHAN GÁBOR, Schmied, von Buha<sup>176)</sup> aus Mähren ∞ JOHANNA FISCHER, Witwe des hiesigen Riemers STEPHAN FISCHER.
27. 1. 1721. MICHAEL KHORNSCHABER, von Gschies<sup>177)</sup> aus Ungarn, Sohn des JAKOB KHORNSCHABER ∞ ELISABETH BEICH, von Jägerndorff aus Schlesien, Tochter des MATTHIAS BEICH.
28. 1. 1721. Witwer BALTHASAR KAUFF, von Seyberstorff<sup>178)</sup> aus Schlesien ∞ ROSINA WEISS, von Kronnenstorff<sup>179)</sup> aus Schlesien, Tochter des GEORG WEISS.
11. 2. 1721. JOHANN ZAUNER, von Hollabrunn<sup>180)</sup> aus Niederösterreich, Sohn des PAUL ZAUNER ∞ Witwe KATHARINA ESCHENMILLNER, geb. zu Preßburg, Tochter des JOHANN COMMUNGER.
16. 2. 1721. JOSEF PAIZ, geb. zu Riedlingen an der Donau, Sohn des FRANZ PAIZ ∞ MAGDALENE RECK<sup>181)</sup>, Tochter des hiesigen Wagners und Artilleristen.
23. 2. 1721. SIMON DABSHECK, Tuchmacher, geb. zu Slibeni<sup>182)</sup> in Mähren, Sohn des JOHANN DABSHECK ∞ Witwe ANNA WEISER, geb. zu Troppau in Schlesien, Tochter des LORENZ WOCH.
26. 4. 1721. HEINRICH KUNTZ, geb. zu Roswald<sup>183)</sup> in Schlesien, Sohn des HEINRICH KUNTZ ∞ MARIA MAYR\*, von Stuhlweißenburg.
1. 5. 1721. FRANZ ANTON EISENKÖLBEL, von Ödenburg, Sohn des verstorbenen JOSEF LORENZ EISENKÖLBEL ∞ MARIA ANNA HUEBER, von Graz, Tochter des CHRISTIAN HUEBER.

<sup>169)</sup> Oberhollabrunn in Niederdonau.

<sup>170)</sup> Wo?

<sup>171)</sup> heute Giffing.

<sup>172)</sup> Hochwolkersdorf, Niederdonau.

<sup>173)</sup> In Tirol oder in Württemberg.

<sup>174)</sup> Pettnau und Zirl, beide im Kreis Innsbruck, Tirol.

<sup>175)</sup> Breitenbrunn, madj. Széleskut, Wieselburger Gespanschaft.

<sup>176)</sup> Wahrscheinlich Buchen bei Prerau, Böhmen.

<sup>177)</sup> S. Anm. <sup>149)</sup>.

<sup>178)</sup> Seibersdorf.

<sup>179)</sup> Kronsdorf, Kr. Jägerndorf oder Gutsbesitz Kronendorf, Kr. Oels, Schlesien.

<sup>180)</sup> S. Anm. <sup>56)</sup>.

<sup>181)</sup> In das „Maister-Buch Der Ehrsamten Hueff-Schmied- vndt Waagner Zunfft in der Königlichen freyen Stadt Stuellweisßenburg“ (Städtisches Museum, Ms Ceh. I, 2. b.) wurde als Erster ein „ANDREAS RECKH Wagner Maister“ eingetragen. Sicher ist obiger gemeint.

<sup>182)</sup> Vielleicht Schlep, Bez. Tischnowitz, Mähren oder Sliwenetz, Bez. Smichow, Böhmen.

<sup>183)</sup> Dorf oder Markt Roßwald, Ostsudetenland.

29. 6. 1721. Witwer VEIT AUER\*, von Graz aus Steiermark ∞ MARIA SALOME WURM, von Rustbach<sup>184)</sup> aus Bayern, Tochter des SIMON WURMB.
13. 7. 1721. JOHANN GEORG BANHOLZNER, von Steinbach<sup>185)</sup> aus Österreich. ∞ EVA PRANDTNER, von Steinbach aus Österreich.
22. 7. 1721. KARL CASTIL, Musketier im General FÁBRISchen Regiment in der Kompanie des Hauptmanns MICHAEL FRANZ FÁBRI, von Neapel, Sohn des JANUAR CASTIL ∞ KATHARINA AUMAN, Tochter des gewesenen Schulmeisters in Trauttmannsdorff<sup>186)</sup> GEORG AUMAN.
22. 7. 1721. FRANZ CORONO, Musketier im General FÁBRISchen Regiment in der Kompanie des Hauptmanns MICHAEL FRANZ FÁBRI, von Neapel, Sohn des JAKOB CORONO ∞ KATHARINA KRACHENFELS, geb. in der Herrschaft Hohenberg<sup>187)</sup> in Schwaben, Tochter des JAKOB KRACHENFELS.
27. 7. 1721. Witwer JAKOB REIDLER, von Iglau aus Mähren, Sohn des MICHAEL REIDLER ∞ KATHARINA WÄLDI, von Iglau aus Mähren, Tochter des MARTIN WÄLDI.
12. 8. 1721. MATTHIAS RIGLER\*, von Hochstraß<sup>188)</sup>, Sohn des JOHANN MICHAEL RIGLER ∞ Witwe GERSTENBRAND, von Stuhlweißenburg.
17. 8. 1721. JOSEF WILHELM VON THORWESTEN, Leutnant-Auditor im FÁBRISchen Regiment, aus Westfalen ∞ BENIGNA CHRISTINE PERPETUA FRÜWÜRTH, Tochter des JOHANN LUDWIG VON FRÜWÜRTH „huiatis anonae Praefecti“.
24. 8. 1721. BENEDIKT MISCHENBAUR, von Mödling aus Österreich, Sohn des BERNHARD MISCHENBAUR ∞ KATHARINA DIRINGER, Tochter des verstorbenen Schäfers MARKUS DIRINGER in „Sommerein ad Montem seyta“<sup>189)</sup>.
2. 9. 1721. Witwer SIMON HOCHFEHLER, Schäfer des Grafen ZICHY in Seregill<sup>190)</sup>, von Lobstadt bei Hiflein<sup>191)</sup> ∞ BARBARA WEBER, Tochter des MARTIN WEBER von Stuhlweißenburg.
16. 9. 1721. Witwer HEINRICH MIEDL, von Rabenstein aus Böhmen ∞ Witwe MARIA KATHARINA SCHWAB, von Syrli<sup>192)</sup> aus Österreich.
17. 9. 1721. GEORG LAGINK, aus Mähren ∞ Witwe EVA N. aus Mähren.
4. 11. 1721. JOHANN SARG, von Innsbruck (Oenipontanus) aus Tirol ∞ KATHARINA VOGLER, Tochter des Stuhlweißenburger Bürgers JOHANN VOGLER und der HELENE.
25. 1. 1722. ANDREAS ZAUNBERGER, von Fatus<sup>193)</sup> ∞ MAGDALENE KLIER, von Paucen<sup>194)</sup> aus Mähren, Tochter des JOHANN KLIER.

<sup>184)</sup> 7 Roßbach in Bayern.

<sup>185)</sup> Bei Steyr im Salzburgischen.

<sup>186)</sup> Wo?

<sup>187)</sup> In Württemberg.

<sup>188)</sup> 1. Hochstraß bei Friedberg, Steiermark; 2. Hochstraß bei Saaz, Böhmen;

3. Hochstraß bei Duisburg, Rheinland.

<sup>189)</sup> Wo?

<sup>190)</sup> S. Anm. <sup>155)</sup>.

<sup>191)</sup> 6 Höflein in der Ostmark.

<sup>192)</sup> Sierling, Kr. Deutschlandsberg, Steiermark.

<sup>193)</sup> Wo?

<sup>194)</sup> Vielleicht Bauschin, Bez. Proßnitz, Mähren.

8. 2. 1722. MATHÄUS MACHÁN, Tuchmacher, von Zlin aus Mähren, seit vielen Jahren in Stuhlweißenburg wohnhaft ∞ KATHARINA NÉMETI, Tochter des verstorbenen ANDREAS NÉMETI, wohnhaft in der Raizenstadt.
8. 2. 1722. GEORG HEINRICH MARTIN, Fleischhauer, von der Stadt Hagg<sup>195)</sup> aus Österreich ∞ GERTRUD PEYRL, Tochter des JOHANN PEYRL, Bürger in der Ofner Vorstadt.
26. 4. 1722. KASPAR PRUZINSZKI, von Machov aus Schlesien<sup>196)</sup>, seit vielen Jahren in Stuhlweißenburg wohnhaft ∞ KATHARINA, Witwe des CHRISTOPH RICHTER, aus der Raizenstadt.
26. 4. 1722. THOMAS PEKNI, von Peczwold<sup>197)</sup> aus Mähren, seit vielen Jahren in Stuhlweißenburg im Dienst ∞ ANNA MAJDA, Tochter des verstorbenen MARTIN MAJDA.
27. 4. 1722. BARTHOLOMÄUS GERSCHBACHER, Riemer, von Teuder<sup>198)</sup> aus Westfalen ∞ MAGDALENE, ECK, Tochter des ANTON ECK, wohnhaft in Hundsheim<sup>199)</sup> in Österreich, Magd bei JAKOB VON HEINRICH, Beamter (praefectus) in der Kanonengießerei.
28. 4. 1722. MATTHIAS ASCHNER, Bader oder Chirurg, von Kirchberg aus der Salzburger Erzdiözese ∞ KATHARINA EGGER, Tochter des verstorbenen ANDREAS EGGER und der URSULA, wohnt bei ihrem Stiefvater dem Bürger JOHANN GEORG KHUNDT.
19. 5. 1722. ALEXANDER BINDTER, Schmied, von Pest ∞ THERESE WALTER, Tochter des MICHAEL WALTER, gewesener Einwohner von Bremskirchen<sup>200)</sup>.
14. 6. 1722. KILIAN VIERLINGER, Zimmermann, geb. in Mittergrassing<sup>201)</sup> in Oberösterreich, Sohn des verstorbenen LEONHARD VIERLINGER ∞ ANNA MARIA, Witwe des GEORG REICHENHUBER.
21. 6. 1722. Witwer PAUL KANNETZNI, verabschiedeter Kavallerist des Regiments ALTHAN, von Kifferstadt<sup>202)</sup> aus Schlesien ∞ SUSANNA BEYR, Tochter des HEINRICH BEYR und der ELISABETH, wohnhaft in Eberstorff<sup>203)</sup> in Schlesien.
24. 6. 1722. JOHANN SPACZIR, Weber, aus Schlesien, hier seit vielen Jahren wohnhaft ∞ ELISABETH, Magd bei MICHAEL BUDAI\*.
24. 6. 1722. PETER GYÖRK, von Pakovecz<sup>204)</sup> bei Agram ∞ MARIA FENDA, Tochter des MARTIN FENDA, hier seit mehreren Jahren wohnhaft.
24. 6. 1722. ANDREAS MURR, geb. in Oberhag<sup>205)</sup> in Steiermark, arbeitet seit ungefähr zwei Jahren im städtischen Steinbruch ∞ BARBARA WINCKLER, Tochter des verstorbenen JOHANN WINCKLER von Stuhlweißenburg.

<sup>195)</sup> Haag in Nieder- und Oberdonau, Oberhaag in Steiermark.

<sup>196)</sup> Machov, Bez. Nachod, Böhmen.

<sup>197)</sup> Wohl Peterswald, Kr. Mähr.-Ostrau, Ostsudetenland.

<sup>198)</sup> Wo?

<sup>199)</sup> Hundsheim, Kr. Bruck oder Kr. Krems, Niederdonau.

<sup>200)</sup> Wahrscheinlich Prellenkirchen, Kr. Bruck an der Leitha, Niederdonau.

<sup>201)</sup> Mittergrassing gehört zu Weißkirchen bei Neuhofen an der Krems, Landbez.

Linz, Oberdonau.

<sup>202)</sup> Kieferstädtel bei Gleiwitz, Schlesien.

<sup>203)</sup> Ebersdorf.

<sup>204)</sup> Wo?

<sup>205)</sup> Oberhaag.

28. 6. 1722. ANDREAS CHRISTOPH, von Piltzen<sup>206)</sup> aus Schlesien ∞ MAGDALENA STUMMER, von Windischgarten<sup>207)</sup> aus Steiermark — beide im Dienst bei MATTHIAS AUGSPERGER, Bürger in der Ofner Vorstadt.
10. 8. 1722. THOMAS KALINA, von Pisek<sup>208)</sup> aus Mähren, hier seit langer Zeit wohnhaft ∞ ELISABETH SUTÁK, Tochter des verstorbenen JAKOB SUTÁK.
30. 7. 1722. Witwer KASPAR KLEBL, von Wiennitz<sup>209)</sup> aus Österreich ∞ MARIA, Witwe des Schäfers in Seregélyes LEOPOLD TRÄNCKH.
5. 10. 1722. GEORG BREITHER, von Hollingen aus Österreich, Rorauer<sup>210)</sup> Herrschaft, Sohn des in Stuhlweißenburg wohnhaften GEORG BREITHER und der ELISABETH ∞ ANNA MARIA, Tochter des verstorbenen CHRISTIAN HEINTZ, hier seit einigen Jahren wohnhaft.
8. 11. 1722. NIKOLAUS DIEFFING, Webergeselle, von Wulckerstorff<sup>211)</sup> aus Österreich, bleibt einige Jahre in Stuhlweißenburg ∞ KATHARINA DULOWITSCH, von Wamperstorff<sup>212)</sup>, Tochter des Schmiedes MARTIN DULOWITSCH.
15. 11. 1722. JOHANN STROM, Weinbauer, geb. in Setzkirch<sup>213)</sup> in Österreich, hier seit über 20 Jahren wohnhaft ∞ MARIA CLIER, Tochter des JOHANN CLIER, Einwohner in der Palotaer Vorstadt.
18. 1. 1723. Witwer JOHANN HISMAN, von Langensulzbach aus dem Erlaß, im Dienst bei KASPAR METZER, Bürger und Spezereihändler (medicamentarius) in der Ofner Vorstadt ∞ ANNA MARIA MAÏR, Tochter des verstorbenen MATTHIAS MAÏR, Weinbauer zu Stockerau<sup>214)</sup>, seit einigen Jahren in Stuhlweißenburg im Dienst.
31. 1. 1723. VALENTIN BREINDL, Schlosser, geb. zu Wimbach<sup>215)</sup> in Tirol, hier seit ungefähr zwei Monaten wohnhaft, vorher wohnte er über andert-halb Jahre in Ofen ∞ MARIA MAGDALENA, Witwe des verstorbenen Schlossers MICHAEL TÖCHET.
2. 2. 1723. JOHANN HIRSCHMAN, Schlosser, geb. in Wien ∞ MARIA, Witwe des hiesigen Einwohners MATTHIAS POHORSCHKY.
2. 5. 1723. WALLASCH, Diener bei FRANZ CHORHERR, geb. in Frauenkirch<sup>216)</sup> ∞ MARIA KLEIN, Tochter des verstorbenen Bürgers JOHANN KLEIN.
9. 5. 1723. JOHANN GEORG FRIDERICH, geb. zu Schwartenbach<sup>217)</sup> „in Metania“ ∞ MAGDALENE GLÖSL, Tochter des hiesigen Bürgers und Binder-meisters PAUL GLÖSL.
27. 6. 1723. LEONHARD MOOS, Musketier im NIKOLAUS PÁLFischen Regiment in

<sup>206)</sup> Pilzen, Kr. Schweidnitz.

<sup>207)</sup> Windischgarsten, Steiermark.

<sup>208)</sup> Pisek.

<sup>209)</sup> Vielleicht Winitz, Bez. Podiebrad, Böhmen.

<sup>210)</sup> S. Anm. <sup>137)</sup>.

<sup>211)</sup> 7 Wolkersdorf in der Ostmark.

<sup>212)</sup> Wampersdorf, Kr. Wiener-Neustadt, Niederdonau.

<sup>213)</sup> Vielleicht Setzdorf, Kr. Freiwaldau, früher Österr.-Schlesien.

<sup>214)</sup> In Niederdonau.

<sup>215)</sup> Wohl Winnebach zu Gries, Bez. Imst, Tirol.

<sup>216)</sup> Frauenkirchen in Niederdonau?

<sup>217)</sup> Schwarzenbach in Steiermark oder Bayern.

- der Kompanie des Hauptmanns LORENZ GERSTENECKER, von Hofstadt Emerbach<sup>218)</sup> aus dem Ulmer Gebiet ∞ MARIA ELISABETH, aus Schlesien, Witwe des kaiserlichen Soldaten FRANZ KLEINER.
4. 8. 1723. AUGUST HÜGL, Schmied, von Klops<sup>219)</sup> aus Franken, hier seit über ein Jahr wohnhaft 88 ANNA DOROTHEA MÜLLER, geb. in Wien, Tochter des verstorbenen Perückenmachers (capillamentarius) PHILIPP MÜLLER, erzogen bei Frau GROSSHAUS, die seit über einem Jahr in Stuhlweißenburg wohnt.
9. 1. 1724. HEINRICH REIDL, Infanterist im NIKOLAUS PÁLFischen Regiment, in der Kompanie des Hauptmanns LORENZ GERSTENECKER, von Sundra<sup>220)</sup> in Hessen, Sohn des dortigen kalvinistischen Predigers JOHANN REIDL, wurde vor einigen Jahren katholisch ∞ MARIA KALOVICS, von Hoff<sup>221)</sup>, Tochter der verstorbenen Eltern MARTIN KALOVICS und der MARIANNA.
9. 1. 1724. STEPHAN ZIMMERMAN, Maurergeselle, von St. Florian aus Oberösterreich, Sohn der verstorbenen Eltern MATTHIAS ZIMMERMAN und der MAGDALENE ∞ MAGDALENE KOCHHOFFER, Tochter des GREGOR KOCHHOFFER und der MAGDALENA in der Ofner Vorstadt.
9. 1. 1724. ANDREAS WEBER, von Hohen Wolkerstorff<sup>222)</sup> aus Österreich, Sohn des MICHAEL WEBER und der MARIA ∞ ANNA MARGARETHE ICKGRABER, Tochter des verstorbenen Bürgers PAUL ICKGRABER und der MARIA.
6. 2. 1724. PAUL KEMPTA, von Mikola<sup>223)</sup> aus Schlesien, Sohn des VALENTIN KEMPTA und der BARBARA ∞ KATHARINA VOGL\*, Tochter des JOHANN VOGL und der ANNA, in Oslip<sup>224)</sup>.
6. 2. 1724. ANDREAS ZANKL, in Samuel<sup>225)</sup> im Dienst, von Unterwolkerstorff<sup>226)</sup> aus Österreich, Sohn des WOLFGANG ZANCKL und der MAGDALENE ∞ ANNA HENDL, Tochter des SEBASTIAN HENDL und der ELISABETH.
13. 2. 1724. JOHANN KREYHOFFER, von Hohen Wolkerstorff<sup>227)</sup> aus Österreich ∞ MARIA ANNA GASTGEB, von Ödenburg.
20. 2. 1724. MATTHIAS KALTENECKER\*<sup>228)</sup>, Schmied, von Grimi<sup>229)</sup> aus Schwaben ∞ THERESE HIEMER, Tochter des Fleischhauers LEONHARD HIEMER, in Esseg.

<sup>218)</sup> Hofstett-Emerbuch, Kr. Geislingen, Württemberg.

<sup>219)</sup> Vielleicht Glosberg, Kr. Kronach, Oberfranken, oder Glotzdorf zu Lehen, Kr. Bayreuth, Oberfranken.

<sup>220)</sup> Schondra zu Bruckenu, Unterfranken.

<sup>221)</sup> In Oberfranken?

<sup>222)</sup> S. Anm. <sup>211)</sup>.

<sup>223)</sup> Mikoleska, Kr. Gleiwitz, Schlesien.

<sup>224)</sup> In Niederdonau, ehem. madj. Oszlop.

<sup>225)</sup> Wo?

<sup>226)</sup> S. Anm. <sup>211)</sup>.

<sup>227)</sup> S. Anm. <sup>172)</sup>.

<sup>228)</sup> Im Meisterbuch der Schmiede und Wagner (s. Anm. <sup>181)</sup>) steht: „1724 ten Jahrs den 30 January ist MATIHAS KALTEN ECKER huff schmit vor einen Meister an und auf genommen worden“.

<sup>229)</sup> Vielleicht Grimmenstein zu Wolfegg in Oberschwaben, Württemberg.

20. 2. 1724. THOMAS BUCHNER, von Traunstein aus Bayern ∞ KATHARINA HEÿMON, aus Brandenburg, neubekehrt.
20. 2. 1724. PAUL BETGE, Tuchmacher, von Neostad<sup>230)</sup> aus Mähren ∞ ELISABETH SIRAK, Tochter des hiesigen Einwohners GEORG SIRAK.
20. 2. 1724. PHILIPP ASCHENBRENER, von Ofenbach<sup>231)</sup> aus Österreich ∞ Witwe ANNA ZETL.
27. 2. 1724. ANDREAS KUNZ, Tuchmacher, von Freÿberg<sup>232)</sup> aus Mähren ∞ Susanna GLAS.
25. 4. 1724. ANTON THÄNN, Bürger und Seiler, Sohn des hiesigen Seilers MICHAEL THANN ∞ MARIA URSULA LEITTNER, Tochter des MICHAEL LEITTNER, Bürger in Baden, Niederösterreich.
21. 5. 1724. SIMON DEGL\*<sup>233)</sup>, Gerber, von Waler aus Böhmen<sup>234)</sup> ∞ JULIANNA WAIMON von Stuhlweißenburg.
28. 5. 1724. GEORG KHREN, Bürger und deutscher Hutmacher<sup>235)</sup>, von Iglau aus Mähren ∞ Witwe KATHARINA STÖTTMAYR.
5. 6. 1724. SIMON KAREBNAK, Siebmacher, von Krainburg aus Kärnten ∞ MAGDALENA WUSCHIZ.
11. 6. 1724. JAKOB SCHÖN, Weinbauer, von Ottenthall<sup>236)</sup> aus Österreich ∞ MARIA MAGDALENA DEMBERGER, aus Steiermark, hier seit mehreren Jahren im Dienst.
10. 9. 1742. JOHANN LUDWIG HARINGER, Schäfer in Inota, von Wien ∞ MARIA BARBARA LEHMAN, von Weinheim aus der Pfalz, hat ihren lutherischen Glauben abgeschworen.
24. 9. 1724. MATTHIAS GARTNER, von Holla<sup>237)</sup>, Rorauer Herrschaft, aus Österreich ∞ APOLLONIA FORIZ, Tochter des verstorbenen GEORG FORIZ, gewesener Schmied in Mor.
16. 10. 1724. JOSEF CARL, ausgedienter Korporal (exauthoratus decurio) des PÁLFI-schen Regiments, von Belgrad ∞ ANNA KOBETZKI, Witwe des gewesenen Soldaten im PÁLFI-schen Regiment namens JAKOB KOBETZKI.
13. 11. 1724. CHRISTOPH RATH, Weinbauer, von Brun<sup>238)</sup> aus Österreich ∞ KA-

---

<sup>230)</sup> Neustadtl.

<sup>231)</sup> 5 Ofenbach in der Ostmark.

<sup>232)</sup> Freiberg.

<sup>233)</sup> heute TÖGL.

<sup>234)</sup> Wallein, Kr. Prachatitz, Niederbayern.

<sup>235)</sup> Es gab nämlich auch madjarische Hutmacher. Meines Wissens bildeten diese keine Zunft für sich. Manche Zünfte gliederten sich, nach der Volkszugehörigkeit ihrer Mitglieder, in Sondergruppen, zuweilen kam es auch zu einem getrennten Zunftleben. So hatte man z. B. eine deutsch-madjarische Schneiderzunft, eine deutsch-kroatische Schuhmacherzunft, daneben eine eigenständige madjarische Schuhmacherzunft. — Die Stuhlweißenburger Zünfte und ihre Mitglieder zählt die Landeskonskription aus dem Jahre 1715 und 1720 auf (im Budapester Landesarchiv, Archivum Regnicolare Lad. HH, Nr. 1 und Lad. KK, Nr. 1).

<sup>236)</sup> In Niederdonau.

<sup>237)</sup> Holau zu Puchen, Kr. Gröbming, Steiermark oder Holler zu Rohrbach, Kr. Hartberg, Steiermark.

<sup>238)</sup> Brunn in Niederdonau oder Steiermark.

- THARINA BEYRL, Tochter des Bürgers in der Ofner Vorstadt JOHANN BEYRL und der EVA.
26. 11. 1724. ADAM KASIK, Weber, von Neýgethan<sup>239</sup>) aus Mähren ∞ ROSINA EISENHABER, von H (Jü)áring<sup>240</sup>), Tochter des LORENZ EISENHABER und der MARGARETHE.
26. 11. 1724. JOHANN FRIDWAGEN, von Trautmanstorff<sup>241</sup>), Sohn des Schuhmachers STEPHAN FRIDWAGEN und der MARIA, in Trautmanstorff ∞ KATHARINA HORVATH, Tochter des MATTHIAS HORVATH und der HELENE, in Lakenbach<sup>242</sup>).
14. 1. 1725. JOHANN PAUR\*<sup>243</sup>), Weber, von Roding aus der Pfalz, Sohn des PETER PAUR und der KATHARINA in Roding ∞ URSULA, Witwe des verstorbenen Bürgers JOHANN KUND.
14. 1. 1725. ANDREAS HOLLER, Weinbauer, von Razerstorff<sup>244</sup>) aus Österreich, Sohn des HEINRICH HOLLER und der MAGDALENE ∞ ANNA CLEMENT, von Neck<sup>245</sup>) bei Ödenburg, Tochter des MATTHIAS CLEMENT und der MARIA.
28. 1. 1725. PAUL WOLFF, Sohn des hiesigen Bürgers MATTHIAS WOLFF und der SOPHIE ∞ ELISABETH PEIN, von Frankfurt am Main, Tochter des JOHANN PEIN und der JUSTINE.
28. 1. 1725. GEORG KRENN\*<sup>246</sup>), von Haschendorff<sup>247</sup>) bei Güns, Sohn des MICHAEL KRENN und der KATHARINA ∞ ELISABETH SCHLÄGL, von Strebersdorff<sup>248</sup>), Tochter des MICHAEL SCHLÄGL und der MARIA.
26. 5. 1725. Witwer CHRISTOPH BIBER, Bäcker ∞ Witwe KATHARINA FALS, von Berchwaller<sup>249</sup>) im Trierer Kreis, Tochter des MATTHIAS FALS und der ANNA MARIA.
6. 5. 1725. FRIEDRICH HARDECKH, von Ofen, Sohn des Ofner Hauptmanns FRIEDRICH HARDECKH und seiner verstorbenen Ehefrau ANNA KATHARINA ∞ KATHARINA NICKL, von Rathsdorff<sup>250</sup>) aus Böhmen.
26. 5. 1725. MARTIN RICHTER, von Böchling<sup>251</sup>) aus Österreich, Sohn des MICHAEL RICHTER, Schiffer, und der CHRISTINE ∞ ELISABETH TISCHLER, Tochter des JOHANN GEORG TISCHLER und der MARIA, von Mór.
10. 6. 1725. MATTHIAS HASELBACHER, von Gschies<sup>252</sup>), Sohn des LORENZ HASEL-

<sup>239</sup>) Wohl Neugedein, Bez. Taus, Böhmerwald.

<sup>240</sup>) Unbestimmt.

<sup>241</sup>) Trautmannsdorf in Steiermark oder bei Bruck an der Leitha.

<sup>242</sup>) Lackenbach, Niederdonau, ehem. adj. Lakompak.

<sup>243</sup>) Jetzt PAUER.

<sup>244</sup>) Ratzersdorf, Kr. St. Pölten, Niederdonau.

<sup>245</sup>) Neckenmarkt, Niederdonau, ehem. adj. Sopronnyék.

<sup>246</sup>) Jetzt KRÉN.

<sup>247</sup>) Haschendorf, Niederdonau, ehem. adj. Hasfalva.

<sup>248</sup>) Strebersdorf, Niederdonau.

<sup>249</sup>) Bergweiler.

<sup>250</sup>) Rathsdorf, Bez. Landskron, Ostsudetenland.

<sup>251</sup>) 1. Bichling zu Westendorf, Kr. Kitzbühel, Tirol; 2. Bichling zu Wildschönau, Kr. Kufstein, Tirol; 3. Bechlingen zu Meckenbeuren, Oberschwaben, früher Vorderösterreich.

<sup>252</sup>) S. Anm. <sup>149</sup>).

- BACHER und der BARBARA ∞ SUSANNA GLOSS, von Jeggendorff<sup>253</sup>) aus Schlesien, Tochter des MICHAEL GLOSS.
17. 6. 1725. CHRISTIAN GABRIEL, Stadtmusikant, von Langendorff<sup>254</sup>) aus Mähren, Sohn des dortigen Gärtners CHRISTIAN GABRIEL ∞ MARIA ANNA SELNHOFER, Tochter des Raaber Musketiers in der STARNBERG-schen Kompanie namens JOHANN SELNHOFER und der KATHARINA.
1. 7. 1725. FRANZ WEIRLINGER, von Pest, Sohn des verstorbenen JOHANN FRANZ von WEIRLINGER, Beamter im Verpflegungsamt (officialis Annonae), und der verstorbenen VERONIKA ∞ EVA SOPHIE KNOLL, Tochter des Wiener Bürgers MARTIN KNOLL und der MARIA.
26. 8. 1725. LORENZ MERSNER, Weinbauer, von Peternel<sup>255</sup>) aus Österreich, Sohn des GEORG MERSNER und der MARGARETHE ∞ KATHARINA CZACH, von Nék<sup>256</sup>), Tochter des JOHANN CZACH und der ANNA.
9. 9. 1725. PETER HÜBNER\*, Gerber, von Alsleben<sup>257</sup>) aus Franken, Sohn des MICHAEL HÜBNER und der EVA ∞ KATHARINA FELDCHGER, Tochter des verstorbenen hiesigen Bäckers MATTHIAS FELDCHGER, und der KATHARINA.
4. 11. 1725. Witwer GEORG BÖHMB, Bürger von Stuhlweißenburg ∞ MARIA ANNA MÜLLNER, von Stiffvulter<sup>258</sup>) aus Franken, Tochter des JOHANN GEORG MÜLLNER und der MARIA.
11. 11. 1725. JOSEF POCKH, Weinbauer, von Breinen Eberstorff<sup>259</sup>) aus Österreich, Sohn des GREGOR POCKH und der GERTRUD ∞ BARBARA LACHGRABER, Tochter des hiesigen Bürgers GEORG LACHGRABER und der MARIA.
25. 11. 1725. MICHAEL OSTEROVSKI, von Ostrava<sup>260</sup>) aus Schlesien, Sohn des dortigen Schneiders GEORG OSTEROVSKI und der SUSANNA ∞ ELISABETH SCHULA.
7. 1. 1726. FERDINAND RAPPENSPERGER, Maurer, von Crembs<sup>261</sup>) aus Österreich ∞ N. SCHRENK, Tochter des MATTHIAS SCHRENK und der ANNA MARIA.
7. 1. 1726. THOMAS GISELE, Tuchmacher, von Tribau<sup>262</sup>) aus Mähren ∞ ANNA MARIA, Witwe des Tuchmachers MARTIN LARISCH.
7. 1. 1726. HEINRICH NETTER, Maurer, von Seyberstorff<sup>263</sup>) aus Schlesien ∞ BARBARA ZEITLER, Tochter des JAKOB ZEITLER, Witwe eines hiesigen Bürgers.
16. 1. 1726. JOSEF JURETSCHKI, Tuchmacher, von Wien aus Österreich ∞ BARBARA BRUNBAUR, von Fellbrunn<sup>264</sup>) aus Österreich, Tochter des PHILIPP BRUNBAUR und der SUSANNA, Magd bei JOHANN LUDWIG FRÜWIRTH „annonae praefecti“.

<sup>253</sup>) S. Anm. <sup>150</sup>).

<sup>254</sup>) Ober- oder Unterlangendorf.

<sup>255</sup>) Peternedt zu Wallsberg, Landbez. Salzburg.

<sup>256</sup>) mehrer Nyék in Ungarn.

<sup>257</sup>) in Unterfranken.

<sup>258</sup>) aus dem Gebiet des Stiftes Fulda.

<sup>259</sup>) 4 Ebersdorf in Steiermark, 1 in Niederdonau.

<sup>260</sup>) Wahrscheinlich Mährisch-Ostrau, Ostsudetenland.

<sup>261</sup>) Krems.

<sup>262</sup>) Mährisch-Trübau.

<sup>263</sup>) Seibersdorf.

<sup>264</sup>) Nieder-Fellabrunn, Niederdonau.

29. 1. 1726. THOMAS HELL, Zimmermann, von Wasserburg aus Bayern ∞ ANNA MARIA, Witwe des verstorbenen Zimmermanns JAKOB RÖÖB.
3. 2. 1726. MICHAEL BORSOS\*, von Agram ∞ JUDITH HALÁSZ, Tochter des verstorbenen NIKOLAUS HALÁSZ.
21. 2. 1726. IGNAZ POSS, von Neostat<sup>265</sup>) ∞ MARIA URSULA PERZL\*.
6. 6. 1726. JOHANN GEORG KNAZIG, gewesener Soldat im PALFischen Regiment ∞ ANNA MARIA AMBTMAN, von Wien.
10. 9. 1726. JOHANN PAIÁN, von Warasdin ∞ EVA ODOR.
25. 7. 1738. ADREAS KREBS, von Billbach<sup>266</sup>) aus dem Reich ∞ JOHANNA SCHMIDT.
2. 10. 1738. WENZESLAUS KERNER, von Purlitz<sup>267</sup>) aus Mähren ∞ EVA LANG, aus Franken.
12. 8. 1742. KARL KOPP, aus Österreich ∞ BARBARA KRONHOFER.

Aus den Sterbebüchern:

16. (Monat?) 1694. † GEORG SCHÖLLER, etwa 26 Jahre alt, Gefreiter in der Graf JÖRGERSchen Kohorte, aus dem Fürstentum Priken in Schlesien<sup>268</sup>), im vorigen Frühjahr katholisch geworden.
28. (Monat?) 1694. † MARIA SPERL, geb. HAARLACHER, Ehefrau eines Kerkermeisters, aus Mähren.
30. 1. 1695. † JOHANN FUX, Musketier in der EBERSWEINSchen Kohorte, aus Schlesien, wo seine Frau und Kinder noch wohnen.
1. 2. 1695. † BARTHOLOMÄUS N., etwa 23 Jahre alt, „saliter sieder“, aus dem Schwarzwald.
6. 2. 1695. † Witwer SIMON LENATSCHKE, etwa 57 Jahre alt, aus Böhmen, Musketier in der EBERSCHWEINSchen Kohorte.
10. 2. 1695. † ANDREAS SCHERSIN, aus Böhmen, Musketier in der EBERSCHWEINSchen Kohorte.
18. 9. 1695. † JAKOB AICHINGER, Binder, etwa 20 Jahre alt, von Straubing aus Bayern.
29. 9. 1695. † Frau GEORG OCTAVIANI, geb. ELISABETH GÖRGEL, aus Polen, Ehefrau des GEORG OCTAVIANI Korporal (decurio) in der EBERSCHWEINSchen Kohorte.
15. 12. 1695. † JOHANN FRANZ TELEZKI, Beamter (officialis) in der kaiserlichen Kanonengießerei in Szeregil<sup>269</sup>).
11. 3. 1696. † JOHANN GEORG PFEIFFER, Leutnant, Calvinist, von Würzburg (Herbipolitanus) aus Franken, hinterläßt Frau und 6 Kinder.
17. 3. 1696. † Witwer JOHANN GEORG STIGLIZ, von Olmütz aus Mähren, Gefreiter in der EBERSCHWEINSchen Kohorte.
9. 4. 1696. † HELENE GERMANN, von Sankt Gallen aus der Schweiz, Tochter eines Müllers, bei einem Maler im Dienst gewesen.
9. 7. 1696. † KARL POSSELT, etwa 33 Jahre alt, Lutheraner, Sachse, „steinsaltz versilberer arte sua alias Chyrurgus“ wurde als kaiserlicher Offizier unter Glockengeläut und mit Kreuz zu Grabe getragen.

<sup>265</sup>) S. Anm. 134).

<sup>266</sup>) Bühlbach zu Baiersbronn, Kr. Freudenstadt, Württemberg.

<sup>267</sup>) Pürlitz in Böhmen?

<sup>268</sup>) Kreis Brieg in Niederschlesien, früher Fürstentum Brieg.

<sup>269</sup>) S. Anm. 155).

4. 2. 1697. † KATHARINA HASSL, 30 und einige Jahre alt, von St. Hyppolit<sup>270</sup>), bei Hauptmann PIETROVSKI im Dienst gewesen.
2. 5. 1697. † URBAN PLACK, 24 Jahre alt, geb. von Königgrätz aus Böhmen, Musketier in der JÖRGERSchen Kohorte.
16. 5. 1697. † PAUL KLIPPA, aus Böhmen, Musketier in der EBERSWEINSchen Kohorte, seine Frau soll bei Prag wohnen.
27. 6. 1697. † Witwer JOSEF STRAKA, 55 Jahre alt, von Troppau aus Schlesien, Soldat in der EBERSWEINSchen Kohorte.
17. 12. 1697. † JOHANN PAPACZ, aus Mähren, Paukenschläger in der JÖRGERSchen Kohorte.
22. 12. 1697. † ANNA CRONER, 29 Jahre alt, aus Schlesien, Ehefrau des MATTHIAS CRONER Korporal (decurio) in der JÖRGERSchen Kohorte.
25. 9. 1698. † FERDINAND HAAS, 56 Jahre alt, Musketier, von Wien.
21. 9. 1698. † SUSANNA BRÜNOVICZ, 25 Jahre alt, geb. in Teschen in Schlesien, „feld Wablin“.
30. 11. 1698. † ANNA MARIA EKHARD, etwa 18 Jahre alt, geb. in Edlbrunn<sup>271</sup>), Tochter des THOMAS STAMINGER, Witwe des gewesenen Chirurgen im NEMIANSchen Regiment.
9. 12. 1698. † SUSANNA SEYFRIED, 30 Jahre alt, aus Schlesien, Frau eines Musketiers.
21. 4. 1699. † JOHANN CZECH, etwa 70 Jahre alt, von Prag, Musketier in der EBERSWEINSchen Kohorte.
21. 4. 1699. † JOSEF MALACZAK, aus Krain, Kavallerist der HERBEVILLESchen Legion in der JÖRGERSchen Kohorte, erstochen von einem Soldaten.
2. 8. 1699. † MARIA HOL, 52 Jahre alt, geboren von sächsischen Eltern im Felde, Ehefrau des N. HOL, Korporal (decurio) in der JÖRGERSchen Kohorte.
7. 8. 1699. † Frau PETER OSSIGALL geb. SABINA RECHPERGER, Ehefrau des Bürgers, Tischlers und Artilleristen OSSIGALL, von Lorch an der Donau (Laureacensis) aus Oberösterreich, gestorben im Kindbett.
20. 1. 1700. † ANNA MARIA STRAZ geb. DOS, 50 Jahre alt, von Goslar aus Braunschweig.
15. 1. 1700. † PETER TRI, 43 Jahre alt, aus Burgund, Musketier, ertrunken in einer Quelle.
3. 4. 1700. † ANDREAS ENGEL, aus Schlesien und JOHANN KLEIN aus Mähren, beide Kavalleristen in der PAZIANSchen Legion, gestorben an der Syphilis.
17. 6. 1700. † KASPAR SCHLAG, Soldat, 25 Jahre alt, von Rurspach<sup>272</sup>) aus Österreich.
2. 10. 1702. † MATTHIAS HÖLTL, etwa 60 Jahre alt, von Pira<sup>273</sup>) aus Österreich.
10. 3. 1704. † „JOANNES peregrinus ex Italia annorum 14...“  
im Juli 1704. † ANTON JOSEPH, aus Bayern, aus dem Regiment BAGIN.
30. 10. 1707. † Witwe MARIA N., etwa 25 Jahre alt, aus Tirol.  
im August 1709. † BENEDIKT ROLIK, etwa 18 Jahre alt, aus Prag, Musketier.

<sup>270</sup>) Wo?

<sup>271</sup>) Wahrscheinlich Oedenbrunn zu Ronthal, Kr. Oberhollabrunn, Niederdonau.

<sup>272</sup>) Rußbach bei St. Wolfgang oder Rußbach, Kr. Hallein, Gau Salzburg.

<sup>273</sup>) Pühra bei Ritzengrub, Kr. Melk, Niederdonau.

14. 11. 1710. † MATTHIAS SCHOBER<sup>274)</sup>, Arzt, aus Wien.  
 14. 12. 1711. † MATTHIAS KAVALA, Pole, aus Neiße.  
 29. 9. 1712. † CHRISTIAN SINGER, von Afrapflech<sup>275)</sup> aus Schwaben.  
 27. 12. 1712. † MATTHIAS SOVAK, 31 Jahre alt, aus Polen.  
 4. 6. 1713. † JOHANN GEORG, von Leutsch aus Steiermark, Soldat in der ALBERT von HEISTERSchen Kompanie.  
 26. 5. 1726. † „WILHELM CHRIST, gebürtig ṽ Wolfenbittl<sup>276)</sup> alt 19 Jahr P. B.<sup>277)</sup>“.  
 13. 4. 1729. † HANS GEORG ECKER, 39 Jahre alt, Trommler im Regiment des Freiherrn Obersten SUKONS.  
 23. 5. 1729. † AUGUST SPARI, 29 Jahre alt, von Golz<sup>278)</sup> aus Böhmen, vom SUKONSchen Regiment.  
 12. 4. 1730. † „JOANNES ERAD ein Lederer gesell von der Statt wühl<sup>279)</sup> in Turgow auß der schweiz“.  
 19. 12. 1730. † „HANSS GEORG MOLD ein schuhknecht von Mansswörth<sup>280)</sup> 25 J: P. B.“.  
 27. 12. 1738. † MARTIN ZOFALL, geb. von Phembova<sup>281)</sup> aus Böhmen, vom Regiment des Freiherrn von SCHMETHAU.  
 13. 3. 1739. † SEBASTIAN COMPODONIA, von Genua, von der Hessen-Kasselschen Legion.  
 16. 3. 1739. † JOSEF LEONHARDT, aus Schwaben, von der Hessen-Kasselschen Legion.  
 17. 3. 1739. † SEBASTIAN HOFFMAN, von Neuburg<sup>282)</sup>, von der Hessen-Kasselschen Legion.

<sup>274)</sup> 1710 wütete in Stuhlweißenburg die Pest. Ungefähr 300 Personen fielen ihr zum Opfer. Unter diesen war auch der Wiener Arzt MATTHIAS SCHOBER, der zur Bekämpfung der Seuche nach Stuhlweißenburg gesandt worden war. Sein Grabstein im Friedhof außerhalb des Ofner Tores wurde folgend beschriftet:

Sta Viator!

Hic jacet Dominus

Matthias Schober Medicus

Alios curavit se ipsi non potuit

Victima charitatis peste mortuus

AO 1710 14. Novembris

Requiescat in pace

(im Sterbebuch)

Im Jahre 1739 wurde die Stadt abermals von der Pest heimgesucht. Diesmal forderte sie bloß 78 Opfer. Den Viehbestand lichtete sie jedoch arg. Es gingen 479 Pferde, 622 Kühe, 1132 Kälber, 182 Schweine und 3338 Schafe zugrunde, s. Acta Pestilentia im Landesarchiv Budapest.

<sup>275)</sup> Wahrscheinlich Apfeltrach, Kr. Mindelheim, Bayrisch Schwaben.

<sup>276)</sup> Wolfenbüttel.

<sup>277)</sup> P. B. = extra Portam Budensi, d. h. im Friedhof außerhalb des Ofner Tores.

<sup>278)</sup> Galtz zu Voitles, Bez. Kralwitz, Böhmen, oder Goltsch-Jenikau, Bez. Tschaslau, Böhmen, oder Golitz, Bez. Mähr. Budwitz, Mähren.

<sup>279)</sup> Wil im Kanton Aargau, Bern, St. Gallen oder Zürich.

<sup>280)</sup> Im Kr. Bruck an der Leitha, Niederdonau.

<sup>281)</sup> Wo?

<sup>282)</sup> mehrere Neuburg im Reich.

25. 3. 1739. † JOSEF KELLER, aus Schwaben, von der Hessen-Kasselschen Legion.
28. 2. 1739. † CHRISTOPH ZEIG, Bierbrauer, von Frenningen<sup>283</sup>), von der Hessen-Kasselschen Legion.
12. 2. 1739. † „VIKTORIA BERNTHALLERIN gebohrne KNOLLIN von Düntzingen<sup>284</sup>) auß Schwaben“.
28. 2. 1739. † JOHANN SCHWANNINGER, aus Schwaben, von der Hessen-Kasselschen Legion.
28. 2. 1739. † WUNNIBALD NIDERMAR\*, aus Schwaben, von der Hessen-Kasselschen Legion.
31. 2. 1739. † JOHANN MUNDUNG, aus Schwaben, von der Hessen-Kasselschen Legion.
5. 4. 1739. † SEBASTIAN LEDERGERBER, aus Schwaben, von der Hessen-Kasselschen Legion.
12. 4. 1739. † MICHAEL EBERLE, aus Schwaben, von der Hessen-Kasselschen Legion.
13. 4. 1739. † MARKUS SCHMIDT, aus Schwaben, von der Hessen-Kasselschen Legion.
21. 4. 1739. † JOHANN GEORG LEOPOLD, aus Bamberg, von der Hessen-Kasselschen Legion.
21. 5. 1739. † JOHANN STOTZ, aus Schwaben, von der Hessen-Kasselschen Legion.
25. 5. 1739. † ANTON BRAUN, aus Schwaben.
29. 5. 1739. † MARTIN ECK, 23 Jahre alt, aus Österreich, von der Hessen-Kasselschen Legion.
16. 6. 1739. † FRANZ GRÖTZINGER, 24 Jahre alt, aus Schwaben, von der Hessen-Kasselschen Legion.
17. 6. 1739. † JOSEF RÖSSLER, 25 Jahre alt, von Oberspach<sup>285</sup>) bei Augsburg von der Hessen-Kasselschen Legion.
17. 6. 1739. † PAUL LENTZER, 20 Jahre alt, von Bamberg, von der Hessen-Kasselschen Legion.
25. 6. 1739. † JOHANN STOTZ, 30 Jahre alt, aus Schwaben, von der Hessen-Kasselschen Legion.
17. 7. 1739. † JOHANN MICHAEL MÜLLER, 21 Jahre alt, von Bamberg, Rekrut.
13. 7. 1739. † JOHANN GEORG SCHLUND, 23 Jahre alt, aus Schwaben, Rekrut.
29. 12. 1741. † „JOSEPH EYSENKÖLBL 28 Jahr alt, Zimer gesel von Feisteritz<sup>286</sup>) gebürtig“.
26. 7. 1742. † FRANZ BLANCHA, französischer Gefangener (captivus gallus), Korporal im Regiment NAVARRA.
28. 7. 1742. † N. LORANY, französischer Gefangener, aus dem Regiment d'OUVERNE.
11. 8. 1742. † CLOTHAIRE GLALIN, französischer Gefangener, aus dem Regiment CANEL.
16. 8. 1742. † NIKOLAUS CHARY, französischer Gefangener, aus dem Regiment MOUNTOURIE.
16. 8. 1742. † BALTHASAR BOUFORAY, französischer Gefangener, aus dem Regiment FOURURY.

---

<sup>283</sup>) Frönningen, Kr. Altkirch, Oberelsaß.

<sup>284</sup>) Düntzing, Oberbayern.

<sup>285</sup>) Wahrscheinlich Auerbach.

<sup>286</sup>) mehrere Feisteritz im Reich.

23. 8. 1742. † JOHANN MONERON, französischer Gefangener, Korporal im Regiment DE LA MARINE in der Kompanie des Hauptmanns DE LA REGENAC.  
 23. 8. 1742. † JOSEF CHENIER, französischer Gefangener, aus dem Regiment DE ROVOGÜE.  
 24. 8. 1742. † DIONYSIUS PISSON, französischer Gefangener, aus dem Regiment DE AUVERGNE in der Kompanie des Hauptmanns MALERBE.  
 31. 8. 1742. † JAKOB DE LOGES, französischer Gefangener, aus dem Regiment CLERMONT in der Kompanie des Hauptmanns DE LA ROCHE.  
 4. 9. 1742. † HEINRICH HABERKAM, französischer Gefangener, aus dem Regiment APFELGRÜN.  
 26. 1. 1742. † „MARTIN SCHLIGO von Labach<sup>287)</sup> aus Carntn 26 Jahr“.  
 27. 6. 1743. † „BRIGITA ZIMLIN auß Payrn gebürtig mit 42 Jahr“.  
 23. 12. 1743. † „ein Man von Trautmanstorf<sup>288)</sup> auß öesterreich gebürtig“.

#### Konvertiten.

11. 4. 1694. GEORG PRINN, aus Schlesien, Musketier in der JÖRGERSchen Kohorte.  
 11. 4. 1694. JOHANN BITTNER, aus Schlesien, Musketier in der JÖRGERSchen Kohorte.  
 2. 2. 1696. GOTTFRIED POLTER, von Taucha aus Sachsen, Bürger und Seifensieder.  
 21. 4. 1696. JOHANN HOLZ, geb. in Holstein, aus der HERBEVILLESchen Legion.  
 10. 5. 1696. CHRISTIAN JAN, von Rumburg aus Sachsen, Schlosser, Musketier in der JÖRGERSchen Kohorte.  
 1. 1. 1698. GEORG GREGER, aus Schlesien, Korporal in der JÖRGERSchen Kohorte.  
 20. 1. 1698. GEORG CHRISTOPH CARTHAUSER, aus Schlesien, Paukenschläger in der JÖRGERSchen Kohorte.  
 19. 6. 1698. CHRISTIAN HANSEN, von Bremen (Premensis), „galeotae Caesareus“.  
 17. 8. 1698. SUSANNA SEYFRID geb. REUTTER, aus Schlesien, Frau eines Musketiers.  
 3. 4. 1700. MAGDALENA JAKUS, Witwe eines sächsischen Soldaten, lutherisch.  
 9. 4. 1700. JOHANN LAUSCH, aus Sachsen, Soldat.  
 9. 4. 1700. CHRISTOPH HANSCH, aus Sachsen, Soldat.  
 9. 4. 1700. FRANZ VOGL\*, aus Sachsen, Bürger und Schneider, Lutheraner.  
 29. 5. 1701. BARTHOLOMÄUS KERNER, geb. zu Zwickau<sup>289)</sup> in Sachsen, 52 Jahre alt.

#### Aus den Kirchenbüchern der freien Propstei.

Die Stuhlweißenburger freie Propstei<sup>290)</sup> gründete König Stefan der Heilige um 1006. Der Propst war eine wichtige Persönlichkeit, u. a. Hüter

<sup>287)</sup> Wahrscheinlich Laibach in Krain oder vielleicht Lappach, Kr. Bruneck, Südtirol.

<sup>288)</sup> S. Anm. <sup>241)</sup>.

<sup>289)</sup> Zwickau.

<sup>290)</sup> Vgl. KÁROLY, a. a. O. 2, S. 99 ff. — IVAN POLGÁR, Székesfehérvár kiváltóságos prépostságáról (Über die Stuhlweißenburger freie Propstei): Székesfehérvári Napló 1929 vom 10., 12., 14., 17., 18. und 21. April. — DERSELBE, A kiváltóságos székesfehérvári prépostság területéről (Grabungen auf dem Gebiet der Stuhlweißenburger freien Propstei): ebda 1929 vom 10., 11., 12., 13. und 14. Juli. — PAUER, a. a. O. S. 164 ff.

der Krone und der Krönungsinsignien. Die Propstei befand sich bei der Basilika. Mit der Türkenherrschaft verlor sie ihre Bedeutung. Im 18. Jh. wurden noch eine Zeitlang Propste eingesetzt; 1777 erlosch die Würde.

Die Propstei hatte eigene Kirchenbücher<sup>291</sup>). Ihre Angestellten, die Dienerschaft, zuweilen auch Auswärtige, sind darin verzeichnet.

Aus den Ehebüchern:

28. 7. 1718. BALTHASAR STAINPIHLER, Gärtner des Propstes, von Ebbereichstorff<sup>292</sup>) aus Österreich ∞ BARBARA PAIH, Tochter des GEORG PAIH, zurzeit im Dienst beim Präfekten.
25. 8. 1733. Witwer JAKOB RUMMEL ∞ Witwe MARIA WENTZL, beide aus Schwaben „qui se per medium annum detinuerunt in domo educilly Praepositurae“.
17. 6. 1735. JOHANN WIRDL, Binder, geb. zu Mantl<sup>293</sup>) in der Oberpfalz ∞ KATHARINA WAZON, Tochter des Apothekers in Großwardein.

Aus den Sterbebüchern:

9. 2. 1735. † CHRISTINE BALTAUFF, 63 Jahre alt, von Neuburg am Inn bei Passau.
16. 5. 1765. † JOSEF BÖHM, geb. in Böhmen, „Illustrissimi ac Rev. Domini Comitis a Nesselrode<sup>294</sup>). Praepositi, Rationista“.

<sup>291</sup>) Matricula Exemptae Parochiae Albensis ab anno 1711 — Tauf, Begräbnus und Copulations Buch für die Exempte Probstei 1735—1776. Beide im Stuhlweißenburger Diözesanarchiv.

<sup>292</sup>) Ebreichsdorf, Kr. Mödling, Niederdonau.

<sup>293</sup>) Mantel.

<sup>294</sup>) Graf BERTRAM FRANZ VON NESSELRODE (1729—1777) war der letzte Propst, s. PAUER, a. a. O. S. 165.

# Die Entwicklung der bulgarischen Geographie von 1918 bis 1940 mit besonderer Berücksichtigung der länderkundlich-anthropogeographischen Richtung

Von IVAN BATAKLIEV (Sofia)

Da sich Bulgarien spät von der Türkenherrschaft befreite, begann sich die Geographie ebenso wie die anderen Wissenschaften erst spät zu entwickeln. Faktisch kann man von einer modernen geographischen Wissenschaft in Bulgarien erst vom Jahre 1898 an sprechen, als an der Universität Sofia eine Lehrkanzel für Geographie geschaffen wurde, die als erster der verstorbene Professor A. ISCHIRKOV innehatte. Dieser gründete das Geographische Institut an der Universität Sofia, welches bis heute die erste und wichtigste Heimstätte der wissenschaftlichen Geographie in Bulgarien darstellt. Am Geographischen Institut wurden sowohl die Geographieprofessoren der Universität, die Professor Ischirkov halfen und später seine Nachfolger wurden, als auch die Professoren anderer höherer Lehranstalten (Handelsakademien) und die Gymnasiallehrer für Geographie in Bulgarien herangebildet. Es ist wahr, daß im Vergleiche mit den mitteleuropäischen und westeuropäischen Ländern der Anfang zu einer höheren geographischen Wissenschaft in Bulgarien sehr spät gelegt wurde. Doch im Vergleiche mit den anderen Balkanländern wurde Bulgarien in dieser Hinsicht nur von Serbien übertroffen, wo einige Jahre zuvor CVIJIĆ die Fundamente zu einer wissenschaftlichen Geographie gelegt hatte.

In der Entwicklung der bulgarischen Geographie können wir zwei Perioden unterscheiden:

1. von 1898 bis zum Ende des Weltkrieges im Jahre 1918 und
2. von 1918 bis 1940. Uns interessiert hier namentlich diese letzte Periode. In der ersten Periode legte Professor A. Ischirkov den Grund zur bulgarischen geographischen Wissenschaft. Dieser hatte in Leipzig bei RATZEL eine solide Ausbildung erhalten und bei demselben auch seine Doktoratsprüfung abgelegt. Hierauf genoß er eine Spezialausbildung bei RICHTHOFEN in Berlin. Er führte zum Studium der Geographie den deutschen Unterrichtsplan an der Universität Sofia ein. Er selbst beschäftigte sich hauptsächlich mit der Erforschung der Geographie der bulgarischen Gebiete auf der Balkanhalbinsel. Dabei wandte er sich besonders den bulgarischen politisch-geographischen Fragen zu und schrieb eine Reihe von Arbeiten über Makedonien, Thrakien und die Dobrudža. Doch dessen ungeachtet bestanden für die Entwicklung der bulgarischen geographischen Wissenschaft zwei wesentliche Hindernisse: 1. Professor A. Ischirkov war der einzige Vortragende für Geographie an der einzigen Universität Bul-

gariens und er hatte nur einen Assistenten zur Seite; mit einem so kleinen akademischen Personal konnte man keine rasche Entwicklung der geographischen Wissenschaft erwarten. Und 2. stellte nach dem damaligen Programm unserer Universität die Geographie keine gesonderte Spezialwissenschaft dar, sondern wurde gemeinsam mit Geschichte studiert und war sogar abhängig von ihr. Andererseits waren die Bindungen der Geographie mit der Geologie sehr schwach.

Nach 1918 entstand tatsächlich eine neue Periode in der Entwicklung der bulgarischen geographischen Wissenschaft. Diese neue Periode ist vor allem durch das Bemühen um eine selbständige und intensive Entwicklung der geographischen Wissenschaft gekennzeichnet. An der Universität wurde die Geographie als selbständiges wissenschaftliches Fach anerkannt, ihre Bindungen mit der Geologie und Petrographie als Hilfswissenschaften wurden verstärkt. Auch wurde eine Lehrkanzel für physische Geographie geschaffen, die Professor ŽEKO RADEV innehatte, ein Schüler von Professor ALBRECHT PENCK in Berlin. Außerdem wurde neben den beiden Lehrkanzeln (anthropogeographische und physiogeographische) und zur Unterstützung der beiden Lehrkanzelinhaber noch eine dritte Stelle für einen Geographieprofessor geschaffen. An diese Stelle wurde im Jahre 1923 Dr. KRUM DRONT-SCHILOV berufen, der Anthropologie und Geographie in Berlin bei den Professoren LUSCHAN und PENCK studiert hatte. Es muß nun vor allem erwähnt werden, daß die geographische Wissenschaft das seltene Unglück hatte, einige ihrer ersten wissenschaftlichen Arbeiter — Universitätsprofessoren — zu verlieren, die unerwartet früh starben. Daher ist bis zum heutigen Tag die Zahl der Vortragenden in Geographie nicht vollständig und aus diesem Grunde natürlich die Schaffung bzw. Heranbildung wissenschaftlicher Arbeiter schwierig. Im Jahre 1925 starb der ordentliche Dozent Dr. KRUM DRONT-SCHILOV, im Jahre 1934 starb Professor Žeko Radev, im Jahre 1937 Professor A. Ischirkov und im Jahre 1940 der ordentliche Dozent GUNČO GUNČEV. Es besteht kein Zweifel, daß der Verlust so vieler Wissenschaftler in einer so kurzen Zeitspanne sich auf eine rasche Entwicklung der geographischen Wissenschaft in Bulgarien ungünstig auswirkt. Heute bleiben als Geographieprofessoren nur der Verfasser dieser Zeilen — IV. BATAKLIEV und D. JARANOV mit den Assistenten LJUBOMIR DINEV und ŽIVKO GALABOV. Wie die verstorbenen Geographieprofessoren so haben auch Kollege Jaranov und ich unser Spezialstudium der Geographie in Deutschland absolviert, wo die geographische Wissenschaft sich außerordentlich intensiv entwickelt hat. Deutschland kann wohl mit Recht die Heimat der modernen geographischen Wissenschaft genannt werden.

In Bulgarien wird außerhalb der Universität wenig wissenschaftlich gearbeitet. Seit zehn Jahren wurden in den Städten Sofia, Svištov und

Varna höhere Handelslehranstalten errichtet, in welchen man nun endlich begonnen hat, günstige Bedingungen für eine wissenschaftliche Arbeit zu schaffen.

Die zweite Entwicklungsperiode der bulgarischen geographischen Wissenschaft wird trotz des frühzeitigen Todes der Mehrheit der Geographieprofessoren und trotz der geringen materiellen Mittel, die der verarmte bulgarische Staat nach dem Weltkriege für wissenschaftliche Zwecke ausgeben konnte, durch ein verstärktes Organisieren der wissenschaftlichen Geographie, namentlich durch eine Verbesserung des Vorlesungsprogramms an der Universität, das sich nun fast nicht mehr von dem der deutschen Universitäten unterscheidet, ferner durch die Anschaffung neuer, hauptsächlich deutscher geographischer Literatur sowie durch eine Belebung der Beziehungen der bulgarischen Geographen zu den Geographen im Ausland charakterisiert. Selbstverständlich waren die bulgarischen Geographen in engster Verbindung mit den deutschen Geographen. Im Jahre 1934 konnten die Vertreter der bulgarischen geographischen Wissenschaft am Internationalen Geographiekongreß in Warschau teilnehmen, im Jahre 1938 in Amsterdam. Im Jahre 1936 veranstalteten die bulgarischen Geographen in Bulgarien den IV. slawischen Geographen- und Ethnographen-Kongreß, nachdem die früheren in Prag, Warschau und Belgrad stattgefunden hatten.

In der zweiten Entwicklungsperiode der bulgarischen geographischen Wissenschaft beschäftigten sich die bulgarischen Geographen in der Hauptsache mit der Erforschung der Geographie Bulgariens. Infolge des vergleichenden Charakters der geographischen Wissenschaft mußten die bulgarischen Geographen auch in anderen Balkanländern, sowie in entfernten Ländern wissenschaftliche Untersuchungen anstellen. Doch leider war es den bulgarischen Geographen aus politischen Gründen unmöglich, in die benachbarten Balkanstaaten zu reisen. Ja, es gab sogar Fälle, daß man die bulgarischen Gelehrten durch diplomatischen Druck hinderte, über bulgarisches Land zu schreiben, das unter der Herrschaft der Nachbarn Bulgariens geblieben war. In fernere Länder zu reisen aber war den bulgarischen Gelehrten nur schwer möglich, da für derartige Zwecke nicht genügend materielle Mittel vorhanden waren. Nur Professor Jaranov hatte das Glück, eine Exkursion bis zum französischen Sudan machen zu können.

Die Forschungsarbeit auf dem Gebiete der Geographie besteht in Bulgarien unter besonderer Berücksichtigung der physiogeographischen und anthropogeographischen Richtung in der Erforschung einzelner Fragen über größere oder kleinere Gebiete Bulgariens, über welche einzelne Monographien geschrieben werden; auf diese Art streben wir danach, die unumgänglich notwendigen Materialien für eine Gesamtdarstellung der Geographie Bulgariens zu sammeln. Und gerade als wir uns diesem Ziele näherten,

begann seit dem vergangenen Jahr mit Hilfe des großen Deutschen Reiches die Befreiung der bulgarischen Länder der Dobrudža, Makedoniens und Thrakiens, die mit dem Mutterland-Bulgarien vereinigt wurden. Infolge dieser politischen Ereignisse wird die Fertigstellung dieser gesamten Geographie Bulgariens auf einige Zeit hinausgeschoben, da in diesen Ländern neue geographische Forschungsarbeiten durchgeführt werden müssen. Eine baldige Realisierung der Aufgabe, die Geographie Bulgariens niederzulegen, erscheint deshalb dringend notwendig, da die Versuche von Professor Ischirkov in dieser Richtung schon sehr alt sind. Er schrieb im Jahre 1910 eine kurze Geographie Bulgariens und im Jahre 1916/17 in deutscher Sprache das Werk „Bulgarien, Land und Leute“, Leipzig, in zwei Teilen, 129 S., 24 Abb. und 128 S., 24 Abb.

Ich muß hier noch erwähnen, daß der Plan zur Ausarbeitung eines bulgarischen geographischen Atlas vorbereitet war, doch wegen der früher erwähnten politischen Ereignisse wurde auch diese Initiative auf einen späteren Zeitpunkt verlegt.

Der Beginn der zweiten Entwicklungsperiode der geographischen Wissenschaft in Bulgarien wird durch ein äußerst wichtiges Ereignis gekennzeichnet: im Jahre 1918 wurde die Bulgarische Geographische Gesellschaft (= Bălgarsko geografsko Družestvo) gegründet. Nach dem Geographischen Institut an der Universität Sofia ist dies die zweite, äußerst wichtige Heimstätte für die Entwicklung der bulgarischen geographischen Wissenschaft. Diese Gesellschaft begann die „Geographische Bibliothek“ (= Geografiska biblioteka), von der schon fünf Nummern erschienen sind, Monographien über spezielle geographische Fragen herauszugeben. Im Jahre 1933 begann unsere Geographische Gesellschaft ihr periodisches Organ „Mitteilungen der Bulgarischen Geographischen Gesellschaft“ (= Izvestija na Bălgarskoto Geografsko Družestvo) herauszugeben, welches jedes Jahr in einem Band von 15—20 Druckbogen erscheint. In diesem Jahre erschien bereits der VIII. Band in Druck. Der erste Band vom Jahre 1933 war gleichzeitig auch die Festschrift für Professor Ischirkov zu seiner 35jährigen akademischen Lehrtätigkeit (= Jubileen Sbornik v čest na prof. Iširkov). An dieser Festschrift waren außer bulgarischen Autoren neun deutsche Geographen beteiligt.

Es besteht kein Zweifel, daß unsere geographische Gesellschaft durch ihre „Mitteilungen“ eine intensivere Tätigkeit hervorrief. Die bulgarischen Geographen, die vorher die Möglichkeit hatten, ihre wissenschaftlichen Arbeiten hauptsächlich in den Publikationen der Universität Sofia zu drucken, veröffentlichen ihre Arbeiten nunmehr in den Mitteilungen der Bulgarischen Gesellschaft und in der Geographischen Bibliothek. In den Publikationen der Geographischen Gesellschaft wird der neueste Stand der

Forschung der geographischen Wissenschaft in Bulgarien gebracht. Durch die Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft erhalten wir im Austauschwege ausländische geographische Zeitschriften, wodurch wir in direkte Verbindung mit ausländischen Geographen traten und sie kennenlernten.

In der zweiten Periode der Entwicklung der bulgarischen geographischen Wissenschaft ist die Gründung des „Bulgarischen Nationalen Komitees für Geographie“ (= Bălgarski Nacionalen Komitet za Geografia) zu Beginn des Jahres 1937 ein wichtiges Ereignis. In dieses traten ein: die Bulgarische Geographische Gesellschaft, das Geographische Institut an der Universität, das Militär-geographische Institut (= Voenniat Geografski Institut), das meteorologische Zentral-Institut (= Centralniat Meteorologičeski Institut) u. a. Alle diese Gesellschaften und Institute haben geographische Interessen und arbeiten am Fortschritt der geographischen Wissenschaft. Das Bulgarische Nationale Komitee für Geographie unternimmt allgemeine Initiativen wie z. B. die Herstellung eines bulgarischen geographischen Atlas, es wirkt für eine bessere Vertretung der Geographie an Mittelschulen und anderen Lehranstalten in Bulgarien usw. Durch das Nationale Komitee für Geographie waren die bulgarischen Geographen in den Internationalen Geographenverband eingegliedert. Doch unterhalten die bulgarischen Geographen durch dieses Komitee und besonders durch die Bulgarische Geographische Gesellschaft Verbindungen mit ausländischen Geographen, sie arrangieren z. B. einen Gästeaustausch mit dem Ziele, Vorträge zu halten, Exkursionen zu machen usw.

Wie wir bereits hervorgehoben haben, stehen die bulgarischen Geographen in engster Fühlungnahme mit den deutschen Geographen. Sie studierten und vervollkommneten sich in Deutschland und machten sich die Prinzipien der deutschen geographischen Wissenschaft zu eigen. An dieser Stelle muß erwähnt werden, daß die Bindung zwischen der deutschen und der bulgarischen geographischen Wissenschaft auch darin besteht, daß viele deutsche Geographen nach Bulgarien gehen, um bulgarische geographische Objekte zu erforschen. Auf diese Weise wird zu deren Klarlegung und somit auch zur Entwicklung unserer geographischen Wissenschaft beigetragen. Auch in der ersten Periode der bulgarischen Geographie gingen deutsche Geographen nach Bulgarien, doch in weit geringerem Maße als in der zweiten Periode nach dem Weltkrieg. Als erster ging jetzt Professor ALBRECHT PENCK nach Bulgarien, nach ihm Professor HERBERT LOUIS, Professor ALBRECHT BURCHARD u. a. Diese Besuche deutscher Geographen in Bulgarien sind für eine richtige Beleuchtung der geographischen Probleme Bulgariens sehr erwünscht. Denn es ist ja bekannt, daß sowohl die physisch-geographischen als auch die anthropogeographischen und besonders die politisch-geographischen Probleme Bulgariens ziemlich kompliziert sind.

Nach diesem allgemeinen Überblick über die Entwicklung der geographischen Wissenschaft in Bulgarien wollen wir, um eine vollständigere Vorstellung zu gewinnen, die wissenschaftliche Tätigkeit und die Arbeiten ihrer Vertreter einer Betrachtung unterziehen, wobei wir die größere Aufmerksamkeit den anthropogeographischen Arbeiten zuwenden werden. Vor allem kommen hier die Professoren und Assistenten am Geographischen Institut an der Universität in Betracht, welche eine wissenschaftliche Tätigkeit unter verhältnismäßig besten Bedingungen entfalten können.

Hier wollen wir wieder mit Professor A. ISCHIRKOV beginnen, zumal dieser Anthropogeograph war. Die fruchtbarste Periode seiner Tätigkeit war bis 1918, da er nach dieser Zeit an einer unheilbaren Krankheit (Zuckerkrankheit) litt, die ihm eine intensive Arbeit nicht mehr gestattete. Wie bereits erwähnt, beschäftigte er sich viel mit der politischen Geographie Bulgariens in Verbindung mit den Volkstumsfragen des bulgarischen Volkes und den strittigen politischen Fragen zwischen Bulgarien und seinen Nachbarn. Nach 1918 schrieb er über diese Themen noch folgende Arbeiten:

1. *Les Bulgares en Dobroudja, aperçus historiques et ethnographiques*, Bern 1919, 189 S.

2. *La Bulgarie et la mer Égée, le problème de la Thrace*, Bern 1919, 64 S.; im Jahre 1920 schrieb er in bulgarischer Sprache das Buch „Westthrakien und der Friedensvertrag von Neuilly“ (= *Zapadna Trakia i dogovorăt za mir v Neully*) Nr. 1 der „Geographischen Bibliothek“ (= *Geografska biblioteka*), herausgegeben von der Bulgarischen geographischen Gesellschaft, S. VIII + 67, worin Professor Ischirkov den politischen und wirtschaftlichen Verlust, den die Wegnahme Westthrakiens, das entsprechend dem Friedensvertrag von Neuilly an Griechenland fiel, für Bulgarien bedeutete, einer eingehenden Betrachtung unterzog.

Nach 1920 schrieb Professor Ischirkov in bulgarischer Sprache noch folgende wichtigere Abhandlungen, deren Titel genügend deutlich für ihren Inhalt und Charakter sprechen:

1. Der geographische Zusammenhang zwischen Thrakien und Bulgarien (= *Geografskata vrăzka na Trakija s Bălgarija*), erschienen im „Buch für Thrakien“, herausgegeben vom Verband der bulgarischen Gelehrten, Schriftsteller und Künstler. Sofia 1920, S. 11—19. Er hebt die engen geographischen Zusammenhänge zwischen Thrakien und Bulgarien hervor.

2. Die Zahl der Bulgaren (= *Broj na Bălgaritě*) Bibliographisch-statistische Bemerkungen. In den Mitteilungen des Nationalen Ethnographischen Museums in Sofia (= *Izvestija na Narodnija etnografski muzej v Sofia*), Jg. I (1921), Heft 1, S. 40—48. Er weist darauf hin, daß nach Ami Bové die Zahl der Bulgaren um das Jahr 1836—1840 ungefähr sich auf

4,500.000 belief, um das Jahr 1912 auf 6,000.000. Die Ursache des geringen Zuwachses, den die Bulgaren in der Vergangenheit aufweisen, ist die schwere Knechtschaft unter den Türken.

3. Die Dako-Romunen auf der Balkanhalbinsel (= Dakoromănitě v Balkanskija poluoostrov). In: Izv. na N. etn. muz. v Sofia, Jg. I (1921), Bd. 2, S. 73—90. Der Ursprung und die Ausbreitung der Dakoromunen wird einer eingehenden Betrachtung unterzogen. Der Verfasser stimmt der Theorie Weigands und anderer zu, daß das romunische Volk sich im Mittelalter in der Mitte der Balkanhalbinsel formierte und hierauf nördlich über die Donau wanderte.

4. Kulturpflanzen in Makedonien. Mohn und Sesam (= Kulturni rastenia v Makedonia. Mak i Susam). In der Zeitschrift „Makedonien“ (= Spisanie Makedonia), Jg. I (1922, Bd. 2, S. 30—36 und Bd. 4, S. 19—23.

5. Namen einiger bulgarischer Städte (= Imenata na nekoj bălgarski gradove). In: Izv. na Narodnia etnografski muzej v Sofia, Jg. II (1922), Bd. 1—2, S. 1—10.

6. Der geographische Zusammenhang zwischen Makedonien und Bulgarien (= Geografskata vrăzka na Makedonia s Bălgaria). In der Zeitschrift „Makedonsche Übersicht“ (= Mak. pregl.), Jg. I (1925), Bd. 4, S. 27—35. Diese Studie ist analog der oben erwähnten über die geographische Bindung Thrakiens mit Bulgarien. Sie stellt eine Antwort auf die unrichtigen Behauptungen von Professor Cvijić dar, daß der geographische Zusammenhang Makedoniens mit Serbien enger sei als der mit Bulgarien.

7. Das historisch-politische Element der Bevölkerungsdichte in Bulgarien (= Istoriko-političeskijat Element v găstotata na naselenieto v Bălgaria). In der Festschrift für Professor V. N. Zlatarski (= Sbornik v čest na prof. V. N. Zlatarski). Sofia 1925, S. 91—97.

8. Der Name Bulgarien (= Imeto Bălgaria). In: Izv. na N. etnogr. muzej v Sofia, Jg. VI (1926), S. 1—8. Er hebt hervor, daß der Name Bulgare „vermishtes“ Volk bedeute.

9. Makedonien. Name und Grenzen (= Makedonia. Ime i Granici). In der Zeitschrift Mak. Pregled, Jg. III, Heft 1, S. 1—22.

10. Die Stadt Sofia (= Grad Sofia). Im Jubiläumsbuch der Stadt Sofia 1878—1928 (= Jubilejna kniga na grad. Sofia). Sofia 1928, S. 1—14. Betrachtet wird die Entwicklung der Hauptstadt Bulgariens seit ihrer Befreiung von der Türkenherrschaft bis 1928.

11. Zahl und Verteilung der Bulgaren in der Dobrudža im Jahre 1918 (Broj i razpredelenie na Bălgaritě v Dobrudža v 1918 godina). Veröffentlicht in: Izv. na N. etn. muz. v Sofia, Jg. VIII/IX (1930), S. 29—54. Mit einer Karte.

12. Namen und Grenzen Thrakiens (= Imena i Granici na Trakija). In: Trakijski Sbornik (= Thrakisches Sammelwerk), Bd. 2 (1930), S. 3—14. Der Verfasser hebt hervor, daß in alter Zeit die Grenzen Thrakiens viel ausgedehnter waren. Im Mittelalter reichten sie bis Makedonien, in der Neuzeit wurden seine heutigen Grenzen festgelegt.

13. Historisch-ethnographische Übersicht der Bevölkerung im Reiche Bulgarien (= Istoriko-etnografski pregled na naselenieto v carstvo Bălgaria. In: Izv. na Nar. etnogr. muz. v Sofia, Jg. X/XI (1933), S. 5—38. Betrachtet wird die Entwicklung der Bevölkerung in Bulgarien, die hauptsächlich durch die Wanderbewegungen beeinflusst ist.

Außer diesen, sämtlich in bulgarischer Sprache erschienenen Abhandlungen schrieb Professor Ischirkov noch einige Studien über verschiedene andere bulgarische Städte und anthropogeographische Objekte in Bulgarien.

Der verstorbene Professor ŽEKO RADEV arbeitete fast ausschließlich auf dem Gebiete der physischen Geographie und hinterließ uns in bulgarischer Sprache nach 1918 folgende wichtigere Arbeiten:

1. Die natürliche Skulptur der hohen bulgarischen Gebirge (= Prirodnata skulptura na visokitě bălgarski planini). In „Geografska biblioteka“, Nr. 2. Sofia 1922, 132 S. Er betrachtet eingehend die Glazialformen der Gebirge in Bulgarien sowie auch der in Makedonien.

2. Gibt es Spuren der Diluvialeiszeit auf der Vitoša (= Ima li sledi ot diluvialno zaledjavane na Vitoša)? In der Zeitschrift der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften (= Spisanie na Bălgarskata Akademia na naukite), Bd. 34 (1926), S. 101—149. Der Verfasser verneint jede Vereisung dieses bulgarischen Gebirges.

3. Die östliche Stara planina und das Tal des Flusses Kamčia (= Istočna Stara Planina i dolinata na rěka Kamčija). Im Jahrbuch der historisch-philologischen Fakultät an der Universität Sofia (= Godišnik na istoriko-filologičeskija fakultet pri Sofijskija universitet), Bd. XXIII (1927), 123 S. Dies ist eine geomorphologische Übersicht über diesen Teil des Balkans.

Der früh verstorbene ordentliche Dozent für Anthropogeographie Dr. KRUM DRONČILOV hinterließ uns folgende wichtigere Arbeiten:

1. Beiträge zur Anthropologie der Bulgaren. Dissertation, Braunschweig 1914, 76 S. Er unterscheidet fünf Rassentypen bei den Bulgaren. Es gibt Spuren der altslawischen und der finnischen Rassentypen.

2. Ein Beitrag zur Anthropologie der Albaner (= Prinosa kăm antropologijata na Albancite). In: Spisanie na Bălgarskata Akademia na naukite, Bd. 21 (1921), S. 111—134.

3. Materialien zur Anthropologie der Bulgaren (= Materiali za antropologijata na Bălgarite). 1. Die mazedonischen Bulgaren. In: Jahr-

buch der historisch-philologischen Fakultät an der Universität Sofia, Bd. XVII (1921), S. 133—199.

4. BUREL, Anthropogeographische Untersuchungen. In: God. ist. filol. fak., Bd. XIX (1923), 250 S. Dieses Werk stellt eine spezielle anthropogeographische Untersuchung des Gebietes Burel dar, das sich in Westbulgarien befindet. Die letzten drei Abhandlungen sind in bulgarischer Sprache verfaßt.

Professor IVAN BATAKLIEV befaßt sich hauptsächlich mit Anthropogeographie. Wichtigere Arbeiten von ihm sind:

1. Die Stadt Tatar-Pazardžik (= Grad Tatar-Pazardžik). Geschichtlich-geographische Übersicht. Sofia 1923, 446 S. Der Verfasser stellt eine Betrachtung über die Entwicklung dieser Stadt an, die während der Türkenzeit in der Niederung der Marica entstand.

2. Der Weinbau in Bulgarien (= Lozarstvoto v Bălgaria) — wirtschaftsgeographische Forschungen. In: Svedenia po zemedēlieto, periodisches Bulletin des Landwirtschaftsministeriums, Jg. VIII (1927), Nr. 8 und 9, S. 1—39. Es wird die Entwicklung des Weinbaues in Bulgarien und seine Krise durch das Auftreten der Wurzellaus (Reblaus) erörtert.

3. Tschepino (= Čepino). In: God. ist.-filol. fak., Bd. XXVI (1930), S. 1—119. Dieses Werk stellt eine Landeskunde des Gebietes Tschepino in den Rhodopen dar.

4. Lage und Verteilung der Siedlungen in Abhängigkeit von den Oberflächenformen mit einem Überblick der Siedlungen Bulgariens (= Položenie i razpredēlenie na selištata v zavisimost ot zemepovrāhniťe formi s ogled kām selištata na Bălgaria). In: God. ist.-filol. fak., Bd. XXVII (1931), S. 1—20.

5. Die Rhodopen als politische Grenze (= Rodopitē kato političeska granica). In: Trakijski sbornik (Thrakisches Sammelwerk), Bd. III (1932), S. 15—24. Hervorgehoben wird die Bedeutung der Rhodopen für die Beherrschung des Ufers des Ägäischen Meeres.

6. Oberflächenformen im Tale des Flusses Mätivir (= Zeme-povrāhni formi v dolinata na r. Mätivir). In: Izvestia na Bălgarskoto geografsko družestvo (Mitteilungen der Bulg. geogr. Gesellschaft), Bd. I (1933), S. 87—108. Es handelt sich um die Oberflächenformen in den mittelbulgarischen Landschaften.

7. Die geographischen Bedingungen für die Entstehung und Entwicklung der Stadt Plovdiv (= Geografskitē uslovija za vāznikvane i razvitie na gr. Plovdiv). In der Jubiläumsschrift des Mädchengymnasiums in Plovdiv (= Jubileen sbornik na Plovdivskata devičeska Gimnazia). Plovdiv 1934, 9 S.

8. Landschaftliche Gliederung Bulgariens (= Landšaftno poddėlenie na Bălgarija). In: God. ist.-filol. fak., Bd. XXX(1934), S. 1—43. Es wird auf die richtige Einteilung Bulgariens in Landschaften hingewiesen.

9. Das Tal des Flusses Arda (= Dolinata na rėka Arda). In: Izvestia na Bălg. geogr. družestvo (Mitteilungen der Bulg. geogr. Gesellschaft), Bd. II (1934), S. 160—215. Diese Studie stellt eine Landeskunde des Flußgebietes der Arda in den östlichen Rhodopen dar.

10. Unser Donauufer (= Našiat dunavski breg.). In: Izvestia na Bălg. geogr. družstvo, Bd. III (1935), S. 245—274. Der Charakter dieser Studie ist gleich dem der obigen.

11. Aperçu de géographie humaine. La Bulgarie devant le IV. Congrès des géographes et des ethnographes slaves. Sofia 1936, S. 66—106.

12. Les conditions géographiques de la culture des roses en Bulgarie. Mélanges de géographie offerts par des collègues et amis de l'étranger à M. Václav Švambera, Praha (= Prag) 1938, S. 9—17.

13. Geschichte der Besiedlung und die Siedlungsformen in Bulgarien. Die sozialökonomische Struktur der bulgarischen Landwirtschaft in den Schriften der internationalen Konferenz für Agrarwissenschaft. Berlin 1936, S. 37—49.

14. Das Problem des Stillen Ozeans (= Tihookeanskata problema). Ereignisse im Fernen Osten vom geopolitischen Gesichtspunkt aus. In der Zeitschrift Prosveta, Jg. II, Bd. V (1937), S. 601—614.

15. Die geographischen Grundlagen der Industrie Bulgariens. Comptes rendus du Congrès international de géographie. Varsovie 1934, T. III, S. 294—300.

16. Der Gemüsebau in Bulgarien (= Zelenčuproizvodstvoto v Bălgaria). In: Izvestia na Bălg. geogr. Družestvo, Bd. V (1937), S. 101—121. Es werden die natürlichen Bedingungen für den Gemüsebau in Bulgarien und dessen Hauptzentren beleuchtet.

17. La production agricole en Bulgarie en relation avec le sol et le climat. Changements dans l'agriculture bulgare. Comparaison avec les autres pays de Balkan. Comptes rendus du Congrès international de géographie. Amsterdam 1938, T. II, section IIIb; Leiden 1938, S. 174—188.

18. Viticulture in Bulgaria. In: „Geography“, Nr. 124, vol. XXIV, Part. 2, June, 1939, Manchester, S. 85—94. In dieser Studie wird eine vergleichende Übersicht des Weinbaues in den Balkanländern gegeben.

19. Bevölkerungsverschiebungen, Wirtschafts- und Siedlungspolitik Bulgariens, besonders nach dem Weltkrieg. In: Leipziger Vierteljahresschrift für Südosteuropa, 3. Jg., Nr. 1, 1939, S. 38

bis 50, herausgegeben vom Südosteuropa-Institut an der Universität Leipzig. Hier wird die Flüchtlingsfrage in Bulgarien erörtert.

20. Ein vergleichender Überblick der politisch-geographischen Lage Bulgariens (= Sravnitelni pregled na politikogeografskoto položenie na Bălgaria). In: *Izvestia na Bălg. geogr. družestvo*, Bd. VII (1939). Sofia 1940, S. 137—173. Die politisch-geographischen Beziehungen Bulgariens zu den anderen Balkanstaaten und den Großmächten Europas werden einer Betrachtung unterzogen.

Nr. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 14, 16 und 20 sind in bulgarischer Sprache geschrieben.

Außer den erwähnten Arbeiten habe ich eine Reihe von Aufsätzen über verschiedene Siedlungen, über wirtschaftliche, politische und andere anthropogeographische Fragen geschrieben. Soweit es bei den gegebenen Bedingungen in Bulgarien möglich ist, war ich bemüht, meine Untersuchungen auch auf die Nachbarn Bulgariens und auf entfernte Länder zu erstrecken. Außerdem trachtete ich, die Fragen auf rein geographische Grundlage zu stellen, wobei ich mich der Hilfswissenschaften der Geographie (z. B. der Geschichte) nicht als Ziel bediente, sondern als Mittel.

Professor Dr. JARANOV befaßte sich hauptsächlich mit der physischen Geographie und schrieb sehr wertvolle wissenschaftliche Arbeiten auf diesem Gebiete, z. B.: 1. Morphologie der interbalkanischen Becken. Beiträge zur vergleichenden Morphologie des alpinen Orogens. In deutscher Sprache in der Zeitschrift der Bulg. geolog. Gesellschaft, Jg. VII (1935), Heft 3, S. 1—100; 2. L'évolution morphologique du Maroc atlantique pendant le pliocène et le quaternaire. *Revue de géographie physique et géol. dyn.*, vol. IX, 1937, p. 299—332. Diese Arbeit ist das Resultat seiner Reisen nach Westafrika mit einer Forschungsgesellschaft der Pariser Universität. Im allgemeinen intensiviert Professor Jaranov die Forschungsarbeit und bringt neue Ergebnisse zur Morphologie Bulgariens und anderer Balkanländer. Er korrigierte einige veraltete und unrichtige Ansichten, wie z. B. solche von Cvijić u. a. Doch schrieb er auch einige wichtige anthropogeographische und länderkundliche Arbeiten:

1. *La Macedonie économique* (in französischer Sprache). Sofia 1931, 208 S.

2. Razlog. In der Zeitschrift *Makedonski pregled*, Jg. VIII (1933), Bd. 2, 3 und 4, 136 S. Diese Arbeit stellt eine Landeskunde des Gebietes von Razlog dar, das sich zwischen Rhodopen, Rila und dem Pirin-Gebirge befindet.

3. Wanderbewegung der Bulgaren von Makedonien und Albanien nach den ostbulgarischen Gebieten vom XV. bis zum XIX. Jahrhundert (= Preselničesko dviženie na Bălgari ot Makedonia

i Albania kām istočnitě bālgarski zemi prez XV do XIX v.). In der Zeitschrift *Makedonski pregled*, Jg. VII (1932), Bd. II und III, S. 63—118.

4. Die Frage zur ethnischen Abkunft (Ethnogenesis) der Bulgaren von Westbulgarien und Makedonien während der letzten zehn Jahre (= Vāprosāt za etničeskoto poteklo (etnogenezisa) na Bālgaritě ot zapadna Bālgarija i Makedonija prez poslednitě deset godini). In: *Makedonski pregled*, Jg. IX (1934), Heft 1, S. 31—52.

5. Die Siedlungstypen in der östlichen und zentralen Balkanhalbinsel. Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, 1934, S. 183—191.

6. Thrakien am Ägäischen Meer und das küstenländische Makedonien (= Bēlomorska Trakija i primorska Makedonija). In: *God. na ist.-filol. fak.*, Bd. XXXIV (1937/38), 139 S. Dies ist eine Landeskunde der Teile Thrakiens und Makedoniens, die sich entlang des Ägäischen Meeres erstrecken.

7. Die Mittelmeerländer (= Srēdizemnomorskitě zemi), Teil I, II und III. In: *God. na ist.-filol. fak.*, Bd. XXXV (1938/39, S. 137), Bd. XXXVI (1939), S. 163, und XXXVII (1940/41), S. 140. Es ist die größte Arbeit von Prof. Jaranov — eine Landeskunde der Mittelmeerländer.

Der verstorbene junge ordentliche Dozent für Anthropogeographie GUNČO ST. GUNČEV arbeitete auch auf dem Gebiete der physischen Geographie, doch hatte er sich hauptsächlich der Anthropogeographie zugewendet und sogar die Zeitschrift „Archiv für Siedlungsforschungen“ gegründet, wo Materialien zur Geographie der bulgarischen Siedlungen gesammelt werden. Seine wichtigsten Arbeiten sind folgende:

1. Vakarel. In: *God. na ist.-filol. fak.*, Bd. XXIX (1932/33), 191 S. Diese Arbeit stellt anthropogeographische Forschungen an der interessanten Gebirgssiedlung Vakarel, wo sich der Diagonalweg Belgrad—Sofia—Odrin befindet, dar.

2. Erdgrubenwohnungen in Donaubulgarien (= Uzemnitě kāšti v Dunavska Bālgaria). In: *God. na ist. filol.-fak.*, Bd. XXX (1933/34), 76 S. Eine Betrachtung dieser Wohnungen (eingegraben in den Löß) in Donaubulgarien, die schon im Verschwinden sind.

3. Das Becken von Küstendil und seine umliegenden Teile (= Kjustendilskata kotlovina i ogradnitě í časti. In: *God. na ist.-filol. fak.*, Bd. XXXI (1934/35), 72 S. Betrachtet wird die Morphologie dieses Beckens in Südwestbulgarien.

4. Der Löß in Nordbulgarien (Ljosāt v Severna-Bālgaria). In: *Izv. na Balg. geogr. dr.*, Bd. III (1935), S. 16—79. Hier wird der Ursprung, die Ausbreitung und der Charakter des Lösses in Donaubulgarien klargelegt.

5. Die verschwundenen Siedlungen in Bulgarien (= Izčeznality selišta v Bălgaria. In: Archiv za poselištni proučvania (= Archiv für Siedlungsforschungen), Jg. I, Bd. II, S. 38—55.

6. Die Beziehungen der Stadt Sofia zum Land (deutsch). Comptes rendus du Congrès international de géographie. Amsterdam 1938, Tome I, Actes du Congrès, p. 269—274. Die wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen zwischen Sofia und den näheren und fernerer Gebieten werden besprochen.

7. Gabrovo und das Gebiet von Gabrovo (Gabrovo i Gabrovsko). In der Zeitschrift Rodina (= Heimat), Jg. II, Bd. II, S. 96—106. Betrachtet wird die Entstehung und Entwicklung von Gabrovo, einer der industrie-reichsten Städte Bulgariens.

Der Geographieprofessor an der Handelshochschule in der Stadt Svištov, ANASTAS ST. BEŠKOV arbeitete auf dem Gebiete der Anthropogeographie und schrieb einige Aufsätze und größere Arbeiten:

1. Das Klima der oberthrakischen Tiefebene und die Baumwollkultur (bulgarisch). In: Izv. na Bălg. geogr. dr., Bd. I 1933, S. 109 bis 115.

2. Die wirtschaftsgeographische Einteilung Bulgariens (Stopansko geografsko poddēlenie na Bălgaria) — auf bulgarisch —. Sofia 1934, 192 S. Die Einteilung deckt sich nicht mit der landschaftlichen Einteilung. Dies bedeutet einen Mangel.

3. Der wirtschaftliche Einfluß der Eisenbahnlinie Sofia—Varna auf die Änderung des Antlitzes bestimmter Siedlungen (bulgarisch). Sofia 1940, 112 S.

Unter den Geographielehrern an Gymnasien befinden sich wenige, die sich mit wissenschaftlicher Arbeit befassen. Diese wenigen beschäftigen sich hauptsächlich mit anthropogeographischen Untersuchungen. Von diesen müssen hier genannt werden: 1. JORDAN SACHARIEV, der Forschungen in Südwestbulgarien macht; 2. Ž. ČANKOV; 3. ANASTAS RASBOJNIKOV, der Untersuchungen in Südostbulgarien anstellt; 4. VASIL MARINOV, der in Nordwestbulgarien tätig ist; 5. IGNAT PENKOV, der sehr methodisch arbeitet. Vielversprechend sind auch die Arbeiten der Geographieassistenten an der Universität, nämlich die Arbeiten von ŽIVKO GĀLABOV und L. DINEV. Ersterer befaßt sich mit Morphologie und veröffentlichte schon drei streng wissenschaftliche und prinzipielle Studien über den tektonischen Aufbau und die Morphologie des Rhodopenmassivs. Dinev arbeitet hauptsächlich über Siedlungsgeographie Bulgariens.

Die bulgarischen geographischen Arbeiten, die im Godišnik na Sofijskia universitet (= im Jahrbuch der Universität Sofia) und in den Izvestia

na Bălg. geogr. dr. (= Mitteilungen der Bulg. geographischen Gesellschaft) in bulgarischer Sprache erschienen sind, haben eine Zusammenfassung in deutscher oder französischer Sprache, damit sie auch im Ausland verstanden werden.

Wie schon hervorgehoben wurde, arbeiteten seit dem Weltkriege viele deutsche Geographen in Bulgarien, wo sie infolge der alten kulturellen und wissenschaftlichen Bindungen und Beziehungen zwischen Deutschland und Bulgarien und der politischen Beziehungen seit dem Kriege gute Arbeitsbedingungen fanden. Deutsche Geographen reisten wie vor dem Kriege besonders aber nachher in sehr großer Zahl nach Bulgarien. Ich muß hier bemerken, daß die physiogeographischen Untersuchungen der deutschen Geographen in Bulgarien viel erfolgreicher sind als die anthropogeographischen. Die Ursache liegt darin, daß die deutschen Geographen der bulgarischen Sprache nicht mächtig sind und die geistige Kultur nicht sehr gut kennen. Dies hindert natürlich ein richtiges Erfassen der bulgarischen anthropogeographischen Probleme. In Besprechungen von anthropogeographischen Arbeiten deutscher Geographen über bulgarische Objekte habe ich diesen Mangel ausgesprochen auf die Gefahr hin, unangenehm zu werden. Ich habe diesen Mangel nicht verschwiegen, weil wir bulgarische Geographen, als Schüler der deutschen geographischen Wissenschaft, immer vollkommene wissenschaftliche Arbeiten von unseren Lehrern und Kollegen, den deutschen Geographen, erwarten.

Ein großer Freund Bulgariens, Professor Dr. C. KASSNER, der viele Male nach Bulgarien reiste und über Bulgarien noch vor dem Weltkriege schrieb, veröffentlichte nach dem Kriege folgende wichtigere Arbeiten:

1. Bulgarien (Das Weltbild der Gegenwart, herausgegeben von V. W. Gerbing, Bd. I, Europa, Leipzig 1927, S. 651—670) und
2. Bulgarien, Land und Leute. Leipzig 1916, 134 S.

Professor Dr. ALB. PENCK reiste zusammen mit Professor Brückner nach Bulgarien, und zwar auf Einladung seiner Schüler Ž. Radev und Kr. Drončilov als Schiedsrichter in einigen strittigen Fragen unter den bulgarischen Geographen und Geologen. Er schrieb die Abhandlung: Geologische und geomorphologische Probleme in Bulgarien. In: Der Geologe, Nr. 38. Leipzig, November 1925, S. 849—873. Er gibt zahlreiche interessante Beobachtungen über die Morphologie der bulgarischen Gebirge.

Professor Dr. H. LOUIS bereiste zwei bis drei Sommer Bulgarien, und zwar zwecks schwieriger und wertvoller Untersuchungen über die Morphologie von Südwestbulgarien. Er gab uns die erste genauere topographische Karte des Pirin-Gebirges und schrieb die Arbeit: Morphologische Studien in Südwestbulgarien. Geogr. Abh., 3. Reihe, Heft 2. Stutt-

gart 1930, 119 S., 2 Karten, 8 Tafeln. Hierauf schrieb er den Aufsatz: Die eiszeitliche Schneegrenze auf der Balkanhalbinsel. In: Mitt. der Bulg. geogr. Gesellschaft, Bd. I. Festschrift Prof. D. Ischirkovs. Sofia 1933, S. 27—48.

Professor Dr. ALB. BURCHARD stellte gleichfalls in Bulgarien Untersuchungen an und schrieb folgende wichtigere Arbeiten:

1. Bulgarien. Handbuch der geographischen Wissenschaft, herausgegeben von F. Klute, Bd. IV, Europa, S. 104—140. Dies ist ein kurzer allgemeiner Überblick. Die landschaftliche Einteilung Bulgariens ist nicht ganz richtig.

2. Die Morphologie des Nordrandes der Rhodopen in Bulgarien. Jenaische Zeitschrift für Naturwissenschaft, Bd. 64, Neue Folge, Bd. 57, 1929, S. 157—196.

3. Von Balkanvölkern im allgemeinen und von den Bulgaren im besonderen. Geogr. Anz., 28. Jahrg., 1927, Heft 4, S. 117—125.

4. Geographische Grundlagen der bulgarischen Kultur-entwicklung. Festschrift Professors A. Ischirkov. Sofia 1933, S. 1—13.

Professor Dr. OTTO MAULL bereiste nicht Bulgarien, doch hat er für dessen Geographie in seinem Werk: Länderkunde von Südeuropa. Enzyklopädie der Erdkunde, herausgegeben von Kende. Leipzig und Wien 1929, einen entsprechenden Teil (Bulgarien auf S. 450—479). Die Einteilung Bulgariens bezüglich der Landschaften ist nicht ganz richtig. Doch macht er einen viel größeren Fehler, indem er sich zur Verteilung der Balkanvölker der ethnographischen Karte von Cvijić bedient, die tendenziös ist. Sie entspricht weder der ethnographischen Karte von Cvijić vom Jahre 1913 noch der von Ischirkov vom Jahre 1915 (Peterm. Mitteilungen).

Dr. J. F. GELLERT besuchte einige Male Bulgarien und schrieb folgende wichtige Arbeiten:

1. Zur Morphologie des Balkangebirges. Balkanforschungen des Geologischen Instituts der Universität Leipzig, II, Heft 18, 1927, S. 164 bis 188.

2. Die Neogen-Bucht von Varna und ihre Umrandung. Dissertation. Leipzig 1929, 90 S.

3. Beobachtungen und Betrachtungen zur Morphologie Westbulgariens. Zeitschr. f. Geomorph., VII, 1932, S. 74—108.

4. Mittelbulgarien. Das kulturgeographische Bild der Gegenwart. Neue Deutsche Forschungen, Abteilung historische und politische Geographie, Geopolitik. Berlin 1937, 294 S., 23 Karten.

5. Gemeinsam mit H. LORENS schrieb er: Die Innenkolonisation Schwarzmeerbulgariens. Breslau 1934, 48 S.

Dr. H. WILHELMY besuchte auch einige Male Bulgarien und schrieb folgende wichtigere Arbeiten:

1. Die Oberflächenformen des Isker-Gebiets. Eine Morphogenese Westbulgariens. Wiss. Veröff. Mus. f. Länderkunde. Leipzig, Neue Folge I. 1932, 21—80 S., Diss. Leipzig 1939.

2. Hochbulgarien. I. Die ländlichen Siedlungen und die bäuerliche Wirtschaft. Kiel 1935, 315 S., 32 Figuren und 23 Abbildungen. II. Sofia, Wandlungen einer Großstadt zwischen Orient und Okzident. Kiel 1936, 220 S., 38 Figuren und 18 Abbildungen.

Wilhelmy schrieb ferner die Bibliographie der Geographie Bulgariens für den Zeitabschnitt 1910—1932, Geogr. Jahrbuch, Bd. 48 (1933), S. 51—100.

Dr. WOLFGANG STUBENRAUCH führte Forschungsarbeiten in Nordostbulgarien durch und schrieb: Kulturgeographie des Deliorman. Berliner geographische Arbeiten, herausgegeben vom Geogr. Inst. der Universität Berlin, Heft 3, 1933, 2 Karten, 4 Abbildungen und 1 Figur.

Dr. W. PULS stellte Untersuchungen über das bulgarische Gestade am Schwarzen Meer an und schrieb seine Dissertation über: Die natürlichen Bedingungen an der bulgarischen Küste des Schwarzen Meeres und ihr Einfluß auf Wirtschaft und Verkehr. Jena 1932, 77 S. und 6 Figuren.

Dr. I. POHL stellte Untersuchungen im mittleren Nordbulgarien an und schrieb seine Dissertation über diese Gebiete: Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Jantra-Gebietes in Bulgarien. Freiburg i. Br., 1932, 145 S., 38 Figuren und Karten.

Dr. H. P. KOSACK arbeitete ein ganzes Jahr am Geographischen Institut der Universität Sofia und unternahm einige Exkursionen in Bulgarien. Er schrieb folgende Studien:

1. Vergleichende Stadtgeographie dreier zwischeneuropäischer Städte: Warschau, Bukarest, Sofia. In: Geogr. Anzeiger, Jahrg. 1936, Heft 7, S. 145—155.

2. Beitrag zur Klassifikation der pliozänen und quartären Schichten im Becken von Sofia. In: Geologica Balkanica, Vol. II, S. 3, 1937, Pl. III, S. 126—150.

3. Ein Beitrag zur Methodik der Bevölkerungskarten. Nationalitätenkarte von Bulgarien. Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, 1937, Nr. 9/10, S. 348—372.

4. Contribution à l'étude des flots de pierres dans la Bulgarie. Zeitschrift für Geomorphologie, Bd. X, Heft 3, 1937, S. 101—108.

5. Entwicklung und Stand der geographischen Wissenschaft in Bulgarien. In: Zeitschrift für Erdkunde, 6. Jg., Heft 24, S. 993—1008.

Außer deutschen Geographen beschäftigten sich nur sehr wenige ausländische Geographen mit der Geographie Bulgariens, daher haben sie keine Bedeutung für die Entwicklung der bulgarischen geographischen Wissenschaft. Von den französischen Geographen schrieb vor allem JAQUES ANCEL über Bulgarien, doch hauptsächlich in Verbindung mit den Makedonien, Thrakien und die Dobrudža betreffenden Fragen. Er behandelt diesen Fragenkomplex von tendenziösen Gesichtspunkten aus zugunsten der Serben, Griechen und Rumänen.

# Proben aus der albanischen Volksmusikkultur

Von JURY ARBATSKY (Prag)

## Einführung.

Die Idee, eine Theorie der Volksmusik zu schreiben, ist nicht neu. In seinem ausgezeichneten Buche „Die Besonderheiten des volkhafteu russischen Musiksystems“ („Особенности народно-русской музыкальной системы,“ Государственное издательство, Музыкальный сектор, Москва-Петроград, 1923) hat A. KASTAL'SKY als erster bewiesen, daß ein solcher Versuch durchaus möglich und von größter Bedeutung für die Erforschung der Volkskultur ist. Ein kapitaless Werk des großen Wissenschaftlers über dasselbe Thema liegt noch ungedruckt vor.

Von nicht geringem Interesse sind deswegen auch die Forschungen auf dem Gebiete der Volksmusikkultur, die in den letzten Jahren im Süd-Osten Europas intensiviert wurden und viel wertvolles, bis jetzt brachliegendes Material zutage förderten. So bietet die zum größten Teil noch unbekannte Volksmusik der Albaner dem Suchenden eine Fundgrube reichsten Volksgutes, die ungeahnte Schätze in sich birgt, die aber leider durch das Hereinbrechen westeuropäischer Wellen in das bis heute vor kurzem noch unberührte Land vom Untergang bedroht erscheint. Tonfilm, Radio, Grammophon, Zieh- und Mundharmonika sind hart am Werke, ihre die Volksmusik zersetzende Arbeit mit Erfolg zu verrichten. Das Zusammentreffen der albanischen Volksmusik mit der abendländischen Kunstmusikkultur mußte die unvermeidliche Folge zeitigen, daß die albanischen Volksweisen verschwinden oder zumindest verwestlicht werden. Dies ist auch pünktlich eingetroffen. Heute kann man echte albanische Musik nur noch von altersgrauen Greisen zu hören bekommen. Schon die mittlere Generation kennt sich in den Feinheiten dieser Musik nicht mehr aus und die Jugend? Die hat für einen Kinoschlager viel mehr übrig, als für die eigenen Volksweisen zusammengenommen. Die Generation der großen Kenner der Volkslieder aber, die Sänger und Musiker großen Stils sterben langsam aus. Und wenn kein Wunder geschieht, ist in nicht ferner Zeit mit dem Untergang der albanischen Volksmusikkultur zu rechnen.

Meine erste Berührung mit der albanischen Volksmusik erfolgte vor etwa acht Jahren; gleich beim ersten Hören albanischer Volksweisen machten diese einen so starken Eindruck auf mich, daß ich keine Minute Zeit verlor, das Gehörte niederzuschreiben. Damals erkundigte ich mich auch nach dem Aufenthaltsort der besten Volkssänger, bzw. Volksmusiker, suchte sie auf und stand bald mit vielen Albanern, die zu jener Zeit in Belgrad den Unterhalt für ihre Familien durch schwere Arbeit verdienten, in fast freundschaft-

licher Beziehung. Später durchquerte ich dann alle die Gegenden des ehemaligen Jugoslawien, in denen die Albaner eine Minderheit bildeten. Einigemale gelang es mir, die albanische Grenze zu überschreiten, ja einmal hatte ich sogar die Erlaubnis dazu erhalten.

Beim Festhalten der Volksweisen war ich immer auf mein Gehör angewiesen, denn für mechanische Aufnahmen fehlten alle notwendigen Mittel. Trotzdem wuchs meine Sammlung zusehends an und jetzt verfüge ich über eine Zusammenstellung von über tausend albanischen instrumentalen und vokalen Volksweisen, wobei die Varianten garnicht einmal mitgerechnet sind.

Obwohl ich nun bei der Sammlung dieses Materials nicht die Absicht hatte, es anders als zu meinem Privatgebrauch zu verwenden, kam mir doch der Gedanke in den Sinn, daß vielleicht auch noch andere für diese Art Musik Interesse haben könnten, und als es mir vor zwei Jahren vergönnt war, die wertvolle Bekanntschaft des Dekans der Philosophischen Fakultät der Deutschen Karls-Universität in Prag, Herrn Professor Dr. Gustav Becking zu machen, wurde mir klar, daß die Musikwissenschaft für meine Sammlung und meine Erfahrungen unbedingt Interesse haben müsse.

Natürlich konnten meine Aufzeichnungen infolge der oben angeführten Gründe nicht ohne Lücken bleiben, um so mehr als ich meine Hauptaufgabe in der gewissenhaften Festhaltung des rein Musikalischen erblickte. So geschah es, daß ich nur selten den Namen des Vermittlers der oder jener Weise notierte und bei etwa einem Drittel der gesammelten Volksweisen fehlt sogar die Angabe des Ortes, in welchem sie aufgezeichnet wurden.

In den letzten Jahren konnte ich beobachten, daß die albanische Volksmusikultur ständig im Schwinden begriffen ist und so bekam ich es mit der Angst, mit dem Tode des einen oder des anderen Volkssängers großen Stils könnte manche charakteristische Wendung ganz und gar verloren gehen. Das trieb mich an, trotz der Lückenhaftigkeit meines Materials diese Arbeit zu schreiben, um nach Möglichkeit zu retten, was noch zu retten ist. In Anbetracht der Kriegsverhältnisse hielt ich es weiter für geboten, mich so kurz wie möglich zu fassen, was aber nicht heißen soll, daß ich bei einer Änderung der derzeitigen Umstände nicht noch ausführlich diesen Gegenstand behandeln werde.

Die gegenwärtige Arbeit basiert, in Ermangelung anderer mir bekannter zuverlässiger Notizen über die albanische Volksmusik, einzig und allein auf dem von mir gesammelten Material und ist eine Zusammenstellung der bei allen mir bekannten albanischen Stämmen vorkommenden Musikelemente innerhalb eines der Zweige der albanischen Volksmusikultur; die Volksweisen dieser Stämme aber wurden von mir früher einzeln bearbeitet. Diese Arbeit ist gewissermaßen als eine Photokopie der von fremden Einwirkungen freigehaltenen albanischen Volksmusikultur gedacht, die ich leider nicht

mehr auf ihrem Höhepunkt, sondern schon in der Zeit ihres Niedergangs kennengelernt habe. Alle Analysierungen schaltete ich dabei bewußt vollständig aus. Wenn also in der vorliegenden Arbeit etwas nicht zur Sprache gelangt, was logischerweise zu behandeln wäre, weil es existieren müßte, so kann dies nur bedeuten, daß ich bis jetzt in meinen Forschungen noch nicht darauf gestoßen bin, obwohl es mir im Verlaufe weiterer Untersuchungen noch begegnen mag. Alle jetzt folgenden Beispiele bringe ich absichtlich im temperierten Tonsystem, wenngleich die Albaner größtenteils die Naturtonleiter bevorzugen. Ich tue dies aus dem Grunde, um dem schaffenden Musiker unserer Zeit die praktische Bedeutung dieser Arbeit vor Augen zu führen.

Möge diese Arbeit dazu dienen, wenigstens einen Teil der albanischen Volksmusikultur vor dem Untergang zu bewahren und damit vielleicht den kommenden albanischen Komponisten den Grundstein für eine volkhafte albanische Kunstmusikultur zu bieten.

§ 1. Die albanische Volksmusik kennt zweierlei Taktarten: Die symmetrischen und die unsymmetrischen.

Symmetrische Taktarten sind solche, die aus zwei oder mehreren geraden Zählseinheiten gleichen Wertes gebildet sind:  $\frac{2}{4} = \text{♩} + \text{♩}$ ;  $\frac{4}{4} = \text{♩} + \text{♩} + \text{♩} + \text{♩}$ ;

Die dreiteiligen Taktarten im abendländischen Sinne sind der albanischen Volksmusik völlig fremd. Ebenso die dreifache Teilung einer aus zwei kleineren Werten zusammengesetzten Einheit — also die Triole. Nach dieser Voraussetzung gilt also, daß der Sechachteltakt, der folgenderweise gebildet wird:  $\frac{2}{4} = \text{♩} + \text{♩} - \text{♩} + \text{♩} - \text{♩} + \text{♩} - \text{♩} + \text{♩}$  und ähnliche Zusammensetzungen der albanischen Volksmusik völlig fremd sind.

Unsymmetrische Taktarten sind solche, die aus der Kombination zweier oder mehrerer Zählseinheiten ungleichen Wertes auf die Art gebildet sind, daß die einen als ein Wert =  $\text{♩}$ , die anderen aber als anderthalb Wert =  $\text{♩}$  gelten.

Aus der Zusammensetzung von  $\text{♩}$  und  $\text{♩}$  ergibt sich also eine Taktart von  $\frac{2}{4}$ ,  $\frac{5}{4}$ , aus der Zusammensetzung von  $\text{♩}$ ,  $\text{♩}$  und  $\text{♩}$  ergibt sich eine Taktart von  $\frac{3}{4}$ ,  $\frac{5}{4}$  usw. Diese Bezeichnung kann aber im abendländischen Kunstmusiksystem sehr schwer angewendet werden und wird in der vorliegenden Arbeit durch  $\frac{5}{8}$ ,  $\frac{7}{8}$  usw. ersetzt, was aber in bezug auf albanische Volksmusik grundsätzlich falsch ist. Deswegen beachte man, daß bei allen in dieser Arbeit vorkommenden unsymmetrischen Taktarten, auch bei denen, die in den zusammengesetzten Taktarten vorhanden sind, nicht die Achtel, sondern Viertel und Anderthalbviertel Zählseinheiten sind.



$$\begin{aligned}
\frac{18}{8} &= \frac{7}{8} \text{ J J J.} + \frac{2}{4} \text{ J J} + \frac{7}{8} \text{ J J J.}; \text{ oder } = \frac{7}{8} \text{ J J J.} + \frac{2}{4} \text{ J J} + \frac{7}{8} \text{ J J J.}; \\
\text{oder } &= \frac{7}{8} \text{ J. J J} + \frac{2}{4} \text{ J J} + \frac{7}{8} \text{ J J J.}; \text{ oder } = \frac{7}{8} \text{ J J J.} + \frac{2}{4} \text{ J J} + \frac{7}{8} \text{ J J J.}; \\
\text{oder } &= \frac{7}{8} \text{ J J J.} + \frac{2}{4} \text{ J J} + \frac{7}{8} \text{ J J J.}; \text{ oder } = \frac{7}{8} \text{ J. J J} + \frac{2}{4} \text{ J J} + \frac{7}{8} \text{ J J J.}; \\
\text{oder } &= \frac{7}{8} \text{ J J J.} + \frac{2}{4} \text{ J J} + \frac{7}{8} \text{ J. J J}; \text{ oder } = \frac{7}{8} \text{ J J J.} + \frac{2}{4} \text{ J J} + \frac{7}{8} \text{ J. J J}; \\
\text{oder } &= \frac{7}{8} \text{ J. J J} + \frac{2}{4} \text{ J J} + \frac{7}{8} \text{ J. J J};
\end{aligned}$$

$$\begin{aligned}
\frac{19}{8} &= \frac{7}{8} \text{ J J J.} + \frac{5}{8} \text{ J J.} + \frac{7}{8} \text{ J J J.}; \text{ oder } = \frac{7}{8} \text{ J J J.} + \frac{5}{8} \text{ J J.} + \frac{7}{8} \text{ J J J.}; \\
\text{oder } &= \frac{7}{8} \text{ J. J J} + \frac{5}{8} \text{ J J.} + \frac{7}{8} \text{ J J J.}; \text{ oder } = \frac{7}{8} \text{ J J J.} + \frac{5}{8} \text{ J J.} + \frac{7}{8} \text{ J J J.}; \\
\text{oder } &= \frac{7}{8} \text{ J J J.} + \frac{5}{8} \text{ J J.} + \frac{7}{8} \text{ J J J.}; \text{ oder } = \frac{7}{8} \text{ J. J J} + \frac{5}{8} \text{ J J.} + \frac{7}{8} \text{ J J J.}; \\
\text{oder } &= \frac{7}{8} \text{ J J J.} + \frac{5}{8} \text{ J J.} + \frac{7}{8} \text{ J. J J}; \text{ oder } = \frac{7}{8} \text{ J J J.} + \frac{5}{8} \text{ J J.} + \frac{7}{8} \text{ J. J J}; \\
\text{oder } &= \frac{7}{8} \text{ J. J J} + \frac{5}{8} \text{ J J.} + \frac{7}{8} \text{ J. J J}; \text{ oder } = \frac{7}{8} \text{ J J J.} + \frac{5}{8} \text{ J. J} + \frac{7}{8} \text{ J J J.}; \\
\text{oder } &= \frac{7}{8} \text{ J J J.} + \frac{5}{8} \text{ J. J} + \frac{7}{8} \text{ J J J.}; \text{ oder } = \frac{7}{8} \text{ J. J J} + \frac{5}{8} \text{ J. J} + \frac{7}{8} \text{ J J J.}; \\
\text{oder } &= \frac{7}{8} \text{ J J J.} + \frac{5}{8} \text{ J. J} + \frac{7}{8} \text{ J. J J}; \text{ oder } = \frac{7}{8} \text{ J J J.} + \frac{5}{8} \text{ J. J} + \frac{7}{8} \text{ J. J J}; \\
\text{oder } &= \frac{7}{8} \text{ J. J J} + \frac{5}{8} \text{ J. J} + \frac{7}{8} \text{ J. J J}; \text{ oder } = \frac{7}{8} \text{ J. J J} + \frac{5}{8} \text{ J. J} + \frac{7}{8} \text{ J. J J};
\end{aligned}$$

$$\begin{aligned}
\frac{21}{8} &= \frac{11}{8} \text{ J J J J J.} + \frac{10}{8} \text{ J. J J J.}; \text{ oder } = \frac{11}{8} \text{ J. J J J J} + \frac{10}{8} \text{ J. J J J.}; \\
\text{oder } &= \frac{10}{8} \text{ J. J J J.} + \frac{11}{8} \text{ J J J J J.}; \text{ oder } = \frac{10}{8} \text{ J. J J J.} + \frac{11}{8} \text{ J. J J J J};
\end{aligned}$$

Obwohl diese Taktarten sehr kompliziert erscheinen, sind sie aus einem Guß und unteilbar.

Es ist nicht selten, daß die Taktart während einer Volksweise geändert wird. Öfters kommt nach der symmetrischen die unsymmetrische; den beiden Vorhergenannten werden die zusammengesetzten angereiht.

§ 2. Bei der Begleitung der Volksweisen durch Schlaginstrumente werden die stärkeren Takteile auf dem Instrument mit dem dumpfen, die schwächeren aber mit dem hellen Ton — bei der Begleitung mit der großen Trommel werden die stärkeren Takteile mit dem Schlägel, die schwächeren mit der Holzrute, — bei der Begleitung mit dem Tamburin die stärkeren mit der rechten, die schwächeren mit der linken Hand — markiert.

Es bestehen drei Begleitungsarten durch Schlaginstrumente: die rhythmische, die polyrhythmische und die gemischte.

Bei der rhythmischen Schlaginstrumentenbegleitung spielen die Schlaginstrumente in derselben Taktart, in der die Hauptmelodie vorgetragen wird.

Hauptmelodie:  
 Schlag- { Heller  
 instru- { Ton  
 mente: { Dumpfer  
 Ton

Hauptmelodie:  
 Schlag- { Heller  
 instru- { Ton  
 mente: { Dumpfer  
 Ton

Hauptmelodie:  
 Schlag- { Heller  
 instru- { Ton  
 mente: { Dumpfer  
 Ton

Die zusammengesetzten Taktarten werden öfters in folgender Art und Weise begleitet. —

Hauptmelodie:  
 Schlag- { Heller  
 instru- { Ton  
 mente: { Dumpfer  
 Ton

Hauptmelodie:  
 Schlag- { Heller  
 instru- { Ton  
 mente: { Dumpfer  
 Ton

Bei der polyrhythmischen Schlaginstrumentenbegleitung scheinen die Haupt- und Begleitstimme nichts gemeinsames zu haben. Die Schlaginstrumentenbegleitung spielt in ganz anderer Taktart als die Hauptstimme und man empfindet es als Wunder, daß die Haupt- und Nebenstimme in dieser rhythmischen Wirrnis zusammenhalten.

Hauptmelodie:  
 Schlag- { Heller  
 instru- { Ton  
 mente: { Dumpfer  
 Ton

Hauptmelodie:  
 Schlag- { Heller  
 instru- { Ton  
 mente: { Dumpfer  
 Ton

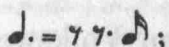
Hauptmelodie:  
 Schlag- { Heller  
 instru- { Ton  
 mente: { Dumpfer  
 Ton



bei ihr die ersten Dreiviertel ihres Wertes passiv werden. —



bei ihr die ersten Fünftelstel ihres Wertes passiv werden. —



Manchmal werden die schwachen Taktteile durch das Instrument mit dem tieferen Ton markiert. Entweder pausieren dann die Schlaginstrumente während des starken Taktteils oder — viel seltener — es wird mit demselben Instrument markiert; die Markierung des starken Taktteils durch das Instrument mit dem höheren Ton ist eine sehr große Seltenheit und darf nur als Ausnahme gelten. —

Hauptmelodie:

Schlag-  
instru-  
mente:

Heller  
Ton  
Dampfer  
Ton

Hauptmelodie:

Schlag-  
instru-  
mente:

Heller  
Ton  
Dampfer  
Ton

Hauptmelodie:

Schlag-  
instru-  
mente:

Heller  
Ton  
Dampfer  
Ton

Hauptmelodie:

Schlag-  
instru-  
mente:

Heller  
Ton  
Dampfer  
Ton

Hauptmelodie:

Schlag-  
instru-  
mente:

Heller  
Ton  
Dampfer  
Ton

Hauptmelodie:

Schlag-  
instru-  
mente:

Heller  
Ton  
Dampfer  
Ton

§ 3. Eine sehr große Seltenheit in den albanischen Volksweisen ist der Auftakt. Entweder wird er als Verzierung angebracht



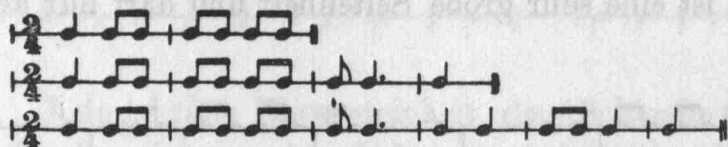
oder er wird im Verlaufe der Melodie angewendet, nicht aber an deren eigentlichem Anfang. —



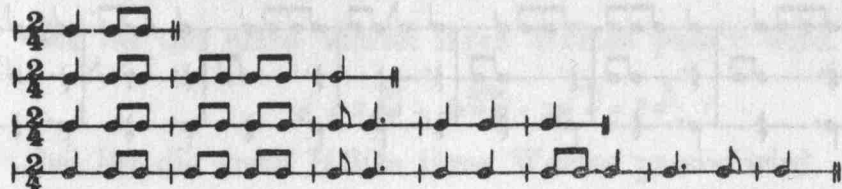
§ 4. Die Periode wird in den albanischen Volksweisen aus einem oder mehreren Takten zusammengestellt.

Es gibt gerade und ungerade Perioden.

Die geraden Perioden werden aus zwei, vier oder sechs Takten zusammengestellt. —



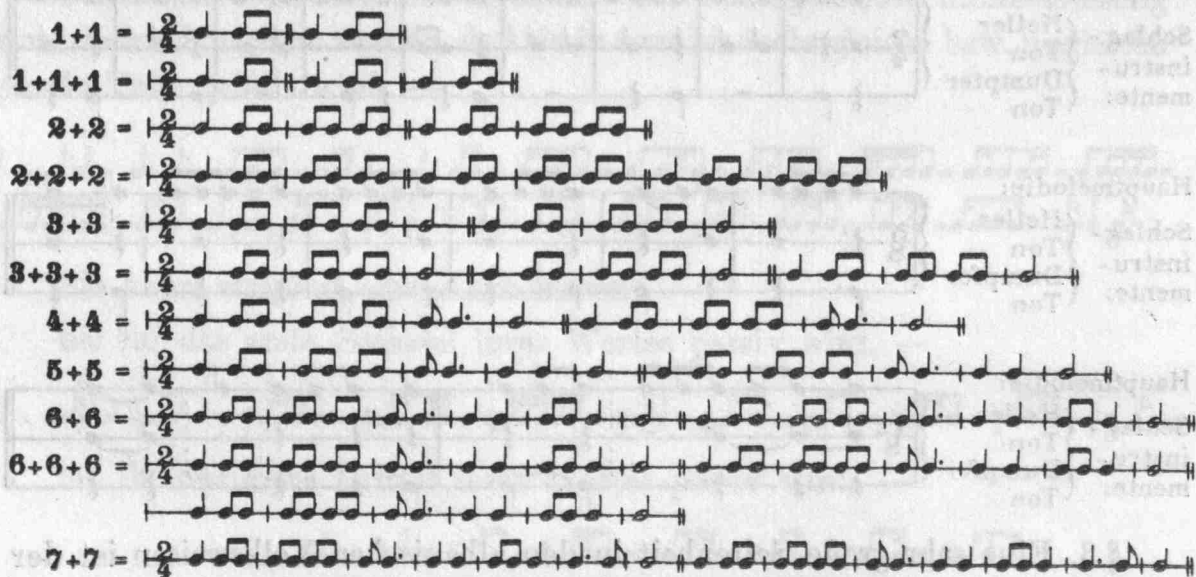
Die ungeraden werden aus einem, drei, fünf oder sieben Takten zusammengestellt. —





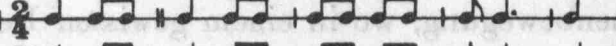

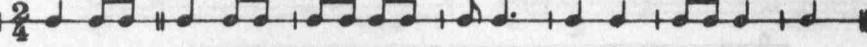



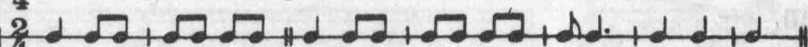
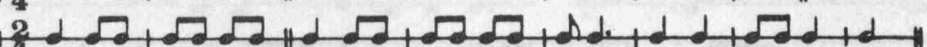







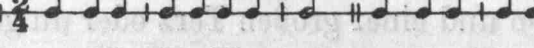

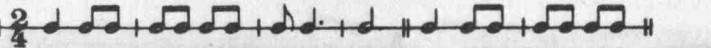


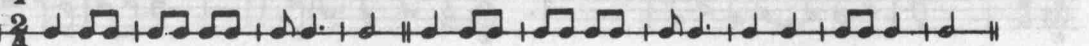



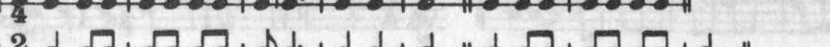


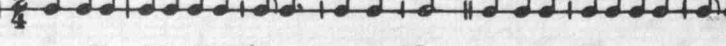
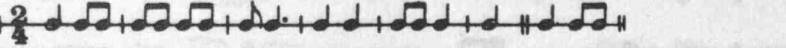
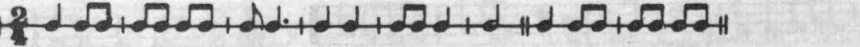
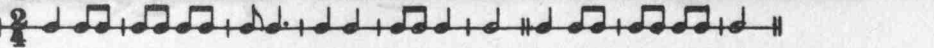
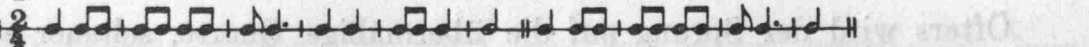
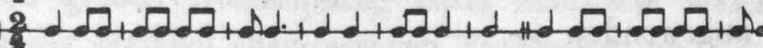
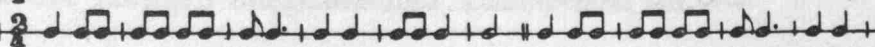


Aus den Perioden werden die Phrasen gebildet.

Man unterscheidet die symmetrischen und unsymmetrischen Phrasen.

Zu den symmetrischen gehören die Phrasen, die aus den geraden oder ungeraden Perioden auf der symmetrischen Basis gebildet sind. —



Zu den unsymmetrischen gehören die Phrasen, die aus den geraden oder ungeraden Perioden auf der unsymmetrischen Basis zusammengestellt sind. —

1+2 =  $\frac{2}{4}$     
 1+3 =  $\frac{2}{4}$     
 1+4 =  $\frac{2}{4}$     
 1+5 =  $\frac{2}{4}$     
 1+6 =  $\frac{2}{4}$     
 2+1 =  $\frac{2}{4}$     
 2+3 =  $\frac{2}{4}$     
 2+4 =  $\frac{2}{4}$     
 2+5 =  $\frac{2}{4}$     
 2+6 =  $\frac{2}{4}$     
 2+7 =  $\frac{2}{4}$     
 3+1 =  $\frac{2}{4}$     
 3+2 =  $\frac{2}{4}$     
 3+4 =  $\frac{2}{4}$     
 3+5 =  $\frac{2}{4}$     
 3+6 =  $\frac{2}{4}$     
 3+7 =  $\frac{2}{4}$     
 4+1 =  $\frac{2}{4}$     
 4+2 =  $\frac{2}{4}$     
 4+3 =  $\frac{2}{4}$     
 4+5 =  $\frac{2}{4}$     
 4+6 =  $\frac{2}{4}$     
 4+7 =  $\frac{2}{4}$     
 5+1 =  $\frac{2}{4}$     
 5+2 =  $\frac{2}{4}$     
 5+3 =  $\frac{2}{4}$     
 5+4 =  $\frac{2}{4}$     
 5+7 =  $\frac{2}{4}$     
 6+1 =  $\frac{2}{4}$     
 6+2 =  $\frac{2}{4}$     
 6+3 =  $\frac{2}{4}$     
 6+4 =  $\frac{2}{4}$     
 6+5 =  $\frac{2}{4}$     
 6+7 =  $\frac{2}{4}$     
 7+1 =  $\frac{2}{4}$     
 7+2 =  $\frac{2}{4}$     
 7+4 =  $\frac{2}{4}$     
 7+5 =  $\frac{2}{4}$  

§ 5. Die Melodie der albanischen Volksweisen kennt Intervalle von der Prime bis zur Duodezime.

Sie kennt die reine Primenbewegung, wo in einem gewissen Rezitativ das Künstlerische durch das Rhythmische zum Ausdruck gebracht wird. —



Sonst aber bewegt sie sich stufenweise in kleinen, großen und übermäßigen Sekunden. —



In diese Bewegung werden hie und da die kleinen und großen Terzenschritte eingetropft. —



Die Folgerung von einer kleinen und einer großen Terz oder umgekehrt, kann nur seltener stattfinden. —



Die Folgerung von zwei kleineren Terzen wird auch gebraucht. —



Die Sprünge kommen seltener vor. Die beliebtesten sind zu der reinen Quarte und Quinte. —



Ofters wird der Sprung auf die übermäßige Quarte, seltener auf die verminderte Quinte angewendet. —



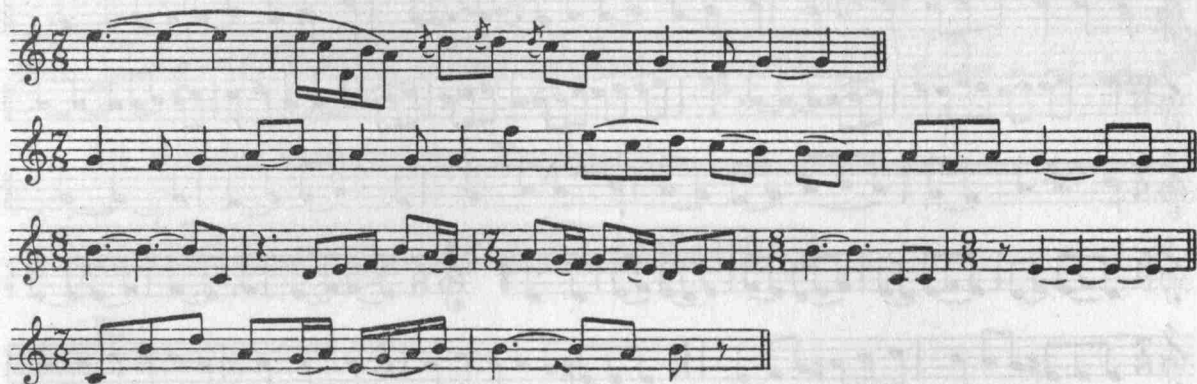
Die Folgerung von zwei reinen Quarten, bzw. zwei reinen Quinten, kann als große Seltenheit stattfinden. —



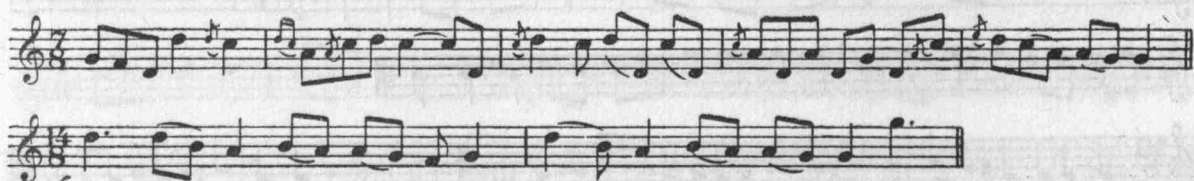
Der Sprung auf die kleine und große Sexte kommt auch vor. —



Die kleinen und großen Septimensprünge finden viel seltener statt. —



Die reinen Oktavensprünge kommen auch vor, besonders aber bei dem Schluß der Volksliedweisen. In diesen Sprüngen klingt sozusagen die Weise aus. —



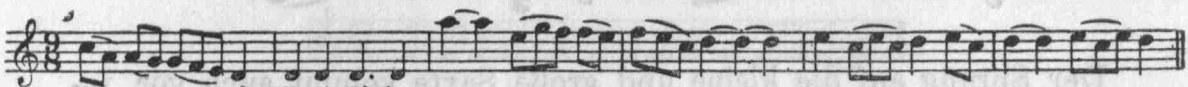
Den großen Nonensprung trifft man sehr selten, meistens beim Schluß der lustigen ausgelassenen Tanzweisen an. —



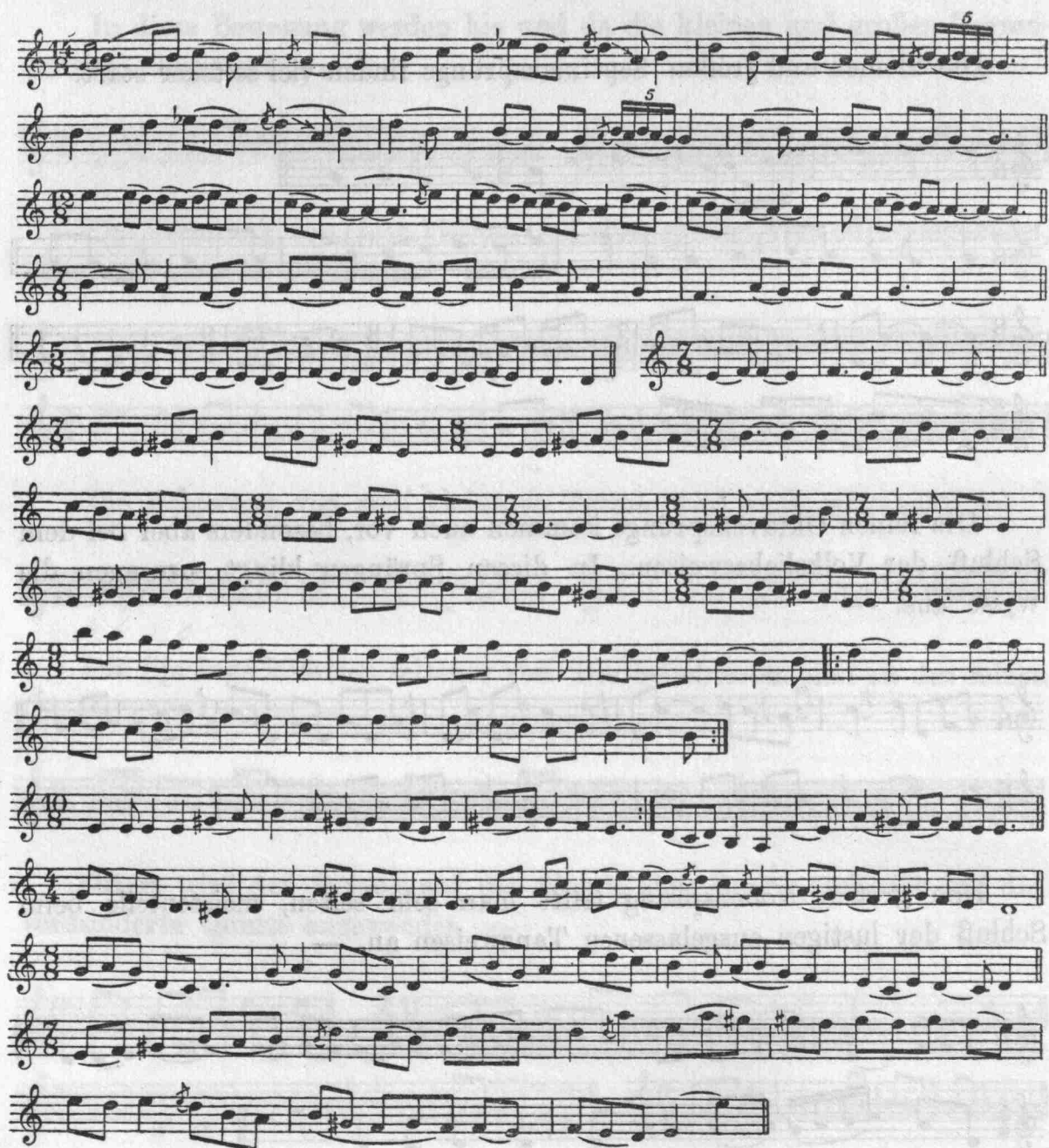
Der reine Unadezimasprung ist wieder eine Seltenheit. —



Eine noch größere Seltenheit ist der Duodezimesprung. —



Der Ambitus der albanischen Volksweisen ist sehr verschieden. Es gibt Volksweisen, deren Melodie sich im Umfange der Sexte, Quinte, Quarte und Terze, ja sogar der Sekunde bewegt, es gibt aber auch Volksweisen, die für die Bewegung ihrer Melodie den Umfang von der Sentime, Oktave, None, Dezime, Unadezime, Duodezime und sogar Quartdezime benötigen. —





§ 6. Wenn die Volksweise alle Töne einer Tonleiter besitzt, so kann man von einer vollkommenen Tonart sprechen.

Es bestehen zwei Arten der vollkommenen Tonarten bei den albanischen Volksweisen: die gewöhnlichen und die alterierten.

Zu den gewöhnlichen gehören. —

Ut:



Ut mit der ausgeprägten Pentatonik:



Re:



oder, wo der Ganzleitonschritt zum Vorschein kommt:



Mi:



Sol:



Sol mit der ausgeprägten Pentatonik:



La:



Si:

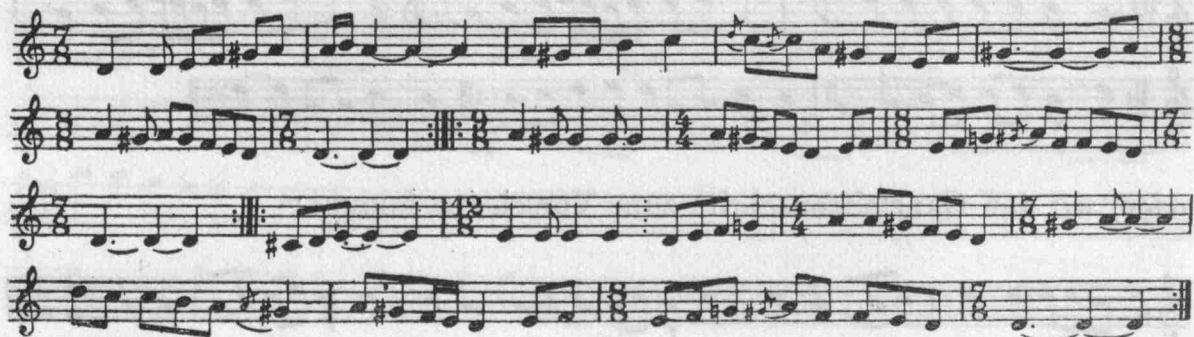


Zu den alterierten gehören. —

Re mit der übermäßigen Quarte:



Re mit der reinen und übermäßigen Quarte abwechselnd, großen Septime und der kleinen Sekunde von der Tonika nach unten gerechnet:



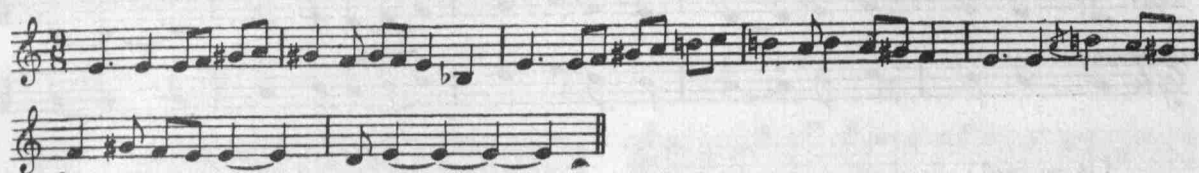
Mi mit der reinen Quinte und der übermäßigen Quarte von der Tonika nach unten gerechnet:



Mi mit der großen Terz:



Mi mit der großen Terz, reinen Quinte und der übermäßigen Quarte von der Tonika nach unten gerechnet:



Sol mit der kleinen Sexte:



La mit der übermäßigen Quarte und verminderten Oktave:



La mit der großen Sekunde und der großen Septime von der Tonika nach unten gerechnet:



Si mit der großen Terz:



Wenn die Volksweise nicht alle Töne einer Tonleiter besitzt, so spricht man von einer unvollkommenen Tonart.

Der Endton der albanischen Volksmelodie ist maßgebend für ihre Klassifizierung. Da aber manche Töne der Tonleiter fehlen, kann die Volksweise in zwei oder mehreren Arten gedeutet werden.

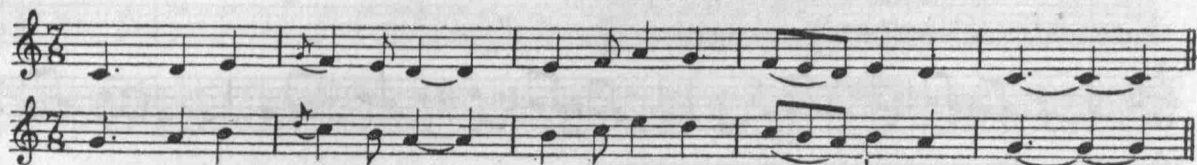
Bei der Bearbeitung solcher Volksweisen ist bei dem mehrstimmigen Vortrag aufmerksam zu prüfen, ob in den Begleitstimmen die in der Melodie fehlenden Töne der Tonleiter vorhanden sind.

Falls diese fehlen, muß die Tonart als eine unvollkommene angesehen werden; sie wird durch die Zusammensetzung der Benennungen der Tonarten, in denen die Volksweise stehen konnte, bezeichnet.

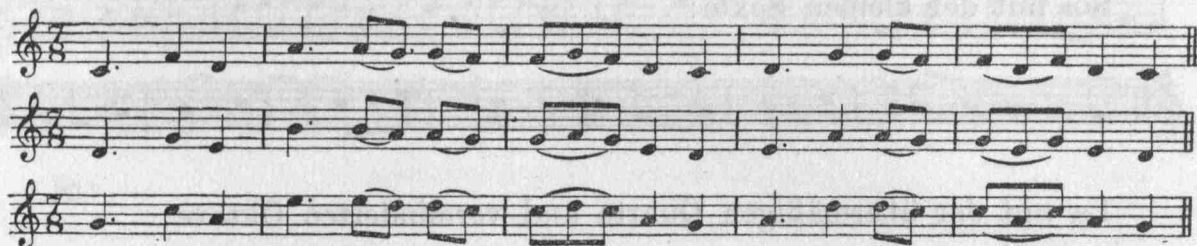
Es bestehen zwei Arten der unvollkommenen Tonarten bei den albanischen Volksweisen: die gewöhnlichen und die alterierten.

Zu den gewöhnlichen gehören. —

Ut-sol:



Ut-re-sol:



Ut-fa-sol:



Re-sol:



Re-la:



Re-mi-la:



Re-mi-sol-la-si:





Mi-si:



Zu den alterierten unvollkommenen Tonarten gehören. —

Ut-sol mit der kleinen Sexte:



Re-la mit der übermäßigen Quarte:



Mi-si mit der großen Terz:



§ 7. Die albanischen Volksweisen werden in gewöhnliche und modulationsfähige geteilt.

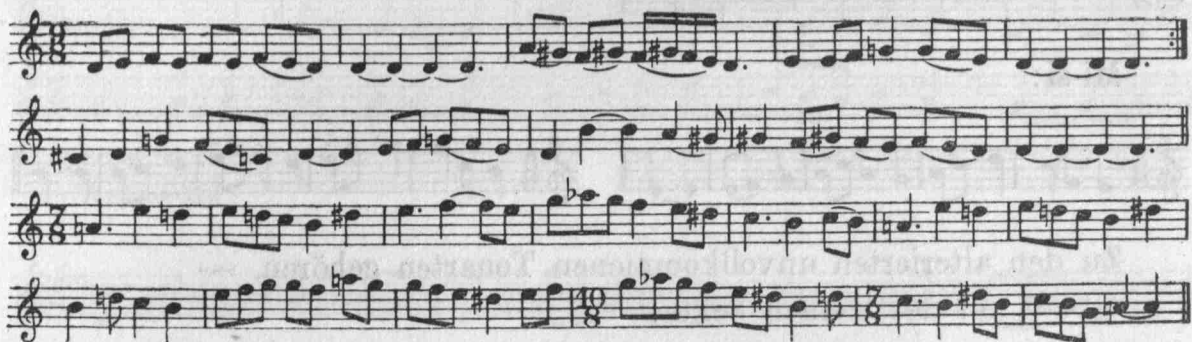
Die ersteren benötigen keine weitere Erklärung. Bei ihrem Vortrag wird die ganze Zeit über die ihnen gehörende Tonart beibehalten.

Es bestehen drei Typen der Modulationsfähigkeiten. —

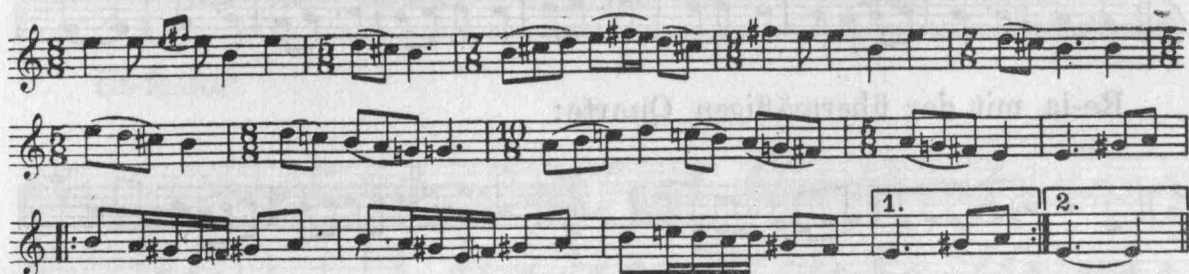
Die einfache, bei der die Melodie in ihrer Bewegung die auf der Dominante liegenden Tonarten umschreibt:



Die wechselnde, bei der die Melodie in ihrer Bewegung von der gewöhnlichen zu derselben alterierten oder umgekehrt wandert:



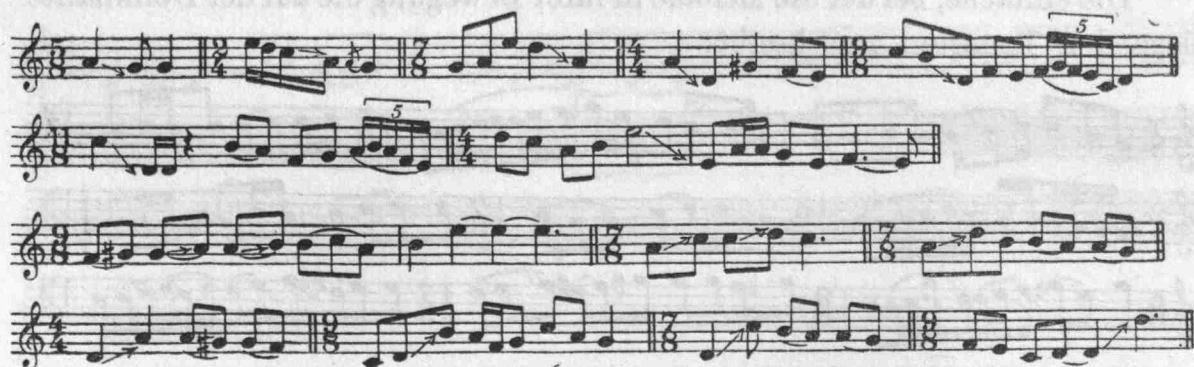
Die entfernte, wo die Melodie in eine entfernte Tonart übergeht:



§ 8. Die Chromatik ist den albanischen Volksweisen völlig fremd. Ein Beispiel der verschleierte Chromatik:



§ 9. Glissando wird in den albanischen Volksweisen sehr oft angewendet, und zwar in folgender Art: als Gleiten zwischen zwei nach unten oder nach oben aufeinander folgenden Tönen in dem Intervall der Sekunde, Terz, Quarte, Quinte, Sexte, Septime, Oktave:



\*) Siehe § 10: Die gleitenden Verzierungen.

und None nur in der Richtung nach oben:

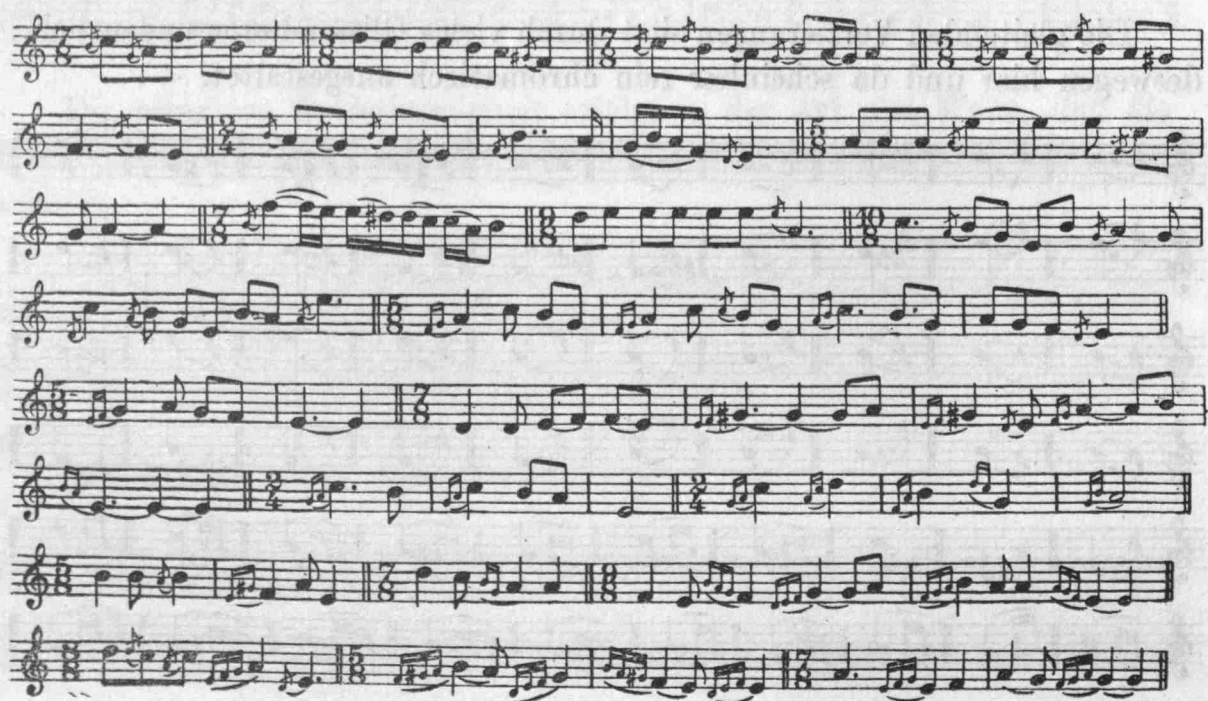


und als Gleiten nach unten bzw. nach oben und dann wieder nach oben bzw. nach unten zwischen zwei aufeinanderfolgenden Tönen in der Prime, sowie auch zwischen nach unten oder nach oben aufeinanderfolgenden Tönen in dem Intervall der Sekunde, Terz und Quarte. —



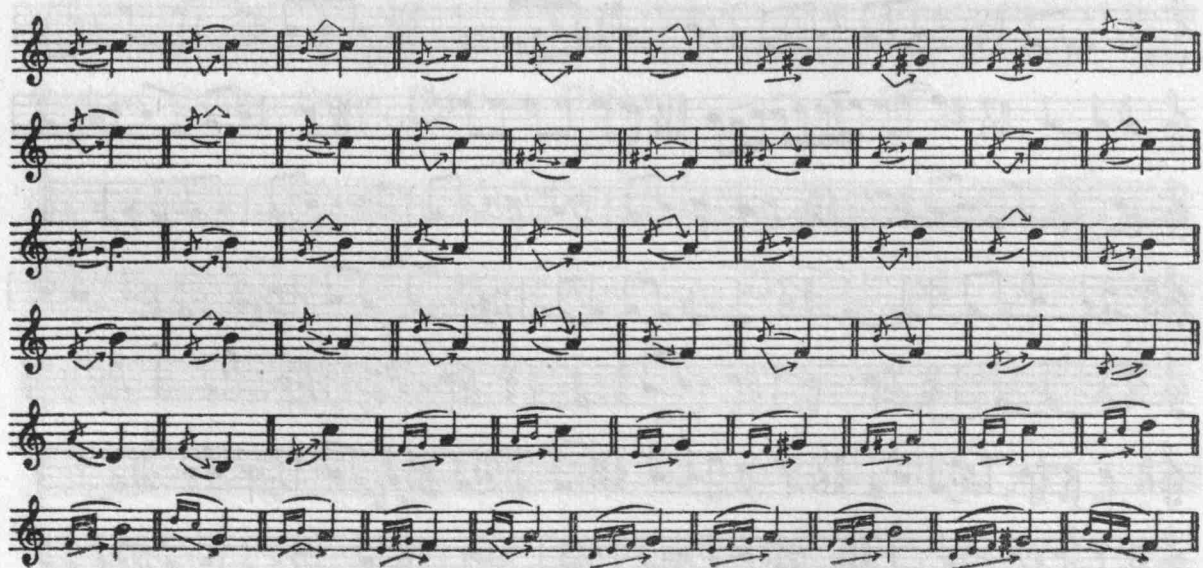
Dadurch wird die Wirkung erzielt, die der undeutlichen Chromatik ähnlich erscheint.

§ 10. Die Verzierungen der albanischen Volksweisen bestehen aus einer bis elf Einheiten, die ganz willkürlich vorgetragen werden. Man gebraucht sie zur Ausschmückung der Volksweisen, sie sind aber keine feste Erscheinung und werden im Rahmen des Improvisationsprinzips angewendet; bei jeder Wiederholung der Volksweise werden sie umgeändert, weggelassen, oder an anderer Stelle gebraucht. —





Die gleitenden Verzierungen sind durch vieles Glissandieren undeutlich, deswegen hier und da scheinbar rein chromatisch ausgestaltet. —





§ 11. Die albanischen Volksweisen werden ein-, zwei- und dreistimmig vorgetragen.

Der einstimmige Vortrag, von zwei oder mehreren Volkskünstlern dargeboten, wird öfters durch Hinzufügen der Ausschmückungen zu einer Scheinzweistimmigkeit erhoben. Dabei bildet die Hauptstimme das Gerippe, sozusagen den Cantus firmus des Liedes, das durch solistische Ausschmückungen der mit ihr treu in Unisono mitgehenden Nebenstimme verbrämt wird. —



Die primitive Zweistimmigkeit erfolgt in der Art und Weise, daß die Hauptstimme die Hauptmelodie vorträgt, die Nebenstimme aber das Pedal aushält. —



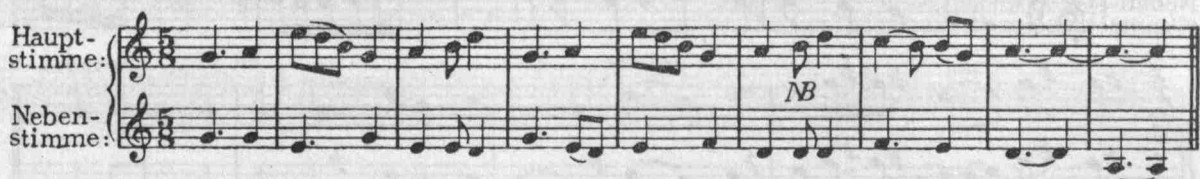
Dieses Pedal kann variiert erscheinen. —



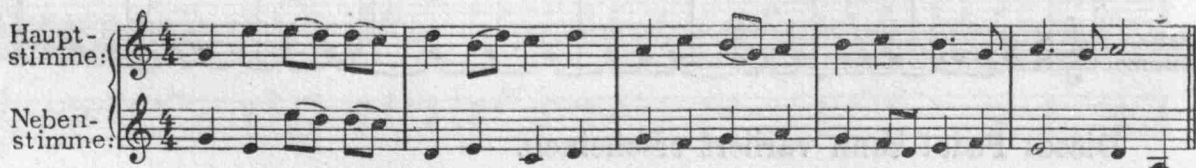
Die andere Art der Zweistimmigkeit wird durch das mixturenartige Mitgehen der Nebenstimme, die als Unter- wie als Oberstimme erscheinen kann, erzeugt. Meistenteils geschieht das in Quarten und Quinten, die Terzen und Dezimen aber sind auch nicht ausgeschlossen; an Anfangs- bzw. Schlußpunkten ergibt sich ein Unisono bzw. eine Oktave. —



Seltener wird die Hauptstimme durch eine selbständige Nebenstimme begleitet. Dabei sind die beliebtesten Intervalle zwischen den beiden Stimmen die Prime, Quarte, Quinte und Oktave, seltener die Sekunde, Terz und Septime. Die Sexte darf nur als Ausnahme gelten.



Die Unisoni unterbrechen öfters diese Zweistimmigkeit. —



In allen Fällen der Zweistimmigkeit kann die Hauptstimme durch die Scheinzweistimmigkeit ausgeschmückt sein.

Die primitive Dreistimmigkeit wird auf die Art erzielt, daß die Hauptstimme die Melodie vorträgt, die Nebenstimmen aber das Pedal in der Quarte, Quinte, oder sogar Sekunde aushalten. —

The musical score consists of three systems of staves. Each system has a top staff labeled 'Hauptstimme:' and a bottom staff labeled 'Nebenstimmen:'. The first two systems are in 7/8 time, and the third system is in 11/8 time. The Hauptstimme part is a melodic line with various intervals and rests. The Nebenstimme part provides a harmonic accompaniment, often featuring a sustained pedal point in the lower register, which is the 'Pedal' mentioned in the text. The notation includes treble clefs, key signatures with one sharp (F#), and various note values including eighth and sixteenth notes.

Dieses Pedal kann variiert erscheinen. —

This section continues the musical examples, showing variations of the pedal point. It also consists of three systems of staves, each with a 'Hauptstimme:' and a 'Nebenstimmen:' staff. The time signatures are 7/8, 7/8, and 11/8. The Hauptstimme part remains consistent with the previous examples. The Nebenstimme part shows different rhythmic and melodic patterns for the pedal point, demonstrating how it can be varied. The notation includes treble clefs, key signatures with one sharp (F#), and various note values including eighth and sixteenth notes.

Und kann kompliziertere Formen annehmen. —

The musical score shows three systems of vocal staves and one system of piano accompaniment. The first two systems are in 7/8 time, and the third system is in 11/8 time. The piano accompaniment is in 11/8 time.

Die andere Art der Dreistimmigkeit wird durch das mixturenartige Mitgehen der Nebenstimmen erzeugt, die als Unter- wie als Oberstimmen erscheinen können. Meistenteils geschieht dies in der Terz + Quinte, Quarte + Septime, Quinte + Dezime; an Anfangs- bzw. Schlußpunkten ergibt sich ein Unisono, bzw. eine Oktave, bzw. Quinte, bzw. Quinte + Oktave. —

The musical score shows two systems of vocal staves and one system of piano accompaniment. The first system is in 7/8 time, and the second system is in 11/8 time. The piano accompaniment is in 11/8 time.

Seltener wird die Hauptstimme durch eine selbständige Nebenstimme begleitet, wobei die zweite Nebenstimme das Pedal dazu hält. Dabei sind die beliebtesten Intervalle zwischen der Hauptstimme und der selbständigen Nebenstimme die Prime, Quarte, Quinte und Oktave, seltener die Sekunde, Terz und Septime. Die Sexte darf nur als Ausnahme gelten.

Unisoni werden bei dieser Dreistimmigkeit bei den selbständigen beiden Stimmen öfters angewendet. —

Haupt-  
stimme:

Neben-  
stimmen:

In allen Fällen der Dreistimmigkeit kann die Hauptstimme durch die Scheinzweistimmigkeit ausgeschmückt sein.

Als auf Anfänge der Harmonie sei bei den Albanern auf das schon erwähnte Sekundenpedal hingewiesen. —

Haupt-  
stimme:

Neben-  
stimmen:

Dieses Pedal wird manchmal in die Prime aufgelöst, wobei die obere bzw. niedere Nebenstimme einen Sekundenschritt nach unten bzw. nach oben macht.

Haupt-  
stimme:

Neben-  
stimmen:

Dieses Pedal wird öfters in die Quinte aufgelöst, wobei die erste Nebenstimme immer liegen bleibt, die zweite aber einen Quartensprung nach unten macht. —

Hauptstimme: 

Nebenstimmen: 

Die Sekunde wird öfters in die Quarte aufgelöst. —

Hauptstimme: 

Nebenstimmen: 



Die Quarte aber löst sich in die Quinte auf. —

Hauptstimme: 

Nebenstimmen: 

§ 12. Die Imitationen sind jetzt im allgemeinen außer ihrer Urform nicht zu finden. —

Hauptstimme: 

Nebenstimmen: 

Ich habe aber die Gelegenheit gehabt einmal folgenden imitatorischen, ja man könnte sogar sagen, kanonartigen Vortrag von drei Greisen zu hören. —

Haupt-  
stimme:

Neben-  
stimmen:

§ 13. Zum Schlusse sei hervorgehoben, daß ich auf keinen Fall glaube, daß man allein mit dem hier veröffentlichten Material eine albanische Kunstmusikkultur schaffen kann. Nein, ich bin fest überzeugt, daß die Geburt albanischer Kunstmusikkultur nur durch die Vermählung der hier aufgeschriebenen charakteristischen Merkmale der albanischen Volksmusikultur mit der modernen Technik der abendländischen Kunstmusikkultur stattfinden kann.

# Über albanische Musik

Von HERMANN GRABNER

Die albanische Musik nimmt im allgemeinen jene Stellung ein, welche der italienischen Musik im 12. Jh. zukam. Sie ist noch in Entwicklung begriffen und noch nicht über die Höhe des Organum hinaus gediehen. Am deutlichsten äußert sich das beim albanischen Bauerngesang, welcher darin besteht, daß ein Chor einen einzigen Ton ununterbrochen aushält, während der 1. Sänger eine Melodie singt, welche der Nachsänger in derselben Tonlage wiederholt. Hierbei ist es eigentümlich, daß die Melodie keineswegs einfach ist, sondern starke Bewegung mit Verzierungen bevorzugt (Beispiel Nr. 1).

## Beispiel ① Albanischer Bauerngesang.

Vorsänger

Nachsänger

Chor

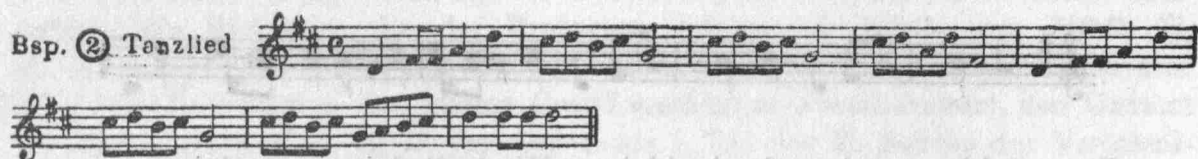


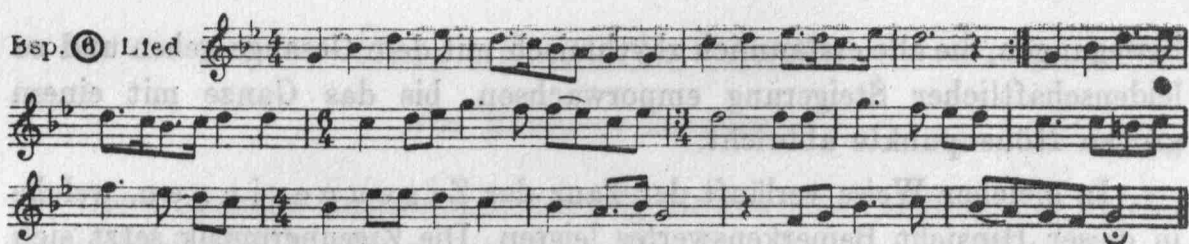
Die Melodien sind größtenteils schwermütigen Charakters und bewegen sich immer in der Grundtonart. Da der Albaner keine Noten kennt, pflanzen sie sich durch mündliche Überlieferung fort und erfahren naturgemäß zahlreiche Varianten. Dasselbe äußert sich auch in den H o d s c h a g e s ä n g e n, die zwar in ihren einzelnen Sätzen und Haupttönen immer gleich gesungen werden, jedoch in ihren Verzierungen auch durch denselben Sänger immer Abänderungen erfahren. Die letzten Töne jedes Sätzchens werden choralartig lange gehalten, worauf der neue Satz kräftig einsetzt. Dabei ist diesen Gesängen ein Sinn für Dynamik nicht abzusprechen, während es beim Bauerngesange hauptsächlich darauf ankommt, möglichst stark und laut zu singen und seine kreischende Stimme schreiend zur Geltung zu bringen. Dementsprechend ist der Klang der Stimme recht unschön und verrät nicht das geringste Verständnis für Wohllaut.

Von einigem Interesse ist das albanische T a n z l i e d. Im albanischen Bauerntanz bekommt die Melodie Rhythmus und Farbe. Auch hier ist wieder zunächst der Chor, welcher sich im Halbkreis aufstellt und einen einzigen Ton während des ganzen Tanzes aushält. Der Vortänzer, zugleich Vorsänger, beginnt mit gemessenen Schritten, den Nachtänzer (Nachsänger) hinter sich im Kreise führend, erst langsam, dann in allmählicher Steigerung. Zu den einfachen Schritten gesellen sich kleinere, dann größere Körper-

bewegungen, die alle erstaunlich rhythmisch mit dem Gesange gehen und zu leidenschaftlicher Steigerung emporwachsen, bis das Ganze mit einem großen Höhenpunkte abbricht.

In gleicher Weise verläuft der Tanz der Zigeunerinnen, welche in dieser Hinsicht Bemerkenswertes leisten. Die Zigeunermusik setzt sich aus einigen Violinspielern, Klarinetten und Tambourinspielern zusammen. Letztere markieren scharf und fest einen Rhythmus. Jeder Tanz beginnt mit einer kleinen Ouvertüre, welche das Tanzthema in ruhiger Form bringt und während welcher der Tänzerin in eigentümlicher Weise gehuldigt wird. Man klebt ihr Gold- und Silbermünzen auf die Stirne, mit denen sie dann den Tanz vollführt. Dieser beginnt mit ruhigen Schritten und steigert sich gleichzeitig mit der Musik zu größerer Leidenschaftlichkeit. Der im Anfang angeschlagene  $\frac{4}{4}$  Rhythmus (♩ ♪ ♪ ♪ ♪) beschleunigt sich zu ungeradem  $\frac{3}{4}$  Takt (♩ ♪ ♪) oder  $\frac{5}{4}$  (♩ ♪ ♪ ♪ ♪). Die Musik ist jedoch nicht albanischen Ursprungs, hat mit dem albanischen Volksgesang nichts gemein und ist größtenteils aus serbischen und kroatischen Liedern zusammengesetzt (Beispiele Nr. 2—6).





Auch die zahlreichen, nationalen und revolutionären Lieder, welche namentlich von der Jugend gerne gesungen werden, sind nicht albanischen Ursprunges, sondern aus deutschen und slavischen Elementen gebildet (Beispiel Nr. 6). Die Lieder werden meistens unisono, selten zweistimmig in Unterterzen (der Begriff der anderen Intervalle ist den Albanern nicht bekannt) gesungen. Da ein Verständnis für Modulation nicht vorhanden ist, wird dieselbe durch Abänderung der Melodie umgangen. Beispielsweise wird die modulierende Stelle des Deutschlandliedes:



In folgender Weise gesungen:



Zum Schlusse sei noch ein kleines Kinderliedchen angeführt:



„Wo hast die Kü - he, Sa-mi Bei?“ „Die Gendarms habn sie um - ge-bracht.“

## Kleine Mitteilungen

### Geburtsort und Sterbejahr des Schejch Bedr ed-dîn Mahmûd

Als ich mich vor 22 Jahren in der Abhandlung Schejch Bedr ed-dîn, der Sohn des Richters von Simaw (erschieden in *Der Islam*, XI Bd., Berlin und Leipzig 1921, S. 1—106; vgl. dazu ebenda, XII. Bd., 1922, S. 103 ff. sowie S. 231, ferner ebenda, XVII. Bd., 1927, S. 100—102) mit dem Leben und Wirken des Aufrührers Schejch Bedr ed-dîn befaßte, betrachtete ich das südwestlich von Kutahja (Anatolien) gelegene Städtchen Simaw<sup>1)</sup> als seinen Geburtsort. Diese Ansicht hat sich als irrig erwiesen, seitdem es mir 1933 durch die so oft erprobte Hilfsbereitschaft des verstorbenen Halil Edhem-Bej gelungen ist, dem *menâqibnâme*, der Legende des Schejch auf die Spur zu kommen. Die Handschrift befand sich ursprünglich im Qâdiri-Kloster zu Seres, ward hernach aber nach Stambul verschlagen und geriet dort in den Besitz des unermüdlichen Sammlers mu'allim Dževdet (Cevdet)<sup>2)</sup>. Sie wird heut im Revolutions-Museum (*inkılâp müzesi*) verwahrt (Standnummer: Slg. Muallim Cevdet Nr. 228) und enthält auf 140 Oktavseiten zu je 19 Zeilen das gereimte Leben des Großvaters ihres Verfassers Chalil b. Ismâ'il b. Schejch Bedr ed-dîn Mahmûd.

Dieses *menâqibnâme* ist, versteht sich, von größter Bedeutung nicht nur für die Lebensgeschichte des berühmten Gelehrten und Aufwieglers, der, unterstützt von den zahlreichen Widersachern des Großherrn Mehmed I., vorab von Mircea, Fürsten der Walachei, auf dem Balkan eine neue Gesellschaftsordnung herzustellen sich anschickte, sondern auch für die Geschichte der südöstlichen Halbinsel überhaupt. Die Ereignisse, die der Eroberung Adrianopels (1361; vgl. *MOG*, II, 311 f.) unmittelbar vorhergingen und folgten, erfahren durch dieses Werk eine ganz neue Beleuchtung. Aus diesem Grund erschien es wünschenswert, den Urtext zugänglich zu machen. Er ist inzwischen als 1. Teil des II. Bandes der Veröffentlichungen des Turkologischen Institutes in Jassy erschienen. Der 2. Teil soll sich mit dem Inhalt der *vita* und gleichzeitig mit der seither über Schejch Bedr ed-dîn erschienenen Literatur (z. B. Mehmed Şeref ed-dîn, d. i. Şerefettin Yaltkaya, Stambul 1925, ferner *Türkiyyât medžmû'asi* IV, 223 ff.) beschäftigen.

An diesem Orte sollen lediglich zwei bisher unzureichend geklärte Umstände im Leben des Schejch Bedr ed-dîn aufgeheilt werden, nämlich die Frage des Geburtsortes sowie des Todesjahres.

Es kann nach den Ausführungen des *menâqibnâme* keinem Zweifel unterliegen, daß die Heimat Bedr ed-dîn's nicht in Anatolien, sondern in Rumelien, und zwar in Thrazien liegt. Er kam darnach unweit Dimetoka (Demotika) zur Welt. Ein Blick auf mehrere ältere Landkarten belehrte mich alsbald, daß es sich bei seinem Geburtsort nur um die Örtlichkeit Samávana, Samauna handeln kann, die südwestlich von Adrianopel in der Arda-Ebene an der nach Ortaköj führenden Straße gelegen ist. Der Ortsname begegnet in verschiedenen Formen auf den Karten: Samavona (J.-P. Lameau 1854), Samóna (G. Lejean 1861), Samana auf den neueren türkischen Generalstabskarten bzw. Σαμάνα auf den griechischen Karten. AUGUSTE VIKESNEL, *Voyage dans la Turquie d'Europe*, II (Paris 1868), S. 171 schreibt Samanha (ebenso im Atlas-Band, pl. 4), vermutlich doch nur, um

<sup>1)</sup> Vgl. auch meinen Artikel Simaw in der Enzyklopädie des Islam, IV, 456 f.

<sup>2)</sup> Vgl. Osman ERGIN, *Muallim M. Cevdet'in hayatı, eserleri ve kütüphanesi* (İstanbul 1937), 382 f., 566.

die Aussprache anzudeuten. In dem 1921 zu Athen erschienenen, vom Griechischen Statistischen Amte herausgegebenen Ortsnamenverzeichnis (*Population du Royaume de Grèce d'après le recensement du 19 décembre 1920*, S. 1) wird die Form Σαμαβίνα<sup>3)</sup> und daneben die amtliche Ἀμμόβουνον (*Ammóvounon*, d. i. Sand-Hügel) gegeben. Seit dem Vertrag von Sèvres (18. VIII. 1920) gehört die Ortschaft mit heute nur 189 Bewohnern zu dem von der Türkei an Griechenland abgetretenen ostthrazischen Gebietsstreifen. *Ammóvounon* gibt, falls es sich um eine in den geschichtlichen Quellen belegbare und nicht etwa um eine künstliche Namensschöpfung handeln sollte, den Schlüssel zum Verständnis: die türkischen Formen *Samávana*, *Samauna*, *Samóna* sind dann zweifellos aus 's *Ammóvouno(n)*, 'ς Ἀμμόβουν[υ], entstanden. Der alte JOHS. LÖWENKLAU hatte also durchaus recht, wenn er den Scheich *Samabune*, *Samobuna* oder *Samobunogli* genannt hat. Die arabische Entsprechung wäre sohin *Ibn qâdî Samauna* bzw. die türkische *Samauna kadısı oğlu*.

Über die Örtlichkeit und ihre Geschichte vermag ich einstweilen nichts beizubringen. Es ist anzunehmen, daß in *Ammóvounon* sich eine wohl aus byzantinischer Zeit stammende Burg<sup>4)</sup> befand, in der *Bedr ed-dîn's* Vater *Isrâ'îl* das Amt eines Befehlshabers (*mîr*) und eines Landvogts (*vâlî*) sowie eines Richters bekleidete (*Taşköprüzâde-Medždî*, I, 71, Z. 8 v. u.). Kein neuerer Reisender<sup>5)</sup> hat sie auf-

<sup>3)</sup> Vincenzo Bratutti, der nahezu alle Ortsnamen greulich verrenkt, trifft also einmal das richtige, wenn er in seiner *Chronica*, I (Wien 1649), 353 *Bedr ed-dîn's* Vater als *caddi di Samavina* bezeichnet.

<sup>4)</sup> Es handelt sich gewiß um eine der besonders im Maritza-Tal häufig anzutreffenden byzantinischen Burgen und Festungen, die bei der Verteidigung des Landes eine große Rolle spielten. Diese Bergfesten liegen meist auf einem steilen Hügel, ihre von runden, 4-, 6- oder 8-eckigen Türmen flankierten Mauern von in der Regel 2 m Dicke sind von beträchtlicher Höhe. Manchmal findet sich ein zwei- bis dreifacher Mauerkranz; Gräben sowie Zugbrücken fehlen stets. Vgl. ALB. DUMONT, *Rapport sur un voyage archéologique en Thrace*, in: *Archives des missions scientifiques*, II. Reihe, 6. Bd. (Paris 1871), S. 486 f. = ALBERT DUMONT, *Mélanges d'archéologie et d'épigraphie*, herausg. von TH. HOMOLLE (Paris 1892), S. 229 f. Sicherlich bilden diese Burgen und Festungen Überbleibsel jener von Justinian aufgerichteten Verteidigungsanlagen, deren Namen uns Prokop zum Teil überliefert hat. Ihre endliche Erforschung und Aufnahme wäre eine dringliche Forderung der Wissenschaft.

<sup>5)</sup> Von dem an der Durchforschung Thraziens beteiligten halben Dutzend europäischer Reisender (AMI BOUË, ALBERT DUMONT, FERD. v. HOCHSTETTER, GUILL. LEJEAN, FRANZ TOULA, AUG. VIKESNEL) haben alle bis auf den zweiten sich fast ausschließlich naturwissenschaftlichen Aufgaben gewidmet. Die Reste des Altertums und des Mittelalters haben bisher keinerlei Aufmerksamkeit gefunden. Nur so erklärt sich, um nur ein Beispiel zu nennen, daß die vom Fortsetzer des *Haddžî Chalfa* erwähnten und flüchtig beschriebenen altthrazischen Felsgrotten und Bildwerke bei *Indžigis* (vgl. J. v. HAMMER, *Rumeli und Bosna*, Wien 1812, S. 17 f.) bis zum heutigen Tage unbeachtet haben bleiben können. Dieser Ort *Indžigis* (jetzt *İncegis* geschrieben) erscheint auch in den altosmanischen Chroniken; vgl. z. B. F. Giese's Ausgabe der Anonymen Chroniken (Breslau 1921), 24 (in der Übersetzung, 34), wo von der bei I. gelegenen Feste *Bulûnijja* und den dort gefundenen goldenen Schüsseln gesprochen wird. Diese Namensform deutet auf ein

gesucht und beschrieben oder mehr als ihren Namen verzeichnet. Tatsächlich hat aber bereits Tašköprüzâde in seinen Schaqâ'iq an-nu'mâniyya (I<sup>3</sup>, 71) davon gesprochen, daß Bedr ed-dîn's Vater die Burg سمانه in Rumeli (bilâd-i Rûmî-jeden Samavna qal'e) erobert habe. Desgleichen spricht der aus Adrianopel gebürtige Mehmed Kjâmî (st. 1724; vgl. F. BABINGER, GOW, 256 f.) in seinem Werke mahâmm al-fuqahâ davon, daß der Geburtsort Bedr ed-dîn's unweit Adrianopel (Edirne qurbinda) gelegen sei. Vgl. dazu Mehmed Şeref ed-dîn in der Zeitung Iqdâm, Nr. 8722 vom 27. Haziran 1338/1921.

Was das Sterbejahr anbelangt, so wird meine Ansicht, daß Bedr ed-dîn's Schilderhebung und Untergang zu Seres in die Sommer- und Herbstmonate des Jahres 1416 fallen, was genau dem Jahr 819 der muslimischen Zeitrechnung (beg. l. III. 1416) entspreche, vollauf durch das im menâqibnâme (S. 115, Z. 8 v. o.) überlieferte Chronogramm (ta'rîch) gesichert: انه مجذوب هو. Seine Buchstabenwerte ergeben die Zahl 819. Dieser Zeitsetzung hat sich, wie ich sehe, auch C. BROCKELMANN, GAL, II. Suppl.-Band (Leiden 1938), 314 angeschlossen.

FRANZ BABINGER

### Bemerkungen zum byzantinischen Staatsrecht der Komnenenzeit

Vor nunmehr bald einem halben Jahrhundert hat der verdienstreiche russische Kanonist A. PAVLOV einen Text aus der Komnenenzeit veröffentlicht<sup>1)</sup>, der über Fragen des byzantinischen Staatsrechtes wichtige Erkenntnisse vermittelt. Der Bedeutung des Textes wurde der knappe Kommentar Pavlovs in keiner Weise gerecht, was auch nicht weiter erstaunlich ist, da die byzantinistische Wissenschaft in der Zeit der Wirksamkeit Pavlovs zu den uns heute beschäftigenden staatsrechtlichen Fragen den Zugang noch nicht gefunden hatte. Eher ist zu verwundern, daß auch kein anderer seither auf diesen Text aufmerksam geworden ist. Selbst CHALANDON hat ihn in seinem großen Komnenenwerk nur in einer Anmerkung kurz zitiert, ohne die staatsrechtliche Bedeutung des Textes überhaupt zur Sprache zu bringen<sup>2)</sup>.

Wie schon Pavlov gesehen hat, ist der von ihm veröffentlichte Text mit der Mitteilung des Niketas CHONIATES in Zusammenhang zu bringen, wonach Kaiser Manuel I. die Untertanen seinem Sohn Alexios den Treueid leisten ließ<sup>3)</sup>. Denn der Text, der auf den 24. März der 4. Indiktion (des Weltjahres 6679), d. i. des Jahres

antikes Ἀπολλωνία, das aber natürlich nicht, wie JOHS. LÖWENKLAU, Hist. Mus. Turc., 240 f. bzw. Pandectes, § 41, S. 132 meint, mit Apollonia montis Athi (heute Polina; vgl. E.-M. COUSINÉRY, I, 115 f. und W. M. LEAKE, III, 458) selbig sein kann. Wie schon J. v. HAMMER, GOR, I, 179 bzw. 596 vermutete, wird es sich um das freilich abgelegene Sozopolis (Sizebolu) am Schwarzen Meer handeln, das Apollonia der Alten, wenngleich sich auch in Indžigis eine alte Burg befunden zu haben scheint; vgl. LEUNCLAVIUS, Hist. Mus. Turc., 752, 28—31.

<sup>1)</sup> A. PAVLOV, Sinodal'nyj akt Konstantinopol'skago patriarcha Michaila Anchiala 1171 goda o privode archiereev k prisjage na vernostj imperatoru Manuilu Komninu i ego novoroždenному synu Alekseju, s formoj samoj prisjagi, Viz. Vremennik 2 (1895), 388—393.

<sup>2)</sup> F. CHALANDON, Les Comnène 2 (1912), 212, Anm. 7.

<sup>3)</sup> Nik. CHONIATES, 220, 24—221, 4 (ed. Bonn).

1171, datiert ist, bietet ein Protokoll der Eidesleistung der byzantinischen Kirchenfürsten.

Die Eidesleistung fand jedoch nicht unmittelbar nach der Geburt des Alexios statt, wie Pavlov annimmt. Nach Pseudo-Kodinos war Alexios schon am 10. September 1169 geboren<sup>4)</sup>, und auch Niketas Choniates hebt hervor, daß die Eidesleistung zu einem Zeitpunkt stattfand, als „das Kind anfang heranzuwachsen und gleich einer blühenden und saftigen Pflanze emporzusproßen.“<sup>5)</sup>

Durch die Eidesformel, die der von Pavlov edierte Text enthält, geloben die byzantinischen Kirchenfürsten mit dem Patriarchen Michael Anchialos an der Spitze, dem purpurborenen Autokrator Basileus Manuel und nach dessen Tode seinem Sohn, dem purpurborenen Basileus Alexios, die Treue zu wahren. Sollte jedoch Manuel sterben, bevor Alexios das mündige Alter, d. i. das Alter von 16 Jahren erreicht, so haben die Unterzeichner der Eidesformel unter Wahrung der Treue dem Alexios sich bis zu dessen Mündigkeit den Befehlen der Augusta Maria zu fügen. Stirbt indes Alexios zu Lebzeiten Manuels oder nach dessen Tod, ohne Kinder zu hinterlassen, und wird dem Kaiser ein anderer Sohn geboren, so haben sie diesen als Kaiser anzusehen und ihm — unter Anerkennung der Regentschaftsrechte der Kaiserinmutter Maria — die Treue zu wahren, selbst wenn er noch nicht zum Kaiser gekrönt sein sollte, und es wird dann ihre Pflicht sein, sich um die Vollziehung der Krönung zu bemühen. Im Falle des Ablebens der Kaiserin sollen sie aber eines Sinnes sein mit den Männern, die der Kaiser dann als Regenten und Leiter seines minderjährigen Sohnes einsetzen sollte; ernannt aber der Kaiser die Regenten nicht, so sollen diese durch „allgemeinen Ratschluß“ gewählt werden, und immer haben alle dem Kaisersohn die Treue zu wahren und das zu erstreben, was ihm und dem Römerreich zum Vorteil gereicht. Sollte endlich nach Manuels Tode kein männlicher Nachkomme hinterbleiben, so haben sich die den Eid leistenden Kirchenfürsten in allem an die vom Kaiser für diesen Fall zu treffenden Verfügungen zu halten, ob sie nun die Kaisertochter Maria betreffen und deren zukünftigen Gatten, der dann die römische Herrschaft zu übernehmen hätte, oder eine andere Kaisertochter, falls eine solche dem Kaiser noch geboren werden sollte, ebenso wie sie sich auch an jede andere vom Kaiser getroffene Regelung der Thronfolge zu halten haben<sup>6)</sup>.

Was an dieser Eidesformel besonders auffällt, ist die starke Betonung des dynastischen Prinzips. Nach und nach war das dynastische Gefühl in Byzanz herangereift und namentlich seit der Zeit des Makedonischen Herrscherhauses so sehr erstarkt, daß die Kaiserkrone nun als ein Rechtstitel der Dynastie gilt. Sie ist schlechthin ein Erbstück der kaiserlichen Familie, das nach dem Tode des Kaisers seinem ältesten Sohn zufällt und dann in derselben Weise der weiteren Nachkommenschaft in direkter Linie. Stirbt der älteste Kaisersohn kinderlos, so fällt die Kaiserkrone nach demselben naturbegründeten dynastischen Prinzip dem zweiten Kaisersohn zu; und so natürlich und unbestreitbar erscheint das Recht des Kaisersohnes auf sein väterliches Erbe, daß er auch dann als der legitime Thronerbe gilt, wenn seine Kaiserkrönung zu Lebzeiten seines Vaters aus dem oder jenem Grunde nicht erfolgt und er im Moment

<sup>4)</sup> Pseudo-KODINOS, De annorum et imperatorum serie 159, 12 (ed. Bonn).

<sup>5)</sup> Nik. CHON., 220, 22. Niketas scheint die Geburt des Alexios sogar in das Jahr 1168 zu verlegen, denn er sagt p. 356, 2, daß Alexios, der bekanntlich im September 1183, wohl einige Tage vor seinem Geburtstag, ermordet worden ist, noch nicht volle 15 Jahre gelebt hätte.

<sup>6)</sup> PAVLOV, a. a. O. 392-393.

der Herrschaftsübernahme noch nicht im formellen Besitze der Kaiserrechte ist. Die Kaiserkrone kann sich aber auch auf die weibliche Nachkommenschaft des Kaisers vererben, und hinterläßt der Kaiser keine männlichen Nachkommen, so kann die Kaisertochter, wenn ihr Vater es so bestimmt, als Erbin der Kaiserrechte auftreten, wobei die Herrschaft von ihrem Gatten ausgeübt wird und die Kaiserkrone sich dann in natürlicher Weise auf deren Nachkommenschaft vererbt. Hat aber der Kaiser überhaupt keine direkte Nachkommenschaft, so setzt er als Inhaber, man möchte fast sagen: als Eigentümer der Kaiserkrone nach seinem Gutdünken den Thronerben ein. Dies ist — neben dem dynastischen Legitimus — die zweite hervorstechende und nicht minder wichtige Eigentümlichkeit der byzantinischen staatsrechtlichen Auffassungen, wie sie sich in der Eidesformel von 1171 widerspiegeln: das Recht des regierenden Kaisers über das Thronerbe nach seinem Ermessen zu verfügen.

Es ist besonders in letzter Zeit vielfach die Frage diskutiert worden, welchen Faktoren in Byzanz das Recht der Kaiserbestellung zustand und ob die kirchliche Krönung oder vielmehr die Ausrufung durch Heer, Volk und Senat hierbei das entscheidende Moment darstellte. Wirklichen Einfluß auf die Kreierung des Kaisers hatten jedoch diese Faktoren nur im Falle des Erlöschens einer Dynastie oder eines gewaltsamen Regierungswechsels; besser gesagt, lag in solchen Fällen die Entscheidung über die Besetzung des Thrones bei jenen Elementen, die faktisch die Macht in der Hand hatten, also meistens bei der Heeresleitung. Unter normalen Verhältnissen entschied aber über die Thronfolge, wie ich schon an anderer Stelle kürzlich betont habe<sup>7)</sup> und wie die Eidesformel von 1171 besonders deutlich zeigt, das Prinzip der dynastischen Thronfolgeordnung und — in letzter Instanz — der Wille des regierenden Herrschers. Die Zustimmung von Volk, Senat und Heer — sei es durch feierliche Akklamation oder durch Eidesleistung — und selbst die kirchliche Kaiserkrönung waren dann nur eine Formalität, allerdings ideengeschichtlich eine sehr wichtige Formalität, da sich darin einerseits der Gedanke der Volkssouveränität und andererseits der Glaube an das Gottesgnadentum der kaiserlichen Gewalt äußerte.

Dieselben zwei Momente: das dynastische Prinzip und der kaiserliche Wille sind auch bei der etwaigen Regelung der Regentschaftsfrage maßgebend, die Manuela Eidesformel für den Fall der Minderjährigkeit des Thronerben vorsieht. Naturgemäß hat zunächst die Kaiserinmutter die Regentschaft zu übernehmen; im Falle ihres Todes designiert der Kaiser die Mitglieder des etwaigen Regentschaftsrates, und nur wenn auch die vom Kaiser designierten Regenten „fehlen“, kommt es zu einer Wahl der Mitglieder des Regentschaftsrates — als Stellvertreter der vom Kaiser designierten Männer — durch „allgemeinen Ratschluß“ (*ἀπὸ κοινῆς βουλῆς*), wie sich die Eidesformel recht unbestimmt ausdrückt. Bezeichnend ist hierbei, daß die Unterzeichner der Eidesformel der Kaiserinmutter Unterwerfung unter ihren Willen und ihre Anordnungen geloben, dagegen aber mit den etwaigen Mitgliedern des Regentschaftsrates lediglich „eines Sinnes und eines Willens“ zu sein versprechen.

\* \* \*

Was wir hier an Hand der Eidesformel von 1171 feststellen konnten, lehrt uns auch die Geschichte Kaiser Manuela selbst. Manuel kam als Kaisersohn auf den Thron,

<sup>7)</sup> Byz. Zeitschr. 41 (1941), 211 ff., bes. 217 f. (Besprechung von O. TREITINGER, Die oströmische Kaiser- und Reichsidee, Diss. München 1938).

aber nicht als ältester Kaisersohn. Er verdankte also die Krone seiner Zugehörigkeit zur Dynastie, zugleich aber und in noch stärkerem Maße dem Willen seines Vaters, der ihm vor dem älteren Bruder den Vorzug gab. Bekanntlich waren die beiden älteren Söhne Johannes' II. noch zu dessen Lebzeiten gestorben. Bei strikter Einhaltung der dynastischen Thronfolgeordnung hätte nun der dritte Sohn, Isaak, das väterliche Erbe anzutreten, aber statt dessen setzte Johannes II. seinen vierten und jüngsten Sohn, Manuel, zum Thronfolger ein. Als der Kaiser während eines seiner östlichen Feldzüge, durch einen Unfall auf der Jagd tödlich verwundet, seine letzte Stunde herannahen sah, versammelte er die Heerführer in seinem Feldlager und gab ihnen in einer längeren Rede seinen Entschluß bekannt, seinen jüngsten Sohn als den fähigeren zu seinem Nachfolger zu machen.

Die Rede des Kaisers, die von Niketas Choniates mit größerer, von Kinnamos mit geringerer Ausführlichkeit, aber in allem wesentlichen sachlich übereinstimmend wiedergegeben wird<sup>8)</sup>, zeigt gleichfalls mit aller Klarheit, daß die dynastische Thronfolge den Byzantinern schlechterdings zu einer Selbstverständlichkeit geworden war. Wenn der Kaiser die getroffene Entscheidung eingehend begründen und dem Urteil der Archonten unterbreiten zu müssen glaubte, so geschah das nur deshalb, weil er an der naturgegebenen dynastischen Thronfolgeordnung gewissermaßen eine Korrektur vornahm, weil er sich nicht an die natürliche Altersordnung hielt, sondern dem Fähigeren vor dem Älteren den Vorzug gab. Er sagt es selbst: „Ginge die höchste Macht unbestritten auf meinen älteren Sohn Isaak über, so hätte ich es gar nicht nötig, etwas zu sagen, um die Eigenschaften meiner Söhne zu schildern.“<sup>9)</sup> Er tue es nur, um dem Verdacht vorzubeugen, daß er dem jüngeren Sohn nicht wegen dessen größeren Fähigkeiten, sondern aus Voreingenommenheit den Vorrang gebe. Nach Kinnamos begann aber Johannes II. seine Ansprache mit folgenden Worten: „Viele Kaiser hinterließen bereits die Macht ihren Söhnen als väterliches Erbe (folgt der Hinweis, daß bekanntlich auch er selbst die Herrschaft von seinem Vater geerbt habe). Und so glaubt ihr sicher, daß auch ich, da ich vor dem Lebensende stehe und zwei Söhne hinterlasse, nach menschlichem Gesetz die Macht und den Thron dem älteren von ihnen übergeben werde.“<sup>10)</sup> Er lasse sich aber vor allem durch die Sorge um seine Untertanen leiten, die so groß sei, daß er, falls seine beiden Söhne nicht die nötigen Fähigkeiten für die Machtübernahme besäßen, statt ihrer irgendeinen dritten wählen würde. Klarer kann man den Satz nicht aussprechen, daß die letzte Entscheidung über das Thronerbe beim regierenden Herrscher liege. „Empfanget denn,“ so sagte er seinen Zuhörern, „diesen Jüngling als euren Kaiser, der von Gott gesalbt und von mir auserwählt worden ist.“<sup>11)</sup> Die göttliche Gnade und der kaiserliche Wille bestimmen somit den Thronerben.

Nachdem die anwesenden Archonten, wie nicht anders zu erwarten war, dem Entschluß des Kaisers einmütig zugestimmt hatten, erhielt Manuel von seinem Vater die Krone und wurde vom Heer als Kaiser akklamiert<sup>12)</sup>. Dennoch legte Manuel Wert darauf, auch durch die Kirche gekrönt zu werden, und ließ sich nach seinem Eintreffen in Konstantinopel von dem Patriarchen noch einmal die Krone aufsetzen<sup>13)</sup>, obwohl unter den geschilderten Umständen die kirchliche Krönung nur

<sup>8)</sup> N. CHON., 56, 4—61, 20. KINN., 26, 5—28, 16.

<sup>9)</sup> N. CHON., 59, 19—22.

<sup>10)</sup> KINN., 26, 6—13.

<sup>11)</sup> N. CHON., 61, 2 f.

<sup>12)</sup> N. CHON., 61, 24 f. KINN., 28, 20 f.

<sup>13)</sup> N. CHON., 70, 12 ff. KINN., 33, 9 f.

noch eine Sache der Form war und sein Recht auf die Ausübung der Herrschergewalt außer jedem Zweifel stand. Im Gegensatz aber zu jenen Kaisern, die durch Usurpation in den Besitz der Herrschaft gelangten und in dem Bestreben, ihre Stellung zu legalisieren, alles daran setzten, um die kirchliche Krönung möglichst bald vollziehen zu lassen, trug Manuel, von seinem Vater mit der Kaiserkrone betraut und seiner Herrscherrechte sicher, keine Bedenken, mit dem Vollzug der kirchlichen Krönung mehrere Monate zu warten. Nachdem er — am 8. April 1143 — zum Kaiser erhoben worden war, hielt er sich zunächst längere Zeit im Osten auf, und als er schließlich in Konstantinopel eintraf, war noch die Besetzung des vakanten Patriarchenthrones vorzunehmen, was erst Ende August oder im September erfolgte<sup>14</sup>); danach wurde Manuel allerdings unverzüglich von dem neuen Patriarchen gekrönt.

In ähnlicher Weise legte Johannes II. Wert auf die Zustimmung der Untertanen zu der von ihm getroffenen Regelung der Thronfolge, obwohl er sich dessen bewußt war, daß die Frage durch seine Willensäußerung bereits entschieden war. Und ebenso lag es dann Manuel an der Eidesleistung der Untertanen für seinen Thronfolger, obwohl die Eidesformel, wie wir sahen, jede von ihm getroffene oder noch zu treffende Regelung im voraus guthieß und folglich die Entscheidung faktisch ganz in seine Hand legte. Wir möchten es noch einmal wiederholen: von größter realer Bedeutung war die formelle Anerkennung des Volkes und die kirchliche Krönung für jene Kaiser, die auf dem Wege der Usurpation in den Besitz der höchsten Gewalt gelangten; für die Kaiser aber, die kraft dynastischen Rechtes das väterliche Erbe antraten, waren Krönung und Ausrufung im wesentlichen eine Sache der Konvention, doch legten auch sie großen Wert auf die Einhaltung dieses Brauches, da der Kaiser stets als der Auserwählte Gottes und zugleich als höchster Vertreter seines Volkes galt.

\* \* \*

Über die Kaiserkrone hat Manuel — die Eidesformel von 1171 wie auch die Geschichte seiner Regierung sind ein Beweis dafür — noch freier und selbstherrlicher verfügt als sein Vater. Da er längere Zeit keine männlichen Nachkommen hatte, bestimmte er zu seinem Nachfolger zunächst den ungarischen Prinzen Bela, den er mit seiner Tochter Maria vermählt und durch den Despotestitel ausgezeichnet hatte.<sup>15</sup>) Obwohl die Erhebung eines ausländischen Prinzen zum präsidentiven Thronfolger in Byzanz eine begreifliche Erbitterung hervorrief, so leisteten doch alle byzantinischen Großen — mit der einzigen Ausnahme des freimütigen Andronikos (I.) Komnenos — Bela und Maria den geforderten Eid. Erst durch die Geburt des Kaisersohnes Alexios ist dann diese Regelung hinfällig geworden und der 1165 Bela geleistete Eid wurde 1171 durch jene Eidesformel ersetzt, die wir aus dem von Pavlov edierten Protokoll nun auch in ihrem Wortlaut kennen. Wie wir gesehen haben, wird auch in der Eidesformel von 1171 der Kaisertochter Maria gedacht, die für den Fall eines vorzeitigen Todes ihres Bruders hier erneut als Thronerbin ins Auge gefaßt wird.<sup>16</sup>)

<sup>14</sup>) Zwischen dem 20. August und dem 1. Oktober. Vgl. CHALANDON, a. a. O. 199 f.

<sup>15</sup>) N. CHON., 179, 5 ff. CHALANDON, a. a. O. 486.

<sup>16</sup>) Maria wurde von Bela getrennt, doch nicht erst nach der Erhebung ihres Bruders zum Thronfolger, wie N. CHONIATES 221, 4 angibt, sondern vermutlich schon nach dessen Geburt, da die Eidesformel von 1171 von ihrem etwaigen künf-

Es verdient beachtet zu werden, daß Manuel zwar wiederholt an eine Weitervererbung der Kaiserkrone durch seine Tochter gedacht hat, dagegen aber eine Übertragung der Herrschergewalt an sie nie erwogen zu haben scheint: bei ihrer Vermählung mit Bela wurde dieser, bei dem in der Eidesformel von 1171 erörterten hypothetischen Fall aber ihr „künftiger Gatte“ als Herrscher in Aussicht genommen.

Es ist in Byzanz oft und zu allen Zeiten vorgekommen, daß für minderjährige Kaiser deren Mütter (mitunter auch Schwestern) die Regentschaft führten, und auch die Eidesformel von 1171 stellt ja eine solche Möglichkeit als die normale Lösung hin, zu der es dann bekanntlich nach dem Tode Manuels auch tatsächlich gekommen ist, als die Kaiserinmutter Maria für den unmündigen Alexios II. die Regierung übernahm. Weit seltener waren die Fälle, in denen eine Frau allein und in ihrem eigenen Namen die Herrschaft ausübte. Als erste hat das die Kaiserin Irene getan, die nach Beseitigung ihres Sohnes 797—802 als Selbstherrscherin regiert hat. Damals war jedoch das Recht der Frau auf die unmittelbare Ausübung der Kaisermacht so unsicher, daß Irene die kaiserlichen Urkunden nicht als Basilissa, sondern als Basileus Irene unterzeichnen zu müssen glaubte<sup>17)</sup> In der Zeit des traurigen Ausklanges der Makedonischen Dynastie schien jedoch dieses Recht nicht mehr zweifelhaft zu sein. Bekanntlich teilte Zoe den Thron nicht nur mit ihren drei Männern, sondern im Jahre 1042 auch mit ihrer Schwester Theodora, und 1055—1056 hat Theodora die Regierung allein geführt. Freilich bewiesen die beiden Frauen sehr geringe Regierungskunst, aber rechtlich wurde die Herrschaft der purpurborenen Prinzessinnen damals allgemein als eine normale und natürliche Lösung empfunden. Wiewohl also der Alleinherrschaft der Frauen nunmehr rechtlich nichts im Wege zu stehen schien, so ist in späterer Zeit darauf doch nicht wieder zurückgegriffen worden. Wir haben zwar auch aus der späteren Zeit Beispiele dafür, daß Frauen für ihre unmündigen Söhne die Regierung führten (wie etwa Anna von Savoyen für Johannes V.<sup>18)</sup> und daß die Kaiserkrone, wie das auch Manuel geplant hat, sich in der weiblichen Linie vererbte (es sei nur an Johannes III. Vatatzes erinnert, der seinem Schwiegervater Theodor I. Laskaris auf dem Thron gefolgt ist, während die Brüder Theodors leer ausgingen), aber es hat — nach dem traurigen Experiment der purpurborenen Schwestern Zoe und Theodora — nie wieder eine Frau in ihrem eigenen Namen die Herrschaft in Byzanz ausgeübt, und auch Manuel scheint an eine solche Möglichkeit nie gedacht zu haben.

\* \* \*

tigen Gatten spricht. Nach mehreren gescheiterten Eheplänen hat sie erst im Februar 1180, in reifem Alter, Reiner, den Sohn Wilhelms von Montferrat, geheiratet. Vgl. CHALANDON, a. a. O. 599 f.

<sup>17)</sup> ZEPOS, *Jus graecoromanum* I, 45. — Es sei auch daran erinnert, daß Herakleios' Witwe Martina, die die Herrschaft mit ihren bereits mündigen Söhnen teilen wollte, vom Volke zurückgewiesen wurde, weil sie als Frau das Römische Reich nicht vertreten könne. Vgl. NIKEPHOROS, 28 (ed. DE BOOR).

<sup>18)</sup> Anscheinend galt die Kaiserinmutter Anna eine Zeitlang sogar formell als Hauptkaiserin. Vgl. die Siegel und Münzen bei F. BERTELÉ, *Monete e sigilli di Anna di Savoia, imperatrice di Bisanzio*, Roma 1937, und dazu die Bemerkungen von F. DÖLGER, *Byz. Zeitschr.* 38 (1938), 195 f.

Sehr auffällig ist, daß nach der Eidesformel von 1171 der Kaisersohn erst mit 16 Jahren als regierungsfähig angesehen werden sollte. In der Tat galt Alexios II. noch kurz vor seiner Ermordung als unmündig, und die Erhebung Andronikos' I. zum Hauptkaiser wurde eben durch seine Minderjährigkeit begründet<sup>19)</sup>, obwohl er wenigstens nach Niketas Choniates damals schon fast 15 Jahre alt gewesen ist (s. oben). Freilich hat es in Byzanz einen klaren und allgemein gültigen Begriff des Mündigkeitsalters nicht gegeben. Immerhin begegnet man meist der Auffassung, daß der Mann mit 14, die Frau mit 12 Jahren mündig werde. So wurde die Eingehung der Ehe für Männer nach dem vollendeten 14., für Frauen nach dem vollendeten 12. Jahre gestattet<sup>20)</sup>. Die Vormundschaft in Sachen des bürgerlichen Rechtes hörte nach älteren Bestimmungen ebenfalls mit dem Zeitpunkt auf, wenn der Mündel das 14. bzw. 12. Lebensjahr vollendete<sup>21)</sup>. Als regierungsfähig wurde der Thronanwärter, wie es scheint, in der Regel auch schon mit 14 Jahren angesehen. So hat bereits Konstantins des Großen jüngster Sohn Konstans I. die Regierung über den ihm zugewiesenen Reichsteil mit 14 Jahren angetreten<sup>22)</sup>, und andererseits scheint man noch in der Palaiologenzeit die Thronfolger nach Vollendung des 14. Lebensjahres als mündig betrachtet zu haben<sup>23)</sup>.

\* \* \*

In seinem soeben zitierten, sehr aufschlußreichen Aufsatz über die Familienpolitik Michaels VIII. hat DÖLGER gezeigt, daß die Erhebung zum Mitkaiser in der Palaiologenzeit zwei Stufen durchlief: zunächst wurde der präsumptive Thronfolger — meistens schon wenige Jahre nach seiner Geburt — durch Ausrufung zum Basileus erkoren, und dann erhielt er — nach Erreichung der Mündigkeit, d. i. in der Regel eben mit 14 Jahren — die Kaiserkrone und den Autokratortitel (oft fiel damit seine Verheiratung zusammen). In diesem Zusammenhang gedenkt Dölger mehrfach auch der Geschichte der Erhebung Alexios' II., soweit sie uns aus der Schilderung des Niketas Choniates bekannt ist<sup>24)</sup>. Doch hat Alexios II. nicht, wie Dölger auf Grund einer Angabe des Choniates<sup>25)</sup> annehmen möchte, erst 1182, d. i. erst zwei Jahre nach dem Tode seines Vaters, die Kaiserkrone erhalten. Denn Pseudo-Kodinos sagt ausdrücklich, daß Manuel seinen Sohn schon in der 5. Indiktion, im Weltjahr 6680,

<sup>19)</sup> Nik. CHON., 352, 10 ff.

<sup>20)</sup> Vgl. Nikodemus MILASCH, Das Kirchenrecht der morgenländischen Kirche, Mostar 1905, S. 548, mit zahlreichen Quellenbelegen; ZACHARIÄ von LINGENTHAL, Geschichte des griechisch-römischen Rechtes, Berlin 1892, S. 75.

<sup>21)</sup> Später wurde jedoch die Dauer der Vormundschaft erheblich verlängert, so daß die Vormundschaft erst bei 20 bzw. 18 und sogar bei 25 Jahren ihr Ende fand. Vgl. ZACHARIÄ, a. a. O. 121 ff.

<sup>22)</sup> Auch Konstantin IV. (668—685) und Justinian II. (685—695; 705—711) übernahmen vor Vollendung des 16. Jahres die Herrschaft. Nach J. KULAKOVSKIJ, Istorija Vizantii III, 228 ff., dessen Erwägungen manches für sich haben, war Konstantin IV. beim Regierungsantritt sogar erst 14 Jahre alt.

<sup>23)</sup> F. DÖLGER, Die dynastische Familienpolitik des Kaisers Michael Palaiologos, Festschrift Eichmann (1940), 180.

<sup>24)</sup> DÖLGER, a. a. O., bes. 186, Anm. 16.

<sup>25)</sup> N. CHON., 343, 10.

also im Jahre 1171/72 n. Chr., zum Kaiser gekrönt hat<sup>26)</sup>, und wir haben um so weniger Anlaß, an der Richtigkeit dieser Angabe zu zweifeln, als der Chronik des Pseudo-Kodinos, wie schon Krumbacher bemerkt hat, ein Verzeichnis aus der Zeit Manuels I. zugrunde liegt<sup>27)</sup>.

Halten wir nun die Mitteilung des Niketas Choniates mit der des Pseudo-Kodinos zusammen, so ergibt sich, daß Alexios zunächst im Jahre 1171/72 von seinem Vater zum Basileus und dann zehn Jahre später auf Betreiben des Andronikos — ein zweites Mal — zum Autokrator gekrönt worden ist<sup>28)</sup>. Deshalb sagt auch Choniates ausdrücklich: *στραφθῆναι αὐτοκράτορα εἰσὴγείται τὸν βασιλέα Ἀλέξιον*.

Andererseits sehen wir aber, wenn wir die Angabe des Pseudo-Kodinos mit dem Protokoll der Eidesleistung der byzantinischen Kirchenfürsten zusammen halten, daß Alexios als präsidentiver Thronfolger zunächst am 24. März 1171 den Eid der Untertanen empfing und erst danach, und zwar in dem darauf folgenden Indiktions- bzw. Weltjahr, aus der Hand seines Vaters die Mitkaiserkrone erhielt<sup>29)</sup>.

Dennoch wird er schon in der Eidesformel von 1171 als Basileus bezeichnet, und das ist in der Tat eine beachtenswerte Parallele zu den von Dölger für die Palaiologenzeit gemachten Aufstellungen, wonach der präsidentive Thronfolger schon nach der Ausrufung und noch vor der Krönung den Basileustitel tragen durfte. Ein grundsätzlicher Unterschied zwischen der Palaiologen- und der Komnenenzeit liegt aber darin, daß unter der Palaiologendynastie der zum Mitkaiser gekrönte Thronfolger in der Regel auch den Autokratorstitel erhielt, in älterer Zeit dagegen nur der Hauptkaiser den Autokratorstitel führte.

\* \* \*

Damit kommen wir zu der Frage der Kaiser- und Mitkaisertitulatur, denn auch über dieses wichtige und viel diskutierte Problem gibt die Eidesformel von 1171 genügenden Aufschluß. Wir wissen nämlich aus einer Mitteilung des Pseudo-Kodinos, daß in der Palaiologenzeit der Mitkaiser und präsidentive Thronfolger mit Genehmigung des Hauptkaisers neben dem Basileustitel auch den Autokratorstitel tragen konnte<sup>30)</sup>. Die Frage der Mitkaisertitulatur in der älteren Zeit bietet

<sup>26)</sup> Pseudo-KODINOS, *De annorum et imper.* 159, 15: *ἐστράφη δὲ παρ' αὐτοῦ ὁ τοιοῦτος εἰς βασιλέα*.

<sup>27)</sup> Ebda., 158, 20. Dazu KRUMBACHER, *Gesch. d. byz. Lit.*, 426.

<sup>28)</sup> Daß ein Kaiser mehr als einmal gekrönt werden konnte, lehren übrigens mehrere Beispiele. So wurde Manuel I., wie schon erwähnt, erst von seinem Vater im Feldlager und dann von Patriarchen in der Kirche, Michael VIII. zunächst in Nikaia und dann von demselben Patriarchen in Konstantinopel gekrönt, Johannes VI. Kantakuzenos setzte sich zunächst selbst die Krone auf und wurde dann vom Patriarchen von Jerusalem und schließlich vom Patriarchen von Konstantinopel gekrönt.

<sup>29)</sup> Da sowohl in der Angabe des Pseudo-Kodinos als auch im Protokoll der Eidesleistung Indiktions- und Weltjahr übereinstimmen, so haben wir keinen Anlaß, sei es in dem einen oder in dem anderen Fall einen Überlieferungsfehler zu vermuten.

<sup>30)</sup> Pseudo-KODINOS, *De off.* 86, 14–17.

dagegen größere Schwierigkeiten und ist von der Forschung verschieden beantwortet worden. Für die These, daß die Mitkaiser zu allen Zeiten das Recht des Autokratortitels besaßen, schien zunächst die Tatsache zu sprechen, daß auch in den älteren Jahrhunderten die Fälle sehr zahlreich sind, in denen der regierende Herrscher und dessen Mitkaiser zusammen als βασιλεῖς καὶ αὐτοκράτορες (wie auch als μεγάλοι βασιλεῖς) bezeichnet wurden. Diese plurale Bezeichnung legte jedoch F. DÖLGER als einfache Breviloquenz aus und vertrat mit Recht die Ansicht, daß der Autokratortitel ursprünglich lediglich dem regierenden Herrscher zustand<sup>31)</sup>, denn in der Tat besitzen wir kein einziges Beispiel dafür, daß ein Mitkaiser schon in der Zeit vor der Palaiologendynastie jemals einzeln als Autokrator bezeichnet worden wäre. In einer Abhandlung über den Autokratortitel in Byzanz und den slawischen Ländern konnte ich an sehr zahlreichen Beispielen zeigen, daß der Autokratortitel spätestens seit der Mitte des 7. Jh.s tatsächlich durchweg als die eigentliche Bezeichnung des regierenden Herrschers galt, häufig zu dessen Unterscheidung von den Mitkaisern verwendet wurde und daß den Herrschern, die schon als Mitregenten zusammen mit dem Hauptkaiser αὐτοκράτορες genannt wurden, die Bezeichnung αὐτοκράτωρ in Wirklichkeit erst vom Tage ihres effektiven Regierungsantritts beigelegt wurde<sup>32)</sup>. Daß diese Unterscheidung, die im appellativen Gebrauch durch mehrere Jahrhunderte hindurch fortlaufend an zahlreichen Quellenstellen nachgewiesen werden konnte, auch im protokollarischen Gebrauch eingehalten wurde, zeigte ich in einer weiteren kleinen Studie an Hand der Inschriften der bekannten Vatikanminiatur (Vatic. Urbin. gr. 2) aus dem 12. Jh., die die Krönung des Kaisers Johannes' II. Komnenos und dessen Sohnes Alexios durch den Heiland darstellt<sup>33)</sup>. Denn Kaiser Johannes II. führt hier den Titel: Ἰωάννης ἐν Χριστῷ τῷ Θεῷ πιστὸς βασιλεὺς πορφυρογέννητος καὶ αὐτοκράτωρ Ῥωμαίων ὁ Κομνηνός. Dagegen heißt sein Mitkaiser: Ἀλέξιος ἐν Χριστῷ τῷ Θεῷ πιστὸς βασιλεὺς πορφυρογέννητος ὁ Κομνηνός.

Wenden wir uns nun der Eidesformel von 1171 zu, so gewahren wir dieselbe charakteristische Unterscheidung zwischen der Titulatur des Hauptkaisers und der des Mitkaisers. Die Eidesformel bezeichnet Kaiser Manuel als κραταῖον καὶ ἄγιον αὐτοκράτορα τὸν βασιλέα καὶ πορφυρογέννητον κύρ Μανουήλ τὸν Κομνηνόν. Den jungen Alexios nennen dagegen die Unterzeichner der Eidesformel τὸν περιπόδητον υἱὸν τῆς ἁγίας βασιλείας σου τὸν περιφανέστατον πορφυρογέννητον καὶ βασιλέα κύρ Ἀλέξιον. Und als wollten sie uns den Unterschied noch deutlicher machen, setzen sie hinzu: αὐτοκράτορα βασιλέα ἀντὶ σου. Damit ist auch klar und unmißverständlich ausgesprochen, daß der Mitkaiser erst nach dem Tode des regierenden Herrschers Autokrator wird. An einer weiteren Stelle, wo die Möglichkeit ins Auge gefaßt wird, daß Alexios vor der Zeit kinderlos sterben und Manuel einen anderen Sohn hinterlassen sollte, verpflichten sich die Unterzeichner der Eidesformel, diesen nach dem Tode des Kaisers als βασιλέα αὐτοκράτορα anzuerkennen.

Aus all dem geht mit voller Klarheit hervor: der Hauptkaiser ist der βασιλεὺς αὐτοκράτωρ, der Mitkaiser ist dagegen einfacher βασιλεὺς und wird erst nach der

<sup>31)</sup> F. DÖLGER, Byz. Z. 33 (1933), 141, und 36 (1939), 134 ff.

<sup>32)</sup> G. OSTROGORSKY, Avtokrator i samodržac, Glas Srpske Kralj. Akad. 164 (1935), 95—187.

<sup>33)</sup> G. OSTROGORSKY, Autokrator Johannes und Basileus Alexios, Mélanges Vasiliev: Annales de l'Inst. Kondakov 10 (1938), 179 ff.

Übernahme der Regierung, d. h. nach dem Aufrücken zum Hauptkassier βασιλεὺς αὐτοκράτωρ (bzw. βασιλεὺς καὶ αὐτοκράτωρ, wie die schon seit der zweiten Hälfte des 11. Jh.s üblichere Formel lautet). Es kann also nicht der geringste Zweifel mehr darüber bestehen, daß die Mitkaiser erst in der Palaiologenzeit das Recht des Autokratortitels erhielten<sup>34</sup>). Noch in der Komnenenzeit trug der Hauptkaiser allein den Autokratortitel.

Zum Schluß sei darauf hingewiesen, daß unter den byzantinischen Kirchenfürsten, die 1171 Kaiser Manuel I. und seinem Sohn den Treueid leisteten, sich auch der Name des Metropoliten Michael von Rußland findet<sup>35</sup>). Freilich war dieser russische Metropolit, wie schon Pavlov betont hat, sicher ein Grieche und bekanntlich unterstand die russische Kirche dem Patriarchat von Konstantinopel. Aber weder die griechische Herkunft des russischen Metropoliten noch seine Zugehörigkeit zur byzantinischen kirchlichen Hierarchie ist eine genügende Erklärung des Umstandes, daß er dem byzantinischen Kaiser den Eid leistete und sich so nicht nur in die kirchliche, sondern auch in die byzantinische staatliche Hierarchie eingliederte. Die Eidesleistung des russischen Metropoliten ist eine Illustration zu der Lehre von der christlichen Staatenwelt als einer Staatenhierarchie, deren Oberhaupt der Kaiser von Byzanz war<sup>36</sup>). Politisch war Rußland von Byzanz völlig unabhängig, und Kaiser Manuel selbst warb wiederholt um das Bündnis der russischen Fürsten<sup>37</sup>). Aber als orthodoxes Land und Glied der byzantinischen Staatenhierarchie erkannte Rußland die ideelle Suprematie des byzantinischen Kaisertums an. Mehrere Jahrhunderte hindurch wurde in Rußland der Name des byzantinischen Kaisers in den Kirchenbeten zitiert: erst Ende des 14. Jh.s wurde dieser Brauch den byzantinischen Protesten zum Trotz verworfen<sup>38</sup>). Aus dieser Ideenwelt heraus wird es verständlich, daß der Metropolit von Rußland, der Kirchenleiter eines fremden und unabhängigen Landes, dem Kaiser von Byzanz den Treueid leistete. Denn der byzantinische Kaiser galt nicht nur als Herrscher seines Reiches, sondern auch als Oberhaupt der christlichen Oikumene.

Belgrad.

GEORG OSTROGORSKY.

<sup>34</sup>) Die Vermutung, daß dieses Recht erstmalig von Michael VIII. durch das Prostagma von 1272 an Andronikos II. verliehen worden ist (vgl. DÖLGER, Byz. Z. 33, 141, und meine Bemerkungen in *Avtokrator i samodržac*, 118 und *Autokrator Johannes*, 182 f.), gewinnt noch an Wahrscheinlichkeit seit den Erkenntnissen, die DÖLGERS oben erwähnter Aufsatz über die „Familienpolitik“ Michaels VIII. brachte.

<sup>35</sup>) Anscheinend ist Michael eben damals zum Metropolit von Rußland bestellt worden und befand sich deshalb noch in Konstantinopel. Sein Vorgänger, Konstantin, begegnet nämlich in den russischen Quellen, wie PAVLOV, a. a. O. 390, bemerkt, zum letzten Mal im Jahre 1169. Der Metropolit Nikifor, vermutlich der Nachfolger Michaels, begegnet zum ersten Mal im Jahre 1182. Michael wird in russischen Quellen, wie Pavlov feststellt, nicht erwähnt.

<sup>36</sup>) Vgl. G. OSTROGORSKY, *Die byzantinische Staatenhierarchie*, Sem. Kond. 8 (1936), 41 ff.

<sup>37</sup>) Vgl. V. VASILJEVSKIJ, *Sojuz dvuch imperij*, Trudy IV, 45 ff.; G. VERNADSKIJ, *Relations byzantino-russes au XII-siècle*, Byzantion 4 (1927/28), 269 f.

<sup>38</sup>) MIKLOSICH-MÜLLER II, 188 ff. Dazu H. SCHAEDEER, *Moskau das Dritte Rom* (Hamburg 1929), 1 ff.; G. OSTROGORSKY, *Die byz. Staatenhierarchie*, 42 f. und *Gesch. d. byz. Staates* (München 1940), 397 f.

## Zu den Anfängen der deutschen Bewegung in Ungarn

Eduard Glatz<sup>1)</sup>

Jahrzehntelang blieb das so bedeutende Schaffen von EDUARD GLATZ unbeachtet. Die erste zusammenfassende Darstellung seines Lebens und Wirkens bietet uns die Münchner, am Südostinstitut entstandene Dissertation von E. E.s Arbeit war vom Glück begünstigt, aber am vollen Abschluß behindert. E. hatte das große Glück, daß er mit völlig neuem Material arbeiten konnte. Es stammt aus dem Nachlaß seines „Helden“ und ist ihm von zwei Nachkommen desselben, hauptsächlich aber vom Südostinstitut München zur Verfügung gestellt; darunter befindet sich sogar eine bisher unbekannte Dichtung.

Was hat E. mit Hilfe dieses Materials erreicht?

Zunächst hat er den Lebensgang von Eduard Glatz aufgehellte. Nachdem schon BENNO IMENDÖRFFER in der Einleitung zu dem Neudruck von Glatz' „Deutschen Xenien aus und für Ungarn“ (SOF 1939, S. 11 ff.) die Hauptdaten gegeben hatte, hat er nun die Einzelheiten, die den Lebensgang erst genauer verständlich machen, dargestellt. Glatz' Leben liegt jetzt klar vor uns. Die Mannesjahre gliedern sich deutlich in zwei Perioden: zuerst war Glatz einige Jahre Schulmann (1837—1844), in diese Zeit fällt auch die Veröffentlichung seiner selbständigen Schriften; dann war er fast vier Jahrzehnte lang Journalist (1844—1882); schließlich konnte er sich noch sieben Jahre der wohlverdienten Ruhe des Alters erfreuen (1882—1889).

Nur zwei Punkte sind noch ungeklärt geblieben: seine Erlebnisse während der ungarischen Revolution und seine Tätigkeit nach dem Ausscheiden aus der Pest-Ofener Zeitung.

Imendörffer berichtet auf Grund der Familienüberlieferung, daß Glatz im Jahre 1849 aus Pest fliehen mußte, da er zu den proskribierten Gegnern des Diktators Kossuth gehört habe. Wir bezweifeln die Richtigkeit der Familientradition nicht; aber es fehlt noch ihre wissenschaftliche Bestätigung. Wer wurde damals proskribiert? In welchen Formen vollzog sich die Proskribierung? Darüber müßte einiges zu ermitteln sein. Zum Teil vielleicht aus seiner eigenen Zeitung, deren Redaktion er längere Zeit anderen Händen überlassen mußte. Und was ist über seinen Aufenthalt in Siebenbürgen, wohin er sich zurückzog, zu ermitteln?

Die zweite Lücke in seinem Leben bilden die Jahre 1861—1867. Mit dem Schluß des Jahres 1860 schied Glatz aus der Redaktion seiner alten Zeitung aus; erst 1867 fand er nach der Familientradition Unterschlupf beim Pester Lloyd. Was hat er in der Zwischenzeit getrieben?

Fragen wir ganz prosaisch: wovon hat Glatz in diesen Jahren gelebt? — Es ergeben sich da gewisse Möglichkeiten.

In dem Zeugnis bei seinem Ausscheiden aus der Redaktion wird ihm bescheinigt, daß er auch während der Journalistenjahre sich pädagogisch betätigt habe. „Besonders verdankt die Pest-Ofener Zeitung die gediegensten Aufsätze literarisch-kritischen Inhalts und jene wahrhaft berühmt gewordenen pädagogischen Arbeiten, welche alle Erscheinungen des Schulwesens, namentlich des Volksschulunterrichts in Ungarn umfaßten. Wir können mit gutem Gewissen Herrn von Glatz in dieser Richtung als Zelebrität bezeichnen und ihm, wenn er wieder schon den einmal ge-

<sup>1)</sup> KARL HANS ERTL, Eduard Glatz (1812—1889). Beiträge zu den Anfängen der deutschen Bewegung in Ungarn. München 1940. Verlag Max Schick. 74 S. 5 Mark (Veröffentlichungen des Südostinstituts München Nr. 22).

gangenen Weg als Pädagoge betreten sollte, die wärmste Anempfehlung angedeihen lassen.“

Das klingt in der Tat, als wolle Glatz den schon einmal gegangenen Weg als Pädagoge wieder betreten. Hat er sich wirklich in dieser Richtung bemüht? Hat er zeitweise wirklich wieder Unterricht erteilt? — Wir wissen es nicht.

Aber noch eine zweite Möglichkeit gibt es. Glatz hat mehrere Jahrzehnte lang einen Kalender herausgegeben: den Deutschen Volks-Kalender für Ungarn. Hat der ihm vielleicht zu Einnahmen verholfen? Hat er ihn vielleicht im Jahre 1861 ins Leben gerufen?

Und drittens: Glatz war auch Übersetzer. E. erwähnt merkwürdigerweise diese Seite seiner Tätigkeit mit keiner Silbe. Unter seinem Namen hat Glatz zwei Romane von MAURUS JÓKAI ins Deutsche übertragen: „Zoltan Karpathy“ (1860) und „Narren der Liebe“ (1869). Die erstgenannte Übersetzung ist im Verlage von Gustav Emich in Pest erschienen, und zwar als Band 19—24 des „Belletristischen Lesekabinetts der magyarischen Literatur“. Übersetzungen ungarischer Romane ins Deutsche waren damals begehrte Artikel. Hat Glatz sich vielleicht auf diese Arbeit geworfen? — Hat er vielleicht in diesen Jahren für einen Verleger ungarische Romane übersetzt und sie ohne Angabe des Übersetzers erscheinen lassen? Fehlt aber der Name des Übersetzers, so wird es schwer fallen, ihn nachträglich zu ermitteln.

Wie das auch sein mag, jedenfalls ist es nötig, der Übersetzertätigkeit Glatz', auch abgesehen von dieser Frage, genauere Aufmerksamkeit zu schenken. Sie bereichert das Bild, das E. von ihm entwirft, um einen wichtigen Zug. Der Mann, der sonst immer nur in Opposition zu allem Magyarischen auftritt, erscheint hier als Diener der magyarischen Kultur; er will ihre Leistungen bekannt machen und auch außerhalb des madjarischen Volkes zur Anerkennung bringen.

Im zweiten Teil seiner Arbeit stellt der Verf. nun die politischen Anschauungen von Glatz dar, teils auf Grund seiner Schriften, teils auf Grund seiner redaktionellen Tätigkeit. Hier zeigt sich das eingangs Berührte: der Verf. wurde zum Heeresdienst einberufen. Wir gönnen ihm die aktive Teilnahme an dem großen Geschehen der Zeit; aber die vorliegende Arbeit litt darunter, daß er sie nicht mehr voll ausreifen lassen konnte.

Infolgedessen ist die Darstellung von Glatz' politischen Ansichten zu sehr Schwarz-Weiß-Malerei geworden. Hie deutsch, hie madjarisch. Entweder — oder. Etwas anderes gibt es nicht.

So einfach war die geistige Lage im damaligen Ungarn nicht, speziell in dem Jahrzehnt vor der ungarischen Revolution, noch spezieller in den Jahren 1841—1844, in denen die selbständigen Schriften von Glatz erschienen sind. Die besondere Stellung, die Glatz einnimmt, zu erfassen, ist dem Verf. daher nicht ganz geglückt. Glatz habe, sagt er (S. 52), über die Frage der Unterrichtssprache in den Schulen Ungarns „noch keine klare Ansicht und konnte daher noch keinen endgültigen Vorschlag machen“; grundsätzlich aber habe er auf dem „Standpunkt einer Gleichberechtigung aller Völker Ungarns“ gestanden. Aber beides trifft nicht zu. Glatz hatte eine klare Ansicht über die Regelung der Unterrichtssprache; und er forderte nicht die Gleichberechtigung, sondern, wenn man so sagen darf, die verschieden abgestufte Berechtigung der ungarländischen Völker und ihrer Sprachen. Er geht von den gegebenen Verhältnissen aus. Die Völker Ungarns nehmen im Lande eine verschiedene Stellung ein, daher ist auch die Frage, in welcher Sprache in den ungarländischen Schulen unterrichtet werden soll, verschieden zu beantworten.

Seine Antwort geben wir in aller Kürze wieder. Er gibt sie der Reihe nach für jede Schulgattung einzeln.

Am einfachsten ist die Antwort für die Volksschule. „Das Volk bildet man nur durch die Muttersprache.“ Also ist der Volksschulunterricht überall in der Muttersprache zu erteilen; das heißt in den madjarischen Schulen madjarisch, in den deutschen Schulen deutsch, in den slawischen Schulen slawisch.

Die Volksschule soll einsprachig sein. Am liebsten würde Glatz mit diesem Satz jede weitere Erörterung abschneiden. Aber die madjarische Sprache, die seit 1790 so bedeutende Fortschritte gemacht hat, ist anspruchsvoll geworden; nicht wenige Madjaren beanspruchen für sich schon die Herrschaft an allen ungarländischen Volksschulen, auch an den Volksschulen, die von deutschen und slawischen Schülern besucht werden. Dieser starken Strömung gegenüber wird man vielleicht Konzessionen machen müssen; aber man sehe sich vor, daß sie in engen Grenzen bleiben. Soll absolut den Kindern in nichtmadjarischen Volksschulen das Ungarische beigebracht werden, „so beginne dieser Unterricht doch erst in den höheren Klassen, und man wache darüber, daß die übrigen Unterrichtsgegenstände darunter nicht leiden“.

Die Volksschule ist also grundsätzlich einsprachig. Anders die Bürger- und Realschule. Hier ist von der Tatsache auszugehen, daß die Völker Ungarns verschiedenartig sind. Eins der Völker ist ein ausgesprochen politisches Volk. Es hat, mindestens in den letzten Jahren, die politische Hegemonie im Land errungen, in seiner Sprache vollzieht sich (nach der endlich erreichten Absetzung des Lateinischen) das politische Leben; sie ist dadurch die „politische Geschäftssprache“ geworden; jeder Deutsche und Slawe, der am politischen Leben teilnehmen will, muß sie beherrschen.

Daraus ergibt sich für alle Schulen, die über die Volksschule hinausgehen, die Aufgabe, ihren Zöglingen diese „politische Geschäftssprache“ beizubringen. Die Bürger- und Realschule hat damit zu beginnen.

Sie steht der Volksschule nahe. Ihre Schüler wollen schnell zum Ziel kommen, das geht nur in der Muttersprache.

Aber die Bürgerschule hat ihre Schüler aufs praktische Leben vorzubereiten; sie sollen imstande sein, am politischen Leben teilzunehmen; dazu müssen sie Madjarisch lernen. Ebenso müssen sie imstande sein, später im Geschäftsleben mit madjarischen Kunden umzugehen. Auch dazu müssen sie Madjarisch lernen. Also muß die Bürgerschule den madjarischen Unterricht gründlich betreiben. Zunächst als fremdsprachlichen Unterricht; aber sie wird dabei nicht stehen bleiben. Sie wird, damit die Sprache den Schülern wirklich geläufig wird, dazu übergehen, sie auch in anderen Fächern anzuwenden. Die gegebenen Lehrgegenstände hierfür sind die „politischen“ Fächer Geschichte und Geographie. Auf diese Weise beherrscht die madjarische Sprache drei Fächer. Damit kann etwas geleistet werden. Aber die madjarische Sprache ist doch in feste Grenzen eingeschlossen. Diese darf sie nicht überschreiten. Sie kann also der heranwachsenden Jugend nicht gefährlich werden.

Die dritte und letzte Schulgattung, die Gelehrtenschule, hat diese Arbeit der Bürgerschule auch zu betreiben; nur ihrem Range entsprechend in gesteigertem Maße. Als „politische“ Fächer sind hier ungarländische Geschichte, Statistik, die „positiven Rechtswissen und dergleichen“ zu betreiben (mit manchen dieser Anstalten waren akademische Kurse verbunden, die weit über den Rahmen eines Gymnasiums hinausgingen).

Während die Gelehrtschule mit der Pflege des Madjarischen etwas betreibt, das schon die Bürgerschule in ihr Programm aufgenommen hat, fällt ihr auf ihrem eigensten Gebiet eine neue Aufgabe zu: die Pflege einer Kultursprache. Welche Sprache ist das? Bisher war es das Lateinische. Das ist nun vorbei. An seine Stelle tritt das Deutsche. Die deutsche Sprache, in Ungarn seit Jahrhunderten heimisch, verbindet Ungarn mit der geistigen Welt. Darum muß Deutsch an allen ungarländischen Schulen die Kultursprache sein und nicht nur in den deutschen Unterrichtsstunden, sondern auch in den Lehrgegenständen, die in besonderem Maße der Bildung dienen, in den „philosophischen Disziplinen“ (etwa in philosophischer Propädeutik, in Weltgeschichte, Mathematik) die Unterrichtssprache sein.

Insbesondere gilt diese Forderung für die madjarischen Anstalten. Wie die deutschen und slawischen Anstalten wegen der politischen Hegemonie der madjarischen Sprache dem Madjarischen gebührenden Raum gewähren, so werden die madjarischen Anstalten sich wegen der kulturellen Hegemonie der deutschen Sprache dem Deutschen öffnen, in den Bildungsfächern wird es anerkannte Unterrichtssprache sein.

Das genügt, um zu zeigen, daß Glatz tatsächlich ein klares Schulprogramm hatte. Wie hätte er über Schulfragen schreiben können, ohne klare Ansichten über sie zu haben?

Glatz redete durchaus nicht ins Blaue hinein. Er verfolgte mit der Schrift, in der er seine Gedanken darlegte („Portfolio oder Beiträge zur Beleuchtung ungarischer Zeitfragen“, 1844), ja einen praktischen Zweck: er wollte Einfluß auf den Gesetzentwurf über das ungarische Schulwesen gewinnen, der zur Verhandlung stand; seine Vorschläge sollten dazu dienen, den Entwurf in bestimmten Punkten zu verbessern. Und das sollte er versuchen, ohne es selbst zu klaren Ansichten zu bringen?

Das heißt denn doch, Glatz unterschätzen. Ob seine Anregungen in den Debatten über das Gesetz irgendwie beachtet wurden, wissen wir nicht. Aber Glatz war immerhin eine Kapazität auf diesem Gebiet. Der Verf. selbst macht ja auf „jene wahrhaft berühmt gewordenen pädagogischen Arbeiten“ aufmerksam, welche alle Erscheinungen des Schulwesens, namentlich des Volksschulunterrichts in Ungarn umfaßten (S. 33, 34). Vielleicht erleben sie noch einmal ihre Auferstehung aus den Bänden der Pester und der Pest-Ofener Zeitung. Sie würden zweifellos einen wertvollen Beitrag zur Geschichte des ungarländischen Schulwesens bilden.

Im dritten Teil der Arbeit (S. 56—74) veröffentlicht der Verf. das wichtigste Stück des Nachlasses: die unbekannte Dichtung „Ungarische Streifzüge eines fahrenden Poeten“. Glatz setzt in ihr seine kritische Auseinandersetzung mit den Hyper-Madjaren nach Art seiner „Xenien“ fort. E. hat sie nunmehr, fast hundert Jahre nach ihrer Entstehung, der Öffentlichkeit übergeben und sie, soweit es ihm möglich war, mit Erläuterungen versehen; in derselben Weise, wie Imendörffer die „Deutschen Xenien“ kommentiert hat.

E.s Arbeit bietet also viele neue Aufschlüsse über Eduard Glatz und seine besondere Stellung in der Bewegung der Zeit. Das Fundament ist gelegt, aber die Arbeit ist noch nicht zum Abschluß gekommen. Im einzelnen ergeben sich, abgesehen von den biographischen Einzelfragen, vier große Fragenkomplexe.

Erstens und vor allen Dingen: Glatz als Redakteur der Pester und der Pest-Ofener Zeitung. Die Jahrgänge dieser Zeitung dürften in Budapest vorhanden sein. Aus ihnen dürfte sich ein klares Bild von der Bedeutung dieser Zeitung, ebenso ein klares Bild von Glatz' politischer Stellung wie von seinen „wahrhaft berühmt ge-

wordenen pädagogischen Arbeiten“ ergeben. Vermutlich liegt die bedeutendste Zeit des Journalisten Glatz vor der ungarischen Revolution von 1848.

Zweitens: Glatz' Tätigkeit als Redakteur am Pester Lloyd. Er hat hier an einem madjarischen Blatt, wenn auch in deutscher Sprache, mitgewirkt. Es wäre zu zeigen, wie er sich hier in den Rahmen des Ganzen eingefügt und, von direkt politischer Arbeit befreit, kulturell und literarisch betätigt hat. Die Methode der Schwarz-Weiß-Malerei reicht hier nicht aus.

Drittens: auf die Übersetzer-Tätigkeit ist schon hingewiesen worden. Wir kennen bisher nicht einmal ihren Umfang, geschweige denn ihre Motive und ihre Eigenart.

Das einzige Urteil, das bisher darüber vorliegt, stammt von BÉLA VON PUKÁNSZKY (in der Deutsch-österreichischen Literaturgeschichte, Bd. III, S. 570): Glatz hat Maurus Jókais Romane popularisiert, weil sie geeignet seien, das madjarische Volk zu einem edlen Idealismus zu erziehen. Die beiden von ihm hergestellten Übersetzungen „übertreffen sowohl im Erfassen des ungarischen Milieus wie in der farbenvollen Sprache weit die zeitgenössischen Verdeutschungen anderer“.

Endlich: gelingt es, der Jahrgänge seines „Deutschen Volkskalenders für Ungarn“ habhaft zu werden, so wird auch über diese Seite seiner Tätigkeit einiges zu sagen sein.

Berlin.

GOTTFRIED FITTBOGEN †.

### „Mittelalter“ und „Neuzeit“ bei den südosteuropäischen Völkern

FRITZ VALJAVEC sagt an einer Stelle seiner Abhandlung „Der Werdegang der deutschen Südostforschung und ihr gegenwärtiger Stand“: „Die historischen Zäsuren der abendländischen Einteilung sind in Südosteuropa nicht ohne weiteres anzuwenden. Auch nicht die eines anderen Kulturkreises. Um nur eine Schwierigkeit anzudeuten, die sich aus diesem Sachverhalt ergibt, verweise ich auf das Problem einer Zeitgruppe zwischen Mittelalter und Neuzeit. Diese beiden Begriffe sind in Südosteuropa nur bedingt anzuwenden, nämlich nur soweit möglich, als es sich um Gebiete handelt, die kulturell zum Abendland gehörten. Entstehen schon daraus Probleme, deren Bewältigung dringend notwendig wäre, so gilt dies erst recht für die Frage, wann in Südosteuropa das ‚Mittelalter‘ endet<sup>1)</sup>.“ Wer nur irgendwie die Geschichte der südosteuropäischen Völker kennt, muß diesen Bemerkungen ohne weiteres zustimmen. Erscheinen doch dem heutigen Betrachter selbst im abendländischen Europa die Begriffe „Mittelalter“ und „Neuzeit“ oft etwas fließend. Oder ist es nicht so, daß auf gewissen Gebieten mittelalterliches Denken bis in die Zeit Napoleons reicht? Treten nicht anderseits neuzeitliche Gedanken schon in den allerersten Tagen der Frührenaissance und des Frühhumanismus auf? Wir haben uns mit Recht von einer früher vielfach verbreiteten volkstümlichen Anschauung freigemacht, als seien die einzelnen Zeiträume der Geschichte durch hohe und unüber-schreitbare Schranken voneinander geschieden<sup>2)</sup>. Aber anderseits ist eine gewisse

<sup>1)</sup> SOF. VI (1941), S. 35—36.

<sup>2)</sup> Über die Abgrenzung von Altertum und Mittelalter handelt bekanntlich die sogenannte „Kontinuitätstheorie“, die ALFONS DOPSCH vertritt, die aber von anderer Seite her heftig angefochten wird. Eine andere Theorie ist jene von HENRI PIRENNE, der in seinem Buche „Geburt des Abendlandes“ (Amsterdam 1939) dem Einbruch des Islam in die Mittelmeerwelt die entscheidende Bedeutung zumißt, auf Grund derer sich Altertum und Mittelalter schieden.

Zeiteinteilung für die Geschichtsdarstellung doch unbedingt notwendig und man wird sich daher im einzelnen darüber klar werden müssen, ob man die abendländisch-europäische Form der Zeiteinteilung sowohl dem Namen als auch der Zeitspanne nach ohne weiteres auf Gebiete übertragen darf, die eine andersgerichtete kulturelle Entwicklung hinter sich haben. Wenn wir daher im folgenden einige Gedanken über „Mittelalter“ und „Neuzeit“ bei den südosteuropäischen Völkern äußern, so glauben wir damit eine Frage anzuschneiden, deren Bearbeitung wohl nicht ganz unnötig ist, möchten aber anderseits ganz deutlich betonen, daß wir mit diesen Zeilen nur einen Versuch machen wollen und nur einige Gedanken äußern, ohne im geringsten die Absicht zu haben, damit etwas Endgültiges zu sagen.

Sobald wir von „Mittelalter“ und „Neuzeit“ im abendländischen Sinne sprechen, müssen wir uns vorerst fragen, welche Grundbegriffe wir damit verbinden. Im großen und ganzen genommen, ist das abendländische Europa im Mittelalter durch folgende Tendenzen gekennzeichnet: eine gegliederte Gesellschaftsordnung mit feudalem Charakter, die im wesentlichen auf dem Ergebnis der germanischen Völkerwanderung beruht; eine allgemein als gültig angesehene Kulturauffassung; ein durch Kirche und Tradition gebundenes Weltbild<sup>3)</sup>. Demgegenüber stehen auch Merkmale der „neuen Zeit“, die bereits im 13. Jh. zu dämmern beginnt: Bewußtwerdung des Einzelindividuums als einer autonomen Größe an sich; Lösung von dem überkommenen Weltbild; Suchen nach einem neuen Weltbild auf Grund der neuen Erfahrungen. Wir machen hier diese allgemeinen Feststellungen im Bewußtsein der Tatsache, daß es sich um allgemeine Leitlinien handelt. Das bedeutet, daß es auch schon im sogenannten „Mittelalter“ Einzelpersönlichkeiten gegeben hat, die völlig „neuzeitlich“ anmuten und daß anderseits auch die „Neuzeit“ noch viele Jahrzehnte hindurch, Jahrhunderte vielleicht an solchen Bindungen festhielt, die wir als „mittelalterlich“ bezeichnen möchten. Wir betonen ferner ausdrücklich, daß diese Feststellungen keine Wertungen enthalten sollen. Denn wir haben uns dies in unserem Thema auch gar nicht zur Aufgabe gemacht.

Gibt es nun in der Geschichte der südosteuropäischen Völker zwei Zeiträume, die wir vergleichsweise ähnlich sehen könnten? Zuvörderst möchten wir darauf hinweisen, daß unseres Erachtens der Fall von Byzanz 1453 und das Ende des byzantinischen Reiches in der Geschichte Südosteuropas nicht den Einschnitt bedeutet, den man vielleicht bei oberflächlicher Betrachtung hier vermuten könnte. Die Geschichte von Byzanz als eines politischen Gemeinwesens endet zwar mit dem Augenblick, als Mohammed II. in die Haja Sophia einreitet und Konstantin XI. in der Verteidigung seines Thrones fällt, aber die byzantinischen Lebensformen sind damit nicht mit einem Schlage ausgelöscht. Wie im Weströmischen Reich des 5. Jh.s ein allmähliches Einsickern der Germanen zu bemerken ist, bis endlich die alte Form zer springt, so haben wir auch in den Zeiten der Paläologen, ja schon seit den Komnenen einen langsamen Übergang von der byzantinischen zur türkischen Zeit vor uns: so spielte etwa bei der Thronbesteigung Manuels I. Komnenes der Türke Axuch, Großdomestik und General am byzantinischen Hofe eine entscheidende Rolle<sup>4)</sup>. Seit

<sup>3)</sup> Wir wollen mit dieser Charakteristik natürlich nur ganz allgemeine Leitlinien geben. Im einzelnen läßt sich ein so großer Zeitraum, wie wir ihn unter „Mittelalter“ verstehen, nicht mit diesen paar Schlagworten kennzeichnen.

<sup>4)</sup> Vgl. KARL ROTH, Geschichte des byzantinischen Reiches (Berlin 1919), S. 124, auch: G. OSTROGORSKY, Geschichte des byzantinischen Staates, München 1940.

Johannes V. Andronikos, Andronikos IV. und Manuel II. tritt dann die Verquickung byzantinischer und türkischer Politik in das letzte Stadium vor dem Ende des Reiches. Wir möchten also feststellen: der Fall von Konstantinopel 1453 bedeutete weniger einen jähen Bruch im Wesensgefüge des sozialen und wirtschaftlichen Lebens als einen Übergang von einem herrschenden Volk zum anderen: von den Romäern auf die Türken<sup>5)</sup>. Insbesondere wurden die orthodoxen Klöster und die Kirchenverfassung des Patriarchates von Konstantinopel die Pfeiler, die in dem Zusammenbruch des byzantinischen Reiches hielten. Aber darüber hinaus war es auch das soziale Gefüge, das sich gegenüber der spätbyzantinischen Zeit nicht grundlegend änderte. Auch der neue türkische Herr brachte den Feudalismus mit<sup>6)</sup>. Wenn auch der feudale Charakter der spätbyzantinischen Latifundien sich nicht überall in der Person des Inhabers und in den Geschlechtern fortsetzte (obwohl dieses vorkam), so trat doch das System selbst nicht ab. Denn „so, wie die Bauern vorher den Pronijaren zinsten, zinsten sie nunmehr dem Spahi, der Unterschied liegt aber darin, daß in der Feudalschicht ein nicht nur politischer, sondern auch ethnischer, religiöser und sozialer Wechsel eingetreten war . . . Zweifelsohne hat zunächst dem Gesetz der Trägheit sozialer Formen folgend — und wir wissen, daß gerade eine Agrarverfassung da, wo sie das Bauerntum betrifft, besonders zählebig ist — der türkische Agrarfeudalismus den Zustand, wie er ihn von den Pronijen her — und nicht, wie Wilhelmy richtig bemerkt, von der Bastina aus — angetroffen hat, ohne erhebliche Veränderung übernommen. Die Aufgaben der neuen Oberschicht waren zu sehr an die Funktionen im Staat und Heer gebunden, um zur Umgestaltung auch des Agrarwesens Energien freigeben zu können. Die technischen Gewohnheiten des Hörigenverhältnisses — bäuerliche Familienverfassung der Zadruga, Pachtsystem usw. — wurden übernommen und konnten sich so auch späterhin in der türkischen Agrarverfassung behaupten“<sup>7)</sup>. Wenn nun auch BUSCH-ZANTNER späterhin feststellt, daß man „keineswegs die Annahme einer durchgängigen Kontinuität des mittelalterlichen zum islamischen Agrarfeudalismus gestatten“ dürfe, so ist nichts destoweniger daran festzuhalten, daß sowohl das byzantinische wie später das türkische System sich unseres Erachtens innerlich näher stehen, als der (byzantinische oder türkische) Feudalismus den Wirtschafts- und Sozialtendenzen der „neuen Zeit“. Wir glauben daher, daß es von Vorteil wäre, die Zeit des „mittelalterlichen“ Südosteuropa nicht 1453 und nicht 1492 und nicht 1517 oder 1526 enden zu lassen, sondern sie darüber hinaus noch in das 16. und 17. Jh. fortzuführen. Nur würde es sich unseres Erachtens empfehlen, eine Unterteilung in der Weise zu treffen, daß wir von einem „byzantinischen“ (bis 1453) Mittelalter und von einem „türkischen“ (seit 1453) Mittelalter in Südosteuropa sprechen.

Es fragt sich nun, wann wir dieses „türkische“ Mittelalter enden lassen können? Einleuchtend wäre es, für die einzelnen Länder die Zeit der Loslösung von der türkischen Herrschaft dafür zu wählen. Das gäbe indessen je nach den verschiedenen Gebieten eine verschiedengeartete Einteilung und ließe anderseits das „türkische Mittelalter“ für einzelne Völker bis weit in das 19. Jh. hinein dauern. Nun ist zwar,

<sup>5)</sup> Vgl. RICHARD BUSCH-ZANTNER, *Agrarverfassung, Gesellschaft und Siedlung in Südosteuropa*, Leipzig 1938. Über den byzantinischen Feudalismus vgl. insbesondere noch: A. VASILIEV, *On the Question of Byzantine Feudalism* (Byzantion, VIII, 1933, S. 584 ff.).

<sup>6)</sup> R. BUSCH-ZANTNER, a. a. O., besonders S. 29 ff.

<sup>7)</sup> R. BUSCH-ZANTNER, a. a. O., S. 62.

wie MAXIMILIAN BRAUN sagt, „die ganze politische und kulturelle Neugestaltung Europas im 15.—18. Jh. an dem türkischen Balkan fast spurlos vorbeigegangen. Hier wurden, etwas übertrieben ausgedrückt, die Zustände des ausgehenden Mittelalters für einige Jahrhunderte konserviert<sup>8)</sup>.“ Aber trotzdem möchten wir die Zeit bis ins 18. Jh. auch nicht dem „türkischen Mittelalter“ zurechnen. Trotz allem machten sich doch schon gegen Ende des 17. Jh.s Kräfte bemerkbar, die auf eine Umgestaltung der Verhältnisse hindeuteten. Großen Einfluß darauf hatte natürlich das Geschehen, das die Grenzen der türkischen Macht von den Toren Wiens bis an die Donau bei Belgrad zurückverlegte. So hatten etwa die rumänischen Fürstenthümer in jener Zeit „doch nie ganz die Fühlung mit der allgemeinen europäischen Entwicklung verloren. Eben deswegen kann man auch nur sehr bedingt von einem rumänischen Mittelalter bis zum Beginn des 18. Jh.s sprechen, da gewisse Anregungen aus Mittel- und Westeuropa doch immer einsickerten und eine Sachlage schufen, die zwar nicht den neuzeitlichen Verhältnissen in Mittel- und Westeuropa entsprach, aber auch nicht dem Mittelalter, sondern eine Mischform mittelalterlicher und neuzeitlicher Kulturelemente darstellt, in der erstere überwogen“<sup>9)</sup>. Aber gerade weil die „mittelalterlichen“ Kulturelemente noch überwogen, können wir diese Zeit auch noch nicht der „Neuzeit“ im abendländischen Sinne zurechnen. Wir möchten daher den Vorschlag machen, hier auf das „türkische Mittelalter“ nicht unmittelbar eine „Neuzeit“ folgen zu lassen, sondern als Zwischenepoche eine „Zeit der Wiedergeburt“ zu wählen, die wir dann ungefähr vom Jahre der zweiten Belagerung Wiens durch die Türken 1683 bis zum Abschluß des Berliner Kongresses reichen lassen könnten. Das erste Datum (das natürlich wie alle derartigen Fixierungen nur einen relativen Wert als irgendein Jahr hätte) möchten wir daher wählen, weil mit dem Entsatze Wiens auch die rückläufige Bewegung der türkischen Macht einsetzt. Das bedeutet aber mit dem Vordringen Österreichs bis an die untere Donau auch das Vordringen abendländischer Einflüsse, die das „türkische Mittelalter“ in all den Gebieten, in denen sie herrschend werden, für immer zurückdrängen<sup>10)</sup>. Den Berliner Kongreß von 1878 als Abschluß möchten wir deshalb wählen, weil auf ihm die politische Mündigkeit der Balkanvölker (mit Ausnahme der Albaner) endgültig von Europa bestätigt wurde. Diese „Zeit der Wiedergeburt“ würde dann unmittelbar in die „Neuzeit“ münden, die auch die „Neuzeit“ des abendländischen Europa darstellt. Wenn wir uns unter dem abendländischen Begriff der „Wiedergeburt“ oder der „Renaissance“ im wesentlichen eine „Verweltlichung“ vorstellen<sup>11)</sup>, so finden wir dieses Merkmal auch in jenem Zeitalter der südosteuropäischen Wiedergeburt,

<sup>8)</sup> MAXIMILIAN BRAUN, Türkenherrschaft und Türkenkampf bei den Balkan-slaven (in: Die Welt als Geschichte, VI, 3/4, S. 126), ferner M. BRAUN, Die Slaven auf der Balkanhalbinsel, Leipzig 1941.

<sup>9)</sup> FRITZ VALJAVEC, Der deutsche Kultureinfluß im nahen Südosten (München 1940), S. 222. — Wir möchten hier darauf hinweisen, daß die Frage, inwieweit auch Ungarn in unserem Schema Platz fände, noch genau untersucht werden müßte. Denn Ungarn hat bei seiner nahen Beziehung zum Westen schon im Zeitalter des Königs Matthias I. Corvinus und späterhin seine Beziehungen zum abendländischen Humanismus besessen, die es in die neue Zeit hinüberleiten. Bekanntlich rechnet ja auch die ungarische Geschichtsschreibung das Ende des Mittelalters mit 1526.

<sup>10)</sup> Vgl. FRITZ VALJAVEC, Der deutsche Kultureinfluß im nahen Südosten, S. 265 ff.

<sup>11)</sup> Vgl. darüber JUSTUS HASHAGEN, Das Renaissanceproblem (in: Die Welt als Geschichte, VII, S. 163).

wie wir es jetzt schon nennen wollen. Der Kampf der Balkanvölker gegen die türkische Herrschaft erfolgte jetzt nicht mehr im Sinne irgendwelcher Nachfolgeideen. Er ging um die Befreiung des eigenen Volksgebietes<sup>12)</sup>. „Die Türken haben lebendige Völker geschaffen, wo bis dahin nur oberflächliche Staatsverbände bestanden<sup>13)</sup>.“ Aber das erwachte geschichtliche Bewußtsein griff auch wieder nach jenen mittelalterlichen Staatsverbänden, in denen man Höhepunkte der eigenen völkischen Geschichte erblickte (Bulgaren! Serben!)<sup>14)</sup>.

Um also unsere Anschauungen noch einmal kurz zusammenzufassen: wir schlagen vor, die Geschichte der südosteuropäischen Völker in folgende Zeiträume zu gliedern:

1. Das Mittelalter:

a) das byzantinische Mittelalter bis 1453;

b) das türkische Mittelalter 1453—1683.

2. Die Zeit der Wiedergeburt 1683—1878.

3. Die Neuzeit seit 1878.

Es würde uns freuen, wenn diese Zeilen zu einer fruchtbaren Auseinandersetzung Anlaß böten, aus der heraus sich dann eine endgültige Lösung ergeben könnte.

Gewitsch.

ERNST GÖRLICH.

## Die slowakische bildende Kunst

Durch die historischen Gegebenheiten gewinnt die geistige Zusammensetzung der nationalen Kultur auch in der Entwicklung ihres Kunstschaffens ein festes Gefüge. So ist auch die slowakische bildende Kunst ein wichtiger Faktor in der historischen Entwicklung des slowakischen Volkes; sie verfolgt mit verschiedenster Ausdruckskraft eine jede, durch politische, wirtschaftliche und soziale Motive verursachte Regung des volklichen Lebens der Volksgemeinschaft. Seit den frühesten Äußerungen des völkischen Eigenlebens im 9. und 10. Jh. ist eine Stetigkeit in der slowakischen Entwicklung deutlich verfolgbar, sie führt durch die Zeit des politischen und sozialen Schweigens und der Knechtschaft bis zur Wiedergeburt des völkischen Bewußtseins zu Ende des 18. Jh.s, als man der Kultur und Kunst als den wichtigsten Bestandteilen der völkischen Eigenart eine stärkere Förderung angedeihen ließ. Die Kontinuität besteht in zwei Richtungen. Die eine Richtung scheint die geometrisch-schematischen Elemente der ältesten Kunstentwicklung der slowakischen Nation in der Kunst der slowakischen Volksprimitiven erhalten zu haben, um in den Zeiten der slowakischen kulturellen Aktivität zur bedeutendsten Quelle der slowakischen künstlerischen Ausdrucksform zu werden. Die zweite Richtung hingegen hat die allgemeine europäische Kunstentwicklung verfolgt und verbürgte für die neueste slowakische Kunst nicht nur den sofortigen Anschluß an die Strömungen der europäischen Kunst, sondern gab ihr auch die Möglichkeit einer synthetischen Verbindung beider Richtungen, als notwendige Konstante der gleichzeitigen Bestätigung der heutigen slowakischen Reife. Auf diese Höhe gelangte die slowakische Kunst erst in den letzten vierzig Jahren, da das 19. Jh. trotz der bereits reichen

<sup>12)</sup> MAXIMILIAN BRAUN, a. a. O., S. 134.

<sup>13)</sup> MAXIMILIAN BRAUN, a. a. O., S. 139.

<sup>14)</sup> MAXIMILIAN BRAUN, a. a. O., S. 137.

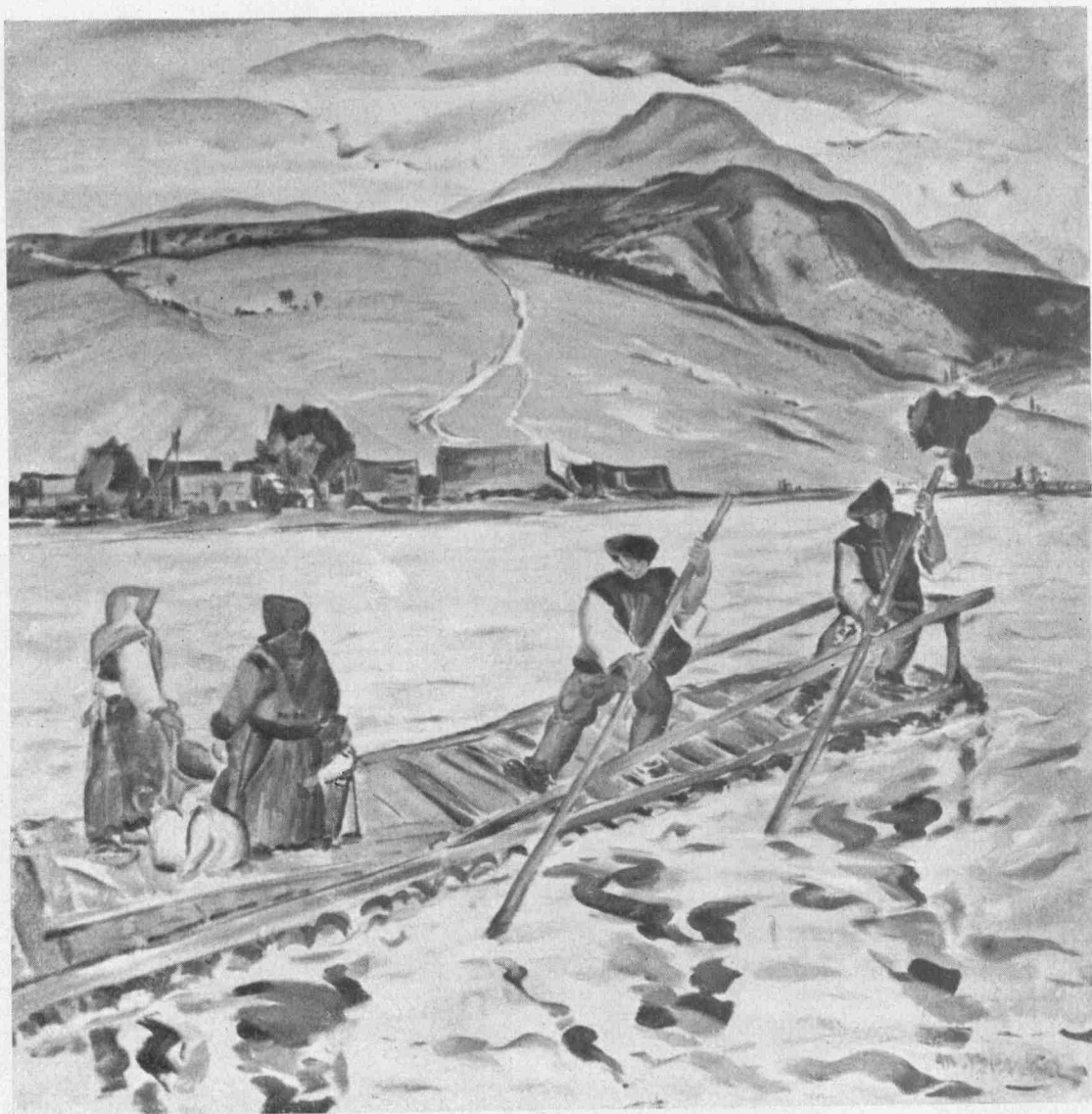
Schöpfungen slowakischer Künstler in mancher Hinsicht noch nicht ausgeglichen war; die soziale Lage des Volkes wurde erst seit der Mitte des Jahrhunderts geregelt und das nationale Leben war durch die Auflösung des slowakischen literarischen und Kulturvereines, der Matica Slovenská auf eine gewisse Zeit verstummt.

Das richtige Verhältnis zur Existenzmöglichkeit fand die slowakische Kunst erst mit den Jahren der slowakischen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Aktivität. Den Antrieb gaben zwar folkloristische Studien, die von der durch die Romantik und durch eine nationale Idylle durchdrungenen slowakischen Gesellschaft verlangt wurden; doch bereits damals war in der Kunst dieses Bestreben durch die Identifizierung der Begriffe Volk und Nation richtig charakterisiert. Die ideelle und thematische Idealisierung des slowakischen Bauern war das gewisse führende Motiv, das fast alle Künstler nach ihrer persönlichen Art und nach eigenem stilistischem Bekenntnis behandelt haben. Sie haben die Notwendigkeit einer Vertiefung in das künstlerische Wesen ihrer Umgebung gefühlsmäßig geahnt und die innere Verbundenheit mit der Scholle gesucht, mit der Scholle, aus der sie geboren wurden und die ihr Schaffen bestimmend umgab.

JOSEF HANULA (\* 1864), der Älteste unter den lebenden slowakischen Künstlern, schuf große figurale Kompositionen, hauptsächlich Wandgemälde. KARL LEHOTSKÝ (1879—1928) hat sich neben stimmungsvollen Landschaften und treffenden Bildnissen besonders mit nationalen und mystischen Visionen dem kulturellen Schaffen angeschlossen. PETER J. KERN (\* 1881) hat mit großem malerischem Können die Stimmung der verschneiten Liptauer Landschaft festgehalten und mit der Lyrik seiner figuralen Kompositionen die Grundpfeiler der modernen slowakischen Kunst befestigt. GUSTAV MALLÝ (\* 1879) hingegen gab mit seinen farbenfreudigen, aus dem slowakischen Dorfleben geschöpften Kompositionen weitere Aufbauwerte für die slowakische Kunst. Alle diese Künstler haben sich in den Zeiten der künstlerischen Beschränkung in den Dienst des Volkes gestellt und mit ihren soliden, an deutschen Schulen gebildeten Kunstmitteln und Studien eine eigene künstlerische Methodik geschaffen, die bereits aus dem slowakischen Lebensraum hervorkam. Besonders Hanula, Kern und Mallý führen mit der Konkretisierung der künstlerischen Aufgaben die Kunst aus dem verzauberten Kreis der literarischen Thematik heraus und stellen ein der bildenden Kunst entsprechendes absolutes Thema in den Mittelpunkt, das von der ausgesprochen politischen, mit literarisch erweckerischem Geist gefärbten Kunst absieht und sich den Grundsätzen der bildenden Kunst anpaßt. So dringen sie zum inneren psychologischen Aufbau des Kunstwerkes, was man gemeinhin als etwas ganz Persönliches bezeichnet, obzwar dies nur der Beweis einer stärkeren gefühlsmäßigen Ausdrucksform ist. So der Realismus, als auch der Impressionismus bekommt bei den genannten Malern in der heimatlichen Umgebung eine subjektive Stimmung und verliert mit dem zeitlichen Abstand viel von seiner Gesetzmäßigkeit. Dies ist um so auffallender, weil Hanula und auch Kern dem objektiven künstlerischen Ausdruck nie entsagen, auch haben sie die Fachmethoden des Impressionismus nicht verfolgt, da dieser Stil damals, als sie ihn kennengelernt haben (vor 1900), eigentlich schon überholt war. Nur Mallý zeigt das Bestreben nach einer illusionistischen Lösung der atmosphärischen Wandlungen (Slowakische Hochzeit), doch ist seine Entwicklung infolge der zeitlichen Differenzierung weder konkret noch dominant geblieben. Aus der Reihe dieser, schon als modern zu nennenden, auch heute noch schaffenden älteren Künstlergeneration ist er der einzige der zwischen Impressionismus und Postimpressionismus schwankt, während Kern — hauptsächlich in seinen Bildnissen — mit der gesunden Synthese von Farbe und



JULIUS KORESKA: Brücke



MARTIN BENKA: Flösser



P. J. KERN: Die Schwester des Künstlers, 1901



Linie zu einem naturalistischen Realismus zurückgefunden hat (Porträt seiner Frau).

Nach dem Weltkrieg entstand ein Umbruch in der Existenz- und Entwicklungsmöglichkeit der slowakischen Kunst. Teils hat sich der Künstlerkreis zahlenmäßig vervielfacht, teils erscheinen Künstlerpersönlichkeiten, die durch individuelles Erfassen der Sendung und Funktion der slowakischen Kunst dem künstlerischen Ausdruck eine neue, an die Volkskunst anknüpfende Richtung gaben. Die Anlehnung an die Volkskunst geschah nicht mit der wissenschaftlichen Grundsätzlichkeit des Folklor, sondern teils durch die Übernahme der rein äußerlichen Erscheinungsform der Volksprimitive auf Grund neuer westeuropäischer ästhetischer Richtungen, teils durch die Berührung der Symbolik und Tradition des primitiven völkischen Schaffens.

Die erste Richtung fand in MARTIN BENKA (\* 1888) den persönlichen Sprecher, der es verstanden hat, daß die slowakische Landschaft ebenso ihre eigene Funktion hat, wie alle Erscheinungen, die sich in ihr abspielen und daß die Landschaft nicht nur eine schillernde und bunte Oberfläche ist, die das Bild künstlerisch lebendig und eindrucksvoll macht, sondern daß in ihr — wie in einer jeden Landschaft — eine innere Kraft lebt, die den Menschen mit allen Bindungen zur Scholle fesselt. Alles hat sein physisches Leben auch das Seelische, das die Lebewesen miteinander verbindet. Benka war der erste, der zwischen die slowakische Volkskunst und der neuen slowakischen bildenden Kunst ein künstlerisches Kriterium gestellt hat.

Es ist verständlich, daß im jugendlichen, aufkeimenden Eifer der ersten Jahre nach dem Weltkriege, als in Europa die verschiedensten ästhetischen Anschauungen und entrealisierten Stilrichtungen zu einer unübersehbaren Gärung führten, auch in der slowakischen Kunst Künstlerpersönlichkeiten von verschiedenstem künstlerischem Temperament, Bekenntnis und Ausdruck aufgewachsen sind und daß für die Entrealisierung des Geschauten und für seine langsame Vergeistigung und Schematisierung die slowakische Volkskunst und ihre Tradition maßgebend waren. Aus denselben Grundsätzen, aus welchen Martin Benka hervorkam, arbeitet sich MILOŠ BAZOVSKÝ (\* 1899) mit einer veränderten Auffassung der Umgebung zur inneren Dynamik des Themas, doch ist er im Ausdruck im Gegensatz zu Benkas epischen und statischen Bildern, von einer rhapsodischen Lyrik und löst das Bild mit angeborener Kraft in die entmaterialisierte Linie. Und, obwohl in seinen Werken das Gefühlsmäßige der Farben vorherrscht, muß man die Methodik dieser Farbenfreudigkeit aus dem Vorhergesagten verstehen. Bazovský bildet den Übergang zu der sogenannten volkstümlichen Traditionalität, die von L'UDO FULLA (\* 1902) am sichersten in die slowakische bildende Kunst eingeführt wurde, obwohl er über die Permutation fremder Stilmethoden zur Primitivität des künstlerischen Ausdrucks des Volkes kam. Fulla kann man nur aus der entwicklungsgeschichtlichen Bindung mit der völkischen Kunsttradition richtig verstehen. Kern, Hanula, Mally suchten die slowakische künstlerische Ausdrucksform im bunten Mosaik der Landschaft und Tracht, Benka und Bazovský fanden sie in den zwischen Landschaft und Lebewesen bestehenden inneren dynamischen Beziehungen, Fulla hingegen vertiefte sich in die Kunst der slowakischen Volksprimitiven, in die Thematik und Symbolik der Volkskunst (Jánošíks Tanz, Verkündigung, Kreuzigung, Revúcer Familie, Austreibung aus dem Paradies). Ebenso wie in der volkstümlichen Malerei, wo die ornamentale und geometrische Lösung auch in der Darstellung des Figuralen vorherrscht, nimmt Fulla der Farbe ihre Modellisierungsfunktion, rehabilitiert die Linie und gibt damit die Voraussetzung für die weitere Entwicklung dieser, seit Jahr-

hundertten aufbewahrten völkisch-nationalen Richtung der Kunst. Fulla handelte in vollem Bewußtsein und deshalb hat seine Kunst etwas Gewolltes, doch mit angeborener künstlerischer Invention ahnte er, daß der Weg zur erfolgreichen Synthese der künstlerischen Ästhetik und des völkischen Ausdruckes nur über die Analyse der Form, Linie und Farbe führen kann. Zu dieser Richtung, welche die Bereinigung der Linie und Farbenfläche zum Ziele steckte, gehört auch der lyrisch gestimmte MIKULÁŠ GALANDA, der das Problem der slowakischen Kunst von einer anderen Seite aus zu lösen versuchte, als auch KOLOMAN SOKOL, ein vorzüglicher Graphiker und wuchtiger, von expressivem Schmerz durchglühter Kündler der sozialen Gerechtigkeit (Bergmannsleut, Jánošíks Tanz).

Neben diesen Künstlern arbeiteten auch andere, die mit eigener Ausdrucksmethodik und subjektivem Charakter sich an den Aufbau der slowakischen Kunst angeschlossen haben. Sie haben das Bild mehr optisch verstanden, ihr persönlicher Ausdruck ist weniger ausgeprägt. Die Dynamik eines Benka oder Bazovský verleitete vor allem zur Anlehnung, doch nicht immer mit genügender Ausdruckstiefe; manchmal gab eine mittelbare seelische Verwandtschaft den Anlaß dazu, ein andermal führte ein anders gearteter Entwicklungsgang zu ihr. Dies sehen wir auch bei JANKO ALEXÝ (1894), der, mit seinem zur Melancholie neigenden meditativen Charakter aus den Motiven der slowakischen Ornamentik hervorkommend, die dynamische Spannung bedeutend lockerte und mit der Zeit sich eine elegante, in der Farbgebung äußerst subtile, mondäne Darstellung des slowakischen Gesellschaftslebens aneignete. ZOLO PALUGYAI, der von einem sich selbst quälenden seelischen Zwiespalt getrieben bis zum Pessimismus kam, suchte zuerst den inneren Ausdruck als entsprechendste Form, später fand er zur objektiven Beobachtung der Erscheinungswelt zurück, ebenso wie KAROL ONDREIČKA, der — erfüllt durch die Hodlersche Robustheit seiner Gestalten — sich zum zweifachen Sehen des Dynamismus und der klassisierenden Formen ausgeglichen hat (Madonna der slowakischen Berge, Holzfäller).

Die realistische Einstellung des STEFAN STRAKA (1898—1932) wird durch die Vereinfachung der Komposition und durch eine Loslösung von der Umgebung gekennzeichnet. In seinen großen Bildern widerspiegelt sich eine Individualisierung der Gestalten in begrifflichem Zusammenspiel der Situation und wird auch auf seine Bildnisse übertragen. Der Tod versagte ihm diese Thematik voll auszusprechen und so sind seine Werke trotz großer Ausdruckskraft noch von vielen Unklarheiten durchsetzt. Ähnlich, doch von einer größeren dekorativen Anpassung, sind die Bilder des STEFAN POLKORAB (\* 1896), der aus dem gesunden Born des slowakischen Dorfes schöpft. Nahe verwandt war auch der realistische IVAN ŽABOTA, der den kultivierten Wiederhall klassischer Ästhetik mit der Ausgeglichenheit von Linie und Farbe vereinte, sowie auch der jung verstorbene LADISLAUS TRESKOŇ, dessen Schülerarbeiten bereits zu großen Hoffnungen berechtigt haben.

Eine ganz andere Stellung nehmen ein die illusionistischen Arbeiten des JULIUS KORESZKA (\* 1895) mit ihrer romantischen Stimmung stiller Landschaften oder der Impressionismus des ALOIS STRUHAR (\* 1892) mit seinen glutdurchtränkten Schmieden. In der Unmittelbarkeit der Darstellung und Vertiefung der Ausdruckskraft werden die beiden Künstler von JOSEF KOLLÁR ergänzt.

Aus der jüngsten Malergeneration ist EUGEN LEHOTSKÝ in seinen Landschaften zur Vergeistigung gereift, JOŽO ILEČKO berührt in seinen dekorativen Skizzen die Problematik des Volklichen, STEFAN BEDNÁR und LEA MRÁZ lösen das slowakische Lebensproblem mit persönlichem Temperament, VLADIMÍR DROPPA sucht die Ver-

bindung zwischen der kirchlichen Wandmalerei und der neuen malerischen Systematik. Aus der einheitlichen Schulung der Prager Akademie kam eine Gruppe talentierter Maler hervor; unter ihnen hat JÁN MUDROCH den tiefsten künstlerischen Ausdruck gefunden. Sein starkes künstlerisches Intellekt hebt mit einfachsten Mitteln die Dramatik des Objektes aus, wobei die Funktion der Farbe mit ihrer Tonabstimmung zur Harmonie der Formen führt (Melancholie). Am sichersten nähert sich ihm PETER MATEJKA.

Preßburg.

VLADIMÍR WAGNER.

# Bücher- und Zeitschriftenschau

Übersetzte Titel von Zeitschriftenaufsätzen sind mit \* versehen. Mit E gezeichnete Notizen sind von der Schriftleitung angefertigt. Sind mehrere Besprechungen hintereinander vom gleichen Verfasser, so ist nur die letzte gezeichnet. Die Verfasser einschlägiger Veröffentlichungen und Aufsätze werden um Einsendung von Besprechungsstücken gebeten.

## I. Allgemeines

**Lebensraumfragen europäischer Völker. Band I. Europa.** Herausgegeben von K. H. DIETZEL, O. SCHMIEDER und H. SCHMITTHENNER. Leipzig: Quelle und Meyer 1941, 735 S., mit Karten und Abb.

Unter der Devise „Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“ hat sich ein Kreis deutscher Geographen zusammengetan, um zu der durch die Friedensdiktate von 1919 geschaffenen politischen Lage vom geographischen Standpunkt aus Stellung zu nehmen, die Wege und Möglichkeiten zu neuen Zielen zu untersuchen und damit der Gestaltung einer neuen europäischen Ordnung von diesem Gesichtspunkt aus Material zu liefern. Die bisher vorliegenden Bände behandeln Europa (ohne Sowjetrußland) und die seinen Völkern von Natur zugewiesenen kolonialen Ergänzungsräume. Im folgenden sollen die auf den Südosten bezüglichen Aufsätze einer kurzen, rein referierenden Besprechung unterzogen werden.

In großzügiger und wegweisender Form führt H. HASSINGER in die „Lebensraumfragen der Völker des europäischen Südostens“ ein. Nach einer Auseinandersetzung über die verschiedene Auffassung und Abgrenzung der Begriffe Donauraum, Südosten, Südosteuropa und Balkan bzw. Balkanhalbinsel, die zu der Unterscheidung eines kontinental getönten „werdenden Mitteleuropas“ im Donauraum (wie vom Verf. schon 1917 begründet wurde) und des eigentlichen südosteuropäischen Halbinsellandes südlich der Linie Drinmündung-Golf von Burgas mit mediterraner Beeinflussung führt, wird die bedeutungsvolle Tatsache betont und an Beispielen belegt, daß sich im ganzen Südosten Europas viel mehr als irgendwo auf der Erde die Grenzen von Naturgebieten, Völkern und Kulturen überschneiden, so daß ein Volkstum- und Kulturmosaik vorliegt, eine Folge zunächst der Vielfältigkeit der Naturgegebenheiten und Lagebeziehungen, dann auf dieser Grundlage weitergeführt durch den Gegensatz von Hirtennomaden und Sesshaften und verstärkt durch den vielfach wieder von Raumtatsachen gelenkten historischen Ablauf. Sind schon daraus politische Lebensraumfragen entstanden, so kommen solche wirtschaftlicher und sozialer Art hinzu. Die stark wachsende Volkszahl der südöstlichen Bauernvölker übersteigt die innere Tragfähigkeit ihres Bodens; die daraus sich ergebende Übervölkerung kann wohl durch Neuregelung der Besitzverhältnisse, verstärkten Anbau von Handelspflanzen, Intensivierung der Landwirtschaft und Hebung des Bodenertrages gemildert, aber entscheidend doch nur durch eine teilweise Industrialisierung, vor allem auf dem Gebiete des Bergbaues, der Nahrungs- und Genußmittelerzeugung, überhaupt der Massenproduktion behoben werden. Immer aber wird die naturgegebene handelspolitische Orientierung nach dem deutschen Mitteleuropa zielen und das gegenseitige Ergänzungsbedürfnis mit diesem im Vordergrund stehen, wobei die mitteleuropäische Wasserstraße der Donau als Verbindungsweg und zur allmählichen Angleichung aller Teile dieses Großwirtschaftsraumes dient.

Ein auch volkspolitisch wichtiges Problem behandelt R. KÄUBLER in dem Aufsatz „Gebiete aufgesogenen Deutschtums im Südosten Mitteleuropas“, um zu zeigen, inwieweit die Mischung der nichtdeutschen Völker dieses Raumes mit deutschem Blut für die Schaffung seiner Kulturlandschaft von Bedeutung geworden ist. Vielfach kann es sich bei dem heutigen Stand der Forschung allerdings nur um Mutmaßungen und Anregungen handeln, zu deren Weiterführung die Zusammenarbeit vieler Wissenschaften erforderlich ist. Ein Restgermanentum ist, wie für Teile der Sudetenländer bereits erwiesen, wohl für den ganzen hier in Betracht kommenden Raum aus zahlreichen anthropologischen, philologischen und volkshkundlichen Gründen anzunehmen; eine frühdeutsche Ostsiedlung hat zweifellos im Grenzgebiet der Ostalpen gegen die pannonische Niederung stattgefunden, die vielfach von der hoch- und spätmittelalterlichen weitergeführt wurde. Deren Ausdehnung ging bekanntlich weit über die heutigen Inseln deutschen Volksbodens hinaus, da ja aufgesogenes Deutschtum und deutscher Kulturboden für große Teile

der Slowakei, aber auch für die Nordabdachung der Karpaten, für Siebenbürgen und die dazwischen liegenden Gebiete, für Oberkrain und andere Randgebiete bereits erwiesen und für große Teile des innerpannonischen Raumes mit Sicherheit anzunehmen ist, wo das gegenwärtige Deutschtum größtenteils neuzeitlicher Entstehung ist. Darüber hinaus ist aufgesogenes Deutschtum namentlich nach der Verbreitung rassischer Merkmale auch in weiten Teilen des einstigen Südslawiens bis nach Mazedonien und in einzelnen Teilen Altrumäniens zu vermuten. Die Triebkräfte und Ursachen dieser Aufsaugung sind bekanntlich sehr verschieden, neben Aufstiegassimilation wie namentlich in Ungarn auch selbsttätige Urvolkung, Auswanderung und biologische Schwäche, aber im einzelnen noch wenig bekannt. Zweifellos bedeutet diese Blutmischung einen Vorgang von weittragendem Wert sowohl für die Volkswendung der nichtdeutschen Stämme des Südostens und ihre Staatenbildung als auch im Sinne ihrer Angleichung an den deutschen Kern Mitteleuropas.

Die Slowaken, ihren Lebensraum und seine Tragfähigkeit behandelt in kurzen Zügen K. A. SEDLMEYER. Auf eine Übersicht der natürlichen Grundlagen folgt die Darstellung des Siedlungsganges, der deutschen Kolonisation und ihrer Schicksale bis zu der Staatsgründung von 1939, sodann die der wirtschaftlichen Verhältnisse, die durch vorherrschenden Gerste-, Roggen- und Kartoffelbau auf überwiegendem Kleinbesitz, extensive Weidewirtschaft, landwirtschaftliche Industrien, Holzgewinnung und Eisenerzabbau gekennzeichnet sind. Verbesserung der landwirtschaftlichen Produktion und überhaupt der Ernährungswirtschaft zur Behebung der Landflucht und der Verschuldung des Bauern, Ausbau des Verkehrswesens, Wiederaufnahme mancher Bergbaubetriebe, Nationalisierung der Industrie, des Handels und Bankwesens sind die vordringlichsten Aufgaben des jungen Staates auf volkswirtschaftlichem Gebiet, die in engster Anlehnung an das deutsche Reich zu erfüllen sind.

W. SCHNEEFUSS untersucht die Verkehrslage Ungarns und die naturgegebenen Verkehrsbeziehungen zwischen dem inneren Tiefland und den gebirgigen Randgebieten, besonders im Hinblick auf diese Beziehungen seit den Neuerwerbungen von 1938—1940. In der Würdigung der Verkehrslage Nordsiebenbürgens wird gegenüber der ungarischen Auffassung die auf guter Durchgängigkeit der Ostkarpaten beruhende Verknüpfung mit der Außenseite betont. Das Straßenwesen Ungarns hat in der letzten Zeit manche Verbesserung erfahren, das Eisenbahnnetz ist zwar relativ dicht, aber uneinheitlich und wie das ganze Wirtschaftsleben rein zentripetal angelegt, auch aus politischen Gründen; der für den Getreideexport und Transport unentbehrlichen Binnenschifffahrt stehen große natürliche Schwierigkeiten entgegen, die wenigstens zum Teil überwunden werden könnten. Immer aber wird die Donaulinie als die alte Hochstraße im Innern des Erdteils ihre Bedeutung als der wichtigste Verbindungs- und Anschlußweg an das deutsche Mitteleuropa ihre Bedeutung behaupten, womit auch die enge Verknüpfung zwischen diesem und Ungarn zum Ausdruck kommt.

W. CZAJKA betrachtet „Rumäniens Beitrag zur völkischen Neuordnung“. Die rumänische Staatsentwicklung vollzog sich in starker Abhängigkeit von dem historischen Geschehen in den benachbarten Räumen und der Gegnerschaft der Großmächte, zum Teil auch von den neuzeitlichen Siedlungsvorgängen (Dobrudscha, Bessarabien); die Schaffung Großrumäniens, namentlich die Eingliederung Siebenbürgens, und die zentralistische Staatsform erzeugten innerpolitische Schwierigkeiten und außenpolitische Spannungen, die zu dem Wiener Schiedsspruch von 1940 führten. Die frühere Gesellschaftsordnung mit den Resten des landschaftsgebundenen Hirtenbuentums, agrarer Übervölkerung, Bojarentum, korruptem Beamtentum und Überfremdung durch das die städtische Wirtschaft beherrschende Judentum stellt den Wirtschaftsaufbau in der Gegenwart vor schwierige Aufgaben, die durch eine stärkere soziale und wirtschaftliche Durchgliederung und unter Berücksichtigung der natürlichen Struktur des Landes zu lösen sind. In der viel umstrittenen Frage nach dem eigentlichen und historischen Kernraum in der rumänischen Volksbodenentwicklung versucht der Verfasser eine mittlere Linie einzunehmen, wonach nur das südliche und südöstliche Siebenbürgen mit Gebirge und Randzonen, entsprechend dem Bereich des Hirtennomadentums, als solches Kerngebiet zu betrachten ist. Die in Aussicht genommenen Umsiedlungen aus und nach Nordsiebenbürgen sollen zur Lösung der Gesamtfragen der Gegenwart beitragen und Staats- und Volksraum stärker aufeinander abzustimmen helfen.

H. WILHELMY behandelt das bulgarische Volk und die Tragfähigkeit seines Staatsraumes in den Grenzen bis 1941, also einschließlich der 1940 rückgegliederten, vorwiegend bulgarisch bewohnten und als fruchtbares Neusiedlerland wichtigen Süddobrukscha. Die erst nach 1878 selbständig gewordene und in der Folgezeit durch Abwanderung der Türken, planmäßige Innenkolonisation und Bewässerungsanlagen im Maritzagebiet gefestigte Landwirtschaft leidet heute unter der Übervölkerung der Beckenlandschaften, Zwergbesitz und Besitzzersplitterung, veraltete Agrartechnik und Betriebsformen, denen nun durch Einführung maschinellen Betriebes, Flurbereinigung und geregelten Fruchtwechsel begegnet wird. Die Notwendigkeit des Exportes von Agrarprodukten hat das Aussehen der Kulturlandschaft in jüngster Zeit wesentlich verändert durch bevorzugten Anbau von Ölpflanzen, Tabak, Gemüse, Obst und Ausdehnung des Weinbaues für den Tafeltraubenversand. Die Neuerwerbungen von 1941 werden aber die bulgarische Wirtschaftspolitik vor ganz andere und neue Fragen stellen.

Endlich bespricht O. MAULL den Volks- und Staatsraum des ehemaligen Jugoslawiens im 2. Band des eingangs genannten Werkes in einem Aufsatz, der 1941 infolge des Ausbruches der Kriegshandlungen im Südosten zurückgestellt werden mußte und nun (1942) als Nachtrag und gleichsam als ein Epilog erscheint. Er verfolgt in großen Zügen die Volkswendung der Slowenen, Kroaten und Serben und ihre verschiedene kulturelle Orientierung, die Erhaltung des Volkstums und Nationalgefühles in der Zeit der Fremdherrschaft, die Bestrebungen zur Schaffung einer „serbokroatischen Koalition“ und die ihnen entgegenwirkende serbenfeindliche großkroatische Bewegung bis zur Schaffung des gemeinsamen Staates; weiter behandelt die Arbeit die aus den Naturgegebenheiten entstandenen politisch-geographischen Schwierigkeiten, die starke Auflockerung des Bevölkerungszusammenhangs und besonders die nationalen Probleme des ehemaligen Staatswesens im Anschluß an die Arbeiten und die Völkerkarte von STRAKA (Graz 1940), die freilich auch mit den bekannten Schwierigkeiten der richtigen Erfassung des Volkstums zu kämpfen hatten. Die Arbeit schließt mit dem vom Verf. schon 1929 als Warnung und Prognose ausgesprochenen Satz: An Jugoslawien hat sich Österreich-Ungarns Schicksal wiederholt als Folge einer der völkisch-nationalen Struktur und den nationalen Grundlagen widersprechenden Politik.

In ihrer Gesamtheit wie auch im einzelnen bieten die hier kurz skizzierten Arbeiten wertvolle Beiträge zur Erkenntnis der vielfältigen Probleme der Lebensräume der Südostvölker.

Außerhalb dieser Reihe von Arbeiten steht ein dem Abschnitt „Mittelmeerraum“ zugeordneter Aufsatz von H. J. SCHULTZE, über die Wandlungen des griechischen Lebensraumes in Antike und Gegenwart, der hier wegen der Beziehungen zu anderen Völkern Südosteuropas gleichfalls kurz gewürdigt werden soll. Nach einem Blick auf die Ziele und Ursachen der altgriechischen Kolonisation wird die Umsiedlung von Griechen und Türken auf Grund des Friedens von Lausanne 1923 eingehend behandelt, die, wenn auch unter großen Schwierigkeiten und Verlusten an Menschen, zu einer nahezu vollkommenen Trennung dieser beiden Wohngebiete geführt hat, abgesehen von den in Westthrazien zurückgebliebenen Türken und den Griechen in Istanbul. Eine gleiche radikale Trennung des griechischen vom bulgarischen Lebensraum ließ sich aber durch den freiwilligen Bevölkerungsaustausch von 1919 nicht erreichen, indem weit mehr Bulgaren in ihr Vaterland zurückkehrten, wo sie auf engstem Raum untergebracht und angesiedelt werden mußten, als Griechen nach Hellas. Jedenfalls ist zwar heute die ostmazedonische und westthrazische Kulturlandschaft in hohem Maße gräzisiert; aber diese nordägäischen Provinzen sind dem übrigen Griechenland innerlich doch recht fremd geblieben, wie auch bei den Neusiedlern noch keine Verwurzelung mit dem neuen Boden eingetreten ist. Die Erörterung über diese Verhältnisse und die mazedonischen Grenzfragen sind aber durch den Ablauf der kriegerischen Ereignisse von 1941 zunächst gegenstandslos geworden.

München.

F. MACHATSCHKE.

**Kramm, Heinrich: Wittenberg und das Auslandsdeutschtum im Lichte älteren Hochschulschrifttums.** Leipzig, Otto Harrassowitz 1941. XVI + 167 (+ 3) S.

Eigentlich müßte der Titel der Arbeit lauten: Wittenberg und Europa. Denn die vortreffliche Arbeit greift über den Rahmen des Titels erheblich hinaus und

beleuchtet den Einfluß, den die Wittenberger Universität vom 16. bis ins 18. Jh. hinein auf Mittel-, Ostmittel- und Nordeuropa genommen hatte. Die Beziehungen des Karpatenbeckens zu Wittenberg, die uns in diesem Zusammenhang allein interessieren, werden ausführlich berücksichtigt. Verf. behandelt zunächst den Wittenberger Dissertationsbestand mit allen Einzelheiten, wie äußere Erscheinung (S. 6 ff.) und Vorbesitzer (S. 41 ff.) sowie ihre historischen Grundlagen (S. 26 ff.). Bei der Erörterung der Wirkung der Universität auf die einzelnen Räume (S. 79 ff.) zeigt sich, daß die Beziehungen zum Südosten (S. 126 ff. — Verf. spricht von „Ungarn und Siebenbürgen“, was terminologisch nicht ganz glücklich gewählt ist) besonders stark gewesen sind. Freilich macht sich mit dem Ausgang des 17. Jh.s der Niedergang der Wittenberger Universität darin bemerkbar, daß ihr Einfluß auch auf das Karpatenbecken nachläßt, ohne jedoch ganz zu schwinden. K. hat seine Arbeit mit großem Fleiß und staunenswerter Sachkenntnis verfaßt. Seinen Feststellungen ist meistens zuzustimmen. Leider hat der Verf. die vorhandene Literatur nicht im nötigen Umfang herangezogen. Die Angaben über das Studium südosteuropäischer Studenten an der Universität Wien und Krakau bis zum Beginn der Neuzeit sind völlig ungenügend (S. 126). Die Notizen zur Entstehung des ungarischen Calvinismus (S. 131) sind gleichfalls unzureichend. Meine Arbeit über den deutschen Kultur einfluß (Bd. 1, München 1940) konnte der Verf. anscheinend nicht mehr im einzelnen verwerten. — Madjarische und slawische Büchertitel sind oft fehlerhaft angegeben (z. B. S. 143<sup>2</sup>). Auch der Ortsnamengebrauch läßt mitunter zu wünschen übrig<sup>1</sup>). Am hohen Wert der Arbeit als Ganzes wollen und können derartige Hinweise nichts ändern.

F. V.

**Ionescu-Nisicov, Tr.: Tradiția chirilă — metodică în istoria Slavilor apuseni** (Die Kyrillo-methodianische Tradition in der Geschichte der Westslawen). Bukarest, Institut zur Erforschung des Südostens, 1941, 32 S.

Die Wirksamkeit der Slawenapostel Kyrillos und Methodios in Böhmen und Mähren um das Jahr 870 ist ein Beispiel für die politische Hintergründigkeit, die den meisten Christianisierungsversuchen im frühen Mittelalter anhaftet. Herzog Rostislaw von Mähren hatte die beiden Brüder — Vertreter der byzantinischen Kirche und Kultur — als Gegengewicht gegen den übermächtig werdenden deutschen Einfluß in sein Land gerufen. Ihre Wirksamkeit fand schon unter Rastislaws Nachfolger Swatopluk ein Ende. Die von ihnen durchgeführten Neuerungen, zumal die Verwendung der slawischen Sprache im Gottesdienst, hatten aber noch ein längeres Nachleben. (In der tschechischen Sprache drückt sich diese Beeinflussung noch heute aus.) Verf. glaubt z. B. die Ermordung Wenzels des Heiligen (929) durch seinen Bruder Boleslaw auf diesen Gegensatz zwischen Hinneigung zur abendländischen Kulturgemeinschaft in ihrer deutschen Ausprägung und einer versuchten Ostausrichtung in der Frühgeschichte des tschechischen Volkes zurückführen zu können. Auf die Frage, ob sich dieser Gegensatz auch im Hussitismus noch auslebt, wird nicht eingegangen.

Der auf reicher, besonders slawischer Literatur aufgebaute Vortrag ist ganz unterrichtend, bringt aber kaum etwas Neues.

Hermannstadt.

GUSTAV GÜNDISCH.

**Hellpach, Willy: Deutsche Physiognomik.** Grundlegung einer Naturgeschichte der Nationalgesichter. Berlin, Walter de Gruyter & Co., 1942, 224, S., 2 Landkarten, 33 Taf.

Lange genug wurde die Physiognomik wissenschaftlichen Freibeutern überlassen. Wir müssen H. besonders dankbar dafür sein, daß er für den deutschen Bereich eine erste zusammenfassende Darstellung vorgelegt hat, die in jeder Hinsicht wissenschaftlich ernst zu nehmen ist. Als Arzt und Psychologe bringt H. Voraussetzungen mit, die den meisten Volksforschern fehlen.

Das Buch gehört zu denjenigen Werken, die man nicht so anzeigen darf, daß das „gebildete Publikum“ sich auf die Lektüre der Anzeige beschränkt. Man muß

<sup>1</sup>) S. 132. Tschapring st. Csepreg. Karlsburg heißt rumänisch nicht Szebes Alba (S. 139), sondern Alba Iulia.

dies Buch lesen, sich mit seinen Ergebnissen auseinandersetzen. Hier deshalb nur einige Ergänzungen vom Standpunkt unserer Zeitschrift aus.

Zunächst: der deutsche Südosten kommt sehr knapp weg. Die Ostpfälzer („Donauschwaben“) und Siebenbürger Sachsen fehlen ganz, obwohl sich z. B. bei Misch OREND, Siebenbürger Sachsen, Leipzig 1937, S. 118 ff. einige Hinweise finden. Mit Recht betont H. S. 155 ff., daß die Böhrendeutschen keine Einheit bilden. Leider unterscheidet er nicht die einzelnen „Schläge“ (aus Mangel an Material). Sehr wahrscheinlich bildet der Egerländer eine besondere Einheit. Zur Frage des deutsch-tschechischen Konnubiums hätte Verf. die verschiedenen Aufsätze von K. VAL. MÜLLER gut verwerten können, vgl. SOF 1938/39, S. 590—623, Archiv f. Bev.-Wiss. u. Bev.-Pol. IX, Dt. Volksforschung in Böhmen und Mähren I, Mitteldt. Bl. f. Volkskunde 1939, Forschungen und Fortschritte XVII sowie Rasse 1941. Ergänzungen finden sich in dem von GIERACH und v. LOESCH herausgegebenen Buche „Böhmen und Mähren“. Die Bezeichnung „slawid“ dürfte weder in rassischer noch in physiognomischer Hinsicht haltbar sein. H. wendet sich gegen „die unerbittlichen Trenner linguistischer und anthropologischer Gesichtspunkte“ (S. 133), es gäbe tatsächlich einen „anthropologischen Kern“, der „das Wesensfeld der slawisch sprechenden Völkerschaften“ bildet. Ich vermag nicht einzusehen, warum dieser „Kern“, den H. als „ostisch“ bezeichnet, „slawid“ genannt werden soll: die anthropologischen Unterschiede zwischen den Völkern slawischer Zunge sind so groß, daß es dringend erforderlich ist, sprachwissenschaftliche Bezeichnungen auf das Linguistische zu beschränken. Der allgemeine Begriff „Slawen“ hat im In- und Ausland so unsinnige Allgemeinvorstellungen geschaffen, daß es im Interesse von Forschung und Lehre liegen muß, zu den echten Einheiten vorzustoßen. Eine echte Einheit ist das „Slawentum“ jedoch nur in sprachlicher, nicht in völkischer oder rassischer Hinsicht. Gewisse anthropologische Verwandtschaften, die ich in Anbetracht der südlichen Gruppen nicht überschätzen möchte, lassen sich ohne Mißverständnis am leichtesten als „ostisch“ bezeichnen. Ich erinnere an die im übrigen auffälligen Unterschiede zwischen Tschechen und Polen, an die Sonderstellung der Bulgaren, an die slawisch redenden Bewohner Mazedoniens und endlich an die tiefgreifenden Unterschiede zwischen Ukrainern, Großrussen, Weißruthenen und Polen (dazu vgl. H. J. BEYER, Das Schicksal der Polen, Leipzig, Teubner, 1942).

Die beigelegten Karten müßten bei einer (hoffentlich bald zu erwartenden) 2. Auflage in bezug auf das Südostdeutschum ergänzt werden: Der bayrische Bereich greift in nördlicher und nordöstlicher Hinsicht weiter aus, ihm schließt sich nicht ein „ungarischer“ (was ist das?) Bereich an; der schlesische Typ endlich faßt ziemlich weit in süd-südöstlicher Richtung.

Sehr bemerkenswert und von allgemeinstem Interesse ist der Schlußabsatz: „Das Rätsel des Wesens der Stämme“.

**Uebersberger, Hans: Rußlands Territorialentwicklung und Nationalitätenpolitik.** Breslau, W. G. Korn, 1942, 27 S.

Eine Breslauer Universitätsrede, die vor allem die russische Ausbreitung in Asien und im Kaukasus berücksichtigt.

**Huber, Ernst Rudolf: Aufstieg und Entfaltung des deutschen Volksbewußtseins.** (Straßburger Universitätsreden, Heft 2). Straßburg, Hünenburg Verlag 1942, 24 S.

Diese Rede gehört zu den Ansprachen, die anläßlich der Wiedereröffnung der Reichsuniversität Straßburg gehalten wurden. Sie versucht, die Entfaltung des deutschen Volksbewußtseins in der Linie Herder-Fichte-Hegel zu schildern. So anregend die Rede im Einzelnen ist, so bedenklich ist die Gesamtlinie. Es geht erstens nicht an, das deutsche Volksbewußtsein lediglich in einer geistesgeschichtlichen Reihe zu sehen. Zumindest hätte diese geisteswissenschaftliche Analyse ergänzt werden müssen durch eine Untersuchung des (vielfach abgewandelten, zuweilen auch gebrochenen) Volksbewußtseins, wie es sich in den Grenzkämpfen und in den völkischen Bewegungen manifestierte. Zum zweiten ist die „Rechtfertigung“ Herders, S. 7 f., doch sehr gewagt: H. meint, daß man Herder den Vor-

wurf ungeschichtlichen und unpolitischen Denkens nicht machen dürfe, da in der konkreten Situation des 18. Jh.s „ein unmittelbarer Zugriff zum politischen Volksbegriff“ nicht gegeben sei. Herder habe gesehen, daß in der konkreten Wirklichkeit nur der Rückweg in die „Romantik des alten Reichspatriotismus“ oder der Übergang zur partikular-staatlichen Aufspaltung Deutschlands möglich gewesen sei; das von ihm entwickelte „gesamtdeutsche Kulturbewußtsein“ sei deshalb eine politische Tat gewesen. Das klingt einleuchtend, läßt sich aber leider mit Herder nicht belegen. Herder fehlte jedes Verständnis für politische Tatsachen und Wirkungen, wie sollte er in der Lage gewesen sein, das Dilemma der politischen Entwicklung des Gesamtdeutschtums zu erkennen? Wozu diese neue Herder-Romantik? Schade ist, daß neben Fichte, dessen utopistischer Einschlag nicht zu vergessen ist, nicht auch E. M. Arndt behandelt wurde; er ist für die „Entfaltung“ des deutschen Volksbewußtseins wichtiger als Fichte gewesen.

Prag.

H. J. BEYER.

**Europa-Bibliographie. Die westlichen Länder des europäischen Südostens, 1937 bis 1941.** Herausgegeben von FRITZ PRINZHORN, bearbeitet von HEINRICH JILEK. Leipzig, Otto Harassowitz, 1942, 159 S. RM. 40 (Veröffentlichung des Deutschen Auslandswissenschaftlichen Instituts).

Abgesehen von einer knappen Zusammenstellung über den „europäischen Südosten im allgemeinen“ (S. 1—22), werden in der Hauptsache die Landschaften behandelt, aus denen sich das Königreich Südslawien zusammensetzte Entsprechend der durch das Jahr 1941 ausgelösten Situation, werden die einzelnen Landschaften der Hauptsache nach voneinander getrennt behandelt. Die dabei gewählte Einteilung ist durchaus gutzuheißen. Abweichende Wünsche liegen zwar bei derartigen Gliederungen nahe, können aber nicht schwer ins Gewicht fallen. Gebietliche Überschneidungen ließen sich nicht ganz vermeiden (z. B. bei Teil V, „Die ehemalige Draubanschaft“ und Teil VII/E, der den im wesentlichen gleichen Raum behandelt). Auch sonst haben sich Fehler und Lücken nicht immer umgehen lassen, ohne den Wert des Unternehmens wesentlich zu beeinträchtigen. Im Interesse späterer Berichtigungen sei u. a. auf folgendes hingewiesen: Die Aufnahme der Tageszeitungen (Nr. 13, 3892, 3901, 3905) ist nicht ganz einleuchtend. Wenn man sich aber dazu entschloß, hätte man etwas systematischer vorgehen müssen. — Die SODF (Nr. 19) haben nicht 1937, sondern 1936 zu erscheinen begonnen. — Die in Südslawien erscheinenden madjarischen Zss. hätten in E. Aufnahme verdient. Auch der Makedonski pregled hätte berücksichtigt werden müssen. — Überhaupt sind Veröffentlichungen anderer Südoststaaten über das behandelte Gebiet nur in unzureichendem Maß herangezogen worden. Die Schwierigkeiten, die dem in den Weg standen, leuchten ein, trotzdem möchte ich für die kommenden Bände die Aufmerksamkeit gerade auch auf diesem Punkt lenken. Wichtig wäre ferner, daß in Zukunft bei größeren Veröffentlichungen, vor allem solchen in deutscher Sprache auch auf Rezensionen hingewiesen wird, die dem Benützer die Beurteilung des Buches erleichtern.

Vorstehende Hinweise wollen nicht die große Leistung verkennen, die der Bearbeiter vollbrachte, sondern die weitere Arbeit durch positive Arbeit unterstützen. Schließlich sei noch der Wunsch ausgesprochen, daß bei den Besitzvermerken der Bibliotheken auch die Bestände des Münchener Südostinstitutes berücksichtigt, die mit rd. 300 Periodica aus dem Südosten unter den deutschen Büchereien einen nicht unwichtigen Platz einnehmen.

**Europa-Bibliographie.** Herausgegeben von Prof. Dr. FRITZ PRINZHORN, 5. Abt. Bulgarien, Band 1, 1939/1942, Heft 1/2, bearbeitet von Henrica-Maria Lindenmaier. Leipzig, Otto Harassowitz, 1942, 62 S.

Das erste vorliegende Heft einer bulgarischen Bibliographie darf als vorzüglich gelungen gelten und wird unserer wissenschaftlichen Beschäftigung mit Bulgarien große Dienste leisten. Einige Lücken in der Bearbeitung<sup>1)</sup> werden wohl in den nächsten Heften schon ausgeglichen sein.

F. V.

<sup>1)</sup> So fiel mir beispielsweise auf, daß die Literatur über die Süd-Dobrudscha unvollständig verzeichnet ist (vgl. S. 57 f.) sowie daß u. a. die Südost-Forschungen

**Berber, Fritz: Europäische Politik 1933—1938 im Spiegel der Prager Akten.** Essen. Essener Verlagsanstalt, 1942, 135 S.

Anfang März 1943 fanden in der tschechischen Presse Auseinandersetzungen über die Außenpolitik des Beneschregimes statt. Entstanden waren sie durch Interviews, die ehemalige tschechoslowakische Minister den Prager Zeitungen gegeben hatten. Mit wenigen Ausnahmen war der Grundtenor der Interviews gewesen: „Von den außenpolitischen Vorgängen zur Zeit von Benesch wissen wir nichts.“ Einige tschechische Blätter haben sich über den „Gedächtnisschwund“, unter dem u. a. auch der Außenminister und Universitätsprofessor Krofta litt, lustig gemacht — nicht mit Unrecht. Besitzen wir doch in der Dokumentensammlung, die der Völkerrechtler B. herausgegeben hat, eine Fülle von Materialien, die den außenpolitischen Kurs der Benesch-Regierung klar beleuchten. Es handelt sich fast ausnahmslos um Berichte der tschechoslowakischen Auslandsdiplomaten an ihre Prager Zentrale; sie beleuchten nahezu alle Probleme der europäischen Politik vor diesem Kriege. Besonders instruktiv sind sie für die Beurteilung der sogen. „Sudetenkrise“ 1938.

Prag.

H. J. BEYER.

**März, Josef: Gestaltwandel des Südostens.** Berlin, Frundberg-Verlag, 1942, 366 S., 84 Abb.

M., dem wir schon bisher wertvolle Untersuchungen über den europäischen Südosten, vor allem den westlichen Balkan und seine Probleme verdanken, hat einer bereits seit langem bestehenden Notwendigkeit durch die Abfassung einer Gesamtdarstellung der südosteuropäischen Gegebenheiten und Fragen entsprochen. Anregend dargestellt behandelt der Verf. alle Erscheinungen der südosteuropäischen Volks- und Landeskunde, schildert die politischen Formen Südosteuropas (S. 22 f.), die Einwirkungen und Einflüsse, die Südosteuropa seit der vorgeschichtlichen Zeit bis in die jüngste Vergangenheit hinein erfahren hat (S. 72 f.), den gesellschaftlichen Aufbau (S. 137 f.), die siedlungs- und bevölkerungskundlichen Fragen (S. 169 f.) wobei es besonders dankenswert ist, daß der Verf. gerade auf die Fragen der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit besonders starken Nachdruck legt, sowie schließlich die wirtschaftliche Entwicklung der südosteuropäischen Raumgruppen unter besonderer Berücksichtigung auch hier wieder der Entwicklung seit dem Ausgang des ersten Weltkrieges (S. 231 f.). Das Fehlen einer zusammenfassenden Darstellung über die Volks- und landeskundlichen Fragen Südosteuropas ist bisher ein außerordentlich fühlbarer Mangel gewesen. Es ist von großer Bedeutung, daß nach vielen vorangegangenen Versuchen anderer Autoren, die in einem oder anderem Punkte nicht restlos befriedigt haben, durch den Verf. nunmehr ein Buch vorgelegt wird, das allen billigen Wünschen der Leser Rechnung trägt. Sowohl derjenige, der sich über die Fragen des europäischen Südostens schnell, aber zuverlässig orientieren will, als auch der wissenschaftlich Interessierte wird aus der Darstellung des Verf. vielfach Belehrung und Anregung gewinnen. Es sei noch abschließend auf die Kartenbeilage des Werkes hingewiesen, worin auf 31 Kärtchen die historische Entwicklung des Südostens als auch die Wirtschaft, Verkehr und volkspolitischen Kräfte und Veränderungen der letzten Jahrzehnte anschaulich dargestellt werden.

München.

FRITZ VALJAVEC.

**Herrschaft, Hans: Das Banat — ein deutsches Siedlungsgebiet in Südosteuropa.** Berlin, Grenze und Ausland, 1942, 2. Aufl., 338 S.

Im Augenblick der Niederschrift dieser Anzeige kommt die Mitteilung, daß eine 3. Auflage vom Verlag herausgegeben wird. Das Buch hat also in kurzer Zeit einen bedeutenden verlegerischen Erfolg gehabt, eine Tatsache, die sicher, nicht nur darauf zurückzuführen ist, daß sich die Volksgruppenführung für die Verbreitung eingesetzt hat. Wesentlicher ist die Qualität des Buches: ohne eigentlich wissenschaftliche Zielsetzung, erstrebte Herrschaft von wissenschaftlich gesicherten Grundlagen aus eine Gesamtdarstellung, die uns bisher fehlte. Er bringt in seiner Monographie

ungleichmäßig ausgewertet wurden. Auch über Westthrazien (vgl. S. 62) ist nur bulgarische Literatur angeführt.

„alles für uns Wissenswerte“ (S. 7), d. h. alle für die völkische Arbeit notwendigen geschichtlichen, landeskundlichen, bevölkerungspolitischen, volkskulturkundlichen und wirtschaftlichen Tatsachen. Da das Buch ausgesprochen gesamtdeutsch ausgerichtet ist, betrifft die Formel „alles für uns Wissenswerte“ nicht bloß den Banater „Schwaben“, sondern jeden Deutschen, vor allem den Altreichsdeutschen, dessen Bild vom Südostdeutschum vielfach nur von Erinnerungen an die Tradition des „Siebenbürger Sachsentums“ bestimmt wird.

Insgesamt läßt sich sagen, daß diese Monographie in glücklicher Weise wissenschaftliche Verlässlichkeit mit völkischer Begeisterung verbindet: es ist ein schöner Beweis für den politischen Reifeprozess im „Donauschwabentum“, daß ein Junger dieses Neustamms den Mut zur Zusammenschau besitzt und die Geschichte der eigenen Volksgruppe in größere Zusammenhänge einordnet. Denken wir etwa an die Sathmarer Schwaben oder die Wolhyniendeutschen: bei ersteren haben zu- meist reichsdeutsche Kräfte (STAUDINGER, MOSER, PFEIFFER) Darstellungen gegeben, die im Einzelfall wichtiges Material enthielten, insgesamt aber weder vom Gesamtdeutschum noch von der Volksgruppe aus voll auswertbar waren; bei letzteren hat vor allem A. KARASEK die Schilderung ins rein volkskulturkundliche abgedrängt. In dieser Monographie stehen nun die historischen Entwicklungen sowie die biologischen und politisch-wirtschaftlichen Tatbestände völlig im Vordergrund; Fragen der Mundart, des Sprichwortes, der Tracht, der volkstümlichen Sitte werden auf rund einem Bogen behandelt.

Da wir den Wunsch haben, daß das Buch im Altreich eine weitere Verbreitung erleben und breitere Kreise auf das Banater Deutschum hinweisen möchte, seien für eine weitere Neuauflage einige Ergänzungen und Berichtigungen notiert: 1. Orts- und Sachverzeichnis, 2. exakterer Aufbau des Schrifttumsverzeichnisses und Ergänzung durch Einfügung wichtiger Zeitschriftenaufsätze zur bevölkerungsgeschichtlichen Entwicklung, 3. Einfügung eines kurzen Abschnitts über die „Art“ des Banater Deutschen (Physiognomik und Volksseelenkunde), 4. Ergänzung im Detail durch Verarbeitung der Ortsmonographien von Orzidorf (mehrere Verf.), Gertianosch (M. HOFFMANN, 1935) und Östern (P. PINK, 1935); Verbreiterung und Vertiefung der Geschichte der deutschen Bewegung durch Auswertung der Dissertationen von K. H. ERTL, L. SCHLERETH und J. SCHMIDT sowie der Lebenserinnerungen E. STEINACKERS; Ausbau der Darstellung der Madjarisierung durch Benutzung der Arbeiten von DIMITRIJE KIRILOVIĆ (z. B. Pomadjarivanje u bivšoj Ugarskoj, Neusatz 1935), endlich in geistes- und literaturgeschichtlicher Hinsicht Erweiterung durch Beachtung des Inhalts der Zeitschriften „Karpathen“ und „Auf der Heide“ (vgl. H. SCHULLERUS, Adolf Meschendörfers Siebenbürgische Zeitschrift „Die Karpathen“ 1907—1904, Marburg 1936). 5. Die Darstellung des 16. und 17. Jh.s ist in manchen Einzelheiten und in einigen Hauptlinien („Dreißig-jähriger Krieg“ nur als Konfessionskampf?!) unsicher; es wäre nützlich, genau zu vergleichen: C. JUHÁSZ, Das Tschanad-Temesvarer Bistum während der Türkenherrschaft 1552—1699 (1938), M. DEPNER, Das Fürstentum Siebenbürgen im Kampf gegen Habsburg (1938) und die Monographie der evangelischen Gemeinden von RÖHRIG. 6. Bei der großen Bedeutung, die die katholische Kirche für die seelische Entwicklung der Donauschwaben und insbesondere die Madjarisierung gehabt hat, wäre eine kurze Charakterisierung der Bischöfe von Temeschburg, zumindest seit 1800 (S. 274 ff.), angebracht.

Prag.

H. J. BEYER.

## II. Binnendeutsche Grenzgebiete

**Pirchegger, H.: Erläuterungen zum historischen Atlas der österreichischen Alpenländer.**

Herausgegeben von der Akademie der Wissenschaften in Wien II. Abteilung Die Kirchen- und Grafschaftskarte 1. Teil Steiermark. Wien, Verlag von Adolf Holzhausens Nachfolger, 1940, 215 S., 1 Übersichtskarte.

Wenn man nach vielen Jahren wieder auf ein wohlbekanntes Thema zurückgeführt wird, taucht mancherlei an Vergessenem wieder vor dem geistigen Auge auf; noch mehr ist dies der Fall, wenn einer der Lehrer, denen man manches an Anregungen und methodischer Schulung verdankt, das Wort ergreift. So ist es hier; manche Frage ist mir aus den parallelen Arbeiten für Kärnten von 1925/6

geläufig, andere habe ich bei gelegentlichen Besuchen in Graz mit dem Verf. durchbesprochen, wieder andere sind auf jener Linzer Besprechung am 1. April 1932 auch in meiner Gegenwart erörtert worden.

Andern Lesern wird der Begriff der Erläuterungen zum historischen Atlas fremd sein; denn außer den österreichischen Alpenländern und gewissen Gebieten von Hessen hat in den letzten Jahrzehnten nirgends eine gleich benannte Arbeit ans Licht gefunden. Der Zweck und Sinn dieser Erläuterungen ist zunächst nur eine Erklärung der entsprechenden Karten; aber die Erläuterungen zum historischen Atlas der Alpenländer sind trotz dieses bescheidenen Titels viel, viel mehr: sie sind ein Kompendium der Entwicklung eines ganzen Landes, in diesem Fall zunächst ein Kompendium der Entwicklung der Kirchenorganisation in Steiermark im Umfang bis 1918.

Eine allgemeine Einleitung behandelt die Entstehung der mittelalterlichen kirchlichen Organisation, stellt das Verhältnis bischöflicher, königlicher und von Seiten von Laien kommender Organisationsversuche fest, die Gliederung der Erzdiakonate, die Entstehung der Salzburger Filialbistümer Lavant und Seckau, Neubildungen der Gegenreformationszeit. Viel kürzer als die Behandlung der Kirchenorganisation in der Erzdiözese Salzburg fällt infolge des Quellenmangels jene der Organisation im Patriarchat Aquileja südlich der Drau aus. Ein zweiter Abschnitt der Einleitung behandelt die Bedeutung der Pfarrorganisation für die Gemeindeorganisation in Steiermark seit den Zeiten Kaiser Josefs II.; hier werden weiter die Quellen für die Pfarrorganisation besprochen, unter welchen ich nur die von BEDA SCHROLL allerdings sehr versteckt veröffentlichten Visitationsakten der Diözese Lavant (in dem dem Abt Hieronymus Marchstaller gewidmeten Buch S. 205 ff.) vermißte.

Der größere Teil des Buches ist den einzelnen Ursparren gewidmet; jeder Ursparre folgen nach dem Alter die Tochterparren; bei jeder Pfarre wird mit Gemeinden, Flächeninhalt, Patronats- und Vogteiherrschaft begonnen, dann eine kurze Geschichte der Gründung und der Patronatsrechte angeschlossen, eine Aufzählung der Filialen beschloß den Abschnitt. So wandert P. von Aussee bis an die Sotthla durch ganz Steiermark hindurch. Das in bescheidenster Form verarbeitete Material ist von außerordentlicher Fülle.

Sehr selten hat P. die Quellen durch Vermutungen ergänzt. Natürlich kann ein anderer Bearbeiter an einigen Punkten Fragen aufwerfen; so bin ich nicht ganz überzeugt davon, daß St. Georgen ob Murau die Mutterkirche von Ranten und St. Peter am Kammersberg ist (Nr. 31—40) und bin umgekehrt geneigt, aus geographischen Gründen Kötsch (Nr. 321) auch für die Mutterpfarre von Schleinitz (Nr. 334) zu halten. Ebenso scheint es mir einer Überlegung zu bedürfen, ob nicht Straden (Nr. 203) und Stiefing (Nr. 210) ursprünglich zusammengehören; denn es gibt Anzeichen für Besitz der Grafen von Peilstein zu Merin (d. h. Straden) und die ältesten nachweisbaren Patronatsherren von Stiefing, die Grafen von Plain sind Erben der Grafen von Peilstein. Derartige Überlegungen sollen jedoch nicht angestellt werden, um die außerordentliche Bedeutung der Gesamtleistung zu verkleinern, sondern deshalb, weil sich ja nicht sobald wieder eine Gelegenheit finden wird, diese Fragen zu berühren. Die Bedeutung einer historischen Pfarrkarte für alle jene, die mit Kirchenbüchern der Ahnenforschung wegen zu tun haben, braucht hier wohl nicht auseinandergesetzt werden. Die Auswertung des hier gebotenen Materials für eine Untersuchung der Kirchenheiligen in Steiermark, die besonders volkswundlich interessant wäre, dürfen wir wohl noch erwarten. Dem Bande ist eine knappe Übersicht der Pfarren beigegeben, die sich an das bei der Bearbeitung der Pfarren Hessens gepflogene Schema hält. Die letzten drei Bogen des Bandes stellen eine Erläuterung zu einer Grafschaftskarte dar. Im wesentlichen hat P. diese Gedanken schon bei den Erläuterungen zur Landgerichtskarte, die er 1917 vorlegen konnte, zugrunde gelegt. P. hat großes Gewicht darauf gelegt, die Übereinstimmung der natürlichen Grenzen mit denen der politischen Einheiten hervorzuheben. Für die Mark Saunien dürfen wir wohl in Bälde noch ausführlichere Arbeiten von P. erwarten, weshalb die Probleme bei diesem südlichen Gebiet mehr angedeutet als durchgeführt wurden. Leider ist auch P. nicht dazu gelangt, zu erklären, wieso das westlichste Landgericht von Steiermark, Murau, Lehen der Grafen von Görz war; hier könnten wohl erst Untersuchungen über die Grundherrschaften wie über den benachbarten Lungau weiterhelfen. P. selbst glaubt nicht an eine Beziehung von Murau zum Lungau und stützt dies mit den Verhältnissen der kirchlichen Organisation im 13. Jh.

So bietet diese in jahrelangem Mühen entstandene und nun als erste der auch für die andern Alpenländer geplanten Pfarrkarten erschienene Arbeit von Hans Pirchegger ein nach allen Seiten wohl gerundetes Bild der kirchlichen und weltlichen Organisation des Mittelalters in Steiermark, ein Erfolg, zu dem wir den Forscher, zu dessen Schülern ich mich stets gern zähle, herzlich beglückwünschen dürfen. Die Fülle der gelösten Fragen werden erst demjenigen offenbar, der an Hand dieser grundlegenden Überschau sich den Einzelfragen für eine bestimmte Gegend widmet. Es gibt gewisse Leute, die glauben, man könne mit großen Worten und etlichen schönen Formeln von Landschaft, mit oberflächlicher Plananalyse Ähnliches leisten; gerade diese Leute werden und müssen scheitern, sobald man von ihren tönenden Worten zu den Einzelfragen übergeht. Hier kann nur die von P. wieder neu erprobte Methode des von E. Richter begründeten und von O. Redlich fortgeführten Historischen Atlas wertbeständige Ergebnisse zeitigen.

**Bischoff, Bernhard:** Die südostdeutschen Schreibschulen und Bibliotheken in der Karolingerzeit 1. Teil, Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten, begründet von Karl Dziatzko, fortgeführt von Konrad Haebler, herausgegeben von Erich von Rath, Heft 49 (Serie II, Heft 32). Leipzig, Otto Harassowitz, 1940, 230 S., 6 Schrifttafeln mit 32 Schriftproben.

Die Kenntnis der Karolingerzeit war durch Jahrzehnte in Deutschland nur von wenigen Personen gepflegt werden. Ihnen gesellt sich ein Gelehrter zu, der das Material der Karolingerzeit in der Mehrzahl der europäischen Bibliotheken aus eigener Anschauung kennt.

Er hat sich der Mühe unterzogen, die karolingischen Handschriften, die aus Bibliotheken der mittelalterlichen Diözesen Augsburg, Freising und Regensburg stammen, zu untersuchen und zu ordnen. Die Handschriften werden nach Schriftgruppen vorgeführt, eine kurze Inhaltsangabe, Blattzahl und Größe stehen an der Spitze, eine Schriftbeschreibung folgt und dann fügt der Verf. einen ausführlichen Katalog der wichtigsten Abkürzungen, die der Schreiber gebrauchte, an. Wer jemals paläographischen Fragen nachgegangen ist, wird wissen, welche Unsumme von mühseligster Kleinarbeit nötig ist, um Fragen dieser Art zu lösen. B. hat diese Fragen mit ebenso viel Gründlichkeit wie Sicherheit gelöst. Wie umfassend sein Wissen ist, erkennt man, wenn etwa plötzlich unter den meist in München liegenden Handschriften solche aus Koblenz und Trier, Brüssel, aber auch außerdeutscher Herkunft auftauchen.

Auf dem Weg über Schrift und Abkürzungen gelingt es B. die einzelnen Bücherbestände in solche, die in dem betreffenden Stift oder Kloster entstanden, und solche, die von auswärts beigebracht wurden, zu sondern. Wie wichtig diese Untersuchungen für einzelne Fragen sein können, sei an der Handschrift Clm 14 008 (S. 225) dargestellt. Es ist jener kirchenrechtliche Kodex, in welchem die ältesten altslawischen Glossen eingetragen sind. Die Handschrift stammt zwar aus St. Emmeram, aber B. kann nachweisen, daß sie der Schrift, den Kürzungen und Verzierungen nach in Oberitalien in der 2. Hälfte des 9. Jh.s entstanden ist. Man wird fragen dürfen, ob Aquileja in Frage kommt. Da die darin enthaltene Gestalt der Collectio Dionysio-Hadriana nur in drei anderen italienischen Handschriften überliefert ist, decken sich der inhaltliche und der Schriftbefund.

Nicht weniger bedeutsam ist B.s Arbeit für die Frage nach den Kenntnissen und Interessensgebieten der einzelnen Stifter und Klöster und ihrer Vorstände und damit nach der Befruchtung, die sie von außen erfahren haben; jedoch ist B. selbst auf solche Fragen nur nebenbei eingegangen, wenn er z. B. die Kenntnis der Runen erwähnt u. dgl. mehr (siehe Register). Die Schreibschulen der Diözesen Salzburg und Passau soll ein zweiter Band behandeln; da hier seit Jahrzehnten nichts geschehen ist, dürfen wir diesem Band mit noch mehr Spannung entgegensehen.

Die 32 Schriftproben am Schluß sind sehr klar und plastisch ausgefallen und auch für Fernerstehende gut ausgewählt.

**Beranek, Franz:** Die deutsche Besiedlung des Preßburger Großgaues. (Veröffentlichungen des Südostinstitutes München Nr. 24, Unter Mitwirkung von Dr. Fritz Valjavec, herausgegeben von Fritz Machatschek.) München, Max Schick, 1941, 215 S., 1 Karte.

Da Beranek Germanist ist, überwiegt in dieser Arbeit der Anteil des Philologen. Den Kern der Untersuchung bildet daher eine gründliche Untersuchung aller im Preßburger Großgau urkundlich und mundartlich nachweisbaren deutschen Namen. Daran schließt sich der Versuch, das Alter der Namensschichten festzustellen. B. glaubt am Ende des 12. Jh.s den Beginn der deutschen Siedlung ansetzen zu dürfen; um 1300 wäre sie vollendet gewesen. Seit etwa 1550 setzt der Niedergang ein; es kamen zwar die Habaner, eine Wiedertäufer-Sekte, wie neue Einwanderer unter Kaiser Josef II., aber trotzdem ist nur ein ganz kleiner Teil des Deutschtums in diesem Gebiet imstande gewesen, sich bis heute zu behaupten.

Diese Ergebnisse von B. sind ebenso wertvoll wie interessant, doch scheint mir trotz der Güte der Arbeit und mannigfachen Anläufen des Verf. die Frage nach den politischen Einheiten, innerhalb deren sich die Siedlung vollzogen und den Siedlungsherren wie die Frage des Verhältnisses der deutschen Siedlung zu der der Slowaken und Madjaren, wie der Beziehungen zu den Nachbarländern noch der Klärung zu bedürfen. Die beste sprachliche Untersuchung einer Gegend und deren statistische und geographische Auswertung geben immer noch keine wirkliche Geschichte der Siedlung. Diesen Hinweis darf man gerade bei der Gründlichkeit und angesichts der Ergebnisse des Verf.s machen.

St. Pölten.

E. KLEBEL.

**Hassinger, Herbert: Die erste Wiener Handelskompagnie 1667—1683: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Jg. XXXV (1941), S. 1—53.**

Die Arbeit H.s, die als eine Nebenfrucht seiner Studien über den großen deutschen Volkswirt und Patrioten J. J. Becher anzusehen ist, zeichnet sich ebenso durch die umfassende Kenntnis des Schrifttums als durch eine von seltener Arbeitskraft zeugende Beherrschung umfänglicher archivalischer Quellen aus und hellt einen wichtigen Abschnitt aus der Geschichte des Handels aus dem Reiche, Wien zumal, nach dem Südosten auf.

Der Darstellung der Tätigkeit der Kompagnie geht eine einleitende Schilderung des Wiener Südosthandels im Mittelalter und der früheren Neuzeit voraus. Hat die Zerstörung der Wiener Wirtschaftskraft durch die Kriegeereignisse und der Münzverschlechterung im ausgehenden 15. Jh. den Südosthandel von Wien aus an die großen oberdeutschen Finanzkräfte, die damals der Habsburger-Politik ihre Kreditkraft liehen, übergehen lassen, so traten gegen Ende des 16. Jh.s diese Finanzkräfte wieder gegenüber einer Schicht von in Wien bodenständig gewordenen Hofhandelsleuten zurück. Ihr repräsentativster Vertreter ist der Wiener Ratsherr und Großkaufmann Lazarus Henckel von Donnersmarck, neben ihm und anderen Wienern, Vertreter oberdeutscher Firmen und italienische Kaufleute. Sie ziehen ihre wirtschaftliche Kraft aus dem durch die Eigenart des Kampfes mit dem Türken in Ungarn geformten Südosthandel und stellen sich dem dort schwer ringenden Kaiser in Geld- und Warenkrediten zur Verfügung. Schon scheint der Wortlaut eines nach dem Frieden von Zsitva-Torok geschlossenen Kommerztraktats von 1617 einen direkten Handel zwischen Wien und den Türken zu ermöglichen. Aber erst nach dem Eisenburger Frieden zwischen dem Kaiser und der Pforte (1664) wird er zur Wirklichkeit.

H., der hier seine Ergebnisse ohne primäre Quellen (Handelsbücher der Kompagnie u. dgl.) mühsam aus Beilagen der kamerale Akten erschließen muß, hat uns von diesem Handel einen guten Begriff gegeben. Es wurden erbländische Webwaren aus Mähren und Schlesien, Kupfer, Zinn und Eisenwaren aus Steyr, besonders Messer und Sensen, aber auch Gewürze, aus Holland eingeführt, und Papier exportiert. Importiert wurden besonders ausländische Tuche, Seidenwaren, Teppiche, Pelzwaren, Tabak und Öl.

Träger eines guten Teiles dieses Handels war die im Zusammenhang mit Anregungen des damals zuerst nach Wien gekommenen J. J. Becher bald nach 1666 begründete orientalische Kompagnie. Leitend waren in ihr neben dem Prinzipal-direktor, dem Wiener Großkaufmann Triangl, meist Männer des kamerale Beamtentums, wie Lelio de Luca, früher Obersteinnehmer in Kärnten, später erster Konsul des Reiches in Konstantinopel, Friedrich von Kriechbaum, niederösterreichischer Vizedom, einige Hofkammerräte, mindestens interessiert an ihr auch der Hofkammerpräsident Graf Sinzendorff.

Ein ganz großer Handelszweig der Kompagnie war der für Wien seit langem sehr wichtige Viehhandel aus dem Südosten, der einerseits Wien und dessen Approvisionierung mit billigem Fleisch zum Ziel hatte, anderseits ein Transithandel mit Vieh und Häuten nach Oberdeutschland war. Diesen Handel, der recht verfallen gewesen war, hat die Kompagnie wieder in Blüte gebracht und ihn zeitweise auch beherrscht. Es ist ihr Verdienst, daß Wien wieder den billigen Fleischpreis von 3 Kr. für das Pfund erreicht hat.

In Zusammenhang damit steht auch der Pacht und die Bevorschussung der Gefälle, die dem Staat aus dem Viehhandel und den großen kameralen Mauten in Wien, donauaufwärts bis nach Bayern und in Mähren, zufließen.

Das Ende der Kompagnie brachten die militärischen Ereignisse, die in der zweiten Wiener Türkenbelagerung von 1683 gipfeln. Die ergebnisreichen Ausführungen H.s haben die bisher so gut wie unbekannte Bedeutung und ansehnliche volkswirtschaftliche Leistung dieser mit dem Südosthandel befaßten Kompagnie gezeigt. Hoffentlich wird er uns bald auch die noch recht mangelhaft bekannte Geschichte der nach dem Passarowitzer Frieden gegründeten Orientkompagnie schenken.

Wien.

J. KALLBRUNNER.

**Berger, Hans-Hermann:** Das Staatsangehörigkeitsrecht im Hinblick auf die Gebietsveränderungen im Osten des Deutschen Reiches unter besonderer Berücksichtigung des Staatsangehörigkeitswechsels der ehemals tschechoslowakischen Staatsbürger nach dem Zerfall der Tschechoslowakischen Republik in den Jahren 1938/39 einschließlich des Staatsangehörigkeitsrechts in der Slowakei und in Ungarn mit einer Übersicht über alle im Großdeutschen Reich in Geltung befindlichen Staatsangehörigkeitsbestimmungen. Warnsdorf (Sudetengau), Ed. Strache, 194 S.

Das vorliegende Handbuch geht von der Praxis der Verwaltung aus. Es bringt in seinem ersten Teil eine Darstellung der gültigen Bestimmungen mit einer kurzen Einführung über ihre Entstehungsgeschichte, zuweilen wird sie ergänzt durch die Erörterung schwieriger Grenzfälle. Von den 279 Seiten des Werkes sind mehr als 100 dem Abdruck der Verordnungen, Gesetze und Verträge gewidmet.

Soweit es sich um das Staatsangehörigkeitsrecht der ehemals tschechoslowakischen Staatsbürger handelt, verdient das Handbuch uneingeschränktes Vertrauen. Der etwas allgemein gefaßte Untertitel „im Hinblick auf die Gebietsveränderungen im Osten des deutschen Reiches“ ist jedoch nicht haltbar. Das Kapitel 6 bringt die Angaben für Danzig und die früher zu Polen gehörenden eingegliederten Ostgebiete. Die Auslegung, die von B. dem Führer-Erlaß vom 8. Oktober 1939 (RGBl. S. 2042) gegeben wird, ist jedoch zu formal. Er hätte die kurz vorher vollzogene Schaffung eines Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums berücksichtigen müssen. Dann ergibt sich eine ganz andere Argumentation (vgl. H. J. BEYER im „Archiv des öff. Rechts“ XXXIII, 1). Die Entwicklung der Praxis hat im übrigen gezeigt, daß die von B. im Kapitel 6 vertretene Auffassung nie zur Wirklichkeit wurde: ganz eindeutig wurde beim Staatsangehörigkeitsrecht hier von der Volkszugehörigkeit ausgegangen, diese war deswegen zunächst mit Hilfe der „Deutschen Volksliste“ zu klären usw. Mit dieser Einschränkung kann das Buch empfohlen werden.

Prag.

H. J. BEYER.

**Hoff, Erwin:** Lublins Gründungshandfesten zu deutschem Recht (1317—1342). Mit Beiträgen zur Schrift- und Siegelentwicklung unter den letzten Piasten in Polen. Schriftenreihe des Instituts für deutsche Ostarbeit Krakau, Sektion Geschichte, Band 2. Krakau, Burgverlag Krakau G. m. b. H., Verlag des Instituts für deutsche Ostarbeit, 1942. 84 S., 24 Abb. 8°.

Die Handfesten Ladislaus Ellenlangs von 1317 und Kasimirs d. Gr. von 1342 für Lublin waren der deutschen Forschung auch bisher nicht unbekannt<sup>1)</sup>. Nun

<sup>1)</sup> Vgl. zuletzt SCHUBART-FIKENTSCHER, Verbr. d. deutschen Stadtrechte in Osteuropa, S. 297.

erhalten sie zum erstenmal eine monographische Darstellung von Seiten H.s, der als Referent an der Sektion Geschichte des Instituts für deutsche Ostarbeit in Krakau in der günstigsten Lage zur Behandlung dieser und anderer einschlägiger Fragen befindlich ist. Die Arbeit ist in der Hauptsache als paläographisch-diplomatische Untersuchung angelegt, deren Sorgfalt das entsprechende Ergebnis nicht versagt geblieben ist. Die Hand, welche die Urkunde von 1317 schrieb, wird noch in zwei andern Urkunden festgestellt, der Schreiber der Urkunde von 1342 in dem Gnesner Kanoniker Nikolaus ermittelt und damit die Echtheitsfrage bei beiden Urkunden außer Zweifel gestellt. Obzwar beide Diplome der Siegel beraubt sind, werden doch in eingehender Untersuchung die vermutlich angebracht gewesenen Siegel besprochen und damit ein dankenswerter Beitrag zur deutschen und polnischen Sphragistik geleistet. Zu S. 54 sei hinzugefügt, daß Reinhard von Florenz tatsächlich Italiener gewesen sein dürfte. Er gehörte mit Apardus (aus dem Hause Donati) und Cino (der zwar Lombarde genannt wird, aber wohl auch Florentiner war) zu den Kapitalisten und Händlern, die Wenzel II. von Böhmen und Polen für seine Groschenprägung von 1300 heranzog und von denen Reinhard Hauptmann in Krakau und Apardus Unterkämmerer in Böhmen geworden ist<sup>2</sup>).

Der paläographisch-diplomatische Teil ist dem Verf. sichtlich die Hauptsache und bildet ja auch wirklich erst den festen Untergrund für die weitere Untersuchung. Die rechtsgeschichtliche Betrachtung tritt einigermaßen zurück, so daß gerade hier einige zusätzliche Bemerkungen wohl angebracht sein mögen. Zu S. 68 sei bemerkt, daß wir bei gegründeten Städten folgende Vorgänge unterscheiden können<sup>3</sup>):

1. Gründung aus wilder Wurzel (auf bisher unbesiedeltem Lande).
2. Gründung in besiedeltem Lande, aber ohne Anschluß an eine ältere bürgerliche Siedlung.
3. Gründung im Anschluß an eine ältere bürgerliche Siedlung unter deren Einbeziehung („gewissermaßen in Abkürzung des natürlichen Werdeprozesses“).
4. Gründung einer Neu- neben einer Altstadt.
5. Neuaussetzung einer schon bestehenden Stadt (Nachgründung).
6. Stadtverlegung, die aber auch — je nach den Verhältnissen des Einzelfalles — einer der früheren Gruppen eingeordnet werden kann.

Wie es mit der

7. Umwandlung einer nichtstädtischen Siedlung (Dorf) in eine Stadt durch bloße Verfassungsänderung bestellt war (ein Vorgang, der rechtlich ebenfalls als Gründung zu werten wäre), insbesondere ob eine solche Umwandlung ohne Umlage der Siedlung (Z. 2) überhaupt im Mittelalter vorkam, muß wohl vorläufig dahingestellt bleiben<sup>4</sup>).

Aus der Urkunde von 1317 scheint hervorzugehen, daß Lublin schon vorher eine Stadt (*civitas*) war und demnach auch, wie schon daraus allein zu schließen ist, mit deutschem Recht ausgestattet gewesen sein muß. Demnach möchte ich (im Gegensatz zu H.) eine frühere Lokation nicht ausschließen. Ich sehe daher auch die Bedeutung der Urkunde von 1317 nicht in der Verleihung des deutschen Rechts und dem Antrieb, „eine wirkliche Stadt aufzubauen“, sondern finde darin höchstens eine Nachgründung. Zycha betont den „agrarkolonisatorischen Zug“ solcher Unternehmungen, der auch hier begegnet: Die hundert Mansen teils bebauten, teils unbebauten Landes sind nicht etwa zum Aufbau der Stadt, sondern „pro sustentacione comoda et decenti civium et incolarum inibi pro agricultura informanda“, also zur Erhaltung der Bürger und Kolonisation des Landes bestimmt. Die im Priv. von 1342 angeführten Dörfer Bronowice und Konopnica sind wohl auf diesem Gebiete angelegt worden. Möglich, daß auch die Anwendung des Magdeburger Rechts 1317 zum erstenmal bewilligt oder bestätigt wird. Eine Neueinführung dürfte aber auch dies nicht gewesen sein, wie mir die Wendung gegen andere, das Magdeburger Recht störende Rechte und Gewohnheiten anzudeuten scheint. Ein Hinweis, woher das Magdeburger Recht kam oder wo es zu holen sei, ist in der

<sup>2</sup>) Vgl. insbesondere ŠUSTA, *Dvě knihy českých dějin* I, 2. Aufl., S. 103 f. Derselbe, *České dějiny* II, 1, S. 653 f.

<sup>3</sup>) Vgl. ZYCHA, *Ursprung der Städte in Böhmen*, S. 53 ff. PETERKA, *Rechtsgeschichte der böhmischen Länder* I, S. 67, hat offenbar nur die zwei ersten Gruppen im Auge.

<sup>4</sup>) Auch ZYCHA, a. a. O., S. 95, in dieser Beziehung zweifelnd.

Urkunde nicht enthalten und nur von dem Rechtszuge an die herzogliche curia die Rede. Ausdrücklich wird schließlich gesagt, daß dem Vogt die gesamte (auch die höhere) Gerichtsbarkeit zusteht.

Die Urkunde von 1342 ist keine Gründungsurkunde, sondern eine solche über den Verkauf der Vogtei (vgl. 1317: *damus, tradimus et conferimus advocaciam*, 1342: *advocaciam . . vendidimus*). Sie zeigt die Stadt bereits in einem vorgeschrittenen Entwicklungszustand, der mit großer Wahrscheinlichkeit einen Erfolg der Nachgründung darstellt. Beachtenswert, wenn auch nicht unbedingt verlässlich, ist der Verweis auf „alte Privilegien“ (Mehrzahl!) über die Vogtei, die ausdrückliche Erwähnung von „fränkischen“ Hufen<sup>5)</sup> und die Erwähnung des Landvogts, dem (wie dem Magdeburger Burggrafen) drei Dinge jährlich zukommen. Auf die zahlreichen weiteren interessanten Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden. Es genügt vielmehr, auf den außerordentlich wertvollen und interessanten Inhalt auch an dieser Stelle aufmerksam zu machen und dem Verf. für seine sorgfältigen Ausführungen und die prächtige Ausgabe herzlichen Dank zu sagen.

Wien.

WILHELM WEIZSÄCKER.

**Moser, Hans Joachim: Zur älteren Musikgeschichte des Burgenlandes.** In: Von deutscher Tonkunst. Festschrift zu Peter Raabes 70. Geburtstag. In Gemeinschaft mit zweiundzwanzig Fachgenossen herausgegeben von Alfred Morgenroth. Leipzig, 1942, S. 107—111.

Der Berliner Musikhistoriker H. J. M. gehört ohne Zweifel zu den besten Kennern der gesamten deutschen Musikgeschichte. Einen Beweis dessen sehen wir auch in seinem Beitrag zur Peter Raabe-Festschrift. Niemand, der Interesse an der Kulturgeschichte des ehemaligen Burgenlandes bzw. Deutschwestungarns hat, sollte an der Lektüre dieses kleinen, aber sehr aufschlußreichen Aufsatzes vorbeigehen. Wie wichtig ist doch z. B. die Feststellung: „Das (ausschließlich deutsche) Volkslied des Burgenlandes zeigt keine wesentlichen Spuren des Jodeltypus, sondern ist ganz überwiegend ‚fränkisch‘, will sagen ‚sekundenschrittig‘ geartet“. Gerne pflichtet man M. bei, wenn er erklärt, die musikalische Vergangenheit der engeren Heimat Haydns und Liszts zeigen dermaßen völlig deutsches Gepräge, daß dadurch „auch das Problem der völkischen Zugehörigkeit Liszts eindeutiger als zuvor im deutschen Sinn endgültig zu entscheiden“ ist. Neu wird vielen sein, daß Stuttgart im 17. Jh. „der Zufluchtsort einer ganzen burgenländischen Musikerkolonie gewesen“ ist, wie denn auch dieses Jahrhundert für die Musikgeschichte des Burgenlandes am ergiebigsten war. Der ursächliche Zusammenhang hierfür liegt im Exulantentum, das durch die Gegenreformation hervorgerufen wurde. Näheres hierüber verspricht uns M. in seinem angekündigten Werk „Die Musik im früh-evangelischen Österreich“. — Als kleine Korrektur sei bemerkt, daß der von M. zweimal genannte Ort nicht Göls, sondern Gols heißt.

Graz.

B. H. ZIMMERMANN.

### III. Sudetenland und Protektorat Böhmen-Mähren

**Altböhmen und Altmähren.** Mitteilungen für die Ur-, Vor- und Frühgeschichte des Sudeten-Karpatenraumes. Herausgegeben von LOTHAR F. ZOTZ. I., Heft 1/2. Leipzig, J. A. Barth 1941, 119 S., 47 Abb.

Der rührige Vertreter der Ur-, Vor- und Frühgeschichte an der Prager Universität unternimmt es, eine neue deutsche vorgeschichtskundliche Fachzeitschrift für den Sudeten-Karpatenraum herauszubringen, für den es laut Geleitwort bisher keine deutsche Fachzeitschrift gab. Das erste Doppelheft, das vorliegt, zeigt bereits an, daß die neue Zeitschrift ihre Aufgabe voll erfüllen wird.

Schon im ersten Aufsatz nimmt der Herausgeber Stellung zu einer neuen Form des tschechischen Geschichtsmythus, der in dem Bestreben gipfelt, „koste es, was es wolle, die tschechische Urheimat und damit die tschechische Bodenständigkeit

<sup>5)</sup> Vgl. H. v. LOESCH, Die fränkische Hufe. ZVGSchl. 61 (1927), S. 82 ff., 63 (1929), S. 1 ff.

in Böhmen-Mähren nachzuweisen“. Die verdienstvollen Ausführungen ZOTZ's zeugen von einer eingehenden Sachkenntnis und richten sich besonders gegen das Buch des Wirtschaftsgeographen J. KORČÁK, *Etnický profil našeho národa* (Das ethnische Profil unseres Volkes), das 1940 erschien. Korčák verfißt hier, größtenteils auf fremde Urteile gestützt, eine durchaus eigenwillige Auffassung, die sich mit dem Herkömmlichen nicht vereinen läßt. Zotz weist auf die einzelnen Ungeheimheiten hin und gelangt zu einer scharfen Ablehnung. — Einen Beitrag zur Geschichte der Altsteinzeitforschung in Böhmen-Mähren und der Slowakei liefert J. SKUTIL. Seine Ausführungen lassen klar erkennen, daß seit alters die rege Anteilnahme tschechischer Kreise der Forschung äußerst förderlich war. Das hohe Verdienst deutscher Forscher wird gleichfalls gebührend hervorgehoben. Wohl die inhaltsreichste Abhandlung, Zur Frage der Endphase der donauländischen Kultur, stammt von JAROSLAW BÖHM, dem Direktor der Anstalt für Vor- und Frühgeschichte in Prag. Als gründlicher Sachkenner unterwirft sich Böhm nicht der landläufigen Meinung, sondern entwickelt nach streng methodischen Grundsätzen eine eigene Auffassung, die der herkömmlichen Ansicht der tschechischen Forschung sehr nahe kommt. Unter den äneolithischen Kultur- und Stilgruppen im böhmisch-mährischen Raume, die man gewöhnlich unter dem Sammelbegriff „Nordische Kulturen“ zusammenfaßt und, soweit sie nicht mit der „westischen“ Michelsberger und Glockenbecherkultur zusammenhängen, spielt die Badner Kultur MENGHINS oder die kannelierte Keramik der tschechischen Forscher eine besondere Rolle. Mit dieser durchaus einheitlich beurteilten Gruppe beschäftigt sich Böhm eingehend und zeigt an Hand eines reichen Materiales, daß sie nach den bisher bekannten Erscheinungen (zoomorphe Gefäße, Tierplastiken, Idole u. a.) als die Endphase der vollneolithischen Bandkeramik anzusehen ist, die unter einem gewissen „nordischen“ Einfluß umgebildet wurde. Überhaupt ist nach der wohlbegründeten Meinung Böhms der Anteil der donauländischen Bandkeramik an der Ausprägung der äneolithischen Mischkulturen Mitteleuropas viel größer als es bisher angenommen wurde. Um diesen Anteil auch in der Namengebung zum Ausdruck zu bringen, schlägt er daher vor, daß alle donauländisch stärker beeinflussten äneolithischen Kulturgruppen im Gegensatz zu den „Nordischen“ Kulturen unter dem Begriff der „Karpatenkultur“ zusammengefaßt werden sollten.

Nicht weniger beachtenswert ist auch die Abhandlung von MARTIN JAHN, dem hervorragenden schlesischen Forscher, „Die ersten Germanen in Südböhmen“. In konsequenter Verfolgung der Kossinnaschen Arbeitsweise zeigt er, wie die Germanisierung Böhmens, das erste Eindringen der „Bodenbacher Kultur“, die Ausbreitung der „Großromstedter Kultur“ und schließlich die Einwanderung der Markomannen, schrittweise vor sich ging und in der ersten nachchristlichen Zeit eine germanische Bevölkerung in Böhmen schuf, in der das „hermundurische“ Stammeselement zahlenmäßig und kulturell überwog, die aber „ihren Namen und ihre Führung“ „von der an der Wanderbewegung keineswegs beteiligten Markomannen“ erhielt. „Das Verdienst, den markomannischen Stammesteil in so erstaunlicher Weise an die Spitze des neuen Böhmenreiches gebracht zu haben, gebührt offenbar vor allem der überragenden Persönlichkeit des Markomannenfürsten Marbod, der ganz in der Art seines großen Vorgängers Ariowist mit einer verhältnismäßig kleinen aber zu einer festen, ihm treu ergebenen Einheit von großer Durchschlagskraft zusammengeschweißten Gefolgschaft die Führung der gesamten Neusiedler Böhmens an sich riß und mit bewundernswerter Organisationsgabe zu einem politischen Ganzen zusammenfügte.“ Dem mit den Kossinnaschen Gedankengängen weniger Vertrauten werden diese aus dem spröden Fundstoff abgelesene Sätze sicherlich befremden, und doch ist fast jedes Wort logisch gut begründet, ja es ist geradezu ein Schulbeispiel folgerichtiger Anwendung der Kossinnaschen Denkweise, gestützt auf eine Anzahl guter Karten und Bilder, die die Ausführungen noch unterbauen.

Den Abschluß des Doppelheftes bildet eine Arbeit von MARGIT EISENKOLB, in der sie die im Prager Museum aufbewahrte verzierte Lanzenspitze von Tschernowes, Bez. Raudnitz, auf die bereits E. BENINGER hingewiesen hat, veröffentlicht, um sie in den Rahmen einer Verbreitungskarte, für die sie ein besonderes Verzeichnis zusammenstellte, einzuordnen.

Die neue Zeitschrift bietet sonach einen reichen Inhalt. Für die Erforschung der Sudetenländer wird sie noch sehr wertvolle Dienste leisten,

**Willvonseder, Kurt:** Bronzeeimer und Gußkuchen der jüngeren Urnenfelderzeit von Absberg-Bierbaum, Kr. Tulln. Natur und Kultur VI. Wien, K. Kühne 1940, 13 S., 3 Taf., 3 Abb.

Der Verf. veröffentlicht zwei nicht fachmännisch gehobene Funde, die vermutlich einem Hortfunde entstammen. Auf Grund der Analogien bestätigt er die Annahme F. HOLSTE'S, daß während der Frühhallstattzeit im „östlich-donau-ländischen“ Raume, also etwa im oberen Theißgebiete, eine Metallindustrie tätig war.

**Zotz, L. F.:** Der Schutz der Bodenaltertümer im Protektorat Böhmen-Mähren. Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit XVII (1941), S. 174—178.

Begründung und Bestimmung der Regierungsverordnung vom 12. Juni 1941 über Bodenaltertümer, deren Schutz nunmehr der „Anstalt für Vor- und Frühgeschichte“ (früher „Archäologisches Institut, Archeologický ústav) anvertraut ist.

**Zotz, L. F.:** Die Wottawa-Zivilisation, das erste Mesolithikum in Böhmen. Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit XVII (1941), S. 178—182, Taf. 65, 1, 66, 2, Abb. 1.

Trotz der Bemühungen verschiedener Forscher war es doch nicht möglich, eine sicher mittelsteinzeitliche Siedlung in Böhmen nachzuweisen. Erst in neuerer Zeit gelang es dem verdienstvollen Bearbeiter des südböhmischen Raumes, Oberlehrer B. DUBSKÝ, um den Linsenteich bei Raschitz, Bez. Pisek, eine Menge Feuersteingeräte aufzufinden, die er zunächst für älter hielt, bis der Verf. die wahre Natur dieser Nachweise erkannte. Nach ihm handelt es sich um eine mehr nach dem Süden gerichtete Sonderausprägung, die der Verf. als Wottawa-Zivilisation zu bezeichnen vorschlägt.

**Skutil, Josef:** Bronzová románská mísa z Olomouce. (Eine romanische Bronzeschüssel aus Olmütz.) S.-A. aus Časopis Vlasteneckého spolku musejního v Olomouci (Zeitschrift des vaterländischen Museumsvereines in Olmütz) LIV (1941), Nr. 201/202, S. 1 mit 1 Abb.

1883 wurden bei Straßenbauarbeiten in der Nähe des alten Olmützer Bahnhofes einen halben Meter tief in schwarzer Erde, zusammen mit Menschen- und anderen Knochen drei formgleiche „Hansa-Schüsseln“ gefunden, von denen eine dem Museum in Olmütz übergeben wurde. Verf. macht auf dieses Stück aufmerksam und regt an, diesen Schüsseln, die für die Erforschung der Handelsverbindungen des früheren Mittelalters Bedeutung haben, größere Aufmerksamkeit zu schenken.

**Knapke, Werner:** Aurei- und Solidi-Vorkommen an der Südküste der Ostsee und ihre Zusammenhänge mit der umliegenden Fundwelt. Acta Archaeologica XII (1941), S. 79—118 mit 3 Karten und 16 Tab.

Die ein reiches, aber doch für weiträumige Untersuchungen noch unzulängliches Material verarbeitende Abhandlung versucht den bisher verschieden erklärten Zustrom wertvoller Goldmünzen des 1. bis 6. Jh.s nach dem Ostseeraum aufzuheben. Der Verf. kommt trotz der wertvollen Zusammenstellungen und Übersichten, die auf sorgfältigen und gewissenhaften Vorstudien fußen, zu keinem einheitlichen Ergebnis, doch bestätigen seine übersichtlichen Fundkarten im allgemeinen die vom europäischen Südosten ausgehenden Handelswege jener Zeit, die im Wandel der Jahrhunderte naturgemäß Wandlungen unterworfen waren.

**Klindt-Jensen, Ole:** La trouvaille de Kaerumbaard. Acta Archaeologica XII (1941), S. 144—176 mit 20 Abb.

Von dem reichen Funde von Kaerumbaard auf Fünen ausgehend, behandelt der Verf. in sorgfältiger Analyse die vorhandenen römischen Bronzegefäße und den übrigen Inhalt und ordnet ihn in einen größeren Rahmen ein. Die Karte Fig. 20 mit der ausführlichen Legende im Text beleuchtet neuerdings die von Pannonien über die Sudetenländer führenden Handelswege nach dem Norden in augusteischer Zeit.

**Skutil, Josef: Tři drobné příspěvky paleolitické z Moravského Krasu** (Drei kleine paläolithische Beiträge aus dem mährischen Karste). S.-A. aus Časopis Vlasteneckého spolku musejního v Olomouci (Zeitschrift des vaterländischen Museumsvereines in Olmütz) LIV (1941). Nr. 201/202, S. 1—9 mit 1 Abb.

Fast alle in der Zeit eines Kříž und eines Knies untersuchten Höhlen bedürfen einer neuerlichen Überprüfung. Verf. zeigt dies in 3 Beispielen. In der Vypustek-Höhle bei Křitein, Bez. Brunn-Land, fand der Verf. in der Halde vor der Höhle ein atypisches Quarzitstück, das nach anderweitigen Analogien darauf deutet, daß durch eine neuerliche Untersuchung des Abraumes noch wertvolles Material zu gewinnen ist. Auch in der weniger bekannten Höhle „Pod hradem“, in der Knies seinerzeit 3 Profile aufnahm, sind noch wichtige Siedlungsreste zu erwarten. Ähnlich steht es mit der Kulna-Höhle bei Mokrau, Bez. Brunn-Land. Es ist zu erwarten, daß die Anregungen des Verf.s aufgegriffen werden.

**Skutil, Josef: „Panonsky, nález z Vázan u Kroměříže** (Ein „pannonischer“ Fund aus Waschan, Bez. Kremsier). S.-A. aus Časopis Vlasteneckého spolku musejního v Olomouci (Zeitschrift des vaterländischen Museumsvereines in Olmütz) LIV (1941), Nr. 201/202, S. 10—13 mit 1 Abb.

Der Verf. veröffentlicht den Inhalt einiger Brandgräber, die unsachgemäß ausgegraben wurden. Die Grabbeigaben gehören der sogen. pannonischen Kultur an und konnten vom Museum in Kremsier erworben werden. Die Altsachen, darunter eine Bronzefigur, gehören einer noch unzulänglich bearbeiteten Kulturgruppe an, die sich in Ungarn unter dem Einfluß der Hügelgräberkultur herausbildete.

**Werner, Joachim: Die beiden Zierscheiben des Thorsberger Moorfundes.** Ein Beitrag zur frühgermanischen Kunst- und Religionsgeschichte. Römisch-germanische Forschungen Bd. 16. Berlin, W. de Gruyter & Co. 1941, 77 S., 16 Abb., 30 Taf.

Der Verf., einer der gediegensten Sachkenner unter den Fachleuten der Gegenwart, entdeckte in seinem Bonner Arbeitsbereiche gewisse, von Schminkkästchen herrührende Bronzebleche mit gleichen Darstellungen, wie sie auf den Thorsberger Scheiben vorkommen. Damit ist im hohen Grade wahrscheinlich gemacht, daß diese Scheiben einem Kreise von Werkstätten entstammen, die nach den vom Verf. zusammengestellten Parallelen in Niedergermanien, vielleicht in Köln selbst, tätig waren. Erzeugnisse dieser Werkstätten, von denen eine dem Meister Saciro angehörte, erscheinen auch in Pannonien und bestätigen neuerdings, daß Pannonien während des 2. Jh.s Verbindungen mit den Rheinprovinzen hatte. Aus den Werkstättenkreis um Saciro gingen um 200 auch die beiden Thorsberger Scheiben hervor, die jedoch dann im freien Germanien mit aus Silberblech gefertigten germanischen Tierdarstellungen versehen und umgearbeitet wurden. Die Vorbilder für diese nachträglich aufgesetzten Tierbilder sieht der Verf. in provinziäl-römischen Tierdarstellungen, die auf zahlreichen Einfuhrstücken nach Innergermanien gelangten. Nach seiner Meinung entstand durch Nachbildung, Umformung und Umgestaltung im Verlaufe des 3. Jh.s so ein germanischer Tierstil, der mit der viel späteren völkerwanderungszeitlichen germanischen Tierornamentik wohl kaum in Verbindung zu bringen ist, wenigstens ist ein Zusammenhang vorläufig nicht erweisbar. Der Verf. leugnet auch, daß bei der Entstehung dieser völkerwanderungszeitlichen germanischen Tierornamentik südöstliche Einflüsse mitwirkten, was schwer ins Gewicht fällt und tritt neuerlich für die Ansicht Salins ein.

Noch viele vortreffliche Beobachtungen, namentlich zur germanischen Religionsgeschichte, könnten angeführt werden, freilich auch einzelne Bedenken, aber das Gesamtbild bleibt ungemein eindrucksvoll. Das Buch gehört zu den gehaltvollsten Schriften, die die deutsche archäologische Literatur in den letzten Jahren hervorgebracht hat.

**Skutil, Josef: Nález latenského hrobu v Nemilanech u Olomouce** (Der Fund eines latènezeitlichen Grabes in Nimlau, Bez. Olmütz-Land). S.-A. aus Časopis Vlasteneckého spolku musejního v Olomouci (Zeitschrift des vaterländischen Museumsvereines in Olmütz) LIV (1941), Nr. 201/202, S. 14—16 mit 3 Abb.

Im Gebiete um Olmütz sind latènezeitliche Funde im ganzen selten. Vor kurzem gelang es nun, ein wichtiges Skelettgrab aufzudecken, das außer zwei vasenförmigen Drehscheibengefäßen und einer eisernen Lanzenspitze noch ein „pseudoanthropomorphes“ Eisenschwert enthielt, das vierte seiner Art in Mähren.

**Kretzschmar, Johannes: Frühdeutsche Tonware des 10.—12. Jahrhunderts n. Z. im nordwestlichen Sachsen. S.-A. aus Sachsens Vorzeit V (1941/1942), S. 98—109, mit 6 Abb.**

Der Verf., der sich um die blaugraue Keramik Sachsens im Zeitalter der Ostkolonisation große Verdienste erworben hat, versucht nun eine Irdenware auszusondern, die er als frühdeutsch ansehen möchte. Er unterscheidet 2 Fundgruppen, von denen die ältere mit der frühbairischen *Dinklage*s in Verbindung zu stehen scheint, während er die zweite auf schwäbischen Ursprung zurückführen möchte. Die sicherlich recht beachtenswerten Hinweise des Verf.s erfahren aber eine sehr wesentliche Entkräftung durch den Nachweis von Parallelen im Sudetengau, die nach den Fundumständen ganz sicher in einen anderen Zusammenhang zu bringen sind. Es handelt sich um Gefäße, die zum größten Teil aus altslawischen Gräberfeldern stammen. Dieser Umstand erschüttert die Ausführungen des Verf.s.

**Numismatický Časopis, vydává Česká společnost numismatická v Praze s podporou ministerstva školství a národní osvěty a České akademie věd a umění v Praze (Numismatische Zeitschrift, herausgeg. von der Tschechischen Numismatischen Gesellschaft in Prag mit Unterstützung des Ministeriums für Schulwesen und Volkskultur und der Tschechischen Akademie der Wissenschaften und Künste in Prag). XVI/XVII (1940/1941), S. 118, 15 Abb. und 3 Taf.**

Die von G. SKALSKÝ und E. NOHEJL geleitete tschechische Fachschrift enthält wieder eine Reihe wichtiger Abhandlungen und Berichte. FR. KRÍŽEK revidiert und veröffentlicht, zum Teil in Ergänzung einer früheren Arbeit, römische Münzen aus Mähren (S. 5—12), solche aus der römischen Station bei Muschau, Kr. Nikolsburg (S. 13—16) und einige römische Münzen aus der Gegend von Trenčín in der Slowakei. Leider ergeben sich im ersten Aufsatz einige Unstimmigkeiten in den Ortsangaben, bei dem sonst so gewissenhaften Verf. offenbar entgangen sind. S. 7 nennt er einen Fundort Hrad Cimburk u Trnávky, in der deutschen Zusammenfassung S. 114 ist es die Burg Cimburk bei Mähr.-Trübau, während J. SKUTIL in einem Verzeichnis der antiken Münzen aus Mähren (Num. čas., III (1927), 131 bzw. 170) von einer Hrad Cimbürg im Bez. Gaya (Kyjov) spricht. Wo liegt nun die Burg wirklich? Jedenfalls gibt es in der Nähe von Mähr.-Trübau gar kein Trnávka. Hoffentlich werden es sich die tschechischen Autoren, soweit es nicht schon geschieht, bald angewöhnen, jeweils den zugehörigen Verwaltungsbezirk an Stelle von anderen Ortsangaben beizufügen, denn ein Trnávka ist z. B. sowohl im Bezirke Friedberg, als auch in dem von Mähr.-Weißkirchen und in dem von Pardubitz vorhanden.

Sehr wichtig ist die neuerliche Untersuchung des aufschlußreichen Münzfundes bei Hennersdorf, Kr. Deutsch-Gabel (Sudetengau) aus den letzten Jahren des 13. Jh.s durch G. SKALSKÝ, weil dieser Fund mithilft, die Entwicklung der böhmischen Brakteatenprägung noch besser zu fassen als bisher. — Im Anschluß daran gibt FR. PAPOUŠEK die Groschenprägestempel aus dem ehem. Gymnasial-Museum in Troppau bekannt, Prägeeisen der Prager Groschen Johanns von Luxemburg und eines der Groschen Johann Georgs, Herzogs von Jägerndorf und Markgrafs von Brandenburg. — Zwei Entwürfe für die ersten Rosenberger Dukaten veröffentlicht R. PILÁT, während E. NOHEJL den Prägungen der Münzstätte in Budweis um 1600 eine ausführliche Untersuchung (S. 50—78) widmet, zugleich ein beachtenswerter Beitrag zur mitteleuropäischen Wirtschaftsgeschichte. Die Verf.n ist in der Lage, eine Reihe bedeutsamer Einzelheiten zu ermitteln.

Den Abhandlungen folgen verschiedene kürzere Fundberichte (S. 79—97), eine kurze Literaturübersicht sowie Nachrufe und Berichte von der Tätigkeit der Gesellschaft. Eine deutsche Zusammenfassung (S. 114—118) macht dem des Tschechischen Unkundigen mit dem wesentlichen Inhalt der einzelnen Aufsätze bekannt.

**Numismatické zprávy.** Časopis pro sběratele mincí a medailí (Numismatische Nachrichten für Sammler von Münzen und Medaillen) VII, 4. Prag, 1941. 16 S., 3 Taf.

Die Zeitschrift enthält einen Rückblick auf die Jubiläumsausstellung in Prag vom Jahre 1891 und einen Aufsatz K. CHAURAS, der sich mit den Orden des Grafen Sporck beschäftigt. Eine kurze Literaturübersicht, Hinweise auf neuere Fälschungen böhm. Denare sowie eine kurze Anzeige des in der Gegend von Melník kürzlich gehobenen Münzfundes vom Ende der ersten Hälfte des 12. Jh.s beschließen das Heft. Dieser Melníker Münzfund umfaßt 27 Denare Břetislaws II. (1092—1100), 30 Denare Bořivojs II. (1100—1120), 2 polnische Münzen, einen deutschen Pfennig und einen Denar Belas II. (1131—1141), außerdem aber den Rest eines Ohrringes aus zusammengedrehtem Silberdraht sowie ein kleines würfelähnliches Gußstück aus Silber. — Die Zeitschrift ist wohlfeil und verdient ob ihres gediegenen Inhaltes Förderung.

**Sborník Velehradský.** Nová řada 12 (Welehrader Sammelchrift. N. F. 12). Welehrad, Archäologischer Verein Alt-Welehrad 1941, 125 S., 65 Abb., 1 Taf., 1 Karte.

Der neue Jahresband dieser beachtenswerten Heimatschrift bringt auf 42 S. einen reich mit Bildern, Zeichnungen und Tabellen ausgestatteten vorläufigen Bericht über die im vergangenen Jahre unternommenen Ausgrabungen auf dem altslawischen Hügelgräberfelde von Straschowitz, Bez. Gaya. Der Verf. dieses Berichtes, J. SKUTIL, veröffentlicht nicht nur einen vollständigen Fundplan, sondern gibt auch viele Einzelaufnahmen wieder, die im Verein mit zahlreichen, sorgfältig ausgeführten Strichzeichnungen eine anschauliche Vorstellung vom ursprünglichen Aussehen und von der Einrichtung der einzelnen Grabhügel vermitteln. Ein kurzer Hinweis auf die vorgefundenen Altsachen vervollständigt die Darstellung und läßt den Wunsch erstehen, daß sie der Bedeutung dieses Hügelgräberfeldes mit Körperbestattung entsprechend umfangreiche Veröffentlichung nicht lange auf sich warten lassen möge. Außer Tonwaren enthielten die Hügel noch Reste von Holzeimerchen, eiserne Pfeilspitzen, Eisenäxte und 5 Knochenpfeifchen aus Vogelknochen. — Anschließend gibt HRUBÝ den Inhalt einiger Glockenbechergräber von Polschitz, Bez. Ung.-Hradisch, einen slawischen Backofen und nach den Bodenfunden die slawische Besiedlung dieses Bezirkes bekannt, die eine größere Fundkarte besonders veranschaulicht. Über den Fortgang der Forschungen in Welehrad und in Altstadt berichtet A. ZELNITIUS, der unter anderem auch den um das Jahr 1000 zu datierenden Schatzfund von Babitz, Bez. Ung.-Hradisch, erwähnt. Dieser kleine Silberschatz enthielt drei aus mehreren Strängen geflochtene Halsringe, drei silberne Fingerringe und ein aus Silberblech getriebenes Agnus Dei, die freilich nur in schlechten Abbildungen wiedergegeben werden. Weiter beschäftigt sich Zelnitius mit der Johannes-Kirche in Altstadt, die nach K. Guth aus dem 11. Jh. stammt. Eine Reihe kleinerer Fundberichte und Aufsätze beschließen den inhaltsreichen Band und gewährt einen Einblick in die Vielseitigkeit der Arbeit, die in diesem Teile Mährens geleistet wurde.

B. N.

**Kubka, František - Novotný, Miloslav: Božena Němcová.** Prag-Smichow, Verlag V. Neubert & Brüder, 1941, 304 S.

Das Werk ist dem Lebensweg der namhaften tschechischen Dichterin, BOŽENA NĚMCOVÁ, geb. Barbara Pankel (1820—1862) gewidmet und dient der Ehrung des 80jährigen Todesjubiläums der Dichterin. Es erhebt keinen Anspruch auf eine vollständige literarische oder historische Biographie der Dichterin im wissenschaftlichen Sinne, sondern hat allein den Zweck, die Gestalt der in weitesten tschechischen Volkskreisen bekannten Dichterin in Form eines modern ausgestatteten „Volksbuches“ zu popularisieren. 453 alte und bisher unbekannte Bilder und Fotos, die von einem erzählenden Text begleitet werden, dessen Daten sich genau an die wissenschaftliche Forschung halten, lassen dem tschechischen Leser das Leben seiner größten Dichterin wie einen Film ablaufen, der gleichzeitig auch ein Ausschnitt aus der Zeit der tschechischen Erweckung darstellt.

Diese Verbindung von bildlicher Illustration und erzählender Darstellung ist seit 1939 ein Kennzeichen zahlreicher tschechischer Publikationen geworden, die

der tschechischen historischen Traditionspflege dienen. Sie verraten damit das eindringliche Bemühen, nationale Hochgestalten und Hochwerte der jüngeren tschechischen Vergangenheit mit den modernsten Mitteln der Buchausstattung im Volke lebendig zu erhalten oder populär zu machen. Die tschechische Intelligenz hat wahrlich noch niemals eine solche Gelegenheit bekommen, die vor 1939 etwas verlegen betrachtete eigene Vergangenheit so eindringlich und sinnvoll neu zu entdecken und zu ehren, wie es ihr heute unter deutscher Führung geboten ist.

Inhaltlich ist für die deutsche Forschung vor allem der Umstand beachtlich, der ja bereits seit der wissenschaftlichen Biographie der Dichterin von VÁCLAV TILLE 1912 ff. bekannt ist, daß Barbara Pankel wie die überwiegende Anzahl der tschechischen Erwecker des 19. Jh.s nach einer Seite in die deutsche Blutgeschichte und historische Rassenkunde gehört.

Hier wie in allen anderen ähnlichen Fällen, bei denen es um die deutschstämmigen Vertreter der tschechischen Führungsschicht im 19. und 20. Jh. geht, wird deutlich, daß es nicht angeht, die deutschen Blutskräfte in den tschechischen Sozialschichten so wie bisher zu übersehen und all diese deutschstämmigen Leistungspersönlichkeiten allein ihrem Bekenntnisvolk zu überlassen, in dem sie sprachlich und gesinnungsmäßig aufgegangen sind und das sie begabungsmäßig ungemein bereichert haben.

Barbara Pankel wurde 1820 in Wien als uneheliche Tochter des deutschen herrschaftlichen Kutschers JOHANN PANKEL aus Gaifarn in Niederdonau und der tschechischen Weberstochter THERESIA geb. NOVOTNÝ aus Nordostböhmen geboren. Die Mutter hatte sich wie all ihre Geschwister in Wien verdingt (der alte Zug der Tschechen nach Wien!). Hier war sie bei ihrer deutsch verheirateten Schwester als Dienstmädchen beschäftigt. Der stark nordisch geprägte Typ des Vaters (Bild S. 159) wurde der Dichterin am stärksten vererbt, wie sie denn auch zum Vater ein innigeres Verhältnis als zur Mutter bewahrte. Überdurchschnittliche Charakterzüge der schwärmerischen Dichterin verdienen von hier aus der erbpsychologischen Beachtung. Der Vater war bei Graf Karl Rudolf Schulenburg in Wien in Dienst. Schulenburg war der Gemahl der Herzogin von Sagan, der K. F. W. B. BIRON, der Tochter des kurländischen Herzogs Peter Biron. (Aus dieser Familie die sich ursprünglich BÜHREN bezeichnete, stammte bekanntlich der bekannte Staatsmann und Kammerjunker der Zarin Anna ERNST JOHANN VON BIRON im 18. Jh.). Die Herzogin von Sagan war Herrschaftsbesitzerin in Ratiborschitz bei Nachod in Ostböhmen. Hier wuchs die junge Dichterin wohlbehütet im Schatten des deutschen adeligen Treibens auf und wurde schon frühzeitig von der gefühlsmäßigen Romantik dieses Lebens ergriffen und geprägt. In ihren späteren Werken, von denen der Roman „Babička“ (Die Großmutter) (1855) der volkstümlichste wurde, ist der Adel die Oberschicht des tschechischen Leutevolkes. In allen übrigen Werken der Dichterin hat das aufstrebende tschechische Kleinstadtbürgertum keine führende Bedeutung und erscheint noch vielfach als eine bedauernswerte Spießerschicht ohne ständische Prägung. Es ist kennzeichnend, daß die zweischichtige Welt des gönnerhaften Adels und des von ihm beschützten tschechischen Leutevolks bis heute zum Herzen des tschechischen Volkes, insbesondere des Landvolkes, spricht. 1940 wurde „Die Großmutter“ mit großem Erfolg verfilmt.

Wir wollen nun den Wanderweg der Dichterin, die unfreiwilligerweise auf Betreiben der tschechischen Mutter mit dem tschechischen Beamten JOSEF NEMEC verheiratet wurde, im einzelnen nicht näher verfolgen. Verwiesen sei jedoch auf ihre Begegnung und förderlichen Freundschaften, die sie fast durchwegs mit deutschstämmigen Vertretern des aufstrebenden tschechischen Bürgertums verband: Zunächst ihr Lehrer KEJZLAR (d. i. Geisler, S. 37) in Böhmischeskalitz, der von ihr in der Erzählung „Pan učitel“ verewigt wurde. Im gleichen Orte die fortschrittliche Kurschmied- und Gastwirtsfamilie Steidler und die zahlreichen deutschen Herrschaftsbeamten, von denen das junge „Burgfräulein Betty“, wie sie damals hieß, schwärmte. In Leitomischl verband sie Freundschaft mit der tschechischen Schriftstellerin RETTIG. Im Städtchen Polna ist es der Wein- und Buchhändler PITTNER, der die Spitze des dortigen tschechischen Kleinbürgertums darstellte und die Dichterin zusammen mit dem tschechisch-böhmischen Patrioten P. IGNAZ KUHN mit tschechischer Literatur versorgt. Ihre ersten tschechischen Dichtungen litten ja noch an ungenauer Kenntnis der tschechischen Schriftsprache. Später verband sie tiefere Freundschaft mit einem der ersten nationaltschechischen Erwecker Mährens, dem Brünner Literaten und Professor JAN HELCELET, dessen Großvater

BALTHASAR HOELZLE aus Ottobeuren in Schwaben in die französische Schweiz auswanderte und sich hier französierte. Der Vater kam von dort nach Niederkaunitz in Mähren und war noch mit der Tochter des Wiener Buchdruckers Esser verheiratet. Aus dieser rein deutschstämmigen Ehe entstammte der erwähnte Jan Helcelet (vergl. JAN KABELÍK, *Korespondence a zápisky Jana Helceleta*, Brünn 1910, S. XV ff.). Genannt sei ferner der Leibarzt der Dichterin WILHELM LAMBL, ihr Gönner VOJTA FINGERHUT, einer der ersten Organisatoren der tschechischen Auswanderer in USA, für die er in Milwaukee zuerst eine deutsche Zeitung herausgab, und dessen Gattin, geb. Aigner, ferner der bekannte radikale tschechische Politiker J. V. FRIČ, der Nachkomme einer tschechisierten Bauernfamilie aus Schlan und einer rheinischen Adeligen und schließlich ihre beiden letzten Förderer, Graf RUDOLPH THURN-TAXIS und der Prager Kupferschmied MENCL.

Wir erwähnen diese Namen so ausführlich, um zu zeigen, wie recht ergiebig biographische Darstellungen aus der tschechischen Aufstiegszeit für die Erkenntnis der völkisch-biologischen Grundlagen seiner geistigen Oberschicht sind. Alle diese halb- und rein deutschstämmigen Führungskräfte des Tschechentums im 19. Jh. ziehen sich, wie von magnetischen Kräften ihres Blutserbes getrieben, untereinander an. Voraussetzung ist jedoch, daß die rein zweigwissenschaftliche Bewertung, die im vorliegenden Falle nach dem überkommenen Denkschema eine rein literargeschichtlich-ästhetische sein müßte, zugunsten einer volkswissenschaftlichen Ausschöpfung des Stoffes überwunden wird.

**Klík, Josef: Listy úcty a přátelství. Vzájemná korespondence JAROSLAVA GOLLA a JOSEFA PEKAŘE** (Briefe der Ehre und Freundschaft. Der beiderseitige Briefwechsel zwischen Jaroslav Goll und Josef Pekař.) Prag, Verlag Vyšehrad 1941, 713 S., Band 1 der Reihe „České letopisy“ (Tschechische Annalen).

Dem vorliegenden Werk ist für die deutsche historische und volkswissenschaftliche Tschechenforschung nach der inhaltlichen Seite eine Bedeutung zuzumessen, die es erlaubt, seine formale Besprechung kurz zu fassen. Der dicke Band enthält den Großteil des intimen brieflichen Verkehrs, den die bedeutendsten tschechischen Historiker nach Palacký, JAROSLAV GOLL (1846—1929) und sein größter Schüler JOSEF PEKAŘ (1870—1937) in der Zeit von 1894—1929 miteinander geführt haben. Es fehlen lediglich — mit wenigen Ausnahmen — die Briefe Pekařs an Goll in der Zeit von 1914—1929, ein bemerkenswerter Umstand, den der tschechische Historiker Šusta in der Einleitung des Werkes und der Herausgeber JOSEF KLÍK im Vorwort damit erklären, daß der Empfänger Goll die Briefe wahrscheinlich aus politischen Gründen vernichtet habe. Wesentliche Stellen dieser fehlenden Briefe Pekařs lassen sich jedoch gelegentlich noch aus den erhaltenen Antwortschreiben Golls selbst erschließen. Zum laufenden personellen und sachlichen Verständnis sind den Briefen zahlreiche nützliche Anmerkungen beigelegt, die stellenweise jedoch sachlich zu dürftig sind, die Bedeutung privater und personeller Umstände überbetonen und gewisse Tendenzen der Unverbindlichkeit gegenüber den Lesern und Autoren verraten, die weder im Hinblick auf die innertschechische noch außertschechische Bedeutung der beiden Historiker angebracht erscheint. Es kann daher nicht wundernehmen, daß im Apparat der Anmerkungen die entscheidende Position der beiden Männer, die sie im Krisenprozeß der tschechischen Führungsschicht und Gesinnungsgeschichte in der liberalen Epoche einnehmen, zu wenig deutlich wird. Ein Personenregister am Schluß des Werkes verzeichnet übersichtlich alle Personen, die von den beiden Autoren berührt wurden. Einige Abbildungen der Autoren vervollkommen den Zweck des nach außen künstlerisch-ästhetisch aufgemachten Werkes, dessen Aufgaben wissenschaftliche und populäre zugleich sind. Alles in allem ist jedoch die Tatsache zu begrüßen, daß dieser Briefwechsel in verhältnismäßig kurzer Zeit nach dem Tode Pekařs und gerade in der gegenwärtigen Zeit herausgebracht wurde.

So sehr zunächst die überaus sympathischen menschlichen Seiten ins Auge fallen, mit der hier Lehrer und Schüler miteinander verkehren und treu zu einander stehen, so sind es doch nicht die stellenweise rührenden Formen der Kollegialität und persönliche Freundschaft und Kameradschaft, die wir besonders bewerten wollen (wenn sie auch charakterologisch von Bedeutung sind), sondern es ist vielmehr der gesinnungsgeschichtliche Wert, den diese brieflichen Dokumente für die

deutsch-tschechischen Beziehungen besitzen. Sie bringen zum erstenmal das vertrauliche Denken derjenigen zwei Vertreter der tschechischen Intelligenz an die Öffentlichkeit, die als Forscher und Erzieher eine tschechische Tradition vertraten, die von der übrigen durchschnittlichen Intelligenz der Tschechen seit 1848 in zunehmendem Maße verdrängt wurde. Die nachhaltige Krise der tschechischen Intelligenz seit 1938 hat erst wieder die psychologischen Voraussetzungen zur Wiederaufnahme dieser tschechischen Überlieferung geschaffen.

Wir bezeichnen die Richtung dieser Tradition kurz mit den — unzureichenden — Stichworten: historisch, antiideologisch, verstandesmäßig-antisentimental und völkisch-konservativ. Goll, der nach der väterlichen Seite der Nachkomme einer im 17. Jh. nach Ostböhmen eingewanderten und bald tschechisierten deutschen Bauernfamilie ist (S. 670 ff.), aus bürgerlicher, blutlich gemischter Familie stammt Vertreter eines gemäßigten bürgerlichen Liberalismus, u. a. durch deutsche Historiker beeinflusst (Höfler, Prag, Lenz, Berlin), trifft mit dem um 24 Jahre jüngeren tschechischstämmigen und elementaren Bauernsohn Josef Pekař aus Nordböhmen in einer harmonischen Weise zusammen, die ein Lied echter Forscherkollegialität und Freundschaft darstellt. Kennzeichnenderweise beginnt der Briefwechsel der beiden in dem Jahre, in dem der junge Philosophie-Dr. Pekař nach Erlangen geht. Nun folgt ein Briefwechsel der beiden durch 35 Jahre hindurch, dessen inhaltliche Fülle hier nicht erschöpft werden kann. Neben fachlichen Angelegenheiten, besonders der Organisation der tschechischen historischen Forschung der Goll erstmals einen „europäischen Horizont“ verleiht, den persönlichen Angelegenheiten u. a. interessieren uns die Stellen der Briefe, in denen sie zu allgemeinen Sprechern des Tschechentums in der bezeichneten Richtung werden. Sie sprechen hier als Vertreter einer Elite, die mitten in der Hochflut des ideologischen und politischen tschechischen Liberalismus steht und die mannigfachen Gefahren der sich entfaltenden tschechischen Demokratie vorwegspürt. Von rein- und halb deutschstämmigen Tschechenführern des nationalen Pessimismus und der Ideenlosigkeit geziehen, verraten die beiden nur eine höchst erfrischende Überlegenheit gegenüber den Methoden und Zielen der tschechischen Kleinpolitik, die nicht zuletzt durch ihre europäischen Kenntnisse bestärkt wird. Aufschlußreich sind Pekařs Beobachtungen während der Studienzeit in Frankreich und Deutschland, die stets sein nüchternes und vorurteilloses Denken verraten und fast überall von den Meinungen der durchschnittlich tschechischen Intelligenz der Vorweltkriegszeit abweichen. Beachtlich ist die ihnen gemeinsame Hochschätzung des Preußentums und ihre Frontstellung gegen den ideologisierenden „Oberpropheten“ MASARYK und seiner Realistengruppe, von der sich Pekař aus Gründen der historischen Gewissenhaftigkeit trennte. Unbarmherzig, aber überaus wahr sind die Urteile beider über die tschechische Presse der Vorweltkriegszeit. Überaus beachtlich sind bei der Beurteilung der revolutionären Aktionen im zaristischen Rußland die tiefen antijüdischen Stellungnahmen Pekařs, die er sogar seinem liberaleren Lehrer gegenüber nachhaltig verteidigt. Treffend die Charakteristik des französischen Historikers DENIS, den die liberale tschechische Intelligenz als den Fortsetzer PALACKÝ's ansah und den Pekař nach einem enttäuschenden Besuch bei ihm als einen unzureichenden Historiker und rein aus politischen Gründen an den Tschechen Interessierten enthüllt. („Er kümmert sich einen Teufel um uns“, S. 502.) Überaus schneidend ist gelegentlich die Charakteristik, die Goll vom Treiben der tschechischen Studentenschaft gibt, deren politisches Getriebe ihn zutiefst verbittert. („Sie demonstrieren dreimal hintereinander für die zweite tschechische Universität, aber hören auf, an einer wirklich zu studieren“, S. 525). 1913 bezeichnet Goll die Resistenz der tschechischen Parteien in Böhmen als überaus „dumm“ und kommt zur Überzeugung, daß die Slawen im Grunde wirklich „unpolitische Geschöpfe“ seien (S. 576). Nüchtern bleibt die Haltung beider während des Weltkrieges. Beide glauben zunächst an die Möglichkeit einer Wiederkehr des alten Reiches germanischer Nation und sind von der imponierenden Haltung Deutschlands beeindruckt. Der stark umfeindete Goll, der von Pekař nachdrücklichst verteidigt wird, begibt sich 1919 der Protektorschchaft über den tschechischen historischen Klub, nachdem er noch 1918 die negative Politik der tschechischen Abgeordneten tief bedauerte. Er sieht die Gefahr einer neuen Unfreiheit der Tschechen durch das tschechische Massentreiben heraufziehen und bezeichnet in dieser Hinsicht die Einstellung Pekařs als noch pessimistischer. Das Auftreten der tschechischen Legionäre in der Heimat erscheint Goll wie das Aufbrechen spanischer Verhältnisse in Böhmen, die nur von einem mäch-

tigen Diktator bereinigt werden könnten. Die Unterlassungen des neuen „Hirten“ Masaryk werden treffend gekennzeichnet und dessen ausländisch-politischer Kuhhandel scharf angegriffen, das historische Recht des neuen Staates auf die Slowakei bestritten und die Verschacherung Teschens an DMOWSKI nachdrücklichst gerügt. Die vermeintliche Tschechenfreundlichkeit des Präsidenten WILSON und der Journalisten WATSON und STEED halten der Kritik Golls nicht stand. Mit Pekař ist er sich völlig einig, daß die Position des Deutschtums in den historischen Ländern eine tschechische Nationalstaatspolitik ausschließen und gibt 1924 eine tiefe und gerechte Erörterung der sogen. Kriegsschuldfrage.

In der demokratischen „Kulturpolitik“ des neuen Staates, dessen kulturelle Orientierung er im Zusammenhang mit dem Bolschewismus sieht, erblickt er u. a. die Vernichtung der Universitäten. Er setzt sich von den „betrunkenen“ Tschechenführern ab und schreibt 1924: „Die Entente war die Taufpatin unseres Staates, aber sie hat ihm kein Angebinde mitgegeben, die Č. S. R. soll vielmehr zahlen. Am schmutzigsten ist diese Reparation für die „Befreiung“. „Wie konnten das alles unsere Leute hinnehmen (auch Kramář)“. Am ergreifendsten ist wohl, wie er, der alte Historiker, kaiserliche Hofrat und einstige Geschichtslehrer des Kaisers Karl unter dem Eindruck der Machtergreifung neuer, demokratischer und marxistischer Kräfte im neuen Staat das Studium des ganzen alten Testaments beginnt und darüber Pekař in Form nachträglicher Zustimmung schreibt: „Wer noch kein Antisemit ist, könnte es werden.“ In seinen Klagen über die zunehmenden finanziellen Schwierigkeiten, in die ihn die knappe Pension des neuen Staates und die hohen Mietpreise des anschwellenden Prag stürzen, erklingt zugleich das Schwanenlied eines letzten bedeutenden Vertreters reichstreuer tschechischer Intelligenz.

Das Wesentliche ihres Vermächtnisses hat der jüngere Pekař dem Tschechentum für seine Neuorientierung in Gegenwart und Zukunft gerettet.

Wir können aus mannigfachen Gründen nur wünschen, daß das aufschlußreiche Werk eine baldige deutsche Übersetzung erfährt, da es eine wichtige persönliche Bereicherung und Bestätigung dessen ist, was die der deutschen Forschung bekannten wissenschaftlichen Leistungen der beiden Männer und Freunde bereits vermuten ließ.

Prag.

O. FEYL.

#### IV. Laibacher Gebiet

**Condurachi, E.: Monumenti cristiani nell' Illirico.** S.-A. aus Ephemeris Dacoromana IX. Rom 1940, S. 1—118.

Nach einer kurzen Einleitung über die Vorläufer des Christentums in dem ganzen Südostraum von den Ostalpen bis zur Küste des Schwarzen Meeres umfassenden römischen Illyricum, in der auch auf den Anteil der Orientalen, vor allem der Juden hingewiesen wird — die S. 4 erwähnte griechische Inschrift aus Schwarzenbach in Kärnten ist jedoch nicht jüdisch, sondern aus der Renaissancezeit —, bringt der Verf. zunächst die christlichen Inschriften, dann die eigentlichen Denkmäler, worunter er kirchliche Bauten, Denkmäler der Plastik und Malerei und schließlich der Kleinkunst versteht. Es überwiegt naturgemäß Dalmatien, in erster Linie Salona mit seinen von BULIČ, EGGER und DYGGVE gründlichst erforschten Kirchenbauten. Hier macht sich der Einfluß vom anderen Ufer der Adria bis ins 7. Jh. geltend, daneben aber auch in sehr starkem Maße der syrische. Für Marusinac wäre jetzt EGGER, Forschungen in Salona III. Bd. heranzuziehen. Für das nördliche Illyricum ist diese sonst recht brauchbare Zusammenstellung leider nicht ganz vollständig, da das in Lokalzeitschriften zerstreute Material schwer zugänglich ist. Die Denkmäler von Poetovio sind kaum angeführt (vgl. jetzt Časopis za zgodovino in narodopisje 31 (1936), S. 97 ff.). Bei der wichtigen Inschrift des Bischofs Gaudentius von Celeia ist S. 23 der Standort der Inschrift ausgefallen. Die Kirche von Groß-Malenitz bei Rann a. S. (S. 21) gehört nicht nach Dalmatien. Für das nördliche und westliche Illyricum wäre der beherrschende Einfluß Aquileias stärker zu unterstreichen gewesen. Wenn der Verf. zum Schlusse zu dem Ergebnis kommt, daß das illyrische Christentum mit seinen verschiedenartigsten Einflüssen und Strömungen kein einheitliches Bild zeigt, sich aber gleichwohl durch seinen besonderen Charakter als etwas eigenes erweist, so gibt er damit eine schöne Ergänzung

zu dem Bilde, das uns auch sonst dieses Gebiet bietet, in dem drei große machtpolitische Kraftfelder zusammenstoßen und durch den Widerstreit der sich trennenden und einigenden Kräfte eine eigenartige, wenn auch uneinheitliche Kultur aufkommen lassen.

**Kos, Milko:** Gradišče und Gradec v slovenskem srednjem veku. („Gradišče“ und „Gradec“ [= Burgstall] im slowenischen Mittelalter). Glasnik Muzejskega društva za Slovenijo (Anzeiger des Musealvereines f. Slowenien) Laibach, XXII (1941), S. 116—124.

Im südostdeutschen Grenzraum gibt es zahlreiche Orts- und Flurnamen, die irgendwie von der slawischen Wurzel grad (= befestigter Bau) abgeleitet sind: Gradišče, Gradec, Gradež, Zagradišče, Grades u. ä. Sie alle deuten auf eine alte befestigte Siedlung des betreffenden Platzes hin. Der Verf. hat nun diese Namen auf ihre Bedeutung für die mittelalterliche Siedlungsgeschichte hin untersucht und kommt zu dem auch den Archäologen interessierenden Ergebnis, daß die Bezeichnung „Gradišče“ in der Regel auf eine befestigte Siedlung aus vorgeschichtlicher oder römischer Zeit hinweist, während die Bezeichnung „Gradec“ auf eine frühmittelalterliche Befestigung des Platzes zurückgeht. Für die Siedlungsgeschichte wichtig ist die Feststellung, daß die ältere slawische Kolonisation nirgends über die durch die Flur- und Ortsnamen „Gradišče“ angedeutete vorslawische Siedlungszone hinausgeht. Wo wir ein „Gradišče“ finden, gibt es wenigstens in der Nähe eine ältere slawische Siedlung. Die geschützte Lage der vorgeschichtlichen Siedlungen wird eben auch von der älteren slawischen Kolonisation bevorzugt. Die kleine, aber inhaltsreiche Studie zeichnet sich, wie alle Arbeiten von K. durch reiche Sachkenntnis und solide Arbeit aus. Um so mehr ist es zu bedauern, daß diesmal die sonst übliche Zusammenfassung in einer Weltsprache fehlt.

**Ložar, R.: Razvoj in problemi slovenske arheološke vede** (Entwicklung und Probleme der slowenischen archäologischen Wissenschaft). Zbornik za umetnostno zgodovino (Archives d'histoire de l'art) XVII. Laibach 1941, S. 107—148.

Wie schon durch die Fassung des Titels angedeutet ist, zerfällt die Arbeit in zwei Teile, eine Geschichte der archäologischen Forschung auf slowenischem Gebiet und eine nach den einzelnen vor- und frühgeschichtlichen Perioden bis ins frühe Mittelalter geordnete Übersicht des bisher Geleisteten und die sich aus der bisherigen Forschung ergebenden Probleme. Dabei ist die Bezeichnung „slowenisch“ offenbar nur rein territorial zu verstehen, denn der Anteil der deutschen Forschung überwiegt mindestens in den Jahren vor dem ersten Weltkrieg. Den Entwicklungsgang der archäologischen Forschung auf dem Gebiete des ehemaligen „Slowenien“ (Untersteiermark und Krain, unter Jugoslawien verwaltungsmäßig als Draubanat bezeichnet) teilt der Verf. in 5 Abschnitte ein: 1. die ersten Aufzeichnungen, Reisenotizen fahrender Humanisten über Antiken, meist Inschriften, 2. das Barockzeitalter des 17. und 18. Jh.s, 3. das 19. Jh. bis zu den ersten großen Entdeckungen, 4. von den ersten Entdeckungen bis zu den ersten systematischen Grabungen, vor allem in Krain, und 5. das 20. Jh., das aber nur kurz abgetan wird, da die Arbeit dieser Generation mehr oder weniger die Grundlage von L.s Studie bildet. Was der Verf. im zweiten Teil besonders am Herzen liegt, ist die Entwicklung der Form, während ihm die rein historischen Probleme oder Fragen der Siedlungsgeschichte ferner liegen. Krain war im 19. Jh. das klassische Land der vorgeschichtlichen Entdeckungen (Watsch, Magdalenenberg, Weinitz usw.), doch muß mit dem Verf. lebhaft bedauert werden, daß die großen Entdeckungen und Grabungen im Verlauf dieses Jh.s mit damals noch unzureichenden Methoden und vor allem ohne genügende Kontrolle erfolgten. Vieles ist dadurch unwiederbringlich vernichtet worden, wichtige Fragen müssen unbeantwortet bleiben. Dabei sind gerade die bedeutendsten Fundplätze heute erschöpft.

Graz.

B. SARIA.

**Schopf, Marianne:** A világháború szellemi előkészítése az olasz irodalomban-Saggio per una storia Letteraria dell' intervento italiano. In: Pubblicazioni dell' Istituto

Italiano per la storia della civiltà italiana della R. Università P. Pázmány di Budapest. Bd. 1. Budapest 1941, 99 S.

Verf.n behandelt in ihrer Arbeit die geistige Vorbereitung auf den Weltkrieg in der italienischen Literatur. Im ersten Kapitel werden Italien und der Weltkrieg (S. 5—11), im zweiten der Krieg im Spiegel des Nationalgefühls (S. 11—39) und im dritten das Schrifttum über den Krieg behandelt (S. 39—64). Erst das vierte Kapitel greift das eigentliche Thema auf und ist Panzini, der Mittelschicht und dem Weltkrieg gewidmet (S. 64—73). Das fünfte Kapitel trägt die Überschrift: Der Krieg als geschichtliche Notwendigkeit (S. 73—87). Im sechsten Kapitel wird das sittliche Problem des Krieges gestreift (S. 87—90). Nach einer madjarischen Zusammenfassung (S. 90—93) folgt eine italienische (S. 93—97). Die Bibliographie ist erschöpfend (S. 97—99). Auf S. 12—90 werden sehr viele italienische Zitate und Gedichte wiedergegeben. Leider fehlt jede Übersetzung der italienischen Texte, so daß die Arbeit nur von wenigen verstanden werden kann. Eine wörtliche Übersetzung hätte den Wert der Arbeit bedeutend erhöht. Das fünfte und sechste Kapitel sind etwas sprunghaft und enttäuschen. Auch die Auswahl der Gedichte ist etwas einseitig, denn die geistige Vorbereitung auf den Weltkrieg wurde nicht allein durch einige chauvinistische Dichter und Revisionspolitiker veranlaßt, sondern durch eine Geschichtsphilosophie und einen nationalen Mythos. Erst dann, wenn diese Faktoren berücksichtigt werden, erhält man ein klares Bild, das den Italienern gerecht wird.

Berlin.

M. SCHWARTZ.

**Slovenska slovstvena čitanka za višje razrede srednjih in sorodnih šol** (Slowenisches literarisches Lesebuch für die Oberklassen der Mittelschulen und verwandte Anstalten). Ljubljana 1942, 392 S.

Ein Schulbuch, aber zur Zeit die beste und umfassendste Anthologie slowenischer Dichtung und Prosa von den ersten Anfängen bis herauf zu den Lebenden. Wohl um den nötigen Raum zu gewinnen, haben die Herausgeber das Werk ohne jeglichen erklärenden Kommentar in die Welt gesetzt, so daß es an den Lehrer hohe Anforderungen stellt, sonstige Benutzer aber völlig im Stiche läßt. So werden die folgenden Bemerkungen für beide Kreise vielleicht nicht unwillkommen sein.

Trotz des erfreulichen Fortschrittes, den das Werk in seiner Konzeption und der ganzen Durchführung zeigt, ist es doch nicht völlig frei von Traditionen, die sich durch eine verhängnisvolle „vis inertiae“ im Schulbetriebe einstellen, obwohl sie sonst, auf wissenschaftlichem Gebiete, schon längst überwunden und abgetan sind. So wird — ganz im Geiste der archäologisch-philologischen Schule etwa aus dem Kreise Gr. Kreks, aus der Zeit vor reichlich einem halben Jahrhundert! — die mündliche Tradition an den Anfang aller Literatur gestellt und das Volkslied als Quelle und Ursprung aller kunstmäßigen Dichtung angesehen. Das alles steht im krassen Widerspruch selbst zu dem, was auch schon die slowenische Volksliedforschung in den letzten Jahrzehnten festgestellt hat, ohne daß es, wie zu sehen ist, vor die Augen der Schulbüchermacher gekommen wäre. So ist es weiter kein Wunder, daß auch die mitgeteilten Texte nicht dem Stande der heutigen Volksliedforschung entsprechen. Statt echter Texte werden uns Redaktionen vorgesetzt, die nach persönlichen Tendenzen und Motiven der betreffenden Bearbeiter (Vodnik, Ledinski, Prešeren) umgemodelt sind und sich schon rein äußerlich — z. B. durch den der slowen. Volksepik völlig fremden „serbischen“ Zehnsilber — als formale Verfälschungen vorstellen. Nur völlig amüsische Literaturfremdheit kann in der Fassung Prešerens der „Lepa Vida“ heute noch ein „Volkslied“ sehen, nicht aber eine von seinen ureigensten Schöpfungen. Und ähnlich steht es mit „Rošlin in Verjanko“! Es berührt komisch, wenn man sieht, wie die Hg. statt der echten, richtigen Fassung „Zadosti malo pri nji spi“ Vodniks züchtige Kontrafaktur „Zadosti malo z njo živi“ einsetzen, und es wirkt peinlich, wenn man sieht, daß jedes Adespoton kurzerhand als Volkslied abgestempelt wird, was heutzutage völlig unzulässig ist, dabei aber Stücke aufgenommen werden, wie „Visoke so gore“, das nur ein volkläufig gewordenes Lied S. Jenkos ist, oder „Gor čez jezero“, von dem der Verfasser längst bekannt ist und dessen Anfang eigentlich „N mav čez izaro“ lautet, das also, richtig gesehen, aus einem dialektischen Lied bloß in die Literatursprache übersetzt wurde. An diesem einleitenden Kapitel werden also die Schul-

männer genug zu tun haben, um ihren Schülern ein historisch und sachlich richtiges, unverfälschtes Bild der Tatsachen zu vermitteln.

Ähnliches begegnet uns auch auf einem anderen Gebiete, dem der „pannonischen Theorie“, die längst überwunden ist, deren Folgen aber im Sprachstudium und im Schulbetriebe wie ein schleichendes Gift immer noch fortwirken. So folgt auch hier auf den ersten Abschnitt, der Proben aus der mündlichen Tradition bringt, die allzuenge als „Volkspoesie“ zusammengefaßt wird, ein weiterer, betitelt „Schrifttum“, der eingeleitet wird mit einer Probe aus dem — damit wir im Stile MIKLOSICHS bleiben! — „altslowenischen“ Codex Zographensis und einem Vaterunser, das allerdings als „altkirchenslawisch“ bezeichnet ist. Zwar wird die gleiche Perikope (Mt 4, 1—6) später noch in anderen Proben vorgelegt, es entsteht aber dadurch nur ein falsches historisches Bild, da damit Gedanken an Zusammenhänge nahegelegt werden, die nicht vorhanden sind. Viel eher würde es der historischen Wahrheit entsprechen, wenn ein Abschnitt aus der Bibelübersetzung Luthers abgedruckt wäre, da es ja längst bekannt ist, daß in den slowenischen Perikopen bis in das 20. Jh. hinein Verse gedruckt und in der Kirche vorgelesen wurden, die mittelbar auf Luthers Text zurückgehen, selbst solche, deren Fassung nach katholischer Auffassung falsch ist. Oder wenn etwa zu dem betreffenden Abschnitt aus dem II. Freisinger Denkmal der entsprechende Text aus dem Euchologium Sinaiticum abgedruckt würde, was ein anderes, aber richtiges historisches Bild ergeben würde. Das alles sind Zusammenhänge, die längst bekannt sind, die also eine historisch gerichtete Anthologie — für den Unterricht in der Schule! — nicht mit Stillschweigen übergehen sollte.

Dafür begegnen wir aber im dritten Abschnitte, mit dem die gedruckte Literatur beginnt, dem „dernier cri“ in der Jahreszahl 1551 als dem Erscheinungsjahre des ersten slowenischen Druckwerkes. Hält man aber dagegen die Bedenken, die G. STÖKL (Kyrios 1937, S. 172) geäußert hat, und die Tatsache, daß im gleichzeitig erschienenen Abecedarium die Jahreszahl 1550 als Beispiel für römische Zahlen angeführt wird, so wird man wohl besser beim alten, herkömmlichen Ansatz bleiben.

Es ist begreiflich, daß sich ein solches Schulbuch auch mit Bruchstücken begnügen kann, wenn vollständige Texte für die häusliche Lektüre leicht verfügbar sind, sonst ist die Aufnahme solcher „Häppchen“ ein halbes Beginnen. So etwa, wenn aus einer Predigt des P. Rogerius (Palmarium empyreum II, 9—18) bloß die einleitende Ekphrasis abgedruckt wird, die darauf folgende Hermeneia aber weggeblieben ist, obwohl für sie 2—3 Sätze genügen würden. Erst mit ihr würde der Zusammenhang mit dem für viele Leser wohl rätselhaften Verkündigungsgliede aus Schönlebens Ausgabe der Evangelien klar werden, erst sie würde die Predigt mit ihrem emblematisch-allegorischen Stil — die bloße „Synopsis“ genügt dazu kaum — anschaulich machen. Ebenso empfindet man es peinlich, daß aus Župančičs „Duma“ bloß ein Bruchstück abgedruckt ist. Dort handelt es sich um einen schwer zugänglichen Text aus dem Beginne des 18. Jh.s, hier um ein Werk, das man unmöglich auf Grund häuslicher Lektüre in der Schule „behandeln“ kann.

Daß Bruchstücke aus fremdsprachigen Werken in Übersetzung wiedergegeben werden, kann man hingehen lassen, nur sollten sie sich nicht so weit vom Gegenstande entfernen, wie etwa der Abschnitt aus Valvasor über die krainische Volkstracht.

Eine historische Anthologie für die Oberstufe der Mittelschulen, die zudem manches Stück im Faksimile bringt, sollte sich unbedingt von der Besorgnis freimachen, die man für die Unterstufe noch billigen kann, die Jugend könnte von veralteten oder sonst ungewöhnlichen sprachlichen Formen irregeführt werden. Um es kurz zu sagen, es ist eine Verfälschung des historischen Bildes, wenn man auf der Oberstufe aus Vodnik „z beneškega morja“ druckt — davor könnte einen aufmerksamen Hg. schon die Beobachtung der dadurch gestörten Reimfolge bewahren! — oder ganz respektlos selbst vor Prešerens Text die Feder in rote Tinte taucht! Die Beobachtung des Metrums hätte darauf aufmerksam machen können, daß VOLKMER unmöglich „Lipa, kaj sem tebi spel, sem iz svojga srca vzel“ geschrieben haben konnte. Diese Form, die wir in der Ausgabe A. MURKOS lesen, ist eben bloß eine Konzession an die „zentrale“ Graphik, es müßte also zur Veranschaulichung der „peripheren“ Literatur aus Volkmer ein anderes Beispiel, in dem sein Dialekt deutlicher sichtbar ist, gegeben werden.

Wer die Übersicht der literarischen Gattungen auf S. 391 aufmerksam durchmustert, wird mit einigem Befremden feststellen müssen, daß die slowenische Dich-

tung keine „Hymne“ kennt. Ist denn den Hgg. nicht z. B. Gregorčičs „Divna noč“ zu Gesichte gekommen? Doch — dies alles und noch manches andere, was zu sagen wäre, gehört nicht mehr hieher. Abschließend kann ruhig gesagt werden, daß dieses Handbuch, was die Auswahl betrifft, auch für weitere Kreise eine sehr brauchbare slowenische Anthologie ist, daß aber wegen des Umfanges und der Form in jedem einzelnen Falle die Ausgaben selbst vorgenommen werden müssen.

Laibach-Ljubljana.

J. GLONAR.

**Etnolog. Glasnik etnografskega muzeja v Ljubljani.** Bollettino del Museo d'etnografia a Lubiana. XIV. Ljubljana, Etnografski muzej 1942, 120 S.

1. IV. GRAFENAUER: Prakuilturne bajke pri Slovencih (Prähistorische Mythen bei den Slowenen), S. 2—45. In diesem „vorläufigen Bericht“ behandelt der Verf. zwei uralte Schöpfungsmvthen, aufgezeichnet bei den Slowenen: von der Erschaffung der Welt aus einem Sandkorn, und des Menschen aus dem Schweiß Gottes. Nebenbei ergeben sich interessante Streiflichter auf die Figur des „Kurent“ und den Bericht Valvasors (1689) über das Skifahren bei der slowen. Landbevölkerung in Innerkrain. Mit ausführlicher it. Zsfg.

2. V. NOVAK: Apotropejske prvine v slovenskih ženitovanjskih običajih (Apotropäische Elemente in slowenischen Hochzeitsgebräuchen), S. 46—52. Mit Ausblicken auf die Gebräuche bei den Nachbarn.

3. FR. K. KOS: Slovenska kmetska skrinja (Die slowenische Bauerntruhe), S. 53—73. Versuch einer Typologie und Chronologie, mit 10 Abb. und franz. Zsfg.

4. B. OREL: Čarodejni obred in mit nakolenčiča ter bosmana v slovenskih ženitovanjskih običajih (Der Zauberritus und Mythos des Schoßknaben und Hochzeitkuchens in den slowenischen Hochzeitsgebräuchen), S. 74—95. Eine „vorläufige“ Karte zeigt für den Ritus des Schoßknaben als das vorwiegende Verbreitungsgebiet den Balkan, in weiterer Folge den slawischen Osten und sein nördliches Grenzgebiet und Vorderindien. Mit it. Zsfg. Ein zweiter Artikel soll folgen (über den Hochzeitkuchen).

5. B. OREL: Ženitovanjski običaji na Dravskem polju niže Ptuja (Hochzeitsgebräuche auf dem Draufelde südlich von Pettau), S. 96—110. Mit 8 Abb.

6. FR. KOTNIK berichtet (S. 111—113) über V. Lečnik, einen Kurschmied aus Unterbergen, südlich von Gutenstein in Kärnten, der um 1805 in einer alten Ausg. des „Ortus sanitatis“ eine Fülle slowenischer volkstümlicher Pflanzennamen verzeichnete, ohne zu erkennen, daß der Name des Mannes zugleich auch seinen Beruf bezeichnet — vulgo hieß er „Lubas“! — obwohl ihm diese Tatsache in seiner Polemik gegen J. Barle, der die allerdings häufigere Form „Lešnik“ verwendet, sehr gelegen gekommen wäre. Nachrufe an J. Barle und St. Vurnik sowie ein Literaturbericht schließen das Heft ab.

Seitdem der frühere Hg. der Zschr. und Direktor des Ethnographischen Museums in Laibach, N. Županič, Professor für Ethnologie und Ethnographie an der Univ. Laibach ist, wird die Zschr. von seinem Amtsnachfolger, Dr. Rajko Ložar, geleitet.

**Glasnik muzejskega društva za Slovenijo** (Mitt. des Musealver. f. Slowenien). Jg. 23 (1942), 4°, 112 S., 4 Taf. mit Abb.

**Mal, Josip: Osnove ustoličenja korotanskega kneza** (Die Grundlagen der Einsetzung des Herzogs von Karantanien), S. 1—60. Mit it. Zsfg.

Als Abschluß seiner bisherigen Studien und mit deutlicher Spitze gegen „Peisker und seine Epigonen“ findet der Verf. diese Grundlagen in dem Bestande einer sehr weitgehenden Selbstständigkeit der damaligen Slowenen in Kärnten. Nach ihm kann es keinen Zweifel geben, daß ein besonderes slowenisches Landrecht in Karantanien geltend war, was deutlich aus der Sprache der älteren Urkunden hervorgeht, die von einer „Slavica lex“, von „testes Slavigenae“ oder einer „Slavigena institutio“, „Slavanica institutio“ sprechen, welches Attribut in den neueren Urkundenpublikationen merkwürdigerweise verschwindet; die jüngeren Urkunden sprechen ganz allgemein von altem, herkömmlichen Recht als einer bekannten Selbstverständlichkeit („antiqua terrae iura“). Es bestehen Beweise für eine be-

sondere administrative Einteilung des Landes, für eine besondere Form des „Taidings“ („veča“), was alles für ein besonderes unter den Landsaßen geltendes Landrecht spricht, das noch weit in das Mittelalter geltend war. In diesem Sinne wird in besonderen Kapiteln auch die Einrichtung der karantanischen Pfalzgrafschaft besprochen, in der der Verf. nicht eine spätere Erfindung sieht, sondern sie auf die Karolinger zurückführt, die die Funktion eines „comes palatii“ einführten. Weitere Kapitel sprechen von dem Verhältnisse zwischen dem Herzogtume und dem Herzog, der Wahl, Einsetzung und Huldigung, vom Einschub im „Schwabenspiegel“, von der bei der Zeremonie verwendeten Sprache, von den Funktionären bei der Einsetzung und ihren Besonderheiten, von der Einsetzung in der Ikonographie. — Die Rechte der Landsaßen wurden immer mehr von der sich in den folgenden Jahrhunderten geltend machenden zentralistischen und absolutistischen Staatsgewalt beschnitten, was umso leichter geschehen konnte, da die Bedeutung und der tiefere Sinn der einzelnen Akte der Einsetzung auf beiden Seiten immer mehr in Vergessenheit geriet, so daß sie immer einfacher wurde, was schon früh beklagt wird. Was ursprünglich ein feierlicher Staatsakt mit tieferem Sinn war, sank immer mehr zu einer bloßen Formalität herab und erschien manchen gar als „ein toren spill“. 1414 erfolgte die letzte förmliche Einsetzung, in späterer Zeit pochen die Landstände von Kärnten vergebens auf ihre „alten Rechte“.

**Grafenauer, Ivan:** Najstarejši slovenski „kirielejsoni“ (Die ältesten slowenischen „Leisen“), S. 61—73. Mit d. Zsfg.

Die Abhandlung steht im engsten Zusammenhange mit der vorangehenden, da sie die älteste Nachricht über diese Form des slow. geistlichen Liedes betrifft, enthalten im „Schwabenspiegel“, der bei der Beschreibung der Einsetzung des Herzogs in Karantanien auch den „windischen Leisen“ erwähnt, den die Anwesenden bei dem dreimaligen Umgange mit dem Herzog um den Stein gemeinschaftlich singen zum Danke an „ihren Schöpfer, daß er ihnen und dem Land einen Herren gegeben hat nach ihrem Willen“. Anschließend an diesen Bericht zum Jahre 1286 untersucht der Verf. die verschiedenen handschriftlich und in Drucken der späteren Zeit erhaltenen „Leise“ und „Bittrufe“ bei den Slowenen, verfolgt ihre Genealogie bis in die Freisinger Denkmäler und ihre Vorzeit und liefert dadurch auch einen Beweis für die Glaubwürdigkeit des oft umstrittenen und angezweiferten „Einschubes“ im „Schwabenspiegel“.

**Jug, Stanko:** Slovenski „zapovedni list“ iz leta 1570 in novi vinski davek (Das slowen. „Generale“ aus dem Jahre 1570 und der neue Weinaufschlag), S. 74—84. Mit 1 Faks. und it. Zsfg.

Als der mutmaßliche Schreiber dieses Rundschreibens der Landstände von Krain, der ältesten bisher bekannten amtlichen Urkunde in slowen. Sprache, im Original, nicht in einer Übersetzung, wird der protestantische Schriftsteller J. Jurčič bezeichnet.

**Ložar, Rajko:** Stratigrafija in kronologija stavb na kolih pri Studencu (Stratigraphie und Chronologie der Pfahlbauten bei Studenec auf dem Laibacher Moor), S. 85—94. Mit it. Zsfg.

**Kastelic, Jože:** Epigrafski donesk (Epigraphische Beiträge), S. 95—98. Mit lat. Zsfg.

**Kastelic, Jože:** Vodnikova kopija Tabule Peutingeriane (Die Kopie der T. P. v. V. Vodnik), S. 98—100. Mit it. Zsfg.

Die Anregung zu dieser Kopie geht auf persönliches Betreiben des französischen Archäologen M. Siauve zurück, der sich 1809 als Kriegskommissär in Laibach aufhielt. Heute bewahrt sie das Museum in Laibach.

Literaturbericht, S. 101—112.

**Slovensko berilo** (Slowenisches Lesebuch). Laibach, Mohorjeva družba 1942, 4°, 104 S.

Eine Anthologie der slowen. Poesie und Prosa, aber der neueren, die jedermann noch was zu sagen hat, nicht bloß dem Literarhistoriker, gedacht als Hausbuch für weitere Kreise, reichend von V. Vodnik bis herauf zu den Jüngsten. Mit den üblichen Einschränkungen des Inhalts und Umfanges, die in den gegenwärtigen Zeitumständen unvermeidlich und für die — ungenannten — Hgg. entschuldbar sind. Wenn man aber schon etwa Bevk und Pregelj, um nur diese zwei zu nennen, vermissen muß, so würde man leichten Herzens die reichlich altmodische Volksgeschichte Jakličs entbehren, froh der zehn Seiten, die dadurch für etwas Besseres frei würden. Ist doch er ein ausgesprochener Typus jener Schriftsteller, die weniger aus künstlerischem Drange schaffen, sondern nur getrieben von einer Art patriotischer Mode, Gewohnheit, geradezu Pflicht und Schuldigkeit. Und wollte man schon einen Vertreter dieser Art von Schriftstellern zeigen, die „wohl gute Leute, aber schlechte Musikanten“ sind, so müßte jedenfalls ihre veraltete Schreibweise eingrenzt werden, mit der man vor etwa einem halben Jahrhundert durch Nachsetzung des Attributs, des Possesivpronomens oder des Hilfszeitworts einen irgendwie gehobenen Stil anstrebte, was uns in unserem Zeitalter der Sachlichkeit nur noch hohl oder geradezu lächerlich klingt. Die Aufnahme solcher Proben macht ihren Abstand von besseren umso deutlicher und peinlicher. Und ist schon Gestrins berühmte Ballade von der Wachtel — und mit Recht! — aufgenommen, so vermißt man ungerne Murns Lied vom Wermut oder die unendliche, unfaßbare Melancholie seiner „Vlahi“, die ein würdiges Gegenstück zu Verlaines Herbstlied sind. Es ist eine grobe Verkennung der geistigen Bedürfnisse und Aufnahmefähigkeit, also eine Ungerechtigkeit gegen die „breiten Massen“, wenn man auf der einen Seite ihrem angeblichen Geschmacke Konzessionen macht, auf der anderen ihnen aber wahre Perlen vorenthält, also keine bessere Kost vergönnt. — Die Fassung des Titels, wie sie der Autor seinem Werke gegeben hat, darf nicht eigenmächtig geändert werden!

Das nach den Namen der Verf. alphabetisch geordnete Inhaltsverzeichnis bringt über sie kurze biographische Angaben und den bibliographischen Nachweis, woher die einzelnen Proben genommen sind, eine philologische Akribie, die bei einer solchen Publikation nur dann Sinn hätte, wenn man an der bezeichneten Stelle über das gebrachte Stück etwas mehr nachlesen könnte, was jedoch in den seltensten Fällen zutrifft, so daß die wohlgemeinte Mühe zu einer bloßen philologischen Pedanterie herabsinkt. In einem Falle ist diese Angabe sogar geradezu falsch und irreführend. Der Text von Cankars „Bebec Martin“ ist nicht aus dem XX. Bande seiner Gesamtausgabe genommen, sondern aus dem Wiederabdruck seiner „Podobe iz sanj“, was man an einem groben Satzfehler nachweisen kann, der in dieser Ausg. auftaucht, die wunderbare Steigerung der Schlußsätze vorwegnimmt, das ganze Stück also stilistisch verfälscht und um seine künstlerische Wirkung bringt. Dieser Fehler ist in der Gesamtausgabe berichtigt und in ihren Anmerkungen wird auf ihn hingewiesen, ein bezeichnender und wichtiger — wie man an seinen Folgen sieht! — Fall philologischer Textkritik an einem modernen Autor, der einem Hg. Cankarscher Werke bekannt sein müßte!

Alles in allem bringt diese Anthologie Proben aus 44 Schriftstellern, nebst ihren Porträts, und darunter soviel des wirklich Schönen, daß sie auch außerhalb Sloweniens Beachtung verdient.

**Kotnik, Fr.: Misijonar Jernej Mózgan. Življenjepis** (Der Missionär J. M., Eine Biographie). Laibach, Mohorjeva družba, 1943, 59 S.

Es gibt kaum ein anderes Volk, das im Verhältnis zu seiner Zahl eine so große Anzahl von Missionären gegeben hätte, wie gerade die Slowenen, darunter auch berühmte Männer, wie Fr. Baraga, den „Apostel der Ochippwe“, oder Ig. Knoblehar, bedeutend für die Erforschung Afrikas durch seinen Vorstoß zum Weißen Nil, mag sie nun wirklicher apostolischer Eifer oder die Enge der heimatlichen Verhältnisse — bei Baraga trifft beides zu! — in die weite Welt gewiesen haben. So kann auch diese Biographie Mózgans (geb. 19. August 1823 zu Eisenkappel in Kärnten, gest. 24. Januar 1858 auf seiner Missionsstation zu Angve), eines Gehilfen Knoblehars, zumal wegen seiner Verbindungen mit berühmten Afrikaforschern wie Taylor, Lesseps, Piaggia, Schweinfurth, J. W. Müller, Brehm Anspruch auf Interesse in weiteren Kreisen erheben.

GL.

## V. Slowakei

**Stanislav, Jan: K jazykovědnému dílu Antona Bernoláka. Kriticke vydanie spisov Dissertatio a Orthographia** (Zum Sprachwissenschaftlichen Werk A. Bernoláks. Kritische Ausgabe der Schriften Dissertatio und Orthographia). „Spisy Slovenskej učenej spoločnosti“, Bd. III. Preßburg, Verlag der „Slovenská učená spoločnosť“, 1941, S. 120 + 4 unn.

S. veröffentlicht die beiden „Dissertationen“ Ant. Bernoláks, die 1787 in Preßburg erschienen sind und den ersten Anstoß zu der Bildung der selbständigen Literatursprache gaben. Die beiden lateinischen kleinen Schriften (die übrigens 1937 in einem phototechnischen Neudruck von H. BARTEK herausgegeben worden sind) sind für jeden Slawisten von Bedeutung. Unter den Slowaken werden sich natürlich auch weitere Kreise für den Neudruck interessieren. Die erste „Dissertation“ — „Dissertatio philologico-critica de literis slavorum, de divisione illarum, nec non accentibus, cum adnexa linguae slavonicae per regnum Hungariae usitatae... orthographia“ behandelt auch die allgemeinen grammatikalischen Fragen, die zweite — „Linguae slavonicae per regnum Hungariae usitatae compendiosa simul, et facilis orthographia“ ist speziell der Orthographie der slowakischen Literatursprache gewidmet. Reichtum an Dialekten und manche phonetische Eigentümlichkeit des Slowakischen (Diphthonge und Palatalisierung der Konsonanten) stellen die slowakischen Orthographie vor manche schwierige Aufgabe. Erst L'. Štúr, der zur Grundlage der slowakischen Literatursprache das Mittelslowakische gewählt hat, hat damit die bisher eingehaltene Richtung in der Entwicklung der slowakischen Literatursprache eingeschlagen, während die Orthographie Štúrs sich nicht als Ganzes durchsetzen konnte. Bernolák hatte das Westslowakische zur Grundlage der Literatursprache machen wollen, seine Orthographie veränderte wesentlich die bis dahin übliche altschechische Orthographie. Seine Sprachreform (wie auch seine Orthographie) vermochte aber sich nur einige Jahrzehnte zu halten und gewann stärkeren Einfluß vorwiegend in den katholischen Kreisen.

Der Herausgeber behandelt die Reform Bernoláks in einem eingehenden Geleitwort (S. 7—35) und bietet in den zahlreichen Anmerkungen ein sachliches Kommentar zum Text (S. 97—120). Man wird dem Herausgeber das Recht geben müssen, daß Bernolák jedenfalls ein gutes Sprachgefühl besaß, daß ihm auch Kenntnis der Dialekte (u. a. des Mittelslowakischen) nicht fehlte (wie das oft behauptet wurde) und daß seine orthographischen Vorschläge einen gewissen „sprachwissenschaftlichen Geschmack“ äußern. Doch zeigt der Herausgeber selbst, daß Bernolák in den meisten Punkten von seinen Vorgängern abhängig war, — die Anmerkungen bieten Parallelstellen in Überfluß und unter den zitierten Autoren befinden sich mehrere, deren Werke Bernolák bestimmt als Quellen gedient haben. Hier wäre noch manches zu ergänzen: so ist „ĝ“ für lat. „g“ (denn einfaches „g“ diente nach dem altschechischen Usus und nach dem Vorschlag Bernoláks für „j“) jedenfalls auch der altschechischen Orthographie bekannt. Ein Buch unter den zahlreichen von Bernolák (allerdings oft aus der zweiten Hand) zitierten Werken, konnte der Herausgeber nicht feststellen (S. 103, Anm. 10), — es handelt sich um das Buch Hermann CONRINGS: De finibus Imperii Germanici libri duo. Helmstedt. 1654, wo die Fragen der slawischen Geschichte vor allem in den Kapiteln XVI und XVIII besprochen werden, zum Teil auch im Kapitel XXIX. Zu Frisch vgl. jetzt noch D. GERHARDT in Zeitschr. f. slaw. Philol. XVII., S. 375 ff. Zu verbessern wäre die Behauptung des Herausgebers (S. 31), daß die Unterscheidung des „y“ und „i“ von den slawischen Sprachen nur das Russische, das Polnische und das Serbische kennt; auch das Ukrainische und das Weißrussische kennen diesen Unterschied, wenn im Ukrainischen das „i“ auch immer neuen Ursprungs ist. Übrigens hat die Unterscheidung dieser Zeichen auch im Slowakischen einen bestimmten Sinn („i“ kann zum Zeichen der Palatalisierung des vorhergehenden Konsonants gebraucht werden), so daß man dem Vorschlag Bernoláks, das „y“ völlig zu beseitigen, nicht unbedingt beistimmen soll. Der lateinische Text ist nach denselben Grundsätzen gestaltet, die bei der Ausgabe der Schriften J. Dobrovskýs gelten.

Die Neuveröffentlichung der Schriften Bernoláks ist ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der slawischen Philologie.

**Jankovič, Vendelín: Dejiny jezuitov v Banskej Štiavnici. Príspevok k náboženským dejinám mesta od XVI. storočia do konca XVIII. storočia** (Geschichte der Jesuiten in Schemnitz. Ein Beitrag zur Religionsgeschichte der Stadt vom 16. bis zum Ende des 18. Jh.s): Als „Spisy filozofickej fakulty Slovenskej university v Bratislave“, Bd. XXXI (N. F. IV.). Preßburg, Verlag der Philosophischen Fakultät der Slowakischen Universität in Preßburg 1941, S. 141 + 3 unn.

Die Geschichte der katholischen Gegenreformation (oder der „Rekatholisierung“, wie der Verf. des vorliegenden Buches sagt) in der Slowakei ist viel weniger bearbeitet als die Geschichte der Reformation. Die Arbeit J.s (eine philosophische Doktordissertation der Preßburger Universität) beleuchtet eine Seite dieser Geschichte, die Tätigkeit der Jesuiten in der schönen Bergstadt Schemnitz (1647—1780). Der Verf. schildert einleitend die Geschichte der Reformation in Schemnitz und die Tätigkeit der des „vorjesuitischen Gegenreformators“, Matthaeus Schlögels (1627—1647), um den Hauptteil seiner Arbeit seinem eigentlichen Thema zu widmen. An der Hand der gedruckten und ungedruckten Quellen bietet er ein gutes Bild der Tätigkeit der Jesuiten, wobei allerdings (vielleicht sind daran die Quellen, die dem Verf. zur Verfügung standen, schuld) die äußere Seite dieser Tätigkeit zu stark in den Vordergrund tritt, während die „innere Geschichte“ der Schemnitzer Gegenreformation nur gelegentlich besprochen wird (etwa die Zahl der Konvertiten und manche knappen Mitteilungen über die Jesuitenschulen werfen ein Licht auf die geistigen Ergebnisse der Jesuitenpropaganda). — Die Geschichte der Schemnitzer Gegenreformation betrifft übrigens zum beträchtlichen Teil die deutsche Bevölkerung der Stadt, so daß auch die deutsche Kirchengeschichte vom Buch Kenntnis nehmen sollte (eine deutsche Zusammenfassung ist im Buche übrigens enthalten — S. 129—135). — Zu einem Abschnitt des Buches kann ich eine, wenn auch sehr kleine Ergänzung machen: der evangelische Pfarrer Chr. Voigt (in Schemnitz 1716—29, bei J. ist er ein paarmal erwähnt), berichtete nach seiner Ankunft in Schemnitz in einem (unveröffentlichten) Brief an die Hallischen Pietisten, daß ihn die Jesuiten durchaus freundlich empfangen und sogar persönliche Bekanntschaft mit ihm anzuknüpfen versucht haben; das hat natürlich nicht verhindern können, daß später Voigt von denselben „patres“ sehr scharf bekämpft wurde.

Halle a. d. S.

D. TSCHIŽEWSKIJ.

**Sbornik sociálnej práce** (Jahrbuch der sozialen Arbeit). Redigiert von Ladislaus STRAKA. Preßburg, Selbstverlag 1941, 86 S.

Das Jahrbuch bringt allgemeine informative Beiträge über einzelne Heilanstalten und soziale Maßnahmen des slowakischen Staates. Von besonderer Beachtung ist der ohne Verfasseramen gezeichnete Beitrag. Die allgemeine Sterblichkeit und die Tuberkulosesterblichkeit in der Slowakei im Jahre 1939 (S. 65—69).

**Slovenská ročenka 1942** (Slowakisches Jahrbuch). Zusammengestellt von Dominik HUDEC. Preßburg, Čas 1942, 341 S.

Das Jahrbuch, das Kalendercharakter trägt, gilt für den allgemeinen Gebrauch. Wichtiger als der Kalenderteil ist der zweite, der eine Übersicht der einzelnen Ministerien und ihrer Beamten bringt. Die Paginierung von 1—257 wurde nicht durchgeführt.

**Sziklay, Ladislaus: Die slowakische Literatur in der ungarischen Literaturwissenschaft.** S.A. aus Donaueuropa II. Jg., 5. H. Budapest 1942, 10 S.

Die kleine Studie befaßt sich mit der Behandlung der slowakischen Literatur in der ungarischen Literaturwissenschaft. Da die slowakische Literatur von den madjarischen Literaturhistorikern bis jetzt sehr stark vernachlässigt worden war, ergeben sich hier für sie neue Aufgaben.

Berlin.

M. SCHWARTZ.

## VI. Ungarn

**Scriptores rerum Hungaricarum** tempore ducum regumque stirpis Arpadianae gestarum. Socii operis erant: J. BALOGH, E. BARTONIEK, J. DÉER, A. DOMANOVSKY, J. IVÁNYI, AE. JAKUBOVICH, L. JUHÁSZ, C. KERÉNYI, M. KOS, E. MADZSAR, D. PAIS, B. PUKÁNSZKY, E. SZENTPÉTERY, E. TRAVNIK. Edendo operi praefuit EMERICUS SZENTPÉTERY Budapest 1937 Academia litter. Hungarica atque Societate histor. Hungarica in partem impensarum venientibus Typographiae reg. Universitatis litter. Hung. sumptibus Bd. I—II. 353, 681 S.

Die Benützung der ungarischen Geschichtsquellen des Mittelalters war vielfach dadurch erschwert, daß ältere und jüngere Ausgaben, die von verschiedenem Standpunkt aus erfolgt waren, nebeneinander herliefen. Das Werk als solches wird daher jedem, der sich mit der Geschichte des Südostens befaßt, sehr willkommen sein. Dem Gebrauch deutscher Ausgaben folgend sind alle Bemerkungen der Herausgeber lateinisch.

Der erste Band enthält zunächst ein kurzes Vorwort von E. SZENTPÉTERY, sodann auf Grund von VAL. HÓMANS Forschungen einen kurzen Bericht von J. DÉER über die älteste ungarische Quelle, deren Entstehung Hóman ans Ende des 11. Jhs versetzt; sie wurde sodann bis 1127 fortgesetzt, von einem dem König Koloman (1095—1114) feindlichen Chronisten überarbeitet und bis 1152 weitergeführt, schließlich noch einmal bis 1167 fortgesetzt. Trotz der seither von C. A. MACARTNEY in seinem Buch, *Studies on the early Hungariam historical sources*, Budapest 1940 (Besprechung folgt im nächsten Heft) geführten Angriffe gegen Hómans Thesen scheinen mir dessen auf der älteren Literatur, zu der auch die deutschen Arbeiten von HEINEMANN, RADEMACHER und KAINDL zu zählen sind, aufbauende Gedanken so viel besser in die Entwicklungsgeschichte der historischen Literatur des Mittelalters zu passen, daß ich Hómans Thesen auch weiterhin als Grundlagen für die weitere Forschung ansprechen möchte. Die Frage, in welchem Kloster diese Quelle entstand, wird nicht behandelt; ich möchte hiez zu einige Bemerkungen anschließen. Da das *Chronicon pictum Vindobonense*, welches die Überarbeitung und Fortsetzung der Chronik von 1152 bewahrt hat, von einem Kustos des Stiftes Stuhlweißenburg geschrieben war, wird man mindestens diese Fassung als in Stuhlweißenburg entstanden anzusehen haben. Für die ursprüngliche Quelle wird man an ein im Verkehr mit Niederaltaich gestandenes Benediktinerkloster denken müssen, in welche Richtung schon Hóman gedeutet hat. Es wäre zu untersuchen, ob nicht Bakonybél, das den gleichen Patron hat, wie Niederaltaich, St. Mauritius, in Frage käme. Nicht weniger wäre die Frage zu prüfen, wie weit die Gründung des Bistums Waitzen auf Grund des Sieges Geisa I. über Salomon die Geschichtsschreibung beeinflusst hat.

Der erste Text, der dann abgedruckt wird, ist der des sogenannten *Anonymus notarius*; ihn redigierte E. JAKUBOVICH, die Erläuterungen stammen von D. PAIS. Jakubovich gibt im Vorwort eine Darstellung der Literatur über die Frage, wer der *Anonymus notarius* gewesen sei. Gegenüber den älteren, jetzt wieder von MACARTNEY aufgegriffenen und gestützten Ansicht, daß es sich um einen Notar König Belas III. (gest. 1196) handle, will J. einen Propst Peter von Stuhlweißenburg für den Verf. und die Jahre 1147—1152 für die Entstehungszeit halten. Der Hinweis Macartneys auf die Erwähnung des 1157 entstandenen Großfürstentums Susdal in der Chronik macht den Zeitansatz von J. unmöglich. Will man nicht bis gegen 1200 herabgehen und wieder an einen Notar Belas III. denken, — die Benützung Reginos von Prüm und seiner Fortsetzung als deutscher Hauptquelle macht das nicht sehr wahrscheinlich, da gegen 1200 bereits andere Quellen in Deutschland im Vordergrund standen — wird man auf die von Domanovszky 1933 abgelehnte These von J. K. HEILIG, die den Notar Barnabas zwischen 1146 und 1158 für den Verf. hält, zurückkommen müssen.

Die Art der Edition wie auch der folgenden schließt sich der in der *Series nova* der *Monumenta Germaniae* üblichen durchaus an, die reichhaltigen Fußnoten bringen Ortsnamendeutungen und Hinweise auf die Literatur. Daß deutsche Erklärungen fehlen, sieht man z. B. S. 113, Anm. 3, wo die Brücke Guncil nach Bruck a. d. Leitha verlegt wird; da dieses in den Göttweiger Quellen um 1100 *Ascherichesprucca* heißt, kommt es keinesfalls in Betracht; mein Vorschlag, die Brücke bei Güns zu suchen, ist Pais scheinbar entgangen. Ob ein sehr eingehender Diktat

vergleich nicht noch wesentlich mehr an stilistischen Entlehnungen aus antiken und christlichen Schriftstellern beigebracht hätte, wäre noch zu überprüfen.

Bei der folgenden knappen Quelle, den *Annales Posenienses* von E. MADZSAR kann man dem Herausgeber hinsichtlich der Ausdehnung der Parallelstellen zwischen diesen Annalen und anderen Quellen bis 1162 unbedenklich zustimmen; warum er die Ausgabe dieser Quelle in den *Monumenta Germaniae* nicht angeführt hat, bleibt unverständlich. Der Herausgeber hat sich nicht über den Entstehungsort der Annalen geäußert, nur Hómans Ansicht, sie seien in Martinsberg (Pannonhalma) entstanden, abgelehnt. Sollte nicht Zalavár („Moosburg“) in Betracht kommen, dessen Kirchweihe zu 1019 an der Spitze steht? Die Erwähnung eines Fünfkirchner Bischofs könnte dafür sprechen. Die Fortsetzung ab 1127 würde wohl in die Preßburger Gegend weisen, wo der Codex schon um 1228 gewesen sein muß.

Von A. DOMANOVSKY ist die Ausgabe zweier großer und wichtiger Quellen, des *Simon de Keza* und der *Chroniken des 14. Jh.s*, des *Chronicon Budense*, des *Chronicon pictum Vindobonense* und ihrer verschiedenen Abschriften. Bei der ersteren ist wieder die Ausgabe der *Monumenta Germaniae* nicht verzeichnet. Die Lesarten der Handschriften des *Simon de Keza* (die Originalhandschrift ist leider verschollen) sind mit großer Sorgfalt verzeichnet, die Anmerkungen sind knapper als in der Ausgabe des Anonymus ausgefallen. So hätte z. B. die zu etwa 902 gemeldete Ungarnschlacht bei Laibach (Kap. 35, S. 167, Z. 15) mit der Erwähnung eines Herzogs von Meran, die nur an dieser Stelle belegt ist, eine längere Erklärung verdient, da sowohl der Ortsname Laibach wie das Land Meran hier das erstemal erwähnt werden, wenn die Stelle einer gleichzeitigen Chronik entnommen ist; die Erwähnung Eberhards von Friaul, wie die Namensform Leopah sprechen für die Übernahme aus einer Quelle des 10. Jh.s.

Besonders wertvoll vom quellenkritischen Standpunkt ist die Art, in welcher die großen Kompilationen des 14. Jh.s wiedergegeben sind; der Paralleldruck der beiden Haupttexte des *Chronicon Budense* wie des *Chronicon pictum Vindobonense* ist noch von keiner bisher veranstalteten Ausgabe versucht worden und macht deutlich, wo in der letzteren Quelle nur stilistische Umformung, wo neues Quellenmaterial vorliegt. Daß diesem Vorzug ein großes Versehen leider gegenübersteht, hat Macartneys Kritik ans Licht gebracht; Domanovszky hätte die Übereinstimmungen mit *Simon de Kezas* Chronik kenntlich machen müssen; der kompilatorische Charakter der Chroniken des 14. Jh.s wäre dadurch deutlicher geworden. Mir scheint auch die Beschreibung der Handschriften etwas zu kurz gekommen zu sein; eine gründliche Untersuchung über die Bibliotheksgeschichte jeder Handschrift, wie sie beim Anonymus, den *Annales Posenienses* und *Simon de Keza* gegeben ist, wäre wichtig und wertvoll gewesen. Indessen soll diese Kritik die Gesamtleistung, die technisch recht bedeutend ist, nicht verkleinern.

Zwischen den beiden großen Chroniken sind die von E. Szentpétery ebenfalls teilweise in Paralleldruck gegebenen Texte des *Chronicon Zagrabienne* und *Waradiense* eingeschaltet. Während R. F. KAINDL die Chronik von Großwardein für die dem Urtext näherstehende gehalten hat, kommt der Herausgeber umgekehrt zu dem Schluß, daß der Agramer Text der ältere ist. Wird man ihm hierin durchaus beipflichten und auch sonst die Ausgabe für recht sorgfältig erklären können, so vermißt man leider eine ausführliche Beschreibung der Handschriften.

Dem Bande ist ein guter und übersichtlicher *Index* der Eigennamen beigegeben. Was leider fehlt, ist ein *Glossar* der sachlich interessanten, sprachlich auffallenden und rechtsgeschichtlich wichtigen Worte, wie es sonst bei gründlichen Editionen nicht zu fehlen pflegt.

Ich möchte hier auf eine, soviel ich sehe, bisher nicht erörterte Möglichkeit verweisen, die jedenfalls zu untersuchen ist: das Werk des *Anonymus notarius* ist zweifellos unvollständig; nicht nur die angekündigte Darstellung der Königsgeschichte fehlt, sondern ebenso jedes Schlußwort, das nach dem prunkvollen Vorwort doch zu erwarten ist. Die Handschrift schließt mit der Lage. Daß im 16. Jh. auch nur einzelne Lagen aus Handschriften herausgerissen und nach Wien gebracht wurden, ist nachweisbar; ich habe es bei den Lambacher Annalen belegen können. Angaben über den Einband vermisste ich leider bei Ae. Jakubovich. Hat ein Notar König Belas II. um 1160 das Werk verfaßt, so würde ja der Zeitpunkt wie die Parteistellung genau mit jenem Überarbeiter der „*Gesta Ungarorum*“

zusammenfallen, der 1152 dieselben im Sinn Belas II. umarbeitete und vielleicht auch bis 1167 fortsetzte. Daß dieser Bearbeiter aus dem Stift Stuhlweißenburg stammte, macht die Tatsache wahrscheinlich, daß ein Kustos dieses Stiftes das *Chronicon pictum Vindobonense* verfaßte und dabei diese Quelle verwendete; dabei ist diese Handschrift wieder am Anfang verstümmelt und beginnt erst mitten im Leben Stefan des Heiligen. Zudem scheinen die Chorherren von Stuhlweißenburg in engem Zusammenhang mit der Königskanzlei gestanden zu haben. Hier müßten nun Untersuchungen einsetzen, und vor allem die ja sehr charakteristischen Stilmittel des Anonymus mit den Zusätzen des *Chronicon pictum* verglichen werden, welche letztere freilich stilistisch überarbeitet sein können. Auch das Verzeichnis der fremden Einwanderer entsprechend Simon de Keza, Kap. 76—88, könnte schon in dieser Quelle gestanden haben. Ich stelle also die Möglichkeit zur Debatte, daß der Anonymus notarius den Anfang jener Quelle gebildet hat, die um 1152 von einem Parteigänger Belas II. als Überarbeitung der alten *Gesta* von 1092 geschaffen, bis 1167 fortgesetzt wurde und teilweise im *Chronicon pictum* erhalten ist.

Der zweite Band der *Scriptores* bringt von der Hand A. Domanovszkys zunächst das dem *Chronicon Budense* nahestehende *Chronicon Posoniense*. Die Edition ist sorgfältig gemacht. Die nahestehenden Textstellen des Simon de Keza und des *Chronicon pictum* sind dort vermerkt, wo sie nur Abweichungen der Lesarten enthalten; jedoch hat es D. unterlassen, die Stellen, die mit diesen Quellen übereinstimmen, wie üblich durch Kleindruck anzuzeigen, weil er die Quelle nicht für abgeleitet gehalten hat. Das entwertet gerade diesen Teil der Ausgabe beträchtlich.

Von dem gleichen Herausgeber stammt auch die folgende Quelle, das *Chronicon Monacense*. Auch hier bleibt manches zu wünschen übrig; die Parallelstellen des *Chronicon pictum* sind zwar angeführt, aber im Text ist wieder der Kleindruck nicht durchgeführt. Besonders aufgefallen ist mir, daß der Herausgeber, der auch an anderen Stellen sich nicht so gründlich auf die Bibliotheksgeschichte der Handschriften wie deren Beschreibung eingelassen hat, wie man das wünschen möchte, nicht einmal die Herkunft der Münchner Handschrift nach dem gedruckten Katalog angegeben hat. Dieselbe Art der Ausgabe, jedoch infolge reicher Vorarbeiten etwas sorgfältiger, auch die gleichen Mängel bezüglich der Handschriften zeigt die vom gleichen Herausgeber hergestellte Ausgabe der lateinischen *Reimchronik* des Heinrich von Mügeln. Man muß leider sagen, die Sorgfalt, die Domanovszky auf die große Kompilation des 14. Jh.s verwendete, hat er auf die übrigen Texte nicht verwandt.

Einen sehr guten Eindruck, wenn auch wohl infolge der reichlicheren Vorarbeiten, macht E. TRAVNIKS Ausgabe der deutschen Chronik des Heinrich von Mügeln, die um 1360 verfaßt ist und manche sonst verschollene Nachricht bewahrt hat. Sowohl bei der ja nicht leicht zu behandelnden Rechtschreibung des 14. Jh.s wie bei den Lesarten hat T. die rechte Mitte eingehalten, er hat weder zu normalisieren versucht, noch jeden abweichenden Strich vermerkt, hat auch der Geschichte der Handschriften mehr Sorgfalt gewidmet als Domanovszky. Daß er die entlehnten Stellen nicht in Kleindruck brachte, möchte ich hier deshalb für angebracht halten, weil die Wiedergabe lateinischer Quellen in deutschen Texten technisch so außerordentliche Schwierigkeiten mit sich bringt, so daß auch J. SEEMÜLLER in seiner berühmten Ausgabe von Ottokars Reimchronik davon abgesehen hat.

Auch die von B. PUKÁNSZKY herausgegebene deutsche *Leutschauer Chronik*, hier Chronik von Georgenberg genannt, zeigt ähnliche Vorzüge (eingehender besprochen SOF VII [1942]).

Eine recht seltsame Quelle ist das *Chronicon Hungaro-Polonicum*, halb Ableitung, halb phantasievolle Konstruktion, mit dessen Bearbeitung sich J. Déer außerordentlich große Mühe gemacht hat. Seine Art der Bearbeitung hat es wohl verstanden, alle Mängel, die sich bei einzelnen Ausgaben Domanovszkys zeigen, zu vermeiden. In der gleichen Art gehalten, ja noch peinlicher und fleißiger ist die von EMMA BARTONIEK hergestellte Ausgabe des *Chronicon Knauzianum* und seiner Verwandten. Dasselbe Lob kann man Déers Ausgabe des Reiseberichtes des *Frater Ricardus* und den nach sorgfältigen Handschriftenstammbäumen ausgearbeiteten Ausgaben der Legenden St. Stefans, Emmerichs und Ladislaus von E. Bartoniek spenden. Sie wetteifern mit jeder guten deutschen Ausgabe.

Wertvoll und gut gearbeitet sind auch die beiden von E. Madzsar hergestellten

Ausgaben der Legenden der Heiligen Zverard und Benedikt wie des Bischofs Gerhard von Csanád.

Wenig Schwierigkeiten für den Herausgeber boten die nur je einmal erhaltenen wichtigen Quellen über den Tatareneinfall von 1241, *Rogers Carmen miserabile* und der *Plactus destructionis*, welche beide A. JUHÁSZ besorgte. Im Gegensatz zu den Herausgebern des 1. Bandes hat Juhász auch die deutsche Ausgabe der *Monumenta Germaniae* ordnungsgemäß vermerkt. Die Bemerkungen zum Text sind reichhaltig, die Abweichungen der verschiedenen Drucke sorgfältig verzeichnet.

Der durch seine Ausgabe der *Conversio Carantanorum* als Herausgeber schon bekannte MILKO KOS hat die kurze Reimchronik aus dem Krainer Kloster Sittich bearbeitet, welcher J. Déer reiche Bemerkungen beifügte. Den Beschluß des 2. Bandes bildet der *Libellus de institutione morum*, den die ungarische Forschung Stefan dem Heiligen zuschreibt, den J. BALOGH gedruckt hat; hier wäre eine Übersicht der Literatur, die sich mit ungarischen Gesetzen des Mittelalters befaßt hat, wohl am Platz gewesen.

Faßt man das Urteil über die beiden Bände als Ganzes zusammen, so wird man sagen dürfen: gewiß sind die Bearbeitungen ungleich, jene von Déer und Bartoniek vorzüglich, eine Reihe anderer recht gut; aber diese Feinheiten sieht nur derjenige, der tiefer in die Fragen der Quellenkritik und der Editionstechnik hineinsteigt. Eine Reihe von Fragen würde sofort ein anderes Gesicht erhalten, wenn man die Ausgaben an Hand der Originale prüfen könnte, was mir nicht möglich war. Alles in allem ist die Leistung der Ausgabe als Ganzes recht beachtlich. Man wird hier dem Leiter derselben, E. Szentpétery, besonderes Lob dafür zollen dürfen, daß es ihm gelang, die beiden Bände in so kurzer Zeit erscheinen zu lassen, ohne daß eine Störung im Gesamtprogramm erfolgte. Ich bin dem Herausgeber noch besonderen Dank dafür schuldig, daß er durch die schnelle und unmittelbare Zusendung der Besprechungsstücke nach St. Pölten dem von den großen Bibliotheken Fernen die Besprechung dieser wertvollen Leistung der ungarischen Wissenschaft wie eine Stellungnahme zu Macartneys Kritik derselben ermöglicht hat.

St. Pölten.

E. KLEBEL.

**Légrády, Mária:** *Indali Gyula* (Julius Indali). Budapest 1937, 160 S.

Verf.n behandelt in ihrer etwas langen Dissertation das Leben des auf tragische Weise verstorbenen madjarischen Lyrikers Julius Indali (1851—80) unter Berücksichtigung zahlreicher unveröffentlichter Gedichte und Aufsätze. Im ersten Teil (S. 7—26) gibt sie eine gute Darstellung des Lebens dieses jungen Dichters, berücksichtigt sein gesamtes lyrisches und episches Schaffen (S. 27—49). Im zweiten Teil (S. 51—149) werden die Werke behandelt. Im Anhang wird die gesamte Bibliographie mitgeteilt. Die unveröffentlichten Gedichte werden im zweiten Teil zum Abdruck gebracht und textkritische Vergleiche der bereits veröffentlichten wiedergegeben.

**László, Erzsébet:** *Francia hatások a „Hét“ c. folyóiratra* (Französische Einflüsse auf die Zeitschrift „Hét“). Debrecin 1937, 75 S.

Der sich seit den dreißiger Jahren des 19. Jh.s bemerkbar machende französische Einfluß auf die madjarische Literatur erreichte um die Jahrhundertwende seinen Höhepunkt. Diesen französischen Einfluß untersucht Verf.n bei der literarischen Zeitschrift „Hét“ (Die Woche). In der Einleitung beschäftigt sie sich mit der Problemstellung (S. 3—5) und behandelt im 2. Kapitel die Lage um die Jahrhundertwende (S. 5—8). Die weiteren Kapitel sind den einzelnen literarischen Gattungen und Kreisen gewidmet. Es handelt sich hier in der Hauptsache um Literaten, die in Paris gelebt hatten und von dort die französischen Vorbilder nach Ungarn brachten und in die madjarische Literatur einführten. Die französischen Einflüsse sind in erster Linie auf dem Gebiete der Novellistik und der Lyrik festzustellen (S. 8—23, 29—62). Eine kurze französische Zusammenfassung und eine Bibliographie bilden den Abschluß der Arbeit (S. 64—69, 69—73).

**Gombos, Lili:** *A Revue des Deux Mondes (1829—1937) és Magyarországon* (Die „Revue des Deux Mondes“ [1829—1937] und Ungarn). Nr. 131 der „Specimina Dissertationum Facultatis Philosophicae Regiae Hungaricae Universitatis Elisabethinae Quinqueecclesiensis“. Fünfkirchen 1938, 100 S.

Das Thema der Arbeit, das den Standpunkt der *Revue des Deux Mondes* zu den verschiedensten Fragen Ungarns und seiner Bevölkerung herausstellen soll, ist äußerst dankbar. Es kommt hierbei auf die Art an, wie ein solches Thema ausgeführt wird. Die Darstellung, die Verf.n gibt, läßt wissenschaftliche Objektivität vermissen. Ganz entstellt und der Wahrheit nicht entsprechend ist das 2. Kapitel (S. 33—45), das der Nationalitätenfrage gewidmet ist. Ebenso unzutreffend ist, was Verf.n über Franz Liszt sagt (S. 59—64). Auch das, was über die Reiseeindrücke und Reisebeschreibungen mitgeteilt wird, bleibt fragmentarisch.

**A gróf Klebelsberg Kunó Magyar Történetkutató Intézet Évkönyve** (Jahrbuch des Graf Klebelsberg Kuno-Instituts für Ungarische Geschichtsforschung). Unter Mitwirkung von ÁRPÁD VON KÁROLYI und DAVID ANGYAL redigiert von JULIUS MISKOLCZY. IX. Jg. Budapest, 1939. 238 S.

In einer größeren, madjarisch geschriebenen Studie beschäftigt sich EUGEN BERLÁSZ mit dem sozialen Hintergrund der siebenbürgischen Auswanderung zur Zeit MARIA THERESIAS (S. 1—45). Verf. unterstreicht hierbei die soziale Stellung des nichtrumänischen Bauerntums Siebenbürgens, das wesentlich höhere Ansprüche stellte als das rumänische. Die Abwanderung des madjarischen Bauerntums hatte aus diesem Grunde eine Stärkung des Rumänentums zur Folge. Um eine Schwächung des madjarischen Elements zu verhindern, waren verschiedene Aktionen eingeleitet worden, die aber erst später wirksam wurden. LUDWIG J. CSÓKA behandelt auf S. 45—125 in sehr ausführlicher Weise den ersten Zeitabschnitt staatlicher Organisation des öffentlichen Unterrichtswesens in Ungarn (1760—1791). Mit der Verstaatlichung der Schulen hatte bereits Maria Theresia begonnen, die aber im Gegensatz zu ihrem Nachfolger Josef II. die Neuorganisation des Schulwesens den Geistlichen — Ignaz Felbinger und Gratian Marx — anvertraute. Verf. behandelt auch die Hochschulreform. Der Kampf um die Schulreform, der 30 Jahre lang währte, wurde nach Josefs II. Tod dadurch beendet, daß die Studienhofkommission aufgelöst und von Svieten, der Träger der Reformideen, gestürzt wurde. Die Grundlage der Studienhofkommission, die die Verstaatlichung der Studienangelegenheiten in der Donaumonarchie ausgearbeitet und verwirklicht hatte, blieb auch in den späteren Einrichtungen erhalten. JOHANN KÓSA berichtet über die Entwicklung der Seidenindustrie in Budapest, deren Anfänge in die 70er Jahre des 18. Jh.s reichen (S. 125—179). Träger dieses vom Wiener Hofe geförderten Industriezweiges waren in erster Linie Deutsche. David Angyal bringt die sehr interessante Arbeit „Die Regierung Franz Josefs I. in den Jahren des ungarischen Freiheitskampfes“ zum Abdruck (S. 179—238). Die Arbeit ist wissenschaftlich sehr gut fundiert, vor allem werden zahlreiche archivale Quellen herangezogen und berücksichtigt. Im ersten Kapitel (179—184) seiner Arbeit behandelt er den Verschmelzungsprozeß, der eine Gleichberechtigung aller in der Monarchie lebenden Nationen anstrebte. Im zweiten Kapitel (S. 184—187) werden die Nationalitäten in Ungarn behandelt. Dieses Kapitel gewinnt durch die wertvollen Hinweise auf die ungarische Auffassung besonderes Interesse. Bezüglich der ungarisch-kroatischen Beziehungen ist der Verf. der Ansicht, daß die Kroaten von der ungarischen Regierung alles erhielten, „was sie im Interesse ihrer Nationalität wünschen konnten“. Im 3. Kapitel wird die Persönlichkeit des neuen Herrschers, Franz Josefs I., des Nachfolgers Ferdinands V. geschildert (S. 187—191), der achtzehnjährig den Thron bestieg. Die „Persönlichkeit“ eines achtzehnjährigen Königs zu charakterisieren, ist freilich nicht ganz einfach, obschon A. auch dies mit bemerkenswertem Geschick gelang. Im 4. Kapitel wird die Verfassungsmäßigkeit der Regierung behandelt (S. 191—204). Wie wenig Franz Joseph I. damals eine fertige Persönlichkeit war, zeigt Kapitel 5, das die Entlassung Windischgrätz' behandelt (S. 204—211). Das 7. Kapitel bringt die russische Hilfe (S. 211—225). Zum Schluß wird die „blutige Vergeltung“ an den Führern der ungarischen Revolution behandelt (S. 225—238).

**Takács, Zoltán:** *Un écrivain hongrois francophile: Paul Jámor (Hiador). Nr. 162 der „Specimina Dissertationum Facultatis Philosophicae Regiae Hungaricae Universitatis Elisabethinae Quinqueecclesiensis“.* Fünfkirchen 1939, 59 S.

Eine kurze französisch geschriebene Dissertation über den madjarischen Schriftsteller Paul Jámor, die als 22. Arbeit des Französischen Instituts der Fünfkirchener Universität erschien. Sie behandelt das Schaffen des franzosenfreundlichen Schriftstellers und seine Anschauungen über die Franzosen, über Frankreich, über die französische Literatur und das Kulturzentrum Paris.

**Draskovits, Pál:** *A magyar kisdédnevelés és kisdédvónóképzés története és jelen állapota* (Geschichte und gegenwärtiger Stand der ungarischen Kleinkindererziehung und Kindergärtnerinbildung). Szombathely-Steinamanger 1940, 144 S.

Die geschichtliche Darstellung über die Kleinkindererziehung, richtiger gesagt über die Entwicklung der Kindergärten, in Ungarn zeigt den deutschen Einfluß besonders auf, wenn auch Verf. dies nicht besonders hervorhebt (vgl. Gustav Steinacker, Johann Fabry). Um die Errichtung von Kleinkinderbewahranstalten in Ungarn machte sich in hervorragender Weise Gräfin Maria Theresia von Brunszvik (1775—1861) verdient. Nach einer kurzen geschichtlichen Einleitung (S. 5—16) behandelt Verf. die Entwicklung der Kleinkinderbewahranstalten in Ungarn von 1828—1891 (S. 16—33) und im nächsten Kapitel die weitere Entwicklung bis zur Gegenwart (S. 33—58). In einem weiteren Kapitel wird die Geschichte der ungarischen Kleinkinderbewahranstalten und der Kindergärtnerinnenausbildung behandelt (S. 90—128). Der Methodik der Kleinkindererziehung sind zwei Kapitel gewidmet (S. 58—90).

Berlin.

M. SCHWARTZ.

**Galla, Ferenc:** *Marnavics Tomkó János boszniai püspök magyar vonatkozásai* (Die ungarischen Beziehungen des bosnischen Bischofs Joh. Tomko von Marnavíc). Budapest 1940, 261 S.

Die vorliegende inhaltsreiche Studie umfaßt mehr als der Titel aussagt. Nicht nur die Beziehungen T.s zu Ungarn, sondern sein gesamtes Leben und Wirken erfährt umsichtige Behandlung und Darstellung, die sich auf Budapester, Graner Agramer, vor allem aber vatikanische Archivalien stützt. Zunächst behandelt G. Herkunft und Werden T.s, wobei auf die römisch-kroatischen Beziehungen auch im allgemeinen reiches Licht fällt (S. 15—31). Wichtig sind vor allem die Hinweise auf die kirchlichen Einrichtungen der Kroaten (Illyrer) in Rom (S. 19—20), das Kollegium zu Loretto für Slawen aus Südosteuropa (S. 21—24) sowie die Herausgabe glagolitischer liturgischer Bücher, an denen T. beteiligt war und denen ein eigener Abschnitt gewidmet ist (S. 32—51). Auch die sonstige literarische (S. 52—70) und geistliche Tätigkeit als (Bischof von Bosnien seit 1626), wird behandelt. Sie brachte ihn in noch engere Verbindung mit ungarischen Angelegenheiten, vor allem durch seine Visitation des Paulinerordens (S. 91—173) und seinen Verhandlungen wegen der Besetzung ungarischer Bistümer, worüber damals zwischen der Kurie und Pázmány (bzw. der ungarischen Kanzlei) starke Differenzen bestanden (S. 177—185). Die literarische Tätigkeit T.s wird dagegen nur am Rande gestreift. Im Ganzen verdanken wir G. einen wertvollen Beitrag zur Geschichte der katholischen Restauration im europäischen Südosten, die nicht nur für die ungarische, sondern auch kroatische Forschung wichtig ist. Bedauerlich ist das Fehlen eines Auszuges in einer allgemein zugänglichen Sprache.

F. V.

**Angyal, Dávid:** *Gróf Andrássy Gyula* (Graf Julius Andrássy), 1823—1890. Budapest 1941, 79 S.

Dem großen madjarischen Staatsmann und Politiker Graf Julius Andrássy widmet Verf. die vorliegende Studie, die sich durch wissenschaftliche Exaktheit auszeichnet. Im ersten Kapitel behandelt Verf. die Jugend Andrássys (S. 3—10), im zweiten die Zeit der Verbannung (S. 10—14), die bis 1857 währte. Das 3. Kapitel (S. 15—24) schildert den Kampf der 60er Jahre, der dann zum Ausgleich zwischen

Habsburg und dem Madjarentum führte (S. 25—34). Das 5. Kapitel zeigt die kulturellen und künstlerischen Interessen auf (S. 35—36). Das Jahr 1867 bildet den Höhepunkt im Leben des Politikers Andrassy, der durch den Ausgleich gekrönt wird (S. 36—47). Dieses Werk wird unter seiner Ministerpräsidentschaft vollbracht. Im Jahre 1870 erweist er sich als geschickter Taktiker, der Österreichs Stellung zu Napoleon III. bestimmt (S. 47—49). Das 8. Kapitel ist seinen Grundgedanken über die Ostpolitik gewidmet (S. 49—52). Im 9. Kapitel wird die Drei-Kaiserkriegserklärung (S. 52—56) untersucht. Im 10. Kapitel (S. 56—63) werden die Kriegsjahre 1875—77, im 11. Kapitel der Berliner Kongreß (S. 63—69) und zum Abschluß die Abdankung Andrassys und seine letzten Lebensjahre (S. 70—79) behandelt.

**Eckhart, Ferenc: A szentkorona-eszme története** (Die Geschichte der Idee von der heiligen Krone). Budapest, Ungar. Akademie der Wiss., 1941, 336 S.

Ein umfangreiches und wissenschaftlich fundiertes Werk, das die Geschichte der heiligen Krone in Ungarn behandelt. Im 1. Kapitel entwickelt Verf., der bereits durch zahlreiche wichtige Arbeiten zur mittelalterlichen und neueren Geschichte einen hervorragenden Namen gewonnen hat, den Ursprung der Idee von der Krone (S. 7—19), wobei er die Auffassung vertritt, daß die Germanen von den Römern diesen Gedanken entlehnten. Im zweiten Kapitel wird die Krönung und der Krönungsgedanke in West- und Mitteleuropa behandelt (S. 19—33). Im dritten Kapitel (S. 33—55) zeigt Verf. die Entwicklung des Königsgedankens bei den Arpaden, der durch die Kirche, also nicht durch den deutschen Kaiser, erfolgte. Im vierten Kapitel wird der Krönungsgedanke des 14. Jh.s untersucht (S. 55—67). Das fünfte Kapitel (S. 67—93) trägt die Überschrift „Die Krone des Landes“ und macht mit allen historischen Fragen bekannt, aber erst das sechste Kapitel (S. 93—102) geht zum eigentlichen Inhalt über, indem es den Krönungsgedanken und die Nation im Mittelalter herausstellt. Dabei wird auch schon vom Mysterium der Krone gesprochen und darauf hingewiesen, daß eine Krönung nur mit der Stephanskronen möglich gewesen sei. Die Thronrechte werden dann im siebenten Kapitel ausführlich besprochen (S. 102—142). Der Unterschied zwischen der ungarischen und tschechischen, zwischen der ungarischen und polnischen Königskrone wird im achten Kapitel dargelegt (S. 142—159). Über die „Organische Staatsidee“ referiert Verf. im 9. und im 10. Kapitel (S. 159—211). Der Abschnitt über den Königsgedanken im 16. und 17. Jh. zeigt den Verfall auf (S. 211—240). In den Kapiteln 12—14 stellt der Verf. die Idee der heiligen Krone mit allen historischen Beweisen als organische Fortsetzung der einst vom Papsttum eingesetzten Königswürde heraus. Das Buch bereichert unser Wissen über zentrale Fragen des ungarischen Staates auf eine gerade zu vorbildliche Weise. Eine Übersetzung ins Deutsche wäre anzuraten.

**Eötvös, Marta: Debrecen irodalma a reformkorban** (Debreczins Literatur im Reformzeitalter) (1825—1867). Debrecin, Selbstverlag, 1941, 62 S.

Debrecin hatte neben Budapest und Klausenburg seit jeher die größte Bedeutung für das madjarische Geistesleben. Verf.n untersucht in ihrer Dissertation die Bedeutung der Literatur Debreczins im Reformzeitalter (1825—1867). Nach einer kurzen Einleitung, die sich mit der literarischen Leistung und Vergangenheit der Stadt beschäftigt (S. 5—10), geht Verf.n auf das eigentliche Thema der Literatur des Reformzeitalters ein. Im ersten Kapitel (S. 10—12) untersucht sie die Reformgedanken in Debrecin, im zweiten (S. 12) und dritten (S. 12—14) die literarischen Bestrebungen und Kreise. Das vierte Kapitel ist der Hauptgestalt, Josef Péczely, gewidmet (S. 14—28). Im fünften Kapitel (S. 29—34) wird die Kisfaludy-Gesellschaft und Debreczins Schrifttum, im sechsten (S. 34—44) die weitere literarische Entwicklung, im siebenten (S. 45—50) die Wissenschaft, im achten die Schauspielkunst (S. 50—53) und im neunten (S. 53—55) die Publizistik behandelt. Den Abschluß bildet eine Betrachtung über die Zeit nach dem Freiheitskampf (S. 55—56). Das Schlußkapitel ist ebenso wie das siebente, das die Wissenschaft berücksichtigt, sehr schwach.

**Vájlók, Sándor: Petőfi a tótoknál** (Petőfi bei den Slowaken). Budapest, o. J. 56 S.

Verf. beschäftigt sich mit der Stellung der Slowaken zu dem größten madjarischen Lyriker Alexander Petőfi, dessen slowakische oder zumindest halbslowakische Abstammung nicht bestritten werden kann. Auf die breitausgetretene Polemik über die Nationalität des zum Madjarentum sich bekennenden Dichter kann hier nicht eingegangen werden. Hier sollen nur einige Entstellungen des Verf.s, die die allgemeine slowakische Geschichte betreffen, erwähnt werden. Auf S. 9 wird das Auftreten Ludwig Štúrs als madjaren- und staatsfeindlich herausgestellt. Der Anteil der Slowaken an der Seite der Österreicher im Kampfe gegen die Revolution von 1848 wird als Ergebnis einer fremden Propaganda (S. 10) gewertet. Das Verhältnis Hviezdoslavs zu Petőfi wird als sehr innig hingestellt (S. 49). Im übrigen offenbart sich überall der ungarische Standpunkt des Verf.s. Nicht behandelt in der Studie ist der geistige Anteil des Elternhauses, Einfluß des slowakischen Volksliedes u. a. m. Erst unter Berücksichtigung all dieser Faktoren kann eine endgültige Wertung vorgenommen werden. Störend wirkt in der Studie der Ausdruck „tót“ an Stelle des auch im Madjarischen bereits eingebürgerten Ausdruckes „szlovák“, der nicht nur wissenschaftlich, sondern auch psychologisch richtiger ist.

**Peisch, Alajos: Monoszlóy András (1552—1601)** (Andreas Monoszlóy). Budapest 1941. 79 S.

Der gegenreformatorische Schriftsteller ANDREAS MONOSZLÓY fand bis jetzt in der madjarischen Literaturgeschichte wenig Berücksichtigung. Zum Teil ist dies auch verständlich, da viele Daten, die das Leben dieses Mannes charakterisieren könnten, fehlten. Auch Verf. konnte mit den Schwierigkeiten, die bei der Darstellung der Biographie auftraten, nicht fertig werden. Die Ableitung des Namens, die Identifizierung mit der Familie von Monoszlóy und sein Studiengang in Tyrnau bleiben auch weiterhin hypothetisch. Über die nationale Zugehörigkeit wird nichts berichtet. Auch die Darstellung über Tyrnau des 16. Jh.s befriedigt nicht ganz, denn hier hätte auf die völkische Zusammensetzung dieser Stadt näher eingegangen werden müssen. Die Tatsache, daß M. in Wien studierte und Probst in Preßburg war, läßt darauf schließen, daß er zur österreichischen Kultur der beginnenden Restaurationszeit Beziehungen hatte. Verf. stellt die Verdienste M.s besonders heraus und sieht in ihm einen Vorläufer und Wegbereiter Peter Pázmánys. Das Hauptwerk M.s, die „Apologia“ unterscheidet sich aber durch nichts von der theologischen Durchschnittsliteratur jener Zeit. Die Bedeutung zeitgebundener theologischer Streitschriften für die Literaturgeschichte war seit jeher fraglich. Verf. benützt die einschlägige Literatur, berücksichtigte auch die archivalischen Quellen in Budapest, in Gran, in Wien und im Vatikan. Dagegen blieben die archivalischen Quellen von Preßburg und von Tyrnau unberücksichtigt.

Berlin.

M. SCHWARTZ.

**Duboczky, B.: Die Geschichte des Kampfes gegen die Tuberkulose in Ungarn.** Z. f. Tuberkulose 86. 1941, S. 257—260.

Verf. hebt die Bedeutung eines Vertrags des deutschen Arztes LEYDEN über die Pflege Tuberkulöser auf dem Hygienischen und Demographischen Kongreß zu Budapest 1894 für die Einleitung des Kampfes gegen die Tuberkulose in Ungarn hervor. 1896 gibt eine Rede Koranyis im Magnatenhaus einen weiteren Anstoß. „Statuten gegen die Ausbreitung der Tuberkulose“ beginnen zu erscheinen. 1897 wird das erste kleine Lungenanatorium des Landes in Szentendre gegründet. Seit 1903 erscheint die Zeitschrift „Tuberkulose“. Mit über 2000 Krankenbetten, die für Tuberkulose zur Verfügung standen, und 62 Lungenfürsorgestellen erreichte Ungarn kurz vor dem Weltkrieg eine führende Stellung im Kampf gegen die Volksseuche. Nach dem Weltkrieg litt die Fürsorge unter großen Schwierigkeiten, erst 1925 konnte eine geregelte Tätigkeit wieder aufgenommen werden. Von 1739 Krankenbetten im Jahre 1920 stieg deren Zahl auf 5679 im Jahre 1938. 1939 verfügte Ungarn über 91 Lungenfürsorgestellen, dazu über bewegliche Einrichtungen zur Durchforschung der Dörfer, die 1937 eingeführt wurden. 1939 stellte ein besonderes „Tuberkulosegesetz“ den Kampf gegen die Tuberkulose auf eine breite und einheitliche Basis.

Breslau.

HANS GRIMM.

**Horedt, K.: Völkerwanderungszeitliche Funde aus Siebenbürgen, Germania XXV (1941), S. 121—126, mit 2 Taf.**

Der Verf. veröffentlicht eine Reihe bisher unbekannter oder irrig bestimmter frühgeschichtlicher Altsachen, zu denen noch einige Richtigstellungen treten. Die Einordnung dieser Gegenstände ist zuverlässig und wohl begründet, so daß der Beitrag eine willkommene Erweiterung unserer Kenntnis darstellt.

**Párducz, M.: Denkmäler der Sarmatenzeit Ungarns I. Archaeologia XXV, Budapest, Nationalmuseum 1941, 75 S., 32 Taf.**

Die weiten ungarischen Tiefebene bergen eine Fülle von Bodenfunden, die noch wenig oder gar nicht bekannt sind. Der außerordentliche Reichtum an Funden stellt auch außergewöhnliche Anforderungen an die Forschung, die leicht in Gefahr gerät, an der Oberfläche zu plätschern, um der unerläßlichen Kleinarbeit aus dem Wege gehen zu können. Das ist heute in Ungarn nicht mehr der Fall, denn unter sachkundiger Leitung wird zielbewußte Arbeit geleistet. In kurzer Folge kommen wertvolle Zusammenfassungen und Monographien heraus, die nicht nur wichtigen neuen Fundstoff vorlegen, sondern meist auch anregende Bearbeitungen darstellen. Ganz besonders gilt dies von der vorliegenden Arbeit, die nicht die ganze, bisher so arg vernachlässigte sarmatische Hinterlassenschaft behandelt, sondern nur die aus der Zeit von 50 v. Chr. bis etwa 150 n. Chr. stammenden Funde.

Der Verf. gliedert die Aufgabe, die er sich gestellt hat, in drei Abschnitte. Im ersten behandelt er kurz und übersichtlich den Stand der Forschung, im zweiten legt er das Material von nahezu 50 Fundplätzen vor und im letzten wertet er den größtenteils im Bilde wiedergegebenen Fundstoff aus. In diesem Kapitel sondert er zunächst die Metallsachen dakischen Einflusses, gewisse Fibelformen, Armringe mit stilisierten Schlangenköpfen u. a. von jenen keltischen Ursprungs und zählt eine Reihe Altsachen auf, die sowohl auf dakischen wie keltischen Einfluß deuten können. Einen breiten Raum nimmt die Behandlung der „dakischen“ Keramik ein, die er nach Analogien in Siebenbürgen, Rumänien und Polen bestimmt. Der keltische Einfluß auf die Keramik hat nur geringen Umfang. Unverhältnismäßig stärker sind dagegen die provinziäl-römischen Einwirkungen, die auch in den Metallarbeiten zum Ausdruck kommen. Auch frühgermanische Einflüsse glaubt der Verf. erkennen zu können, doch sind die gebotenen Unterlagen reichlich problematisch. Den wichtigsten Teil dieses Abschnittes bildet das Kapitel, in dem der Verf. die eigentliche Hinterlassenschaft der Jazygen klar umschreibt. Die Aussonderung ist leichter als man annehmen sollte, weil zwischen den jazygischen Denkmälern in Ungarn und den Funden aus Südrußland überall Brücken geschlagen werden können. Verschiedene Perlen, Ketten, Gehänge, Flitter u. a. stehen im Vordergrund des eigentlichen jazygischen Fundstoffes.

Zuletzt faßt der Verf. die Ergebnisse seiner Arbeit kurz zusammen und gibt einen knappen Überblick über die geschichtliche Entwicklung, wie er sie sieht. Zu einem abschließenden Urteil wird man jedoch erst kommen, wenn die folgenden Bände der Materialpublikation, die der Verf. in Aussicht stellt, erschienen sein werden. Hoffentlich bringen diese auch eine Übersichtskarte, die es dem mit den örtlichen Verhältnissen minder Vertrauten ermöglicht, die Lage der einzelnen Fundplätze zu bestimmen. Die geographischen Gegebenheiten spielen ja bei den Erörterungen eine nicht geringe Rolle. Dem Verf. gebührt für seine schöne Arbeit volle Anerkennung.

B. N.

**Horedt, K.: Eine lateinische Inschrift des 4. Jahrhunderts aus Siebenbürgen. S.-A. aus Annarul institutului de studii clasice IV (1941/42), S. 3—8 mit 1 Taf.**

In Ergänzung seines Aufsatzes in der Germania XXV (1941), S. 121 ff., Völkerwanderungszeitliche Funde aus Siebenbürgen, weist der Verf. auf einen Votivfund in Bîrthălm, Kr. Târnava Mare, hin, der bisher ohne nähere Ortsangabe bekannt war. Der erhaltene Teil dieses Weihbefundes besteht aus einer bronzenen Inschrifttafel und einem gleichfalls bronzenen Christusmonogramm, die beide in das 4. Jh. gehören dürften und für die Frühgeschichte Siebenbürgens Bedeutung haben.

B. N.

**Hausmann, Wilhelm:** Die Sathmarschwaben. Zeitschrift für Erdkunde. 9. Jg. Heft 13/14, S. 393—402. 5 Taf.

Der Aufsatz berichtet in gedrängter Form über die schwäbische Hauptgruppe des Sathmarer Deutschtums um Karol und Erdeed. Ihre Geschichte, ihre völkische, biologische, wirtschaftliche und soziale Lage finden eine verständnisvolle und von guter Sachkenntnis getragene Darstellung. Die Arbeit fußt auf eigenen Erhebungen, die der Verf. in vier Gemeinden des Gebietes im September 1938 machte, sowie auf dem vorhandenen Schrifttum. Die Belege für die von ihm vertretenen Meinungen beabsichtigt er, in einem größeren Aufsatz in den SOF. zu veröffentlichen.

Z. Zt. Wehrmacht.

H. MOSER.

**Veress, Endre:** *Matricula et acta Hungarorum in universitatibus Italiae studentium, 1221—1864.* Budapest, Academia scientiarum Hungarica, 1941. (Ungarischer Text). CLX + 703 S.

Die umfassende Stoffsammlung zur Geschichte der italienisch-ungarischen Kulturbeziehungen behandelt die Anwesenheit ungarischer Studenten auf der Apenninhalbinsel in weitestem Umfang. Nicht nur die Angaben über das Universitätsstudium, sondern auch alle anderen Nachrichten über das Leben und Wirken von Ungarn wurden vom sachkundigen Verf. zusammengetragen, der dieses Gebiet schon seit Jahrzehnten mit Erfolg bearbeitet. Auf diese Weise ist eine weitläufige, an Einzelheiten außerordentlich reichhaltige Sammlung zustande gekommen, die für die ungarische Kultur- (also nicht nur Bildungs-) Geschichte von größter Bedeutung ist.

F. V.

**Külügyi érkönyv** (Außenpolitisches Jahrbuch). Hrsg. von GYÖRGY DRUCKER. Budapest, Kgl. ung. Universitätsdruckerei [1941], 400 S.

Das Jahrbuch behandelt die politischen Ereignisse des Jahres 1940, von denen die auf Südosteuropa, besonders Ungarn bezüglichen von besonderem Interesse sind. Wir heben hervor die Ausführungen EUGEN HORVÁTHS über die ungarische Außenpolitik seit 1920 (S. 7—35), Hinweise von BÉLA KENÉZ über die rückgegliederten Gebiete des Jahres 1940 (S. 35—54) sowie die Darstellung der politischen Entwicklung der Balkanländer in der Berichtszeit aus der Feder von GEORG HORVÁTH VON PALÓCZ (S. 70—85). Wertvolle Angaben über die ungarische Kulturpolitik enthält ferner der Aufsatz von GÉZA PAIKERT (S. 363—71).

R.

**Eckhart, Ferenc:** *A magyar közgazdaság száz éve* (Hundert Jahre ungarische Volkswirtschaft), 1841—1941. Budapest, Verlag Posner Grafikai Müintézet Rt., 1941, 342 S.

Der vorliegende Band wurde im Auftrage der Pester Ungarischen Commercial-Bank aus Anlaß der Feier ihres hundertjährigen Bestandes veröffentlicht. In diesen hundert Jahren spielte sich — zum Teil unter tätiger Mitwirkung der Commercial-Bank — eine weitgehende Umgestaltung der ungarischen Volkswirtschaft ab. Während Ungarn um die Mitte des vorigen Jh.s erst ein nahezu reiner Agrarstaat war, verfügt es heute bereits über eine verhältnismäßig hochstehende Industrie, die dem Lande zwischen der noch immer recht stark landwirtschaftlich eingestellten südosteuropäischen Wirtschaft und der fortgeschrittenen westeuropäischen Industrialisierung eine auch statistisch ziemlich genaue Mittelstellung sichert. Dieser schwungvolle Fortschritt Ungarns auf dem Wege der Industrialisierung gliedert sich zeitlich auf drei Abschnitte. Der erste umfaßt etwa das letzte Drittel des vorigen und den Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges. Damals waren es hauptsächlich die freiheitlichen Kräfte der Wirtschaftsentwicklung, von denen die Möglichkeiten des jahrzehntelangen Friedens wahrgenommen und zum Ausbau einer jugendfrischen Fabrikindustrie verwertet wurden. An der Spitze schritten dabei hauptsächlich die verschiedenen Zweige der Lebensmittelindustrie und der Schwerindustrie. Der zweite Abschnitt dauerte vom Jahre 1914 bis 1929, dem Ausbruch der Weltwirtschaftskrise. In diesen Jahren stützte sich die weitere Industrialisierung Ungarns vorwiegend auf die kriegswirtschaftliche Abschließung und sodann auf die geradezu

heroische nationalwirtschaftliche Kraftentfaltung, die den schweren Schlägen des Trianoner Friedensvertrages entsprang. Im dritten Abschnitt, der mit der Weltwirtschaftskrise der dreißiger Jahre begann, kam es zunächst zu autarkischen Bestrebungen und später zu großraumwirtschaftlichen Verbindungen, die man in Ungarn ebenfalls zu einer weiteren Industrialisierung und namentlich zur Förderung der jungen Spinnstoffherzeugung, der elektrischen sowie der chemischen Industrie auszunützen vermochte. So richtig und unmittelbar zeigt erst die jüngste Entwicklung während des zweiten Weltkrieges, wie groß und nützlich der Beitrag ist, den Ungarn durch seine Industrialisierung zur Erhöhung des kontinentaleuropäischen Wirtschaftspotentials zu leisten vermochte.

Das Buch E.s bietet ein großzügig entworfenes Bild dieser Entwicklung. Seine historischen Beweisgründe unterstützt er folgerichtig mit statistischen Angaben, vermeidet aber den Hinweis auf diejenigen Persönlichkeiten, die in der Entfaltung der ungarischen Wirtschaft während der letzten hundert Jahre eine hervorragende Rolle gespielt haben. Mit dem geübten Auge eines Historikers von Geblüt prüft er alle sachlich wichtigen Stufen dieser Wirtschaftsentfaltung und unterstreicht in ihr besonders diejenigen *Wendepunkte*, die vom Freiheitskrieg 1848/49, vom 1867 erfolgten Ausgleich mit Österreich, vom großen Krach des Jahres 1873, vom ersten Weltkrieg und von der Verstümmelung des Landes durch das Trianoner Friedensdiktat hervorgebracht wurden. Bei der Aufzeichnung der organischen Verbindungslinien zwischen diesen verschiedenen Ereignissen legt er einen besonders gut entwickelten Sinn für schriftstellerische Proportion zutage. Dabei stellt er besonders den allgemeinen Aufstieg der ungarischen Erzeugung in den Vordergrund und bietet reiches Tatsachenmaterial bezüglich des sich allmählich verschiebenden Verhältnisses zwischen ungarischer Landwirtschaft und Industrie. Darüber hinaus widmet er auch den verschiedenen Einrichtungen des Binnen- und Außenhandels sowie des Geldmarktes und der Kreditorganisation viel Aufmerksamkeit. In seinen entsprechenden Abschnitten bietet das Werk zweifelsohne Gesichtspunkte, denen ein bleibender wissenschaftlicher Wert zukommt.

Wenn der Volkswirtschaftler im E.schen Buch nach einer Belehrung über die historische Entwicklung der einzelnen nationalen *Produktionsfaktoren* sucht, so wird er hauptsächlich bezüglich des Kapitals und des Bodens nützliche Anhaltspunkte finden. Auch über den Produktionsfaktor Unternehmertätigkeit wird er sich daraus insoweit orientieren können, als die Industrie und die Kreditinstitute vom Verf. gerade auf ihre privatwirtschaftlichen Ergebnisse hin in zahlreichen Beziehungen und auch unter statistischen Gesichtspunkten geprüft werden. Dem Produktionsfaktor Arbeit wird dabei wesentlich weniger Raum gewidmet, wie denn auch seine Rolle in der Entwicklung der ungarischen Wirtschaft der letzten hundert Jahre einigermaßen vernachlässigt wird. Zugunsten seiner Untersuchungen über die ungarische Produktion im engeren Sinne stellt der Verf. auch die historische Würdigung der Vermögens- und Einkommenverteilung in den Hintergrund, obwohl es sich nicht bestreiten läßt, daß die stoffliche Erzeugung in wichtigen Beziehungen eine Funktion dieser Verteilung darstellt. Hier würde der Verf. gerade zu einer Untersuchung derjenigen Zusammenhänge gute Gelegenheit gefunden haben, auf die sich die gegenwärtigen Hauptrichtungen der ungarischen Kapitalbildung und Arbeitsförderung gründen.

Gegenüber solchen und ähnlichen kleineren Lücken in der Einzeldarstellung kommt dem ausgezeichneten Gesamtentwurf des vorliegenden Werkes eine weit- aus überwiegende Bedeutung zu. Mit größter Betonung ist dabei die sachkundige und mühsame *Quellenarbeit* hervorzuheben, auf die der Verf. seine historischen und volkswirtschaftlichen Folgerungen aufbaut und durch die er das einschlägige Fachschrifttum erheblich bereichert.

Budapest.

THEO SURÁNYI-UNGER.

**Erdélyi Tudományos Füzetek** (Siebenbürgische Wissenschaftliche Hefte).

Nr. 131. Palotay, Gertrud: **Régi erdélyi himzés minta-rajzok** (Alte siebenbürgische Stickereimuster). Klausenburg 1941, 18 S., 12 Abb.

Die kurze Studie beschäftigt sich mit alten siebenbürgischen Stickereimustern, die zum größten Teil von JULIA RÉDEI stammen. Eine sehr interessante volkskund-

liche und kulturgeschichtliche Studie, die auf Grund des vorhandenen Materials bedeutend erweitert werden kann. Vor allem kann die Motivbildung und Motivbearbeitung in volkskundlicher Hinsicht ausgewertet werden.

**Nr. 132. Jakó, Zsigmond: Az erdélyi nemzeti múzeum levéltárának multja és feladatai** (Die Vergangenheit und die Aufgaben des Archivs des Siebenbürgischen Museums). Klausenburg 1942, 26 S.

Verf. gibt einen kurzen Überblick über die Geschichte des Archivs des Siebenbürgischen Museums mit besonderem Hinweis auf das vorhandene Material. Als vordringlichste Aufgabe neben der Materialauswertung sieht er die Sicherstellung und Konservierung der Dokumente.

**Nr. 134. Entz, Géza: A csicsókeresztúri római katolikus templom** (Die röm.-kath. Kirche von Csicsókeresztúr). Klausenburg 1942, 22 S. SA. aus: *Edélyi Múzeum* 1942, Heft 1.

Mit der Geschichte der röm.-kath. Kirche von Csicsókeresztúr macht uns die vorliegende Studie bekannt. Verf. versucht das Bild der Kirche zu rekonstruieren und gibt an Hand einer Reihe von Abbildungen und Dokumenten einen guten Überblick.

**Nr. 135. Kristóf, György: Tudományos intézetek Erdélyben 1919-ig** (Wissenschaftliche Institute in Siebenbürgen bis 1919). Klausenburg 1942, 30 S.

Die Studie behandelt nur die madjarischen wissenschaftlichen Institute (Batthyáneum, Siebenbürgischer Museumsverein in Klausenburg, Székler Nationalmuseum usw.). Außer den madjarischen wissenschaftlichen Instituten gab es aber eine ganze Reihe hervorragender siebenbürgisch-sächsischer wissenschaftlicher Institute und Museen, die zum Teil älter sind als die madjarischen.

Berlin.

M. SCHWARTZ.

**Gál, István [Hrsg.]: Magyarország és a Balkán. A magyar tudomány feladatai délkeleteurópában** (Ungarn und der Balkan. Die Aufgaben der ungar. Wiss. in Südosteuropa). Budapest, Balkankommission der Ungar. auswärtigen Gesellschaft 1942, 112 S.

31 ungarische Wissenschaftler und Publizisten äußern sich in vorliegendem Sammelheft zu den ungarisch-balkanischen (bzw. südosteuropäischen) Beziehungen, wodurch wertvolle Einblicke in die Stellung Ungarns zu seinen Nachbarländern und dem Balkan gegeben werden. Sich mit den — meist nur sehr summarischen — Äußerungen der einzelnen Mitarbeiter zu beschäftigen, kann nicht unsere Aufgabe sein. Es sei jedoch darauf hingewiesen, daß auch die ungarische Forschung die Begriffe Balkan und Südosteuropa zu unterscheiden hat.

R.

**Zolnai, Béla: II. Rákóczi Ferenc** (Franz Rákóczi II.) Budapest, Franklin-Társulat, [1942], 224 S.

Vorliegendes Werk bedeutet nicht nur eine Biographie Rákóczis, die abschließenden Wert besitzt, sondern auch einen wichtigen Beitrag zur ungarischen Geistesgeschichte im allgemeinen. Z., der sich mit den geistigen Strömungen jenes Zeitalters schon früher als sehr vertraut erwiesen hat, liefert neben der Biographie des ungarischen Fürsten im engeren Sinne des Wortes (in der auch das politische Moment nicht zu kurz kommt), einen Beitrag zur ungarischen Geistesgeschichte und ihren mittel- wie westeuropäischen Zusammenhängen. Auch methodisch ist das Werk Z.s bedeutsam. Die geistesgeschichtliche Behandlung solcher Themen ist gerade in Ostmitteleuropa mit Gefahren verbunden, die sich schon häufig erwiesen haben. Z. geht bis an die Grenze des methodisch Möglichen, — aber er überschreitet sie nicht! Die Gefahren, die mit einer übersteigerten, wirklichkeitsfremden Geistesgeschichte verbunden sind, werden von ihm erkannt und in seiner Darstellung berücksichtigt.

V. F.

**Erdei, Ferenc: A magyar paraszttársadalom** (Die madjarische bäuerliche Gesellschaft). Budapest, Franklin-Társulat, [1942], 170 S.

Der Verf. hat sich schon mehrfach mit Fragen des Bauerntums beschäftigt und gibt uns in vorliegendem Buche eine zusammenfassende Darstellung, die einen

guten Querschnitt gerade durch die Gegenwartslage des madjarischen Bauern bietet. Die Stärke der Untersuchung beruht darin, daß sie die einzelnen Typen und Formen des bäuerlichen Lebenskreises herausarbeitet.

**Szekfü, Gyula** [Hrsg.]: *A magyarság és a szlávok* (Das Madjarentum und die Slawen). Budapest, Magyarságtudományi Intézet — Franklin-Társulat, 1942, 278 S.

Uns interessieren die Beiträge des Sammelbandes, die das Verhältnis der Madjaren, zu den slawischen Völkern des Karpatenbeckens berühren. Wir heben hervor: **ISTVÁN KNIEZSA**, \*Madjarisch-slawische Beziehungen (S. 168 ff.); **LÁSZLÓ HADROVICS**, \*Madjarisch-slawische Literaturbeziehungen (S. 189 ff.); **Béla GUNDA**, \*Madjarisch-slawische volkskundliche Beziehungen (S. 205 ff.); **JÓZSEF THIM**, \*Die Kroaten und das ungarländische Serbentum in der ungarischen Geschichte (S. 227 ff.). Auch der Beitrag von **LAJOS GOGOLÁK**, \*Die Geschichte der slowakischen und russischen Nationalität (S. 253 ff.) ist noch hervorzuheben. Schade, daß das über die „Russinen“ Gesagte sehr knapp an Umfang ist.

F. V.

**Madách Imre: Összes művei** (Sämtliche Werke). Hrsg. von **GÁBOR HALÁSZ**. Budapest, Révai 1942, I, 1065 S., 2 Taf.; II, 1223 S., 4 Taf.

Da wir wohl noch längere Zeit auf eine endgültige, kritisch-historische Gesamtausgabe von M.s Werken warten müssen, ist es von großer Wichtigkeit, daß uns H. jetzt eine Ausgabe des Dichters besorgt hat, die auch wissenschaftlich allen billigen Anforderungen zu genügen vermag. Besonders dankenswert ist es, daß der Herausgeber nicht nur sämtliche literarische Arbeiten und Entwürfe — darunter manches bisher Ungedruckte — zum Abdruck bringt, sondern daß er auch die Zeitungsartikel des Dichters (II, 607 ff.), seine Reden (II, 659 ff.), den Briefwechsel (II, 861 ff.) und die auf ihn bezüglichen Dokumente (II, 1137 ff.) abdruckt. Die Anmerkungen H.s (II, 1155 ff.) sind knapp, aber instruktiv, die alles Wesentliche berühren. Die Forschung hat jedenfalls Veranlassung, dem Herausgeber für die umsichtige Veröffentlichung zu danken, auf die der Dichter der Tragödie des Menschen schon lange Anspruch hatte.

F. V.

**Vom Geist der ungarischen Kunst.** Das Bildwerk Kunst im Geist und Leben der Völker, I., 1. Ungarn-Heft. Berlin, Fl. Kupferberg Verlag 1942. 40 S., mit 33 Textabbildungen.

Der Text entspricht nur im geringen Maße dem Titel, er ist ein kurzgefaßter Grundriß der ungarländischen Kunst auf Grund der ungarischen Bibliographie von sechs jungen ungarischen Kunsthistorikern geschrieben. Das Heft ist von der Arbeitsgemeinschaft des Anton-Hekler-Kreises von Budapest herausgegeben worden. Dadurch erklärt sich der einseitige Gesichtspunkt, den wir seinerzeit energisch abgewiesen haben (vgl. SODF. II. [1937], S. 84—7). Die Verf. sind der Auffassung Heklers — der unter ungarischer Kunst die Kunst aller in Ungarn lebenden Völker verstand — nicht konsequent gefolgt, da sie z. B. die siebenbürgisch-sächsische oder rumänische Kunst nicht einbezogen haben. Verfehlte oder interessierte ungarische Ansichten werden wiederholt, ohne den veröffentlichten sachlichen Einwendungen fremder Forschung Rechnung zu tragen, z. B. bezüglich der Renaissancekunst Siebenbürgens (s. SODF. IV. [1939], S. 307—339).

Die Bibliographie übergeht maßgebende Werke, z. B. **SCHÜRER-WIESE**: Deutsche Kunst in der Zips (Brünn 1938) oder „Deutsche Kunst in Siebenbürgen“ (Berlin 1934), führt aber den mit der wissenschaftlichen Ethik verfeindeten **Josef Bíró** an. Aus den erwähnten Gründen ist zu wünschen, daß ein deutscher Kunsthistoriker sich der ungarländischen Kunst widme und ein Werk über „Die deutsche Kunst in Ungarn“ herausgebe, damit der deutsche Beitrag in gerechter Weise zum Ausdruck komme. Die Abbildungen und die Verlagsarbeit sind vollkommen befriedigend.

Sibiu-Hermannstadt.

CORIOLAN PETRANU.

## VII. Kroatien

**Reinecke, P.: Zur Verbreitung der spätneolithischen Vučedolkeramik.** *Germania XXV* (1941), S. 49—51.

Im Anschluß an die Veröffentlichung der Untersuchungsergebnisse in einer bosnischen Höhle durch M. MANDIĆ im Sarajevoer Glasnik 1939, S. 65 f., gibt der Verf. weitere Hinweise, die für die Verbreitung der Vučedolkeramik sehr wertvoll sind, bieten sie doch wichtige Unterlagen und zeigen, daß diese Stilgruppe nicht nur in der Umgebung der Draumündung reicher vertreten ist, wie man bisher anzunehmen geneigt war. Ob freilich die großen Zusammenhänge zurecht bestehen, wie sie der Verf. sieht, ist eine andere Frage. Sicherlich aber bedeuten die Nachweise für den Nordwesten der Balkanhalbinsel einen wesentlichen Gewinn. B. N.

**Bajza, József: A horvát kérdés. Válogatott tanulmányok** (Die kroatische Frage. Ausgewählte Studien). Budapest, Ungar. Universitätsdruckerei, 1941, 529 S.

Ladislav Tóth hat die Auswahl der Studien über die kroatische Frage getroffen und mit einem Vorwort versehen, die der verstorbene Publizist Josef Bajza verfaßt hat. Die Aufsätze umfassen die Zeitperiode von 1913 bis 1937 und sind in den verschiedensten madjarischen Zeitungen und Zeitschriften erschienen. Sie geben einen Überblick über die Geschichte der kroatischen Frage, wobei der ungarische Standpunkt herausgestellt wird. Interessant sind die Aufsätze aus der Zeit von 1914/18, die die Entwicklung der kroatischen Frage und die Beziehungen der Kroaten zu den Serben behandeln. Die Studien von 1918—1937 behandeln in erster Linie die innen- und außenpolitischen Probleme des ehemaligen südslawischen Staates.

Die im Anhang beigefügte Bibliographie der Werke Bajzas ist gut und übersichtlich.

Berlin.

M. SCHWARTZ.

**Ujević, Mate: Plodovi srca i uma. Hrvatska čitanka za više razrede srednjih škola.**

Hrvatska književnost od narodnog preporoda do danas (Früchte des Herzens und des Verstandes. Kroatisches Lesebuch für die oberen Klassen der höheren Schulen. Kroatische Literatur von der völkischen Wiedergeburt bis heute). Zagreb, Izdanje Hrvatske Državne Tiskare 1941, 748 S.

Daß Schullesebücher in einer wissenschaftlichen Zeitschrift angezeigt werden, wird nur denjenigen wundern, der in dergleichen offiziellen Büchern nicht den symptomatischen, diagnostischen Wert erkennt. Wenn ein altes Volk darangeht, sich in einem neuen Staate eine neue Form zu geben, so wird es den Bruch mit der Vergangenheit und den Willen zur Zukunft, der in diesem Falle eine Heimkehr zum eigenen Wesen ist, auch in seinen Schulbüchern erweisen wollen. Das gilt insbesondere für die nationalen Fächer der Sprache, Literatur, Geschichte und Landeskunde. Wir erwarten darum die noch ausstehenden neuen Lehrbücher aus den anderen Fächern mit derselben Spannung, mit der wir diese umfangreiche Anthologie kroatischen Schrifttums in Vers und Prosa in die Hand genommen haben.

Ich will gleich hinzusetzen, daß das Buch nicht nur für den Betrachter der kroatischen inneren politischen und kulturellen Geschichte ein wertvolles Dokument ist, sondern daß es darüber hinaus seinen durchaus selbständigen, literarwissenschaftlichen Wert hat, wie das bei den Namen des Herausgebers und seiner Mitarbeiter (MATE UJEVIĆ, ANTUN BARAC, IVO HORVAT u. a.) nicht anders zu erwarten war. Einen großen Teil des Buches nehmen die literarhistorischen Einleitungen zu den Abschnitten der literarischen Entwicklung und die monographischen Einführungen zu den ausgewählten Schriftstellern ein, ergänzt durch bio- und bibliographische Angaben über einzelne Schriftsteller, sodaß das Buch in dieser Form die neueste Darstellung der kroatischen Literatur des 19. und 20. Jh.s darstellt, und nicht nur der Literatur, sondern auch der kroatisch-völkischen Geschichte, soweit sie zum Verständnis der ersteren unerläßlich ist. Eine literarhistorische Beurteilung dieser Teile des Buches liegt mir hier fern; ich kann hier nur hervorheben, daß ich gerade diese Teile des Buches mit großem Nutzen gelesen habe und daß ich nur

eine ausführlichere Behandlung der Bergung und Erforschung der kroatischen Volkslieder vermisste; aber vielleicht ist diese einem anderen Bande vorbehalten.

Sehr interessant ist die Auswahl der Schriftsteller, die hier zu Worte kommen. Die Auswahl, die von U. und Kombola stammt und von der Schulbehörde etwas abgeändert wurde, wird im Nachwort als keineswegs endgültig bezeichnet. Wahrscheinlich bezieht sich darauf der amtliche Text der Druckbewilligung, der von einem vorläufigen und zeitweiligen Schulbuch spricht. Ich führe die Schriftsteller der Reihe nach an: PAVAO STOSS, JANKO DRAŠKOVIĆ, VUKOTINOVIĆ, GAJ, VRAZ, DEMETER, NEMČIĆ, Brüder MAŽURANIĆ, BOGOVIĆ, KUKULJEVIĆ, PRERADOVIĆ, KURELAC, FRA MARTIĆ, VEBER-TKALČEVIĆ, BOTIĆ, PAVLINOVIĆ, VODOPIĆ, TRNSKI, JURKOVIĆ, RAČKI, STROSSMAYER, ŠENOVA, MARKOVIĆ, TOMIĆ, VATROSLAV JAGIĆ, ANTE STARČEVIĆ, KUMIŠIĆ, DJALSKI, KOZARAC, NOVAK, KOVAŠIĆ, LESKOVAR, HADŽIĆ, OSMAN NURI, EDHEM MULABDIĆ, IBLER, ŠREPEL, ČEDOMIL JAKŠA, SMIČIKLAS, KLAIĆ, NODILO, ŠIŠIĆ, DON FRANE BULIĆ, PALMOVIĆ, ARNOLD, KRANJČEVIĆ, HARAMBAŠIĆ, HRANILOVIĆ, MATOŠ, IVO VOJNOVIĆ, TRESIĆ-PAVIČIĆ, FRAN MAŽURANIĆ, SABIĆ, BEGOVIĆ, DOMJANIĆ, VIDRIĆ, NIKOLIĆ, NAZOR, POLJAK, PAVELIĆ, JAGODA TRUHELKA, IVANA BRILIĆ-MAŽURANIĆ, SAFVET BEG BAŠAGIĆ, ŠIMUNOVIĆ, NEHAJEV, OGRIZOVIĆ, KOSOR, HORVAT-KIŠ, KRŠNJAVI, LUNAČEK, LIVADIĆ, DEŽMAN, MARJANOVIĆ, ANTUN RADIĆ, WIESNER, TIN UJEVIĆ, ŠIMIĆ, DJURO SUDETA, MILE BUDAK, ZIMMERMANN, STJEPAN RADIĆ, KRIŠKOVIĆ, ŠUFFLAY (der Albanologe), FILIP LUKAS, und von den heutigen Schriftstellern: KRNIĆ, POLIĆ, SZABO, KOZARAC, ŠEGVIĆ, GALOVIĆ, MILKOVIĆ, VRBANIĆ, GRGEC, BALOTA, GERVAIS, KOLAR, KRKLEC, ST. ŠIMIĆ, KUŠAN, LJUBIĆ, I. HORVATH, ALFIREVIĆ, TRONTI, ŠKARPA, PERKOVIĆ, BONIFAČIĆ, PAVIĆ, BATUŠIĆ, DEŽELIĆ, CESARIĆ, ALIJA NAMETAK, IVO HORVAT, SOFTA, SIDA KOŠUTIĆ, MAJER, VLAISAVLJEVIĆ, TADIJANOVIĆ, LENDIĆ, KALEB, ŠOP, KOZAR ČANIN, MIHOLJEVIĆ, DELORKO, I. G. KOVAČIĆ, VIDA, LJUBIĆ, NIKOLIĆ, KORNER, ČOVIĆ, NIZETEO, VL. KOVAČIĆ. Da diese Neuesten über 100 Seiten ausmachen, so ist das Lesebuch zugleich eine schöne Anthologie der zeitgenössischen kroatischen Dichtung, für die die Anmerkungen S. 729 willkommen sind. Ich will gestehen, daß ich die Hälfte dieser Jüngsten erst aus dem Lesebuch kennen gelernt habe. Das Buch ist also nicht nur eine interessante zeitgenössische Erscheinung, sondern auch eine wertvolle und dankenswerte Ergänzung aller vorhandenen, zum größten Teil veralteten kroatischen Literaturgeschichten.

**Neue kroatische Bücher:** Im Verlage „Velebit“ in Zagreb sind eine Reihe von neuen Veröffentlichungen erschienen, die zur Kenntnis des neuen staatlichen und kulturellen Lebens im Unabhängigen Kroatien wichtig sind. Das sind zunächst die Broschüren des Ustaša-Hauptquartiers Nr. 6 MIJO BZIK: Putem hrvatskog državnog prava. Poglavnikovi govori, izjave i članci prije odlaska u tudjinu, Zagreb 1942, 86 S.; Nr. 8 FRANJO BUBANIĆ: Seljaštvo i ustaški pokret, Zagreb 1942, 110 S.; Nr. 9 M. BZIK: Ustaška pobjeda u danima ustanka i oslobođenja, Zagreb 1942, 112 S., enthaltend die Botschaften und Verfügungen des Poglavnika vor und während der Machtübernahme, und Nr. 10 Ustaška misao, Poglavnikovi govori od 1941 do 1942, Zagreb 1942, 110 S.; dazu noch zur Bauernfrage: Upravljanje gospodarstvom i hrvatsko seljaštvo, Zagreb 1942, 40 S. — Zwei andere Broschüren sind ideologisch nicht uninteressant: ein Volkskalender für die kroatischen Mohammedaner „Hrvat. Muslimanski godišnjak za god. 1943. — 1362 po hidžretu“, und grundsätzliche Erörterungen in der Broschüre von DANIJEL CRLJEN: Načela hrvatskog ustaškog pokreta, Zagreb 1942. Nicht zu vergessen zwei Kalender für das kroatische Volk: Ustaški godišnjak 1942 und 1943, beide im Verlag Velebit, ziemlich umfangreich (336 und 400 S.), unansehnlich in der Form, anziehend als Dokumente der neuesten Entwicklung. Sie weisen übrigens auch Aufsätze auf, die man ihrer selbst wegen zur Lektüre empfehlen möchte, so die längere Abhandlung von MILIVOJ MAGDIĆ über Milan Šufflay, der als ein interessanter, kluger, weitschauender Kultur- und Geschichtsphilosoph (daß er ein ausgezeichneter Historiker war, ist bekannter) eine besondere Monographie verdiente oder zum mindesten eine Sammlung seiner arg zerstreuten Schriften, die schon für einen Agrarier, geschweige denn für einen Ausländer schwer zu bekommen sind. Der Aufsatz von Magdić steht im Kalender 1943, S. 160 ff. — Im gleichen Verlage hat CLEMENS DIEDERICH ein deutsch geschriebenes Sammelwerk über „Die Kroaten“ herausgebracht (Zagreb 1942, 260 S.), dessen Beiträge von Kroaten geschrieben sind: RATKOVIĆ über Natur

und Wirtschaft, LUKAS über die geopolitische Lage, GAVAZZI über die Bauernkultur, J. HORVATH über Geschichte und Wirtschaftsgeschichte, dazu über das kroatische Städtewesen, MARAKOVIĆ über Schrifttum, BABIĆ über bildende Kunst, ŠIROLA über Musik und BOGDAN über Zeitungswesen, das ganze reichlich bebildert und populärer Einführung zu empfehlen. Deutsche Bibliotheken sollten auch diese Ausgaben erwerben: sie sind dokumentarisch.

Prag.

GERHARD GESEMANN.

**Schneefuß, Walter: Die Kroaten und ihre Geschichte.** Leipzig, Wilhelm Goldmann 1942, 109 S.

Das 1941 wiedererstandene kroatische Staatswesen findet in der vorliegenden Darstellung, die sich an einen breiteren Leserkreis wendet, eine vor allem historisch ausgerichtete knappe Darstellung. Wenn auch in der Formulierung manche Einzelheiten zu berichtigen wären, erfüllt die Arbeit als Hilfsmittel für die Unterrichtung über Kroatien ihren Zweck sehr gut. Im Interesse einer zweiten Auflage sei folgendes bemerkt: Hinsichtlich der Goten-Theorie wäre wohl mehr Zurückhaltung am Platze (S. 7—9). — Man kann nicht sagen, das Cyrill und Method eine „slawische Kirche“ errichtet hätten (S. 11 f.).

Auf die deutsch-kroatischen Beziehungen im Zeitalter der Karolinger (S. 12 f.) hätte vielleicht etwas mehr Nachdruck gelegt werden können, da es sich hierbei um einen besonders wichtigen Abschnitt deutsch-südosteuropäischer Beziehungen handelt — der Aufstandsversuch Nádasdys und die Erhebung Rákóczys ist etwas Verschiedenes (S. 41). — Die serbische Wojwodschaft wurde erst nach der Niederwerfung des ungarischen Aufstandes des Jahres 1848/49 geschaffen und bestand vorher nicht (S. 41). Im 18. Jh. kann man noch nicht von Budapest sprechen. Die Vereinigung der beiden Städte Pest und Ofen erfolgte erst nach dem Ausgleich. Für die vorangehende Zeit empfiehlt sich die Bezeichnung Pest-Ofen (S. 42). — Die Leistungen des Wiener Absolutismus auch für das kroatische Volk seit der thersianischen Zeit (S. 42 ff.) werden zu kurz behandelt. Vor allem die sozialen Maßnahmen des Wiener Hofes schon seit der 2. Hälfte des 18. Jh.s werden nicht entsprechend berücksichtigt. Auch das neoabsolutistische Jahrzehnt, die Zeit von 1849—1859, hätte positiver behandelt werden müssen. Namentlich müßte betont werden, daß im Vormärz der kroatische Nationalismus in Wien einen wichtigen Rückhalt gefunden hat.

Es wäre erfreulich, wenn eine 2. Auflage des Buches diese und ähnliche Irrtümer berichtigen und auch die landeskundlichen Gegebenheiten des neuen Staates ausführlicher schildern würde. Es ist verständlich, daß die jetzige Fassung der Arbeit vor allem historisch ausgerichtet sein mußte. In weiteren Auflagen müßte jedoch auch schon der landeskundlichen Struktur des neuen Kroatien eingehender Rechnung getragen werden.

F. V.

## VIII. Serbien

**Busch-Zantner, R.: Das Serbentum — Geschichte und soziale Entwicklung.** Veröffentlichung aus „Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums“, Breslau [1941].

Die Ereignisse des Frühjahrs 1941 legten es nahe, die inhaltreiche und trotz der Fülle des Stoffes sehr klar und übersichtlich gebliebene Darstellung B.-Z.s schon vor Fertigstellung des einschlägigen Bandes der Öffentlichkeit zu übergeben. Eine gründliche Auseinandersetzung mit ihr ist in diesem Rahmen nicht möglich; wir beschränken uns deshalb auf einige Hinweise. Der Verf. steht dem Serbentum zweifellos nicht unvoreingenommen gegenüber, sonst würde er kaum die vorslawischen Rassebestandteile hier so über Gebühr hervorheben, während er sie bei Kroaten und vor allem Bulgaren offenbar viel geringer einschätzt. Unvermerkt verwandelt sich bei ihm das Serbentum in ein rassisches und kulturelles Konglomerat, das auf Originalität keinen Anspruch erheben darf — entspricht das der bisherigen Forschung, entspricht es dem Tatbestand, wie er vor unseren Augen liegt?

Was soll es heißen, wenn der Verf. von der „erstaunlichen Ideenlosigkeit der serbischen Erhebung von 1804“ spricht? Gewiß fußte diese nicht, wie die Franzosen

später gern glauben machen wollten, auf den Gedanken von 1789 — aber ist es „ideenlos“, wenn ein Volk entschlossen ist, fremden Druck nicht mehr zu ertragen, und sich zum bewaffneten Widerstande erhebt?

Warum hebt der Verf. hervor, daß der Bogomilismus eine aus Asien stammende Ideologie sei und unterläßt es, auf die entscheidende bulgarische Vermittlung nach Bosnien hinzuweisen? Das Schlagwort der „balkanischen“ Verwaltung auf die Serben im Gegensatz zu anderen südöstlichen Völkern anzuwenden, ist gewagt, und wenn es dem Verf. gelungen ist, die zweifellos vorhandenen negativen Seiten des serbischen Nationalcharakters herauszuarbeiten, so hätten wir es begrüßt, wenn er auch einiges Positive zu sagen gewußt hätte. Den alten Fehler, die entwurzelte und in sich zerfallene Führungsschicht der Hauptstadt nebst den ihr nahestehenden Kreisen als Verkörperung der Nation zu betrachten (was nirgends weniger angängig ist als in Südosteuropa!), hat auch B.-Z. nicht vermieden. So erhält der lernbereite Leser zwar ein in sich gerundetes und viele Lücken des Wissens ausfüllendes Bild von serbischer Geschichte und Politik, aber dem, der Volk und Land erlebt hat, wird dabei nicht ganz wohl. Wie beim Porträt so genügt auch in der Charakterologie der Völker eine leise Verschiebung der Konturen, und alle Ähnlichkeit ist in Frage gestellt.

Gräfelfing b. München.

FRANZ THIERFELDER.

**Le Mang, Richard: Das jugoslawische Verkehrswesen und seine Leistungen.** Leipzig, Robert Noske, 1941, VIII + 108 S., 1 Karte.

Die Arbeit unterrichtet über den Stand des jugoslawischen Verkehrswesens unmittelbar vor dem Zusammenbruch des Staates. Verf. behandelt einleitend kurz die natürlichen sowie die durch Staat und Wirtschaft gegebenen Grundlagen des Verkehrs (S. 1—10) und wendet sich dann im Hauptteil seiner Arbeit der Darstellung der einzelnen Verkehrszweige zu. Hierbei werden der jeweilige organisatorische Aufbau und technische Apparat derselben eingehend charakterisiert. Das Hauptgewicht der gesamten Darstellung liegt in den in einem weiteren Abschnitt angestellten Untersuchungen der Verkehrsleistung im Eisenbahn-, Straßen-, Binnen- und Seeschiffsverkehr, die Luftfahrt wird ihrer untergeordneten Bedeutung entsprechend nur ganz kurz erwähnt. Die Arbeit kann als ein recht brauchbarer Beitrag zur Kenntnis der Verkehrsprobleme des ehemaligen südslawischen Staates angesehen werden.

Innsbruck.

F. AUBELE.

## IX. Rumänien

**Panaitelescu, P. P.: Documentele Țării Românești. I. Documente interne** (Urkunden aus der Walachei, I. Teil. Einheimische Urkunden) (1369—1490). Bukarest, Fundația Regele Carol I., 1938.

Da bereits im Jahre 1931 die Urkunden aus der Moldau durch M. Costăchescu gesammelt und herausgegeben wurden, schließt die Veröffentlichung Panaitelescus eine längst empfundene Lücke in den Urkundensammlungen Rumäniens. Uns Siebenbürger sind diese 179 gesammelten Urkunden darum wertvoll, weil unter ihnen auch solche veröffentlicht sind — 12 an der Zahl — die sich auf das Fogarascher Gebiet, zur Zeit der rumänischen Herrschaft, beziehen. Von diesen 12 Urkunden finden wir nur eine in Zimmermann-Werners Urkundenbuch veröffentlicht (Bd. II., Nr. 987). Alle übrigen waren uns unbekannt. Wir werden auf sie später näher eingehen.

Die Sammlung umfaßt 121 Jahre, jene Zeit, in der Ungarn unter Ludwig dem Großen (1342—1382), Sigmund 1387—1437) und Matthias Corvinus (1438—1490) sehr stark geworden war. Doch der Schatten der kommenden Türkenkriege beginnt sich auf Siebenbürgen zu legen, da in jener Zeit die Türken den ganzen Balkan erobert hatten und bereits im Jahre 1432 und 1438 auch in Siebenbürgen eingebrochen waren.

In diesen Zeiten vergab Ludwig der Große im Jahre 1365 um „für immer die ungarischen Interessen mit denen der transalpinischen Fürsten dauernd zu verketten“, den Woiwoden der Walachei das Land Fogarasch und Amlasch, was auch Sigmund im Jahre 1450 bestätigte (N. JORGA, Gesch. d. rum. Volkes, Bd. I, S. 269, 316).

Aus dieser Zeit berichten uns die Urkunden über einheimische Sorgen. Über Bojaren, Diener (*slugile domnești*), Dörfer, erbende Bauern (*moșneni*) fällten die Wojwoden ihr Urteil, wiesen die Grundstücke, Weiden und Berge den einzelnen zu und entbanden sie von Steuern und anderen Abgaben. Die meisten Urkunden berichten aber von verschiedenen Begünstigungen vieler Klöster, die sowohl von Seiten der Wojwoden als auch von der ungarischen Könige (Sigismund Nr. 37, 40, 41, 45, Matthias Nr. 120) erfolgten, die sie wohlwollend mit allerhand reichen Schenkungen und Begünstigungen bedacht hatten. So vor allem die Klöster Cozia, Tismana und Cotmeana.

Die auf Siebenbürgen bezugnehmenden Urkunden sind folgende:

Der Wojwode Ladislaus bestätigt im Jahre 1372 der Gemeinde Șinca den Besitz des Berges „Numai“ (Nr. 2) und schenkt dem Ladislaus aus Dobca, wegen tapferen Verhaltens vor dem Feinde (Türke) die Gemeinde Schirkanyen, samt den Dörfern Venetia, Cuciulata, Heviz und Dobca (Nr. 3).

In den Jahren 1393—1418 schenkt der Wojwode Mircea cel Bătrân den Bojaren Micul und Stoia die Hälfte der Gemeinde Mândra samt seinen Einkünften (Nr. 4), dem Abt Stanciu und seinem Bruder Călin das Gut Scorei (Nr. 21), den Bojaren Joan Burcea und Calian die Güter Branîștea Urăsei, Vadul Șercaei und die Stâna auf dem Berge Lerești (Nr. 22), sowie dem Bojaren Costea die Dörfer Vistea de jos und de sus, Arpașul de sus (Nr. 33).

Der Wojwode Vlad der Teufel schenkt seinem Diener Roman, dem Bruder des Bojaren Stanciu die Dörfer Voivodeni und Săscior-Loviștea, dann den Teil des Baicu und des Vlad aus der Gemeinde Sămbata de sus, sowie den Berg Morul (Nr. 65), weiter bestätigt er im Jahre 1441 den Bojaren Stanciu Moenescu den Besitz eines Teiles der Einkünfte der Gemeinde Voila, enthebt den Bojaren Teodor vom Zahlen seiner Steuern (Nr. 79) und ernennt im Jahre 1440 den kath. Pfarrer Michael aus Târgoviște zum Abt der Kerzer Abtei (Nr. 75).

Im Jahre 1476 schenkt der Wojwode Basarab cel Bătrân dem Bojaren Șerban und seinem Bruder die Hälfte der Dörfer Șinca, Ohaba und Ludușor mit den Bergen „Nemaia“ und „Ludușor“ (Nr. 128).

Wir können die Besprechung dieser interessanten Urkundensammlung nicht schließen, ohne unseren Wunsch hier auszusprechen, daß der zweite Band, der die ausländischen Urkunden enthalten soll, in Bälde erscheinen möge.

Kronstadt.

WALTER HORWATH.

**Russo, D.: Studii istorice greco-române, opere postume** (Griechisch-rumänische Geschichtsstudien, Nachlaßwerke). Bukarest 1939, 8°, 2 Bde, 692 S., mit Bild des Verf.s und 52 Taf.

Aufrichtig gesagt, man legt die zwei stattlichen Bände mit dem Gefühle einer gewissen Enttäuschung aus der Hand. Doch will das entschieden keine Mißbilligung ihrer Veröffentlichung besagen.

D. Russo war der beste Kenner der nachbyzantinischen Einwirkungen (besonders aus der Fanariotenzeit) in ihrer ganzen Weite und Tiefe auf die rumänische Kultur in dem weitesten Sinne des Wortes. Der Verfolgung und Aufdeckung dieser Einflüsse sowohl in der Literatur und Sprache als auch in der Politik und Kirche waren seine wissenschaftlichen Forschungen und Bemühungen fast ausschließlich gewidmet; und sein oft eingestandener Ehrgeiz war als Abschluß seiner wissenschaftlichen Tätigkeit ein allgemeines illustriertes Werk in zwei Bänden zu geben, in dem der Hellenismus in Rumänien — dieser sollte der Titel des Werkes sein — in seiner ganzen Ausdehnung hätte dargestellt werden sollen. Als einen sehr viel versprechenden Vorboten eines solchen Werkes hatte er schon im Jahre 1912 unter demselben Titel eine Darstellung, in welcher in stark zusammengedrängter Form die Rahmen des zukünftigen Werkes angedeutet waren, veröffentlicht; ihren Wert hat diese Darstellung auch heute nach dreißig Jahren noch nicht verloren und sie ist im 2. Bde, S. 487—541 wirklich auch nachgedruckt worden, ohne merkwürdigerweise die nötigen in der Zwischenzeit erschlossenen Richtigstellungen, welche in den Studien in dem 1. Bde zu ersehen und begründet sind, wie die Herausgeber selbst in ihrer Vorrede bemerken, einzufügen. Dadurch tritt beim Lesen eine störende Wirkung ein (vgl. z. B. 2. Bd., S. 511, 517 mit 1. Bd., S. 78, 346).

Das endgültige Werk über den Hellenismus in Rumänien ist nicht zustande gekommen und D. Russo war zweifelsohne der berufenste seiner Zeitgenossen, es zu schreiben. An ihm hat sich das von ihm oft ausgesprochene französische Sprichwort, daß das Bessere des Guten Feind ist, hart gerächt. In seinen wissenschaftlichen Arbeiten hat er immer Neuheit und Vollkommenheit in Begründung und Wissen anstreben wollen und dasselbe auch seinen Schülern inständigst angeraten. Und an diesem seinen zu hart angewandten Prinzip ist das Zustandekommen seines endgültigen Lebenswerkes gescheitert und an Stelle dessen sind aus seinem Nachlasse die zwei angeführten Bände getreten, für die man, besonders für den ersten, den Herausgebern Dank sagen wird, obwohl ich mich des Eindrucks nicht erwehren kann, daß man vielleicht nicht alles aus dem Nachlasse hat ausfindig machen können. Nach diesen kurzen, allgemein gehaltenen Vorbemerkungen sei es nunmehr gestattet, im einzelnen zu zeigen, was uns die zwei Bände darbieten.

Im ersten Bande werden uns einige der vor mehr als zwanzig Jahren gehaltenen Universitätsvorlesungen und sodann eine Anzahl einzelner loser Studien und Aufsätze gegeben, welche wohl wichtige neue Erschließungen enthalten und von ausgezeichneten, seltenen und meistens mit Erfolg Vollkommenheit anstrebenden bibliographischen Auskünften im Laufenden begleitet sind; deswegen wäre es auch sehr schade gewesen, wenn sie unveröffentlicht geblieben wären.

Die Reihe wird durch seine begeisterte am 14. Jänner 1915 zum ersten Male gehaltene und mit der neueren Forschung und Bibliographie vervollständigte Eintrittsvorlesung eröffnet, worin er warm und schön über das in der wissenschaftlichen Welt „\*Rehabilitierte Byzanz“ sprach. Doch geht es nicht an, zu behaupten, daß Liudprand von Cremona in seinem zweiten Gesandtschaftsbericht „seinen Unwillen den er gegen das häretische Byzanz hegte, nicht verhehlen kann“ (S. 4). Zu der Zeit (Regierungszeit Nikephoros' Phokas 963—969) kann man doch nicht vom Standpunkte des Abendlandes aus Byzanz als häretisch bezeichnen aus dem einfachen Grunde, weil die große Kirchentrennung noch nicht vollzogen war. Besonders erwähnenswert ist aber darin und immer noch sehr aktuell der Entwurf eines Arbeitsprogrammes der rumänischen Byzantinistik mit methodologischen Hinweisen (S. 11—15).

In der nächsten im Schuljahre 1919/1920 zum ersten Male gehaltenen und mit späteren Zusätzen und Ergänzungen und mit wertvoller laufender Bibliographie versehenen Vorlesung — und diese lobende Bemerkung gilt auch für alle anderen abgedruckten Vorlesungen — wird unter dem Titel „\*Das Leben des heiligen Niphon von Gabriel dem Protos (Vorsteher) des heiligen Berges“ (S. 17—34) diese für die rumänische Geschichte hochwichtige hagiographische Schrift, welche zum großen Teile eine wahre Chronik für die Jahre 1496—1521 aus der Geschichte der Walachei bildet, samt allen mit ihr in Zusammenhang stehenden Fragen eingehend und kritisch behandelt. Nebenbei sei es bemerkt, daß die angeblich älteste rumänische Handschrift aus dem Jahre 1654, die wie gewöhnlich als verschollen bezeichnet wird (S. 33), von mir entdeckt und näher datiert wurde (siehe die Bukarester Zeitschrift „Convorbiri Literare“ 72, 1939, S. 1851—1865).

Es folgen darauf die Vorlesungen über „\*Georgios den Ätoler“ (S. 35—43) und „\*Verse an Johannes, den großen Schatzmeister der ganzen Moldau“ (S. 45—49), worin der Wert für die rumänische Geschichte einiger literarisch wertlosen historischen Gedichte aus der nachbyzantinischen Literatur des 16. Jahrhunderts besonders betont wird.

In einer Reihe von Vorlesungen unter den Titeln: „\*Die Chronik vom Jahre 1570; Crusius Turcograecia; Die Chroniken des Dorotheus und Kigalas; Die rumänischen Chronographen“ (S. 51—100) folgt eine ergebnis- und aufschlußreiche Darlegung der von der gereimten Chronik des Konstantinos Manasses ausgehenden Entwicklung der nachbyzantinischen Chronographenliteratur bis auf Manuel Malaxos, Dorotheos von Monembasia und Mathaeos Kigalas, wobei einleuchtend nachgewiesen wird, daß Manuel Malaxos eher ein Abschreiber von Handschriften als ein Kompilator und Verfasser von Chroniken, wie gewöhnlich angenommen wird, gewesen ist. Es wird auch sehr wahrscheinlich gemacht, daß der Verfasser der berühmten Chronik Βύβλιον ιστορικόν, Dorotheos, Metropolit von Monembasia, identisch mit demjenigen Dorotheos von Monembasia ist, welcher im Juni 1422 während der Belagerung Konstantinopels durch Murat II. eine von Lambros in Νέος Ἑλληνομνημύων 5 (1908), S. 267 ff. veröffentlichte Διδασκαλία vorgetragen

hat und daß dieser Dorotheos somit der Urvater der verschiedenen Redaktionen (darunter auch der Chronik vom Jahre 1570; siehe Byzant. Zeitschr. 11, 1902, S. 1 ff.) von nachbyzantinischen Chroniken ist. Auch im Zusammenhange mit der Person und der Chronik des Mathaeos Kigalas werden interessante Einzelheiten festgestellt. Reichlich fließen die Beiträge zu der verwickelten Frage der Verbreitung dieser nachbyzantinischen Chroniken in der altrumänischen Literatur, indem gezeigt wird, daß sowohl Dorotheos als auch Kigalas übersetzt und daß auch die beiden Chroniken kontaminiert wurden. Bemerkenswert ist es, daß am Schlusse einer Redaktion die Basileos I. (867—886) zugeschriebenen Lehren an seinen Sohn in altrumänischer Übersetzung angehängt vorkommen. Die nachbyzantinischen Chroniken übten ihren Einfluß auf die altrumänische Volksliteratur aus; sie wurden auch von den altrumänischen Geschichtschreibern (*cronicari*) benützt.

Eine andere Reihe von Vorlesungen ist unter dem allgemeinen Titel „\*Griechische Poeme zur Verherrlichung Michaels des Tapferen“ (S. 101—156) vereinigt worden. Die Griechen knüpften nämlich die Hoffnung ihrer Befreiung von dem türkischen Joch an die Waffenerfolge Michaels des Tapferen, der in der Walachei von 1593—1601 regierte, die Türken in mehreren Schlachten niederwarf und unter seinem Szepter die drei rumänischen Grundprovinzen: Siebenbürgen, die Walachei und die Moldau vereinigte. Es wird der Ruf Michaels des Tapferen im Auslande und besonders im Morgenlande bei den Griechen verfolgt. Es werden Bruchstücke von griechischen Volksliedern angeführt, welche Michael den Tapferen besingen. Es ist wirklich Schade, daß dieser Teil der Studie unvollendet geblieben ist. Sehr gelehrt sind die Ausführungen über das historische Poem des Vestiaris Stavrinis, in welchem die Heldentaten und das tragische Ende Michaels des Tapferen besungen werden. Es werden für die historischen Poeme des Stavrinis und des Metropoliten Mathaeos von Myrä in Lykien die Vorlagen (Volkslieder, Volkspoeme wie Apokopos von Bergandis, Der Tod des Limbonas, der versifizierte Belisarroman, Die Trauer über den Tod von Demetrios Zenos) aufgedeckt; es wird auch gezeigt, in welchen Fällen diese Poeme selbst als Vorlagen dienten (für den Kretischen Krieg von Anthimos Diakruses; die Bearbeitung von Ignatios Petritzes des byzantinischen Nationalepos Basileios Digenes Akritas und für Joannes Spontis). Besonders wichtig ist die einwandfreie Feststellung, daß Ignatios Petritzes, welcher sich um die Mitte des 17. Jahrhunderts in der Walachei aufhielt, in seiner für die byzantinische Literaturgeschichte so wertvollen Bearbeitung des Basileios Digenes Akritas viele Verse den historischen Poemen des Vestiaris Stavrinis und des Metropoliten Mathaeos von Myrä entnommen hat. Daß die historischen Poeme von Stavrinis und Mathaeos von Myrä zum ersten Male im Jahre 1638 zu Venedig gedruckt worden sind, glaube ich in „Codrul Cosminului“ X (1940), S. 544—547 gezeigt zu haben. Nach dem Muster von Stavrinis wurden die Heldentaten Michaels des Tapferen in einem historischen Epos auch von Georgios Palamedes besungen, worüber es sehr sachkundig gehandelt wird. Gelehrt und aufschlußreich sind die Ausführungen, welche diese Reihe von Vorlesungen abschließen, über das Leben und die Werke Mathaeos' von Myrä (S. 157 bis 179). Es wird dessen Todesdatum 1624 sicher erschlossen und die Lebensdauer zwischen 1550 und 1624 festgesetzt. Ausführlich werden seine Hauptwerke besprochen, und zwar die Akoluthi n des heiligen Gregorios Dekapolites und der heiligen Paraskewa der Neuen, beide n Autographen erhalten, und das historische Poem über die sich in den Jahren 1602—1618 in der Walachei zugetragen Ereignisse, deren Augenzeuge er selbst gewesen ist. Am Schlusse der wichtigen Ausführungen wird ein reichhaltiges, sehr nützliches Verzeichnis der zahlreichen von Mathäos abgeschriebenen und erhaltenen Handschriften gegeben, so wie seiner übrigen minderwertigen Schriftstücke. Unter anderen Nachahmern des fleißigen gelehrten Metropoliten wird auch der Priester Synadinos entdeckt, der ein von Mathäos verfaßtes Klagelied über den Fall Konstantinopels sklavisch nachahmte; obwohl das Klagelied seinerzeit von Russo selbst herausgegeben worden ist, ist es hier merkwürdigerweise unter den Werken Mathaeos' nicht angeführt. Auf die Nachahmung Synadinos' wird noch einmal in einem Artikel im 2. Bde, S. 401—408 zurückgegriffen.

Es folgen sodann im 1. Bande, S. 183—203 ein Aufsatz über Joannes Karyophylles, der ein die rumänische Geschichte angehendes Tagebuch über die Jahre 1676—1689 hinterlassen hat, und kleinere Artikel mit einigen Richtigstellungen über Aphendules und Alexander Amyras, welche als zeitgenössische Augenzeugen über den Aufenthalt in der Moldau des berühmten schwedischen Königs Karl XII. geschrieben haben.

Der nächste gegen Iorga polemisch geführte Artikel „\*Das Schreiben Neagoes an die Gebeine seiner Mutter ist gefälscht“ (S. 207—226) ist kein unwichtiger Beitrag zur Aufdeckung der Quellen für die berühmten Mahnreden des rumänischen Fürsten der Walachei Neagoe Basarab (1512—1521), an seinen Sohn Theodosios doch für die Bestreitung der Autorschaft Neagoes ist er bei weitem nicht überzeugend. Auch stellt Russo selbst für diese seine These auch in diesem Artikel die endgültigen Argumente erst in Aussicht (S. 207), die er aber zu geben nicht dazugekommen ist. Und ich glaube, daß sie auch nicht zu liefern sind und so erklärt sich, daß seine vor 35 Jahren zum ersten Male (Studii bizantino-române, Bukarest 1907) über einen Pseudo-Neagoe aufgestellte These endgültig, wie er wollte, unerwiesen geblieben ist. Russo verfügte über einen zu kritischen Scharfsinn, als daß er keine sicher durchschlagende Beweise ins Treffen geführt hätte. Und es ist höchstwahrscheinlich, daß er deswegen die wiederholt in Aussicht gestellten endgültigen Beweise zu geben immer gezaudert hat.

Zu großem Teile neu und überaus wertvoll sind die demnächst folgenden, sich auf zum ersten Male veröffentlichtes Urkundenmaterial des Konstantinopeler Patriarchates stützenden „\*Beiträge zur rumänischen Kirchengeschichte“ (S. 227—306). Unter den Kandidaten zu dem Konstantinopler Patriarchatsstuhle im Jahre 1639 ist, wenn auch nur an dritter Stelle, auch der Metropolit der Moldau Varlaam (1632 bis 1653) von der heiligen Synode vorgeschlagen, wohl, wie seinerzeit Iorga richtig bemerkte, durch den Einfluß des rumänischen Fürsten der Moldau Vasile Lupu (1634—1653), der zu seiner Regierungszeit die Rolle eines Gönners und Beschützers der unter dem türkischen Joch schmach tenden morgenländischen Kirche spielte. Es wird klar gezeigt, daß der gelehrte Kleriker Meletios Syrigos, der an der Jassyer Kirchensynode in den Jahren 1641—1642 teilnahm, und Meletios, Bischof von Proilav (1639—1655), zwei verschiedene Persönlichkeiten sind. Wichtige Nachrichten werden sodann über das Erzbistum Proilav (die heutige Donaustadt Brăila) mitgeteilt, dem sämtliche Christen in den unter türkischer Botmäßigkeit stehenden tatarischen und ukrainischen Gegenden unterstanden. Es folgt ein wertvolles nützliches, wenn auch nicht vollständiges Verzeichnis der Erzbischöfe von Proilav (1590—1828) und es werden die noch unbekannten Patriarchatsurkunden, auf die sich das Verzeichnis stützt, veröffentlicht.

In den rumänischen Fürstentümern bestanden im 17. und 18. Jahrhundert berühmte griechische Hochschulen, an denen für die damalige Zeit sehr gelehrte Professoren wirkten. Es werden das Leben und die schriftstellerische Tätigkeit zweier solcher Professoren geschildert, und zwar des Georgios Chrysogonos (S. 309—316) und Georgios Hypomenas (S. 317—321). Der erste verfaßte unter anderem auch eine Akoluthie des heiligen Stylianos, deren erste zu Bukarest im Jahre 1726 erschienene Auflage unbekannt geblieben und in den einschlägigen Bibliographien nicht verzeichnet ist. Der zweite studierte mit zwei anderen rumänischen Studenten: Palade Damian und Georg Damian an der italienischen Universität Padova, wohin sie auf Kosten des kunst- und wissensliebenden rumänischen Fürsten Constantin Brâncoveanu (1688—1714) geschickt worden waren.

Es folgt ein Artikel (S. 325—334) über die fachmännische Schriftstellerei des rumänischen Wiener Arztes Joan Nicolidi de Pindo (1737—1828), der in den österreichischen Adelstand erhoben worden ist.

Eine Richtigstellung (S. 337—339) bezüglich der Autorschaft einer religiösen polemischen Schrift gegen Mohamed und den Papst, die Iorga dem Spatharios Nikolaus Milescu, welcher im Auftrage Peters des Großen China bereiste und schilderte, zuschrieb, tatsächlich aber einem Anastasios Gordios gehört, und ein unvollendet gebliebener Aufsatz (S. 343—350), in welchem einige der Quellen zu dem Codex Dimonie, einem alt-mazedonisch-rumänischen Predigtenbuche gezeigt werden, schließen den ersten Band ab.

Im 2. Bande begegnet uns eigentlich gar nichts, was hier zum ersten Male erschien. Der erste Aufsatz über „\*Die ersten griechischen in Wien erschienenen Zeitungen“ (S. 353—397) ist zuerst im Griechischen in dem Athener Tagblatte 'Ελεύθερον Βήμα im November 1928 gedruckt worden. Auch der nächste bereits erwähnte Artikel (S. 401—408) über den Priester Synadinos als Nachahmer des Mathaeos von Myrä ist in der Zeitschrift Νέα Ἑστία 24 (1938) erschienen. Doch finden sich diese zwei Aufsätze im Griechischen und an schwer zugänglichen Orten, so daß

der jetzige Wiederabdruck im Rumänischen gerechtfertigt scheinen könnte. Man könnte aber über die nächsten 250 Seiten, welche den 2. Band noch ausmachen, dasselbe nicht mehr behaupten. Denn hier sind zwar wertvolle Studien über die Chroniken des Metrophanes Gregoras (S. 409—461) und Nikolaos Kyparissa (S. 463 bis 485), sodann über den „Hellenismus in Rumänien“ (S. 487—541) und über „Methode der Textkritik und Editionstechnik“ (S. 543—644) wieder abgedruckt worden; doch die ersten zwei sind vor nicht langer Zeit in der *Revista Istorică Română*, welche nicht schwer zugänglich ist, und auch in nicht geringer Zahl von Separatabdrucken erschienen, so daß ihr Wiederabdruck unter den Nachlaßwerken nicht notwendig erscheint. Auch sind sie ziemlich nachlässig zum Abdrucke gebracht worden. In der ersten Studie erscheint der Autornamen auf dem Titelblatt und beide sind von weitläufigen französischen Zusammenfassungen begleitet. Wenn das alles in der Zeitschrift am Platze gewesen ist, hier scheint es doch entschieden überflüssig. Die zwei anderen Arbeiten sind zwar vor dreißig Jahren, d. h. 1912 erschienen und haben ihren Wert und Nützlichkeit noch nicht verloren. Doch ihr Wiederabdruck in einzelnen billigen Bändchen wäre angezeigter und zweckmäßiger gewesen und hier, wenn man schon gedrucktes hat wiedergeben wollen, hätten sie besser durch andere, seltener gewordene Aufsätze, wie die in 1907 und 1910 erschienenen „\*Byzantinisch-rumänische Studien“ und „\*Studien und Kritiken“ ersetzt werden können.

Abschließend wird man sagen, daß das Nachlaßwerk Russos dem Leser den Eindruck einer gewissen Ungleichmäßigkeit hinterläßt, was einem Nachlaßwerke eigentlich auch nicht zu verargen ist, weil es dem Leser eben so manches unvollendete bietet. Schülerhaftes, minder und sehr Wertvolles steht nebeneinander. Im Ganzen wird man den Herausgebern und dem Verleger für das Dargebotene und besonders für die Vorlesungszyklen, die sonst zum Schaden der jungen rumänischen Geisteswissenschaft verloren gegangen wären, Dank wissen. Die beiden Bände sind mit 52 schönen Bildtafeln unabhängig vom Text geschmückt, von denen einige aber in einem zu losen oder in keinem Zusammenhange mit dem Texte stehen, so daß die Auswahl zufällig getroffen zu sein scheint.

Am Ende wäre eine bereits erschienene ausführliche Besprechung Iorgas noch zu erwähnen. So mancher Artikel in dem gedruckten Nachlasse — und man gewinnt beinahe den Eindruck, daß die Auswahl absichtlich so ausgefallen ist, wodurch es aber dem Andenken Russos entschieden nicht gedient wurde — hat einen stark persönlich polemischen Aussehen gegen von N. Iorga vertretenen Ansichten. Daher auch veröffentlichte Iorga eine längere, „\*Ein Mensch, eine Methode und eine Schule“ (Bukarest, 1940, 21 S.) betitelte Besprechung über das eben angezeigte Nachlaßwerk D. Russos. Es ist eine etwas zu scharf gehaltene, persönlich gefärbte Kritik, doch mit so manchen gelungenen Richtigstellungen, besonders allgemeiner Natur, denn in der Richtigstellung von Einzelheiten war Russo unübertroffen.

**Arhiva Românească** (Rumänisches Archiv). III.—VI. Band. Bukarest, Editată de Fundația culturală Mihail Kogălniceanu (Hrsg. von der kulturellen Stiftung Mich. Kog.) București „Cartea Românească“ S.-A. III. Bd. (1939), 338 S., IV. Bd. (1940), 344 S., V. Bd. (1940), 372 S. und VI. Bd. (1941), 480 S.

Einer der größten rumänischen Staatsmänner, der den Grundstein zum Ausbaue des modernen Rumäniens gelegt und unter dem ersten Fürsten der vereinigten Donaufürstentümer Joan Alexander Cuza (1859—1866) und unter dem ersten Könige Rumäniens, Carol I. (1866—1914), wiederholt als Minister und Ministerpräsident gewirkt und die segenreichsten Reformen durchgeführt hat, war Michael Kogălniceanu (1817—1893). Er tat sich aber auch als Geschichtsschreiber und Schriftsteller hervor. Zwecks Veröffentlichung von Urkunden und sonstigem Material zur Geschichte des rumänischen Volkes, gründete er die erste rumänische historische Zeitschrift „Das rumänische Archiv“, von dem wegen der damaligen politischen Verhältnisse nur zwei Bände in den Jahren 1841 und 1845 erscheinen konnten (s. den Artikel CARTOJANS „\*Das rum. Archiv“ im VI. Bd., S. 7—14). Die kulturelle Stiftung, die den Namen des großen Staatsmannes führt, beschloß unter anderem, diese von ihm gegründete historische Zeitschrift wieder zu beleben und so sind bislang unter der Leitung seines gleichnamigen Enkels und eines Redaktionsausschusses die oben anzuzeigenden vier weiteren Bände erschienen.

Nach einleitenden Worten des Präsidenten der Stiftung und des Leiters der Zeitschrift, werden im III. Bande die Einleitungen, von denen die erste mit mehreren Versen aus dem Gedichte über das siebenbürgische Rumänentum Zlatna von Martin Opitz beginnt, zu den ersten zwei, sehr selten gewordenen Jahrgängen wieder abgedruckt. Als eine der Hauptaufgaben stellt sich die neubelebte Zeitschrift die Erforschung des Lebens und des Wirkens ihres Gründers. Es sind auch in allen anzuzeigenden Bänden mehrere wertvolle und aufschlußreiche diesbezügliche Studien und Artikel zu verzeichnen. N. CARTOJAN verfolgt den Studiengang K.s; besonders erwähnenswert ist „\*Michael Kogălniceanu in Berlin“ (III. Bd., S. 29—44), worin es klar dargelegt wird, wie tief und nachhaltig der dreijährige Studienaufenthalt in Berlin, besonders das Berliner Universitätsstudium auf den zukünftigen Staatsmann und den Urheber staatserneuernder Reformen eingewirkt hat. Wie gründlich K.s Studien in Berlin waren, zeigen deutlich seine ersten Werke, welche er in Berlin auf Anregung eines Alexander von Humboldt im Drucke erscheinen ließ, worüber gleichfalls CARTOJAN in „\*Die Werke K.s aus seiner Studienzeit zu Berlin“ handelt (V. Bd., S. 5—23). In „\*Rückkehr K.s ins Land“ (IV. Bd.) bespricht Cartojan auf Grund bisher unbekannter Korrespondenzen die näheren Umstände, welche K. veranlaßten, im Jahre 1838 Berlin, wohin er sich in 1835 zu Studien begab, zu verlassen, und veröffentlicht Briefe des Lehrers K.s Dr. H. W. Brunecke an seinen Schüler und andere auf die Berliner Studien K.s und der Söhne des damaligen moldauischen Fürsten Sturdza bezügliche Korrespondenzen. Darunter befindet sich auch ein Brief des Fürsten an den König von Preußen. General R. ROSETTI in „\*Mich. K. und die Assentierung des Heeres“ (III., S. 43 bis 47) zeigt den Beitrag K.s zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Rumänien. Der bekannte rumänische Heraldiker und Numismatiker C. MOISIL in „\*Mich. K. und die nationale Heraldik“ (III., S. 50—58) legt den Beitrag K.s zur Feststellung des rumänischen Staatswappens dar. A. SACERDOTEANU in bespricht „\*Die alte Geschichte der Rumänen und Mich. K.“ (III., S. 59—69) das von diesem in französischer Sprache verfaßte und im Verlage B. Behr zu Berlin im Jahre 1837 erschienene Geschichtswerk K.s über das rumänische Volk. A. GOROVEI zeigt in „\*Eine unbekannte Tätigkeit Mich. K.s“ (VI., S. 21—30) die Bemühungen Kog.s für die Hebung des Städtewesens in Rumänien. G. ZANE in „\*Konkurrenz um eine Buchdruckerei und eine literarische Polemik zwischen Mich. K. und G. Asaki“ schildert die Bemühungen K.s nach seiner Rückkehr von den Studien zu Berlin, die Konzession für eine eigene Buchdruckerei zu erhalten. G. Asaki, dessen Verdienste um die Anfänge der modernen rumänischen Literatur unbestreitbar sind, hatte bereits eine solche Konzession und daher die den damaligen kulturellen Stand Moldaus beleuchtende Polemik.

Aus der Reihe der auf Kogălniceanu bezüglichen Studien sei noch J. RĂDULESCU-POGONEANU, „\*Vier Briefe an Alecsandri in Verbindung mit einer Mission in der bessarabischen Frage“ (VI., S. 85—112), erwähnt. Es handelt sich um die im Berliner Kongresse vom Jahre 1878 behandelte bessarabische Frage, als Rußland die Rumänien gehörigen an der Donau gelegenen bessarabischen Bezirke nach der Beendigung des russisch-rumänisch-türkischen Krieges aus den Jahren 1877/78 trotz der von Rumänien erhaltenen Hilfe und trotz der russischen Versicherung, die territoriale Integrität des alliierten Rumäniens zu respektieren, für sich verlangte und erhielt. Kogălniceanu, der damals Minister des Äußeren war, wandte sich mit den hier zum ersten Male veröffentlichten Briefen an den großen bekannten rumänischen Dichter V. Alecsandri mit dem Antrag, in Berlin die Verteidigung der von Rußland gefährdeten bessarabischen Bezirke mitzuübernehmen. In dem aber der Dichter die russische Gefahr zu verkennen schien und vielmehr glaubte, daß Kogălniceanu aus inneren politischen Gründen sie übertrieb, leistete er dem Ansuchen seines Freundes und Ministers des Äußeren keine Folge.

Außer noch anderen auf Kogălniceanu bezüglichen Artikeln wird in allen Bänden auch eine ansehnliche Korrespondenz von und an Kogălniceanu zum ersten Male veröffentlicht und eine auf die von K. herausgegebenen Zeitschriften bezügliche Bibliographie (III. und VI. Bd.) zum Drucke gebracht.

Von den anderen Beiträgen in allen Bänden mögen hier noch verzeichnet werden: aus dem III. Bde: CONST. J. ANDREESCU, „\*Neue Nachrichten über die Wasserleitungen in Jassy im Laufe des 18. und im Anfange des 19. Jhs.“ (S. 193—273); es ist eine gründliche auf neues Urkundenmaterial gestützte Untersuchung über das

behandelte Thema, aus welcher zu ersehen ist, daß der erste Versuch einer Wasserleitungsanlage in der Hauptstadt Moldaus schon aus der Regierungszeit des prachtliebenden Herrschers Vasile Lupu (1634—1653) herrührt. Siehe auch C. J. ANDREESCU „\*Private Initiativen zum Hereinbringen von Trinkwasser in Jassy“ (VI. Bd., S. 311—323).

Aus dem IV. Bde: General R. ROSETTI, „\*König Carol I. als Soldat“, worin die Verdienste des ersten rumänischen Königs um die Organisation der rumänischen Wehrmacht beleuchtet werden.

C. MOISIL, „\*Wiedergeburt der rumänischen Münze“, entwirft in klarer Weise den geschichtlichen Gang, der zurückgelegt werden mußte, bis Rumänien wieder seine eigenen Münzen prägen und ein eigenes Währungssystem haben konnte, was ihm eigentlich, nachdem es die alte Münzselbständigkeit, besonders während der Fanariotenherrschaft (1711—1821), vollkommen eingebüßt hatte, erst in den ersten vier Jahren der Regierung des Königs Carol I. (1866—1914) gelungen ist. Als ein wichtiger Beitrag zur Klärung derselben Frage ist auch desselben Aufsatz über „\*Gesetzesentwürfe aus der Zeit der Herrschaft des Fürsten Cuza (1859—1866) über Geldprägung und -währung“ (V, S. 71—102) zu betrachten.

Der Direktor des Staatsarchivs in Bukarest AURELIAN SACERDOTEANU in „\*Einiges über ein Corpus der Quellen zur Geschichte der Rumänen“ gibt zuerst einen klaren Überblick darüber, was hinsichtlich der Veröffentlichung von Geschichtsquellen bei anderen Völkern wie auch bei den Rumänen selbst bisher geleistet worden ist und entwirft sodann für sein eigenes Vaterland einen diesbezüglichen kompetenten Arbeitsplan für die Zukunft. Man könnte nicht behaupten, daß dieser Arbeitsplan etwas überflüssiges wäre und daher nur wünschen, daß seine Verwirklichung so rasch als möglich beginnen möge. Auf breiterer Grundlage kommt der Verf. auf die Sache noch einmal zurück in „\*Quellen zu der Geschichte der Rumänen“ (V., S. 47—69).

DAMIAN P. BOGDAN in „\*Über die slawischen Handschriften in der Bibliothek der Rumänischen Akademie“ stellt einige nützliche Betrachtungen über die Zeit und Herkunft, über den Stand und Wert dieser Handschriften. Interessant ist es, daraus zu ersehen, daß auch unter den Rumänen Siebenbürgens in derselben Zeit wie in den Donaufürstentümern kirchenslawische Handschriften eifrig geschrieben und abgeschrieben worden sind; es ist das ein einleuchtender Beweis für die Einheitlichkeit der rumänischen Kultur in allen rumänischen Ländern trotz der Verschiedenheit politischen Beherrschung. Erwähnenswert ist auch der gelieferte Nachweis, daß die von Jacimirskij und von anderen vertretene Identifizierung des Gregorios Tzamlak mit dem moldanischen Kalligraphen und Hagiographen, dem Mönche Gavriil aus dem Beginne des 15. Jh.s unhaltbar ist.

Ferner EMIL VIRTOSU behandelt „\*Das geschichtliche Gedicht Tragodia von Al. Beldiman“, indem er eine kritische Ausgabe dieses den griechischen Häteristen-aufstand von 1821 in der Moldau betreffenden Gedichts gibt und die handschriftliche Überlieferung und die Drucke dieses wichtigen geschichtlichen Poems darlegt.

In einem anderen Aufsatz stellt derselbe Verf. ein nützliches und interessantes Verzeichnis von paläographischen Ausdrücken, die er aus alten Handschriften und Urkunden schöpft, als einen Beitrag zu einer rumänischen Paläographie und Diplomatik zusammen.

J. A. CANDREA schreibt u. d. T. „\*Der Symbolismus in der Volksmedizin“ einen interessanten ausführlichen Aufsatz über den Volksglauben, daß ähnliche Leiden durch ähnliche Heilmittel geheilt werden.

Über einen mißlungenen Versuch des rumänischen Dichters Vasile Alecsandri eines seiner Theaterstücke, welches er französisch verfaßte, in Paris aufzuführen, schreibt C. GANE „\*V. Alecsandri abgelehnt von der Comédie française“.

MICH. POPESCU veröffentlicht u. d. T. „\*Die innere politische Lage in der Moldau in den Jahren 1854—1857“ aus den Wiener Staatsarchiven mit einigen Vorbemerkungen die über die politische und soziale Lage Moldaus während des Krimkrieges sehr aufschlußreichen Berichte eines österreichischen Geheimagenten in der Moldau aus dem Sommer des Jahres 1855.

H. DJ. SIRUNI bietet „\*Türkische Dokumente die Ereignisse von 1821/22 betreffend“. Es handelt sich um die rumänische Übersetzung vier türkischer Briefe

und Aufträge, welche von hohen türkischen Würdenträgern ausgegangen sind und den Aufstand Tudors Vladimirescu vom Jahre 1821 und die darauf folgende Wahl von bodenständigen Herrschern angehen.

ST. NICOLAESCU, „\*Der älteste und schönste Epitaphios aus dem Jahre 1396 des Klosters Cozia“, stellt darüber einige zerstreute historische und kunstgeschichtliche Notizen zusammen. Das wertvolle Kunststück wurde im Jahre 1917 nach Moskau evakuiert, woher es nicht mehr zurückerstattet wurde.

Aus dem V. Bande wären zu erwähnen: G. I. BRĂTIANU, „\*Die geschichtlichen Faktoren in der Bildung des Einheitsbewußtseins bei den Rumänen“ (S. 25—46), worin auf Grund der geschichtlichen Ereignisse ein gedrängter Abriß der Geschichte des nationalen Gewissens bei den Rumänen gegeben wird. Trotz der verschiedenen politischen Grenzen war das rumänische Volk seiner einheitlichen nationalen Zusammengehörigkeit tief bewußt; zur Stärkung und Durchdringung in die Volksmassen dieses Bewußtseins hat besonders die kurze zweijährige Beherrschung aller von den Rumänen bewohnten Länder durch Michael den Tapferen (1593—1601) beigetragen.

C. BOBULESCU in „\*Die Maler Părvu Mutul, Constantin Grecul (1682—1735) Nifon Udrescu usw.“ (S. 103—156) liefert einen schönen Beitrag zur Geschichte der rumänischen Kirchenmalerei, indem es ihm gelingt, beachtenswerte Kirchenmaler aus den vorigen Jahrhunderten namentlich zu bestimmen, wo doch die meisten solcher Meister sich nicht nennen wollen und gewöhnlich anonym bleiben.

H. DJ. SIRUNI in „\*Die Armenier in Rumänien“ gibt mehrere geschichtliche ethnographische, kulturelle und statistische Mitteilungen über die Armenier in Rumänien seit den ältesten Zeiten.

Und schließlich ist aus dem VI. Bande erwähnenswert die Reihe von Aufsätzen und Artikeln von M. I. KOGĂLNICEANU, dem jetzigen Direktor der Zeitschrift, sodann von HANS PETRI, G. D. FLORESCU und General R. ROSETTI (S. 113—212) das Leben und Wirken Ludwig Steeges betreffend, welcher, obwohl ein Deutscher von Geburt, sich doch mit den Interessen und den Idealen der rumänischen Nation derart identifizierte, daß er in hohe öffentliche Stellungen gelangend für die Vereinigung der rumänischen Donaufürstentümer kämpfte und nachher als Finanzminister unter den Regierungen des ersten Fürsten Cuza (1859—1866) und des ersten Königs Rumäniens Carol I. (1866—1914) wirkte.

Aus dem VI. Bd. mögen noch erwähnt werden: SEVER ZOTTA, „\*Aus der Vergangenheit des moldauischen Staatsarchivs“ (S. 213—262), worin verschiedene Nachrichten über die Entstehung und Entwicklung des Archivs aus seinem Ein- und Ausgangsprotokoll mitgeteilt werden.

D. P. BOGDAN, „\*Über die rumänischen Schenkungen in Athos“ (S. 263—309), worin der Verf. ein beschreibendes Verzeichnis aller auf Grund der russischen Reisebeschreibungen und besonders der weniger bekannten von K. T. Petkovič erreichbaren rumänischen Schenkungen an Gütern, Geldspenden, Kultobjekten und Handschriften zusammenstellt. Es ist entschieden eine dankbare und nützliche Zusammenstellung, doch wären vollständigere Ergebnisse erreicht worden, wenn auch die bekannten griechischen Handschriftenkataloge vom Berge Athos (SP. LAMBROS, EUSTRATIADIS, ARKADIOS u. a.) herangezogen worden wären.

N. GEORGESCU-TISTU, „\*Zwei Briefe von Joan Ghika im Dienste der nationalen Propaganda (S. 325—346), worin nach ausführlich einleitenden Worten zwei für die Lage der rumänischen Donaufürstentümer vor ihrer Vereinigung aufschlußreiche wichtige Briefe des Schriftstellers und Ökonomen J. Ghika, von denen der eine an den preußischen Gesandten in Konstantinopel gerichtet ist, veröffentlicht werden.

D. SIMONESCU, „\*In Serbien verfaßte Widmungsepigramme an den Herrscher Nicolai Mavrocordat“ (S. 389—394), worin es schön gezeigt wird, wie beliebt und weit verbreitet von Bukarest bis nach Leipzig, London, Amsterdam, Ansbach und Ragusa, wo überall neue Ausgaben in der griechischen Originalsprache als auch in Übersetzungen erschienen sind, das ethisch-philosophische Werk „Über die Pflichten“ des rumänischen Herrschers Nicolai Mavrocordat (wiederholt 1709—1730) war.

Abschließend mag es noch gesagt werden, daß uns in allen Bänden noch nicht veröffentlichte auf die rumänische Geschichte bezügliche Urkunden begegnen, zu denen zwecks einer leichteren Benützung am Schlusse eines jeden Bandes Regesten

angelegt sind. Gleichfalls in allen Bänden werden auch reichhaltige für die rumänische politische und Kulturgeschichte wichtige, besonders aber die Tätigkeit Kogălniceanus betreffende Korrespondenzen veröffentlicht. Jeden Band schließen gewissenhafte Besprechungssteile und nützliche Generalindizes ab, welche die Benützung des veröffentlichten Materiales sehr erleichtern.

**Cercetări Literare** publicate de N. Cartoian IV (Literarische Untersuchungen, herausgegeben von N. Cartoian, IV. Bd.). Facultatea de litere din București, seminarul de istoria literaturii române (epoca veche). Bukarest, Rumänische Staatsdruckerei, 1940, 313 S., XVI + 14 Taf.

Das Seminar für altrumänische Literaturgeschichte an der philosophischen Fakultät der Bukarester Universität gibt in zwangloser Reihenfolge unter der Leitung seines Direktors, Prof. Dr. N. CARTOIAN, eine wichtige, „Literarische Untersuchungen“ betitelte Sammlung von Studien und Forschungen aus dem Gebiete der altrumänischen Literatur und Kulturgeschichte heraus. Die Sammlung ist seit 1934 bis nun in vier Bänden erschienen. In dem letzten angezeigten vierten Bande geht den Studien eine kurze Berichterstattung über die Tätigkeit des Seminars im vergangenen akademischen Jahre und sodann kurze, aber gefühlvolle Nachrufe für die verstorbenen Bukarester Universitätsprofessoren Ch. Drouhet und N. Iorga, für den Clujer (Klausenburger) Universitätsprofessor N. Drăgan und für den Brünner Universitätsprofessor H. Jarnik voraus.

Der Aufsatzteil wird mit einer ergebnisreichen Untersuchung von N. CARTOIAN über „\*Die Uhr der Herrscher, von N. Costin und das spanische Original des Guevara“ (S. 1—21) eröffnet. Es handelt sich um die letzten Ausläufer in der altrumänischen Literatur des zu der Gattung der Fürstenspiegel gehörigen Werkes des spanischen Schriftstellers Antonio de Guevara über die Eigenschaften und die Pflichten eines idealen Herrschers. Es wird einwandfrei nachgewiesen, daß der von dem rumänischen Chronisten N. Costin zwischen den Jahren 1710 und 1712 vorgenommenen rumänischen Umarbeitung die zu Torgau im Jahre 1601 von Johann Wanckel herausgegebene lateinische Übersetzung, in der gewisse Umänderungen und Zutaten vorkommen, die in der Umarbeitung wiederkehren, zugrunde liegt und daß es dem rumänischen Umarbeiter, den loseren Stoff des Werkes in einen festeren Zusammenhang zu bringen und für seinen in Betracht kommenden Leserkreis mundgerecht zu gestalten, glänzend gelungen ist und schließlich daß N. Costin, der sich als ein guter Kenner der lateinischen Sprache erweist, auch zur Entwicklung der rumänischen Literatursprache durch seine aus dem Lateinischen ins Rumänische vorgenommene Übersetzung und Umarbeitung in hohem Maße beigetragen hat.

Es folgen hierauf folgende Untersuchungen: DAN SIMONESCU, „\*Festliche Hofreden an Feiertagen und bei Hochzeiten“ (S. 22—59). — An den rumänischen Fürstenhöfen gab es in alter Zeit einen Brauch, der im Volke auch heutzutage noch besteht, an Feiertagen und bei Hochzeiten unter Darbringung von Geschenken bestimmte Festreden zu halten. Es wird eine Anzahl solcher Reden aus noch nicht untersuchten Handschriften veröffentlicht und der gelehrte Ursprung dieser volkstümlich gewordenen literarischen Erzeugnisse dargelegt, wodurch die von N. Cartoian diesbezüglich aufgestellte Theorie bestätigt wird. Eine dieser Hofreden ist im Jahre 1741 von Stefan Văcărescu, dem Vater des zeitlich ersten rumänischen Dichters Jenachița Văcărescu, verfaßt und vorgetragen worden und zeichnet sich sichtlich durch literarische Vorzüge aus. Bedeutungsvoll und erwähnenswert ist auch die Betrachtung, mit der D. S. seine diese Studie anhebt, daß man nämlich beim Studium der altrumänischen Literatur nicht nur, wie bisher zu meistens den Werken religiösen und geschichtlichen Inhaltes, sondern auch denen volkstümlichen Charakters seine Aufmerksamkeit immer mehr zuwenden soll, denn diese sind zahlreicher und mannigfaltigeren Inhaltes und in ihnen spiegelt sich viel klarer der Kulturstand und die damaligen sozialen Zustände und Bräuche wieder.

EMIL TURDEANU, „\*Die rumänischen Beziehungen zu den Klöstern auf dem heiligen Berge Athos, Chilandar und zum heiligen Paulus“ (S. 60—113). — Nachdem die Türken die Donau erreicht und Konstantinopel erobert hatten, waren die rumänischen Donaufürstentümer, die der türkischen Herrschaft gegenüber eine gewisse Autonomie sich immer zu wahren vermochten, Jahrhunderte lang die haupt-

sächlichsten Unterstützer und Förderer der unter dem türkischen Joche befindlichen morgenländischen Kirche. Das geschah sowohl infolge einer bestimmten religiösen Politik, welche die rumänischen Herrscher befolgten, als auch aus einem orthodoxen Solidaritätsgefühl, welches die rumänische Gesellschaft, besonders die reichen weltlichen und kirchlichen Würdenträger, aber auch ganz einfache anonyme Leute veranlaßte, neben den Herrschern auch als solche Unterstützer und Förderer aufzutreten. In interessanter Weise an der Hand von bekanntem, aber sehr zerstreutem Material, das er in dankenswerter Weise zusammenstellt und dem er in so manchen Einzelheiten neue Seiten abzugewinnen vermag, versteht Em. Turd. diese Geschehnisse besonders bezüglich der Klöster Chilandar und zum hl. Paulus auf dem Berge Athos eindrucksvoll zu beleuchten. Seine sichtlich verdienstvolle Studie wird durch eine sehr nützliche, systematisch geordnete Bibliographie abgeschlossen. Unter den allgemeinen Werken verweise ich jedoch R. M. DAWKINS, *The Monks of Athos*, 1936. Ebenso wäre es erwähnenswert gewesen, daß in der Bibliothek des Klosters Chilandar sich das einzige vollständige Exemplar des zweitältesten Druckes in Rumänien, eines Oktoichos von Târgovişte 1510 findet, denn in dem Exemplar von Blaj (Blasendorf) fehlt das Titelblatt (s. P. P. PANAITESCU in SOF. V (1940), S. 46 ff. und N. Cartoian, *Ist. lit. rom. vechi I* Bukarest 1940, S. 54, Fig. 2). Bezüglich der prächtigen Evangelienhandschrift vom Jahre 1545 in der Klosterbibliothek Dionysiu glaube ich, daß nur der silberne vergoldete, kunstvoll verzierte Einband eine rumänische Stiftung ist, die Handschrift selbst aber verrät sichtlich byzantinischen Ursprung (s. Codrul-Cosminului X [1940], S. 512). Noch eine kleine Bemerkung, welche den Wert der Studie gar nicht verringert, sei es mir gestattet, daß es entschieden nicht geht, Ktitor auch aus dem Slawischen mit Protektor (S. 97—98), sondern nur mit Stifter oder Schenker zu übersetzen.

ARIADNA CAMARIANO, „\*Der französische philosophische und revolutionäre Geist, bekämpft von dem oekumenischen Patriarchat und von der hohen Pforte“ (S. 114—138). — Die Verf.n dieser sehr gut begründeten Untersuchung stellt in überzeugender Weise die Autorschaft zweier im Jahre 1798 erschienener griechischer Schriftstücke: der *Χριστιανική ἀπολογία* und der *Διδασκαλία πατρική* richtig fest, welche zu Anfang des 19. Jh.s auch ins Rumänische übertragen worden sind. Das erste Schriftstück ist zwar namenlos erschienen, hat aber Anastasios von Paros zum Verf.; das zweite gibt im Titel den damaligen Jerusalemer Patriarchen Anthimos als Verf. an, gehört ihm aber nicht. Es werden auch die sozial-politischen Umstände, welche das Erscheinen dieser Schriftstücke veranlaßt haben, klar auseinander gesetzt.

J. C. CHIȚIMIA, „\*Die Krönungsart der polnischen Könige bei N. Costin“ (S. 139—163 mit 3 Tafeln). — Nach einer weit ausholenden Einleitung, in der dort neben Pseudo-Codinos auch das Zeremonienbuch Constantins des VII. Porphyrogennetos zu erwähnen gewesen wäre, wird einwandfrei nachgewiesen, daß der rumänische Chronist N. Costin (1660—1712) in seiner Schilderung der polnischen Krönungsfeierlichkeit in geschickter Weise Alexandro GUAGNINI, *Sarmatiae Europaeae descriptio*, in polnischer Version benutzt hat, wobei er sich als einen besseren Kenner der lateinischen denn der polnischen Sprache erweist.

Em. TURDEANU, *La broderie religieuse en Roumanie: les epitaphioi moldaves aux XV-e et XVI-e siècles* (S. 164—214 mit 10 Tafeln). — Indem sich T. sowohl auf die urkundlichen und literarischen Nachrichten als auch auf die ikonographischen und stilistischen Gründe stützt, verfolgt er in klarer, überschaubarer und gewissenhafter Weise die Herkunft der ersten Epitaphioi (d. i. kunstvoll gestickte und kostspielig verzierte Decken, die Grablegung unseres Heilands darstellend) in der Moldau und die weitere Entwicklung dieses hervorragenden altmoldauischen Kunstgewerbes. Er stellt fest, daß der älteste 1428 datierte moldauische Epitaphios, der im Jahre 1686 gelegentlich eines Kriegszuges von dem polnischen Könige Johann Sobieski aus Suceava (Suczawa) nach Polen verschleppt wurde und jetzt in Lemberg aufbewahrt wird, ikonographisch eine Kontamination zweier rein byzantinischer Typen darstellt. In weiterer Entwicklung schlägt aber dieses Kunstgewerbe in der Moldau eigene Bahnen ein, indem es einen eigenen, beständigen nationalen Stil erzeugt und festhält. Es wird sodann sehr wahrscheinlich gemacht, daß es im Lande an dem fürstlichen Hofe und besonders in den großen fürstlichen Klöstern, aber hie und da auch in den Häusern reicher, hochgestellter Geschlechter wahre Kunst-

werkstätte zur Erzeugung von kirchlichen Gewändern und Stickereien gegeben hat. Es lassen sich sogar verschiedene Kunstschulen feststellen. Moldauische Erzeugnisse an Epitaphien wurden bis nach Kiew in der Ukraine, nach dem hl. Berge Athos, nach Pakra in Serbien gestiftet und verschickt worden, wo sie sich bis heute erhalten haben. Am Schlusse seiner interessanten und anregenden Studie gibt Turd. ein nützliches Verzeichnis der die fünfzehn ältesten moldauischen Epitaphien begleitenden Inschriften, von denen die älteste im griechischen, die übrigen im kirchenslawischen abgefaßt sind samt französischer Übersetzung und der darauf bezüglichen Literatur bei. Lobenswert sind zu erwähnen auch die zehn Tafeln, welche der Studie beigegeben worden sind.

D. C. AMZÄR, „\*Die rumänischen Studenten im Ausland“. Angaben und statistische Auslegungen (S. 215—248 und 1 Taf.). — Amzär veröffentlicht das Verzeichnis sämtlicher aus Rumänien stammenden Studenten, welche an der Universität Berlin seit der Gründung der Universität (1810) bis zum Jahre 1881 inskribiert waren, woran er verschiedene von soziologischem Standpunkte aus geleitete Betrachtungen anknüpft. Der Gesichtspunkt, von dem Amzär ausgeht, ist entschieden neu und höchst beherzigenswert.

Während die Auslegungen Amzärs auch in deutscher Übersetzung wiedergegeben werden und die Studie T.s über die moldauischen Epitaphioi in französischer Sprache abgefaßt ist, sind die übrigen im Rumänischen niedergeschriebenen Studien sämtlich von ziemlich ausführlichen französischen Zusammenfassungen begleitet, so daß die Ergebnisse dieser Untersuchungen auch den ausländischen wissenschaftlichen Kreisen zugänglich gemacht worden sind, eine Tatsache, die dem Herausgeber nur Lob einbringen wird. Diese entschieden wichtige und interessante Studiensammlung wird durch eine überaus nützliche, Vollständigkeit anstrebende, die ältere rumänische Kultur betreffende Bibliographie für die Jahre 1937 und 1938 abgeschlossen, welche von den Herren N. Georgescu und D. Simonescu unter Zuhilfenahme einer Anzahl Studenten, die als Mitarbeiter auch genannt sind, nach wissenschaftlichen bibliographischen Prinzipien angelegt ist (S. 248—313). Die bibliographischen Angaben sind mit wertvollen kurzen, erläuternden, so manchenmal kritisch gehaltenen Notizen begleitet, von denen die von N. Camariano verfaßten verdienter Weise mit Recht als kleine Rezensionen bezeichnet sind. Abschließend wird man nur den Wunsch äußern, daß diese Sammlung ihr Erscheinen so oft als möglich wiederhole.

VASILE GRECU.

**Ephemeris Dacoromana.** Annuario della scuola romana di Roma. IX. Rom, Libreria di scienze e lettere 1940, XII + 446 S., mit Abb. und XV Taf.

Anschließend an System und Programm der vorhergehenden Bände erscheint auch dieser neunte Band mit Abhandlungen aus dem Gebiet der Altertumskunde, Altertumsgeschichte, mittelalterlichen Urkundenlehre und Philologie. Dem Südosteuropaforscher bietet das stattliche Sammelwerk viele beachtenswerte Untersuchungen dar.

Zunächst lenkt die umfangreiche Studie von E. CONDURACHI, Monumenti cristiani nell' Illirico (S. 1—118, mit 75 Abb.), die Aufmerksamkeit auf sich. Dem Inhalt nach ist die bedeutsame Forschungsarbeit zu subtil und zu wichtig zugleich, um in diesem Rahmen besprochen zu werden. Sie hat in dieser Zeitschrift eine gesonderte Beurteilung erfahren. Vgl. SOF. VIII (1943), S. 306—307.

Ferner sei hingewiesen auf den mit großer Sorgfalt geschriebenen Beitrag von D. CIUREA über Le scritture latine nei paesi romeni (S. 181—241 + XV Taf.). Wie bekannt, beschäftigt sich der Verf. mit einer sehr heiklen, immer schon behandelten, stets umstrittenen und doch noch nicht endgültig entschiedenen Frage. Die Ergebnisse, zu denen er gekommen ist, sind zwar klar und historisch belegt, aber die Art und Weise, mit der sie aus dem Gesamtgut der rumänischen Volks-, Sprach- und Staatsgeschichte hervorgebracht, mit der sie begründet, erklärt und angewandt wurden, läßt es noch immer zu, auch das Gegenteil zu beweisen. Es besteht die Möglichkeit, die gleichen Ergebnisse aus der geschichtlichen Perspektive und vom Standpunkte der polnischen bzw. ukrainischen, ja sogar der italienischen Wissenschaft zu erzielen. Und noch eines: für lange Zeiträume treten die slawischen scritture absolut in den Vordergrund, worüber der Verf. kein Urteil abzugeben versucht.

Die slawischen scritte hängen doch mit den lateinischen zusammen und ergänzen im Wesentlichen sowohl das Erscheinen wie die geschichtliche Rolle der letzteren, falls man nicht die slawische Sprache als einen *deus ex machina* in den rumänischen Ländern annehmen möchte. Freilich würde der rumänische Verf. diese slawischen scritte lieber als nicht vorhanden betrachten.

Weiterhin folgt die Abhandlung von P. IROAIE, *Il canto popolare istroromeno*<sup>1)</sup> (S. 243—349). Der Herausgeber der *Ephem. Dacor.*, E. PANAITESCU, nannte sie „uno studio metodico sulla poesia“ (S. IX). Ohne Übertreibung ist es eine wertvolle, gewissenhafte und interessante methodische Studie über die istroromänische Volkspoesie. P. I. war nicht nur imstande, das ungeheuer Material der betreffenden Volksdichtung auf eine besonders breite Grundlage zu stellen, sondern er vermochte auch das Herbeigezogene systematisch und wissenschaftlich zu bewältigen, indem er es zusammenfassend und gruppenweise (kollektiv), der Entstehung nach (genetisch), parallel, psychologisch, philologisch, chronologisch und ästhetisch analysierte. Wir finden sogar eine kurze Synthese; sie ist aber zufällig, unvollendet und war wahrscheinlich nicht beabsichtigt. Der „Indice degli autori“ (S. 348—349) erreichte trotz der vollkommenen technischen Genauigkeit und des großen Fleißes des Verf.s das Ziel nicht, — erstens, weil man sich anfangs allzu schwer orientiert, was die arabischen Zahlen bezeichnen sollten, und zweitens, nachdem man sich endlich darüber im klaren ist, verweisen die arabischen Nummern nicht auf die laufende Seitenzahl des ganzen Sammelwerkes, sondern auf die für einen Sonderdruck gedachte aber im Buche fehlende Seitenangabe. Dieser technische Irrtum, an dem mehr der Herausgeber als der Verf. selbst Schuld zu tragen scheint, hat sich in die Hinweise, Anmerkungen und Fußnoten eingeschlichen. Auch die slawischen Zitate sind irrtümlich und unrichtig (so z. B. S. 292, Anm. 1, S. 333, 348). Sowohl philologisch wie ethnologisch interessant ist die Erklärung und Wortdeutung in der Volkspoesie vorkommender Begriffe, wie *hătria* (S. 294), *mucălit* (S. 296) u. a. (S. 297).

Zum Schluß T. ONCIULESCU, *G. Vegezzi-Ruscalla e i Romeni* (S. 351—445). Es ist eine Studie über den enthusiastischen Italiener (geb. 3. Dezember 1799 in Turin, gest. 29. Dezember 1885 in Turin), von Beruf Philologe-Romanist (und Rumänist), dessen Verdienste für die Rumänen O. nur in Superlativen schildert. Der gefeierte Italiener ist *il grande filo-romeno, il miglior conoscitore della nazione romana e diffonditore della sua lingua in Italia durante l'ultimo secolo, primo propugnatore della nazionalità rumena* usw.

Indem der Verf. im einzelnen einige neue Angaben zu dem Leben und zu der Tätigkeit G. Vegezzi-Ruscalls vorbringt, macht er uns auch mit dessen Anschauungen über gewisse wissenschaftliche und soziale Fragen bekannt. Manche derselben sind ziemlich interessant. So z. B. tritt G. Vegezzi-Ruscalla als merkwürdiger Schiedsrichter und Fachmann in einen völkischen Fragenkomplex über die Walacho-Italiener hervor (S. 359—362). So behauptet er, daß die Rumänen bereits vor dem Jahre 1432 die lateinische Schrift benützt haben sollen (vgl. S. 372, 382). Er äußert auch die Meinung, daß Panslawismus für die lateinische (romanische) Welt „odioso“, Pangermanismus „invadente“ sei (S. 357) u. dgl.

Auch hier, wie in dem vorhergehenden Aufsatz, begegnen uns in Anmerkungen Hinweise auf die nicht vorhandenen Seitenzahlen und nicht auf die richtigen Seiten des Sammelwerkes (vgl. S. 363, Anm. 2). Überhaupt ist die Korrektur ein bißchen nachlässig und läßt manches zu wünschen übrig.

Dennoch verdient die beachtenswerte Untersuchung O.s besonders hervorgehoben zu werden. Vgl. noch *Rassegna storica del Risorgimento*, XVIII, III; *Bolletino storico-bibliografico subalpino*, XLII, 1—2; *Revue historique du Sud-Est Européen*, Bukarest XVIII (1941), S. 296.

München.

J. SKRUTEN.

**Costăchescu, M.: Documentele moldovenesti dela Bogdan vodă** (Die moldauischen Dokumente vom Fürsten Bogdan (1504—1517). Bukarest, Fundația Carol I, 1940, XXIV, 560 S., 5 Taf.

Dieser Band ist der vierte in der Sammlung moldauischer Dokumente, die

<sup>1)</sup> Zu gleicher Zeit veröffentlichte der Verf. in *Archiva* (Jassy) XLVII (1940), S. 1—30, den Aufsatz: *Alte cântece populare istroromâne*.

von M. C. veröffentlicht wurde. Die vorangegangenen enthalten einen vollständigen *corpus diplomaticus* bekannter Dokumente, die aus der Kanzlei der moldauischen Herrscher seit der Gründung des Staates bis zur Regierung Stefans des Großen hervorgegangen sind, *Documente moldovenesti înainte de Ștefan cel Mare* (Moldauische Dokumente vor Stefan dem Großen) II Bde., Jassy 1931—1932. Die Dokumente Stefans des Großen (1457—1504) waren schon 1913 von I. BOGDAN veröffentlicht worden: *Documentele lui Ștefan cel Mare* (Die Dokumente Stefans des Großen) II Bde. Bukarest 1913, dem C. einen Supplementband hinzugefügt hat: *Documentele moldovenesti dela Ștefan cel Mare* (Die moldauischen Dokumente seit Stefan dem Großen), Jassy 1933. Der vorliegende Band ist eine Fortsetzung der Sammlung und enthält insbesondere Akten des Sohnes und Thronnachfolgers Stefans, Bogdan III. Die in diesem Bande veröffentlichten Dokumente sind 88 an der Zahl, darunter 67 innere Akten, d. h. Eigentums- und Gerichtsurkunden und 21 äußere Akten, diplomatischer und kommerzieller Schriftwechsel mit Polen und Siebenbürgen (letzterer fast ausschließlich mit den deutsch-siebenbürgischen Städten). Der größere Teil dieser Dokumente, besonders die inneren, ist ungedruckt oder bisher nur aus Registern bekannt. Sogar die inneren Akten, von denen zwei eine sehr große historische Bedeutung betreffs der Beziehungen zu Polen haben, waren in der slawonischen Urschrift, so wie sie in der moldauischen Kanzlei verfaßt worden waren, bisher unbekannt. Es handelt sich um jene beiden Akten, durch welche der Frieden von 1510 zwischen der Moldau und Polen abgeschlossen wurde (S. 454—460 und 468—475). Unglücklicherweise ist die rumänische Übersetzung dieser beiden fast miteinander identischen Akten fehlerhaft, ebenso wie die der nicht weniger wichtigen Akte des Ehevertrages zwischen dem Fürsten Bogdan III und der Schwester des Königs Jagello, Alijbeta (Elisabeth), aus Lublin vom 16. März 1506 (S. 440—442). Die Nichtachtung dieses Kontraktes hatte übrigens den mit dem Frieden von 1510 abgeschlossenen Krieg zur Folge gehabt. Ich gebe nur einige Beispiele, obwohl sie mit vielen weiteren ergänzt werden könnten. In der Akte von 1506, S. 440, Zeile 20, ist das „sto styh“ eine Abkürzung, die C. nicht verstanden hat; „sto“ steht an Stelle von „sveto“, d. h. Feiertag, ein unübersetzt gebliebenes Wort, „styh“ heißt selbstverständlich „svetyh“, der Heiligen. Auf S. 441, Zeile 34, sind die Worte „koli by se pogodanes kodliva a zgodila“ — wenn sich eine gefahrlose Gelegenheit bieten sollte — (die Türken anzugreifen), in der Übersetzung ausgelassen worden. Auf S. 442, Zeile 20—21 (*kotoryn apriatelëipana hristiianskogo prisluhaiut*), was sich für einen Freund und christlichen Herrn gebührt, sind Worte, die sich auf die Haltung beziehen, die Fürst Bogdan zu zeigen habe, der Satz betrifft also diesen und durfte demnach nicht übersetzt werden „Dinge... die einem Freund und christlichen Herrn von Nutzenseinsollen“ (S. 455, Zeile 2—3). Desgleichen auf S. 442, Zeile 21: „dlë pospolitago dobra krolevstva.“ bedeutet: „für das Allgemeinwohl des Königreiches“ und nicht „für das gesamte Königreich“ (S. 445, Zeile 3).

Zum Friedensvertrag vom 7. Februar 1510 bemerken wir bezüglich der Übersetzung: zu S. 468, Zeile 15, *didich* heißt Erbe, nicht Vater (S. 475, Zeile 34—35). Auf S. 168, Zeile 21 „*uricipospolitoi christiianskoi*“ ist falsch abgeschrieben „*uricipopospolitoi*“; das Wort *uricipospolitoi* ist das polnische *Rzeczpospolita*, d. h. Republik, mußte also übersetzt werden „die christliche Republik“ und nicht „die gesamte Gemeinschaft der Christenheit“ (S. 475, Zeile 4).

Gewiß heißt Alijbeta Elisabeth, aber der Vorname hätte in der Übersetzung nicht umgewandelt werden dürfen, denn in diesem Falle hätten wir alle Jurii und Juga mit Gheorghe, Costea mit Konstantin übersetzen müssen, was keineswegs empfehlenswert wäre.

Auf S. 470, Zeile 13—14, bedeutet *voevodič*, Woewodensohn, wie *Zarevič*, Zarensohn, durfte also nicht mit „Herrlein“ übersetzt werden, da dies in der alten rumänischen Sprache „Vorgänger“ bedeutet. Auf derselben Seite, Zeile 19—20, wurde in der Übersetzung eine ganze Zeile übersprungen: „*panove, zemplëne, kmeti i ubozii ludia by se vernulis obudvu*“ (nicht aber *so budvu*) Bojaren, Bauern, Leibeigene und arme Leute sollen von beiden Seiten zurückgegeben

werden“, wahrscheinlich ausgelassen, weil sofort eine ähnliche Aufzählung nachfolgt. *K m e t i* bedeutet *Leibeigene*, nicht *Bauern* allgemein. Auf S. 472, Zeile 13, bedeutet *proč-draußen*, nicht *weit entfernt*. Auf Seite 474 *do Basarab* heißt natürlich *beiden Wallachen*, wie C. übersetzt hat, ich glaube aber nicht, daß im Text die mittelalterliche Form der Benennung der Wallachen in der Moldau: *Basarab*, geändert werden durfte.

Diese diplomatischen Dokumente mit vielen Polonismen waren für C. ungewöhnlich, daher ist seine Übersetzung von den Historikern mit aller Zurückhaltung zu benutzen (nicht nur wegen der einzelnen von uns oben angegebenen Beispiele).

Die Methode des Herausgebers ist dieselbe, wie in den vorangegangenen Bänden, jedoch mit einigen in diesem Bande eingeführten Änderungen. Er hat auf die Übersetzung der lateinischen und deutschen Dokumente verzichtet, weil es gewiß unnütz wäre, er hat jedoch auch auf die Nummerierung der Zeilen der Seiten verzichtet, obwohl dies ein Brauch aller kritischen Ausgaben ist. Desgleichen hat er darauf verzichtet, in der Überschrift der Dokumente neben dem Datum auch den Ort des Erscheinens anzugeben, was ebenfalls bedauerlich ist. Im Index hat C. darauf verzichtet, einen Glossar der in die slawischen Texte eingeschlichenen Romanismen zu geben, was wiederum ein Nachteil gegenüber den vorangegangenen Bänden ist. Dagegen hat der Herausgeber gut daran getan, die Interpunktion in den Dokumenten zu modernisieren, was er bisher nicht tat.

In der Einleitung legt der Herausgeber die methodischen Grundsätze dar, von denen er sich bei der Herausgabe der Dokumente hat leiten lassen, und von denen wir einige diskutieren wollen. C. meint, daß die Abkürzungen nicht ergänzt werden sollen, denn „was die slawisch-moldauischen Dokumente betrifft, so sind diese Vervollständigungen nicht immer durchaus sicher“, da die Schreiber keine konsequente Rechtschreibung besaßen. Ich bemerke fürs Erste, daß C. in dem ausgesprochenen Grundsatz nicht konsequent ist. Er ergänzt nicht „*g s p d i n*“ durch „*g o s p o d i n*“ oder „*B g*“ durch „*B o g*“, aus Furcht, ein *O m i k r o n* zu schreiben, wo der Grammatiker ein *Omega* hingesetzt hätte, dagegen scheut er sich nicht, wo das Dokument zerrissen oder unleserlich ist, Namen und sogar ganze Sätze in Klammern einzufügen, und zwar auf Grund von Vergleichen mit anderen Dokumenten, ohne sich zu fragen, ob der Schreiber nicht eine andere Rechtschreibung benutzt haben würde (auf S. 9, Zeile 12, ist in einer ganzen, vom Herausgeber hinzugefügten Zeile der Name *K o z m a* mit *Omega* geschrieben, obwohl im Text des Dokumentes (Zeile 24) derselbe Name mit *Omikron* geschrieben steht. Auf S. 212, Zeile 9—10, ist das Wort *višepisanomu* vom Herausgeber ergänzt und mit einem einzigen „*n*“ geschrieben worden, während dieses Partizip in Wirklichkeit zwei „*n*“ erhält.

Schwerwiegender für die Benutzung dieser Ausgabe ist die Tatsache, daß C. alle in den slawischen Texten befindlichen Abkürzungszeichen, die der Schreiber immer über die abgekürzten Worte setzt, ausgelassen hat. Auf diese Weise können die nicht aufmerksam gemachten Leser irregeführt werden. Gewiß ist die Bewahrung dieser Zeichen vom methodischen Standpunkte aus viel wichtiger (wenn man die Abkürzungen nicht ergänzt), als das Einschließen in Klammern von Buchstaben, die in der Urschrift über den Zeilen stehen.

Eine Ausgabe von Dokumenten kann und soll keine palaeographische Tafel ersetzen. Ein Herausgeber hat die Pflicht, die Hilfsmittel aufzulösen, eine Interpunktion zu geben, die Worte zu trennen, um durch sein Wissen den Leser zu erleichtern, sooft er die Kollektion benutzt. Ein Versuch, wie der des C., die Grundsätze der auch buchstabengetreuen Ausgabe mit denen der kritischen zu verbinden, führt zu Widersprüchen wie die oben angeführten.

Bezüglich der Übersetzungen glaubt C., daß eine „archaische Sprache“ angewandt werden müsse (S. VII). Warum? Inwiefern kann diese der Klarheit und der geschichtlichen Wissenschaft von Nutzen sein? Zum Glück wendet der Herausgeber diesen Grundsatz in der Praxis nicht an und ist auch nicht imstande, in seinen Übersetzungen Neologismen zu vermeiden.

Gewiß stellt, trotz aller zu machenden Einwendungen, die Ausgabe C.s ein Werk von großem Nutzen dar. Die Ergänzung des diplomatischen Codex der Moldau ist eine wesentliche Notwendigkeit für die rumänische Historiographie und von viel größerem Nutzen, als allerlei Monographien, die von Dilettanten und sogar von

übereilten Fachleuten veröffentlicht werden. Die große Anzahl von historisch äußerst interessanter, bisher unveröffentlichter Urkunden gibt dieser Sammlung einen noch größeren Wert.

Bukarest.

P. P. PANAITESCU.

**Mitteilungen aus dem Baron Bruckenthalschen Museum.** Herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde des Baron Bruckenthalschen Museums in Hermannstadt 1931—1941, Neue Folge I—VIII, Gr. 8°.

Am 7. Januar 1930 erfolgte der Zusammenschluß von Freunden des B. B. M. zu einer Gesellschaft, deren gründende Festversammlung am 8. Oktober 1930 im neu hergerichteten Festsaale des Museums unter Leitung des neugewählten Vorstandes Dr. J. Bielz, abgehalten wurde. Zugleich wurde auch die Herausgabe einer Zeitschrift, zwecks Werbung für diese Gesellschaft beschlossen. Seither sind zehn Jahre verflossen. Wir wollen durch die Besprechung dieser ersten Zeitschrift, die Museumsdirektor Dr. R. Spek in würdiger Aufmachung herausgibt, und die bereits in der Zeitschrift „Boabe de grau“ (April 1931) gewürdigt wurde, die Forscher auf diese Jahrschrift aufmerksam machen.

Die erschienenen Aufsätze zerfallen in drei Gruppen. Die erste umfaßt geschichtliche Beiträge. ALFRED POMARIUS zeigt uns hier in seiner Veröffentlichung „Bruckenthal und seine Zeit“ (Band I., S. 13—38), daß der protestantische Gubernator von Siebenbürgen (1774) den Kampf mit der katholisierenden Macht der Kaiserin Maria Theresia zum Segen seines Volkes nicht nur gut überstanden hat, sondern noch die Baronie erhalten hatte. Das dadurch vergrößerte Wappen der adeligen Familie Bruckner von Bruckenthal erläutert ALBERT ARZ VON STRAUSSBURG in seinem Aufsätze „Das Bruckenthalische Wappen“ (Bd. I., S. 7—12). In seiner Eigenschaft als Gubernator baut er in Hermannstadt das große barocke Schloß und schafft sich eine sehenswerte Gemäldesammlung an. Da das Bruckenthalsche Hausarchiv bei der Besetzung Hermannstadts durch die ungarischen Truppen im Jahre 1849 geplündert wurde, läßt sich die Ausgestaltung dieser großen Sammlung, wie EMIL SIGERUS in seinem Aufsätze „Beiträge zur Geschichte der B. Bruckenthalschen Gemäldegalerie“ (V., S. 25—42) darlegt, nur lückenhaft verfolgen. Bereits im Jahre 1774 wurde sie zu den bedeutendsten Bildersammlungen Wiens gezählt. In seinem Testament vom 3. Januar 1802 bestimmt Freiherr von Bruckenthal, daß er „die Bibliothek, die Bilder und Kupferstiche, dann die Mineralien, Antiken- und Münzensammlung“ samt „dem dazu ausgesetzten Unterhaltungs-Capital von 36,000 Gulden“ zum immerwährenden Eigentum dem Hermannstädter ev. Gymnasiums vermacht hat. Der wertvollste Teil dieser Erbschaft ist unstreitbar die Bildersammlung. Eingehend hat sich mit ihr Dr. NIELS VON HOLST in der „Deutschen Barockmalerei in der mittel-, nord-, und osteuropäischen Sammlung des 18. Jh.s“ (VII., S. 5—18) befaßt, wo er an Hand der vorhandenen Kunstwerke im Vergleich mit anderen privaten Sammlungen des Ostens feststellte, daß das Hauptgewicht der Bruckenthalschen Galerie bei den etwa 400 Gemälden des deutschen Barock liegt. „Durch die künstlerische Hochwertigkeit einer großen Zahl von Gemälden übertrifft Bruckenthals Bilderschatz alle heute noch unberührt vorhandenen Sammlungseinheiten dieser Art aus dem 18. Jh.“ Zugleich macht er in seinem Aufsatz „Fälschungen altdeutscher Kunst im Zeitalter Bruckenthals“ auf zwei angebliche Dürerbilder aufmerksam (III., S. 5—12). J. LANTS weist in seinem Aufsätze „Ein Jugendwerk des Antonello de Messina“ (IV., S. 5—14) auf das Bild Nr. 732, das Christus am Kreuze darstellt, hin.

Die zweite Gruppe der Veröffentlichungen umfaßt einzelne Lebensbeschreibungen samt Bibliographie. Über den Hermannstädter Goldschmied „Sebastian Hann“ (II., S. 5—36) berichtet näheres LORENZ SIEVERT. Wir erfahren da, daß er aus Leutschau kommend, am 27. Juli 1675 in die Zunft in Hermannstadt eingetreten ist, wo er in die Zunftliste als der letzte eingetragen wurde. Im Jahre 1685 ist er schon Zunftmeister. Über seine Goldschmiede-Arbeiten, von denen sehr zahlreiche erhalten geblieben sind, berichtet ausführlich J. BIELZ unter dem Titel „Das Werk des Sebastian Hann“ (II., S. 37—42). Den „Kunsttischler Johann Bauernfeind und seine Arbeiten“ aus dem 18. Jh. würdigt im Bd. VII., S. 19—25, J. BIELZ. Eine ausführliche „Bibliographie G. A. Schuller“ (1862—1939) von H. HEINZ (VIII., S. 8—31) schließt diese zweite Gruppe ab.

Die dritte Gruppe umfaßt die Beschreibungen der einzelnen Sammlungen. Dr. J. BIELZ beschreibt die vorreformatorischen Meßgewände der ev. Pfarrkirche in Hermannstadt (I., S. 34—38), die aus dem 15. Jh. stammen, „ein Meßgewand aus Lucheser Seidenbrokat“ aus dem 4. Jh. wird gezeigt (II., S. 43). Aus derselben Feder stammt die Beschreibung von 8 Tartchen und 25 Armbrüsten: „Aus der Waffensammlung des Bruckenthalschen Museums“ des 15. Jh.s (III., S. 32—35 und IV., S. 37—40). Die Zunftzeichen, Zunftläden und Zunftsigel der Hermannstädter Zünfte nebst ihren Gebräuchen und Gebrauchsgegenständen beschreibt J. BIELZ im Aufsätze „Die Zunftaltertümer im B. Bruckenthalschen Museum“ (VI., S. 5—21). ALBERT ARZ v. Straußenburg bringt eine Abhandlung über „Alte Fahnen“ (V., S. 5—24) der sächsischen Nationsgrafen (Comes) aus dem 17.—19. Jh. Die ältesten Handschriftenbände des B. Bruckenthalschen Museum aus dem 15.—16. Jh. beschreibt D. G. A. SCHULLER in vier Fortsetzungen (III., S. 13—31; IV., S. 16—36; V., S. 43—49 und VI., S. 22—31). Über die „Musikaliensammlung“ (VIII., S. 32—47) berichtet G. BRANDSCH. Die im Museum vorhandenen Flöten, Blas- und Saiteninstrumente behandelt im Aufsätze „Die Musikinstrumente des B. Bruckenthalschen Museums“ MARTHA BRUCKNER.

Wir wünschen der Gesellschaft, daß sie in ihren Mitteilungen auch in der Zukunft mit gleicher Sorgfalt und in ebenso gediegener Aufmachung wie bisher die unerschöpflichen Reichtümer des B. Bruckenthalschen Museums der breiten Öffentlichkeit bekanntmachen möge.

Kronstadt.

WALTER HORWATH.

**Dvoicenco, E.: Inceputurile literare ale lui B. P. Hasdeu.** Jurnalul lui intim (1852—1856) şi alte opere ruseşti (Die schriftstellerischen Anfänge von B. P. Hasdeu. Sein vertrauliches Tagebuch [1852—1856] und andere russ. Werke). Bukarest, Fundația pentru literatură şi artă „Regele Carol II“, 1936, 270 S., 5 Taf. Lei 60.

Der Wert der Veröffentlichung D.s besteht nicht nur darin, daß sie das schriftstellerische Werden des bekannten Schriftstellers und Gelehrten beleuchtet. Auch die Geistesgeschichte Bessarabiens um die Mitte des vorigen Jahrhunderts sowie die Entfaltung des rumänischen Volksbewußtseins in Bessarabien während der russischen Zeit wird durch sie beleuchtet. An den Gedichten H.s jener Jahre ist ein starker russischer (S. 37 ff.) und polnischer Einfluß bemerkenswert. Auch mit dem deutschen (S. 34 ff.) Schrifttum scheint der junge H. vertraut gewesen zu sein (vgl. z. B. S. 267).

**Bucuța, Emanoil: Duiliu Zamfirescu şi Titu Maiorescu în scrisori** (D. Z. und T. M. in Briefen) (1884—1913). Bukarest, Fundația pentru literatură şi artă „Regele Carol II“, 1937, 360 S., 9 Taf.

B. hat uns mit diesem Briefwechsel, der mehr als ein Vierteljahrhundert umspannt, eine Quelle für rumänische Geschichte erschlossen, deren besonderer Wert darin beruht, daß er briefliche Äußerungen der beiden über einen so langen Zeitraum bietet. Vor allem die geistige Entwicklung des Rumänentums dieser Jahrzehnte neben dem die Beleuchtung persönlicher und politischer Verhältnisse in den Hintergrund tritt, spiegelt sich in den Briefen vorzüglich. Auf den überreichen Inhalt der Schreiben im einzelnen einzusehen ist aus Gründen umfangmäßiger Beschränkung dieser Anzeige nicht möglich. Es sei nur noch darauf hingewiesen, daß die Wiedergabe der Texte sehr gewissenhaft ist. Das Fehlen eines Namensverzeichnisses ist freilich einer Auswertung recht hinderlich.

F. V.

**Sân-Giorgiu, Jon: Neue deutsche Quellen bei Mihail Eminescu.** (Veröffentlichungen des Deutschen Wissenschaftlichen Institutes in Bukarest, Vorträge, 2). Jena-Leipzig, Wilhelm Gronau 1941, 46 S.

Der Verf. untersucht in seiner kurzen Darstellung die Beziehungen des bekannten rumänischen Lyrikers MIHAIL EMINESCU (1849—1889) zur deutschen Dichtung. Es verdient dabei unsere vollste Anerkennung, daß sich S.-G. bemüht, die Berührungspunkte Eminescus mit jenem deutschen Schrifttum herauszu-

arbeiten, das zu seinen Zeiten allgemein gelesen wurde. Gerade solche Verbindungslinien, wie sie der Verf. etwa von Eminescu zu Rudolf Gottschall und dessen „Blättern für literarische Unterhaltung“ zieht, erscheinen uns vom Standpunkt vergleichender Literaturbetrachtung aus sehr aufschlußreich und wertvoll. Wir treffen deshalb hier auch neben bekannten Namen wie Gottfried Keller auf Schriftsteller die heute vergessen sind: so auf jenen deutsch und italienisch schreibenden Wiener GAETANO CERRI, dessen Gedicht „Venedig“ von Eminescu neu geschaffen wurde. Weniger verständlich erscheinen uns verschiedene Angaben des Verfassers zur deutschen Dichtungsgeschichte. So wird man, um etwas herauszugreifen, Ferdinand Freiligrath (gest. 1876), wenngleich seine Hauptblüte vor 1848 fällt, kaum einen älteren „Dichter“ (S. 15) in bezug auf Eminescu nennen wollen. Wenn Friedrich Rückert (gest. 1866) „nicht ... ein Zeitgenosse Eminescus“ (S. 13) ist, so wird man die Dichter Platen (gest. 1835!) und Lenau (gest. 1850) kaum als „Zeitgenossen“ (S. 13) des Rumänen bezeichnen dürfen!

Gewitsch.

E. GÖRLICH.

**Müller, Georg: Stühle und Distrikte als Unterabteilungen der Siebenbürgisch-Deutschen Nations-Universität 1141—1876.** Hermannstadt, Krafft & Drotleff, 1941, 402 S. (Schriftenreihe der Deutschen Volksgruppe in Rumänien).

Der Verf. hat als langjähriger Archivar des Siebenbürgisch-Sächsischen Nationalarchives in Hermannstadt seine Forschertätigkeit ganz der Rechts- und Verwaltungsgeschichte der Siebenbürger-Sachsen gewidmet. Es gibt heute keine Frage der siebenbürgisch-sächsischen Rechtsgeschichte, zu deren Klärung der Verf. nicht durch eine auf umfassende Urkundenkenntnis gegründeten Studie beigetragen hätte. Jeder der ursprünglich selbständigen Siedlungsgruppen der Sachsen in Siebenbürgen von Hermannstadt<sup>1)</sup>, Mediasch<sup>2)</sup> und Kronstadt<sup>3)</sup> hat er eine eigene Studie gewidmet. In einer Monographie behandelt er die Rechts- und Verwaltungsverhältnisse der zu einer Einheit verschmolzenen sächsischen Siedlungsgebiete<sup>4)</sup>. In grundlegenden Sonderuntersuchungen ist er auf die Frage der deutschen Adligen (Gräven)<sup>5)</sup> und die ursprüngliche Rechtslage der Rumänen<sup>6)</sup> und die deutschen Landkapitel<sup>7)</sup> auf Sachsenboden eingegangen.

Mit seiner nüchternen, nur auf Beweisführung bedachten Untersuchung hat der Verf. in allen seinen Arbeiten eine eigene Darstellungsweise entwickelt. Seine Erzählung wirkt dadurch leider schwerfällig, und seine Lektüre wird fast zu einem Quellenstudium. Andererseits ist die Bestimmtheit, mit der alles gesagt und in einem Atemzuge oft doppelt und dreifach belegt wird, ein Vorteil dieser Ausdrucksweise.

Einen gewissen Abschluß findet die rechtsgeschichtliche Erforschung des Siebenbürger Sachsenlandes in dem zuletzt erschienenen Buch des Verf.s über die Stühle und Distrikte als Unterabteilungen der Siebenbürgischen Deutschen Nations-Universität. In der Einleitung (A) werden unter Verweis auf die früheren einschlägigen Studien die Verfassungs- und Verwaltungsverhältnisse der sächsischen Siedlungsgebiete zusammengefaßt. Abschnitt B gibt erstmalig eine Rechts- und Ver-

<sup>1)</sup> GEORG E. MÜLLER, Die Entstehung der Stühle, der Königs- und Stuhlrichteramtsverfassung in der Hermannstädter Provinz, in: Korrespondenzblatt des Vereines für siebenbürgische Landeskunde, Jg. 29 (1906).

<sup>2)</sup> DERS., Die Grafen des Mediascher Provinzialverbandes, in: Archiv des Vereines für siebenbürgische Landeskunde, Bd. 34 (1907).

<sup>3)</sup> DERS., Die Grafen des Kronstädter Distriktes, in: Archiv d. Ver., Bd. 42 (1925).

<sup>4)</sup> DERS., Die sächsische Nations-Universität, in: Archiv d. Vereines, Bd. 44 (1928).

<sup>5)</sup> DERS., Die Gräven des Siebenbürger Sachsenlandes, in: Festschrift für Bischof Teutsch, Hermannstadt, Honterus 1931.

<sup>6)</sup> DERS., Die ursprüngliche Rechtslage der Rumänen im Sachsenland, in: Archiv d. Vereines, Bd. 38 (1912). Auch als Heft 1 der Schriftenreihe Beiträge zur Verfassungs- und Rechtsgeschichte der Deutschen in Ungarn. Hermannstadt, Krafft 1912.

<sup>7)</sup> DERS., Die deutschen Landkapitel in Siebenbürgen und ihre Dechanten 1192—1848, in: Archiv d. Vereines, Bd. 48 (1934).

waltungsgeschichte der siebenbürgischen Städte, Abschnitt C dasselbe für die Markt- und Dorfgemeinden. Beide Abschnitte fußen auf eingehender Quellenforschung und sind juristisch streng gegliedert, wie alle Arbeiten des Verf.s. Leider fehlt der Vergleich mit anderen ostdeutschen Volksgruppen; zumindestens mit denen im mittelalterlichen Ungarn, wenn nicht schon ein Hineinstellen in die gesamte deutsche Ostkolonisation gegeben wird.

In dem Hauptabschnitt D sind die Stühle und Distrikte als Unterabteilungen der Nations-Universität des Sachsenlandes, die das eigentliche Anliegen des Buches sind, behandelt. Jeder Stuhl oder Distrikt wird als eine Verwaltungseinheit definiert, die aus einer Stadt oder einer Marktgemeinde als Vorort und mehreren Gemeinden besteht, unter denen sich weitere Marktgemeinden befinden können (S. 179) und in ihrem Verwaltungsaufbau eingehend beschrieben. Der grundlegende Unterschied zwischen einem Stuhl mit einer Stadt zum Vorort und einem Marktvorortstuhl besteht in der Bestellungsart des jeweiligen Oberbeamten. Nachdem sich bis Ende des 15. Jh.s überall die freie Wahl durchgesetzt hatte, wählte der Stadtvorort seinen Oberbeamten für den ganzen ihm zugeordneten Stuhl oder Distrikt. In Marktvorortstühlen aber wählte nicht der Rat des Vorortes, sondern die ganze Stuhlsversammlung den Oberbeamten. Leider weist der Verf. auf die gleichen Verhältnisse der oberungarischen Städte nur hin, ohne näher auf deren Entwicklung einzugehen (S. 207). Vergleiche hierüber die Rechtsgeschichte von Timon<sup>8)</sup> und die neueste Darstellung von JOSEF DEÉR<sup>9)</sup> über die Politik der ungarischen Königsmacht, in der die gleichartige Gestaltung der verschiedenen deutschen Volksgruppen in Ungarn ihre Begründung findet.

Für jede Rechtserscheinung sucht der Verf. urheimatliche Beziehungen und findet sie in der grundlegenden Untersuchung von H. PLANITZ über die Kaufmannsgilde und städtische Eidgenossenschaft in dem niederfränkischen Raum im 11. bis 12. Jh.<sup>10)</sup>. Die niederfränkische Parallele ist auf der Hand liegend, da doch Moselfranken das wesentliche Herkunftsgebiet der Siebenbürger Deutschen ist. Und doch wäre es in diesem Falle angebracht gewesen, auf rechtsgeschichtliche Gegebenheiten in der deutschen Ostkolonisation zurückzugreifen. Von diesem Zusammenhange weiß der Verf. Daher ist es um so mehr zu bedauern, daß er in seinem Werke darauf verzichtet hat, die siebenbürgisch-sächsischen Verhältnisse in die deutsche Ostkolonisation einzuordnen oder mindestens einen Vergleich mit den Zipser Sachsen durchzuführen.

Das Werk M.s ist lokalhistorisch für die siebenbürgisch-sächsische Forschung wertvoll, ja unübertrefflich. In seiner Arbeit ist eine Fülle quellenmäßig belegter, rechtshistorischer Daten auf verhältnismäßig engem Raume zusammengetragen. Sie grenzt fast an Vollständigkeit. Handlicher wäre das Werk sicher geworden, wenn ihm ein Verzeichnis der häufig angeführten Quellen und Literatur mit den dazugehörigen Kürzungen und ein Sachregister beigegeben worden wäre.

Ein quellenmäßig so fundiertes Buch findet sich bald nicht noch einmal.

Wien.

ALFRED ROTH.

**Weber, Wilhelm:** Aus Rumäniens Frühzeit. Bukarest, Institut für Weltgeschichte, 1942. 136 S., 1 Kte, 5 Taf.

Im Bändchen sind zwei Vorträge W.s (1. Römische Reichspolitik im unteren Donauraum, 2. Das dako-gotische Volk) vereinigt, die dieser an den Universitäten Bukarest, Jassy und Hermannstadt gehalten hatte. Der erste Vortrag enthält eine geistvolle Betrachtung der römischen „Südostpolitik“, wobei der Schwerpunkt auf Dazien ruht. Der zweite Vortrag liefert einen wichtigen Beitrag zur Frage der sog. Kontinuität der Ostromanen nördlich der Donau, die W. auch von seinem Arbeits-

<sup>8)</sup> AKOS VON TIMON, Rechtsgeschichte Ungarns, 1. deutsche Auflage: Berlin 1904.

<sup>9)</sup> JOSEPH DEÉR, Die Rechtslage der Sachsen, in: Siebenbürgen, herausg. von der Ungarischen Historischen Gesellschaft, Budapest 1940, S. 103—111.

<sup>10)</sup> H. PLANITZ, Die Kaufmannsgilde und die städtische Eidgenossenschaft in dem niederfränkischen Raum im 11.—12. Jh., in: Zeitschr. der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, German. Abtlg., Bd. 60, Weimar 1940, S. 1—16.

gebiet aus bejaht. Wertvoll ist, daß der Verf. die Entwicklung seit den vorgeschichtlichen Anfängen des ausgehenden dritten Jahrtausends berücksichtigt und so die Zusammenhänge besser herausarbeiten kann. Hervorzuheben ist noch, daß der Verf. — im Gegensatz zur vor kurzem mit Schärfe geäußerten Ansicht ALFÖLDIS — daran festhält, daß die Dazier nach der Eroberung des Landes durch die Römer nicht ausgerottet worden wären.

F. V.

**Prox, Alfred:** Die Schneckenbergkultur. Braşov-Kronstadt, o. J. (1941), 96 S., XXXV Taf., 31 Textbilder.

Unter Schneckenbergkultur versteht man die jungsteinzeitliche Kultur des Schneckenberges, des Gesprengberges und der Steinbruchhügel, alle bei Braşov-Kronstadt und den Ortschaften in ihrer Nähe. Die Bezeichnung geht auf Julius Teutsch zurück, der 40 Jahre hindurch die Vorgeschichte des Burzenlandes erforscht hat; eine Übersicht der Verbreitung der Schneckenbergkultur gab zuerst Schroller im Jahre 1933. A. P., Kustos des Burzenländischen Museums (welches den weitaus größten Teil der Funde besitzt), widmet dieser Kultur eine vorbildliche Monographie, in welcher ein Teil der noch schwebenden Fragen gelöst werden konnte, sie wirft aber eine Reihe neuer Fragestellungen auf, die nur durch weitere Forschungen, gestützt auf neues Material und vor allem noch durch zuführende Grabungen, einer Lösung nähergebracht werden können.

**Dimitriu, Ana-Suzana:** Die Spirale in der Ornamentik des III. und II. Jahrtausends Südosteuropas. Bukarest, Cartea Românească [1942], 98 S.

Die bisherigen grundlegenden Untersuchungen zur Ornamentik der Bandkeramik von Bochlau und von Jenny werden durch die vorliegende Arbeit ergänzt. Die Verf.n geht von dem rumänischen Material aus, das sie in einen walachischen, moldauischen und siebenbürgischen Kreis trennt, und behandelt dann die Beziehungen zu den Nachbargebieten, zur Bükk-Kultur im Westen, zur bemalten Keramik im Osten und zum Südbalkangebiet. Nach der Verf.n zeigt die Ornamentik in dem ganzen Gebiet zwischen Theiß und Dnjepr, Galizien und Bulgarien einen einheitlichen Charakter, der auf die Thraker hinweist, die in geschichtlicher Zeit im gleichen Raum faßbar sind. Diesen Menschen des Norddonauufer-Gebietes verdankt die ägäisch-mykenische Ornamentik Südosteuropas ihre Entfaltung und Mannigfaltigkeit. In zwei großen Wanderungen, eine während der ausgehenden Steinzeit und eine während der beginnenden Metallzeit gelangen die Träger und ihre Ornamentik in den Süden.

Man muß die Mühe und Hingabe der Verf.n bewundern, mit der sie das bei aller unendlichen Vielfalt doch eintönige Material meistert und das über dieses Fragegebiet so umfangreiche vorgeschichtliche Schrifttum heranzieht und verwendet. Mit feiner Einfühlungsgabe werden die Kennzeichen und Unterschiede der Ornamentik in den einzelnen Gruppen erkannt und in anschaulicher Sprache dargestellt. Bei künftigen Arbeiten zum donauländischen Neolithikum wird man die im einzelnen aufgezeigten stilistischen Beziehungen zum Südbalkangebiet jedenfalls beachten müssen. Die angedeuteten Schlußfolgerungen werden allerdings keine ungeteilte Zustimmung finden.

Hermannstadt.

K. HORED T.

**Apulum. Buletinul Muzeului Regional Alba Julia I. 1939—1942** (Veröffentlichung des Regional-Museums von Alba Julia, Karlsburg). Karlsburg 1942. Herausgegeben von Jon Berciu, Direktor des Museums, 367 S. mit einer Anzahl von Taf. und Textabb.

Diese erste große Veröffentlichung des Museums füllt eine tiefempfundene Lücke auf mehreren Gebieten. Die 318 S. umfassenden Aufsätze behandeln Vorgeschichte, Geschichte, Naturgeschichte und Volkskunde. Der Herausgeber BERCIU gibt uns vorgeschichtliche Abhandlungen auf 88 S., derselbe befaßt sich ausführlich, zusammen mit M. MACREA, mit zwei römischen Münzschatzen. Volkskundliche Beiträge bieten L. APOLZAN und GH. PAVELESCU (vgl. darüber die folgende Bespr.). Kürzer ist die mittelalterliche und neuere Geschichte durch AL. BĂRCĂCILĂ und C. ECONOMU vertreten (44 S.), sowie die Naturgeschichte durch AL. BORZA (Die Natur-

denkmäler Siebenbürgens). Es folgen dann (S. 319—339) kurze wissenschaftliche Mitteilungen, zum Schluß eine Museumschronik (S. 351—357). Die fremdsprachige Zusammenfassung der einzelnen Aufsätze füllt 23 S. Das Werk bringt wissenschaftlich brauchbare Beiträge zur Geschichte und Vorgeschichte Südosteuropas, deshalb wünschen wir der neuen Museumsveröffentlichung ein langes Leben.

**Pavelescu, Gh.: Pictura pe sticlă la Români din Transilvania** (Die Hinterglasmalerei der Siebenbürger Rumänen). Separatabdruck aus „Apulum“ I. Karlsburg 1942. 13 S. 8°, rumänischer Text, 2 S. frz. Zsf., 9 Taf. mit 33 Abb.

Es handelt sich hier um die von Bauern ausgeführten Ikonen in Hinterglasmalerei, nicht um die hohe Kunst der Hinterglasmalerei, wie sie z. B. im Spiegelkabinett der Würzburger Residenz zu finden ist. Verf. erweitert unsere Kenntnisse, den bisher bekannten Anfertigungszentren gegenüber, durch drei aus dem Kom. Alba und durch zwei aus dem Kom. Sibiu. Von allen diesen produziert heute nur Laz solche Bilder. Es werden die Künstlernamen, die Technik, wie auch die Dargestellten festgestellt. Nach dem Verf. ist der volkskundliche Wert dieser Bilder dem künstlerischen überlegen, die Beliebtheit gewisser Glasikonen bei dem Volke ist nicht dem Künstler, sondern gewissen dargestellten Heiligen zuzuschreiben. Das älteste Glasikon ist jenes aus Lancrăm, 1787, ein Werk des Nicolae, von welchem Verf. meint, es wäre das älteste bekannte in Siebenbürgen; dies trifft aber nicht zu, da jenes der Kirche von Ribicioara de jos (Kom. Hunedoara), die ich 1939 entdeckt habe, 1778 datiert ist.

**Codru-Drăguşanu, Jon: Peregrinul Transilvan** (Der Siebenbürgische Pilger). Herausgegeben von Şerban Cioculescu. Bukarest, 1942, 227 S., mit einer einleitenden Studie des Herausgebers (XXXIX S.) und einem 10-seitigen Glossarium desselben.

Dieses Werk ist die zweite sprachlich veränderte Auflage des 1865 in Sibiu-Hermannstadt erschienenen Originaldruckes. Es handelt sich um eine literarisch wertvolle, kulturgeschichtlich und sprachwissenschaftlich interessante Reisebeschreibung in Briefform. Der Schriftsteller, ein Siebenbürger Rumäne, hat sich 1835—1838 in Muntenien aufgehalten und 1838—1844 Reisen in Frankreich, Deutschland, Österreich, Italien, Rußland, England, Ungarn und in der Schweiz unternommen. Er hat umfassende Bildung sich erworben und war zum Schluß Vizehauptmann von Făgăraş (1862) und Abgeordneter von Haţeg (1863). Als Lektüre ist diese Reisebeschreibung ähnlichen rumänischen Werken von Goleşcu, Chiriac überlegen, sie unterscheidet sich von ihnen durch das vielseitige kulturelle Interesse (man beachte seine Denkmalwürdigungen) durch die staunenswerte Rezeptivität und durch die Lebhaftigkeit der Darstellung.

Hermannstadt.

CORIOLAN PETRANU.

**Moga, Ioan: „Marginea“, ducatul Amlaşului şi scaunul Săliştei** (Die „Grenze“, das Herzogtum Hamlesch und der Sälischteer Stuhl). S.-A. aus „Omăgiu profesorului Joan Lupaş“, Bukarest 1942, 41 S., 8°.

Das Dunkel zu lüften, das über den Zweck der Vergabung und Ausdehnung dieser Lehnsgüter der walachischen Wojwoden in Siebenbürgen herrscht, wurde von vielen rumänischen Geschichtsforschern versucht. Aber keinem ist es so wirklichkeitsnah gelungen wie M. Zuerst befaßt er sich mit der wahrscheinlichen Grenze dieses Herzogtums. Er verlegt diese, im Gegensatz zu ONCIUL und PANAITESCU zwischen die „terra Loysta“ (Loviştea am Altfluß) und dem Besitz der Talmescher Grafen, sowie zwischen dem Besitz des in einer Urkunde aus dem Jahre 1366 erwähnten Tompa (Tilişca und Aciliu) und Johann aus Heltau (Orlat und Săcel). Zu diesem Herzogtum gehörten die Gemeinden Sălişte, Gales, Valea, Cacova und Sibiel samt dem Gebirge. Eine Bestätigung dieser Abgrenzung findet M. auch in der Tatsache, daß nur die Einwohner dieser Gemeinden sich „Mărgineni“ (Grenzler), also nie am Rande des Herzogtums, gewissermaßen am Rande des Gebirges wohnenden, nennen. Dies was die Ausdehnung des Gebietes unter dem Wojwoden Vladislaus anbelangt, zu dem dann im Jahre 1428, unter dem Wojwoden Mircea cel Bătrân doch Hamlesch, Aciliu und Tilişca dazu kamen.

M. schildert an Hand der Urkunden sehr ausführlich und spannend die Geschichte dieses Gebietes, bis sie nach wechselvollen Begebenheiten im Jahre 1483 als „Districtus Zelestye“ (Săliște Stuhl) der sächs. Universität übergeben wurde.

Zuerst brach der Wojwode Vlaicu im Jahre 1369 durch den Rotenturmpaß ein und verwüstet Talmesch. Nachher entstanden Grenzstreitigkeiten wegen Weideübertretungen zwischen Rumänen des Săliște Stuhles und den Sachsen aus Großau. Durch Vermittlung des Bischofs Gobelinus im Jahre 1383, verzichteten die Rumänen auf das weitere Weiden auf dem Großauer Hattert und es wurden ihnen die Gebirgsweiden von Talmesch bis Săliște zugewiesen. So eine Weidestreitigkeit hatt sich im Jahre 1456 auch zwischen Săliște und Reußmarkt ereignet. Im selben Jahr erhoben sich die Rumänen des Fogarascher Gebietes gegen ihren Burgkastellan. Dazu kam es, daß die Wojwoden der Walachei diese bewegten Zeiten dazu benutzten, um ihre Herrschaft auch außerhalb der Lehngüter auszudehnen. So brach im Jahre 1460 Vlad Țepeș in Siebenbürgen ein und verwüstete das Burzenland, das Hamlescher und Fogarascher Gebiet.

Zur Abwehr dieser Einfälle wird im Jahre 1370 von den Sachsen die Burg Landskron gebaut, die im Jahre 1453 abgetragen und die Wiederherstellung der Burgen Alt-Roterturm und Lauterburg angeordnet. Zuletzt wurde das Hamlescher und (Fogarascher) Gebiet schon im Jahre 1469 und endgültig im Jahre 1483 den Wojwoden genommen und den Sachsen zuerkannt.

Wer sich in die Probleme der Grenzgeschichte Südsiebenbürgens vertiefen will, muß unbedingt M. spannend geschriebene Abhandlung, die man auf drei beigelegten Karten verfolgen kann, gelesen haben.

Kronstadt.

WALTER HORWATH.

**Gáldi, Ladislaus, Makkai, Ladislaus (Herausgeber): Geschichte der Rumänen.** Budapest, Edmund Stemmer 1942, 488 S. (Ostmitteleurop. Bibliothek, hgg. von E. LUKINICH, 36).

Vergleichen wir das vor Jahresfrist zuerst madjarisch erschienene Buch<sup>1)</sup> G.s und M.s mit der zuletzt in deutscher Sprache erschienenen „Geschichte der Rumänen im Rahmen ihrer Staatsbildungen“ von NIKOLAUS IORGA, Gotha 1905, so ist der Fortschritt unverkennbar. Die neue Arbeit bietet einen Entwicklungs- und geistesgeschichtlich hervorragenden Einblick in die Geschichte der Rumänen. Die heute auch veraltete Arbeit Iorgas zeichnete sich durch die Wiedergabe einer Überfülle von Daten aus. Die andere Lösung des Problems in der Darstellung haben M. und G. in der von ihnen herausgegebenen neuen Geschichte der Rumänen gewählt. Auf die gut ausgesuchten wichtigsten Daten gründet sich bei ihnen eine Erzählung, die in der Hauptsache den Ablauf der Geschichte zu erklären und zu veranschaulichen sucht. Manchmal hat man allerdings den Eindruck, als ob die Auswahl der Tatsachen zu rigoros geworden sei.

Trotzdem die Arbeit, eine Gemeinschaftsleistung ist, zeigt sie in der Zusammenwirkung der einzelnen Beiträge und deren Auffassung eine weitgehende Einheitlichkeit, die wohl zum guten Teil in der madjarischen Auffassung begründet ist. Sie zieht durch die Geschichte der Rumänen folgenden roten Faden: Das rumänische Volk sei in Altserbien und Dardanien im Kontakt mit den sprachlich sehr verwandten Albanern entstanden. Erst ab 13. Jh. wandert die so entstandene rumän.-walach. Hirtenbevölkerung über die Moldau und Walachei nach Siebenbürgen und Ostungarn ein. Hier gewährt ihm der ungarische Staat in den districtus olachales unter Führung seiner Knesen und Wojwoden Autonomie nach dem *ius valachicum*. Sie bilden also wie die übrigen Volksgruppen im mittelalterlichen Ungarn rechtliche Immunitäten. Bis zum 15. Jh. gehen die rumänischen Knesen und Wojwoden im ungarischen Adel auf, die Masse der Bevölkerung wird dadurch in den Stand der Leibeigenen heruntergedrückt. Aber nicht nur in Siebenbürgen, sondern auch in den Wojwodschaften am Außenrande der Karpaten sind die Rumänen im Spätmittelalter unter ungarischem Einfluß gestanden. Die Walachei 1250 und die Moldau 1350 entstanden als Grenzmarken des ungarischen Reiches. Die rumänische Ansiedlung

<sup>1)</sup> Vgl. die Bespr. des Werkes in madjar Fassung von FRITZ VALJAVEC, SOF VII (1942), D. R.

in der Moldau habe schon madjar. Siedler vorgefunden. In der Walachei spielte anfangs eine tatarische Führerschicht eine bedeutende Rolle. Aus den Grenzmarken wurden bald Lehensstaaten. Den besonders starken Einfluß der ungarischen Kultur auf die rumänische Gesellschaft im späten Mittelalter bewiesen u. a. die Ausgrabungen in Curtea de Argeş, die ungarische Schmuckgegenstände zutage gefördert haben. Im Laufe des Mittelalters sei die Einschmelzung aller völkischen Splitter zu Rumänen erfolgt, in Staatsgebilden, die ihre Organisation auf ungarische Vorbilder aufbauten.

Erst in der Neuzeit, nachdem die Großmacht Ungarn 1526 in der Schlacht bei Mohács gegen die Türkei zusammengebrochen war, und die Osmanen an ihre Stelle traten, versinkt das einst aus dem Balkan gekommene Rumänentum wieder im Balkanismus. Die balkanische Kultur kommt nach Auffassung dieses Buches jetzt erst zum Durchbruch. Im 17. Jh. dringt sie weiter vor. Zur gleichen Zeit stehen die Siebenbürger Rumänen unter dem Einfluß der kalvinischen Bestrebungen. Da es nicht gelingt, die rumänische orthodoxe Kirche zu erneuern, wird sie, um eine allgemeine innere Umstellung der Bevölkerung durch ständige Aufsicht zu erreichen, unter die Kontrolle der kalvinischen Staatskirche des Fürstentums Siebenbürgen gestellt. Die kalvinische Pflege der rumänischen Sprache hatte auf die spätere Entwicklung der rumänischen Kultur einen günstigen Einfluß. Obwohl der orthodoxe Bischof S. Brancovici von Weißenburg an der Orthodoxie einen starken Rückhalt fand und es ihm auch gelang, die „Union“ zu einer rein formalen Angelegenheit abzuschwächen, blieb die Unterstellung der rumänischen orthodoxen Kirche unter den kalvinischen Bischof als Rechtslage bis zur Union der orthodoxen Kirche mit der katholischen 1699 bestehen.

Eine neue Lage für die Rumänen in den Wojwodschaften und Siebenbürgen brachte das 18. Jh. Die Türkei wurde nach 1699 aus Europa allmählich zurückgedrängt. Um nach dem Verlust Mittelungarns und Siebenbürgens ihre Außenposten zu festigen, ernannte die Pforte von nun an griechische Phanarioten zu Fürsten in den Wojwodschaften, denen sie blind vertraute. Einige von diesen waren aufklärerisch gebildete Menschen, doch gelangte dieses in der Staatsführung der Wojwodschaften nicht zum Ausdruck. Abgesehen von den mißlungenen Reformversuchen des Fürsten Nikolaus Maurokordatos, veranlaßte die Steuerschraube, wie zeitgenössische Quellen angeben, etwa ein Viertel der Bergbevölkerung (also höchstens ein Achtel der Gesamtbevölkerung der Walachei, nicht zwei Drittel, wie G. nach den falschen Berechnungen ENGELS, S. 196 angibt) nach Siebenbürgen auszuwandern. Eine geistige Einwirkung auf die kulturelle Entwicklung konnten durch die Phanarioten damals westliche französische Gedanken nehmen. Wenn dieser Einfluß auch im griechischen Gewande erfolgte, so bildete er doch eine Komponente der rumänischen geistigen Entwicklung im 19. Jh.

In Siebenbürgen wirkte sich zur gleichen Zeit der ungarisch-deutsche Einfluß durch die neugeschaffene griech.-kathol. Kirche auf das Rumänentum aus. Seine ersten Gelehrten übernahmen von den ungarischen Humanisten des 15.—17. Jh.s die romantische Lehre von der römisch-rumänischen Kontinuität in Dazien. Auf das besonders durch das Buch PETER MAIORS, erschienen in Budapest 1813, verbreitete stolze Bewußtsein der römischen Abstammung, gründete sich der volkspolitische Kampf der Siebenbürger und Altreicher Rumänen seit damals.

Auf dem durch Ungarn vermittelten römischen Abstammungsbewußtsein und der durch das griechische Geistesleben vermittelten französischen Aufklärung fußt die geistige Wiedergeburt des Rumänentums Anfang des 19. Jh.s. Diese Gedankenwelt ist auch die Grundlage der großrumänischen Entwicklung und Kultur im 19. und Anfang des 20. Jh.s.

Die besten Beiträge zu dem Buch, dessen Gedankengänge im Vorangehenden wiedergegeben worden sind, ohne daß dazu im einzelnen Stellung genommen werden könnte, hat der Romanist G. geschrieben. Sie betreffen die Einwanderung im 13. Jh., die Phanariotenzeit und die Geistesgeschichte der Rumänen in Siebenbürgen im 18. Jh. Zu allen Fragen hat G. vorher Spezialstudien unternommen. Nicht so gelungen ist die Darstellung der Entstehung der Rumänen auf dem Balkan durch L.-M., die sich im wesentlichen auf die Ausführungen von L. TAMÁS, 1935, gründet. Zur Behandlung der Kontinuität sei noch bemerkt daß G. und M. auf die Anführung der für Ungarn unbequemen Aussagen des anonymen Notars einfach verzichtet haben. Dem Nachweis dreier rumänischer Bildungsgebiete im Timok in Serbien,

am Unterlaufe des Flusses Argeş und im siebenbürgischen Erzgebirge von ERNST GAMILLSCHEG tragen sie keine Rechnung.

Einseitig behandelt erscheint auch die spätmittelalterliche Geschichte der Wojwodschaften durch L. ELEKES. In seinen beiden Kapiteln, die sich auf eine frühere Studie gründen, führt er aus, die Entwicklung der rumänischen Gesellschaft sei ganz unter dem Einfluß Ungarns erfolgt. Nach dessen Zusammenbruch 1526 erst sei ein Rückfall in den Balkanismus eingetreten. Elekes scheint die Bedeutung der südslawischen Kulturdurchdringung in den rumänischen Fürstentümern im Spätmittelalter zugunsten des ungarischen Einflusses, der sicher vorhanden ist, nicht genügend würdigen zu können. Sehr peinlich macht sich die Lücke bemerkbar, daß auf die polnische Oberhoheit über die Moldau anscheinend trotz den neueren Studien PANAITESCU hierüber vergessen worden ist<sup>1)</sup>.

Auch alle übrigen Beiträge des Buches gründen sich entweder auf frühere Einzeluntersuchungen ihrer Verfasser oder die grundlegenden bisherigen Werke. Die Bilder und die Kartenbeilagen des Buches sind, verglichen mit seiner ungarischen Ausgabe, vermehrt und verbessert worden. Zu bemerken ist, daß dem Buche leider der Übersetzungscharakter zu sehr anhaftet. Der Übersetzer der Bücher von Bálint HÓMAN hat seine Aufgabe bedeutend besser gelöst. Abgesehen von den Druckfehlern, die bestimmt zum großen Teil hätten vermieden werden können, sei nur auf eine störende Einzelheit hingewiesen: S. 459 soll es statt Karl-Weißenburg heißen: Weißenburg, ab 1718 Karlsburg.

In dem vorliegenden Buche haben wir es mit einer trefflichen Gesamtleistung einer ganzen madjar. wissenschaftlichen Generation zu tun. Die deutsche Wissenschaft kann froh darüber sein, mit diesem Buche wieder ein Werk in die Hand zu bekommen, das die Ansichten madjarischer Forscher über die Geschichte der Rumänen in großen Zügen wiedergibt.

Wien.

ALFRED ROTH.

**Brătianu, G. I.: Ein Rätsel und ein Wunder der Geschichte. Das rumänische Volk.** Bukarest, 1942, 240 S., 5 Taf., 2 Karten.

Die Arbeit ist eine Erwiderung auf die von F. LOT in seinem Buch: *Les invasions barbares*, vertretenen Ansicht, daß das rumänische Volk „ein Rätsel und Wunder der Geschichte“, im alten Dakien nördlich der Donau nicht uransässig sei. Die Antwort wurde 1937 zuerst in einer französischen Ausgabe veröffentlicht, dann 1940 ins Rumänische übersetzt und erscheint nun erweitert auch in deutscher Sprache. Es ist im bejahenden Sinne eine neue Bereicherung des umfangreichen Schrifttums zur rumänischen Kontinuitätsfrage. Mit vornehmer Dialektik wird vom historischen Blickpunkt aus unter Heranziehung sprachwissenschaftlicher und archäologischer Forschungsergebnisse das geschichtliche Bild der rumänischen Volkwerdung nördlich der Donau aufgezeigt. Eine Bereicherung der Fragestellung bedeuten die Hinweise auf die Fortdauer des römischen Lebens in anderen Provinzen während der Völkerwanderungszeit und das Aufbrechen vorrömischer Volksschichten und ihrer Kultur nach dem Erlöschen der römischen Herrschaft. Im Vorwort dieser flüssig geschriebenen und für einen weiteren Leserkreis bestimmten Veröffentlichung wird auch eine umfassende Darstellung „über den Ursprung und die Entwicklung der rumänischen Einheit“ in Aussicht gestellt.

Hermannstadt.

K. HOREDȚ.

## X. Bulgarien

**Vasilev, Grigor: Jordan Jovkov. Spomeni i pisma (Jordan Jovkov, Erinnerungen und Briefe).** Sofia, 1940, 64 S., 1 Bild.

Eine ergreifende Erinnerung des Verf.s an seinen Schulkameraden Jordan Jovkov, geb. am 8. November 1880 in Žeravna, führt uns in die Lebensbeschreibung des Dichters ein, die an sich Erinnerungen des Poeten und seine Briefe an G. V. darstellt. Es sind wirklich wertvolle Erinnerungen an einen Begabten, der sein dichterisches Talent trotz seiner Bescheidenheit schon als Schüler bewiesen hat.

<sup>1)</sup> Der wertvollste Teil des Buches ist entschieden die zum großen Teil auf eigener Forschungsarbeit der Mitarbeiter beruhende Schilderung der Geschichte der Rumänen in Siebenbürgen in der Neuzeit.

Der Verf. hebt die feine, bis in die Einzelheiten durchdringende Beobachtungsgabe und lebendige Ausdrucksfähigkeit Jovkovs hervor. Nicht nur als Volkslehrer, Beamter, Schriftsteller, sondern auch als ein richtiger Bulgare diene Jovkov der Idee: nichts für mich, alles für das Vaterland. Die dichterische Laufbahn beginnt Jovkov als Mitarbeiter der Zeitschrift „Volk und Heer“. Der Verf. vermeidet es vom Leben und Werk des Dichters ausführlich zu berichten, weil er sich auf die persönlichen Erinnerungen an ihn beschränken will. Um die Zeit, in der der Dichter gelebt und geschaffen hat, teilweise zu charakterisieren, befaßt sich der Verf. in seinem Werk flüchtig mit einigen der Mitarbeiter der Zeitschrift „Volk und Heer“, einigen der Waffenkameraden des Dichters aus dem Krieg 1913. Auch manchem ihrer Gedichte hat der Verf. in seinem Werk Raum gewährt, wie z. B. den Gedichten JONČEVs „Was sind . . .“, „Für das Vaterland“, „Abschied“, den Gedichten L. STOJANOVs „An die Heimat“, den schönen Elegien JASENOVS u. a.

Den größten Platz im Buch nehmen aber die Briefe Jovkovs ein. Der Verf. hat diese Briefe veröffentlicht, um dem Leser zu zeigen, wie der Dichter in Not und Leiden gelebt und geschaffen hat.

Schön ist die Dichtung Jovkovs. Wenn man sie liest, hört man läutende Schafherden, trinkt man Quellwasser, sieht man gebeugte Schnitterinnen. Das bulgarische Land und Heer sind die Grundmotive seiner Dichtung. Es ist auffallend, daß Jovkov in seinen Militärerzählungen den Bauern nur im Soldatenrock beobachtet und ihn als Hüter und Verteidiger seines Vaterlandes schildert.

Sofia.

VENA POLITOVA.

**Kowatscheff, Stoiko Chr.: Schiffahrtswesen in Bulgarien.** Würzburg-Aumühle, Konrad Triltsch, 1940, 134 S.

Mit Rücksicht auf die Tatsache, daß in der an sich wohl zahlreichen Literatur über die wirtschaftlichen Probleme des Südostens und alle damit im Zusammenhang stehenden Fragen spezielle Abhandlungen über das Verkehrswesen im allgemeinen und das Schiffahrtswesen dieses Raumes oder seiner einzelnen Länder im besonderen nur in spärlicher Anzahl vorhanden sind, ist vorliegende Arbeit geeignet, einem Bedürfnis Rechnung zu tragen, das zur vollständigen Erfassung des gesamten süd-osteuropäischen Wirtschaftsbildes als durchaus berechtigt angesehen werden muß.

Verf. stellt in seiner Arbeit eine eingehende Untersuchung über die Wasserwege Bulgariens und seine Schiffahrt sowie deren Rolle und Anteil am Wirtschaftsleben dieses Landes an. In einem einleitenden Abschnitt wird zunächst ganz allgemein die verschiedenartige Bedeutung der See- und Binnenwasserwege nach der politischen, militärisch-strategischen, kulturellen und wirtschaftlichen Seite hin untersucht und ergänzend dazu die Rolle einer entsprechenden Handelsflotte hervorgehoben. Der Hauptteil der Darstellung beschäftigt sich nun mit den Wasserwegen Bulgariens. Hierbei wird in einem ersten Teil (S. 24—89) vor allem die vielseitige Bedeutung der Donau als Wasserstraße eingehend gewürdigt, während ein zweiter Teil die Seeschiffahrt Bulgariens in allen wesentlichen Punkten veranschaulicht.

Am Schluß seiner Arbeit kommt der Verf. auf das bulgarische Nationalproblem, den Zugang zum Ägäischen Meer, zu sprechen und gibt der Hoffnung auf eine baldige Lösung dieser Frage Ausdruck (S. 133). Mit der inzwischen erfolgten Rückgliederung Thrakiens an Bulgarien ist nun auch dieses Problem gelöst worden.

Innsbruck.

F. AUBELE.

**Izvestija na bŭlgarskoto geografsko družestvo** (Mitteilungen der Bulgarischen Geographischen Gesellschaft), Bd. VIII (1940), Sofia, 1941. 241 S.

Der erste Aufsatz dieses Buches der Mitteilungen der Bulg. Geogr. Gesellschaft: „\*Die Bodentemperaturen Bulgariens“ von K. T. KIROV, Direktor des Zentralen Meteorologischen Instituts in Sofia, umfaßt 60 Seiten mit einer Zusammenfassung in französischer Sprache. Es werden die Bodentemperaturen bis zu einer Tiefe von 125 cm auf Grund von Beobachtungen während des Zeitabschnittes 1931—1940 in Städten und Dörfern, wo es landwirtschaftliche Versuchsstationen und landwirtschaftliche Schulen gibt, in den verschiedensten Teilen Bulgariens (alter Grenze) behandelt. Die durchschnittliche jährliche Bodentemperatur in 2 cm Tiefe bei Sofia ist 10,5° C und bei Sadovo (östlich von Plovdiv) 15,4°. Die

absolute Amplitude der Bodentemperaturen in Bulgarien während des 10jährigen Zeitabschnitts geht von  $-11,3^{\circ}$  bis zu  $60^{\circ}$ . Es ist festgestellt worden, daß sowohl in den anderen Ländern als auch in Bulgarien die durchschnittliche Jahresamplitude und die extremen Temperaturen mit zunehmender Tiefe später eintreten. Bodenflächen bis zu 10 cm Tiefe frieren regelmäßig in allen Gebieten Bulgariens zu, bis zu 20 cm Tiefe nur in den kalten Gebieten, und bis zu 35 cm Tiefe nur in außergewöhnlich kalten Wintern. Beigelegt sind isoplethe Skizzen der Bodentemperaturen von verschiedenen Orten Bulgariens und meteorologische Tabellen.

Diese Arbeit Kirovs ist eine der besten Arbeiten dieser Art in der bulgarischen wissenschaftlichen Literatur.

Der zweite bedeutungsvolle Aufsatz in den Mitteilungen der Bulg. Geogr. Gesellschaft ist von Ž. GALABOV: „\*Über die Tektonik und die Morphologie des rhodopischen Teile des Karabalkans“, mit Zusammenfassung in französischer Sprache (S. 61—116). Beigefügt sind: ein Kartogramm der maximalen Energie des Reliefs, ein tektonisches Profil, drei Längsprofile von Flüssen und eine geomorphologische Karte. Die große Bedeutung dieser Arbeit Galabovs in tektonischer Hinsicht besteht in der Darstellung der Überschiebungen von Marmoren auf oversienischen Flisch. Weiter stellt er fest, daß die tertiären tektonischen Bewegungen nach den alten tektonischen Linien des Paläozoikums vor sich gegangen sind. In morphologischer Hinsicht ermittelt Verf. 3 Denudationsflächen:

1. Von 1800—2000 m altmiozenische
2. 1550—1570 m neumiozenische
3. 1200—1250 m pontische

Außerdem wurden alte Talgründe 220—240 m und 6 Terrassen festgestellt.

Der dritte Aufsatz ist vom Referenten: „\*Das Dorf Batak“ — Entwicklung eines Dorfes in den Rhodopen, mit Zusammenfassung in deutscher Sprache (S. 117 bis 148), ferner zwei Karten und Photos. Es handelt sich um ein großes rhodopisches Dorf, das interessant in seiner Entstehung und Entwicklung ist. Zu Anfang gebe ich eine kurze physiogeographische Darstellung der Landschaft des Dorfes, das 1036 m hoch liegt. Innerhalb seiner Flurgrenzen befinden sich 2 Denudationsflächen, die eine liegt auf 1600 m Höhe, die andere auf 1100—1200 m Höhe. Das Dorf Batak ist im 17. Jh. entstanden, als die Hauptmohammedanisierung der rhodopischen Bulgaren stattfand. Ein Teil der letzteren hat sich geweigert, die mohammedanische Religion anzunehmen. Diese Leute haben das neue rein christliche Dorf Batak gebildet. Ein anderes interessantes Ereignis in der Geschichte des Dorfs ist seine aktive Teilnahme am Aprilaufstand 1876 zur Befreiung vom türkischen Joch. Das Dorf hat viele Opfer gebracht — ungefähr 2000 Männer, Frauen und Kinder sind auf grausamste Weise hingeschlachtet worden. Die türkischen Grausamkeiten — zum Teil gerade im Dorf Batak — haben das Eingreifen der europäischen Mächte und die Befreiung Bulgariens hervorgerufen.

Der vierte Aufsatz ist von LJUBEN DINEV, Assistent am Geographischen Seminar der Universität. Das Thema lautet: „\*Das sofioter Dorf Lukovo“, siedlungsgeographische Entwicklung eines Dorfes im Iskerdurchbruch, mit Zusammenfassung in deutscher Sprache (S. 150—162), mit 2 Kartenskizzen und 8 Photos. Es handelt sich um die Entwicklung eines typischen Dorfes im Iskerdurchbruch. Anfänglich ist es ein kleines Haufendorf gewesen, das in der unruhigen Zeit der kărdzälichen Räuber zum Schutze an eine andere Stelle verschoben werden mußte. Wegen seiner gebirgigen Umgebung sollte es noch in der Zeit der Türkenherrschaft in eine Streusiedlung umgewandelt werden. Da jedoch die türkische Regierung die Erlaubnis verweigerte, konnte das Projekt erst nach der Befreiung Bulgariens 1878 verwirklicht werden.

Der fünfte Aufsatz ist wiederum vom Referenten: „\*Die Vereinigung des bulgarischen Volkes und die politisch-geographische Lage des Landes“ mit Zusammenfassung in deutscher Sprache (S. 163—174). Darin hebe ich hervor, daß die Balkanhalbinsel wegen ihrer weltpolitischen Lage von dem heutigen Konflikt nicht unberührt bleiben kann, welcher Konflikt ja auch bereits weitgehende Veränderungen in den politischen Zustand der Balkanvölker und -staaten brachte, wie z. B. die Vereinigung des bulgarischen Volkes. Weiter wird auf einige Vorzüge in der politischen Lage des bulgarischen Volkes hingewiesen, die ihm eine führende politische Stellung auf der Balkanhalbinsel gewährleisten.

Weiter folgt der Abschnitt: „Kleine Aufsätze und Mitteilungen“. Im ersten Aufsatz von D. JARANOFF über die „\*Südmazedonischen Karstseen während der letzten 4 Jahre“ (S. 175—178), werden die Veränderungen dieser Seen besonders seit den letzten 4 Jahren behandelt. Diese Veränderungen sind zum Teil anthropogener Natur, verursacht z. B. durch Trockenlegung einiger Seen. Hauptsächlich aber befaßt sich Jaranoff mit den durch natürliche Ursachen hervorgerufenen Veränderungen. Es finden Schwankungen im Stand der Wasserspiegel statt, welche letztere seit 4 Jahren langsam steigen. Der zweite Beitrag ist vom Referenten. Das Thema lautet: „Einige deutsche Geographen über die politischen und völkischen Streitfragen zwischen den Bulgaren und den anderen Balkanvölkern“. Dieser Aufsatz ist ganz in deutscher Sprache geschrieben. Aus der langen Überschrift kann man den Inhalt entnehmen. Er behandelt manche Irrtümer deutscher Kollegen in bezug auf die ziemlich komplizierten politischen Verhältnisse auf der Balkanhalbinsel, welche aus einer ungenügenden Kenntnis der Tatsachen entstanden sind. Der dritte kleine Aufsatz ist von IGNAT PENKOFF: „\*Die Auswanderer der Siedlungen des Beckens von Botevgrad“ (S. 187—194). Dieses Becken befindet sich nicht weit von Sofia. Da es unfruchtbar ist, gibt es viele Auswanderer, die in der Hauptsache nach Sofia ziehen. Der vierte kleine Aufsatz ist von ATHANAS ALEXIEV: „\*Die Bedeutung der Geographie für die Ausarbeitung der Karten“ (S. 195—201). Es werden die Beziehungen zwischen der Kartographie und Geographie behandelt und dabei auf die verschiedenen Arten von Karten hingewiesen usw. Schließlich wird in einem kleinen Aufsatz: „\*Eine anonyme Karte der Dobrudscha ohne Jahreszahl“ besprochen (S. 202—207). Im letzten Beitrag werden von ATHANAS ALEXIEV „\*Hypsometrische Angaben für das Weißmeergebiet“ gegeben, nämlich genaue Höhen von Gipfeln, Pässen usw.

S. 209—223 umfaßt Besprechungen. S. 224—230 nimmt die geographische Bibliographie für das Jahr 1940 ein, und von S. 231—237 wird ein Bericht über die Tätigkeit der Bulgarischen Geographischen Gesellschaft für die Zeit vom 1. November 1939 bis 15. November 1940 erstattet. Am Ende wird das Verzeichnis der neuen Mitglieder der Gesellschaft gegeben.

Sofia.

IV. BATAKLIEV.

**Michoff, Nicolas:** Contribution à l'histoire du commerce bulgare (Documents officiels et rapports consulaires). I. Rapports consulaires belges. Sofia, Imprimerie „Odeon“, 1941, XII + 162 S.

Die vorliegenden belgischen Konsularberichte über den Handel der beiden bulgarischen Hafenstädte Varna und Rustschuk, eröffnen nach dem Vorwort des Verf.s eine Schriftenreihe über die Geschichte des bulgarischen Handels. Das hier gebotene statistische Material bietet einen genauen Überblick über den durch genannte Häfen in den Jahren 1858—1880 gegangenen Warenverkehr. In einem zusammenfassenden Bericht vom Jahre 1880 wird die wirtschaftliche Gesamtlage Bulgariens geschildert.

Die geplante Fortsetzung dieser Veröffentlichungen konsularischer Handelsberichte wird von Bedeutung für jeden sein, der sich mit der Geschichte des bulgarischen Handels befaßt.

Z. Zt. Wehrmacht.

GEORG FRANZ.

**Handbuch der bulgarischen Wirtschaft unter besonderer Berücksichtigung der deutsch-bulgarischen Handelsbeziehungen.** Hrsg. von der Deutsch-Bulgarischen Handelskammer Berlin. Gesamtbearbeitung DR. ANDREJ PIPEROW. Berlin Süd-Ost-Verlag, 1942. 680 S.

An in deutscher Sprache veröffentlichten Untersuchungen und Darstellungen über einzelne Fragen und Probleme der bulgarischen Wirtschaft im allgemeinen sowie der deutsch-bulgarischen Handelsbeziehungen im besonderen hat es vor allem in der jüngsten Zeit keineswegs gefehlt. Zweck und Ziel der vorliegenden Arbeit soll daher auch nicht sein, das einschlägige Schrifttum nach dieser Richtung hin zu erweitern, sondern vielmehr den Versuch zu machen, einen Einblick in die gesamte bulgarische Wirtschaft zu ermöglichen und in der Form eines Handbuches

eine Veröffentlichung zu schaffen, die den Leser durch knappe und sachliche Darstellung über alle Wirtschaftsfragen Bulgariens zu orientieren imstande ist.

Die Arbeit ist recht übersichtlich gegliedert. Der I. Teil (S. 7—32) bringt zunächst einen Überblick der geschichtlichen Entwicklung Bulgariens sowie seine Verwaltung und Verwaltungsorganisation. Daran schließt sich in einem II. Teil (S. 33—380) einleitend eine kurze zusammenfassende Darstellung der Grundlagen der bulgarischen Wirtschaft überhaupt und nun folgen der Reihe nach die einzelnen Wirtschaftszweige: Landwirtschaft und Viehzucht, Forstwirtschaft, Industrie und Bergbau, Handwerk, Handel, Verkehr, Banken und Versicherungen sowie Börsenwesen, Genossenschaftswesen und ein Abschnitt über die Berufsorganisationen. Der III. Teil (S. 383—517) befaßt sich als Anhang zu den vorhergehenden Ausführungen mit den einschlägigen Gesetzen, Verträgen und Verordnungen, soweit sie die bulgarische Wirtschaftsordnung insbesondere unter Berücksichtigung der deutsch-bulgarischen Handelsbeziehungen betreffen. Den Schluß bildet ein Adressenverzeichnis der wichtigen bulgarischen Behörden sowie derjenigen Industrie- und Handelsfirmen, die im Rahmen des deutsch-bulgarischen Warenaustausches von Bedeutung sind.

Wenn auch die verwendeten Daten und statistischen Angaben heute zum Teil schon überholt sind, so beeinträchtigt dieser Umstand keineswegs den Wert des Handbuches selbst, zumal wir die Schwierigkeiten, sich im gegenwärtigen Zeitpunkt jeweils die neuesten und vor allem auch genaue statistische Unterlagen zu verschaffen, durchaus würdigen können. Die Deutsch-Bulgarische Handelskammer kann das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, mit diesem Handbuch erstmalig eine Veröffentlichung herausgebracht zu haben, die einem vielseitigen Bedürfnis Rechnung trägt und namentlich im Interesse aller beteiligten Wirtschaftskreise zu begrüßen ist.

**Kämper, Otto: Agrarkredit und Grundkredit in Bulgarien.** Stuttgart-Berlin, W. Kohlhammer, 1942, XI + 109 S.

Wenn man berücksichtigt, daß Bulgarien ein ausgesprochener Agrarstaat kleinbäuerlicher Prägung ist, dann wird ohne weiteres klar, welche volkswirtschaftliche Bedeutung der Kreditorganisation des Landes, deren Untersuchung und Darstellung Zweck und Ziel vorliegender Arbeit ist, zukommen muß. Nach einer einleitenden Übersicht über die geschichtliche Entwicklung der bulgarischen Agrarkreditorganisation (S. 1—15) untersucht Verf. in ausführlicher Weise den gegenwärtigen Stand des Agrar- und Grundkredits im Rahmen eines Berichtes über Einrichtung und Tätigkeit der dem bulgarischen Agrar- und Grundkredit dienenden Anstalten, der bulgarischen Landwirtschafts- und Genossenschaftsbank als dem Zentralinstitut für die Gewährung von landwirtschaftlichen Krediten und die Leitung des gesamten Genossenschaftswesens des Landes sowie der bulgarischen Hypothekenbank. Langjährige Betätigung des Verf.s in der Wohnungswirtschaft veranlaßten ihn, auch die Finanzierungsfragen des städtischen Wohnungsbaues im Rahmen seiner Abhandlung einer kurzen Würdigung zu unterziehen. In seiner Schlußbetrachtung (S. 71 ff.) kommt der Verf. u. a. auch auf das Problem der Besitzersplitterung als einer Folge des bulgarischen Erbrechts zu sprechen und wirft dabei die Frage einer radikalen Änderung des Erbrechts nach dem Vorbild der deutschen Erbhofgesetzgebung auf. Wir weisen in diesem Zusammenhange darauf hin, daß gerade in jüngster Zeit in Bulgarien Bestrebungen im Gange sind, der Zersplitterung des Grundbesitzes durch eine Änderung des Erbschaftsgesetzes wirksam zu steuern, um bei Berücksichtigung selbst neuer Landzuteilung zu verhindern, daß in ein oder zwei Generationen wieder neues Zwergbauerntum entsteht. Die Forderung geht also dahin, daß der Besitz geschlossen an eines der Kinder übergeht, während die anderen mit staatlicher Hilfe in irgendeiner Weise entschädigt werden sollen.

Die recht anschauliche Darstellung wird ihren Zweck, der deutschen Finanzwissenschaft und Finanzpraxis die Kenntnis der Agrar- und Grundkreditverhältnisse Bulgariens zu vermitteln, durchaus erfüllen.

Innsbruck.

F. AUBELE.

## XI. Ukrainische Gebiete

**Rične spravozdannja Ukrajinskoho Istoryčno-Filologičnoho Tovarystva v Prazi** (Jahresbericht der Ukrainischen Historisch-Philologischen Gesellschaft in Prag). XIV (1936—1937). Prag 1941, 16 S. Dasselbe. XV (1937—1938), Prag 1941, 16 S. XVI, XVII (1938—1940), Prag 1941, 16 S. XVIII (1940—1941), Prag 1941, 16 S. Groß-8°. Im Verlag der Ukr. Hist.-Philolog. Gesellschaft in Prag.

Die Jahresberichte dieser sehr regen wissenschaftlichen Gesellschaft der ukrainischen Emigranten enthalten jedesmal eine kurze Einleitung, die über die jeweils bedeutenden Tatsachen aus dem Leben der Gesellschaft in dem betreffenden Jahr kurz berichten (dazu gehört vor allem die Wiederaufnahme der Veröffentlichungstätigkeit der Gesellschaft, — mehrere dieser Veröffentlichungen habe ich in SOF. besprochen), über die Aufnahme der neuen Mitglieder und — leider — manchmal auch über den Tod von Mitgliedern, deren wissenschaftliche Tätigkeit dann auch kurz gewürdigt wird. Der Hauptinhalt der Berichte besteht jedoch in dem Verzeichnis der in jedem Berichtjahre in den wöchentlichen Versammlungen der Gesellschaft gehaltenen Vorträge. Im Laufe der 18 Jahre ihrer Tätigkeit, auf die die Gesellschaft 1941 zurückblicken durfte, betrug die Zahl der Sitzungen die ansehnliche Summe von 438 mit 662 Vorträgen und Mitteilungen. In den Berichtsjahren XIV—XVIII fanden 86 Sitzungen statt, auf welchen 115 Vorträge und Mitteilungen angehört und besprochen worden sind (im Jahre XIV fanden 25 Sitzungen mit 33 Vorträgen statt, im Jahre XV — 23 Sitzungen mit 31 Vorträgen, im Jahre XVI — 4 Sitzungen mit 4 Vorträgen, im Jahre XVII — 12 Sitzungen mit 14 Vorträgen und im Jahre XVIII — 22 Sitzungen mit 33 Vorträgen. Eine beträchtliche Zahl der in den Sitzungen der Gesellschaft gehaltenen Vorträge wurde veröffentlicht: nur zu einem unbedeutenden Teil in den eigenen Veröffentlichungen der Gesellschaft selbst (z. Zt. etwa 50), meistens fanden sie Aufnahme in den ukrainischen und fremdsprachigen (vor allem deutschen) wissenschaftlichen Zeitschriften und mehrere Vorträge bildeten später die Grundlage zu den größeren Veröffentlichungen u. a. für die im Laufe des letzten Jahres deutsch erschienenen Bücher „Ukraine und das Reich“ (D. DOROŠENKO), „Das deutsche Recht in der Ukraine“ (A. JAKOVLIV) und „Deutsche Einflüsse in der ukrainischen Kunst“ (D. ANTONOVYČ). Die meisten Vorträge waren der Ukrainekunde gewidmet, vor allem der Geschichte, der Kunstgeschichte und der Literaturgeschichte; daneben stehen aber auch nicht wenige Vorträge, die die Fragen der ukrainischen Vorgeschichte, Volkskunde, Philosophiegeschichte, der Weltgeschichte, der systematischen Philosophie usf. behandelten. Zu den wichtigen Unternehmungen der Gesellschaft gehörten in den letzten Jahren auch die bibliographischen: aus Initiative einzelner Mitglieder wurde ein Verzeichnis der Ucrainica der Prager Bibliotheken begonnen. Im XVIII. Berichtsjahr gehörten der Gesellschaft 54 wirkliche Mitglieder (von denen etwa die Hälfte in Prag wohnhaft ist) und 11 „Mitarbeiter“. Es wäre sehr zu wünschen, daß einer der nächsten Berichte mindestens einen Versuch der Bibliographie der veröffentlichten Vorträge bringt: dann wird man aus den Berichten nicht nur ersehen können, an welchen Themen die ukrainischen Wissenschaftler arbeiten, sondern auch leichter sich mit den Ergebnissen ihrer Forschung bekannt machen können; wie gesagt, erscheinen die in den Sitzungen der Gesellschaft vorgetragenen Arbeiten in verschiedensprachlichen wissenschaftlichen Zeitschriften und das Auffinden dieser Arbeiten bietet dem Suchenden manchmal erhebliche Schwierigkeiten.

Halle a. d. Saale.

D. TSCHIŽEWSKIJ.

**Hrabár, Nóra: Mazepa a legujabb ukrán kutatások világában** (Mazeppa im Lichte der neuesten ukrainischen Forschungen). Ungvar, Selbstverlag 1941, 60 S.

Die Gestalt Iv. Mazeppas fand bei den Historikern eine sehr geteilte Behandlung. Der Grund hierfür lag in der teilweisen Unzugänglichkeit wichtiger Quellen, die eine Aufklärung über gewisse Vorgänge ermöglicht hätten. Erst nach dem Weltkrieg hatte die ukrainische Forschung die Möglichkeit, das Bild zu revidieren. Die Ergebnisse, die jetzt vorliegen, wurden von der Verf.n berücksichtigt und in ihrer Studie verarbeitet.

Berlin.

M. SCHWARTZ.

**Hanisch, Erdmann: Geschichte Rußlands.** 2 Bde. Freiburg i. Br., Herder, 1940, 242 + 254 Seiten.

Jeder Rezensent ist dieser Veröffentlichung gegenüber in einer mißlichen Lage. Bemängelt er, daß der Stoff der russischen, besser: rußländischen Geschichte ungleichmäßig — der 2. Band bringt die Entwicklung seit 1801, wobei die Ausgangsperiode unter Nikolaus II. besonders ausführlich behandelt wurde — verteilt ist, so vermag der Verf. darauf hinzuweisen, daß das Werk zunächst den dreifachen Umfang hatte und dann mehrfach gekürzt wurde. Da dem Verlag an einer Darstellung für ein breiteres Publikum lag, wurde die neueste Zeit stark berücksichtigt. Wendet man ein, daß die bibliographischen und kartographischen Hilfsmittel, die angeboten werden, mäßig sind, so erfolgt vielleicht ein Hinweis auf das in Aussicht genommene Publikum. Die Arbeit wurde 1929 begonnen, 1935 in der ausführlicheren Fassung vollendet. Seitdem sind entscheidungsreiche Jahre, die auch in die Geschichte Rußlands zurückstrahlen, vergangen.

Bei der Durchsicht spürt man das Bemühen des Verf.s, den verschiedenen Lehrmeinungen gerecht zu werden. Neben dem politischen Geschehen werden auch die kulturellen und die sonstigen geistigen Vorgänge gewürdigt. Wenn die 2 Bände auch nicht die Höhe des Stählinschen Werkes erreichen, so sind sie doch als solide Führer im Bereich des Geschichtsfeldes anzusehen, das H. als „russisch“ ansieht. Wie die Bände Stählins leidet das Werk Hanischs jedoch an einem Grundfehler, auf den hingewiesen werden muß.

H. betont einleitend mit Recht, daß die Weite des riesigen Raumes den „Sinn für engere und straffere Zusammenordnung abzustumpfen“ scheine. Es sei zwar gelungen, die verschiedenen Stämme politisch zu verbinden, nicht aber, sie zu verschmelzen. H. geht von drei „Bruderstämmen“ aus, wozu er die Russen (warum nennt H. sie Großrussen?), Weißruthenen und Ukrainer rechnet. Ich sehe diese Annahme nicht ein. Die sogen. Stammesverwandtschaft ist aus der Philologie entwickelt worden, in der Slawistik behält sie deshalb ihr Recht. Die Geschichte hat es aber in erster Linie mit Völkern und Staaten zu tun. Einen „russischen“ Staat im Sinne der Moskauer Geschichtsauffassung gibt es erst seit dem 17. Jh. Ein russisches Volk, das die „Einheit“ der rußländischen Geschichte darstellen könnte, ist bis heute nicht vorhanden. Neben Russen leben in bedeutender Anzahl Ukrainer und Weißruthenen. Eine Geschichte „Rußlands“ kann heute nicht mehr mit dem so simplen Schema der moskauzentrischen Schule arbeiten!

Da das Aufgabengebiet unserer Zeitschrift von den Gebieten „Rußlands“ lediglich die Ukraine und als Randerscheinung auch die kaukasischen Länder einbezieht, wird von H. gerade unseren Interessen wenig entsprochen. Schade. Kennzeichnend ist bereits, daß die einschlägige Literatur, Hruševskij ausgenommen, überhaupt nicht genannt wird.

Prag.

H. J. BEYER.

**Jakowliw, Andrij: Das deutsche Recht in der Ukraine und seine Einflüsse auf das ukrainische Recht im 16.—18. Jahrhundert.** Leipzig, Verlag S. Hirzel 1942, IV und 220 S.

Die vorliegende Untersuchung ist schon ihres Gegenstandes wegen sehr beachtenswert: Die Klarstellung der Einflüsse des deutschen Rechts auf das ukrainische bildet eine belangreiche, gegenwartsnahe Aufgabe deutscher kulturgeschichtlicher Ostforschung. An einer zusammenfassenden Schilderung solcher Einflüsse gebrach es bislang für den deutschen Gelehrten. J. stellt es allerdings — wie dies schon der Untertitel seines Buchs zeigt — in der Hauptsache auf die Zeit vom 16.—18. Jh. ab, während das mittelalterliche Recht nur in einleitenden Erörterungen behandelt wird.

Die „Vorbemerkungen“ (S. 1—3) geben einen knappen, aber gut gesehenen Überblick der Epochen ukrainischer Verfassungsgeschichte vom mächtigen Kyiver Reich des 10.—12. Jh.s über die staatsrechtlichen Zusammenhänge der westukrainischen Gebiete mit Polen und Lithauen zum selbständigen Kosakenstaat des 17. und 18. Jh.s, dem im 19. Jh. mit Ausnahme Galiziens die Eingliederung unter die russische Herrschaft folgte. Für die Frühzeit hebt der Verf. als wichtigstes Denkmal ukrainischen Rechts die „Russkaja Pravda“ hervor, begnügt sich jedoch für ihre Beziehungen zum germanischen Recht mit dem Satze, daß sie „vielfach

den Regeln der altgermanischen *Lex Salica* und *Lex Ripmaria* verwandt“ sei. Eine nähere, dem heutigen Stande der Wissenschaft entsprechende Darlegung solcher Zusammenhänge bleibt sonach eine noch zu lösende Aufgabe.

Dankenswert ist der einleitende Überblick über das deutsche, ukrainische, russische und polnische Schrifttum zum deutschen Rechte in der Ukraine (S. 4—9). Man wird Jakowliw voll beipflichten können, wenn er zur Streitfrage der ukrainischen Literatur in dem Sinne Stellung nimmt, daß das deutsche Recht nicht etwa nur nominell bestanden habe, sondern in den Stadtgerichten vollgültig angewendet wurde, ja daß das Magdeburger Recht im ukrainischen Kosakenstaat des 17. und 18. Jh.s darüber hinaus in sämtlichen ukrainischen Gerichten Geltung fand (S. 7). — Ebenfalls einleitenden Charakters ist die folgende historisch-geographische Übersicht der Verbreitung des deutschen Rechts in den ukrainischen Ländern. Der Verf. stützt sich hier vor allem auf die Angaben Kaindls und Balinskis. Wenn Jakowliw hier von einer „Rezeption“ des deutschen Rechts spricht, so ist dieser Ausdruck, der gemeinhin die Bedeutung der Anwendung eines fremden Rechts hat, m. E. nicht voll zutreffend. Das deutsche Recht kam als Recht der ersten deutschen Bürger und bauerlichen Siedler mit ihnen als ihr persönliches Recht ins Land und wurde daher von Grund aus heimisches Recht. Von einer Rezeption kann nur für die allerdings in der Ukraine sehr bedeutende Übertragung des deutschen Rechts auch auf das Gebiet ukrainischen Landrechts gesprochen werden. Dieses Übergreifen deutschen Stadtrechts auf das gesamte Recht kennzeichnet zumal die ostukrainische Rechtsentwicklung in besonderem Maße. Während anderwärts Stadtrecht und Landrecht geschieden waren und blieben, wurde hier ukrainisches Recht schlechthin vom deutschen Recht überschichtet. Diesem Umstand ist es zu danken, daß das Magdeburger Recht in der Ukraine — das hätte eine besondere Erwähnung verdient — die Stätte längster Wirksamkeit bis in die Mitte des 19. Jh.s fand und erst mit dem ukrainischen Recht zugunsten des russischen verschwand.

Den Einflüssen des deutschen Rechts auf das ukrainische vom 16.—18. Jh. ist der Kern der Untersuchung J.s geweiht. Vom Landrecht des Sachsenspiegels, dem Magdeburger Stadtrecht, dem Kulmer Recht als den führenden Quellen deutscher Rechtsentwicklung in der Ukraine ausgehend, bringt der Verf. eine sehr lehrreiche Übersicht (S. 20—43) der polnischen in der Ukraine verbreiteten wissenschaftlichen Arbeiten des 16. und 17. Jh.s zu den deutschen Rechtsquellen, worunter die Kompendien des Bartholomäus Groicki zum Magdeburger Recht die bedeutendsten waren. Dazu kommt die selbständige Aufnahme der Halsgerichtsordnung Karls V., welche mittels der Bearbeitungen Groickis und dann des starken Ansehens der Werke Carpzows grundlegende Bedeutung im ukrainischen Strafrechtsleben gewann. — Die Kraft deutschrechtlichen Einflusses auf das ukrainische Recht war so stark, daß hier im Grunde von keiner planmäßigen Rezeption des römischen Rechts gesprochen werden kann; es tritt dies in den Angaben Jakowliws zwar zutage, wäre aber m. E. einer besonderen Hervorhebung wert gewesen.

Mit dem IV. Abschnitte setzt die Abhandlung des engeren Themas, wie es der Untertitel andeutet, ein. Der Verf. teilt die Untersuchung nach den Gebieten der ukrainischen Länder in Polen, Lithauen, den westukrainischen Ländern (IV. Abschnitt) und in der Ostukraine (V. Abschnitt). Für die Westukraine werden zunächst die öffentlichrechtlichen Verhältnisse der Dörfer und der Städte erörtert. Nach einem gut gesehenen Überblick über die anfängliche bauerliche ukrainische Rechtslage unter Betonung des Überwiegens abhängiger zu ungunsten freier Bauernschaft hebt J. die großen Vorteile hervor, welche das deutsche bauerliche Recht mit der Besiedlung brachliegender Ländereien, mit der Hebung der Landwirtschaft, mit der festen erblichen Leihe brachte. Wie dies ähnlich in anderen Kolonisationsgebieten beobachtet werden kann, ergab sich eine großzügige Umstellung des ukrainischen Bauernrechts auf das bessere deutsche Recht. Im weiteren Verlaufe trat dann allerdings als Folge grundherrlicher Machtsteigerung wieder eine Rückbildung ein; das Lithauische Hufengesetz aus dem Jahre 1557 kann als gesetzlicher Rückschlag solcher Entwicklung erachtet werden.

Zum Städtewesen hebt der Verf. treffend hervor, daß die Einkehr des deutschen Stadtrechts bei vollkommenem Mangel früherer städtischer Organisationen eine neue Kulturstufe schuf. Die Anfeindungen des Bürgertums seitens des Adels haben einige ukrainische Schriftsteller dazu verleitet, den Wert der Einführung deutschen Stadtrechts zu drücken und die Lostrennung der Städte von den ländlichen Kreisen

für die Ständekämpfe verantwortlich zu machen. Es muß als ein Vorzug der Darstellung J.s erklärt werden, daß er solch negativer Einstellung gegenüber dem deutschen Stadtrecht nachdrücklich den großen Fortschritt städtischer Rechtskultur hervorhebt und schädigende Einwirkungen nicht dem Stadtrecht, sondern der Vorherrschaft des polnischen Adels zuschreibt (S. 61 ff.). — Die innere Organisation der ukrainischen Städte behielt wesentlich ihre mit den ersten Bürgern gebrachten Grundlagen. Auf diese dauernde Verwandtschaft mit der deutschen Stadtverfassung möchte ich zur Ergänzung der Ausführungen des Verf.s besonders hinweisen. Gleichlaufend erscheint, allgemein gesehen, das Schwinden stadtherrlicher Vogteigewalt zugunsten munizipaler Organe, die Entstehung und Ausgestaltung des Bürgermeister-Amtes. Die dem Magdeburger Recht eigene Scheidung in einen verwaltenden Stadtrat und ein rechtsprechendes Schöffenkolegium übertrug sich auf die ukrainischen Städte; allerdings trat hier mangels eines tieferen Verständnisses für eine solche Scheidung eine rückläufige Bewegung ein. Das Burding des Magdeburger Rechts schwächte sich hier — wie dies ja auch anderwärts beobachtet werden kann — zu einem nicht so stark amtlich abgegrenzten 40-Männer-Kolegium ab. Den inneren Zusammenhang der Städte mittels des Bandes zwischen Mutter- und Tochterstadt — J. weist auf die Oberhofstätigkeit Lembergs hin (S. 75) — finden wir auch in der Westukraine. Dagegen fehlt es an Bündnissen der Städte zur Wahrung ihrer Gesamtinteressen. Im städtischen Beamtentum begegnet uns, dem Magdeburger Rechtskreise entsprechend, der Stadtschreiber mit der Führung der Stadtbücher betraut. Eigenartig ist das Amt eines Stadtprokurators zur Verteidigung städtischer Belange. Die Ausführungen des Verf.s (S. 78 ff.) zeigen, daß sich die Zünfte der Ukraine im Laufe des 16. und 17. Jh.s „nach deutschem Recht ausgebildet“ haben. Über ihre Entstehung äußert sich der Verf. nicht, wohl in der Annahme, daß sie als fertige Einrichtung übernommen wurden; die Bezeichnung als „Bruderschaften“, „fraternitates“ läßt darauf schließen, daß bruderschaftliche Grundlagen hiebei hervortraten.

Sehr aufschlußreich für die Erkenntnis der Ausbreitung deutschen Stadtrechts nach dem Osten sind die Darlegungen des Abschnittes, welchen J. den Stadtgerichten der Westukraine und ihrer Rechtsprechung weihet (S. 87—114). Ich möchte seinen Hinweis nachdrücklich unterstreichen, das Stadtbuch harre noch einer eindringenden Erforschung und Herausgabe. Schon die nur wahlweise beigebrachten Beispiele lassen die Ergiebigkeit solcher Arbeit ahnen. Ja, auch die Verfolgung deutscher Rechtseinflüsse auf die Urteile der Gemeinde- und Amtsgerichte verdient eine vertiefte germanistische Beachtung, denn schon das vom Verf. beigebrachte, wie etwa das über das Dritthandverfahren Gesagte, zeigt, wie viel an innerer Verwandtschaft oder an einem Gleichlaufen mit deutschen Rechtsgedanken hier noch verborgen liegt.

Ein anderes Bild bringt die Bedeutung des deutschen Rechts in der Ukraine am linken Dnieprufer, von J. unter dem Namen „Ostukraine“ zusammengefaßt. Nach Wegfall der Verbindung mit Polen-Lithauen gewann hier während des Bestandes des Kosakenstaates das deutsche Recht unter Führung des Magdeburger Rechts allgemeine, nicht nur das Stadtrecht umfassende Geltung. Sie dauerte bis 1831 an. J. schildert (S. 130—150) sehr aufschlußreich diese Einwirkung des Magdeburger Rechts und der C. C. C. in der Spruchpraxis der Kosakengerichte. Diese Erkenntnisse werden durch einläßliche Darlegungen deutschrechtlicher Grundlagen in den Arbeiten ukrainischer Rechtsgelehrter des 18. Jh.s (VI. Abschnitt) und in die Kodifikation der „Kleinrussischen Gesetze“ (1728—1743) wertvoll ergänzt und vertieft.

Das letzte Kapitel des Buches ist dem Ende der Wirksamkeit des deutschen Rechts in der Ukraine geweiht und zeigt, wie die Absichten Nikolaus I. sich verwirklichten „alles, was im Leben der Ukraine eigenständig war und sie von Rußland trennte — also auch das deutsche Recht — auszumerzen“. Ein vollkommen zufälliges Gerichtsurteil (Poltawa) — eine gewiß eigenartige Feststellung — bot hiezu willkommenen Anlaß.

Die hier gebrachten Bemerkungen mögen zeigen, welch starke Erkenntniswerte dem Buche J.s innewohnen. Die Arbeit ladet zu weiterer, vertiefter Forschung ein und darüber hinaus wird das Buch für jeden, der sich wissenschaftlich oder beruflich mit ukrainischem Rechtsleben zu befassen hat, ein unentbehrliches Hilfsmittel sein.

Prag.

OTTO PETERKA.

## XII. Türkei

**Oğuz, Ahmed: Die Wirtschaftslenkung in der Türkei unter besonderer Berücksichtigung des Bankwesens.** Berlin, Verlag Dr. Emil Ebering, 1940, 237 S. (Volkswirtschaftliche Studien, Heft 65).

Das Buch behandelt die wirtschaftliche Entwicklung der Türkei in den letzten zwanzig Jahren. Es vermittelt also einen Einblick in eine besonders wichtige und entscheidende Phase der türkischen Wirtschaftsgeschichte. Es wird untersucht und gezeigt, welche ausschlaggebende Bedeutung dem Bankwesen im Rahmen der planmäßigen Aufbauleitung des Staates zugesprochen werden muß. Um die Wandlungen im Wirtschaftsleben der Türkei verständlich zu machen, gibt Verf. im ersten Teil seiner Arbeit zunächst einen Überblick über die wirtschaftliche Tätigkeit des Osmanischen Reiches und schildert im folgenden die einzelnen Stadien der wirtschaftlichen Entwicklung der Landes. Das Hauptgewicht der ganzen Arbeit liegt — wie schon der Untertitel erkennen läßt — auf dem zweiten Teil, der sich eingehend mit dem Bankwesen der Türkei als einem Instrument des wirtschaftlichen Aufbaues befaßt. In diesem umfangreichen Abschnitt wird gezeigt, welche Förderung den Banken zuteil wurde, um sie in den allmählichen Umwandlungsprozeß vom reinen Agrarstaat zum Agrarindustriestaats wirksam einzuschalten. Organisation, Mittel, Ziele und Leistungen des Bankwesens werden in diesem Zusammenhang in übersichtlicher Form, unterstützt durch reichhaltiges Tabellenmaterial, zur Darstellung gebracht. Die Arbeit ist recht interessant, übersichtlich aufgebaut und geschrieben. Der Titel des Buches ist in dieser Formulierung vielleicht etwas zu weit gefaßt, was jedoch den Wert der Darstellung nicht zu beeinträchtigen vermag.

Innsbruck.

F. AUBELE.

**Wobst, P. Gerhart: Die Dardanellenfrage bis zum Lösungsversuch des Abkommens von Montreux.** Leipzig: Felix Meiner, 1941, VI + 107 S. (Abhandlungen des Instituts für Politik, Ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht an der Universität Leipzig, Neue Folge Heft 7).

Mit dem Abkommen von Montreux vom 20. Juli 1936 wurde die Meerengenfrage auf eine neue völkerrechtliche Grundlage gestellt. Damit wurde versucht, ein weltpolitisches Problem, das uns während des ganzen 19. Jhs im Zusammenhang mit dem Begriff „Orientalische Frage“ begegnet, einer neuen Regelung entgegenzuführen. Um die Bedeutung des gesamten Fragenbereiches, um den es sich dabei handelt, richtig zu erfassen und zu beurteilen, ist es notwendig, Ursprung und völkerrechtliche Entwicklung der Meerengenfrage zu kennen. Diesem Erfordernis gerecht zu werden, ist der Zweck vorliegender Studie. In einem einleitenden Abschnitt schildert Verf. die bewegte geschichtliche Entwicklung der Meerengenfrage bis zum Jahre 1936, um im zweiten Teil seiner Darstellung den Lösungsversuch von Montreux einer kritischen Analyse zu unterziehen. Für uns ist die Abhandlung heute deshalb interessant, weil sie uns trotz ihrer inhaltlich gedrängten Form erneut einen Einblick in die Schwierigkeiten der Wertung völkerrechtlicher Verträge im Rahmen des weltpolitischen Geschehens vermittelt.

**Nebioglu, Osman: Die Auswirkungen der Kapitulationen auf die türkische Wirtschaft** (Heft 68 der Schriften des Instituts für Weltwirtschaft an der Universität Kiel, hrsg. von Prof. Dr. Andreas Predöhl). Jena, Gustav Fischer, 1941, VIII + 95 S.

Die sog. Kapitulationen können in mancher Hinsicht als Vorläufer der modernen Handelsverträge angesehen werden. Sie wurden von den europäischen Mächten mit orientalischen Fürsten, namentlich mit der Türkei abgeschlossen. Entscheidend für den Abschluß derartiger Kapitulationen war das politische Übergewicht. Während ein Handelsvertrag normalerweise auf gegenseitigen Begünstigungen beruht, bestanden die Kapitulationen zumeist aus einseitigen Zugeständnissen der Orientalen, durch welche die Kaufleute der betreffenden europäischen Macht die Gleichstellung mit den Kaufleuten der anderen europäischen Staaten erlangten, ferner einen niedrigen Wertzoll für die Einfuhr ihrer Waren, gewisse Zusicherungen

bezüglich des Konsularschutzes, der Gerichtsbarkeit, der Hilfeleistung bei Gefahren für die Schiffe, der Ersatzleistungen bei Räubereien usw. Es sprach sich also im Inhalt dieser Kapitulationen die politische Überlegenheit der westeuropäischen Mächte aus. Darum hat die Türkei seit ihrer Umgestaltung zu einem modernen Staatswesen einseitig von sich aus die Kapitulationen aufgehoben.

Aufgabe der vorliegenden Arbeit soll sein, den Typus der imperialistischen Kapitulationen aufzuzeigen und seine hemmenden Auswirkungen auf den wirtschaftlichen Aufbau des Osmanischen Reiches im einzelnen zu beleuchten. In einem ersten Abschnitt (S. 1—24) behandelt Verf. die Kapitulationen in ihrer geschichtlichen Entwicklung und führt uns zunächst das Entstehen der Kapitulationen in den Staaten außerhalb des Osmanischen Reiches und ihre Verbreitung in den verschiedenen Zeitabschnitten vor Augen. Im zweiten Abschnitt (S. 30—74) werden nun im besonderen die zerstörenden, hindernden und ändernden Auswirkungen der Kapitulationen auf die türkische Wirtschaft beleuchtet. Verf. kommt bei einem Vergleich der Charakteristik des Verhältnisses von Mutterland zu Kolonie mit den kapitularen Rechten und den daraus hervorgehenden wirtschaftlichen Beziehungen zwischen dem Osmanischen Reich und dem Abendlande zu der Schlußfolgerung, daß die Türkei wirtschaftlich zu einer Kolonie für beinahe ganz Europa geworden war (S. 74). Der dritte Abschnitt der Darstellung behandelt in eindringlicher Weise den Neuaufbau der türkischen Wirtschaft nach dem Vertrag von Lausanne und würdigt das Verdienst Kemal Atatürks, dem die Türkei ihren wirtschaftlichen Aufschwung nach Aufhebung der Kapitulationen zu verdanken hat.

Innsbruck.

F. AUBELE.

### XIII. Übriger Südosten

**Jirku, A.: Die ältere Kupfer-Steinzeit Palästinas und der bandkeramische Kulturkreis.** Berlin: W. de Gruyter & Co. 1941, 17 S., 11 Taf. und 1 Karte.

Ein Zufall führte den Verf. dahin, Beziehungen zwischen dem großen bandkeramischen Kreise und den kupfer-steinzeitlichen Siedlungen (Teleidāt, Ghassūl, Eil-Adeimeh, Tell Far'a, Hedera, Jericho u. a.) durch eine Anzahl Übereinstimmungen, vor allem der keramischen Hinterlassenschaft, aufzudecken. Die in 30 Doppelbildern gebotenen Gegenüberstellungen, die in erster Linie südosteuropäischen Fundstoff mit palästinensischem Materiale vergleichen wollen, sind freilich nicht besonders glücklich ausgewählt, denn einerseits handelt es sich um so einfache Formen, die auch in anderen mittel- und südosteuropäischen Steinzeitkulturen geläufig sind, andererseits ist die Vergleichbarkeit eine ziemlich lose. Daß der Verf. dabei noch auf eine Reihe nicht abgebildeter Parallelen aus dem bandkeramischen Kreise hinweisen kann, ändert an dieser Stellungnahme nichts, weil diese Beispiele, ohne Rücksicht auf die oft erheblichen räumlichen und zeitlichen Abstände, den verschiedensten bandkeramischen Stilarten entnommen sind. Freilich sind daneben auch Nachweise vorhanden, die dem skeptisch gewordenen Leser wieder zeigen, daß der Arbeit unbedingt Beachtung zu schenken ist, auch wenn der Verf. mit dem Wesen des bandkeramischen Fundstoffes nicht so vertraut ist, wie es wünschenswert wäre. Einige der herangezogenen Parallelen, vor allem der Vergleich der sog. Hausurnen, sind auffällig, so daß sie nicht einfach übergangen werden können. Es wäre meines Erachtens eine sehr dankbare Aufgabe, dieser Frage auf breiterer Grundlage nachzugehen. Ihre Bedeutung für das brennende Problem der Zeitbestimmung hat der Verf. vollauf erkannt, denn auf dem vorgeschlagenen Wege dürfte es möglich werden, die Anfänge der europäischen bandkeramischen Kulturen höher hinaufzusetzen, als es für gewöhnlich geschieht. Dem Verf. gebührt für seine wertvollen Anregungen aufrichtiger Dank.

**Hrozný, B.: Die älteste Geschichte Vorderasiens.** Prag: Melantrich 1940, 169 S., 62 Abb., 1 farb. Taf., 3 Karten.

Das vorliegende Buch ist die um einen Abschnitt vermehrte deutsche Ausgabe eines Beitrages des Verf.s für die von ŠUSTA herausgegebene *Dějiny lidstva* (Geschichte der Menschheit) und bietet in ihrer Gesamtheit einen anschaulichen Über-

blick über die vor- und frühgeschichtlichen Kulturen und Völker Vorderasiens, der bis zum Beginn des 2. Jh.s v. Chr. reicht, aber auch den Bereich der hettitischen Kultur noch mit einbezieht. Die Darstellung befließt sich einer bemerkenswerten Kürze und meidet die üblichen Weitschweifigkeiten, so daß wohlabgerundete, aufeinander abgestimmte Einzelbilder geboten werden können. Einen weiteren Vorzug stellt die Art der Darbietung des an sich stellenweise recht spröden Stoffes dar. Sie ermöglicht es dem Leser, an der Lösung schwieriger Fragen selbst teilnehmen zu können. Obwohl der Verf. seine Meinung nirgends verbirgt und selbständige Forschungsergebnisse vorzutragen in der Lage ist, tritt seine Ansicht doch irgendseits einseitig in den Vordergrund, kurz es ist überall jenes Maß angelegt, das man bisweilen an Arbeiten, die für weitere Kreise bestimmt sind, vermissen muß.

Eine andere Frage ist es, ob die im einzelnen dargebotene Gesamtentwicklung sich in dieser Form aufrecht erhalten läßt. Zentralasien als „Wiege der Menschheit“ zu betrachten, dort auch den Ursprung der Gefäßbemalung, der Viehhaltung und des Hackbaues zu suchen, das sind Voraussetzungen, die auf lebhaften Widerspruch stoßen werden, weil sie lediglich durch anfechtbare Wahrscheinlichkeitsschlüsse gestützt werden können. Ähnlich steht es mit der Annahme, daß die „primitive Menschheit“ im Umkreise des Kaspischen Meeres Metalle kennen gelernt habe.

Die Art der Darstellung bringt es mit sich, daß die zahlreichen Beziehungen zum europäischen Südosten zwar genannt werden, darunter auch bisher wenig beachtete, daß aber eigentlich nirgends die gesponnenen Fäden eine Verdichtung erfahren. Es wäre daher sehr wünschenswert, den gebotenen Anregungen einmal auf breiterer Grundlage nachzugehen. Erst dann wird man sicher entscheiden können, daß die Anschauungen des Verf.s hinsichtlich Südosteuropas teilweise gröblich in die Irre gehen.

B. N.

**Beyer, Hans Joachim: Das Schicksal der Polen. Rasse — Volkscharakter — Stammesart.** Leipzig-Berlin, B. G. Teubner, 1942, VIII + 166 S.

Wenn wir an dieser Stelle das umfassende Werk B.s ausführlich würdigen, so geschieht das weniger wegen den südosteuropäischen Beziehungen, die in diesem Buch vielfach angeschnitten werden und für die Volks- und Kulturforschung des Südostens von großem Wert sind, als vielmehr, weil es sich hier um eine Untersuchung handelt, die grundsätzlich neue Wege einschlägt. Über die Erforschung der uns benachbarten Völker, vor allem des Ostens und Südostens, hat bisher ein gewisser Unstern gewaltet. Ohne die tatsächliche Bedeutung der Untersuchungen und ihrer methodischen Richtung im einzelnen zu verkennen, muß doch gesagt werden, daß wir durch die Erörterung an sich gewiß wichtiger Einzelfragen nicht immer zu Ergebnissen gelangt sind, die der Bedeutung und Wichtigkeit des Gegenstandes voll und ganz entsprachen. Die Notwendigkeit wissenschaftlicher Kleinarbeit soll nicht verkannt werden, aber es ist doch auf der anderen Seite festzustellen, daß unsere — etwa auf den Südosten gerichteten — Untersuchungen sich sehr oft in Einzelheiten verloren haben, sich häufig auf bestimmte Ebenen wissenschaftlicher Betrachtung (etwa auf historisch oder geographisch-landeskundlichen Fragestellungen beschränkten). Diese Form der wissenschaftlichen Beschäftigung und Auseinandersetzung war notwendig, und wird auch weiterhin ihre wissenschaftliche Wichtigkeit beibehalten. Sie ermöglicht aber heute eine neue Form wissenschaftlicher Betrachtung, eben die, deren sich B. in seiner vorliegenden Arbeit bedient. Es geht ihm nicht darum, etwa eine Geschichte des Polentums oder eine auslandskundliche Betrachtung zu geben, sondern das gesamte Wesensbild dieses Volkstums zu einem einheitlichen Bild zusammenzufassen, das sich aus verschiedenen wissenschaftlichen Untersuchungsreihen aufbaut. So kommt B. — u. a. gerade durch sorgsame Berücksichtigung aller stammheitlichen und landschaftlichen Abweichungen — zu einem Gesamtbild des Polentums, wie wir es bisher nicht besessen haben, eben weil wir es zu wenig darauf anlegten, die Gesamterscheinung derartiger Volkstümer als einheitliches Forschungsziel zu betrachten. Durch die gewissenhafte und zugleich sichere Kombinierung verschiedener wissenschaftlicher Arbeitsrichtungen ist dies dem Verf. zum ersten Male gelungen. Er hat damit nicht nur für die Erforschung des Polentums, für die Erfassung seines Wesensbildes, einen großen Dienst geleistet, sondern darüber hinaus gezeigt, welche Möglichkeiten sich auf dieser Ebene

für uns methodisch eröffnen. Ohne auf die Einzelheiten seiner Ergebnisse hier einzugehen, auf die es in einer Zeitschrift, die sich mit dem europäischen Südosten befaßt, naturgemäß weniger ankommt, muß festgestellt werden, daß wir in der Methodik, in der grundsätzlichen Schau der Dinge des B.schen Buches geradezu eine Richtschnur auch für unsere Forschungen in Südosteuropa erblicken dürfen. Wir brauchen auch für Südosteuropa Arbeiten, die das Wesensbild der betreffenden Völker, von uns her gesehen, herauszuarbeiten trachten, es uns ermöglichen, das eine und andere Volk als Gesamterscheinung in einem umfassenderen Ausmaß festzuhalten als bisher. Wir besitzen dazu schon bisher wichtige Arbeiten, ich denke etwa an die Untersuchungen GESEMANNs über den montenegrinischen Menschen, der viele Fingerzeige gerade auch in methodischer Hinsicht zu bieten vermag, aber es braucht kaum betont zu werden, daß es Volkstümer gerade auch im Südosten gibt, deren Erfassung wesentlich schwieriger ist, da bei ihnen nicht nur die Einschichtigkeit patriarchalischer Lebensvorgänge erfaßt werden muß, sondern soziale und politische Vorgänge von äußerster Kompliziertheit, ganz abgesehen von den kulturmorphologischen Rätseln, die uns auch bei der Betrachtung der südosteuropäischen Völker immer wieder zu beschäftigen haben.

Bei diesen Aufgaben wird uns in Zukunft das Buch B.s wertvolle Dienste als Beispiel zu bieten imstande sein. Um so eher, als, wie schon eingangs betont, auch in seinem Buch in vielen Punkten Beziehungen zu Südosteuropa berührt sind, die geradezu einladen, unter diesem Gesichtspunkt auch den südosteuropäischen Fragen näherzutreten. Ich verweise u. a. auf die Ausführungen des Verf.s über rumänische Wander- und Siedlungsbewegung in den Westkarpaten (S. 81 f.), die polnisch-ukrainische Auseinandersetzung in ihren verschiedenen Formen (S. 41 ff., 57 ff.) wobei meines Erachtens in einer weiteren Auflage dem Vordringen des Polentums in südöstlicher Richtung, in die Ukraine, aber auch nach dem Buchenland und der Moldau<sup>1)</sup>, größere Beachtung geschenkt werden könnte.

Freilich wird man sich dabei im klaren sein müssen, daß eine methodische Klippe besteht, nämlich die Verhältnisse nördlich der Karpaten allzu schematisiert auf die des Karpatenbeckens und des balkanischen Bereichs zu übertragen. Vielfache Übereinstimmungen und Ähnlichkeiten laden dazu förmlich ein und vergrößern diese Gefahr. Es ist daher notwendig von vornherein gerade auf die Unterschiedlichkeit des Sachverhaltes zu achten, um mit Hilfe der neu gewonnenen methodischen Einsichten und Möglichkeiten den Besonderheiten der Wirklichkeit auch hier Rechnung zu tragen.

Auch diejenigen, denen die wissenschaftliche Erforschung Südosteuropas am Herzen liegt, haben daher Veranlassung, dem Verf. für seinen großen Wurf dankbar zu sein.

**Auhagen, Otto:** Die Schicksalswende des rußlanddeutschen Bauerntums in den Jahren 1927—1930. Leipzig, S. Hirzel, 1942, 197 S. (Sammlung Georg Leibbrandt, 6).

Die Materialsammlung A.s zur Verschickung deutscher Bauern in der Sowjetunion besteht hauptsächlich aus Berichten, die der Verf. als landwirtschaftlicher Sachverständiger für die UdSSR bei der Deutschen Botschaft in Moskau dem Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft zugehen ließ. Für die Südosteuropaforschung sind sie von Interesse, weil sie sich teilweise auch auf Übergangsgebiete zwischen der Ukraine und dem Südosten beziehen.

F. V.

**Erhorn, L.: Kaukasien.** Berlin, Otto Stollberg, 1942 (2. Aufl.), 82 S (Bücherei des Ostraums).

Die Verf.in hat 1937 eine sehr schöne Arbeit „Die deutsche Einwanderung der Dreißiger und Achtundvierziger in die Vereinigten Staaten und ihre Stellung Jahre

<sup>1)</sup> In Jassy bestand schon seit dem zweiten Drittel des 19. Jh.s eine polnische (nicht jüdische!) Kolonie, die aus Handwerkern und Gewerbetreibenden bestand. Auch in kleineren Städten in der Moldau, ja sogar in Bukarest, haben sich im 19. Jh. polnische Kolonien gebildet, ohne allerdings in den meisten Fällen lange von Bestand zu sein.

zur Nordamerikanischen Politik“ vorgelegt. Die hier anzuzeigende Zusammenstellung rechtfertigt sich aus der Not, in der sich ein großer Teil der europäischen Ostforschung befindet: Die ältere Forschung hat sich in philologischen, archäologischen, historischen und sonstigen Einzelheiten verloren und eine volkswissenschaftliche (nationenkundliche) Bearbeitung unterlassen, seit 1914 sind diese Gebiete planmäßiger wissenschaftlicher Arbeit Europäern praktisch unzugänglich, so daß zunächst derartige Übersichten unerlässlich sind. Eine kurze Bemerkung: zu den Georgiern kann man nicht ohne weiteres die Lesgier (mit Unterstämmen und Stammverwandten nicht ganz 500.000) rechnen, sie stellen vielmehr eine besondere Einheit dar. Infolgedessen ist auch die Volkszahl der Georgier zu hoch berechnet (S. 24 f.).

—r.

## Bibliographie

Mit nachstehender Bibliographie wird in unserer Zeitschrift eine eigene bibliographische Abteilung eröffnet, in der nach Möglichkeit laufend, in jährweiser Zusammenfassung das uns interessierende Schrifttum der einzelnen Südostländer zusammengestellt wird. Den Zielsetzungen unserer Zeitschrift entsprechend werden auch die bibliographischen Zusammenstellungen das Hauptgewicht auf die Kulturwissenschaften und dabei in besonderem Maße wieder auf die geschichtlichen Fächer legen. Vor allem in Anbetracht der kriegsbedingten Schwierigkeiten, die sich zur Zeit in mehrfacher Form gerade auch bei unseren bibliographischen Arbeiten geltend machen, ist es klar, daß wir nicht von Anfang an Vollkommenes bieten können. Wir rechnen auf die Nachsicht unserer Benützer und sind für Hinweise sowie Berichtigungen dankbar, um unsere Arbeiten in dieser Richtung laufend vervollständigen zu können.

# Slowakei, 1939—1942

Von MICHAEL SCHWARTZ

## A b k ü r z u n g e n

- ČMSS = Časopis Muzeálnej Slovenskej Spoločnosti (Zeitschrift der Slowakischen Musealgeseellschaft) (St. Martin). Schriftleiter Johann Geryk.  
KL = Karpatenland. Hg. von der Deutschen Partei in Preßburg (Preßburg).  
SL = Slovenská Liga (Preßburg).  
SMS = Sborník Matice Slovenskej (St. Martin).  
SMSS = Sborník Muzeálnej Slovenskej Spoločnosti (Jahrbuch der Slowakischen Musealgeseellschaft) (St. Martin).  
SODF = Südostdeutsche Forschungen (München). Fortsetzung Südost-Forschungen (SOF).  
SOF = Südost-Forschungen (Leipzig, ab 1942 Brünn—München).  
SR = Slowakische Rundschau (Preßburg).  
SZA = Sborník Spolku záhorských akademikov so sídlom v Malackách, 1932 bis 1942. Tyrnau: G. A. Bežo 1942, 431 S.  
ViS = Volkstum im Südosten (Wien).  
ZJ = Zipser Jahrbuch (Käsmark).

Titel mit vorangesetztem Stern (\*) sind selbständige Veröffentlichungen.

I. Allgemeines — Büchereiwesen — Buchdruck — Presse .....	1— 15
II. Politik — Der slowakische Staat — Außenpolitik .....	16— 35
Parteien u. Parteiorganisationen .....	36— 51
Verfassung .....	52— 57
Die ungarisch-slowakische Grenze .....	58— 63
III. Geschichte der Slowakei und der Slowaken	
Allgemeine Darstellungen .....	64— 71
Quellen und Urkunden .....	72— 82
Vor- und Frühgeschichte .....	83—108
Mittelalter .....	109—120
Neuzeit .....	121—187
III. A. Karpatendeutsche Geschichte .....	188—232
IV. Geographie — Allgemeines .....	233—242
Einzeldarstellungen .....	243—254
V. Bevölkerung — Allgemeine Darstellung .....	255—266
Slowaken .....	267—275
Auslandsslowaken .....	276—295
Karpatendeutschtum .....	296—317
Madjaren .....	318—326
Übrige Volksgruppen .....	327—329
Juden .....	330—338
Deutsch-slowakische Beziehungen .....	334—347
Slowakisch-madjarisches Verhältnis .....	348—357
VI. A. Slowakische Volkskunde .....	358—378

VI. B. Karpatendeutsche Volkskunde .....	379—391
VII. Recht .....	392—402
VIII. Wirtschaft — Allgemeines .....	403—405
Wirtschaftslage .....	406—421
Wirtschaftsbeziehungen mit dem Ausland .....	422—429
Forstwirtschaft — Landwirtschaft — Viehzucht .....	430—433
Industrie .....	434—435
Verkehr .....	436—438
Fremdenverkehr .....	439
IX. Sozialpolitik .....	440—441
X. Sprache — Allgemeines .....	442—446
Sprachwissenschaftliches .....	447—460
Dialektforschung .....	461—485
Unterrichtswerke .....	486—492
Wörterbücher .....	493—498
XI. Literaturgeschichte, slowakische .....	499—562
Forschung — Biographien usw. ....	563—565
Lyrik .....	566—568
Epik — Prosa .....	566—568
Drama .....	566—571
XII. Karpatendeutsches Schrifttum .....	572—582
XIII. Kunst und Wissenschaft — Allgemeines .....	583—588
Architektur — Bildhauerei und Malerei .....	589—605
Musik .....	606—612
Philosophie .....	613—615
Wissenschaftliches Leben .....	616—626
XIV. Erziehung (Schulwesen) .....	627—640

### I. Allgemeines

#### Büchereiwesen — Buchdruck — Presse

1. AMBROVITS, HANS: Bibliographie der Zeitungen und Zeitschriften Preßburgs. In: SOF. VII. 1942, 607—645.
2. BÁLENT, BORIS C.: Súpis literárnych prác Teodora Bálena st. Bibliografická štúdia (Zusammenstellung der literarischen Arbeiten Theodor Bálent d. Ä. Eine bibliographische Studie). Neusohl—Banská Bystrica, Selbstverlag 1942.
3. GÁRDONYI, ALBERT: A Preßburger Zeitung megindítása (Beginn der Preßburger Zeitung). In: Magyar Könyvszemle, 1941, 121—131.
4. MELICHAR, V. Die slowakische Presse in Gegenwart und Vergangenheit. In: SR. 1942, H. 24, 11—14.
5. ORMIS, JÁN V.: Doplnky a opravy k Riznerovej bibliografii (Ergänzungen und Verbesserungen zur Bibliographie von Rizner). In: SMS. XVIII, 1940, 395—406; XIX. 1941, 285—298; XX. 1942, 240—250.
6. PRAŽÁK, ALBERT: Alte slowakische Drucke. In: Slawische Rundschau XII, 1940, 92—97.
7. \*RAPANT, DANIEL: Štúrove Slovenskje Národňje Novini. Zápas a ich povolenie (Štúr's Slowakische Nationalzeitung. Ihr Kampf und ihre Genehmigung). Preß-

- burg: Universum 1939, 24 S. (SA. aus dem „Elán“, Folge März—April 1939). Eine gute Darstellung der ersten slowakischen politischen Zeitung.
8. RESCHAT, GERTRUDE: Das deutschsprachige Zeitschriftenwesen in der Slowakei. In: Zeitungs-Verleger XLIII, 1941, Nr. 3, 17—19.
  9. \*RESCHAT, GERTRUD: Das deutschsprachige Zeitungswesen Preßburgs. Unter besonderer Berücksichtigung der Umbruchperiode 1918/20, München, Schick, 1942, 200 S.
  10. SCHEER, EMMERICH: Die Geschichte des Pressewesens im slowakischen Staat. In: Donaueuropa II, 1942, 660—663.
  11. SCHWARTZ, MICHAEL: Das slowakische Pressewesen. In: Hochschulblatt Sachsen XV, 1940, 203—206.
  12. \*Slovenská kniha 1939—1941 (Das slowakische Buch von 1939—1941). Zusammengestellt von Johann Sedlák und Johann Mešťančík). Preßburg: Propagandamt 1942, 290 S. Bringt auf S. 131—278 eine von D. A. Dubay zusammengestellte Bibliographie aller auf dem Gebiete der Slowakei von 1939—1941 erschienenen Bücher und Broschüren.
  13. \*SOMMER, ŠTEFAN: Dejiny kníhtlačiarstva na Slovensku 1440—1939 (Geschichte des Buchdrucks in der Slowakei). Preßburg 1939.
  14. \*Soznam časopisov na území Slovenskej republiky ku dňu 1. januára 1941 (Verzeichnis der auf dem Gebiete der Slowakei zum 1. Januar 1941 bestehenden Zeitschriften). Preßburg, vervielfältigt 1941, 34 S.
  15. Soznam časopisov na území Slovenskej republiky (Verzeichnis der Zeitschriften auf dem Gebiete der Slowakischen Republik). In: Index III, 1942, 111—116.

## II. Politik

### Der slowakische Staat — Außenpolitik

16. ACKER, STEPHAN: Der neue Nationalismus. Slowakei. In: Nation und Staat. XV, 1941, 89—96.
17. BEYER, H. J.: Die Slowakei im Jahre 1940. In: Jahrbuch für Politik und Auslandskunde 1941. Berlin, Junker u. Dünnhaupt, 1941, 332—338.
18. DEÁK, JÓZSEF: A szlovákság kül-és belpolitikai útja 1918- tól (Der außen- und innenpolitische Weg des Slowakentums seit 1918). In: Kisebbségi Körlevél VI, 1942, 135—151.
19. DENNEWITZ, BODO: Der Slowakische Staat. In: Reichsverwaltungsblatt. Berlin 61. Bd. 1940, H. 32, 410—412, Wichtigste Bestimmungen der slowakischen Gesetzgebung.
20. GAŠPAR, TIDO J.: Der Weg der Slowakei. In: Europäische Revue, XVIII, 1942, 64—68.
21. \*GAŠPAR, J. TIDO: Der Weg der Slowakei, Preßburg, Unia 1942, 16 S.
22. HILGER, ANDREAS: Die Slowakei. In: Monatshefte für auswärtige Politik, II. 1939, 326—330.
- 22a. \*Juhovýchodná Európa v rámci Trojpaktu (Südosteuropa im Rahmen des Dreierpaktes). Preßburg-Eperies: Čas 1941, 30 S.
23. KÁROLY, ANDRÁS: Az új Szlovákia (Die neue Slowakei). In: Láthatár, VII, 1940, Heft 12.

24. LAUBER, EMIL: Die Slowakei als Strukturelement des gesamteuropäischen Lebensraumes. In: Der getreue Eckart, XVIII, 1941, 109—112.
25. MACH, ŠAŇO: Die Slowakei im Herbst 1939, In: Europäische Revue, XV, 1939, Bd. 2, 361—365.
- 25a. MEČIAR, STANISLAV: Európská orientácia Slovenska (Die europäische Orientierung der Slowakei). In: Náš boj I, 1942, S. 4—10.
- 25b. \*MURGAŠ, KAROL: Der Pakt der mannhaften Verpflichtungen. Eine politische Reportage über die historischen Tage von 23.—26. Nov. 1940. St. Martin: Kompas 1941, 49 S.
26. \*PETREAS, JOHANN, OSKAR: Die Slowakei im Umbruch. Preßburg: Kompas (St. Martin) 1941, 195 S.
27. \*PETREAS, J. O.: Nová Európa a Slovensko (Das Neue Europa und die Slowakei). Preßburg: Tatra 1942, 117 S.
28. RASCHHOFER, HERMANN: Entstehung und Charakter des slowakischen Staates. In: Volk u. Reich, XVI, 1940, 613—619.
29. RASCHHOFER, HERMANN: Die lebendigen Kräfte der Slowakei. In: SR. 1942, H. 12, 5—7.
30. ROSSIPPAUL, LOTHAR: Slowakei — Weggemeinschaft mit Deutschland. Grundlagen eines Staatswerdens im neuen Europa. In: Volk im Osten (Bukarest) II, 1941, 1—7.
31. ROUX, G. L'État de Slovaquie. In: Revue de Paris, 1939, 453—465.
32. \*SCHWARTZ, MICHAEL: Die Slowakei, Leipzig: Goldmann 1939, 156 S.
33. SCHWARTZ, MICHAEL: Slowakei. In: Jahrbuch für Weltpolitik, Berlin: Junker u. Dünhaupt, 1942, S. 436—452.
- 33a. SZVATKÓ, PAUL: La Slovaquie nouvelle. In: Nouvelle Revue de Hongrie. XXXII, 1939, 99—107.
34. \*UDERSTÄDT, E. R.: Das Protektorat Böhmen-Mähren und der Schutzstaat Slowakei. Berlin: Freiheitsverlag 1939, 24 S. und 49 Bilder auf Tiefdrucktafeln. Auf S. 21—24 wird der Schutzstaat Slowakei behandelt. Die geschichtliche Darstellung ist unvollständig.
35. URBAN, RUDOLF: Die Slowakei. (September 1938—April 1939.) In: Osteuropa, XIV, 1939, 591—600.
36. VÁJLOK, SÁNDOR: A szlovák önállóság kezdetei (Die Anfänge der slowakischen Selbständigkeit). In: Magyar Szemle, XXXVIII, 1940, 11—17.

#### Parteien und Parteiorganisationen

37. \*BEŇOVSKÝ, PAVOL: Poznámky k národnostnému princípu (Bemerkungen zum Nationalitätenprinzip). Tyrnau: Slovenská katolícka akadémia, 1942, 186 S.
38. \*BOR, JÁN, E.: Vojtech Tuka. Úvod do života a diela (Adalbert Tuka. Einführung in sein Leben und Werk). Tyrnau: Kompas (St. Martin), 1940, 110 S.
39. \*BREZOVSKÝ, JÁN: Cesta k samostatnosti. Na okraj Tukovej borby (Der Weg zur Freiheit. Randbemerkungen zu Tukas Kampf). Preßburg: Čas 1941, 96 S. GARDA, HLINKOVA siehe HLINKOVA GARDA.
40. \*GAŠPAR, J. TIDO: Das slowakische nationale Bewußtsein. Preßburg: Unia 1942, 24 S.

41. GOLÁŇ, KAROL: Príspevok k vývoju slovenskej politickej myšlienky (Beitrag zur Entwicklung des slowakischen politischen Gedanken). In: *Historica Slovaca* I—II. 1940/41, S. 270—277.
- 41a. \*GREBERT, J. (Hrsg.): Dvadsať rokov boja a práce (Zwanzig Jahre Kampf und Arbeit. Almanach der Zentralstelle der slowakischen katholischen Studentenschaft). Preßburg: Slov. ľud. knižt. 1940, 226 S.
42. \*HLINKOVA GARDA a slovenská revolúcia (Die Hlinka-Garde und die slowakische Revolution). Zusammengestellt von Emo Bohúň und Gustav Bežo. Preßburg: Slovenská grafia 1940, 130 S.
43. \*HLINKOVA DOPRAVNÁ GARDA (Die Hlinka-Verkehrsgarde). Preßburg: Slovenská ľudová knižtlačiareň, 1940, Bd. I. 100 S. Bd. II, 265 S, Bd. III 96 S.
44. MACH, ALEXANDER: Die Hlinka-Garde. In: *Wille und Macht*, VIII, 1940, I—3.
45. MACH, ALEXANDER: Stellung und Aufgaben der Hlinka-Garde, In: *SR*. 1942, H. 15, 3—4.
46. \*Die Organisation der deutschen Jugend in der Slowakei. Preßburg: Concordia 1940, 32 S.
47. \*POLAKOVIČ, ŠTEFAN: Tisova náuka (Tisos Lehre). Preßburg: Verlag der Hlinka-Volkspartei, Typ. Andrej, 1941, 376 S.
48. \*POLAKOVIČ, ŠTEFAN: Slovenský národný socializmus (Der slowakische Nationalsozialismus). Preßburg: Andrej, 1941, 157 S.
49. ŠMOTLÁK, ANTON: Die Hlinka-Garde im Kampf um die Volksgesundheit, In: *SR*. 1942, H. 15, 10—11.
50. \*TUKA, VOJTECH: Slovenský národný socializmus a Slovensko (Der slowakische Nationalsozialismus und die Slowakei). Preßburg: Unia 1941, 15 S.
51. \*ZACHAR, L'UDO: Katolicizmus a slov. národný socializmus. Preßburg 1940, 66 S. Deutsche Ausgabe: Der Katholizismus und der slowakische Nationalismus. Preßburg: Andrej, 1940, 66 S.

#### Verfassung

52. ACKER, STEPHAN: Die slowakische Verfassung in nationalitätenrechtlicher Schau In: *Nation und Staat*, XIII, 1940, 254—261.
- 52a. DUKA-ZÓLYOMI, NORBERT: Az új szlovák alkotmány kisebbségi szemmel (Die neue slowakische Verfassung vom Standpunkt der Minderheit). In: *Láthatár* VII, 1939, 391—396.
53. \*A szlovák köztársaság alkotmánylevele (Verfassungsurkunde der Slowakischen Republik). Preßburg: Staatsverlag. 1940, 27 S.
- 53a. \*HORNÍŠ, EDUARD Slovenská štátna vlajka, symbol našej samostatnosti a štátnosti (Die slowakische Staatsflagge, Symbol unserer Selbständigkeit und Staatlichkeit). Preßburg: Andrej 1940, 20 S.
54. KARPAT, J.: Die Gauverfassung der Slowakei. In: *Zeitschrift für osteuropäisches Recht*, NF VII, 1940, 28—46.
- 54a. \*MEDERLY, KAROL: Ústava Slovenskej republiky a jej zásadné smernice (Die Verfassung der Slowakischen Republik und ihre grundsätzlichen Richtlinien). Preßburg: Andrej 1939, 51 S.

55. RABL KURT, O.: Verfassungsrecht und Verfassungsleben in der neuen Slowakei. In: Zeitschrift für ausländ. öff. Recht u. Völkerrecht. Berlin, 9. Bd., 1940, H. 4, S. 821—880. Gute Materialsammlung.
- 55a. RABL, KURT O.: Verfassungsgeschichte und staatsrechtliche Grundlagen des deutsch-mitteleuropäischen Großraumes. In: Jahrbuch des Instituts für Deutsche Ostarbeit (Krakau) 1941, Jg. I, S. 58—88.
- 55b. RABL, KURT O.: Idee en Gedante van het Groot-Duitsche Rijk. S-Gravenhage: „De Schouw“, 1942, 158 S. Verwertet z. T. Vorlesungen, die der Verf. in Preßburg gehalten hat.
56. Verfassungsgesetz vom 22. 11. 1938 über die Autonomie des Landes Slowakei (Text). In: Zeitschrift für osteuropäisches Recht V. 1939, 520—526.
57. \*Verfassungsurkunde der Slowakischen Republik. Preßburg: Staatsverlag 1939, 29 S.

#### Die ungarisch-slowakische Grenze

58. BORSODY, ETIENNE: Le retour des Slovaques dans le bassin des Carpathes. In: Nouvelle Revue de Hongrie, 1940 (Augustheft), 83—93.
59. BORSODY, ISTVÁN: A magyar szlovák határ (Die madjarisch-slowakische Grenze). In: Magyar Szemle (Budapest) XLI. 1941, 64—70.
60. \*ČULEN, KONŠTANTÍN: Zum slowakisch-ungarischen Verhältnis. Preßburg: Tatra, 1940, (Blaue Bücherei Nr. 1), 48 S.
61. GÁLDI, LÁSZLÓ: A magyar-szlovák nyelvhatár kérdésehez (Zur Frage der madjarisch-slowakischen Sprachgrenze). In: Magyar Szemle, XLI, 1941, 281—285.
62. \*KNIEZSA, ISTVÁN: Zur Geschichte der ungarisch-slowakischen ethnischen Grenze. Budapest 1941, 70 S. u. 6 Karten, Nr. 30A der „Ostmitteleuropäische Bibliothek“ (Études sur L'Europe Centre-Orientale).
63. \*VARSIK, BRANISLAV: Národnostná hranica slovensko-maďarská v ostatných dvoch storočiach. Preßburg 1940. 88 S. 2 Karten.
- 63a. \*VARSIK, BRANISLAV: Die slowakisch-magyarische ethnische Grenze in den letzten zwei Jahrhunderten. Preßburg: Universum 1940, 107 S. u. 2 Karten.

### III. Geschichte

#### Allgemeine Darstellungen

64. Alte und neue Slowakei. Preßburg: Slowakische Volksdruckerei 1942, 45 S.
65. BOKESZ, FRANTIŠEK: Literarische Übersicht des geschichtlichen Schaffens in der Slowakei. In: Leipziger Vierteljahrsschrift für Südosteuropa IV, 1940, 257—272.
66. \*BOKES, F. — VAJČÍK, P.: Historický atlas k slovenským dejinám (Historischer Atlas zur slowakischen Geschichte). Preßburg: Naklad. slovenských profesorov 1942, 9 S.
- 66a. BRAUNER, HEINZ: Die Geschichte des Slowakentums als wissenschaftliches Problem und als politische Streitfrage. In: Leipziger Vierteljahrsschrift für Südosteuropa, III, 1939, 253—274.
67. \*HRUŠOVSKÝ, FRANTIŠEK: Slovenské dejiny (Slowakische Geschichte). St. Martin: Matica slovenská 1939, 448 S.
68. \*HRUŠOVSKÝ, FRANTIŠEK: Slovensko v dejinách strednej Európy (Die Slowakei in der Geschichte Mitteleuropas). St. Martin: Matica slovenská 1939, 45 S.

- 68a. KOSÁRY, DOMOKOS: A Felvidék a magyar történelemben (Das Oberland in der ungarischen Geschichte). In: Magyar Lélek I. 1939, 18—28.
69. SCHÄFER, OTTO: Die geographischen und geschichtlichen Grundlagen des Slowakischen Staates. In: Geographischer Anzeiger, XLI, 1940, 330—340.
70. SCHWARTZ, MICHAEL: Die Geschichte des slowakischen Volkes. In: Moderne Welt, 1940, (Slowakei-Heft), 5—6.
71. SCHWARTZ, MICHAEL: Das Schrifttum über die Slowakei, ihre Geschichte und ihre Kultur. In: Hochschulblatt Sachsen XV, 1940, 222—225.
- 71a. VÁJLOK, SÁNDOR: A szlovák történetírás (Die slowakische Geschichtsschreibung). In: Katolikus Szemle XIV, 1940, 227—232.

#### Quellen und Urkunden

72. DUBAY, DEZIDER: Kremnické listy z rokov 1564—1569 (Kremnitzer Briefe aus den Jahren 1564—1569). In: Linguistica Slovaca, I—II, 1939/40, 307—332.
- 72a. FALLER, JENŐ: Jegyzetek Selmechánya nevének eredetéhez (Angaben zum Ursprunge des Namens Schemnitz). In: Bányászati és Kohászati Lapok LXXIII, 1940, 349—352.
- 72b. GÁBRIEL, ASZTRIK: A pozsonyi kódex eredeti kézírata (Die Originalhandschrift des Preßburger Kodex'). In: Magyar Könyvszemle LXIV, 1940, 333—344.
73. \*HÚŠČAVA, ALEXANDER: Najstaršie výsady mesta Trnavy (Die ältesten Vorrechte der Stadt Tyrnau). Tyrnau: Universum (Preßburg) 1939, 64 S. u. 2 Beilagen.
74. HÚŠČAVA, ALEXANDER: Neznáma trnavská listina z roku 1490 (Eine unbekannte Tyrnauer Urkunde aus dem Jahre 1490). In: Linguistica Slovaca I—II, 1939/40, 303—306.
- 74a. ILA, BÁLINT: Gömöri levéltárak (Gömörer Archive). In: Levéltári Közlemények, XVII, 208—237.
75. KASPAREK, UDO — KUNNERT, HEINRICH: Das Archiv der Stadt Kremnitz. In: KL. XII, 1941/42, S. 176—179.
76. KUMOROVITZ, L. BERNÁT: A magyar címer kettőskeresztje (Das Doppelkreuz des ungarischen Wappens). In: Turul, Budapest, Bd. LV, 1941, 45—62. Behandelt die Entstehung des Doppelkreuzes des ungarischen Wappens, das bis 1918 Landeswappen des von Ungarn abgetretenen Oberlandes war und seit 1939 slowakisches Staatswappen ist. Polemik betr. der slowakischen Ansprüche.
77. KUNNERT, HEINRICH — KASPAREK, UDO: Das Archiv der Stadt Kremnitz. In: KL. XII, 1941/42, S. 176—179.
78. NOVÁK, L'UDOVÍT: Najstaršia, doteraz neznáma česká listina zo Slovenska (Die älteste, bis jetzt unbekannte tschechische Urkunde aus der Slowakei). In: Linguistica Slovaca III, 1941, 130—133. Abdruck einer tschechischen Urkunde aus d. J. 1422.
79. REPP, FRIEDRICH: Deutschendorfer Verstorbenenverzeichnis 1822—1849. In: KL. XII, 1941/42, S. 214—223.
80. REPP, FRIEDRICH: Regesten zu Urkunden des 13. Jahrhunderts aus dem Käsmarker Rats- und Geheimarchiv. In: KL. XII, 1941/42, S. 214—223.
81. SZABÓ, J.: Jelšavské mestské zápisky (Aus dem Stadtbuch von Eltsch). St. Martin 1939, 5 S.

82. ŠIMOVIČ, LADISLAV: Z kníh mesta Skalice zo XVI. a XVII. storočia (Aus dem Skalitzer Stadtbuch des XVI. u. XVII. Jahrhunderts). In: *Linguistica Slovaca* III, 1941, 134—146.

#### Vor- und Frühgeschichte

83. BABOR, J. F.: Antropologie Slovenska (Anthropologie der Slowakei). In: *Vysoké Tatry* IX, 1939, H. 19.
84. BABOR, J. F.: K antropológii starých Slovanov (Zur Anthropologie der alten Slawen). In: *Slovenský lekár*, III, 1941, 93—94.
85. \*BUDAVÁRY, VOJTECH: Staroslovenské mohyly v Krasňanoch pri Varíne (Alt-slawische Gräber in Krasňany bei Warin). SA. aus: SMS. XVI—XVII, 1938/39, St. Martin 1939, 21 S. + XIII Tafeln.
86. BUDAVÁRY, V.: Nález starohallštattskej bronzovej spony v Krivokláte (Ein alt-hallstädter Bronzefund). In: *ČMSSp.* XXXI, 1940, 55—58.
87. EISNER, JAN: Výzkum na Děvině v letech 1933—1937 (Die Ausgrabungen auf der Burg Theben in den Jahren 1933—1937.) In: *Historica Slovaca* I—II, 1940/41, S. 108—134; dt. Zusammenfassung: S. 134—137.
88. EISNER, JAN: Ein Warenlager eines Töpfers aus der mittleren Bronzezeit im slowakischen Marchgebiet. In: *Wiener Prähistorische Zeitschrift*, XXVII, 1940, 171—180.
89. EISNER, JAN: Die vor- und frühgeschichtliche Forschung auf dem Gebiete der Slowakei und der ehemaligen Karpatenukraine in den Jahren 1918—1938. In: *SOF.* VI, 1941, 353—380.
90. FRANEK, L'UDOVÍT: Staré Slovensko a jeho obyvateľstvo s hľadiska antropologického (Die Bevölkerung der alten Slowakei vom anthropologischen Standpunkt aus gesehen). In: *Historica Slovaca* I—II, 1940/41, S. 138—154.
91. HODÁL, GEORG: Die alte Slowakei. In: *Alte und neue Slowakei*. Preßburg: Slowakische Volksdruckerei 1942, S. 7—27.
92. \*HORN, EMANUEL: Slovenský pravek (Die slowakische Urzeit). Olmütz: Selbstverlag, 1939, 32 S.
93. KRASKOVSKÁ, L.: Nové nálezy slovanských pamiatok na Slovensku (Neue alt-slawische Funde in der Slowakei). In: *SMSS.* XXXIV—XXXV, 1940/41, 127 bis 132.
94. KRIČKA, V.: Prehistorické nálezy z Maďaroviec v Slovenskom národnom múzeu (Vorhistorische Funde aus Maďarovce im Slowakischen Nationalmuseum). In: *ČČSS.* XXXII, 1941, 75—81.
95. \*KRIČKA, VOJTECH: Výtvarný prejav slovenského praveku (Das künstlerische Bild des slowakischen Altertums). St. Martin: Matica slovenská 1942, 56 S. + 32 Abb., Bd. 1d „Knižnica výtvarného umenia“.
96. \*KRÍŽEK, FR.: Terra sigillata in der Slowakei. Brünn 1939, 95 S., 10 Taf., 1 Karte.
97. ONDROUCH, VOJTECH: Rímske nápisy na Slovensku (Römische Inschriften in der Slowakei). In: SMS. XVI—XVII, 1938/39, 163—181.
98. ONDROUCH, VOJTECH: Rímska stanica v Stupave a rímske stavebné stopy v Pajstúne (Die Römerstation in Stampfen und die Spuren der römischen Baudenkmäler in Ballenstein). In: *Historica Slovaca* I—II, 1940/41, S. 44—99; dt. Zusammenfassung: S. 100—107.

99. \*ONDROUCH, VOJTECH: Rímska stanica v Stupave a rímske stavebné stopy v Pajštune (Die römische Station in Stampfen und römische Bauspuren in Ballenstein). Preßburg: Kníhtlač. uč. spol. in St. Martin, 1941, 66 S. (Historica Slovaca 2.)
100. \*OPLUŠTIL, A.: Stražanský hrob č. II, (Das Strážaer Grab Nr. II.) Piešťany — Pistyan: Grafia 1939, 8 S.
101. ŠEMMER, VIKTOR: Archeologické nálezy v Čáčově (okr. Senica n. Myj.) r. 1937. (Archäologische Funde in Čáčov). In: SMSS. XXXIV—XXXV., 1940/41, 137—139.
102. SIMONYI, DEZSŐ: A szlávok földvárairól (Über die Erdburgen der Slawen). In: Századok LXXIV. 1940, 262 ff.
103. VLK, F.: Siehe: Zotz, L. F. — Vlk, F.:
104. WILLVONSEDER, KURT: Eine Spindlersfelder Fibel von Lubina in der Slowakei. In: Germania, XXV, 1941, 6—10 mit 1 Abb.
105. WILLVONSEDER, KURT: Spona typu spindlerfeldského z Lubiny (Eine Spindlersfelder Fibel von Lubina). In: SMSS. XXIV—XXXV, 1940/41, 132—137.
106. ZOTZ, LOTHAR F.: Neue Funde aus dem Aurignacien — Löbrastplatz von Morawany in der Slowakei. In: Wiener Prähistorische Zeitschrift, XXVI, 1939, 52—57.
107. ZOTZ, L. F. — VLK, F.: Das Paläolithikum des unteren Waagtales. In: Quartär, Jahrbuch für die Erforschung des Eiszeitalters und seiner Kulturen (Berlin), 2. Bd., 1939, 65—101.
108. ZOTZ, LOTHAR F.: Stráže, der germanische Königshof im Waagtal. In: KL., XII, 1941/42, 21—30.

#### Mittelalter

109. BATHELT, KURT: Deutsche Montanunternehmungen im Karpatenraum um die Wende des Mittelalters zur Neuzeit. In: Deutsche Monatshefte. VI (XVI.), 1940, 230—239.
110. \*FLOREK, PAVOL: Turčiansky Svätý Martin v stredoveku. Stredoveký vývin slovenského mesta (St. Martin am Turz. Die mittelalterliche Entwicklung der slowakischen Stadt). Turč. Svätý Martin — St. Martin am Turz. Matica slovenská 1941, 172 S.
111. GAJDOŠ, J. VŠEVLAD: Počiatky trnavskej kapituly podľa františkánskej kroniky (Die Anfänge des Tyrnauer Kapitels nach der Franziskanerchronik). In: SZA, 351—354.
112. HOLÁK, J.: Vznik mestského práva na Slovensku a jeho pramene (Die Entstehung des Stadtrechtes in der Slowakei und seine Quellen). In: SMS., XVI bis XVII, 1938/39, 203—226.
113. HOLÁK, JÁN: Česká přísazná formula v latinském štatúte trenčianskeho magistrátu z r. 1476 (Eine tschechische Eidesformel im lateinischen Statut des Trentschiner Magistrats aus dem Jahre 1476). In: SMS., 1938/39, XVI—XVII, 280—282.
114. \*HORÁNSZKY, (VITÉZ) PÁL: A Liptószentiváni Szent-Ivány-család leszármazása (Abstammung der Familie Szent-Ivány von Liptószentiván). Budapest: Fodor 1940, 4 Bl., 4 Taf. u. 1 Wappentafel.

115. ILA, BÁLINT: Település és nemesség Gömör megyében a középkorban (Siedlung und Adel im Gemerer Komitat des Mittelalters). In: Turul LIV., 1940, 53—72.
116. K[IS] J[ESZENI] J[ESZENSKY] L.: A Nagyjeszeni Jeszenszky-család XII—XVI. századbeli leszármazása (Die Abstammung der Familie Jeszenszky von Nagyjeszen). In: Turul. Budapest. 1941, Bd. LV. 32—35.
117. \*RAPANT, DANIEL: Traja synovia Svätoplukovi (Die drei Söhne Zwentibalds). Preßburg: Universum 1940 (SA. aus „Elán“, Juni 1940), 23 S.
118. \*RAPANT, DANIEL: Pribinov nitriansky kostolík. Pre koho bol stavený? (Pribinas Neutraer Kirchlein. Für wen es erbaut wurde). Preßburg: Universum 1941. 35 S. SA. aus „Elán“, Jg. XII, Nr. 3—4.
119. \*STANISLAV, JÁN: Pribinovi veľmoži (Pribinas Magnaten). In: Linguistica Slovaca I/II. 1939/40, 118—151. SA. als Bd. 2 d. Bibliotheca Linguistica Slovaca.
120. \*STANISLAV, JÁN: Slovenská liturgia na Slovensku a sídlo Metodovo a Gorazdovo (Die slowakische Liturgie in der Slowakei und der Sitz Metods und Gorazds). St. Martin: Knihtl. uč. spol., 1941, 43 S. (Bibliotheca Historica Slovaca, Bd. 1.) Verf. versucht auf Grund der altkirchenslawischen Legenden den Nachweis zu erbringen, daß die altslawische Liturgie in der Slowakei einheimisch war.
- 120 a. STANISLAV, JÁN: Slovenská liturgia na Slovensku a sídlo Metodovo a Gorazdovo (Die slowakische Liturgie in der Slowakei und die Residenz Methods und Gorazds). Historica Slovaca I—II, 1940/41, S. 5—39; dt. Zusammenfassung, S. 39—43.

#### Neuzeit

121. \*ADAMIŠ, JULIUS: Pamätajte. Stopäťdesiate výročie zákonného článku XXVI. z roku 1791 (Zum 150. Jahrestag des Gesetzesartikels XXVI aus dem Jahre 1791). Liptau St. Niklas: Tranoscius 1941, 32 S.
- 121a. BEYER, HANS JOACHIM: Moritz Kolbenheyer und die ungarländische Deutschumsfrage. Erläutert an Hand einiger Briefe. SOF VII, S. 574—593. Streift auch die Haltung des slowakischen Luthertums, 1858—1864.
122. BOKES, FR.: Maďarské prejavy protimemorandové r. 1861 (Ungarische Kundgebungen gegen das Memorandum von 1861). In: Historica Slovaca I—II, 1940/41, S. 278—286.
123. \*BOKES, FRANTIŠEK: Pokusy o slovensko-maďarské vyrovnanie r. 1861—1868 (Die Versuche um den slowakisch-madjarischen Ausgleich in den Jahren 1861—1868). St. Martin: Matica slovenská, 1941, 232 S.
124. BOKES, FR.: Osemdesiatročný návrh slovenskej autonómie (Der achtzigjährige Entwurf der slowakischen Autonomie). In: SL. XVIII., 1941/47—52.
125. BOKES, FRANTIŠEK: Viliam Pauliny-Tóth, slovenský poslanec v r. 1869—1872 (V. P. T., slowakischer Abgeordneter in d. Jahren 1869—1872). In: SMS. XIX., 1941, 88—124.
126. \*BOKES, FRANTIŠEK: Viliam Pauliny-Tóth, slovenský poslanec v r. 1869—1872 (Viliam Pauliny-Tóth als slowakischer Abgeordneter in d. Jahren 1869—1872). Turč. Sv. Martin: Matica slovenská 1942, 39 S. Bd. 2 des „Spisy historického odboru Matice slovenskej.“

127. BOOR, J. E.: Der Kampf Dr. Tukas in den Augen der Tschechen. In: SR. 1942, H. 17, 12—13.
128. \*BOR, J.: Dr. Adalbert Tuka — Kämpfer und Staatsmann. Preßburg: Unia 1942, 40 S.
129. \*BRADÁČ, JÁN: Prednáška o superintendentovi Danielovi Krmanovi. 1740—1940. (Vortrag über den Superintendent Daniel Krman). Myjava: D. Pažický, 1940, 46 S.
130. BRAUNER, HEINZ: Das Erwachen des slowakischen Nationalgefühls. In: Ostland. XXII, 1941, 31—35.
131. BRAUNER, HEINZ: Die Volkwerdung der Slowaken. In: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung, V, 1941, 96—112.
132. \*BRESTENSKÝ, VOJTECH: Zu tú našu slovenčinu. Ďalších päť rokov Slovenskej ligy (1935—1940). Für unsere slowakische Sprache. Weitere fünf Jahre Slovenská liga (Slowakische Liga). Preßburg: Slovenská ľudová kníhtlačiareň, 1940, 127 S.
133. \*BUCKO, VOJTECH: Reformné hnutie v arcibiskupstve ostrihomskom do r. 1564 (Die Reformbewegung im Graner Erzbistum bis zum Jahre 1564). Preßburg: Unia 1939, 327 S.
134. \*BUCKO, VOJTECH: Mikuláš Oláh a jeho doba (Nikolaus Oláh und seine Zeit), 1493—1568). Preßburg: Universum 1940, 225 S.
135. BUCKO, VOJTECH: Visitatio Zathayana in comitatu Zoliensi a. 1561 In: Theologica Catholica Slovaca I, 1941, 99—115.
136. \*ČULEN, KONŠTANTIN: Memorandum národa slovenského z roku 1861 (Das Memorandum des slowakischen Volkes aus dem Jahre 1861). St. Martin: Nová kníhtlačiareň 1941, 61 S.
137. ETHEJ, GYULA: Adatok a tót nemzetiségi kérdéshez 1848/49-ben (Daten zur slowakischen Nationalitätenfrage in den Jahren 1848/49). In: Történetírás, III, 1939, 161—166.
- 137a. ETHEJ, GYULA: Nyitramegye nemes családainak kivonatos jegyzéke, 1572 bis 1585 évek között. (Verzeichnis der adeligen Familien des Komitates Neutra). In: Magyar Családtörténeti Szemle VI, 1940, 155—158.
138. FAITH, ŠTEFAN: Slovenskí katolícki kazatelia XVIII. storočia (Die slowakischen katholischen Prediger des 18. Jh.s). In: Theologica Catholica Slovaca I, 1941, 116—138. Bringt nähere Daten über Alexander Máčaj, Josef Ignaz Bajza, Georg Fándli, Adalbert Gazda, Seraphim Bossányi (Bossák).
139. GAJDOŠ, J. VŠEVLAÐ: Memorandum a františkáni v Malackách (Das Memorandum und die Franziskaner in Malacky). In: SZA, 25—34.
- 139a. GÁTFÖLDY, EGON: Szlovákia 1914-ben (Die Slowakei im Jahre 1914). In: Magyar Katonai Szemle IX, 1939, 96—106.
- 139b. \*GOGOLÁK, LAJOS: Pánszlávizmus (Der Panslavismus). Budapest: Cserépfalvi 1940, 136 S.
140. GOLÁŇ, KAROL: Janko Kráľ ako politický radikál (Johann Kráľ als politischer Radikaler). In: Politika X, 1940, 68—70, 79—81.
141. \*GREČO, MARTIN: Martinská deklarácia (Die Deklaration von St. Martin). Preßburg: Slovenská liga (Typ. Andrej) 1941, 209 S. Behandelt zum ersten

- Male in ausführlicher Weise den slowakischen Standpunkt zur St. Martin Deklaration von 1918.
142. \*HANDZO, CTIBOR JÁN: Dejiny ev. a. v. cirkevného sboru v L'ubietovej (Geschichte der evang. Gemeinde A.B. von Libethen). L'ubietová-Libethen: Kníhtl. úč. spol. 1941, 212 S.
  143. \*HLINKA, ANDREJ: Zápisky z mírovského žalára (Memoiren aus dem Mürauer Gefängnis). Preßburg: Andrej 1941, 105 S.
  144. HORÁNSZKY, PÁL: Liptó vármegye nemesi családjai (Die Adelsfamilien der Liptau). Budapest: Selbstverlag 1942.
  145. HORNIAK, PAVOL: Prvý návrh Mateja Holku ml. na založenie verejnej sen. knižnice v Malohonte z r. 1795 (Der erste Entwurf Matthias Holko d. J. zur Gründung einer öffentl. Senioralbibliothek in Kleinhont im J. 1795). In: Historica Slovaca I—II, 1940/41, S. 287—296.
  146. \*JANKOVICS, MARCELL: Húsz esztendő Pozsonyban (Zwanzig Jahre in Preßburg). Budapest: Franklin 1939, 303 S. Erinnerungen und Stimmungsbilder aus Preßburg.
  147. JANKOVIČ, VENDELÍN: Príspevok k dejinám náboženskej reformácie v Banskej Štiavnici (Beitrag zur Reformationgeschichte in Schemnitz). In: SMS. XVI bis XVII, 1938/39, 255—275.
  148. \*JANKOVIČ, VENDELÍN: Dejiny jezuitov v Banskej Štiavnici (Geschichte der Jesuiten in Schemnitz). Preßburg: Universum 1941, 141 S.
  149. JÓCSIK, LOUIS: The slovaks anti-Kossuthism—erstwhile and today. In: Danubian Review VIII, 1940, 20—24.
  - 149a. \*JURKOVIČ, LADISLAV: Ján Drobný (1880—1930). Preßburg: Slov. ľudová kníhtlačiaren 1941, 13 S.
  150. KLOCKE, HELMUT: Slowakische Vergangenheit — slowakische Gegenwart. In: Volk u. Reich, XVI, 1940, 593—596.
  151. KLOCKE, HELMUT: Der Wandel im Volksaufbau und der Weg des slowakischen Selbstbewußtseins. In: Hochschulblatt Sachsen XV, 1940, 183—188.
  152. \*KOVÁCS, ENDRE: Prága—Pozsony—Budapest (Prag—Preßburg—Budapest). Budapest 1941, 182 S.
  153. KRIŽAN, P.: Slováci roku 1860/61 (Die Slowaken im Jahre 1860/61). In: SL. XVIII. 1941, 96—119.
  154. \*LADES, HANS: Die Nationalitätenfrage im Karpatenraum. Der österreichische Ordnungsversuch 1848/49, Wien—Leipzig 1941, 220 S. Verf. behandelt auch das slowakische Problem. Siehe jedoch die Rez. in: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung VI (1942), S. 437—438, Historische Zeitschrift, Südost-Forschungen VII (1942).
  155. \*LUPTÁK, L.: Trenčín v boji o samostatnosť slovenského štátu (Trentschin im Kampf um die Selbständigkeit des slowakischen Staates). Preßburg: Slov. ľudová kníhtlačiaren 1939, 24 S.
  156. \*LUPTÁK, L.: Zemplín v budovaní slovenskej štátnosti (Semplin im Aufbau der slowakischen Selbständigkeit). Preßburg: Slov. ľudová kníhtlačiaren 1939, 64 S.
  157. MEČIAR, STANISLAV: Der Kampf um den slowakischen Standpunkt. In: Hochschulblatt Sachsen XV, 1940, 196—199.

- 157a. MIKLÓSY, ZOLTÁN: Az Ajtóssyak Nyitra megyében (Die Familie Ajtóssy im Komitate Neutra). In: Magyar Családtörténeti Szemle VI, 1940, 31—32.
158. MIŠIANIK, JÁN: Príspevok k východoslovenskému sedliackemu povstaniu z roku 1831 (Beitrag zum ostslowakischen Bauernaufstand des Jahres 1831). In: SMS. XVI—XVII, 1938/39, 276—280.
159. \*MIŠIANIK, JÁN: Spišský zápis o sedliackom povstaní v Odoríne z r. 1831 (Ein Zipser Protokoll über den Bauernaufstand in Odorin aus dem J. 1831). St. Martin 1941, 12 S. SA aus SMS. XVIII, 1940.
160. \*MIŠKOVIČ, ALOJZ: Napravená krivda (Wiedergutmachtes Unrecht). St. Martin: Kompas 1940, 183 S. Behandelt die Rückkehr der von den Polen seinerzeit entrissenen slowakischen Gebiete von Tschadza, Orawa und Zips. Einseitige Darstellung.
161. \*MORAVEC, EMANUEL: Das Ende der Benesch-Republik. Die tschechoslowakische Krise 1938, Prag 1941, 391 S.
162. \*MUTŇANSKÝ, L'UDOVÍT: Slovenská revolúcia na vlnách éteru (Die slowakische Revolution auf Ätherwellen). Preßburg: Selbstverlag 1942, 94 S.
163. \*OBERUČ, JÁN: Črty zo života a diela Mateja Béla (Skizzen aus dem Leben und dem Werke Matthias Bel). Preßburg: Universum 1940, 40 S.
164. ORMIS, JÁN V.: Alexander Kardoss o Černovej (Alexander Kardoss über Černová). In: SMS. XIX, 1941, 128—140.
165. \*Osudy Memoranda. 1861—1941 (Die Schicksale des Memorandums. 1861 bis 1941). St. Martin: Matica slovenská, 1941, 89 S.
166. PAUL, KAREL: B. Kopitar a Slováci (B. Kopitar und die Slowaken). In: Lingvistica Slovaca I—II, 1939/40, 292—298.
167. \*POLAKOVIČ, ŠTEFAN: K základom slovenského štátu (Zu den Grundlagen des slowakischen Staates). St. Martin: Matica slovenská, 1939, 176 S.
168. \*POLAKOVIČ, ŠTEFAN: Tisova náuka (Tisos Lehre). Preßburg: Andrej, 1941, 376 S.
169. \*POLAKOVIČ, ŠTEFAN: Z Tisovoho boja (Aus Tisos Kampf). Preßburg: Andrej 1941, 263 S.
170. RAPANT, DANIEL: Viedenské memorandum slovenské z r. 1861 (Das Wiener slowakische Memorandum aus dem Jahre 1861). In: SMS. XIX, 1941, 3—75.
171. \*RAPANT, DANIEL: Štúrove Slovenskje Narodnje Novini. (Štúrs Slowakische Nationalzeitung). Preßburg 1939, 24 S. SA. aus „Elán“, März—April 1939.
172. \*RÁTZ, KÁLMÁN: A pánszlávizmus története (Geschichte des Panslawismus). Budapest 1941, 415 S. Behandelt u. a. ausführlich die Geschichte des Panslawismus in der Slowakei.
173. \*ROLKO, VLADIMÍR: Pamätná kniha cirkvi evanjelickej a. v. svätopeterskej a jej sborov (Gedenkbuch der evangelischen Gemeinde A. B. von St. Peter und seiner Filialen). Liptau St. Niklas: Brüder Rázus 1940, 84 S.
174. \*RUTTKAY (vitéz), LÁSZLÓ: A felvidéki szlovák közép iskolák megszűntetése 1874- ben. (Die Auflassung der slowakischen Mittelschulen des Oberlandes im Jahre 1874), Pécs — Fünfkirchen, 1939, 148 S.
175. SCHWARTZ, MICHAEL: Der Freiheitskampf der Slowaken. In: Hochschulblatt Sachsen, XV, 1940, 176—180.

176. SCHWARTZ, MICHAEL: Der erste slowakische Staatspräsident. In: Hochschulblatt Sachsen, XV, 1940, 199—200.
177. \*Slovenské národné shromaždenie v Turč. Sv. Martine 1861 (Die slowakische Nationalversammlung von St. Martin am Turz i. J. 1861). St. Martin: Matica slovenská 1941, 297 S. Veröffentlichung des Protokolls und des Memorandums.
178. \*SZIMONIDESZ, L'UDOVÍT: Proces s Danielom Krmanom (Der Prozeß gegen Daniel Krman). Übersetzt aus dem Madjarischen von Stefan Adamovič. Lipt. Sv. Mikuláš — Liptau St. Niklas: Transcius 1940, 148 + II. + 4 Beilagen. Bd. 2 der Reihe „Z našej stariny“.
179. SZIMONIDESZ, LAJOS: A pozsonyi evangélikus lelkészek könyvtárai az 1670 -es években (Die Büchereien des Preßburger evang. Geistlichen in den 70-er Jahren des 16. Jhs.). In: Magyar Könyvszemle 1941, 167—175.
180. SZIMONIDESZ, LAJOS: A protestáns gályarabok könyvei (Die Bücher der protestantischen Galeerensklaven). In: Magyar Könyvszemle 1941, 354—362.
181. \*ŠIMONČIČ, ALBERT — POLČÍN, JOZEF: Dr. Jozef Tiso, prvý prezident Slovenskej republiky (Dr. Josef Tiso, der erste Präsident der Slowakischen Republik). Preßburg: Slovenská Grafia 1941, 102 S.
182. \*TUKA, VOJTECH: Slovenský národný socializmus a Slovensko (Der slowakische Nationalsozialismus und die Slowakei). Preßburg: Unia 1941, 15 S.
183. \*VÁJLOK, SÁNDOR: A turócszentmártoni szlovák memorandum (Das slowakische Memorandum von St. Martin am Turz). Budapest 1941, 22 S.
184. \*VENCKO, JÁN: Z dejín okolia Spišského hradu (Aus der Geschichte der Umgebung der Zipser Burg). Kirchdrauf: E. Schustek-Verlag 1941, XII + 384 S.
185. \*WAGNER, FERENC: A szlovák nacionalizmus első korszaka (Die erste Periode des slowakischen Nationalismus). Budapest 1940, 59 S.
186. \*ZARNOW, GOTTFRIED: Masaryk-Benesch. Philosophen, Abenteurer, Staatsgründer. Dortmund-Berlin: Volkschaft-Verlag 1939, 236 S. u. 8 Abbildungen. Behandelt auch den 20-jährigen Kampf der autonomistischen Slowaken, vor allem den Kampf Andrej Hlinkas gegen Prag.
187. \*ZLATOŠ, ŠTEFAN: Písmo sväté u Bernolákovcov (Die Heilige Schrift bei den Bernolák-Schulen). Tyrnau: St. Adalbert-Verein 1939, 327 S.

#### Geschichte des Karpatendeutschums

188. \*BACHRACH, IMRE: Romy Károly György és a jénai egyetem (Karl Georg Romy und die Jenaer Universität). Budapest: Danubia 1942, 83 S. Behandelt die Beziehungen des Zipser Gelehrten Karl Georg Romy zur Jenaer Universität.
189. BENE, BRUNO: Kesmark. In: Z. J. 1939, 86—91.
190. BENEDEK, KLÁRA: A jénai Ásványtani Társaság magyar tagjai (Die ungarischen Mitglieder der Jenaer Mineralogischen Societät). Budapest: Danubia 1942, 63 S. Berücksichtigt vor allem die oberungarischen Verhältnisse.
191. BERANEK, FRANZ J.: Deutsche Holzhacker in den Kleinen Karpathen. In: Ostland XI, 1940, 412—415.
192. \*BERANEK, FRANZ J.: Die deutsche Besiedlung des Preßburger Großgaues. München 1941, 91 S. u. 1 Karte. (Veröffentlichungen des Südostinstituts München, Nr. 24.) Eine ausgezeichnete Darstellung des ehemaligen Preßburger Deutschums und des Preßburger deutschen Siedlungsbodens.

193. BRANSE, AUGUST: Lazarus Henckel von Donnersmarck. In: Der karpaten-deutsche Erzieher, I, 1940, 1—4.
194. \*ERTL, KARL HANS: Eduard Glatz (1812—1889). Beiträge zu den Anfängen der deutschen Bewegung in Ungarn (Veröffentlichungen des Südostinstituts München, Nr. 22), München 1940, 74 S.
195. FAUST, OVIDIUS: Die deutschen Professoren der mittelalterlichen Hochschule in Preßburg. In: KL. XII, 1941/42, 31—35.
196. FRANZE, H.: Die deutschen Siedlungen am inneren Karpathenrand zu Beginn des 13. Jh.s. In: Deutsche Monatshefte 1939, 136 ff.
197. GIERLICH, WILLY: Oberstuben. Eine volksdeutsche Dorfgemeinschaft in der Slowakei. In: Volksforschung III, 1939, 123—132.
198. GRÉB, JULIUS: Besiedlung und Herkunft der Dunajetzschwaben in der Zips. In: SOF. VII, 1942, 256—268.
199. GRÉB, JULIUS: Zur Siedlungsgeschichte der nördlichen Zips. In: SOF. VII, 1942, 646—654.
200. HILDEBRANDT, WALTER: Die Stadt in Südosteuropa. In: Leipziger Vierteljahrschrift für Südosteuropa, III, 1939, 153—177.
- 200a. HORÁNYI, KÁROLY: Schröer Gyula Károly (Karl Julius Schröer). Budapest: Danubia 1941, 112 S.
- 200b. HORVAY, RÓBERT: Szepesi bevándorlók Debrecenben 1850 előtt (Zipser Einwanderer nach Debrecen vor 1850). In: Debreceni Szemle XIII, 1939, 317—320.
201. IVÁNYI, BÉLA: Das Deutschtum der Stadt Eperies im Mittelalter. In: SOF. V, 1940, 361—402.
202. KALBRUNNER, JOSEF: Jakob Fugger in den Bergstätten. In: KL. XII, 1941/42, S. 128—134.
203. KARASEK—LANGER, ALFRED: Das Slowakeideutschtum im madjarischen Blickfeld. In: ViS. 1939, 67—73.
204. KARASEK—LANGER, ALFRED: Deutschtumsforschung in der Slowakei. In: ViS. 1941, 93—97.
205. KASPAREK, MAX U.: Verschüttetes Deutschtum. In: ViS. XVI, 1940, 13—14.
206. KASPAREK, MAX UDO: Die jüngsten Tochttersiedlungen der Kremnitz—Deutsch-Probener Sprachinsel. In: KL. XII, 1941/42, S. 332—343.
207. KLOSS, HEINZ: Die Erfassung der deutschen und nichtdeutschen Amerika-Wanderer aus Südosteuropa. Mit besonderer Berücksichtigung der Slowakei und des Slowakei-Deutschtums. In: KL. XII, 1941/42, S. 314—317.
208. KIRNBAUER, FRANZ: Deutsche Bergbaukunst im Südosten. In: ViS. 1942, 12—27. Oberungarn, vor allem die Schemnitzer Bergschule wird berücksichtigt.
209. KUNNERT, HEINRICH: Beiträge zur Geschichte der Habanersiedlung von St. Johann a. d. March. In: KL. XII, 1941/42, S. 292—305.
210. LIPTÁK, JOHANN: Gebiet und Verwaltung der Zipser Sachsen. In: SODF. IV, 1939, 1—13.
211. LIPTÁK, JOHANN: Zur Frage der Besiedlungsgeschichte der Zips. In: SOF. V, 1940, 949—951.
212. LIPTÁK, JOHANN: Alte Verbindungswege der Zips im Rahmen der deutschen Siedlungen im Ostraum. In: KL. XII, 1941/42, S. 140—147.

213. LIPTÁK, JOHANN: Deutsches Kunstschaffen in der Zips. In: Die Karpathen (Käsmark) XVII, 1941, 4—7.
214. LOISCH, JOHANN: Zipser Ortsnamen aus Wiener Archiven. SOF, 1940, 264—273.
215. LORENZ, K.: Aus der Leidensgeschichte der Zipser Deutschen. In: Der Oberschlesier, 1939, 482 ff.
216. MARKMANN, FRITZ: Die Zips. In: Geopolitik XVIII, 1941, 601—611.
217. PIOVARCSY, KARL: Die r. k. Assistentenbruderschaft in Bela. In: Z. J. 1939, 98—101.
218. REPP, FRIEDRICH: Hundert Jahre Taufnamengebung bei der deutschen evangelischen Gemeinde A. B. in Käsmark (1601—1700). In: Volksforschung III, 1939, 113—123.
219. RUDOLF, ROBERT L.: Die slowakischen Lehnwörter im Inseldeutschen in der Slowakei. In: Linguistica Slovaca I/II, 1939/40, 151—168.
220. RUDOLF, ROBERT L.: Die Deutsch-Probener und Kremnitzer Sprachinsel. In: Der karpatendeutsche Erzieher, II, 1941, 2—5.
221. VALJAVEC, FRITZ: Briefwechsel Kopitars mit Romy. In: SOF. V, 1940, 71—147.
- 221a \*VALJAVEC, FRITZ: Erweiterter Abdruck von Nr. 221.
222. VALJAVEC, FRITZ: Namensübersetzungen als Hinweise für die mittelalterlichen Nationalitätenverhältnisse in Städten des Südostens. In: SOF. V, 1940, 605—607.
223. WEBER, ARTHUR: Josefzdorf. In: Z. J. 1942, 28—33.
- 223a. WEINELT, HERBERT: Das Deutschtum in der Slowakei im Mittelalter. In: Zeitschrift für deutsche Geisteswissenschaft IV, 1942, S. 190—205.
224. WEINELT, HERBERT: Entdeutschter schlesischer Siedlungsboden in der Slowakei. In: Schlesisches Jahrbuch 1939, 165—175.
225. WEINELT, HERBERT: Preschau (Ostslowakei), eine deutsche Namensform. In: SODF. IV 1939, 808—809.
226. WEINELT, HERBERT: Dunajetz-schlesische Siedlung in der Slowakei. In: Deutsche Monatshefte 1939 (Oktoberheft), S. 128—135.
227. WEINELT, HERBERT: Zur Volkstumsfrage alter nordungarischer Städte. In: SODF. III, 1939, 823—827.
228. WEINELT, HERBERT: Zur Deutschtumsgeographie der Slowakei. In: Zeitschrift für Erdkunde, VII, 1939, 218 ff.
229. WEINELT, HERBERT: Das Stammestum der deutschen Siedler in der Mittelzips (Slowakei). In: Forschungen u. Fortschritte, XVI, 1940, 320—321.
230. WEINELT, HERBERT: Deutsche mittelalterliche Stadtanlagen in der Slowakei. Ein Beitrag zur ostdeutschen Volkstumsgeographie. In: SOF. VI, 1940, 315 bis 360; VII, 1941, 463—497.
231. WEINELT, HERBERT: Die Slowakisierung der Stadt Silles im Mittelalter. In: Wörter und Sachen. NF. III, 1940, 92—110.
232. \*WEINELT, HERBERT: Das Stadtbuch von Zipser Neudorf und seine Sprache. München 1940, 174 S. Nr. 20 der „Veröffentlichungen des Südostinstitutes“ in München. Textabdruck mit eingehendem Kommentar.

#### IV. Geographie

##### Allgemeines

233. BRAUNER, HEINZ—SPIELVOGEL, LUDWIG: Die Slowakei. In: Deutsche Monatshefte IX (XIX), 1942, 1—32.
234. ISBERT, O. A.: Volksbodenprobleme der Slowakei. In: Volksforschung III, 1939, 197—201.
235. ISBERT, OTTO ALBRECHT: Die Slowakei. Volksboden und Landschaft. In: Volk und Reich. XVI, 1940, 588—592.
236. MALASCHOFSKY, ALFRED: Beiträge zur Siedlungsgeographie der Slowakei. In: SOF. VI, 1941, 167—203.
237. \*ŘÍKOVSKÝ, FR.: Základy k sídelnímu zeměpisu Česko-Slovenska (Grundlagen der Siedlungsgeographie der Tschecho-Slowakei). Brünn 1939, 150 S.
238. SCHÄFER, OTTO: Die geographischen und geschichtlichen Grundlagen des slowakischen Staates. In: Geographischer Anzeiger. XLI, 1940, 333—340.
239. \*SCHWARTZ, MICHAEL: Die Slowakei. Leipzig: Goldmann, 1939, 156 S.
240. Szlovákia a számok tükrében (Die Slowakei im Spiegel der Zahlen). In: Kisebbségi Körlevél (Budapest) V, 1941, H. 1. S. 38—42.
241. \*ŠTÍPALA, JÁN: Soznam obcí a miest Slovenskej Republiky podľa dopravnej, poštovej siete a verejnej správy (Orts- und Städteverzeichnis der Slowakischen Republik). Lipt. Sv. Mikuláš-Liptau St. Niklas: Transcius 1942, 234 S.
242. \*Územie a obyvateľstvo Slovenskej Republiky (Das Gebiet und die Bevölkerung der Slowakischen Republik). Preßburg: Universum 1939, 82 S. Veröffentlicht die statistischen Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dez. 1938.

##### Einzeldarstellungen

243. \*ČÍK, XAVER STAN.: Dejiny Mariátnu (Geschichte von Mariathal). Mariathal-Mariánka: Verlag der Zeitschrift „Mariátál“ 1942, 272 S.
244. GRIMM, HANS—LIPINSKI, HANS: Kleinlornitz. Eine bevölkerungsgeschichtliche und bevölkerungsbiologische Studie aus der Zips. In: Volksforschung IV, 1940, 176—195 (25 Tabellen und 9 Abb.).
245. HOLÚSEK, OTO: Z dejín Holiča (Aus der Geschichte von Holitsch). In: SZA, 35—55.
246. HUŠČAVA, ALEXANDER: K problému založenia františkánskeho kláštora a kostola v Okoličnom (Zum Problem der Gründung des Franziskanerklosters und Kirche in Okoličné). In: Historica Slovaca I—II, 1940/41, S. 186—211.
247. J. M. T.: Niekoľko kapitol z dejín Malaciek (Einige Kapitel aus der Geschichte von Malacka). In: SZA, 56—71.
248. KAVULJAK, ANDREJ: Rajecký kraj. Historicko-hospodárska štúdia (Das Rajetzger Gebiet. Eine historisch-wirtschaftliche Studie). In: SMSS., XXXIV bis XXXV, 1940—1941, 18—44.
249. MARKMANN, FRITZ: Die Zips. In: Geopolitik. XVIII, 1941, 601—611.
250. \*Preßburg in der neuen Slowakei. Geschichte, Kultur, Wirtschaft. Preßburg: Slovenská Grafia 1940, 160 S.
251. \*SCHREIBER, RUPERT: Dominium Lednicz, 1890—1940. Lednické Rovné: Selbstverlag 1940, 23 S.

252. ŠPIRKO, JOZEF: Starý kláštor minoritov v Levoči. (Das alte Minoritenkloster in Leutschau). In: SMS. 1938/39, XVI—XVII, 227—254.
253. VARSÍK, BRANISLAV: Devín a Slováci (Theben und die Slowaken). In: Historica Slovaca I—II, 1940/41 S. 212—220.
254. VAVRA, JÁN: Z minulosti obce Jasenovej (Aus der Vergangenheit der Gemeinde Jasenová). In: SMSS., XXXIV—XXXV, 1940/41, 140—148.

### Bevölkerung

#### Allgemeines

255. BOKES, FRANTIŠEK: Obyvatelstvo Slovenska pred 150 rokami (Die Bevölkerung der Slowakei vor 150 Jahren). In: SL., XVII, 1940, 170—174.
256. BOKES, F.: Obyvatelstvo Slovenska na konci 18. storočia (Die Bevölkerung der Slowakei am Ende des 18. Jahrhunderts). In: SMSS., XXXIV—XXXV., 1940/41, 1—18.
257. BOKES, FR.: Obyvatelstvo Slovenska na začiatku 19. storočia (Die Bevölkerung der Slowakei zu Beginn des 19. Jh.s). In: SL., XVIII, 1941, 16—20.
258. BOKES, FR.: Slovensko a jeho mestá vo vývine 150 rokov (Die Slowakei und ihre Städte in der Entwicklung der letzten 150 Jahre). In: SL., XVIII., 1941, 120—133.
259. BOKES, FR.: Stahovanie obyvateľstva do našich miest (Der Bevölkerungszuzug in unsere Städte). In: SL., XVIII, 1941, 258—262; XIX, 1942, 5—12.
260. CHURA, A. J.: Slovensko bez dorastu? (Die Slowakei ohne Nachwuchs?). Preßburg: Slovenská Grafia. Bd. I, 1936. Bd. II./1., 1938. Bd. II./2. mit KARL KIZLINK, 1939. 464+1370 S. Ein grundlegendes Werk, das den Geburtenrückgang in der Slowakei untersucht.
261. HORVÁTH, PAUL: Die neue Slowakei. In: Alte und neue Slowakei. Preßburg: Slowakische Volksdruckerei 1942, S. 31—45.
262. ISBERT, OTTO ALBRECHT: Volksbodenprobleme der Slowakei. In: Volksforschung III, 1939, 197—201.
- 262a. \*MURGAŠ, KAROL: \*Národ medzi Dunajom a Karpatmi (Das Volk zwischen der Donau und den Karpaten). 2. Aufl. St. Martin: Kompas 1940, 177 S.
263. NOSZ, GYULA: Nemzetiség és felekezet a mai Szlovákiában (Nationalität und Konfession in der heutigen Slowakei). In: Egyedül vagyunk. III, 1940, Nr. 4. Umfangreiche und mit statistischen Daten belegte Studie.
- 263a. RECHE, O.: Stärke und Herkunft des Anteils Nordischer Rasse bei den West-Slawen. SA. aus: Deutsche Ostforschung I, 1942, S. 58—89.
264. SCHÜNEMANN, KONRAD: Die Bevölkerung der Slowakei im Mittelalter. In: Hochschulblatt Sachsen XV, 1940, 180—183.
265. SPIELVOGEL, LUDWIG—BRAUNER, HEINZ: Die Slowakei. In: Deutsche Monatshefte IX, (XIX), 1942, 1—32.
266. \*Územie a obyvateľstvo Slovenskej Republiky (Das Gebiet und die Bevölkerung der Slowakischen Republik). Preßburg: Universum, 1939, 82 S.

## S l o w a k e n

267. ALBERT, J.: Das unbekannte Volk der Slowaken. In: Stimmen der Zeit. LXIX, 1939, 96—109.
268. \*BRAUNIAS, KARL: Die Slowaken. Stuttgart u. Berlin. 1942.
269. DOLEŽALEK, ALEXANDER: Die Grenzen des slowakischen Volkstums. In: Hochschulblatt Sachsen XV, 1940, 188—191.
270. KOVÁCS, ALAJOS: Szlovák élettér és a városok (Der slowakische Lebensraum und die Städte). In: Láthatár X., 1942, 56 f.
271. KRIŽAN, P.: K rozšíreniu a vzrastu Slovákov v rokoch 1785—1880 (Über die Verbreitung und das Wachstum der Slowaken in den Jahren 1785—1880). In: Politika X, 1940, 255—268.
272. KRIŽAN, P.: Slovenský priestor a mestá (Der slowakische Raum und die Städte). In: SL., XVIII., 1941, 194—204.
273. KRIŽAN, P.: Príspevok k rozšíreniu a vzrastu Slovákov (Beitrag zur Verbreitung und zum Wachstum der Slowaken). In: SL. XVIII., 1941, 55—78.
274. KRIŽAN, P.: Slováci podľa sčítania ľudu roku 1850—1851 a Czörnigových diel (Die Slowaken nach der Volkszählung von 1850—51 und der Czörnigschen Werke). In: SL., XVIII., 1941, 20—34.
275. SEDLMAYER, K. H.: Die Slowaken, ihr Lebensraum und seine Tragfähigkeit. In: Lebensraumfragen europäischer Völker. Bd. 1, hg. von Prof. Dietzel, Schneider, Schmitthenner. Leipzig 1941, S. 640—656.

## A u s l a n d s s l o w a k e n

276. A. V.: Slováci v bývalej Juhoslávii (Die Slowaken im ehemaligen Jugoslawien). In: SL., XIX, 1942, 20—23.
277. BARTEK, HENRICH: Die Slowaken im Ausland. In: Volk u. Reich. XVI, 1940, 646—648.
- 277a. BEYER, HANS JOACHIM: Ghetto oder Assimilation? Die amerikanische Soziologie und ostmitteleuropäische Volkstumsfragen. In: Zeitschrift für Politik XXXII, 1942, S. 329—346.
278. BITTNER, KONRAD: Die mährischen Slowaken. In: Volksforschung. IV, 1940, 43 ff.
279. ČULEN, KONŠTANTÍN: Z dejín amerických Slovákov (Aus der Geschichte der Amerikaslowaken). In: SL., XVIII., 1941, 207—214.
- 279a. ČULEN, KONŠTANTÍN: Dejiny Slovákov v Amerike (Geschichte der Slowaken in Amerika). Preßburg: Slow. Liga 1942, Bd. I, 278 (XLVIII) S.; Bd. II, 260 (XLIX—XCVI) S., mit Bildern u. 1 Karte.
280. \*Die slowakische Minderheit in Ungarn. Preßburg: Unia, 1940, 57 S. Statistische Angaben und Berechnungen.
281. DOVAL, PETER PAUL: Leben und Stellung der slowakischen Volksgruppe in Rumänien. In: SR. 1942, H. 9, 1—3.
282. GOLDA, ROBERT: Das Auslandsslowakentum und der slowakische Staat. In: ViS. XVII, 1940, 139—146. Behandelt die Lage seit 1938 ausführlich.
283. \*HRONSKÝ-ČÍGER, JOZEF: Cesta slovenskou Amerikou (Reise durch das slowakische Amerika). St. Martin: Matica slovenská 1940. Bd. I, 473, Bd. II, 486 S.

284. K.: Slowaken in Rumänien. In: ViS. 1942, 131—133.
285. KALCSOK, MIHÁLY: Miért volt szükség egy szlovák politikai pártra? (Warum war eine slowakische Partei notwendig?). In: Kisebbségi Körlevél, IV, 1940, 5. H., 23—25. Programm der Slov. Christ. Volkspartei in Ungarn.
286. KLOSZ, HEINZ: Die Erfassung der deutschen und nichtdeutschen Amerika-Wanderer aus Südosteuropa. In: KL., 1942, 314—317.
287. KLOSZ, HEINZ: Amerikawanderer aus dem Südosten. In: ViS., 1942, 47—52.
288. \*KÖRPER, KAROL: Z Bratislavy do Chicaga (Von Preßburg nach Chicago). Tyrnau: St.-Adalbert-Verein (Spolok svätého Vojtecha) 1941, 528 S. Behandelt Probleme der Amerikaslowaken.
289. KOVÁCS, ALAJOS: Az alföldi tótokról (Über die Slowaken des Alfölds). In: Kisebbségi Körlevél IV, 1940, 1—10.
290. REIMANN, KATHARINA: Beiträge zur Geschichte der slowakischen Auswanderung nach den Vereinigten Staaten. In: Volksforschung III., 1939, 97—103.
291. Die Slowaken in Batschka, Banat und Syrmien. In: Ostland XXIII, 1942, 319—321.
- 291a. SVETOŇ, JÁN: Die slowakische Volksgruppe auf dem abgetretenen Gebiete nach der madjarischen Volkszählung vom Jahre 1938. In: Volksforschung IV, 1940, 56—64.
292. SVETOŇ, JÁN: Štatistická maďarizácia (Statistische Madjarisierung). In: SL. XIX, 1942, 12—18.
293. \*SVETOŇ, JÁN: Slováci v Maďarsku. Príspevky k otázke štatistickej maďarizácie (Die Slowaken in Ungarn. Beiträge zur Frage der statistischen Madjarisierung). Preßburg: Vedecká spoločnosť pre zahraničných Slovákov 1942, 190 S.
294. SZIKLAY, LÁSZLÓ: Magyarországi szlovákok (Die ungarländischen Slowaken). In: Láthatár X, 1942, 253 f.
295. VARSÍK, BRANISLAV: Slováci v Košiciach v posledných dvoch storočiach (Die Slowaken in Kaschau in den letzten zwei Jahrhunderten). In: Politika (Preßburg) X, 1941, 149—151.

#### Karpattendeutschtum

296. BRUCKNER, KARL D. Ä.: Zwanzig Jahre Zipser Deutschtum. In: ZJ., 1939, 17—27.
- 296a. BEYER, HANS JOACHIM: Ostdeutsche im Überseedendeutschtum. In: Deutsche Volksforschung in Böhmen und Mähren I, 1939, S. 147—154,
297. DIMT, PETER: Das Werden der deutschen Partei in der Slowakei. In: Zeitgeschichte. VII, 1941, 23—24.
298. ERBLANGER, ARTHUR: Deutsche Jugend in der Slowakei. In: Nation und Staat. XIII, 1940, 175—178.
299. FINZENHAGEN, KURT: Die Gründung einer deutschen Stadtbücherei in Preßburg. In: Die Bücherei. V, 1939, 608—609.
300. FRIEDL, HANS: Die kulturelle Lage des Karpattendeutschtums. In: KL. XII, 1941/42, 7—11.
301. GOLDBACH, KUNO: Das deutsche Volkstum im Karpatenraum. In: Der Deutsche im Osten. II, 1939, 73—75.

302. KARMASIN, FRANZ: Das Deutschtum in der Slowakei. In: Volk und Reich, XVI, 1940, 620—623.
303. KASPAREK, MAX UDO: Karpatendeutsche Wanderarbeiten. Ein Problem der deutschen Volksgruppe in der Slowakei. In: Deutsche Arbeit. XLI, 1941, 77—81.
304. LEHMANN, EMIL: Vom Deutschtum in der Slowakei. In: Rasse (Leipzig-Berlin): VI, 1939, 168—172.
305. LENDL, EGON: Der deutsche Volksboden im Nordkarpatenraum. In: KL. III, 1941/42, 12—21.
306. LIPTÁK, JOHANN: Der deutsche Anteil am Aufbau der Slowakei. In: Deutsche Monatshefte VIII (XVIII), 1941, 12—18.
307. LIPTÁK, JOHANN: Leistungen des Deutschtums in der Geschichte der Slowakei. In: Der karpatendeutsche Erzieher. I, 1940, H. 11, 59.
308. LIPTÁK, JOHANN: Volkstumsbewußtsein und Umvolkungsvorgänge im Slowakeideutschtum. In: KL. XII, 1941/42, S. 250—262.
309. \*MALY, FRITZ: Die Deutschen in der Zips. Wien-Leipzig: Luser. 1940, 40 S. Volkstümliche Darstellung. Mit Zeichnungen und Farbbildern.
310. NEMÉNY, VILMOS: A szepesi németek története (Geschichte der Zipser Deutschen). In: Kisebbségi Körlevél, 1942, 160 f.
311. OLDOFREDY, A. E.: Deutscher Arbeitsdienst in der Slowakei. In: Volk im Osten. II, 1941, 12—19.
312. PORTISCH, EMIL: Aufgaben und Arbeitsziel des Slowakeideutschtums. In: SR. 1942, H. 19, 12—14.
313. \*PUKÁNSZKY, BÉLA: Német polgárság magyar földön (Deutsches Bürgertum auf ungarischem Boden). Budapest 1941, 217. S. Behandelt auch das deutsche Bürgertum der einst oberungarischen Städte. Sehr einseitig.
314. REPP, FRIEDRICH: Die Grundlagen des deutschen Lebens im Karpatenraume. In: Hochschulblatt Sachsen XV, 1940, 214—216.
315. \*RIEDL, FRANZ: Das Deutschtum zwischen Preßburg und Bartfeld. Berlin: Volk und Reich 1940, 26 S., 81 Bildseiten und 1 Karte.
316. Rückgewinnung verlorenen Deutschtums. In: Ostland. XXI, 1940, 550. Franz Karmasin über die Rückgewinnung der Habaner.
317. \*SCHNEEFUSS, WALTER: Deutschtum in Süd-Ost-Europa. Leipzig: Goldmann, 1939, 145 S. Auf S. 86—91 wird das Deutschtum der Slowakei in sehr knapper Form behandelt.
- 317a. SCHREIBER, RUDOLF: Ostbeziehungen Prags um 1770. In: Zs. f. sudetend. Geschichte Jg. V, 1941/42, S. 185—198 mit 2 Skizzen.

#### M a d j a r e n

318. \*ARANY, A. LÁSZLÓ: A szlovákiai magyarság néprajza (Ethnographie des Madjarentums der Slowakei). Preßburg: Litera 1941, 16 S.
319. A Toldy-kör irodalmi évkönyve 1942 (Das literarische Jahrbuch des Toldy-Vereins für 1942). Redig. von Stefan Császár. Preßburg: Concordia 1942, 176 S.

320. A Szlovákiai magyarság élete 1938—1942. Tanulmányok Esterházy János gr. előszavával (Das Leben des Slowakeimadjarentums von 1938—1942. Studien. Mit einem Vorwort von Graf Johann Esterházy). Budapest: Athenaeum 1942. 216 S.
- 320a. DUKA-ZÓLYOMI, NORBERT: A szlovákiai magyar problémák (Probleme der Slowakeimadjaren). In: Magyar Kisebbség XVIII, 1939, 291—295.
- 320b. DUKA-ZÓLYOMI, NORBERT: A szlovákiai magyarság helyzete (Die Lage der Slowakeimadjaren). In: Magyar Kisebbség XIX, 1940, 250—255, 285—288.
321. KERTÉSZ, JÁNOS: A külföldi magyarság irodalma (Schrifttum über das ausländische Madjarentum). In: Láthatár. 1941, 81—90.
322. POZSONYI: Magyarok, Szlovákok, Németek (Madjaren, Slowaken, Deutsche). In: Külügyi Szemle (Budapest). I, 1940, 494—501.
323. \*RÉVAY, ISTVÁN: Szlovákia magyarsága (Das Madjarentum der Slowakei). Budapest 1941, 20 S.
- 323a. \*RÓNAI, ANDREAS: Die Ungarn in der Slowakei. Budapest: Egyetemi ny. 1940, 21 S.
- 323b. \*RÓNAI, ANDREA: Gli ungheresi in Slovacchia. Budapest: Egyetemi ny. 1940, 20 S.
- 323c. \*RÓNAI, ANDRÉ: Hongrois en Slovaquie. Budapest: Egyetemi ny. 1940, 20 S.
- 323d. \*RÓNAI, ANDRÉ: Hungarians in Slovakia. Budapest: Egyetemi ny. 1940. 20 S. Nr. 1 der „Documents on Hungary“.
324. Szlovákiai Magyar Írók Anthológiája 1938—1942 (Anthologie der madjarischen Schriftsteller der Slowakei 1938—1942). Budapest: Singer u. Wolfner 1942, 304 S.
325. \*SZVATKÓ, PÁL: A visszatért magyarok (Die zurückgekehrten Madjaren). Budapest 1939, 205 S. Behandelt das oberländische Madjarentum während der 20 Jahre tschechoslowakischer Herrschaft und gibt den madjarischen Standpunkt wider.
326. THIRRING, L.: A népesség a Felvidék visszacsatolt részén (Die Bevölkerung des rückgegliederten Oberlandes). In: Magyar Statisztikai Szemle. XVIII, 1939, 454—499. Bringt Daten über die 1938 an Ungarn abgetretenen Gebiete der Slowakei.

#### Übrige Volksgruppen

327. GUENTHER-SWART, EMMA VON: Die Goralen. In: Nation und Staat XIV, 1940, 110—116.
328. GOLDA, ROBERT: Die Russinen in der Slowakei. In: ViS. 1941, 28—32.
329. SCHATKOWSKI, HEINRICH: Die Goralen. In: Das Generalgouvernement. I, 1940, 31—34.

#### Juden

330. AMMON, KURT: Die Judenfrage in der Slowakei. In: Judenfrage. IV, 1940, Nr. 13/14, S. 56—58.
331. BUSCH-ZANTNER, RICHARD: Zur Entwicklung der Judenfrage in der Slowakei. In: ViS. 1941, 161—166.
332. DOSTAL L.: Siehe Nr. 393.

333. DUKA-ZÓLYOMI, NORBERT: A zsidókérdés rendezése Szlovákiában (Die Regelung der Judenfrage in der Slowakei). In: Kisebbségi Körlevél. V., 1941, H. 4, 239—252.
334. GÜNTHER, ERICH: Die Judengesetzgebung in der Slowakei. In: Zeitschrift für osteuropäisches Recht. N. F., VII, 1941, 245—274.
335. KASPAREK, MAX UDO: Zur Judenfrage in der Slowakei. In: ViS., 1941, 218 bis 222.
336. LEHMANN, F. R.: Lösung der Judenfrage in der Slowakei. In: Weltkampf (München). XVI, 1940, 203—211.
337. MEYER, HEINZ: Die Judengesetzgebung in Südosteuropa. In: Jahrbuch des Osteuropa-Instituts (Breslau), 1941, 78—95.
338. \*Židovstvo na Slovensku (Das Judentum in der Slowakei). Preßburg: Kníhtl. úč. spol. (St. Martin), 1940, 55 S.

#### Deutsch-slowakische Beziehungen

339. BRAUNER, H.: Der deutsche Einfluß auf die Entstehung des slowakischen Nationalgefühls. In: KL., 1941/42, 43—56.
- 339a. BRAUNER, HEINZ: Schlesien und die Slowakei. Ein kulturgeschichtlicher Abriß. In: Jahrbuch des Osteuropa-Instituts (Breslau), 1941, 231—244.
340. CSÁKI, RICHARD: Die Deutsch-Slowakische Gesellschaft in Preßburg. In: Deutschtum im Ausland. XXIII, 1940, H. 1/2, S. 29.
341. EMERITZY, AUREL: Deutsch-slowakische Literaturbeziehungen. In: Volksforschung III, 1939, 103—113.
342. GAŠPAR, TIDO: Slowakischer Volkstumskampf und deutsche Romantik. In: Europäischer Wissenschaftsdienst. II, 1942, S. 10.
343. KARMASIN, FRANZ: Neue Formen des Zusammenlebens in der Slowakei. In: Deutsche Arbeit. XL, 1940, H. 11, 370—374.
344. MÜHLBERGER, WOLFGANG: Deutschland und die Slowakei. In: Hochschulblatt, 1940, 192—195.
345. MURGAŠ, KAROL: Slowakisch-deutsches Zusammenleben in der Slowakei. In: Hochschulblatt, 1940, 191—192.
346. STADTMÜLLER, GEORG: Deutsch-slowakische Kulturbeziehungen. In: Volk und Reich. XVII, 1941, 630—633.
- 346a. STADTMÜLLER, GEORG: Deutsch-slowakische Beziehungen. In: Deutsche Kultur im Leben der Völker (München). XVII. 1942, 256-268.
347. \*ZACHAR, L'UDO: Die jahrhundertalte Freundschaft zwischen Deutschen und Slowaken. Preßburg: Slovenská Grafia. I. A. 1939, 24 S. II A. 1940, 30 S.

#### Slowakisch-madjarisches Verhältnis

348. Siehe auch: Die ungarisch-slowakische Grenze, 58—63. DUKA-ZÓLYOMI, NORBERT: A szlovák-magyar kulturális kapcsolatok lehetősége (Die Möglichkeit der slowakisch-madjarischen kulturellen Beziehungen). In: Láthatár, 1941, 55—57.
349. \*ESTERHÁZY, JÁNOS: A kisebbségi élet hatása a magyarságra (Die Wirkung des Minderheitenlebens auf das Madjarentum). Debrecen 1941, 20 S.
350. JOÓ, TIBOR: Magyar nemzet-szlovák nép (Madjarische Nation - slowakisches Volk). In: Kisebbségi Körlevél. IV, 1940, 13—23.

351. \*KÁSZONYI, FERENC: Magyar-szlovák vérközösség (Madjarisch-slowakische Bluts-gemeinschaft). Budapest 1940. Nemzeti Könyvtár Nr. 27. 32 S.
352. KNEZSA, ISTVÁN: Szent István-kultusz és a szlovákok (Der St.-Stephan-kult und die Slowaken). In: Kisebbségi Körlevél. IV, 1940, 4. H., 1—13.
353. KRIŽAN, P.: Pomer slovensko-maďarský (Das slowakisch-madjarische Verhält-nis). In: Politika X, 1940, 192—196.
354. KRIŽAN, P.: Bludné heslá o maďarsko-slovenskom krvnom spoločenstve (Irrige Losungsworte über die madjarisch-slowakische Blutsgemeinschaft). In: SL. XVII, 1940, 179—189.
355. SIMA, FRANT. — SZABÓ, JOZEF: Zo vzájomných slovníkových vplyvov slovensko-maďarských (Über die gegenseitigen slowakisch-madjarischen lexikalischen Einflüsse). In: Lingustica Slovaca I—II, 1939/40, 1—28.
356. SVETOŇ, JÁN: Židia v službách maďarizácie (Die Juden im Dienste der Madja-risierung). In: LS. XVIII, 1941, 263—268.
357. SZALATNAI, REZSŐ: Magyar alkotás-szlovák viszhang (Madjarisches Schaffen — slowakisches Echo). In: Láthatár X 1942, 131 f.
- 357a. TÓTH, ZOLTÁN: Magyarok, tótk, cseh husziták (Madjaren, Slowaken, tsche-chische Hussiten). In: Magyar Szemle XXXV, 1939, 291—296.

#### V/A. Slowakische Volkskunde

358. \*BEDNÁRIK, RUDOLF: Príručka pre národopisný výskum slovenského ľudu (Handbuch zur volkshundlichen Untersuchung des slowakischen Volkes). Turč. Svätý Martin - St. Martin am Turz: Matica slovenská, 1942, 173 S. Bd. 2 der „Spisy národopisného odboru Matice slovenskej“.
359. BOKES, F.: Rozšírenie murovaných a drevených stavieb v Liptovskej kotline (Die Beziehungen zwischen den natürlichen Gegebenheiten und den mensch-lichen Siedlungen im Lipauer Kesselgebiet). In: SMSS., XXXIV—XXXV, 1940/41, 81—89.
360. BOKES, FRANTIŠEK: Obytné domy a ich kryt na Záhorskej nížine (Wohnhäuser und die Bedachung in der Ebene von Záhorie). In: SZA., 152—155.
361. BRTÁŇ, RUDO: Sinapiovo Neo Forum Latino-Slavonicum (Neo Forum Latino-Slavonicum des Sinapius). St. Niklas: Tranoscus, 1940, 74 S.
362. CINCÍK, JOSEF: Die slowakische Volkskunst — eine uralte, aber immer noch lebendige Kunst. In: Hochschulblatt Sachsen. XV, 1940, 207—212.
363. FLOREK, PAVOL: Muzejníctvo v živote nášho národa (Das Museum im Leben unseres Volkes). In: SMSS. XXXIV—XXXV, 1940/41, 148—150.
364. GÜNTHER-MAYER, ELISABETH: Ziele und Entwicklung der slowakischen Volks-kunde und ihre Stellung zur slowakischen Volkskunst. In: SODF. IV, 1939, 684—702.
365. HABERLANDT, ARTHUR: Ausrichtung und Zielsetzung der vergleichenden Volks-kunde in der Slowakei. In: KL. XII, 1941/42, S. 135—139. Ein wegweisender Aufsatz zur volkshundlichen Arbeit.
366. JURKOVIČ, M.: Pamiatka Pavla Socháňa (Dem Andenken von Paul Socháň). In: SMSS. XXXIV—XXXV., 1940, 151—153. Nekrolog.
367. \*Národopisný sborník (Ethnographisches Jahrbuch). Hg. von Dr. Ján Mjartán. Bd. I. Sankt Martin: Matica slovenská, 1939, 137 S.

368. PETRIKOVICH, MILOŠ: Z minulosti prachárstva v Radvani nad Hronom (Aus der Vergangenheit des Pulverwesens in Radvan a. d. Gran). In: ČMSS. XXXII, 1941, 70—75. u. XXXIII, 1942, 15—18.
369. POLONEC, ANDREJ: Turiec s národopisného hľadiska (Volkskundliche Betrachtungen über das Turzer Gebiet). In: SMSS. XXXIV—XXXV, 1940/41, 89—127.
370. POLONEC, ANDREJ: Z olejníctva na Slovensku (Über die Ölerzeugung in der Slowakei). In: ČMSS. XXXI, 1940, 14—21.
371. POLONEC, A.: O klobučníctve v Turci (Die Hutmacherei im Turz). In: ČMSS. XXXI, 1940, 63—67.
372. POLONEC, A.: Obraz „Jánošíkova družina“ ako ľudový umelecký výtvor (Das Bild „Janoschik u. Genossen“ als Ausdruck der Volkskunst). In: ČMSSp. XXXII, 1941, 2—8, 43—47.
373. POLONEC, A.: Ľudová výtvarnosť na Slovensku a jej umelecký obsah (Der künstlerische Inhalt der Volkskunst in der Slowakei). In: ČMSSp. XXXIII, 1942, 1—15.
374. \*PRAŽÁK, VILIAM: Talianske ornamenty v slovenskej ľudovej výšivke (Italienische Ornamente in der slowakischen Volksstickerei). St. Martin: Matica slovenská, 1939, 28 S.
375. SCHIER, BRUNO: Der deutsche Einfluß auf die slowakische Volkskultur. In: KL. XII, 1942, 245—249.
376. SCHWARTZ, MICHAEL: Paul B. Socháš. In: SOF, VI, 1941, 281—282. Nekrolog.
377. SOCHÁŇ, PAVOL: Ľudové povery o daždi na Slovensku (Volksaberglauben über den Regen in der Slowakei). In: SL. XVIII, 1941, 179—181.
378. WEISS-NÄGEL, ANTON: Die Aufbaukräfte des slowakischen Volkscharakters In: Leipziger Vierteljahrsschrift für Südosteuropa IV. 1940, 37—63.

#### b) Karpätendeutsche Volkskunde

379. BERANEK, FRANZ J.: Beiträge zur Kenntnis des Volkstums der deutschen Holzhacker in den Kleinen Karpaten. In: KL. XII, 1942, 148—155, 306—313.
380. GRÉB, JULIUS: Was bedeutet die Volkstracht für unseren Bauer? In: Z J., 1939, 114—125.
381. HORAK, KARL: Volkslieder aus der Kremnitz-Probener Volksinsel. In: KL. XII, 1941/42, 80—94 und 187—207.
382. KARASEK-LANGER, ALFRED: Der praschige Gärtnersknecht. Märchen aus Hedwig bei Deutsch-Proben. In: KL. XII, 1941/42, 95—103.
383. KARASEK-LANGER, ALFRED: Die Tödin der Kremnitzer Gegend als „Hulderin“. In: KL. XII, 1941/42, 180—186.
384. KASPAREK, MAX UDO: Alte deutsche Brauttruhen in der Slowakei. In: Germanenerbe VI, 1941, 151—152.
385. KASPAREK, MAX U.: Deutsche Flur- und Familiennamen in Pukanz (Slowakei). In: Ostland XXII, 1941, 107—109.
386. LUX, JULIUS: Wie man einst in Dobschau Wünschelruten gemacht hat. In: ZJ. 1939, 136—139.
387. MELTZER, KARL: Die Sage vom Schlößchen. In: Z. J. 1939, 127.

388. MIKOLIK, EMMERICH: Fasching in Forberg. In: Z. J. 1939, 101—104.
389. STEINBRECHER, CHARLOTTE: Weibliche Kopfbedeckungen in der Zips u. der Kremnitzer Sprachinsel. In: Z. J. 1939, 104—110.
390. ZEISEL, RICHARD: Alte Hochzeitsbräuche aus Schmiedshau. In: KL. XII, 1941/42, S. 348—373.
391. ZEISEL, RICHARD: Sagen vom „Freudenmacher“ aus Gaidel. In: KL. XII, 1941/42, 104—106.
- 391a. Zipser Webemuster für Kreuzstich Häckel- und Netzarbeiter. Preßburg: Roland (Käsmark: Sauter) 1941, 32 S.

## VII. Recht

392. \*Börsengesetz und Satzungen der Preßburger Börse. Preßburg: Andrej 1941, 111 S.
393. \*DOSTAL, LUDWIG: Der slowakische Judenkodex. Preßburg: Roland-Verlag 1941, 90 S.
394. DUKA-ZÓLYOMI, NORBERT: Die Rechtschöpfung in der Slowakei. In: Donau-Europa II, 1942, 742—745.
395. \*FLÓRIÁN, KÁROLY: A szlovák állampolgárság (Die slowakische Staatsbürgerschaft). Eperies-Prešov: Kósch 1941, 32 S.
396. \*FLÓRIÁN, KÁROLY: A szlovák-magyar állampolgársági egyezmény (Das ungarisch-slowakische Staatsbürgerschaftsabkommen). Eperies-Prešov: Nižník, 1941, 32 S.
397. GLOBKE, HANS: Der Zusatzvertrag zum deutsch-slowakischen Staatsangehörigkeitsvertrag. In: Zeitschrift für osteuropäisches Recht VIII, NF., 1941, 278—283.
- 397a. MATURA, ALOJZ: Slovenské finančné právo (Das slowakische Finanzrecht). Preßburg: „Právnik“ 1940, 243 S.
- 397b. NOVÁK, JÁN: Štátne občianstvo v Slovenskej republike (Die Staatsbürgerschaft in der Slowakischen Republik). Preßburg: Andrej 1939, 176 S.
398. Preßburger Archiv für Gesetzgebung. Hg. von Dr. Oskar Kozelsky, Dr. Adalbert Lám, Dr. Franz Urban. Preßburg seit 1942.
399. \*RIEDLER, GEJZA: Gesetz über die jüdischen Unternehmungen. Käsmark: Sauter 1940, 111 S. (Wirtschaft und Recht, Nr. 10).
400. Slovenský zákonník (Slowakisches Gesetzblatt). Preßburg: Staatsverlag. Hg. seit 1939 (Jg. I). Bringt alle vom slowakischen Parlament und von der slowakischen Regierung beschlossenen Gesetze und Verordnungen.
401. Úradné noviny (Amtsblatt). Hg. von der slowakischen Regierung seit 1939 in Preßburg. (Staatsverlag.) Das Amtsblatt veröffentlicht die Ausführungsbestimmungen zu den im „Slowakischen Gesetzblatt“ (Slovenský zákonník) veröffentlichten Gesetze u. Verordnungen. Außerdem werden allgemeine Kundmachungen und Verordnungen zum Abdruck gebracht.
402. WESTERMANN: Das Bodenrecht der Slowakei. In: Zeitschrift f. osteuropäisches Recht. VIII, 1942, 478—496.

## VIII. Wirtschaft

## Allgemeines

403. \*Adresár priemyselnej výroby Slovenska. - Adreßbuch der Industrieproduktion der Slowakei. 1940. Bratislava - Preßburg 1940, XXXVII, 200 S.
404. \*Genossenschaftswesen, Das, der Slowakei. Berlin. Mitteleurop. Wirtschaftstag 1941, 9 S.
- 404a. HLINKA, ANDREJ: Vplyv družstiev na dobrobyt ľudu a prečo sa zakladajú družstvá (Der Einfluß der Genossenschaften auf den Volkswohlstand und warum Genossenschaften gegründet werden). Preßburg: Andrej 1940, 96 S.
405. Obchodná a priemyselná komora v Banskej Bystrici 1890—15, XII, 1940 (Die Handels- und Industriekammer in Neusohl). Neusohl-Banská Bystrica: O. Žabka, 1941, 125 S.

## Wirtschaftslage

406. FALTAN, MICHAEL: Štruktúálny pohľad na slovenské hospodárstvo (Blick auf die slowakische Wirtschaftsstruktur). In: Hospodárska obroda I, 1941, Heft 7-8, 31—36, Heft 9, 18—27.
407. GOLDBACH, KUNO: Die wirtschaftliche Struktur der Slowakei. In: Der getreue Eckart XVII, 1940, CXXVI—CXXIX. Enthält statistische Angaben.
408. HRABOVEC, ANTON: Hospodárske otázky slovenské v časoch memorandových (Slowakische Wirtschaftsfragen zur Zeit des Memorandums). In: Hospodárska obroda I, 1941, 12—16, Heft 5-6.
409. \*JURÁŠ, STEFAN: Die Slowakei in der Großraumwirtschaft. Preßburg: Andrej, 1940, 22 S.
410. \*KRAJČOVIČ, VOJTECH: Die Struktur der slowakischen Wirtschaft. Preßburg: Čas 1941, 73 S.
411. KLINOVSKÝ, JÁN: Die Getreidegesellschaft für die Slowakei. In: SR. 1940, H. 10, 10—12.
412. M.: Nach der slowakischen Bankenkonzentration. In: Südost-Economist IV, 1942, 430—432.
413. \*PAVLÍK, VIKTOR: Hospodárska štruktúra Slovenska (Die Wirtschaftsstruktur der Slowakei). Preßburg-Eperies: Čas 1941, 47 S.
414. PETREAS, JOHANN: Die Slowakei im Aufbau. In: Donaueuropa II, 1942, 522 bis 529.
415. \*PETREAS, O. JOHANN: Die Slowakei in Zahlen und Aufbau. Preßburg: Unia 1942, 52 S.
416. PONC, OTTO: Struktureller Umbau der slowakischen Wirtschaft. In: Zeitschrift für Politik XXXI, 1941, 576—582.
417. SCH., B.: Wirtschaftsaufbaupläne in der Slowakei. In: Südost-Economist IV, 1942, 62—63.
418. SCHEER, EMMERICH: Drei Jahre Aufbau in der Slowakei. In: Donaueuropa II, 1942, 183—189.
419. \*Slovenské hospodárstvo v obrazoch (Die slowakische Wirtschaft in Bildern). Preßburg: Hospodárske nakladateľstvo - Wirtschaftsverlag 1942, 160 S.

420. Die volkswirtschaftliche Struktur der Slowakei. In: Monatsberichte des Wiener Instituts für Wirtschaftsforschung XV, 1941, Nr. 3/4, S. 41—60. Eine sehr gute Studie auf Grund der Ergebnisse des Preßburger Instituts für Konjunkturforschung zusammengestellt.
421. Die wirtschaftlichen und sozialen Probleme der Slowakei. Aus: Jahrbuch des Arbeitswissenschaftlichen Instituts der DAF., 1939, Berlin 1939, 493—500.

#### Wirtschaftsbeziehungen mit dem Ausland

422. ALBRECHT, ALFRED: Die Wirtschaft der Slowakei und ihre Verflechtung mit der deutschen Wirtschaft. In: Volk u. Reich XVI, 1940, 623—628.
423. ALBRECHT, ALFRED: Unsere Wirtschaftsbeziehungen zur Slowakei. In: Moderne Welt (Berlin), 1940, (Slowakeiheft).
424. BEŇOVSKÝ, PAVOL: Hospodárske styky švajčiarsko-slovenské a ich problémy (Die schweizerisch-slowakischen Handelsbeziehungen und ihre Probleme). In: Hospodárske rozhľady XVI, 1941, 223—226.
425. BEŇOVSKÝ, PAVOL: Svajčiarsko-slovenské hospodárske vzťahy (Die schweizerisch-slowakischen Handelsbeziehungen). In: Hospodárske rozhľady XVI, 1941, 193—139.
426. KRAUS, RUDOLF: Vývoj železničnej prepravy s Maďarskom (Die Entwicklung des Eisenbahntransports mit Ungarn). In: Hospodárske rozhľady XVI, 1941, 226—234.
427. MEDRICKÝ, G.: Die slowakisch-rumänischen Wirtschaftsbeziehungen. In: SR. 1942, H. 9, S. 11—12.
428. PORTISCH, ERICH: Der Warenaustausch der Slowakei mit dem Auslande. In: SR. 1942, H. 24, 6—10.
429. SENČÁK, MICHAL: Vývoj zahraničného obchodu Slovenskej Republiky od marca 1939 (Entwicklung des Außenhandels der Slowakischen Republik seit März 1939). In: Hospodárska obroda I, 1941, Heft 7-8, 11—12, Heft 9, 9—12. Fortsetzung von S. Kriška, 12—18.

#### Forstwirtschaft — Landwirtschaft — Viehzucht

430. BARTÁK, JÚLIUS: Dejiny lesov a lesníctva na Slovensku (Geschichte der Forste und des Forstwesens in der Slowakei). In: Politika X, 1940, 252—255.
- 430a. HOUDEK, FEDOR: Roľník a jeho družstevníctvo (Der Landwirt und seine Genossenschaft). Preßburg: Novina 1939, 217 S.
431. KASPAREK, MAX UDO: Die Landwirtschaft der Slowakei in Zahlen. In: Internationale Agrar-Rundschau, 1941, 31—34.
432. M.: Produktionsreserven der slowakischen Landwirtschaft. In: Südost-Economist IV, 1942, 381—382.
433. SENČÁK, MICHAL: Výroba a spotreba mäsa a tukov v Slovenskej Republike v r. 1939 a 1940 (Die Erzeugung und der Verbrauch von Fleisch und Fett in der Slowakischen Republik in den Jahren 1939 u. 1940). In: Hospodárske rozhľady XVI, 1941, 80—91.

## Industrie

434. \*BALKO, JÁN: Bryndziarsky priemysel na Slovensku (Die Brinseindustrie in der Slowakei). St. Martin: Kníhtl. úč. spol., 1940, 114 S. u. 2 Karten.
435. ZAT'KO, PETER: Slovenský priemysel v starom Uhorsku (Die slowakische Industrie in Altungarn). In: SL. XVIII, 1941, 214—219.

## Verkehr

436. BOKES, F.: Bratislava ako dopravné stredisko Slovenskej Republiky. (Preßburg als Verkehrszentrum der Slowakischen Republik). In: Hospodárske rozhľady XVI. 1941/33-39.
437. \*Doprava a verejné práce na Slovensku (Verkehr und öffentliche Arbeiten in der Slowakei). Basel: Länderdienst 1941. Typ: Concordia in Preßburg, 152 S.
438. \*HOUDEK, IVAN: Pošta a dopravné prostriedky v starom Ružomberku (Post und Verkehrsmittel im alten Rosenberg). SA. aus: SMSS. XXXII—XXXIII. 1938—1939. St. Martin 1940, 84 S.

## Fremdenverkehr

439. HENSEL, JURAJ: Slovenské kúpele (Die slowakischen Kurorte). Preßburg Slovenská Grafia 1941. 179 S.
- 439a. Die Slowakische Republik. Soziale Fürsorge und Kulturleben. Preßburg: Tatra 1940, 109 S.

## IX. Sozialpolitik

440. \*RUDERSHAUSEN, JUTTA: Lebens- und Sozialverhältnisse in der Slowakei. Preßburg: Andrej 1941, 42 S.
441. \*Sborník sociálnej práce (Jahrbuch der sozialen Arbeit). Preßburg: Lev (in Rosenberg) 1941, 86 S.

## X. Sprache

## Allgemeines

442. ALBERT, JOSEF: Vom Kampfe der Slowaken um ihre Volkssprache. In: Die Neue Schau, X, 1941, 235—238.
443. GAJDOŠ, VŠEVLAD J.: Slovenské glosy v latinskom misáli zo XVI. storočia (Slowakische Glossen in einem lateinischen Missale aus dem 16. Jahrhundert). In: Historica Slovaca I—II, 1940/41, S. 221—247.
- 443a. \*KOREŇ Jos.: Základné otázky jazykovedy (Grundfragen der Sprachwissenschaft). Eperies 1941, 122 S.
444. KOTVAN, IMRICH: Jozef Ignác Bajza a slovenská reč (Josef Ignaz Bajza und die slowakische Sprache). In: Linguistica Slovaca III, 1941, 124—129.
445. KOTVAN, IMRICH: Juraj Fándly a slovenský jazyk (Georg Fándly und die slowakische Sprache). In: Linguistica Slovaca I—II, 1939/40, 286—291.
446. \*STANISLAV, JÁN: K jazykovednému dielu Antona Bernoláka (Zum philologischen Werk Anton Bernoláks). Preßburg: Kníhtlačiar. úč. spol. (St. Martin) 1941, 120 S.

## Sprachwissenschaftliches

447. HOUDEK, IVAN: Počiatky a vývoj tatranského názvoslovie (Die Anfänge und Entwicklung der Tatra-Terminologie). In: *Historica Slovaca* I—II, 1940/41, S. 250—269.
448. \*LEDÉNYI, JULIUS: Slovenské telovedné názvoslovie (Die slowakische somatologische Terminologie). St. Martin: Matica Slovenská, 1941, 23 S.
449. LETZ, BELO: Bernolákova Etymologia (Bernoláks „Etymologia“). In: *SMS. XIX*, 1941, 331—355.
450. MARTINKA, JOZEF: Pôvod a význam mena rieky Hornád (Ursprung und Bedeutung des Flußnamens Hernad [Kundert]). In: *Linguistica Slovaca* III. 1941, 89—102, SA. Preßburg: Slovenská učená spoločnosť 1942, 12 S. Verf. versucht die Ableitung des Flußnamens Hernad—Kundert aus dem Slowakischen zu erklären.
451. MIHÁL, JÁN: Bernolákov Slowár (Bernoláks „Slowár“) In: *SMS. XIX*, 1941, 356—388.
452. MIHÁL, JÁN: O slovenskom slovese (Über das slowakische Zeitwort). In: *SMS. XIX*, 1941, 389—402.
453. NOVÁK, L'UDOVÍT: Die slowakische Sprache. In: *Leipziger Vierteljahrsschrift für Südosteuropa* IV, 1940, 230—242.
454. \*ORLOVSKÝ, JOZEF: K slovenskému slangu študentskému a vojenskému (Über den slowakischen Studenten- u. Militär-Slang). Turč. Svätý Martin-St. Martin am Turz: Matica slovenská 1942, 14 S.
455. ORMIS, JÁN V.: K slovenskej právnej terminológii (Zur slowakischen Rechts-terminologie). In: *Linguistica Slovaca* I—II, 1939/40, S. 272—285.
456. PAULINY, EUGEN: Niekoľko zvolenských izoglós (Einige Sohler Isoglossen). In: *SMS. XVIII*, 1940, 26—29.
457. RUDOLF, ROBERT L.: Die bairischen Lautwandel  $b = p$ ,  $b = w$ ,  $w = b$  und  $f = w$  in den deutschen Lehnwörtern der slowakischen Sprache. In: *Linguistica Slovaca* III, 1941, 103—109.
458. RUDOLF, ROBERT L.: Die deutschen Lehnwörter im Slowakischen als Spiegel der deutschen Kulturleistung. In: *KL. XII*, 1941/42, S. 324—331.
459. \*Vojenské názvoslovie (Wehrterminologie). Preßburg: Staatsverlag 1941, 97 + 88 + 14.
460. \*ŽIGO, JÁN: Slovenské priechodníky na -vši (Die slowakischen Transgressive auf -vši). St. Martin 1940, 33 S. SA. aus Slovenský jazyk I, 1940, Nr. 4—6.

## Dialektforschung

461. ARANY, A. L.: Striednice typu ä, ä v nárečí nižnoslanskom (Wechsellaute des Typus ä, ä im Dialekt von Nižné Slané). In: *SMS. XVIII*, 1940, 17—25.
462. BÉDER, JÁN: Nárečové ukážky z Lukáčoviec (okr. Hlohovec) (Dialektproben aus Lukatschowitz (Kreis Freistadt)). In: *Linguistica Slovaca* III, 1941, 147 bis 153. SH. Preßburg: Slovenská učená spoločnosť 1942. 8 S.
463. \*BLAHO, JÁN: Substrats préromans en Slovaque. Preßburg: Slovenská učená spoločnosť 1942, 5 S.

464. DUBAY, ANTON D.: Príspevok k jazykovej charakteristike Kiripolca (Beitrag zur mundartlichen Charakteristik von Kiripole). In: SZA. 72—103.
465. DUBAY, D. ANTON: Štyri záznamy so stredoslovakizmami zo XVI. storočia (Vier Aufzeichnungen mit Slowakismen der Mittelslowakei aus dem XVI. Jahrhundert). In: SZA. 217—228.
466. \*FEDÁK, JÁN: Nárečové texty zo Zemplína (Dialektproben aus Semplin). SA. aus: Sborník Matice slovenskej XVIII, 1940, St. Martin 1941, 9 S.
467. \*FENDRICH, LUDMILA: Nárečové ukážky z Párnice (Doľná Orava) (Dialektproben aus Párnica) (Unter-Orawa). S. A. aus SMS. Jg XVIII, 1940, St. Martin 1941, 7 S.
468. \*KELLNER, ADOLF: Nářečí severozápadního Šariše (Der Dialekt des nordwestlichen Scharischer Gebietes). St. Martin 1940, 14 S. SA. aus SMS. I. Teil (Linguistik). Jg. XVI. —XVII. 1938/39, S. 35—48.
469. \*KELLNER, ADOLF: K charakteristice čadeckých nářečí (Zur Charakteristik der Tschadzaer Dialekte). Preßburg 1940. SA. aus „Linguistica Slovaca“ I—II, 1939/40, S. 220—229.
470. \*KELLNER, ADOLF: Polské nářeční ukázky ze Spiše (Polnische Dialektproben aus der Zips). St. Martin 1941, 5 S. SA. aus SMS. Teil I, Jg. XVIII, 1940.
471. \*KOPERDAN, MICHAL: Porovnávací gramatika východoslovenského nářečia (Vergleichende Grammatik des ostslowakischen Dialektes). St. Martin: Matica slovenská 1940, 43 S. Behandelt in kurzen Umrissen den ostslowakischen Dialekt, ohne auf die schwierigen philologischen Probleme einzugehen.
472. ORLOVSKÝ, JOZEF: Z kmeňoslovia gemerských nářečí Muránskej doliny (Aus der Stammbildungslehre der Gemerer Dialekte des Muráner Tales). In: Linguistica Slovaca III, 1941, 110—119.
473. ORLOVSKÝ, JOZEF (SZABÓ, JOZEF): Zemepisná rozloha gemerského ia za prasl. e, ě v dlhých polohách v časti juhozápadného Gemera (Die geographische Verbreitung der Gemerer ia für das altslawische e u. ě). In: SMS. XVIII, 1940, 13—15.
474. \*ORLOVSKÝ, JOZEF (SZABÓ, JOZEF): Nárečové texty z Gemera (Dialektproben aus Gemer). SA. aus SMS. XVIII, 1940, St. Martin 1941, 5 S.
475. ORLOVSKÝ, JOZEF: Vznik, delenie a význam slovenských nářečí (Die Entstehung, Einteilung und Bedeutung der slowakischen Dialekte). In: SZA. 104—124.
476. \*SABRŠÚL, JÁN: Tvaroslovie podjavorinského nářečia (Formenlehre des Dialekts von Unter-Javorina). St. Martin 1941. (SA. aus dem Sborník Matice slovenskej, XVIII, 1940, S. 45—52.
477. \*SABRŠÚL, JÁN: Kvantita podjavorinského nářečia (Die Quantität des Unter-Jaworinaer Dialektes). St. Martin 1940, 6 S. (SA. aus Linguistica Slovaca I—II, 1939/40, 230—236.)
478. SCHWANZER, WILHELM: Das Wort rās — rāzn in der Gründler Mundart. In: KL. XII, 1942, 344—347.
479. \*ŠIMOVIČ, LADISLAV: Nárečové texty z oblasti nár. terchovského (Dialektproben aus dem Terchowaer-Gebiete). St. Martin 1941, 8 S. SA. aus SMS. XVIII, 1940.
480. ŠIMOVIČ, LADISLAV: Z tvaroslovia hornotrenč. obce Terchovej (Aus der Formenlehre der Obertrentschiner Gemeinde Terchowa). In: SMS. XVIII, 1940, 30—40.

481. \*ŠTOLZ, JOZEF: Nárečové texty zo Spiša (Dialektproben aus der Zips). St. Martin 1941, 16 S. SA. aus SMS. XVIII, 1940.
482. ŠTOLZ, JOZEF — TÓBIK, ŠTEFAN: Príspevky k spišskej a gemerskej dialektológii (Beiträge zur Zipser und Gernerer Dialektologie). In: *Linguistica Slovaca* I—II, 1939/40, 5—36 mit 2 Karten.
483. SZABÓ, J.: Ku gemerskej dialektológii (Zur Gernerer Dialektologie). In: SMS. XVI—XVII, 1938/39, 77—83.
484. SZABÓ, JOZEF: Nárečové texty z gemerského horehronia (Dialektproben aus dem Gernerer Obergrangebiet). In: *Linguistica Slovaca* I—II, 1939/40, 353—356.
485. TÓBIK, ŠTEFAN: Príspevky k špišskej... Siehe: Štolc, Jozef—Tóbič, Štefan, Nr. 482.
486. CHOLUJ, MICHAL: Praktická príručka jazyka nemeckého (Praktisches Handbuch der deutschen Sprache). Tyrnau: St. Adalbert 1939, 278 S.

#### U n t e r r i c h t s w e r k e

487. JÁNSKY, L. M.: Hovorme správne po slovensky (Sprechen wir richtig slowakisch). Preßburg: St. Adalbert (Tyrnau), 1939, 90 S.
488. \*KALINA, O. V.: Nemecko-slovenská konverzácia (Deutsch-slowakische Konversation). Preßburg: Slov. ľudová kníhtlačiareň, 1939, 128 S.
489. \*Pravidlá slovenského pravopisu s pravopisným slovníkom (Regeln der slowakischen Rechtschreibung mit Rechtschreibwörterbuch). St. Martin: Matica slovenská 1940, 478 S.
490. \*SCHWANZER, VILIAM: Nemčina pre slovenských samoukoch (Deutscher Selbstunterricht für Slowaken). Tyrnau: 1942, 831 S.
491. \*SCHWARTZ—LUYKEN, M.: Slovensko-nemecká konverzácia (Slowakisch-deutsche Gespräche). Berlin: Deutsche Verlagsanstalt, 1941, 94 S.
492. \*ZAUNER, A.: Praktická príručka slovenského pravopisu (Praktisches Handbuch der slowakischen Rechtschreibung). St. Martin: Matica slovenská 1940, 86 S. S. A. Das. 1942, 89 S.

#### W ö r t e r b ü c h e r

493. \*BAKOŠ, MIKULÁŠ: Slovensko-ruský slovník pre vojakov (Slowakisch-russisches Wörterbuch für Soldaten). Preßburg: M. Poloni 1942, 94 S.
494. BENIAČ, JÁN: Siehe: Seewarth, Nr. 498.
495. \*ČERMÁK, F.: Trojjazyčný slovník slovensko-nemecko-maďarsky (Dreisprachiges Wörterbuch slowakisch-deutsch-madjarisch). Prešov-Eperies: Stehr 1940, 82 S. Nur für den praktischen Gebrauch.
- 495a. JÁNSKY, L. M. — KUNST, T.: Príručný slovník cudzích slov (Handwörterbuch der Fremdwörter). Tyrnau-Sillein 1940, 203 S.
496. \*SCHULTZ, JÁN: Slovník nemecko-slovenský (Deutsch-slowakisches Wörterbuch). Preßburg: Wigand 1940, 2. Aufl. 1941, 662 S.
497. SCHWARTZ, MICHAEL: Slowakisch. In: Kartenwörterbuch. Berlin: Spiegel-Verlag 1941, S. 213—216.
498. SEEWARTH, JOSEF MARIA — BENIAČ, JÁN: Taschenwörterbuch Slowakisch-Deutsch. Leipzig: Holtze 1941, 1078 S.

## XI. Slowakische Literaturgeschichte

### Forschung: Biographien usw.

499. ADAMOVIČ, ŠTEFAN: Samuel Chalupka, neznámy veršovec 17. storočia (Samuel Chalupka, ein unbekannter Versschreiber des XVII. Jh.s). In: SMS. XVI—XVII 1938/39, 436—444. SA.: St. Martin 1940, 8 S.
500. \*ADAMOVIČ, ŠTEFAN: Ján Ladislav Bartolomaeides (Johann Ladislaus Bartolomaeides). Lipt. Sv. Mikuláš—Liptau St. Niklas: Transcius 1942, 46 S. Bd. 6 von „Z našej stariny“.
501. \*AMBRUŠ, JOZEF: Daniel Maróthy na štiavnickom lyceu (Daniel Maróthy am Schemnitzer Lyzeum). In: SMS. XVI—XVIII, 1938/39, 332—375. (SH.: St. Martin 1940, 47 S.
502. \*AMBRUŠ, JOZEF — FELIX, JOŽO — MRÁZ, ANDREJ: Dejiny slovenskej literatúry pre VII. a VIII tr. slov. gymnázií a pre učit. akadémie (Geschichte der slowakischen Literatur für die VII. und VIII. Klasse der slowakischen Gymnasien und Lehrerakademien). Preßburg: Staatsverlag 1940, 153 S. Die einzige slowakische Literaturgeschichte, die auch das gegenwärtige slowakische literarische Schaffen berücksichtigt. Eine wissenschaftliche Darstellung der slowakischen Literatur fehlt.
503. \*AMBRUŠ, JOZEF: Slovo na čase. Siehe Štúr Ludwig.
504. AMBRUŠ, JOZEF: Dvojaká L'ubosť Daniela Maróthyho (Príspevok ku škole Štúrovej). (Daniel Maróthys Werk „Dvojaká L'ubosť“ (Zweifache Liebe). In: SMS. XIX, 1941, 239—261.
505. \*BAKOŠ, MIKULÁŠ: K vývinu slovenských teórií básnického rytmu (Zur Entwicklung der slowakischen Theorien des dichterischen Rythmus). SA. aus: Linguistica Slovaca 1940, St. Martin 1940, 4S.
506. BITTNER, KONRAD: Das slowakische Schrifttum der Nachkriegszeit. In: Deutsche Kultur im Leben der Völker. Mitteilungen der Akademie zur wissenschaftlichen Erforschung und zur Pflege des Deutschtums. Deutsche Akademie. München 1939, 209—220.
507. BITTNER, KONRAD: Die Volksdichtung der Slowaken. In: Deutschtum im Ausland XXIII, 1940, 109—112.
508. \*BOBEK, WŁADYSŁAW: Prehľadné dejiny slovenskej literatúry (Übersichtliche Geschichte der slowakischen Literatur). Preßburg: J. R. Vilímek (Typ. Unia) 1939, 169 S. Eine populäre Darstellung der slowakischen Literatur.
509. BOBEK, WŁADYSŁAW: Neologizmy S. B. Hroboňa (Die Neologismen des S. B. Hroboň). In: MSM. XVIII, 1940, 64—78.
510. BOGATYREV, P.: Korešpondencia V. Hanku s A. Radlinským (Der Briefwechsel W. Hankas mit H. Radlinský). SA. aus: SMS. XVI—XVII, 1938/39, St. Martin 1940, 14 S.
511. \*BOR, J.: Tido J. Gašpar. Ein Meister der lyrischen Erzählung. Preßburg: Unia 1942, 31 S.
512. \*BRTÁŇ, RUDO: Barokový slavismus. Porovnávacia štúdia z dejín slovanskej slovesnosti (Der Barock-Slawismus. Eine vergleichende Studie aus der Geschichte der slawischen Literatur). Lipt. Svätý Mikuláš - Liptau St. Niklas: Transcius 1939, 294 S. Vgl. Südost-Forschungen V, 1940, 958—961.

513. BRTÁŇ, RUDO: Vznik a prvý hotový text hymny „Hej, Slováci“ (Die Entstehung u. der erste fertige Text der Hymne „Hej, Slováci!“). In: ČMSSp. XXXI, 1940, 11—14.
514. \*BRTÁŇ, RUDO: O Bottovej „Smrti Jánošíkovej“ (Über Bottos „Janoschiks Tod“). Preßburg: Nakladateľstvo slovenských profesorov 1942, 100 S.
515. \*CSAPLÁROS ISTVÁN: Tótnyelvű magyar szépirodalom (Madjarische Literatur in slowakischer Sprache). Budapest 1940. (SA. aus: „Archivum Philologicum“ 1940, 82—91.)
516. DAMBORÁK, FLORIÁN: Pohľad na literárnu tradíciu Skalice (Überblick über die literarische Tradition von Skalitz). In: SZA, 156—177.
517. \*D'UROVIČ, JÁN: Duchovná poézia slovenská pred Tranovským (Die slowakische geistliche Dichtung vor Tranovský). Lipt. Svätý Mikuláš—Liptau St. Niklas: Tranoscus 1939, 385 S. u. 3 Taf. Siehe Besprechung von D. Tschizewsky: SOF. V, 1940, 987—988.
518. \*D'UROVIČ, JÁN: Evanjelická literatúra do tolerance (Die evang. Literatur bis zum Toleranzpatent). St. Martin: Matica slovenská 1940, 418 S. Eine sehr gute Darstellung, die auch das Schrifttum der karpatendeutschen Protestanten berücksichtigt.
519. D'UROVIČ, JÁN: Kuzmány hymnista (Kuzmány als Hymnendichter). In: SMS. XIX, 1941, 210—238.
520. D'UROVIČ, JÁN: Štefan Leška a Zpěvník (Stefan Leška und der „Zpěvník“). In: SMS. XX, 1942, 173—190.
521. D'UROVIČ, J.: Z Lichardovej korešpondencie (Aus Richards Briefwechsel). In: SMS. XX, 1942, 219—226.
522. FELIX, JOŽO: Dejiny slov. lit. Siehe: Ambruš, Jozef (Nr. 502).
523. \*GAJDOŠ, J. VŠEVĽAD: Život a dielo Jána Abrahamffyho (Leben und Werk von Johann Abrahamffy). St. Martin: Matica slovenská 1942. 99 S. Bd. I, Archív slovenského písomníctva.
524. \*GARAJ, JOHANN K.: Elena Maróty Šoltésová. Turč. Svätý Martin—St. Martin am Turz: Živena (Typ. Kníhtl. úč. spol.) 1939, 48 S. Kurze Darstellung über die slowakische Schriftstellerin Elena Maróthy-Šoltés.
525. \*KOSTOLNÝ, ANDREJ: O Hviezdoslavovej tvorbe (Über Hviezdoslavs Schaffen). Preßburg: Universum 1939, 246 S.
526. \*KOTVAN, JMRICH: Jozef Branecký (1882—1942). Trentschin 1942, 53 S.
527. KRČMÉRY, ŠTEFAN: Úvod do dejín slovenskej literatúry, najmä poézie (Einleitung in die slowakische Literaturgeschichte und Poesie). In: SMS. XVIII, 1940, 307—330.
528. KRČMÉRY, ŠTEFAN: Mala Veľká Morava poéziu? (Hatte Großmähren eine Dichtung?) In: SMS. XIX, 1941, 195—209.
529. LEPÁČEK, CELESTÍN: Paschov Prešovský pašionál (Das Eperieser Passional von Pascha). SMS. XIX, 1941, 262—267.
530. \*LEPÁČEK, CELESTÍN: Vojtech Šimko, spisovateľ Bernolákovej školy (Adalbert Šimko, ein Schriftsteller der Bernolák-Schule). St. Martin: Matica slovenská 1942, 173 S. Bd. II, Archív slovenského písomníctva.
531. LEPÁČEK, CELESTÍN: Poézia vo františkánskych kázňach zo XVII. storočia (Die Poesie in den Franziskanerpredigten des 17. Jahrhunderts). In: SMS. XX, 1942, 191—218.

532. \*MEČIAR, STANISLAV: Beniaková Žofia („Sophie“ von Beniak). St. Martin: Matica slovenská 1941, 27 S. Literarhistorische Untersuchung des Werkes „Žofia“ (Sophie) von Valentin Beniak, dem größten slowakischen Lyriker der Gegenwart.
533. MEČIAR, STANISLAV: Die Sendung Milo Urbans. In: SR. III, 1942, H. 8, S. 10-12.
534. MELICHERČÍK, ANDREJ: Slowakische Volksdichtung. In: Leipziger Vierteljahrschrift für Südosteuropa IV, 1940, 296—302.
535. \*MICHEL, ROBERT: Slowakische Märchen. Wien—Leipzig: Wiener Verlagsgesellschaft 1941. (Reihe Südost. Werdendes Volk. Nr. 33.) 70 S.
536. MIŠKOVIČ, ALOJZ: Literatúra v dobe arpádovskej (Die Literatur in der Arpadenzeit). In: SMS. XVI—XVII, 1938/39, 323—331.
537. \*MRÁZ, ANDREJ: Gavlovičova škola kresťanská (Gavlovič' „Christliche Schule“). Preßburg: Kníhtl. úč. spol. (St. Martin) 1940, 60 S. (Bd. 1 der Bibliotheca Historica Litteraria Slovaca.) Bespr. SOF. VI (1941), S. 678—680.
538. MRÁZ, ANDREJ: Die slowakische Literatur. In: Leipziger Vierteljahrsschrift für Südosteuropa IV, 1940, 242—251.
539. \*MRÁZ, ANDREAS: Die Literatur der Slowaken. Berlin—Prag—Wien: Volk u. Reich 1942, 201 S. Gesamtdarstellung.
540. N. S.: Das literarische Werk der Theresia Vansová. In: SR. III, 1942, N. 4, S. 15.
541. ORMIS, JÁN V.: Mária Javorinská a Ľudmila Podjavorinská (Maria Javorinská und Ludmila Podjavorinská). In: SMS. XX, 1942, 227—228.
542. POKORNÁ, KATA: Príspevok k životopisu Martina Kukučina (Ein Beitrag zur Lebensbeschreibung von Martin Kukučín). In: SMS. XIX, 1941, 268—272.
543. \*RIES, VILIAM: Fr. Richard Osvald. Tyrnau: St. Adalbert 1939, 76 S.
544. \*SCHOLZ, WOLFGANG: Das Gegenwartsschrifttum der Völker des Ostens. Prag: Burg-Verlag 1941, 106 S. Auf S. 81—85 wird auch das slowakische Schrifttum behandelt. Die Darstellung ist lückenhaft.
545. \*SEDLÁK, JÁN: Básnický profil Andreja Žarnova (Das dichterische Profil Andreas Žarnovs). Preßburg: Čas 1941, 43 S. Andreas Žarnov, Pseudonym für Šubík, gehört zu bedeutendsten völkischen Lyrikern der Slowaken.
546. SEDLÁK, JÁN: Poezia Tichomíra Milkina (Die Poesie Tichomir Milkina). In: SMS 1938/39, XVI—XVII, 401—430.
547. \*SEDLÁK, JÁN: Literárne dielo Tichomíra Milkina (Das literarische Werk von Tichomir Milkin). Tyrnau: St. Adalbert 1941, 176 S.
548. SZALATNAI, REZSŐ: A mai szlovák társadalom regénye (Der slowakische Gesellschaftsroman der Gegenwart). In: Láthatár X, 1942, 180 f.
549. SZIKLAY, LÁSZLÓ: Hviezdoslav. In: Archivum Philologicum, 1938, 10—12. SA. Budapest 1939, 4 S.
550. SZIKLAY, LÁSZLÓ: A mai szlovák folyóiratirodalom (Die heutige slowakische Zeitschriftenliteratur). In: Apollo IV, Bd. 4, 170—176.
551. SZIKLAY, LÁSZLÓ: A szlovák romantika pánszláv jellege (Der panslawische Charakter der slowakischen Romantik). In: Apollo I. Bd., 385—407.
552. \*SZIKLAY, LÁSZLÓ: Sládkovič András (Andreas Sládkovič). Debrecin 1940, 26 S. Kurzgefaßte Darstellung.
553. SZIKLAY, LADISLAUS: Die Entwicklung der slowakischen Literatur. In: Ung. Jahrbücher XXI, 1941, 98—135. In einigen Hauptzügen wird die slowakische Literatur aufgezeigt. Standpunkt des Verfs. ist stellenweise einseitig.

554. \*SZIKLAY, LADISLAUS: Die slowakische Literatur in der ungarischen Literaturwissenschaft. SA. aus Donauropa II, 1942, 5. H. Budapest. 10 S.
555. \*SZIKLAY, LÁSZLÓ: A szlovák irodalom (Die slowakische Literatur). Budapest: Franklin 1942. 223 S. Behandelt die slowakische Literatur bis zum Jahre 1918.
556. \*SZILÁDY, JENŐ: A magyarországi tót protestáns irodalom 1517—1711 (Die protestantische Literatur der ungarländischen Slowaken von 1517—1711). Budapest 1939, 212 S.
557. SZOMOLÁNYI, ANTON: Ján Bežo, slov. spisovateľ, kníhtlačiar, nakladateľ a národný pracovník (Johann Bežo, slow. Schriftsteller, Buchdrucker, Verleger und Patriot). In: SZA. 201—206.
558. \*ŠMÁLOV, JOŽO K.: Valentín Beniák básnik nadosobný (Valentin Beniák - der überpersönliche Dichter). Preßburg: Čas 1942, 48 S. Bd. 3 des „Slovenské dielo“.
559. \*ŠTÚR, L'UDOVÍT: Slovo na čase (Das Wort zur Zeit). Hg. von Josef Ambruš. St. Martin: Kompas 1941, I. — 229, II. — 255 S. Gesammelte Aufsätze Ludwig Štúrs zur Sprachenfrage, zur Literatur und zur Presse.
560. TSCHIŽEWSKIJ, D.: Briefe von J. Šafařík und L. Štúr an August Fr. Pott. In: SODF. IV, 1939, 761—770.
561. \*VÁJLOK, SÁNDOR: Petőfi a tótoknál. Egy század a magyar-tót viszonyból (Petőfi bei den Slowaken. Ein Jahrhundert aus der Geschichte des madjarisch-slowakischen Verhältnisses). Budapest 1940. Besprochen in Budapesti Szemle Nr. 758, 1941, 56—59.
562. WULFLACH, WULF: Die völkische Literatur der Slowaken. In: Hochschulblatt Sachsen XV, 1940, 206—207.

#### L y r i k

563. \*BAKOŠ, MIKULÁŠ: Vývin slovenského verša (Die Entwicklung des slowakischen Verses). St. Martin: Matica slovenská 1939, 141 S. Bespr. SOF. VI (1941), S. 675—676.
564. BUC, ŠTEFAN: K problému slovenského verša (Zum Problem des slowakischen Verses). In: SMS. XX, 1942, 155—172.
565. \*Slovenské zbojnícke piesne (Slowakische Räuberlieder) Gesammelt von Paľo Bielik, Preßburg: Selbstverlag 1942, 80 S.

#### E p i k — P r o s a

566. HRABÁK, J.: Příspěvek k štúrovské prosodii (Beitrag zu Štúr-schen Prosodie). SA. aus SMS. XVI—XVII, 1938/39, St. Martin 1940, 5 S.
567. \*LESTÁK, EMMA: Arany János „Toldi“-ja és Sládkovič András „Detvan“-a (Johann Arany's „Toldi“ und Andreas Sládkovič's „Detvan“). Budapest 1939, 39 S. Verf.-n untersucht den Einfluß von Arany's Epos „Toldi“ auf das Epos „Detvan“ von Andreas Sládkovič. Eine nicht ganz gelungene Studie über die madjarisch-slowakischen kulturellen Beziehungen.
568. \*MEČIAR, STANISLAV: Hviezdoslavova Hájnikova žena (Hviezdoslav's „Frau des Hegers“). St. Martin: Matica slovenská 1939, 228 S. Eine feine und gründliche Untersuchung über das Hauptwerk des größten slowakischen Dichters Paul Országh-Hviezdoslav.

#### D r a m a

569. ŠMÁLOV, K. JOŽO: Teoria drámy v r. 60-tych a 70-tych (Die Theorie des Dramas in den 60er u. 70er Jahren). In: SMS. XVI—XVII, 1938/39, 376—400.

570. TREBIŠOVSKÝ, JÚLIUS V.: Hviezdoslavove tragédie s hľadiska moderných názorov (Hviezdoslavs Tragödien vom Standpunkt der Moderne her gesehen). In: SZA. 386—389.
571. TREBIŠOVSKÝ, JÚLIUS V.: Hviezdoslavov vzťah k dramatickému umeniu (Hviezdoslav Beziehung zur dramatischen Kunst). In: SZA. 378—385.

## XII. Karpatendeutsches Schrifttum<sup>1)</sup>

572. BERANEK, FRANZ J.: Die Mundart der Deutschenreste von Fuchsloch bei Schemnitz. In: Archiv für vergleichende Phonetik. III, 1939, 147—191.
573. BRAUNER, HEINZ: Der Name der Karpaten in der Lexikographie des 16. Jahrhunderts. In: KL. XII, 1941/42, S. 171—175.
574. EMERITZY, AUREL: Karpatendeutsche Schrifttumsgeschichte. In: KL. XII, 1941/42, S. 318—323.
575. EMERITZY, AUREL: Erwin Guido Kolbenheyer und das Karpatendeutschtum. In: KL. XII, 1941/42, 119—127.
576. EMERITZY, AUREL: Die Dichter des karpatendeutschen Aufbruchs. Julius Robert Luchs und Rudolf Musik. In: Kalender der Deutschen in der Slowakei 1942, S. 91—99.
577. KARASEK-LANGER, ALFRED: Slowakeideutsche Dichtung im Umbruch. In: ViS. 1941, 21—27.
578. LOISCH, JOHANN: Arthur Webers Erzählungen. In: Z. J. 1939, 36—52.
579. \*MUSIK, RUDOLF: Deutsches Wesen im Karpatenraum. Preßburg: Selbstverlag 1940, 63 S.
580. REPP, FRIEDRICH: Das Josefsgespräch. — Ein Beitrag zur deutschen Volksschauspielforschung in der Slowakei. In: KL. XII, 1941/42, 57—79.
581. REPP, FRIEDRICH: Ein Schreibervers aus Bartfeld. In: KL. XII, 1941/42, 374—376.

## XIII. Kunst und Wissenschaft.

### a) Allgemeines

582. \*BOBEK, WLADYSŁAW: Náčrt dejín slovenskej kultúry (Entwurf einer slowakischen Kulturgeschichte). Preßburg: Andrej 1939, 248 S.
583. BOKES, FR.: První slovenskí zemepisci (Die ersten slowakischen Geographen). In: SL. XVIII, 1941, 189—194. Die karpatendeutschen Geographen werden mitbehandelt.
584. \*HRUŠOVSKÝ, FRANTIŠEK: Slovenská národná kultúra (Die slowakische Nationalkultur). Preßburg: Andrej 1940, 45 S.
585. ISBERT, OTTO ALBRECHT: Das slowakische Nationalmuseum in St. Martin am Turz. In: Deutschtum im Ausland XXIII, 1940, 106—109.
586. \*JURKOVIČ, M.: Slovenské poľnohospodárske múzeum v Bratislave (Das slowakische landwirtschaftliche Museum in Preßburg). Preßburg: Slovenské múzeum 1942, 16 S.

<sup>1)</sup> Vgl. auch die übrigen Abschnitte.

587. KAMPIS, ANTAL: A Felvidék művészete (Die Kunst des Oberlandes). In: Napkelet XVII, 1939, 15—24.
- 587a. MÜLLER, C. TH.: Zur Kunstgeschichte der Karpatenländer. In: Zeitschrift für Kunstgeschichte 1939, 80—87.
588. \*NOVÁK, L'UDOVÍT: Z abecedy organizácie slovenskej kultúry (Aus dem ABC der Organisation der slowakischen Kultur). Preßburg: Erudita Societas Slovaca 1941, 31 S.

#### Bildhauerei und Malerei

589. \*BAKER, VOJTECH: Vademekum k pamiatkam Banskej Štiavnice (Vademecum zu den Denkmälern von Schemnitz). Schemnitz: J. Grohmann, 1940, 64 S.
590. \*CINCÍK, JOZEF: Starí slovenskí grafici (Alte slowakische Graphiker). St. Martin: Selbstverlag, 1941, 25 S.
591. FRANZ, A. R.: Preßburg, die Hauptstadt der Slowakei. In: Hochschulblatt Sachsen XV, 1940, 217—219.
592. FRANZ, ANTON RICHARD: Die Epitaphien im Preßburger Dom. In: KL. 1941/42, 36—42.
593. FRANZ, A. R.: Preßburg im Mittelalter. In: KL. XII, 1941, 107—109.
594. FRANZ, ANTON RICHARD: Georg Raphael Donner in Preßburg. In: KL. XII, 1941/42, 156—170, 275—291.
595. GAJDOŠ, J. VŠEVĽAD: Zo života a diela malackého maliara Aloyza Veselého (Leben und Werke des akademischen Malers Alois Veselý). In: SZA., 145—151.
596. GÜNTHER-MAYER, E.: Príspevky k dejinám výtvarného umenia v Turci (Beiträge zur Geschichte der Kunst im Turzer Gebiet). In: SMSS. XXXIV bis XXXV, 1940/41, 44—77.
597. GÜNTHER-MAYER, E.: Madona zo Šenvízu (Die Madonna aus Schönwies). In: SMSS. XXXIV—XXXV, 1940/41, 77—80.
598. HEFTY, J. A.: Die Renaissance-Glockentürme in der Zips. In: Z. J. 1939, 53—66.
- 598a. KAMPIS, ANTAL: Lőcsei Pál mester (Meister Paul von Leutschau). In: Tükör VII, 1939, 746—750.
599. \*KÖRNYEI, ELEK: Fadrusz János élete (Das Leben Johann Fadrusz'). Preßburg: Concordia, 1940, 16 S.
600. \*Kostol sv. Anny v Bardiove (Die St.-Annen-Kirche zu Bartfeld). Bartfeld-Bardiov: E. Blayer, 1939, 32 S.
601. ŠPIRKO, JOZEF: Novoodhalené freská v Žehre (Neuentdeckte Fresken in Žegra). In: Historica Slovaca I—II, 1940/41, S. 248—249.
602. WAGNER, VLADIMÍR: Über die Entwicklung der slowakischen bildenden Kunst. In: Leipziger Vierteljahrsschrift für Südosteuropa IV, 1940, 252—256.
603. \*WAGNER, VLADIMÍR: Neskorogotická tabuľová maľba slovenská (Spätgotische slowakische Tafelmalerei). St. Martin: Matica slovenská, 1941, 48 S.
604. \*WAGNER, VLADIMÍR: Gotické tabuľové maliarstvo na Slovensku (Die gotische Tafelmalerei in der Slowakei). Turč, Sv. Martin - St. Martin am Turz: Matica slovenská 1942, 37 S. u. 28 Beilagen. Bd. 3 der „Knižnica výtvarného umenia“.
605. WAGNER, VLADIMÍR: Die gotische Tafelmalerei in der Slowakei. In: SR. III, 1942, H. 11, 13—14.

## M u s i k

606. BENYOVSZKY, KARL: Johann Nepomuk Hummel. Ein hervorragender Künstler des Südostraumes. In: Südostdeutsche Rundschau I, 1942, 509—517.
607. BOKESOVÁ, ZDENKA: Mikuláš Moyzes — hudobný pedagóg. In: Pedagogický zborník IX, 1942, 170—178.
608. \*HUDEC, KONŠTANTÍN: O hudbe v Banskej Bystrici (Über die Musik in Neusohl). St. Niklas: Transocius, 1941, 210 S. Behandelt das Musikleben in der einst deutschen Bergstadt Neusohl.
609. \*ZAGIBA, FR.: Hudobné pamiatky františkánskych kláštorov na východnom Slovensku (Musikdenkmäler der Franziskanerklöster in der Ostslowakei). Prag: Orbis, 1940, 65 S.
610. ZAGIBA, FRANTIŠEK: Geschichte der slowakischen Musik von den früheren Zeiten bis zur Gegenwart. In: Leipziger Vierteljahrsschrift für Südosteuropa III, 1940, 272—295.
611. ZAGIBA, FRANTIŠEK: Funkčná a priestorová povaha slovenskej ľudovej piesne (Der Funktions- u. Raumcharakter des slowakischen Volksliedes). In: SZA., 229—261.
612. ZAGIBA, FRANZ: Der Funktions- und Raumcharakter des slowakischen Volksliedes und der slowakischen Volksmusik. In: SOF. VII, 1942, 594—606.

## P h i l o s o p h i e

613. \*ČIŽEVSKÝ, DIMITRIJ: Štúrova filozofia života (Štúrs Philosophie des Lebens). St. Martin: Kníhtl. úč. spol., 1941, 122 S.
614. \*HIRNER, ALEXANDER: Ján Feješ. Jeho dielo a myšlienková sústava (Johann Feješ. Sein Werk und sein Gedankensystem). St. Martin: Matica slovenská, 1942, 167 S.
615. \*OSUSKÝ, SAM. ŠT.: Prvé slovenské dejiny filozofie (Erste slowakische Philosophiegeschichte). Lipt. Sv. Mikuláš - Liptau St. Niklas: Transocius, 1939, 430 S. Ein hervorragendes Werk, das den Einfluß der deutschen Philosophie besonders berücksichtigt. Bespr. SOF. VI (1941), S. 676—678.

## W i s s e n s c h a f t l i c h e s   L e b e n

616. GÁL, ISTVÁN: Szlovákia szellemi élete (Geistesleben der Slowakei). In: Erdélyi Helikon, 1941, 678—685.
617. JANKOVIČ, VENDELÍN: Ján Čaplovič 1780—1847 (Johann Csaplovics). In: SMS XIX, 1941, 76—87.
618. \*JANŠÁK, ŠTEFAN: Andrej Kmet (Andreas Kmet). St. Martin: St. Adalbert-druckerei in Tyrnau, 1941, 103 S.
619. JANŠÁK, ŠTEFAN: Andrej Kmet (Andreas Kmet). In: ČMSS. XXXII, 1941, 27—40.
620. K.: Slowakische Sprachwissenschaftliche Gesellschaft. In: Volkstum im Südosten, 1942, 19.
621. KOTVAN, IMRICH: Humanista Sambucus a historik Bonfini (Der Humanist Sambucus und der Historiker Bonfini). In: SZA., 262—275.

622. LŤ, A.: Pavol Križko (Paul Križko). In: ČMSS. XXXII, 1941, 40—43.
623. MUSIK, RUDOLF: Das geistige und kulturelle Antlitz der Slowakei. In: Geist der Zeit. XIX, 1941, 656—660.
624. ORMIS, JÁN V.: Vlastný životopis Jozefa Kompánka (Autobiographie Josef Kompáneks). In: SMS. XVIII, 1940, 387—392.
625. ZORVAN, JOZEF: Rozpomienky na Andreja Kmetu (Erinnerungen an Andreas Kmet). In: ČMSS. XXXII, 1941, 65—70.
626. ZÚBEK, JOZ. TEODORIK: Zásahy osvietenstva do štúdia uhorských františkánov (Eingriffe der Aufklärung in das Studium der ungarischen Franziskaner). In: SZA., 288—350.

#### XIV. Erziehung. Schulwesen

627. \*ADÁMY-AREN, J.: Prof. Dr. Vojtech Tuka, prvý rektor Slovenskej univerzity (Prof. Dr. Adalbert Tuka, der erste Rektor der Slowakischen Universität). Preßburg: Nové Slovensko, 1940. 64 S.
628. \*BARTÁK, JÚLIUS: Vývin lesníckeho školstva na Slovensku v rámci lesno-hospodárskych pomerov (Entwicklung des Forstschulwesens in der Slowakei). Preßburg: Lesnícka a drevárska ústredňa, 1942, 400 S.
629. CIBIRA, K.: Vychovávateľská činnosť jezuitov v Pezinku v r. 1753—1773. (Die erzieherische Tätigkeit der Jesuiten in Bösing in den Jahren 1753—1773). In: Pedagogický sborník. IX, 1942, 253—256.
630. \*ČEČETKA, JURAJ: Slovenské evanjelické patronátne gymnázium v Turč. Sv. Martine (Das slowakische evang. Patronatsgymnasium in St. Martin am Turz). St. Martin: Matica slovenská, 1939, 93 S.
631. \*ČEČETKA, JURAJ: Zo slovenskej pedagogiky (Aus der slowakischen Pädagogik). St. Martin: Matica slovenská, 1940, 120 S. Der erste übersichtliche Entwurf einer Geschichte der slowakischen Pädagogik.
632. Deutsches Schulwesen in der Slowakei. In: ViS., 1942, 214—215.
633. HORVAJ, ROBERT: Studentenaustausch zwischen der Zips und Debrecin im 18. Jahrh. In: Z. J. 1939, 67—86.
634. K.: Preßburg und seine Hochschulen. In: ViS., 1942, 94—95.
635. K.: Slowakische Schulfragen in Oberungarn. In: ViS., 1942, 75.
636. KNAPPEK, L'UDOVÍT: Die slowakische Universität in Preßburg. In: Leipziger Vierteljahrsschrift für Südosteuropa IV, 1940, 303—308.
637. SEIDLER, KARL: Die slowakischen Hochschulen. In: Die Bewegung, IX, 1941, 10. H., S. 2.
638. \*SIVÁK, JOZEF: Nové slovenské školstvo I. (Das neue slowakische Schulwesen I.) Preßburg: Unia, 1940. 101 S.
639. \*SIVÁK, JOSEF: Nové slovenské školstvo II. (Das neue slowakische Schulwesen II.) Preßburg: Unia, 1940, 96 S. Rede, gehalten im Kulturausschuß des Slowakischen Parlaments.
640. VAJCÍK, PETER: Štúrovi a boj o slovenskú školu (Die Anhänger Štúrs und ihr Kampf um die slowakische Schule). In: Pedagogický sborník IX, 1942, 145—170.

## Nachrichten

### 1. Wissenschaftliche Institutionen

Bei der Universität Bukarest wurde ein Institut für Balkangeschichte gegründet. Zum Direktor des Instituts ist der Inhaber der Lehrkanzel für die Geschichte der Balkanhalbinsel mit besonderer Berücksichtigung der darin wohnenden Rumänen, Professor VIKTOR PAPACOSTEA, ernannt worden.

In Tirana wurde eine Gesellschaft für geschichtliche Forschung, Erhaltung albanischen Brauchtums, albanischer Volkskunst usw. gegründet.

Das Rumänische Institut in Albanien, das bereits 1938 geschaffen worden war<sup>1)</sup>, in der Zwischenzeit aber wieder aufgelöst wurde, ist durch ein Dekretgesetz (veröffentlicht im Monitorul Oficial Nr. 111 vom 14. Mai 1943) der rumänischen Regierung wiedererrichtet worden (vgl. Timocul X [1943], 52—53).

### 2. Todesfälle

Am 25. August 1942 fiel auf einer Dienstfahrt im Osten Dr. RICHARD BUSCH-ZANTNER, ein junger, vielversprechender Kenner des europäischen Südostens. Er wurde am 4. Januar 1911 zu München geboren. Eine Südosteuropareise während seiner Gymnasialzeit, der noch zahlreiche weitere folgten, legte schon den Grund zu seiner Liebe zu diesen Ländern. Sein Studium — in Erdkunde war er Schüler Drygalskis — stellte er ganz auf die Beherrschung der südosteuropäischen Kulturwelt ein und wurde ein gründlicher Kenner der Raum-, Kultur-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften.

Dr. Busch-Zantner war kein Fachgelehrter; er steckte mitten in der Wirtschaft. Als Mitarbeiter der Bayerischen Landeshafenverwaltung oblag ihm die Betreuung der wirtschaftlichen Belange der Donauhäfen in Regensburg und Passau, daneben war ihm noch kurz vor seiner Einberufung zur Wehrmacht durch das Staatsministerium des Innern ein großer Sonderauftrag in organisatorischen Dingen übertragen worden, der die gesamten Rhein-, Main- und Donauhäfen Bayerns umfaßte.

Dr. Busch-Zantner hat zahlreiche Arbeiten veröffentlicht, die meist auf geographischer Grundlage beruhen, darüber hinaus aber über die Kulturgeographie in den Bereich der reinen Sozialwissenschaften vorstoßen. Von hier aus kam er zur Politik und politischen Publizistik. Er hat folgende selbständige Werke veröffentlicht: 1932 (mit 21 Jahren) „Fauststätten in Hellas“, eine Auseinandersetzung mit der topographischen Wirklichkeit der griechischen Landschaften in Goethes Faust; 1937 „Agrarverfassung, Gesellschaft und Siedlung in Südosteuropa während der Türkenzeit“; 1939 „Albanien“ neues Land im Imperium; 1940 „Bulgarien“ Geschichte und Politik im Zentrum des Balkans. Außerdem ist er der Verfasser des Artikels „Serbentum“ im Handwörterbuch für das Grenz- und Auslandsdeutschtum und des Bandes „Bulgarien“ in der vom Auslandswissenschaftlichen Institut Berlin herausgegebenen auslandskundlichen Schriftenreihe. Zahlreiche Pläne blieben unausgeführt, so eine Arbeit über die Donau als Schifffahrtsstraße, über Montenegro, Türkei, Soziologie der Meteora- und Athosklöster in Griechenland, und schließlich ein seit 1932 vorbereitetes Werk über das Judentum in Südosteuropa.

Aus diesem Leben voll von Arbeit und Zukunftsplänen wurde Dr. Busch-Zantner jäh gerissen, der noch so viel für das Reich, gerade in seinen Beziehungen zum Südosten, zu leisten versprach.

<sup>1)</sup> Es hieß ursprüngl.: Institutul Român de studii și cercetări arheologice din Albania.

Dr. HELMUT HAUFÉ, dem wir mehrere beachtenswerte Arbeiten über soziologische und bevölkerungskundliche Fragen des Südostens verdanken, ist am 1. Januar 1943 gefallen.

Am 20. Februar 1942 starb plötzlich ILIE MINEA, Professor für rumänische Geschichte an der Universität Jassy. Er war am 15. Juli 1881 in Siebenbürgen geboren, besuchte dort das Gymnasium und bezog dann die Universitäten Budapest und Wien. Nach seiner Tätigkeit im Mittelschuldienst übernahm er 1919 die durch den Tod des berühmten Historikers und Geschichtsphilosophen A. D. Xenopol vakant gewordene Lehrkanzel für rumänische Geschichte an der Universität Jassy. Diese Stellung erlangte er auf Grund seiner Arbeit „Die rumänischen Fürstentümer und die Orientpolitik des Kaisers Sigismund“ (1919 [rumän.]). Nach 3 Jahren wurde er Ordinarius seiner Fachrichtung, eine Stelle, die er bis zu seinem Tode innehatte. Seine Geschichtsstudien betrieb er mit großer Hingabe. Seit 1925 gab er die Zeitschrift „Cercetări istorice“ (Historische Untersuchungen) heraus und seit 1941 die „Comunicări“ (Mitteilungen) als Organ des Instituts für Nationalgeschichte „A. D. Xenopol“ bei der Universität Jassy. Von seinen Werken und Studien seien folgende erwähnt: „Aus der Vergangenheit rumänischer Herrschaft über Siebenbürgen“ (1924 [rumän.]); „Die altslawisch abgefaßten moldauischen Chroniken“ (1925 [rumän.]); „Die Nachrichten über rumänische Geschichte beim polnischen Chronisten J. Długosz“ (1926 [rumän.]); „Der Fürst Demetrius Kantemir als Mensch, Schriftsteller und Herrscher“ (1925 [rumän.]); „Der Wojwode Wlad Dracul und sein Zeitalter“; „Der Wojwode Aaron und sein Zeitalter“; „Der auf Grund der Münzfunde feststellbare byzantinische Einfluß im Donau- und Karpatenraume bis zum Ende des 12. Jh.s“; „Wie wurden die Güter im rumänischen Lande bis zum Ende des 16. Jh.s vererbt?“; „Die moldauische Kultur in der ersten Hälfte des 17. Jh.s“ (1935) u. v. a.

Am 25. November 1942 verschied der emeritierte Bukarester Universitätsprofessor für rumänische Literatur MICHAEL DRAGOMIRESCU (1868—1942). In seiner vierzigjährigen akademischen Laufbahn versuchte er eine eigene Literaturwissenschaft zu gründen und wissenschaftliche Kritik an den literarischen Werken zu üben. Auch hat er mehrere literarische Zeitschriften herausgegeben und versucht, eine nach seinen festgestellten Grundsätzen vor sich gehende Literaturströmung ins Leben zu rufen, ein Vorhaben, das ihm nur teilweise und in keinem besonderen Ausmaße gelungen ist. Doch ist mit ihm eine repräsentative Persönlichkeit der rumänischen Kultur- und Geisteswissenschaft zu Grabe getragen worden. In den letzten Jahren seines Lebens (seit 1938) ist er von der Rumänischen Akademie durch die Wahl zum Ehrenmitglied ausgezeichnet worden.

Zu Beginn des Jahres 1942 schied in Rimnik-Vâlcea der gewesene Gymnasialdirektor in Silistra PERICLE PAPAHAĞI aus dem Leben. Er war Mazedorumäne von Geburt und tat sich als Philologe aus der Schule Gustav Weigands zu Leipzig und als Folklorist hervor. Viele geistreiche, allgemein angenommene Etymologien wie auch stattliche Veröffentlichungen von volkstümlichen mazedorumänischen Texten, besonders von Märchen und Volksliedern, stammen von ihm. Seit 1916 zählte ihn die Rumänische Akademie der Wissenschaften in Bukarest zu ihren korrespondierenden Mitgliedern.

Der bekannte kroatische Literaturhistoriker FRANJO FANCEV (geb. 1882) ist vor einiger Zeit in Agram gestorben. F. hatte in Agram und Wien studiert, wo er 1907 promovierte. Er habilitierte sich 1914 in Agram und wurde 1926 zum Ordinarius für kroatische Literaturgeschichte an der philosophischen Fakultät der Agramer Uni-

versität ernannt. F. hat unsere Kenntnisse von der kroatischen Literaturgeschichte in starkem Maße gefördert. Ich erinnere an seine Arbeiten zur kroatischen Literaturgeschichte des 16. und 17. Jh.s sowie seine ergebnisreichen Untersuchungen zur Geschichte des kroatischen Schauspiels. (Vgl. auch den Nekrolog von Ivan Esih in Prosvjetni Život II [1943], 272—273). F. V.

Am 6. Juni 1943 starb im Alter von 55 Jahren der Agramer Orientalist Universitätsdozent ALEXEJ OLESNICKI, der, nachdem er seine russische Heimat hatte verlassen müssen, in Agram sesshaft wurde. Er befaßte sich dort mit der Auswertung türkischer Quellen für die Geschichte des westlichen Balkans sowie mit der Katalogisierung der durch Professor Franz Babinger ins Leben gerufenen umfangreichen orientalischen Handschriftensammlung der Agramer Akademie der Wissenschaften, die er durch eigene Erwerbungen und Funde auf das glücklichste bereicherte. Ein Nekrolog auf den Verstorbenen ist in Vorbereitung; (vgl. auch den Nekrolog von Ivan Esih in Prosvjetni Život II [1943], 361—362).

Der führende bulgarische Historiker Professor Dr. PETAR MUTAFČIEV starb zu Sofia am 2. Mai 1943 im Alter von 60 Jahren. (Ein Nekrolog befindet sich in Vorbereitung).

### 3. Berufungen und Personalmeldungen

Prof. Dr. HERBERT DUDA, Direktor des Deutschen Wissenschaftlichen Instituts in Sofia, wurde zum Professor für Orientalistik an der Universität Wien ernannt.

Auf die vakant gewordene Lehrkanzel für deutsche Sprache und Literatur an der Bukarester Universität wurde auf Grund einstimmigen Antrages des Professorenkollegiums der philosophischen Fakultät vom königlich rumänischen Unterrichtsministerium der bekannte Tübinger Germanist Professor Dr. HERMANN SCHNEIDER für 5 Jahre berufen. Er hat die Berufung angenommen.

Von der Klausenburger Universität in Hermannstadt wurden an die Bukarester Universität die Professoren versetzt: SEVER POP für rumänische Sprache, einer der Mitarbeiter des großangelegten, wichtigen rumänischen Sprachatlases, und CONSTANTIN MARINESCU für allgemeine Geschichte, der sich besonders durch Erforschung der spanischen Archive zu Barcelona hervorgetan hat.

Auf den neu errichteten Lehrstuhl für Sozial- und Völkerpsychologie an der Deutschen Karls-Universität Prag wurde Univ. Prof. Dr. R. HIPPIUS aus Posen (früher Dorpat) berufen.

H. stammt aus Estland, hat seine wissenschaftliche Ausbildung auf dem psychologischen und philologischen Gebiete, vor allem in Leipzig, genossen und war dann längere Zeit in seiner Heimat tätig. Nach der Umsiedlung der Balten-deutschen erhielt er eine Dozentur an der Universität Posen. Seine Arbeiten beziehen sich in besonderem Maße auf Fragen der Sozial- und Völkerpsychologie; er hat hier eine Reihe von Arbeiten vorgelegt, die für den Aufbau einer neuen empirischen Völkerpsychologie methodisch von großer Bedeutung sind. In der letzten Zeit erschienen die folgenden grundsätzlichen Arbeiten:

1. Psychologie der überpersönlichen seelischen Mächte (Archiv für Anthropologie Bd. XXIV—1943).

2. Die psychische Gruppenstruktur Jugendlicher aus deutschen Ehen und völkischen Mischehen (Zeitschrift für Psychologie Bd. 154—1943).

Eine grundlegende methodische Arbeit „Volkstum, Gesinnung und Charakter“ (ca. 420 Seiten) steht im Verlag Kohlhammer, Stuttgart-Prag vor dem Erscheinen.

versteht, erkannte er, dass unsere Kenntnisse von der kroatianischen Literaturgeschichte in starkem Maße gebremst waren, erkannte er seine Aufgaben zur kroatianischen Literaturgeschichte des 19. und 20. Jhs. sowie seine ergebnisreichen Untersuchungen zur Geschichte des kroatianischen Schachspiels (vgl. auch den Nekrolog von Ivan Kukuljic in Prosvjetnik Zvezd II (1943) 272-273).

Am 6. Juni 1943 starb im Alter von 55 Jahren der Agrar- und Orientalist-Universitätsdozent ALEKSANDAR GOSAVIC, der, nachdem er seine russische Heimat verlassen musste, in Agrum sesshaft wurde. Er befasste sich dort mit der Auswertung kroatianischer Quellen für die Geschichte des westlichen Balkans sowie mit der Katalisierung der durch Professor Franz Babinger ins Leben gerufenen umfänglichen orientalistischen Handbuchliteratur der Agrarwissenschaften der Wissenschaften, die er durch eigene Untersuchungen und Funde auf das glücklichste bereicherte. Ein Nekrolog auf den Verstorbenen ist in Vorbereitung; (vgl. auch den Nekrolog von Ivan Kukuljic in Prosvjetnik Zvezd II (1943) 301-302).

Der führende bulgarische Historiker Professor Dr. PETAR MUTAFCHIEV starb am 2. Mai 1943 im Alter von 50 Jahren. Ein Nekrolog befindet sich in Vorbereitung.

**Berufungen und Personalausscheidungen**  
Prof. Dr. HERBERT BUCH, Direktor des Deutschen Wissenschaftlichen Instituts in Sofia, wurde zum Professor für Orientalistik an der Universität Wien ernannt. Auf die vakante gewordene Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur an der Universität Wien wurde auf Grund akademischer Anregung des Professors BUCH der philosophische Fakultät von kroatianisch-russischen Untersuchungen der bekannteste kroatianische Germanist Professor Dr. HERMANN SCHNEIDER für 6 Jahre berufen. Er hat die Berufung angenommen.

Von der Königsberger Universität in Hermannstadt wurden an die Karlsruher Universität die Professoren verlegt: SEVER FOR für rumänische Sprachwissenschaft, einer der Mitarbeiter des großangelegten, wichtigen rumänischen Sprachatlas, und KONSTANTIN MARINICU für allgemeine Geschichte, der sich besonders durch Erforschung der spanischen Archive zu hervorragenden Leistungen hat.

Auf den neu erschienenen Lehrstuhl für Sozial- und Völkerpsychologie an der Deutschen Karls-Universität Prag wurde Univ.-Prof. Dr. R. HIPPUS aus Posen (früher Dorpat) berufen.

H. stammt aus Lemberg, hat seine wissenschaftliche Ausbildung auf dem psychologischen und philologischen Gebiet, vor allem in Leipzig, genommen und war dann längere Zeit in seiner Heimat tätig. Nach der Umsiedlung der Halbeschenschen erhielt er eine Dozentur an der Universität Posen. Seine Arbeiten betreffen sich in besonderem Maße auf Fragen der Sozial- und Völkerpsychologie, er hat eine Reihe von Arbeiten vorgelegt, die für den Aufbau einer neuen empirischen Völkerpsychologie methodisch von großer Bedeutung sind. In der letzten Zeit erschienen die folgenden grundlegenden Arbeiten:

1. Psychologie der überpersönlichen sozialen Mächte (Archiv für Anthropologie Bd. XXIV-1943).

2. Die psychische Gruppenstruktur Jugendlicher aus deutschen Eltern und völkischen Mächten (Zeitschrift für Psychologie Bd. 124-1943).

3. Eine grundlegende methodische Arbeit: Volkstum, Gewohnheit und Charakter (vor 420 Seiten) steht im Verlag Kohlhammer, Stuttgart-Potsdam vor dem Erscheinen.







